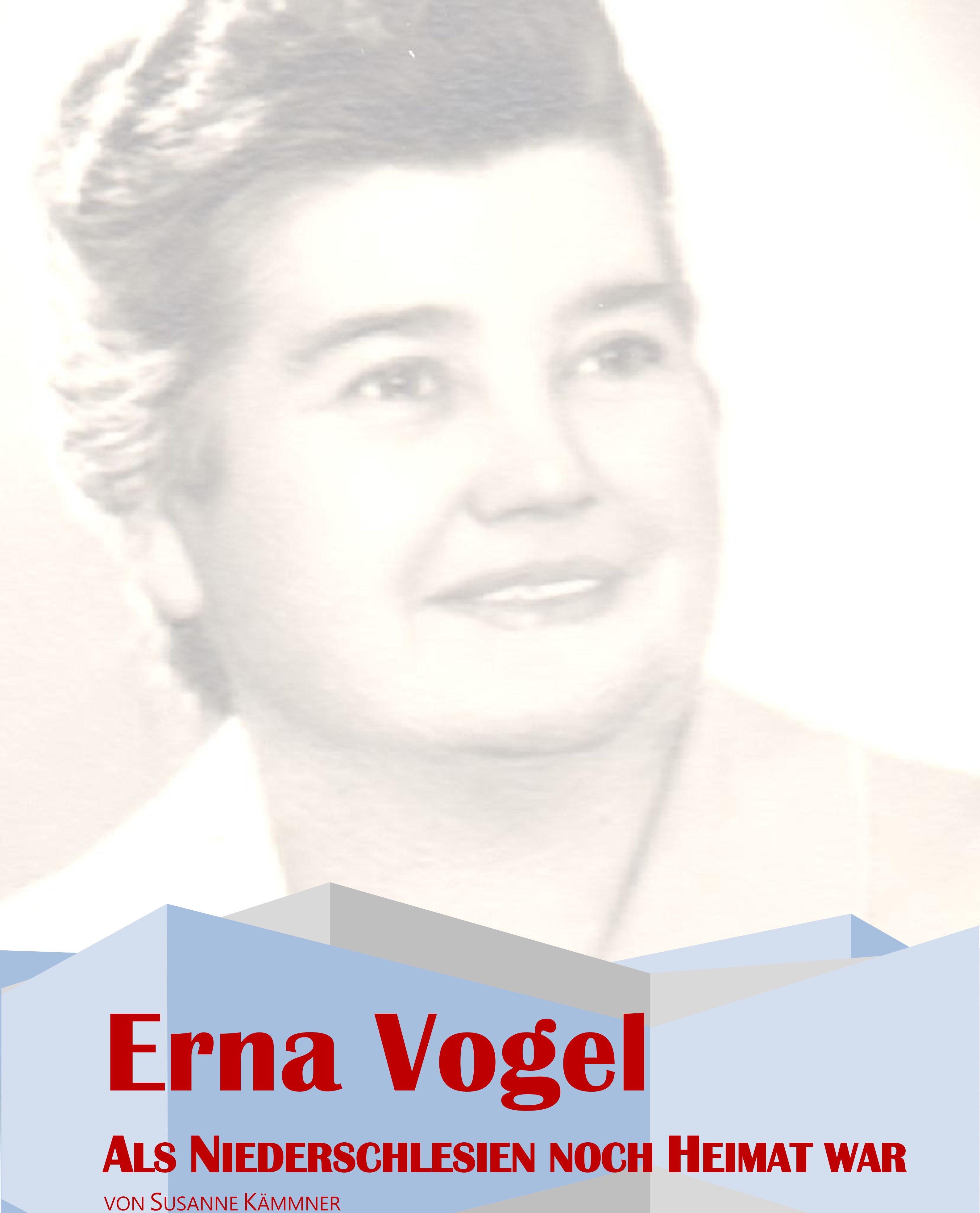


Erna Vogel

Als Niederschlesien noch Heimat war

von Susanne Kämmner

Umfangreich aktualisierte Ausgabe der Biografie von Erna Vogel, geb. Kliemke
Informationsstand: 06/2019

Diese aktualisierte Biografie enthält sämtliche Erkenntnisse aus den Akten des Lastenausgleichsarchivs (Bayreuth), der Katasteramtsakte mit den Grundbucheinträge von Tschiefer/Zollbrücken (Kreis Freystadt in Schlesien) von Emma und Wilhelm Kliemke sowie viele Informationen, die von Enkeln und Enkelinnen ehemaliger Dorfbewohnern bisher zu der Biografie beigetragen wurden.







INHALTSVERZEICHNIS - BIOGRAFIE VON ERNA VOGEL

 ©Susanne Kämmner

Anhänge – Informationen

Anhänge zur Biografie von Erna Vogel ("Tschiefer/Zollbrücken – Als Niederschlesien noch Heimat war")

Anhang 1: Grundbucheinträge in Tschiefer von Wilhelm & Emma Kliemke, geb. Weigler
Anhang 2: Akten des Lastenausgleichsarchivs, Bayreuth
Anhang 3: Familiäre Fotografien von Artur & Erna Vogel, geb. Kliemke
Anhang 4: LeMo (Lebendiges Museum Online), Berichte, Zeitungsartikel, Erzählungen - *nur in der Onlineversion enthalten*

Onlineversionen, siehe:
https://archive.org/details/fav-susanne_k_mmner

 ©Susanne Kämmner

VORWORT

Vor einigen Jahren erwachte in mir das Interesse, mehr über das Leben meiner schon längst verstorbenen Großeltern mütterlicherseits, bis hin zu ihren Wurzeln in Niederschlesien, zu erfahren. Wie haben sie gelebt? Von welchem Zeitgeist waren sie beeinflusst? Mit welchen Widernissen des Lebens mussten sie kämpfen? Auch den Heimatort Tschiefer/Zollbrücken meiner Oma sowie das nähere Umland wollte ich kennenlernen. Belastbare Fakten hatte ich kaum. Omas Erzählungen von ihrer Flucht waren für uns Kinder immer sehr spannend, aber natürlich kindgerecht erzählt und somit nicht sehr faktenreich. Erinnerungen ihrer Tochter Rita, die damals noch ein vierjähriges Kleinkind war, sind so gut wie keine vorhanden. Ich besaß somit nur eine Handvoll Basisdaten. Und damit machte ich mich auf die Suche nach Spuren in einer Vergangenheit, die immer mehr in Vergessenheit gerät. Zeitzeugen gibt es nur noch wenige. Das Land Niederschlesien in seiner damaligen Form existiert seit 1945 nicht mehr. Und spätestens mit der Anerkennung der Oder-Neiße-Linie[1] als polnische Westgrenze durch die Bundesrepublik am 14.11.1990 sind auch diese immer weniger werdenden Erinnerungen noch weiter verblasst.

Dank der Unterstützung vieler Ämter, dem polnischen Staatsarchiv, das viele Einträge der evangelischen Parochie zu Neusalz/Oder online gestellt hat und vor allem dank des beeindruckenden Erinnerungsvermögens meiner (wiedergefundenen) Großcousine Jutta Rumplasch konnte ich aber letztlich umfangreiche Informationen zusammentragen und zu einem lebendigen Mosaik zusammensetzen. Somit verfüge ich heute über eine Fülle an Erinnerungen und Fakten über das Leben meiner Großmutter Erna Vogel (geb. Kliemke) und ihrer Familie, die ich mit dieser Biografie auch für zukünftige Generationen bewahren möchte.

"Es gibt keinen Zufall, nur Karma." - So wurde von einem hochgeschätzten ehemaligen Kollegen diese, meine, persönlich erlebte Geschichte kommentiert:

Vor vielen Jahren bin ich, eine gebürtige Goslarerin, nach München gezogen. Ungefähr im Jahr 2012 hat sich meine Hörsituation drastisch verschlechtert, zwischenzeitlich bin ich vollständig ertaubt. Daher wurde ich in den vergangenen Jahren mit Cochlea Implantaten[2] versorgt und bin seit 2015 Mitglied der Münchner CI-Selbsthilfegruppe.

Barbara, ein anderes Mitglied dieser Selbsthilfegruppe, ist vor vielen Jahren aus dem Freiburger Raum in die Metropolregion München gezogen. Auch sie wurde vor einigen Jahren mit Cochlea Implantaten versorgt und ist ebenfalls Mitglied in "meiner" CI-Selbsthilfegruppe. Wir kennen uns also eine Weile, hatten bislang aber keinen näheren Kontakt.

---

[1] http://www.deutschlandfunk.de/anerkennung-der-oder-neisse-linie.871.de.html?dram:article_id=127152

[2] http://www.medel.com/de/cochlear-implants/

Kürzlich erst stellte ich die erste Version der Biografie meiner Oma auf Facebook öffentlich online. Dies geschah mit dem Hintergedanken, dass vielleicht jemand diese Lebensgeschichte liest und ggf. selbst Verwandtschaft in Omas Heimatort hatte, so dass sich der Kreis schließen würde und ich meine Oma im übertragenen Sinn wieder nach Hause bringen könnte.

Kurz nachdem ich mit der Biografie online gegangen bin, kam Barbara auf die Idee, auf Facebook nach mir zu suchen. Dort sah sie die gerade erst veröffentlichte Biografie, begann darin zu lesen und teilte mir wenig später mit, dass ihre ebenfalls aus Schlesien stammende und geflohene Familie die Flucht, wie auch meine Familie, in dem wirklich winzigen Ort Schleife/Rohne in der Oberlausitz beendet hätte und dort sesshaft geworden war. Sie gab mir den Namen ihres Opas (einem über Jahre in Schleife praktizierenden Arzt), den Namen seiner Tochter, deren damalige Adresse und ein paar Einzelheiten zu dem Grundstück auf dem sich die Praxis befunden hatte.

Die Wahrscheinlichkeit war somit hoch, dass sich unsere Vorfahren vor vielen Jahren kannten. Omas Nichte (meine Großcousine) Jutta Rumplasch konnte sich noch gut an diesen Arzt erinnern bei dem sie selbst in Behandlung war. Sie kannte auch seine Tochter. Und über das Grundstück konnte sie auch berichten.

Zufällig herauszufinden, dass sich unsere Vorfahren trafen und kannten, ist erstaunlich genug. Ausschlaggebend war jedoch die zeitliche Synchronizität der jeweiligen Aktionen. Hätte Barbara nur wenige Wochen zuvor nach mir gesucht, wäre die Biografie noch nicht online gewesen und wir wären vermutlich gar nicht auf das Gesprächsthema "genealogische Nachforschungen" gekommen. Auch wenn ich es letztlich nicht mehr verifizieren kann, halte ich es für möglich, dass auch meine Oma Erna diesen Arzt kannte und dass mein Ur-Opa, der 1945 schwer krank in Schleife ankam, ggf. sogar von diesem Arzt (Dr. Karl Müller im Mühlrosenweg 11 in Schleife/Rohne, O.L.) noch behandelt wurde.



Es gibt keinen Zufall, nur Karma.

Susanne Kämmner

Enkelin von Erna Vogel
im Mai 2018

Hinweis: Der Ort Tschiefer wurden 1936 in Zollbrücken umbenannt. Meistens habe ich - Macht der Gewohnheit - auch nach diesem Datum die Bezeichnung "Tschiefer" verwendet, auch wenn dies natürlich inkorrekt ist.



Erna Vogel

Als Niederschlesien noch Heimat war – Band 1

von Susanne Kämmner



Erna Vogel

*01.08.1912 in Tschiefer (Niederschlesien, Deutsches Reich)
~18.08.1912 in Neusalz/Oder (Niederschlesien, Deutsches ;Reich)
I ⚭19.10.1935 standesamtliche & kirchliche Trauung in Tschiefer + Neusalz/Oder mit Artur Vogel (*1910, †1971)
†14.08.1986 in ihrer Wohnung in Goslar (Niedersachsen, Bundesrepublik Deutschland)
▭Goslarer Friedhof, Feldstraße am 12.09.1986 (als Urne beigesetzt im Reihengrab ihres Mannes Artur Vogel im Feld 9 Nr. 134). Die Aussegnung fand am 20.08.1986 in der Friedhofskapelle statt. Die Ruhezeit endete am 26.05.2001

Vollständiger Name: Emma Martha Erna Vogel, geb. Kliemke
Religion: evangelisch-lutherisch
Beruf: Damenschneiderin
Sternzeichen: Löwe / Aszendent: Skorpion / Mond: Fische

Familie & Freunde

Großvater väterlicherseits: Gottlieb Kliemke
Großmutter väterlicherseits: Augusta Kliemke, geb. Weigler (oder Wachtel (?))
Großmutter mütterlicherseits: Emilia Weigler (*1853 (ca.); †14.03.1931 in Tschiefer (Todesursache: Lungenentzündung)
Mutter: Augusta Emilia Emma[3] Kliemke, geb. Weigler ((*)02.01.1877 in Tschiefer; †24.03.1949 in Goslar, ▭28.03.1949 auf dem Alten Goslarer Friedhof, Hildesheimer Straße, Feld K Nr. 187; begraben unter dem Namen "Anna Kliemke")
Vater: Karl Gottlieb Wilhelm Kliemke (*24.07.1876 in Tschiefer; †24.02.1946 in Rohne, Oberlausitz)

[3] 1941 hat das Ehepaar Kliemke ein Testament beim Amtsgericht Neusalz/Oder hinterlegt. In dem Testament lauten die Vornamen von Emma "Auguste Maria Emma". Die Abweichung ist nicht erklärbar; die Personen sind aber zweifelsfrei die Eltern von Erna Vogel, geb. Kliemke (siehe auch: Abbildung 231: Screenshot auf den Hinweis des Testaments, das selbst momentan noch nicht veröffentlicht ist)

Geschwister: Karl Willy Kliemke (*30.07.1903, †06.10.1940/†09.10.1939[4])
Ewald Wilhelm Kliemke (*20.05.1906, †-Datum unbekannt)
Rudolf Arthur Kliemke (*09.04.1908, †10.08.1911 (Todesursache: Darmkatarrh)
Richard Albert Kliemke (*21.09.1909; †18.12.1942)
Ehemann: Heinrich Rudolf Artur Vogel (*01.01.1910, †24.05.1971 an den Folgen eines Schlaganfalls)
Tochter: Emma Erna Rita Kämmner, geb. Vogel (*05.02.1941; †05.06.2019)
Schwiegersohn: Dieter Kämmner (*16.12.1938; †24.05.2019)
Enkelkinder: Susanne Kämmner (*1963), Ute Ohlendorf, geb. Kämmner (*1967)
Urenkel: Lena, Alicia
Nichten / Neffen: Horst, Waldemar, Jutta Rumplasch, Gisela Panoscha *[Eltern der vier Geschwister: Willi u. Gertrud],* Helga Struse *[Eltern: Albert u. Berta],* Ruth Barth *[Eltern: Ewald u. Margarete],* Gudrun Wagner*[Eltern: Ewald u. Magda]*
Lieblingsnichte: Jutta Rumplasch, geb. Kliemke (*22.01.1934)
Angeheiratete Familie: Lisbeth Schache (geb. Vogel/Schwester von Artur Vogel), Alfred Vogel
Taufzeugen: Luise Riedel, Fräulein Stanigel, Emma Lange
Patenkind: Franz Gustav Paul Mendel
Trauzeugen (standesamtlich): Bernhard Mendel, Albert Kliemke
Freunde: Familie Martin Walter aus Neusalz/Oder; Familie Bernhard Mendel[5] aus Tschiefer

Wohnorte/Adressen

01.08.1912 – 22.01.1945: Tschiefer 160[6], Tschiefer/Zollbrücken, Kreis Freystadt, Niederschlesien, Land: Deutsches Reich
Januar 1945 – ca. April 1945: Wilischthal/Zschopau (Erzgebirge) – Deutsches Reich
April 1945 – 15.01.1946: Horka, später Rohne (Haus Nr. 19) /Oberlausitz - Sowjetische Zone
18.01.1946 – 15.05.1953: An der Abzucht 1, Goslar – Britische Zone
16.05.1953 – 1985: Springerstr. 10, Goslar – Bundesrepublik Deutschland
1985 – 15.08.1986: Dedeleberstr. 4, Goslar – Bundesrepublik Deutschland

---

[4] 06.10.1940=Angabe der Kriegsgräberfürsorge; 09.10.1939=Angabe von Oma im Antrag zum Lastenausgleich

[5] Ehefrau von Bernhard Mendel: Liesbeth Mendel, geb. Riedel; Ihre Eltern sind Luise geb. Rendke und Gustav Riedel

[6] Es ist die älteste Methode der Hausnummernvergabe, bei der die Häuser eines Ortes durchnummeriert werden und jedes neue Haus einfach die nächsthöhere Zahl bekommt. Als Anschrift habe ich in alten Akten aber auch "Dorfstraße 160" oder "Wangersau 160" gelesen.

Erinnerungen ihrer Enkelin Susanne

Meine Oma wurde im Sternzeichen des Löwen geboren. Die typischen Eigenschaften einer Löwe-Frau charakterisieren das Gerüst ihrer Persönlichkeit recht gut. Kraftvolles Selbstvertrauen, würdevolle Aura, Stolz, Stärke, Mut. Oma Erna war eine Herrscherin. Ihr Mann und ihre Tochter hatten es schwer, sich gegen sie zu behaupten. Oma Erna war aber auch die Macherin, die ihre Familie tatkräftig, mutig, arbeitsam und bravourös durch die schweren Jahre des Krieges und auch durch die entbehrungsreichen Hungerjahre der Nachkriegszeit brachte. Durch ihr großes handwerkliches Geschick als Schneiderin ist es ihr gelungen, das karge Einkommen ihres Mannes aufzubessern und vor allem durch geforderte Bezahlung in Naturalien die Ernährung ihrer Tochter sicherzustellen.
Oma Erna war eine "Fleißbiene". Still herumsitzen und gar nichts tun – das war unmöglich. Ich kann mich nicht erinnern, meine Oma auch nur einmal untätig erlebt zu haben. Entweder sie arbeitete in Opas "Box" (Schrebergarten in der Kleingartenanlage an der Steilen Trift in Goslar), im Garten meiner Eltern, oder sie wuselte in der Küche (sie konnte genial kochen und backen), oder sie nähte. Meistens saß sie (selbst im hohen Alter) mit einer Nähnadel in der Hand in ihrem Wohnzimmer und nähte (sehr viel mit der Hand) bis in den späten Abend hinein. Die Näherei half ihr auch, nach dem frühen Tod meines Opas mit der Einsamkeit fertig zu werden.

Oma legte Zeit ihres Lebens sehr viel Wert darauf gepflegt auszusehen und gut gekleidet zu sein. Mit ihrer würdevollen Schönheit und ihrer brillanten handwerklichen Schneiderkunst ist es ihr gelungen, bis ins hohe Alter die Aura einer "Grande Dame" auszustrahlen.

Ihr Antrieb im Leben, im Prinzip ihr Lebenstraum war "etwas Besseres zu sein". Sie erfüllte sich diesen Wunsch auf ihre ganz eigene Art: zu ihren Auftraggebern gehörten auch Arztgattinnen.
Da sie grundsätzlich bei ihren Kundinnen vor Ort nähte, hatte sie so Zugang zu Arzthaushalten und war dort aufgrund ihrer qualitativ hochstehenden Arbeit sehr geschätzt. Und Oma war glücklich, weil sie "bei Doktors" ein- und ausgehen und sich so ihrem Ziel näher fühlen konnte, "zur besseren Gesellschaft" zu gehören.

Zu einer Biografie gehört sicherlich auch, die nicht so geschätzten Seiten eines Menschen zu erwähnen. Oma konnte nicht nur sehr herrisch sein. Sie war auch sehr entschieden in ihrer Ansicht, wen sie mochte und wen nicht. Wenn sie jemanden nicht mochte, dann neigte sie dazu, über diese Person zu schimpfen und sich über alles zu beschweren. Dummerweise empfand sie ihrem Schwiegersohn Dieter gegenüber eine gewisse Antipathie. Man muss dazu sagen, dass dies auf Gegenseitigkeit beruhte. In den ersten Jahren der Ehe ihrer Tochter Rita zog sie sehr intensiv über Dieter Kämmner her. Was das Leben ihrer Tochter, die sehr unter der Fuchtel von Oma Erna stand, nicht unbedingt einfacher machte.

Ich erinnere mich, dass ich noch eine Grundschülerin war, vielleicht in der 2. Klasse, in etwa 1972/1973. Opa war bereits verstorben. Oma besuchte uns in unserem erst vor wenigen Jahren zuvor bezogenen Haus in Kramerswinkel. An diesem Tag schimpfte sie mal wieder sehr über meinen Vater. Das konnte ich nicht mit anhören. Meine Mutter ließ es wie üblich geschehen, also musste ich – ein Kind noch - für den Vater in die Bresche springen. Emotional sehr aufgewühlt sagte ich ihr, sie solle ruhig sein. Er sei mein Papi und sie sei in seinem Haus. Wenn ihr etwas nicht passen würde, dann müsste sie halt gehen. Erstaunlicherweise geschahen daraufhin zwei Dinge.
Zum einen: die Oma ging (total erbost und schimpfend über ihre freche Enkelin) tatsächlich.
Zum anderen: zu meinem großen Erstaunen wurde ich von meiner Mutter einmal nicht gemaßregelt. Natürlich renkte sich alles wieder ein.
Oma und mein Vater fanden irgendwann eine Basis miteinander umzugehen. Und ich fing irgendwann an meine Oma zu bewundern und von Herzen zu lieben.
Oma war eine Persönlichkeit. Mit guten Seiten. Mit schlechten Seiten. Sie hatte genaue Vorstellungen vom Leben und lebte ihr Leben in diese Richtung so gut es ging. Ich mag Menschen, die zu sich selber stehen und sich nicht wie ein Fähnchen im Wind drehen und verbiegen, um anderen Menschen zu gefallen. Oma war stark. Oma war stolz. Oma hatte einen eisernen Willen. Oma war mutig. Und vor allem: Oma hat sich selbst geachtet.

Meine Großmutter hat bei mir einen bleibenden Eindruck hinterlassen und ich denke noch immer, auch so viele Jahre nach ihrem Tod, voller Achtung und Respekt an sie und ihr Vermächtnis.

Eine weitere Erinnerung hat sich ebenfalls tief eingeprägt. Oma war ja sehr auf ihr Aussehen bedacht und durchaus eitel. Gern bummelte sie durch die Stadt und setzte sich auch mit Vergnügen in die damaligen Cafés. Im Winter wurde natürlich Mütze getragen. Als Kind habe ich mich immer sehr amüsiert, dass Oma (wie auch die anderen Damen in ihrem Alter) in den Cafés grundsätzlich nie ihre Mütze abnahm. Die überheizten Räumlichkeiten dürften das Tragen einer Kopfbedeckung nicht gerade zu einem angenehmen Erlebnis gemacht haben. Als Kind fand ich diese Eigenart sehr putzig und habe es auf eine gewisse Schrulligkeit und das (aus meiner damaligen Sicht) sehr hohe Alter meiner Oma geschoben. Heute, mittlerweile selbst schon einige Jahre über 50, kenne ich den Hintergrund. Es ist ausschließlich Eitelkeit, die es verbietet, die durch die Mütze ruinierte Frisur der Öffentlichkeit zu präsentieren.

Oma war mit prachtvollen Haaren und einem wunderschönen Haaransatz gesegnet. Jeden Morgen saß sie gefühlte Ewigkeiten vor einem kleinen Spiegel, den sie auf dem Küchentisch abstellte und toupierte sich routiniert die Haare. Danach kam mindestens ¼ Dose von ihrem Lieblings-Haarspray (Gard) auf den Schopf und fertig war das Styling ihrer edlen Frisur.

Zu ihrem Leidwesen litt sie jedoch seit jungen Jahren unter starkem Bartwuchs. Noch bevor sie ihre Aufmerksamkeit den Haaren widmete schäumte sie sich daher tagtäglich großzügig im Kinn-/Oberlippenbereich für eine gründliche Nassrasur ein. Danach war ihre Haut natürlich selbst im hohen Alter immer "streichelzart".

Auch was ihre Kosmetikprodukte anging hatte Oma ganz klare Vorstellungen. An ihre Haut ließ sie nur die gute alte Nivea-Creme in der blauen Dose. Und hatte in der Tat bis zu ihrem Tod eine tolle, glatte, fast faltenfreie Haut.



Als Duft stand auf Omas Frisiertisch im Schlafzimmer immer ein Flakon von "4711 – echt Kölnisch Wasser" in der Molanus-Flasche, und – wenn ich mich nicht täusche – auch ein Flakon mit "Tosca".

Oma bewahrte, solange ich denken kann, in ihrem Wohnzimmerschrank immer einen gesunden Vorrat an Schokolade auf. Vermutlich weniger für sich, sondern mehr für ihre Enkelinnen, speziell für Susanne. Hauptsächlich kaufte sie Schokolade der Firma Sprengel[7], die ich auch immer sehr gern gegessen habe. Schade, dass es dieses Unternehmen, und somit auch diese Schokolade, heute nicht mehr gibt.

Eine Sache muss in dieser Biografie unbedingt Erwähnung finden. Es war äußerst gefährlich, Oma in ihrer Wohnung zu besuchen! Oma war bekanntermaßen Schneiderin und sie arbeitete natürlich auch viel in ihrem Wohnzimmer. So kam es regelmäßig vor, dass Stecknadeln auf dem Fußboden, schlimmer jedoch – auch versteckt! - auf dem Sofa lagen. Das Wehklagen und die regelmäßig leicht schmerzhaft verzogenen Gesichter ihrer Besucher waren köstlich. Zumindest solange man sich nicht selbst gerade in eine Nadel gesetzt hatte. 😂

[7] https://www.welt.de/print-welt/article460839/Sprengel-Fabrik-Das-traurige-Ende.html
sowie: http://www.haz.de/Hannover/Aus-der-Stadt/Uebersicht/Historikerin-erforscht-Geschichte-der-Schokoladenfirma-Sprengel
Sowie: http://www.haz.de/Hannover/Aus-den-Stadtteilen/Nord/Erinnerungen-an-die-Sprengel-Schokoladenfabrik



Ebenfalls unvergessen ist, dass Oma ewig lange in ihrem (im Winter wirklich eiskalten) Schlafzimmer eine Tret-Nähmaschine von Singer stehen hatte und dort auch – trotz der immensen Kälte im Winter – eifrig nähte. Erst sehr spät, ich denke es war Ende der 1970er Jahre, hat sie sich endlich eine elektrische Tischnähmaschine gekauft, mit welcher sie dann in ihrem Wohnzimmer nähen konnte.

Im Winter war das Wohnzimmer, welches durch einen Ofen beheizt wurde, bullig warm und meistens überheizt. Es war im Vergleich zu der eisigen Kälte im Schlafzimmer (keine Heizmöglichkeit, einfach-verglaste Fenster, keine Dämmung) aber auf jeden Fall die angenehmere Alternative.

In meinen kaleidoskopischen Erinnerungen taucht auch ein Bild in meinem Gedächtnis auf, das Oma beim Brotschneiden zeigt. Oma hatte keine Schneidemaschine. Sie nahm den ganzen Brotlaib in die Hand, klemmte ihn sich vor (oder wohl eher zwischen) den Busen, setzte das scharfe Messer an und schnitt (bitte nicht nachmachen!) von außen nach innen, also direkt in Richtung ihrer Brust. Es gab dabei nie Unfälle und ihre Brotscheiben waren akkurat und in perfekter Scheibenbreite geschnitten. Eine Brotschneidemaschine macht das auch nicht besser. Aber ich bekomme immer noch einen Blutdruck, wenn ich Oma in meinen Gedanken sehe, wie sie mit dem scharfen Messer in Richtung Körper schnitt!



Ergänzend möchte ich noch hinzufügen, dass Oma in einer Zeit lebte, in der private Telefonhauptanschlüsse bis in die 1970er-Jahre noch nicht übermäßig verbreitet waren. In ihrer Wohnung in der Springerstraße kümmerte sich Oma erst sehr spät, in der zweiten Hälfte der 1970er-Jahre, um einen solchen Anschluss. Sie bekam damals von der Deutschen Post (Telefone durften nicht frei verkauft werden, sondern mussten bei der Deutschen Post angemietet werden) ein hochmodernes Telefon! Farngrün, und ich glaube, es war sogar schon der Fernsprechtischapparat[8] FeTAP 75 welcher erstmalig mit einem Tastenwahlblock ausgestattet war! Das war für sie eine wirkliche Herausforderung, denn Oma kannte bisher nur Wählscheibentelefone!



Nebenbei bemerkt: Anfangs wurden die neuen Telefone in den Farben Farngrün, Hellrotorange, Beige und Weinrot angeboten und ab November 1976 ausgeliefert. 1963 hatten gerade einmal 19% der bundesdeutschen Haushalte einen Telefonhauptanschluss. 1984 waren es dann aber bereits schon 88%.



Für mich war und ist es immer schleierhaft gewesen, wie die Menschen damals, bis in die 1970er-Jahre hinein, ohne Telefon leben konnten, obwohl ich selbst in dieser Zeit groß geworden bin. Für jedes Telefonat musste man erst eine der öffentlichen Telefonzellen aufsuchen, die damals von der Deutschen Bundespost betrieben wurden. War kein passendes (und ausreichendes) Kleingeld zur Hand, dann waren die Telefonzellen übrigens nutzlos. Nutzlos waren sie natürlich auch, wenn der Empfänger ebenfalls über keinen eigenen Telefonanschluss verfügte.

Oma lebte größtenteils in einer Zeit, als es die heutzutage "normalen" technischen Haushaltsgeräte noch gar nicht gab. Für die Familienwäsche gab es keine Waschmaschine. Der Waschtag kostete viel Energie. Die Wäsche wurde von Hand auf einem Waschbrett geschrubbt und gewalkt und in riesigen Bottichen gekocht oder gerührt. Auch das Auswringen geschah mit der Hand. Wir konnten Oma erst sehr spät zum Kauf einer Waschmaschine überreden. Ich denke, es war irgendwann nach Opas Tod Mitte der 1970er-Jahre, als sie sich endlich einverstanden erklärte. Danach wollte sie sie aber nicht mehr missen!

Eine Plage für die Hausarbeit war bis in die späten 1950er Jahre auch das Reinigen von Teppichen. Die mussten dafür zusammengerollt und in den Garten getragen werden. Dort wurden sie an eisernen Teppichstangen aufgehängt und schweißtreibend mit dem Teppichklopfer bearbeitet.

[8] https://de.wikipedia.org/wiki/Fernsprechtischapparat

Dampfbügeleisen gab es ebenfalls noch keine. Es wurde mit einem Eisenbügeleisen geplättet, das auf dem mit Holz befeuerten Ofen in der Küche immer und immer wieder heiß gemacht werden musste.

Auch so simple Dinge wie Konserven waren damals noch Zukunftsmusik. Es wurde noch selbst eingemacht. Der Keller in der Springerstraße war ein typischer Vorratskeller aus der Zeit um 1900. Kühl, dunkel, nur mit Holzregalen bestückt. Ziemlich unheimlich, wie ich heute noch finde.



Abbildung 1: Fein säuberlich beschriftet mit "Inhalt" und "Einweckdatum" wurden die Lebensmittel auf den Holzregalen im kühlen Keller aufbewahrt. Es wurde penibel darauf geachtet, dass die ältesten Lebensmittel vorn standen und die frisch eingeweckten Lebensmittel hinten (Beispielbild).

Dort bewahrte Oma, fein säuberlich beschriftet und ordentlich nach Einweckdatum aufgereiht, das eingekochte Obst und ihre Marmeladen auf. Und hatte so auch im Winter immer leckere und gesunde und vor allem chemiefreie Lebensmittel zur Hand.

Zu Omas Zeiten wurde schon früh im Spätherbst für den kommenden Winter vorgesorgt. Weißkohl, Bohnen, Kartoffeln, Rotkohl, Äpfel…. Dafür standen in den Kellern große Steintöpfe sauber bereit. Kam dann der Tag der Einkellerung, so mussten im Haus alle anderen Arbeiten ruhen, denn es gab viel zu tun. Sämtliches Gemüse musste verarbeitet werden. Die Kartoffeln kamen in eine Kartoffelkiste, darüber war ein Gestell, auf dem man die Äpfel lagerte. Da die Keller kalt waren und nur kleine Kellerfenster hatte (wenn überhaupt), hielten sich die Vorräte bis tief in den nächsten Spätsommer. Rote Rüben lagerte man auf Sand. Diese hielten sehr lange und wurden im Winter gekocht, geschält und zu Salat verwendet. Rotkohl ließ sich ebenfalls gut lagern und wurde nach Bedarf mit Äpfeln und Zwiebeln nach altem Rezept zubereitet.

In den Gärten hatten die Familien Obststräucher (in der "Box" gab es u.a. einen riesigen alten Kirschbaum, der jedes Jahr üppig Früchte trug und viele Beerensträucher). Das Obst wurde nach der Ernte in Weckgläsern eingekocht oder man machte Marmelade daraus. Beim Einwecken werden Lebensmittel, in Gläser gefüllt, im Wasserbad sterilisiert, dabei luftdicht eingeschlossen und so haltbar gemacht. Traditionell kommen dafür spezielle Gläser mit einem Glasdeckel zum Einsatz, die mit einem Gummiring und Metallklammern fixiert werden. Diese sogenannten Weckgläser haben der Methode ihren Namen gegeben. Aber diese Art der Konservierung kostet viel Zeit und Arbeit. Zeit, die letzten Endes für ihre Tochter fehlte.

"Quality Time mit der Familie", wie sie heutzutage so hochgelobt wird, gab es für sie und ihre Familie kaum. Ihre Tochter Rita kam hier, aus heutiger Sicht, viel zu kurz.



Abbildung 2 - von links nach rechts: Artur Vogel, Erna, ggf. Jutta oder Helga, Alfred Vogel (Arturs Stiefvater) Rita



Sehr jung, mit nur 59 Jahren, wurde Oma Witwe. Ihr Mann Artur verstarb im Mai 1971. Die Zeit danach waren einsame Jahre für meine Oma. Sie hatte große Probleme sich an das Alleinsein zu gewöhnen und wohnte daher auch für fast zwei Monate bei uns im Haus in der Bürgermeister-Papen-Straße in Goslar. Auch wenn sie gern für immer bei uns eingezogen wäre, so war das unmöglich. Das Verhältnis zwischen ihr und meinem Vater war weiterhin sehr angespannt. Dadurch kam es in Folge auch zu immerwährenden Streitigkeiten zwischen meinem Vater und meiner Mutter, die sich nie entscheiden konnte, auf welcher Seite sie stand und somit immer zwischen den Stühlen saß.

Oma trug, wie damals noch üblich, ein Jahr Trauer. D.h. sie war ein volles Jahr lang komplett in schwarz gekleidet. Am Ende des Trauerjahres war sie nur noch froh, als sie endlich die schwarze Kleidung ausziehen konnte. Trotzdem hat sie eisern und ausnahmslos das volle Trauerjahr durchgehalten und nie reguläre (also farbige) Kleidung getragen.[9]



Abbildung 3: Weihnachten 1971 - das Todesjahr von meinem Opa. Oma Erna ist vollständig in Trauer gekleidet.

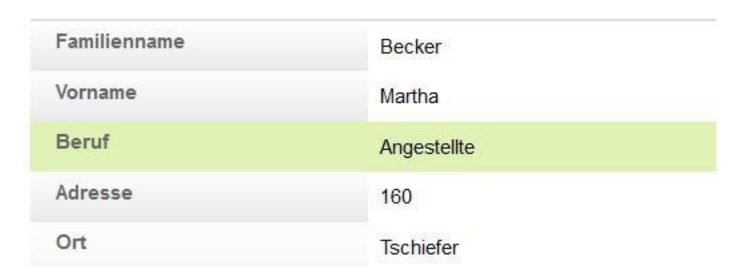
Die Trauerzeit war vorüber, Oma hatte sich wieder gefasst und sich dann irgendwann wieder dem Reichsbund[10] angeschlossen. So bekam sie Kontakt zu anderen Menschen und baute sich einen kleinen Bekanntenkreis auf, mit dem sie auch wieder an vom Reichsbund organisierten Urlaubsfahrten teilnahm. Von diesen Reisen kam sie jedes Mal braun gebrannt, gut erholt und recht zufrieden zurück. Es scheint mir, dass sie irgendwann Frieden mit ihrer Situation des Alleinseins geschlossen hat.

[9] Im dörflichen Bereich wird auch heue häufig noch Trauerbekleidung für ganz bestimmte, konventionell festgesetzte Zeiträume getragen, je nach Verwandtschaftsgrad. Beim Tode des Ehepartners wurde vielfach eine einjährige Trauerzeit als angemessen betrachtet, besonders für Witwen.

[10] Heute bekannt als "Sozialverband Deutschland e. V."

Bis zu ihrem Tod war sie lebhaft an Mode, Schnitttechniken und Stoffen interessiert und liebte es, in der Stadt durch die Geschäfte zu schlendern oder sich einfach nur einem "Schaufensterbummel" hinzugeben.

Eine Frage treibt mich weiterhin um. Omas kompletter Vorname lautete "Emma Martha Erna". Die Vornamen der damaligen Zeit waren ein Tribut an Mutter und Großmutter.



Familienname	Becker
Vorname	Martha
Beruf	Angestellte
Adresse	160
Ort	Tschiefer

Emma war ihre Mutter. Ihre Großmutter hieß Emilia. Wer also war jene Martha, der Oma in ihren Vornamen Respekt zollte?

Im historischen Adressbuch von 1933 konnte ich recherchieren, dass zu diesem Zeitpunkt eine Martha Becker unter der Adresse Tschiefer 160, also in Omas Elternhaus, gemeldet war.

In einem langen persönlichen Gespräch mit Jutta Rumplasch habe ich erfahren, dass in Omas Elternhaus ein Zimmer des Hauses (im Erdgeschoss auf der Rückseite zum Garten gelegen) vermietet wurde. Dass jene Martha Becker in den Jahren um 1933 herum Mieterin im Haus meiner Ur-Großeltern war kann damit fast als gesichert angesehen werden. Doch wer war diese Martha Becker? Wie lange schon hat sie im Haus meiner Ur-Großeltern gelebt? War sie schon Mieterin, als Oma 1912 geboren wurde? Ist Omas zweiter Vorname ein Tribut an jene Martha Becker? Was ist in späteren Jahren mit ihr geschehen? Ist sie umgezogen oder vielleicht verstorben? Auf diese Fragen habe ich bislang keine Antwort gefunden.

Nebenbei bemerkt:

In der Lastenausgleichsakte von Wilhelm Kliemke (Vater von Oma Erna) fand ich den Hinweis, dass Wilhelm und Emma 1927 von dem Sattler Ewald Becker eine Grundstücksparzelle von 2 Morgen kauften. Im historischen Einwohnerbuch von 1933 findet sich auch ein Ewald Becker. Die Berufsbezeichnung weicht zwar ab, aber das tut sie bei Wilhelm auch ☺. Ich wundere mich gerade, ob zwischen o.g. Martha Becker und Ewald Becker ggf. ein Verwandtschaftsverhältnis bestand. Die "Siedlung Itaka" *(auch: Ithaka)* / (Ausflugslokal nahe dem Katzenwinkel) gehörte übrigens ebenfalls einem Ewald Becker. Ob das alles nur ein Zufall ist?



Nachname	Vorname	Titel	Beruf	Adresse	Jahr
Bartsch	Walter		Tischler	117a	1933
Becker	Bruno		Saalmeister	144	1933
Becker	Ewald		Siedler	Siedlung	1933
Becker	Martha		Rentnerin	92	1933
Becker	Martha		Angestellte	160	1933

Oma Ernas Vorlieben

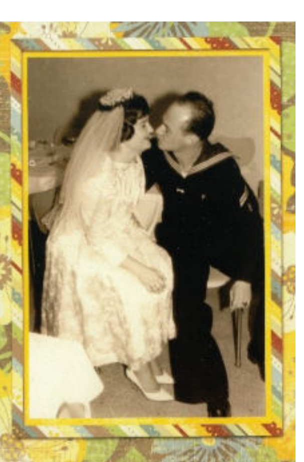
Wie schon erwähnt war Oma eine begnadete Schneiderin. Sie war immer an der neuesten Mode interessiert. Die Burda-Nähzeitschrift kaufte sie seit der ersten Ausgabe im Jahr 1950 regelmäßig, warf aber nie ein Exemplar weg. Somit hatten sich in ihrem Kleiderschrank die Hefte vieler Jahre turmhoch angesammelt. Für mich, ihre Enkeltochter, war es immer ein Vergnügen die älteren Hefte durchzublättern. Es war faszinierend zu beobachten, wie sich die Mode im Laufe der Zeit verändert hat. Natürlich war Oma Erna auch sehr an Stoffen interessiert. Es war für sie immer eine wunderbare Zerstreuung, durch die Stoffabteilungen in den Kaufhäusern, oder besser noch durch die damals existierenden Stoffgeschäfte, wie z.B. die "Reste-Truhe" oder "Bastian" (in Goslar) zu bummeln, Stoffe mit kritischem Blick zu begutachten und dann auch "in doppelter Breite" für ihr nächstes Projekt einzukaufen. Bis zu ihrem Tod hat sie für uns (und auch unsere Puppen) die schönste Kleidung genäht.











Besonders beeindruckt haben mich ihr Hochzeitskleid, das Tanzstundenkleid ihrer Tochter Rita, ein Kleid, das Rita 1958 bei ihrem Besuch in Fürstenberg trug und auch das Hochzeitskleid ihrer Tochter. Kleider, die alle aus der Hand meiner Oma stammten.



Abbildung 4 : Jutta, Gabi, Achim am Tag von Gabis Firmung. Gabi trägt auf diesem Foto das von Oma extra für diesen Tag genähte, wirklich wunderschöne Firmungskleid

Auch Jutta Rumplasch (Omas Nichte) und ihre Tochter Gabi erinnern sich, wie brillant Oma genäht hat. Wenn sie auf Familienbesuch in der damaligen Ostzone (später: DDR) war, nahm sie vor Ort Maß und nähte dann daheim die Kleidung für die dortigen Familienmitglieder (ohne jegliche Anprobe!).

Trotz dieser Beschwerlichkeiten saß diese immer perfekt. Maßgeschneidert, wie heute noch bewundernd bestätigt wird. Auch das hübsche Firmungskleid von Gabi Winterlich, geb. Rumplasch, wurde von Oma Erna "aus der Ferne" genäht.

Oma war auch eine großartige Köchin. Die Festtagsessen, die von ihr zubereitet wurden, waren immer ein Hochgenuss und sind unvergessen. Und auch ihre Kuchen – aus überlieferten Rezepten aus ihrer schlesischen Heimat – sind bis heute tief in der Erinnerung verankert und werden auch von mir immer noch sehr gern gebacken. Einige der von ihr aus ihrer schlesischen Heimat überlieferten Kuchenrezepte habe ich am Ende der Biografie angehängt.

Und sie liebte es sehr zu gärtnern. Oma besaß ein enormes "Haushaltswissen" über Pflanzen. Ich denke, es gibt nicht viele Menschen, die z.B. Brennnesseln ohne mit der Wimper zu zucken ganz ohne Handschuhe oder anderweitigen Schutz anfassen würden. Brennnesseln lassen sich gefahrlos anfassen, indem man sie von unten nach oben überstreicht. Meine Oma wusste nicht nur um dieses Geheimnis, sie hatte auch den Mut, es zu tun.



Es war auch meine Oma, die den Garten meines Elternhauses gut in Schuss hielt und beim Jäten als einzige in der Familie Unkraut von Pflanzen unterscheiden konnte. Mit Freuden hat sie in ihrem letzten Lebensjahr in ihrer neuen Wohnung in der Dedeleberstraße, die ihr erstmalig auch den Komfort eines Balkons bot, diesen mit Geranien bepflanzt und sich an deren Wachstum und Blütenreichtum erfreut. Auch zu Lebzeiten meines Opas hat sie sich in seinem Schrebergarten eine eigene Ecke eingerichtet, in der sie wundervolle Rosen, weitere Blühpflanzen, aber auch Nutzpflanzen, hegte und pflegte. Aus dieser Zeit ist eine familiäre Anekdote überliefert, die auch zeigt, dass Oma ziemlich grantig werden konnte.

Abbildung 5: Passfoto, ca. 1978-1980

Sternzeichen Löwe mit Aszendent Skorpion

Aus der standesamtlichen Meldung von Omas Geburt durch die zuständige Hebamme weiß ich – dank der Übersetzungshilfe von Carmen Drochner - dass Oma gegen zwei Uhr vormittags[11] geboren wurde. Eine Abfrage für den Ort Nowa Sól (früher: Neusalz/Oder) hat ergeben:

From: Carmen Drochner [mailto:mail@mombuputra.de]
Sent: Sunday, April 29, 2018 10:59 AM
To: 'Susanne vun München' <susanne.vun.muenchen@gmail.com>
Subject: AW: Lesehilfen benötigt

Guten Morgen,
es ist überhaupt nicht unverschämt, wenn Du mich um Hilfe bittest. Mach ich gern.

(6) Zum Geburtseintrag Deiner Oma: **vormittags zwei Uhr**

(5) Sterbeeintrag Arthur Kliemke:
Hier scheint ein Mißverständnis vorzuliegen: Arthur ist am zehnten August verstorben.
Beglaubigt wurde dies aber schon am 8. August ????
Es muß der zehnte sein, vgl. mal den Anfangsbuchstaben des Todesdatum mit dem Anfangsbuchstaben zwei Zeilen darunter „**zwölf** ein halb" Uhr

(4) Anschrift: ich lese hier Hüttenweg Nr. 8

(2) Geburtsdatum Wilhelm: 24.7.1876
Geburtsdatum Emma: 2.1.1877
Viel Spaß beim Stöbern
und liebe Grüße
Carmen

Sonne im Löwe, Aszendent im Skorpion, Mond im Fische
Welche Charaktereigenschaften werden dieser astrologischen Kombination zugeschrieben?
****

<u>Nebenbei bemerkt:</u>
Sonne (Sternzeichen) = Vitalität, Kreativität, Selbstbewusstsein, Wille, Selbstverwirklichung, Mentalität, Lebensenergie, die willenslässige Energiesteuerung - Eigentlich das was ich will, was ich aus mir machen will.

Aszendent = Image, Persönlichkeit, Aktivität, Selbstdurchsetzung, Erscheinung, Aufgang des Ichbewusstseins, Ego, Manieren - Eigentlich wie ich mich (gerne) gebe/zeige oder wie ich spontan reagiere, auch die Ich-betonten Bedürfnisse die daraus resultieren - die Eigeninteressen.

Mond = Gefühl, Bedürfnisse, Wohlbefinden, Kindheitserinnerungen, Zärtlichkeit, Kontaktwunsch, anpassende Sensibilität, Verstehen (das was ich mir wünsche und brauche). Der Mond repräsentiert unsere weiche, mütterliche Seite. Das Mondzeichen gibt Aufschluss über unsere Seele und unser Gefühlsleben.

Eine spannende Kombination dominanter und starker Persönlichkeitsmerkmale!
Wille (Skorpion) und Selbstwertgefühl (Löwe) machen diese Kombination geneigt, eigene Ziele unermüdlich und beharrlich zu verfolgen. Personen mit dem Aszendenten Skorpion gelten als sehr mutig und tapfer und stellen sich allen Gefahren. Sie wirken meist äußerst dynamisch, energiegeladen und leidenschaftlich und gelten als praktisch veranlagte Menschen, die lieber Taten setzen, als sich mit der grauen Theorie zu befassen. Menschen mit dem Sternzeichen Löwe und dem Aszendenten Skorpion sind wahre Kraftpakete. Sie haben viel Ehrgeiz und Durchsetzungsvermögen und eine natürliche Führungsstärke, die einen Löwe Aszendent Skorpion auch im Berufsleben sehr erfolgreich sein lässt. Diese Menschen tragen einen starken Spieltrieb, jede Menge Leidenschaft und auch eine große Portion Eifersucht in sich, die durch den Einfluss des Aszendenten Skorpion noch verstärkt wird. Generell sollte man sich einem Löwe Aszendent Skorpion nicht unbedingt in den

[11] Dies habe ich mit 14:00 Uhr übersetzt.

Weg stellen, denn wenn es notwendig sein sollte, wird er mit einem großen Prankenhieb einfach alles zur Seite fegen, was ihn daran hindert, seine Ziele zu erreichen.
Bei einem Menschen mit der Kombination Löwe Aszendent Skorpion verbinden sich die Eigenschaften der beiden Tierkreiszeichen zu einer unglaublich starken Persönlichkeit. Das gesunde Selbstbewusstsein, das ein Löwe von Natur aus mitbringt, ergänzt sich in dieser Konstellation hervorragend mit dem Ehrgeiz und dem Durchsetzungsvermögen, das für den Skorpion typisch ist. Vor allen Dingen in beruflicher Hinsicht kann diese Einheit für einen Löwe Aszendent Skorpion, egal ob Frau oder Mann, von großem Nutzen sein, denn Menschen mit diesen astrologischen Komponenten haben unbestritten eine natürliche Führungsstärke, die durch den Aszendent Skorpion ein vernünftiges Maß an Selbstdisziplin und Besonnenheit bekommt. Bei Menschen mit dem Sternzeichen Löwe und Aszendent Skorpion werden das Selbstwertgefühl des Löwen und die Willensstärke des Skorpions miteinander vereint. Das bedeutet, dass diese Menschen die Fähigkeit besitzen, ihre Ziele ohne zu rasten und mit großer Beharrlichkeit anzugehen und zu verfolgen. Gegenüber Angriffen von außen reagiert ein Löwe Aszendent Skorpion wachsam wie ein Löwe und angriffslustig wie ein Skorpion. Ihre gesellschaftliche und berufliche Stellung wollen Menschen mit dieser Konstellation um jeden Preis halten können. In Fällen von Disharmonie reagieren sie bisweilen rücksichtslos und leisten erbitterten Widerstand, um sich mit allen Mitteln durchzusetzen und erfolgreich zu sein. Stellt sich ihnen jemand in den Weg, so zeigen sie ihre Zähne. Löwen mit Aszendent Skorpion sind von ihrer Persönlichkeit sehr überzeugt und verteidigen ihren Autoritätsanspruch mit aller Kraft und in aller Regel auch erfolgreich. Besonders deutlich ist ihre Rachsucht ausgeprägt. Wenn sie beleidigt werden, so vergessen sie dies lange nicht, und es kommt nicht selten vor, dass sie dies einem Menschen ein Leben lang nachtragen. Da sich diese Eigenschaft mit einem ausgeprägten Starrsinn paart, kann es sehr schwierig sein, einen gekränkten Menschen mit Skorpion-Aszendent wieder positiv zu stimmen und mit ihm Frieden zu schließen. Vielmehr sollte man sich darauf gefasst machen, dass die Revanche erst nach Wochen, Monaten oder sogar Jahren folgt!
Eine gewisse Reserviertheit umgibt sie aber doch, was man daran merkt, dass sie nicht mit jedermann reden und sich gerne abschotten. Trotzdem lässt ihr Feuereifer sie außergewöhnliche Leistungen vollbringen und ihre natürliche Autorität versetzt sie in die Lage, sehr mitreißend und bestimmend zu sein. In der Liebe ist der Löwe Aszendent Skorpion ziemlich besitzergreifend und eifersüchtig. Allerdings braucht er einen Partner, der ebenfalls seine besonderen Stärken und Qualitäten hat. Nur so kann eine Beziehung mit einem solchen Menschen erfüllt und von Dauer sein, denn ein schwacher Partner könnte damit nicht glücklich werden.

Kommentar von mir: Besser hätte man Oma nicht beschreiben können. Lediglich die letzten Sätze mit dem Hinweis auf den Partner möchte in ein wenig einschränken. Oma Erna hatte in der Ehe mit Opa eindeutig die Hosen an. Opa war ein friedliebender Mensch, nicht besonders durchsetzungsstark. Er hatte seiner Frau (zumindest meinen Erinnerungen nach) wenig entgegenzusetzen und

ging wohl auch oft auf Tauchstation (=er setzte sich in seine heißgeliebte "Box" ab, wenn es ihm mit Oma zu viel wurde). Nichtsdestotrotz hatte Opa natürlich seine Stärken und Qualitäten, auch wenn er mir als der weitaus schwächere Partner in dieser Verbindung vorkam.

Auf den Mond in Fische gehe ich nicht weiter ein. Alles was ich darüber gelesen habe, passt so überhaupt nicht zu Oma. In ihr müssten zwei Herzen in einer Brust geschlagen haben, die sich in einer absoluten Dualität gegenüber standen. Die sensiblen Charaktereigenschaften, die dem Mond in Fische zugeschrieben werden, habe ich bei Oma nie gesehen oder gespürt. Vielleicht habe ich nicht richtig hingesehen? Vielleicht hat Oma diese Seite von sich aus Selbstschutz gut versteckt? Vielleicht waren aber auch ihre Sonne und ihr Aszendent so dominant, dass sich ihr Mond nicht durchsetzen konnte? Ich weiß es nicht.

Löwe mit Mond in Fische
Die Handlungsart des Löwen kombiniert sich mit den Gefühlen eines Fisches.
Das Selbstbewusstsein und die Handlungskraft des Löwen kombinieren sich mit einer selbstlosen und gefühlstiefen Emotionalität. Stolz (Löwe) und Sensibilität (Mond in Fische) machen aber etwas inkonsequent. Im Grunde genommen ist Löwe-Fische stark und klar, doch die sensiblen Gefühle und die Verletzlichkeit machen gerne einen Strich durch die Rechnung. Kreativität sowie künstlerische Neigungen könnten bei Löwe-Fisch stark ausgebildet sein; bei genügender Handlungskraft kannst Löwe-Fisch in diesem Bereich erhebliche Erfolge erzielen. Eine spirituelle Lebensführung oder der richtige Partner an der Seite bringen das gewünschte Licht bzw. mehr Lebensmut hervor. Löwe-Fisch ist ein äußerst feinsinniger, erotischer Partner und verfügt über große Gefühlshingabe. Vielleicht aber verdrängt Löwe-Fisch manchmal seine feinen Gefühle und geht stark oder schroff aus sich heraus. Sollte dem so sein, dann sollte er wissen, dass er auf die Dauer mit einem solchen Verhalten kaum glücklich sein wird.

Oma Ernas Krankheiten

Oma Erna litt unter einem offenen Bein (Ulcus cruris)[12], das ihr Zeit ihres Lebens zu schaffen machte. Besonders aber litt sie während der Flucht, da sie diese mit eben diesem offenen Bein (betroffen war ihr linkes Schienbein) bewältigen musste. Dass es bei ihr nicht zu einer Amputation gekommen ist, ist sicherlich ihrem Schutzengel zu verdanken und auch einem hilfsbereiten Arzt, der während der Flucht auf ihr Bein aufmerksam wurde und ihr mit Ratschlägen und einer Erstversorgung half, die kritischste Phase zu überstehen.

Oma wurde auch von schweren Migräneattacken[13] gepeinigt (wohl aber hauptsächlich in jüngeren Jahren, da ich mich nicht erinnern kann, meine Oma einmal schmerzgeplagt mit einer Migräneattacke erlebt zu haben). Diese hat sie an ihre Tochter Rita und auch an mich weitervererbt. Aus eigener Erfahrung kann ich sagen, dass richtige Migräneattacken ein Ritt durch die Hölle sind. Heute gibt es Gott sei Dank wirksame Medikamente (Triptane). Davon konnte Oma Erna in den früheren Zeiten nur träumen.

Unvorstellbare Schmerzphasen musste sie durchleben, als ihr eine Trigeminus-Neuralgie das Leben schwer machte. Diese Momente müssen unvorstellbar gewesen sein. Schmerzen, die vom fünften Hirnnerv, dem Trigeminusnerv, ausgehen, gehören zu den heftigsten Schmerzerfahrungen überhaupt.[14] Die Erinnerungen meiner Mutter an Zeiten, in denen Oma Erna unter diesen Schmerzen litt gleichen absoluten Horror-Geschichten. Aufgrund dieser unvorstellbaren Schmerzen wurde der Nerv in den 1950er Jahren vollständig durchgetrennt. Als Folge war ihre linke Gesichtsseite (ich meine mich zu erinnern, es war die linke Seite) vollständig gefühllos und gelähmt.

Last, but not least, musste Oma Erna mit einer Schilddrüsenfehlfunktion und damit einhergehender ausgeprägter Kropfbildung fertig werden. Wann diese begann lässt sich nur anhand von Fotos vage einschätzen. Denn eine Folge dieser Fehlfunktion war zeitlebens ein "dicker Hals". Bereits auf ihrem Hochzeitsfoto kann man die Kropfbildung gut beobachten. In späteren Jahren wurde dieser immer grösser und bescherte Oma einen wahrhaft umfangreichen Hals, der sich kaum noch richtig vom Kopf absetzte. Um welche Fehlfunktion es sich handelte, daran habe ich leider keine Erinnerung mehr.

[12] http://www.apotheken-umschau.de/Venen/Ulcus-cruris-offenes-Bein-343053.html

[13] http://www.apotheken-umschau.de/Migraene

[14] http://www.apotheken-umschau.de/Schmerz/Gesichtsschmerzen-Trigeminusneuralgie-51776_2.html

Nach Gesprächen mit Jutta Rumplasch scheint es mir, als würde in der Kliemke-Familie eine Schilddrüsenfehlfunktion mit Kropfbildung gehäuft vorkommen. Auch Jutta leidet darunter, hat sich aber, anders als Oma, den sichtbaren Kropf ("dicker Hals") operativ entfernen lassen.



Abbildung 6:
Auf Omas Hochzeitsbild aus dem Jahr 1935 ist die Kropfbildung schon gut erkennbar.

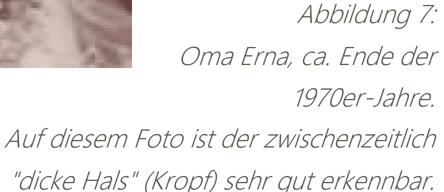


Abbildung 7:
Oma Erna, ca. Ende der 1970er-Jahre.
Auf diesem Foto ist der zwischenzeitlich "dicke Hals" (Kropf) sehr gut erkennbar.



Eine in Gesprächen mit Jutta Rumplasch gewonnene Erkenntnis ist aber auch, dass es in der Kliemke-Familie keine genetisch bedingten Krebserkrankungen gibt. Sie kennt niemanden aus der Kliemke-Schiene, der jemals an genetisch bedingtem Krebs erkrankt ist. Die Betonung liegt auf "genetisch bedingt", denn gegen "verhaltensbedingte" Krebserkrankungen (z.B. Hautkrebs durch zu viel Sonneneinstrahlung) ist natürlich auch die Kliemke-Familie nicht gefeit. Wobei ich offenbar das erste Familienmitglied bin, bei dem überhaupt Krebs (Basaliom, heller Hautkrebs, entstanden durch zu viel Sonneneinstrahlung) diagnostiziert wurde.

Kinderkrankheiten zwischen 1900 – 1945

Zwei gefährliche Kinderkrankheiten waren damals stark verbreitet: Diphterie und Scharlach.
Jutta Rumplasch berichtete, dass alle ihre Geschwister an Diphterie erkrankt waren. Ihre Schwester Gisela so sehr, dass für eine Weile nicht sicher war, ob sie diese Krankheit überleben würde. Eine Folge dieser Krankheit für Gisela war, dass sie nach ihrer Genesung Zeit ihres Lebens herzkrank blieb.

Meine Mutter wiederum berichtete, sie selbst sei als Kleinkind ebenfalls so schwer erkrankt, dass auch ihr Überleben für eine Weile fraglich gewesen war. In Gesprächen mit Jutta Rumplasch habe ich versucht, diese Krankheit zu identifizieren. Die Vermutung geht ganz stark in die Richtung, dass meine Mutter als Kleinkind (jünger als zwei Jahre) an Scharlach erkrankte und es hierbei möglicherweise zu Komplikationen gekommen ist.

Nebenbei bemerkt:
Erst 1910 kam das erste Antibiotikum unter dem Namen "Salvarsan" in den Handel.

Diphterie:
Diphtherie ist eine akute Infektion, die lebensbedrohlich sein kann. Sie wird durch ein Bakterium ausgelöst, das durch Husten oder Niesen übertragen wird. Mögliche Anzeichen von Diphtherie sind unter anderem Halsschmerzen, Schluckbeschwerden, Fieber und Schlappheit. Sie werden durch das von den Bakterien produzierte Gift hervorgerufen. Gefürchtet ist das von diesen Erregern abgesonderte Diphtherietoxin, ein Exotoxin, das zu lebensbedrohlichen Komplikationen und Spätfolgen führen kann. Gefährlich wird es, wenn sich die Erkrankung auf den Kehlkopf ausbreitet. Auch hier schwellen die Schleimhäute an. Diese Schwellung führt zunächst zu einem bellenden Husten (der sogenannte Krupp-Husten) und zu Heiserkeit. Wenn die Schwellung zunimmt, kann es zu Atemnot kommen. In diesem Stadium ist die Erkrankung lebensbedrohlich!

Scharlach:
Scharlach gilt als klassische Kinderkrankheit und gehört zu den häufigsten bakteriellen Infektionskrankheiten in dieser Altersgruppe. Mögliche Komplikationen sind Entzündungen des Mittelohres, der Nebenhöhlen und der Lunge. Eher seltene, aber gefürchtete Spätfolgen sind das akute rheumatische Fieber mit Entzündungen der großen Gelenke wie den Kniegelenken, des Herzmuskels, des Herzbeutels oder der Herzklappen sowie Entzündungen der Nieren. Hierbei können bleibende Schäden entstehen. Komplikationen werden häufiger beobachtet, wenn Scharlach nicht mit Antibiotika behandelt wurde oder die Antibiotika-Therapie vorzeitig abgebrochen wird. Da Antibiotika-Behandlungen damals noch nicht unbedingt für jedermann zur Verfügung standen, war die Krankheit für Kleinkinder ein großer Risikofaktor.

Genetisches Kliemke-Erbe

Oma trug unverkennbar das genetische Erbe der Familie Kliemke in sich. Kliemke-typisch sind:

- Starker Bartwuchs bei Frauen schon in jungen Jahren.
  Oma litt sehr darunter. Früher wurde sogar versucht, diesen Bartwuchs bei ihr "wegzubrennen", was äußerst schmerzhaft war. Später ist sie dann auf die tägliche Nassrasur umgestiegen. Betroffen in der Familie sind (soweit bekannt): Oma Erna, Jutta Rumplasch, auch bei Rita Kämmner ist der Bartwuchs, wenn auch sehr moderat, vorhanden.
- Migräne. Betroffen in der Familie sind (soweit bekannt): Oma Erna, Jutta Rumplasch, Rita, Susanne
- Wasser in den Beinen. Betroffen und schwer beeinträchtigt waren: Ur-Opa Wilhelm, Waldemar
- Schilddrüsenfehlfunktion mit starker Kropfbildung, vor allem sichtbar nach außen.
  Betroffen in der Familie sind (soweit bekannt): Oma Erna, Jutta Rumplasch
- Dicke, üppige, prachtvolle Haare.
  Glücklich gesegnet in der Familie sind (soweit bekannt): Oma Erna, Jutta, Rita Kämmner, Ute
- Die Kunst, mit Geld "zu zaubern".
  Das Glück, diese Gene zu besitzen haben (soweit bekannt): Oma Erna, Rita Kämmner, Ute
- Eine körperlich eher kleine Statur (Größe < 1,60 m) mit einer kerzengeraden Haltung.
  Diese Statur haben (soweit bekannt): Oma Erna, Jutta Rumplasch
- Fleiß. Echte Kliemke-Frauen sind fleißig und kennen keine Muße. Sie müssen immer arbeiten und beschäftigt sein. Diese Gene haben (soweit bekannt): Oma Erna, Jutta Rumplasch, Gisela Panoscha, Ute. Meine Mutter Rita ist hierbei ein "Zwitter". Sie war immer sehr fleißig, für sie war die Arbeit aber Pflicht. Und wenn die Arbeit getan war, dann war sie froh, wenn sie einfach auf einem Stuhl sitzen konnte, ohne dass sie den Kliemke-Drang verspürte irgendwie beschäftigt zu sein.
- Typische Beschreibung für Kliemke-Frauen: tapfer, zupackend, lebenstüchtig.
  Dies trifft zu auf (soweit bekannt): Oma Erna, Jutta Rumplasch, Ute
- Genetisch bedingte Krebserkrankungen kommen in den Kliemke-Genen nicht vor
- Kliemke-Kinder haben in ganz jungen Jahren hellblonde, fast weißblonde Haare, die jedoch mit den Jahren immer stärker nachdunkeln, bis man überhaupt nicht mehr ahnt, dass wir Kinder einmal solche Blondschöpfe waren. Dies trifft zu auf Rita, Jutta, Susanne.







Als Niederschlesien noch Heimat war

- Tschiefer/Zollbrücken und Umgebung (1)

Bis zum Zeitpunkt des Fluchtaufrufs am 22. Januar 1945 lebte Oma Erna seit ihrer Geburt im niederschlesischen Dorf Tschiefer (ab 1936 wurde der Ort Zollbrücken genannt). Der Ort, heute trägt er den Namen Przyborów, ist ca. 5 km von Neusalz/Oder entfernt auf der östlichen Oderseite gelegen. Unsere Familie Kliemke war in diesem Ort über Generationen hinweg tief verwurzelt. Wir waren in Tschiefer als die "Blatt-Kliemkes auf der Wangersau" bekannt.

Die Gassen in Tschiefer hatten keine Namen, mit einer Ausnahme. Die Gasse von der evangelischen Schule bis zum südlichen Weg nach Thiergarten hatte den inoffiziellen Namen Wangers Au. Diese Gasse führte westlich an Riegers Garten entlang. Im Volksmund wurde sie "Wangersau" genannt. Ernas Elternhaus "Tschiefer 160" lag auf der östlichen Seite von Riegers Garten und somit ganz in der Nähe der Wangers Au. Obwohl in den meisten Dokumenten die Adresse einfach mit "Tschiefer 160" angegeben ist, habe ich auch die Angaben "Dorfstraße 160" und auch "Wangersau 160" gesehen.

Nachbarn unter der Anschrift Tschiefer 159 waren die Kutzkes. In deren Haus wohnte offenbar als Mieter auch eine Familie mit dem Namen Grasse. Mit diesen beiden Familien hat Oma später einen großen Teil der Rückflucht gemeinsam bewältigt. Mit den Nachbarn Hoffmann, die auf dem Eckgrundstück (vis à vis der evang. Schule) lebten, war unsere Familie verfeindet. So sehr, dass man sich gegenseitig das Vieh umbrachte. Die südlichen Nachbarn waren die Familien Gohle und Schrinner.



Wangers Au

In Tschiefer trug seit Jahrzehnten "unsere" Familie Kliemke das Neusalzer Stadtblatt aus. Daher der Name "Blatt-Kliemkes". Auch Oma Ernas Mutter Emma trug diese Zeitung noch aus, später sogar unterstützt von Omas Nichte Jutta. Die Zeitung war über viele Jahre die einzige Nachrichtenquelle, auf die sich dementsprechend ganz Tschiefer jeden Abend freute.

Der Rundfunk kam erst später, konnte aber die beliebte Tageszeitung nicht ersetzen. Besonders der lokale Teil war von hoher Bedeutung für die Dorfbewohner. Später, nach dem 1. Weltkrieg, kam dann die Zeitung "Volkswille" hinzu.



In Zollbrücken gab es besonders viele Familien, die Kliemke hießen. Sie waren teilweise verwandt. Die Verwandtschaft reichte auch manchmal Generationen zurück, so daß man es garnicht mehr feststellen konnte. Man mußte diese Familien unterscheiden. Ganz einfach, jeder erhielt einen Beinamen. Und so gab es: Kaulbrenner Kliemke, Moatze Kliemke, Blatt Kliemke, Wangersau Kliemke, Maurer Kliemke, Deckert Kliemke, Toam Kliemke, Büttner Kliemke, Michel Kliemke, Mumerts Kliemke und Schiffer Kliemke.

Nachfolgend eine aus unserem Kliemke-Zweig überlieferte Geschichte, die sich im 19. Jahrhundert ereignet haben soll. Sie zeigt besonders, wie tief verwurzelt wir "Blatt-Kliemkes" in Tschiefer/Zollbrücken waren.

Eine kleine Geschichte, die sich im 19. Jahrhundert ereignete, ist uns bekannt. Sie zeigt, wie unkompliziert und einfach unser Gerichtswesen damals war. Zu jener Zeit gab es noch die bekannten Postkutschen mit ihrem Postillion. Eine solche fuhr alle paar Tage auch durch Tschiefer. Der Postillion blies, wie üblich, wenn er durch das Dorf fuhr, in sein Horn. Dem "Blatt-Kliemke" paßte das nicht. Er fühlte sich in seiner Morgenruhe gestört. Er erstattete Anzeige gegen den Postillion wegen Ruhestörung. Die Sache ging vor das Gericht in Kontop, welches für Tschiefer zuständig war. Bei der Gerichtsverhandlung fragte der Richter den angeklagten Postillion, warum er immer "durch das Dorf blase". Der Angeklagte hielt nun wohl die kürzeste Verteidigungsrede: "Herr Richter, ech bloas ja gor nich durchs Durf, ech bloas durch mei Hurn". Der Erfolg: Freispruch. Der Postillion durfte also weiterblasen.

Tschiefer – ein kleiner, lebendiger Ort mit damals ungefähr 1.100 Einwohnern, in etwa 5 km von Neusalz/Oder entfernt, auf der östlichen Uferseite der Oder gelegen. Oma Erna hat dort die nur wenige Schritte von ihrem Elternhaus entfernt gelegene evangelische Schule besucht und im Anschluss eine Lehre zur Damenschneiderin gemacht. Ob Ihr Lehrmeister in Tschiefer ansässig war, weiß ich nicht. Es könnte durchaus sein, dass sie bei einer der erwähnten Personen ihre Ausbildung zur Schneiderin absolviert hat. Einen Lehrvertrag konnte ich leider nicht mehr ausfindig machen.

Für die Bekleidung sorgte Robert Heider, der zugleich ein Ladengeschäft hatte. Ferner Schneidermeister Otto Rißmann, Martha Riedel und Alma Kliemke. Nicht aus unserer Familie !



Abbildung 8: Deutsche Schreibschrift (bis ca. 1924)

Interessant ist, dass Oma Erna damals in der Schule noch die "Deutsche Schrift" (oder ggf. auch Sütterlin) gelernt hat, die gleichaltrige Mutter ihres späteren Schwiegersohnes im Harz jedoch bereits schon die lateinische Schrift gelehrt bekam. Es ist mir nie gelungen, die Handschrift meiner Oma, die wunderschön aussah, zu entziffern. Ich erinnere mich aber immer noch an ihre Schneidernotizen (Körpermaße) und das darin häufig auftauchende prägnante "s", das wie eine überdimensionierte "1" aussah (siehe Schrifttafel).

<u>Nebenbei bemerkt:</u> Als Schulausgangsschrift wurde die Sütterlinschrift ab 1914 versuchsweise und ab 1924 verbindlich in den preußischen Grundschulen eingeführt. In den 1920er Jahren löste sie die deutsche Kurrentschrift weitgehend ab und wurde bis 1930 in den meisten deutschen Ländern als offizielle Unterrichtsschrift gelehrt bis sie im Jahr 1941 verboten wurde.
Ab 1954 wurde sie noch einmal für kurze Zeit an einigen deutschen Schulen unterrichtet, bevor sie endgültig von der lateinischen (Schreib-)Schrift abgelöst wurde. <u>Hinweis:</u> Am Ende der Biografie sind Schriftproben (Alphabet) zur Sütterlin- und Kurrentschrift im Vergleich angehängt.

Schulen & Lehrer in Tschiefer / Zollbrücken

Das Dorf hatte zwei Schulen. Neben der evangelischen Schule mit ungefähr 120 Schülern gab es auch eine katholische Schule mit in etwa 30 Schülern. Die evangelische Schule war ein zweistöckiges Gebäude mit Spitzdach und Glockenturm. Sie soll 1812 gebaut worden sein.
Das evangelische Schulhaus galt mit seinem Glockenturm als Wahrzeichen von Tschiefer / Zollbrücken. Die katholische Schule lag nur wenige Häuser von der evangelischen Schule entfernt.

Die evangelische Schule hatte 2 Klassenzimmer und 2 Lehrerwohnungen und bestand aus vier Klassen. Zum Teil waren die Klassen in je zwei Abteilungen eingeteilt.
Im ersten Schuljahr kam man nicht in die erste, sondern in die vierte Klasse. Im achten Schuljahr war man dann in der ersten Klasse. Im ersten Schuljahr fand der Unterricht beim zweiten Lehrer im oberen Klassenzimmer statt. Zweites Schuljahr, unteres Zimmer, erster Lehrer (beide nachmittags). Drittes, viertes und fünftes Schuljahr vormittags, zweiter Lehrer, oberes Klassenzimmer.
Sechstes bis achtes Schuljahr beim ersten Lehrer im unteren Klassenzimmer.
Beide Lehrer waren somit mehr als voll ausgelastet.

Omas Schulzeit dürfte in etwa von 1918/19 – 1924/25 (8 Jahre) gedauert haben.

Von 1899 - 1931 unterrichtete in der evangelischen Schule der bei Schülern und Zweitlehrern gefürchtete Erstlehrer Albert Hoffmann, der somit auch Omas Lehrer gewesen sein muss. Seine Erziehung und seine Lernmethoden waren überaus preußisch. Arme Oma! *(Details zu Herrn Hoffmann finden sich in der Dorf-Chronik).*

Im Verlauf der Zeit gab es mehrere Zweitlehrer, die neben Herrn Hoffmann, wie oben erwähnt, unterrichteten. Oma könnte also auch von den folgenden Lehrern zusätzlich unterrichtet worden sein: Lehrer Döring, Lehrer Kielmann, Fräulein Gärtner, Lehrer Teichert, Lehrer Oesterreich. Nach Lehrer Hoffmann als Erstlehrer folgten auf ihn: Lehrer Walter, Lehrer Morawe, Lehrer Paulig, Frau Schwiedewie, geb. Zehrer (bestimmt hing sie mit dem Gasthof Schwiedewie zusammen!)

Über die BBF – Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des DIPF[15] habe ich mehrere Personalkarten für Lehrer ausfindig machen können, u.a. von der Lehrerin Nora Schwiedewie.

Lehrer Paulig war seit 1936 in der evang. Schule in Tschiefer beschäftigt, also nach Omas Schulzeit. Über Lehrer Wilhelm Paulig, geb. 06.09.1902, sind folgende Daten bekannt:
Ehefrau: Helene Paulig, geb. Hotschicke. Kinder: Wolfgang Paulig, geb. 02.07.1933 in Kontopp, Hans Dieter Paulig, geb. 13.12.1934 in Kontopp, Helmut Paulig, geb. 05.04.1940 in Kontopp, Jürgen Paulig, geb. 10.03.1943 in Zollbrücken.

Reg.-Bez. Liegnitz.

Personal-Karte für Lehrer.

Name und Vornamen: (Rufnamen unterstreichen) Paulig, Karl August Wilhelm
Geboren am (Tag, Monat, Jahr) 6. 9. 02 Religionsbekenntnis ev.
Gegenwärtige Dienststellung¹) Lehrer. 1.7.37 Hauptlehrer (W 14.9.122)
Anstellungsverhältnis²) endgültig angestellt.
Im Volksschuldienst endgültig angestellt am 1. Juli 1930
Erste Lehrerprüfung abgelegt wann? 24. 3. 1923 wo? Sagan
Zweite Lehrerprüfung abgelegt wann? 1. 2. 1930 wo? Kontopp
Sonstige Lehramtsprüfungen abgelegt (welche? wann? wo?) ./.

An welcher Schule gegenwärtig angestellt oder beschäftigt?³)

Schulort und Kreis: Ort	Kreis	Genaue Bezeichnung der Schule⁴)	Seit wann an dieser Schule beschäftigt?
Kontopp (Tschiefer Zollbrücken)	Grünberg Schles. Freystadt	ev. Volksschule (W 13.9.107)	1.5.1929 1.7.36

Unterschrift des Ausfüllenden: Wilhelm Paulig.
Anmerkungen siehe Rückseite.

Nach der Flucht ließ sich die Familie Paulig offenbar in der Peenestadt Neukalen nieder[16]-[17] Dort gingen dann auch die Kinder zur Schule. Ich vermute ganz stark, dass meine Oma nicht nur Lehrer Paulig kannte (er war ja im Dorf quasi eine Institution), sondern auch seine Kinder.

[15] Die Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung (BBF) in Berlin ist eine internationale Forschungsbibliothek mit einem herausragenden Bibliotheks- und Archivbestand zur deutschen Bildungsgeschichte und ein Zentrum der historischen Bildungsforschung in Deutschland. Sie ist eine Abteilung des Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF). https://bbf.dipf.de/de
[16] Neukalen, siehe Link: http://www.stadt-neukalen.de/texte/seite.php?id=146764
[17] Peenestadt: Peene = Fluss, der durch Neukalen fließt

Lehrer Kielmann hat 1925 die zweite Lehrerprüfung in Tschiefer abgelegt.
Oma war damals gerade 13 Jahre alt. Er könnte somit also durchaus auch ihr Lehrer gewesen sein.

Reg.-Bez. Liegnitz

Personal-Karte für Lehrer.

Name und Vornamen: Kielmann, Martin Hermann Georg
(Rufnamen unterstreichen)
Geboren am (Tag, Monat, Jahr) 26.6.98 Religionsbekenntnis evgl.
Gegenwärtige Dienststellung[1]) Lehrer
Anstellungsverhältnis[2]) endgültig angestellt
Im Volksschuldienst endgültig angestellt am 1. Jan. 1928
Erste Lehrerprüfung abgelegt wann? 10. 6. 18 wo? Reichenbach/L.
Zweite Lehrerprüfung abgelegt wann? 10. 3. 25 wo? Tschiefer
Sonstige Lehramtsprüfungen abgelegt (welche? wann? wo?) —

An welcher Schule gegenwärtig angestellt oder beschäftigt?[3]) Groß-Hartmannsdf.

Schulort und Kreis: Ort	Kreis	Genaue Bezeichnung der Schule[4])	Seit wann an dieser Schule beschäftigt?
Gr.-Hartmannsdf.	Bunzlau	Gr. Volksschule	1. 2. 26
1932	5 Kl., 9 Tl.	5 Schulstellen	

Unterschrift des Ausfüllenden: Martin Kielmann

Anmerkungen siehe Rückseite.

Land: Reg.-Bez.: Liegnitz

Personalkarte für Lehrerinnen

Name und Vornamen: Schwiedewie, Nora
(Bei Verheirateten auch Mädchenname; Rufnamen unterstreichen)
Geboren am (Tag, Monat, Jahr) 4.10.1913 Religionsbekenntnis ev.
Gegenwärtige Dienststellung: a. pl. Lehrerin Alleinige / Erste
Erste Lehrerprüfung abgelegt wann? wo?
Erstmalige Einstellung in den öffentl. Schuldienst
Zweite Lehrerprüfung abgelegt wann? wo?
Im Volksschuldienst endgültig angestellt am:
Sonstige Lehramtsprüfungen abgelegt (welche? wann? wo?)

An welchen Schulen bis jetzt angestellt oder beschäftigt gewesen:

Schulort und Kreis: Ort	Kreis	Genaue Bezeichnung der Schule	Seit wann an dieser Schule beschäftigt?
Zollbrücken	Freystadt		

Unterschrift der Ausfüllenden: Datum:

Mat. 104. Dis A 5. 1000. 5. 52. BBA. Druck: H. Raak, Bln.-Charlottenburg, Fritschestr. 27-28

Nora Schwiedewie halte ich für zu jung, als dass sie Oma unterrichtet haben könnte. Zumal auf ihrer Lehrerkarte bereits der Ort als Zollbrücken vermerkt ist. Somit dürfte sie erst ab 1936 in der evangelischen Dorfschule als Lehrerin angestellt worden sein. Zu diesem Zeitpunkt hatte Oma ihre Schulzeit schon längst hinter sich gelassen. Allerdings kommen diese beiden Lehrer (Schwiedewie und Kielmann) durchaus als Lehrer von Jutta infrage.



Abbildung 9: Schulklasse 1928 mit dem gefürchteten Lehrer Hoffmann (letzte Reihe)



Die Namensliste zu dem zweiten Foto der vorigen Seite:

Abb. Seite 63: Klassenfoto aus Tschiefer/Zollbrücken aus dem Jahre 1928 — Namen
Reihe 1: Willi Hänsel — Eberhard Irrgang — Lonny Lindner — Rosemarie Vogdt — Marga Weinert — Gretel Schrinner
Reihe 2: Heinz Winkler — Kurt Hoffmann — ? — Kurt Sander — Erika Hartkopf — ? — Anna Lange
Reihe 3: Kurt Fitze — Fritz Punke — Paul Menke — Fritz Irrgang — Lucie Kuske — Else Fitze — Else Richter
Reihe 4: Kurt Fitze — Walter Punke — Fritz Göldner — Robert Wachtel — Walter Stebner — ? — Helene Stebner — Gertrud Fitze
Reihe 5: Helmut Hensel — Ernst Kliemke — HeinZ Rieger — Walter Wenzke — Stannigel — Else Göldner — Irmgard Kellert (Usche)

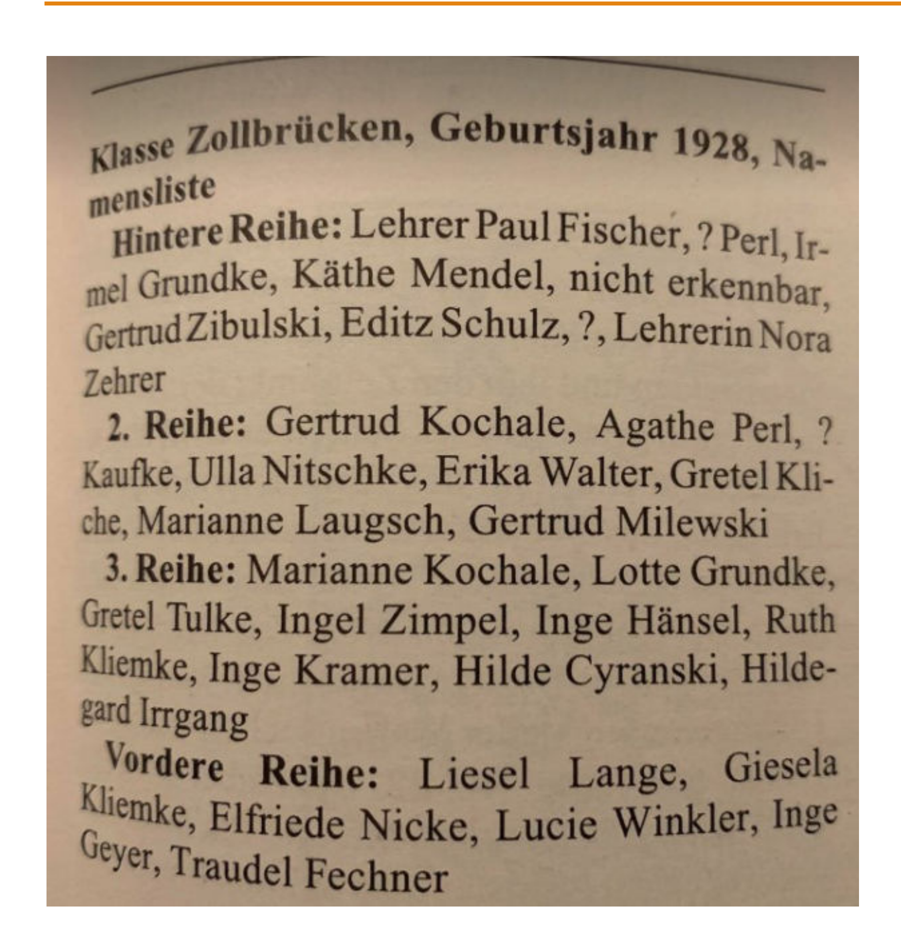
Abb. Seite 63: Klassenfoto aus Tschiefer/Zollbrücken ohne Jahresangabe — Namen
Reihe 1: Kurt Biesold — ? — ? — Alfred Häsner — Ehrenfried Lindner — ? — ? — Tulke
Reihe 2: Fitze —
Reihe 3: ? — ? — ? — Lisa Gutsche — ? — Anni Petzold
Reihe 4: Herbert Kuske — Artur Schöpke — ? — ? — Erna Stümke — Herta Kutzke
Reihe 5: Albin Zeiske — Otto Stebner — Rose — Willi Scharf — ? — Helga Fechner — Gertrud Schöpke — Martha Sander
Reihe 6: Gottlieb Tietze — Rudi Machule — Otto Sander — Hermann Illmer — Kutzke — ? — Irene Kutzke



Klasse der Schule Zollbrücken, Geburtsjahrgang 1928, Foto aus dem Jahr 1938

378 Original Lucie Jiricek geb. Winkler – Namen siehe Seite 379

Abbildung 10: 1938. Im Hintergrund sind Teile der evangelischen Schule zu sehen. In der ersten Reihe, das zweite Mädchen von links: Gisela Kliemke (später: Gisela Panoscha), Omas Nichte (das Mädchen von ihrem Bruder Willy mit Frau Gertrud). In der hinteren Reihe sind Lehrer Paul Fischer (links) und Lehrerin Nora Zehrer, geb. Schwiedewie (rechts) zu sehen.



Klasse Zollbrücken, Geburtsjahr 1928, Namensliste

Hintere Reihe: Lehrer Paul Fischer, ? Perl, Irmel Grundke, Käthe Mendel, nicht erkennbar, Gertrud Zibulski, Editz Schulz, ?, Lehrerin Nora Zehrer

2. Reihe: Gertrud Kochale, Agathe Perl, ? Kaufke, Ulla Nitschke, Erika Walter, Gretel Kliche, Marianne Laugsch, Gertrud Milewski

3. Reihe: Marianne Kochale, Lotte Grundke, Gretel Tulke, Ingel Zimpel, Inge Hänsel, Ruth Kliemke, Inge Kramer, Hilde Cyranski, Hildegard Irrgang

Vordere Reihe: Liesel Lange, Giesela Kliemke, Elfriede Nicke, Lucie Winkler, Inge Geyer, Traudel Fechner

An der katholischen Volksschule ist Paul Fischer seit dem 15.02.1902 als Lehrer überliefert. Seit dem 17.07.1905 ist er dort fest angestellt. Er wohnte mit seiner Frau in der Lehrerwohnung der Schule. Seine Anschrift war "Tschiefer 146".



Nachname	Vorname	Titel	Beruf	Ort	Adresse	Jahr
Fischer	Paul		Lehrer	Tschiefer	146	1933

Lehrer Paul Fischer war im Dorf sehr beliebt und geachtet.
Seine 25-30 Schüler musste er in den acht Schuljahren in ein bis zwei Klassen unterrichten.

Mitte der 1930er-Jahre wurden beide Schulen zusammengelegt. Der Unterricht fand fortan für alle Kinder im evangelischen Schulhaus statt. Nur der katholische Religionsunterricht wurde weiterhin im alten Schulgebäude abgehalten. Jeder Schüler konnte nun sechs Klassen durchlaufen. Es waren jetzt drei Lehrer, die sich die etwa 150 Schüler teilen konnten.

Nebenbei bemerkt: wenn ich die 150 Schüler auf 3 Lehrer und auf Vormittags- und Nachmittags-unterricht aufteile, dann dürften die Klassengrößen bei 25-30 Schülern gelegen haben.

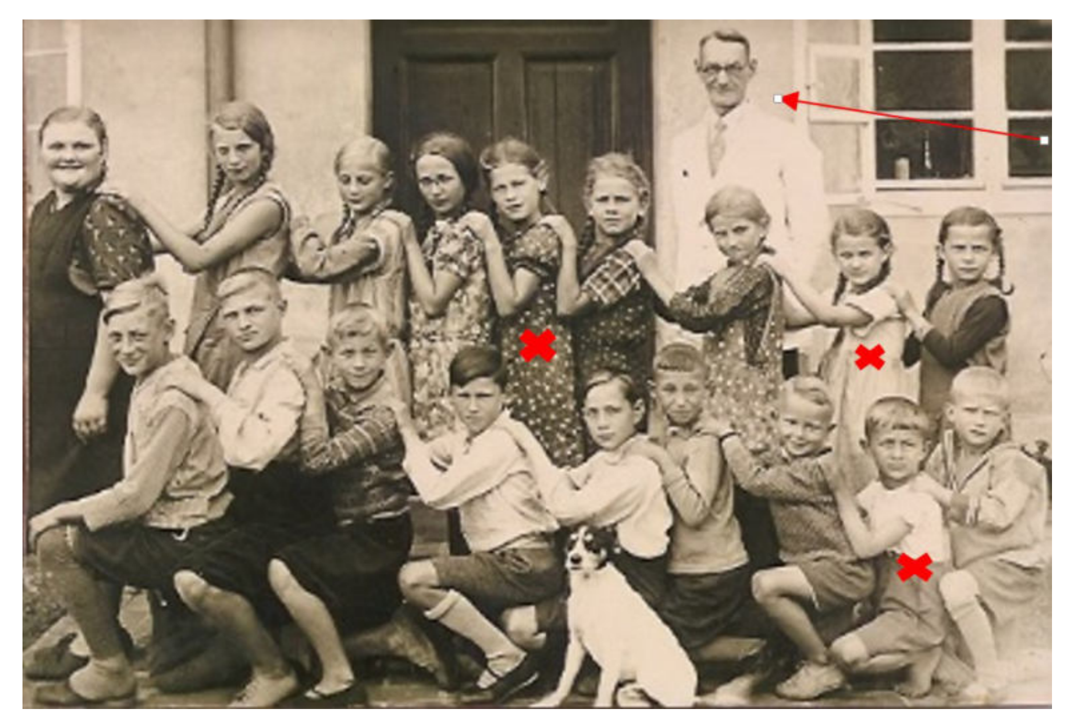


Abbildung 11: Katholische Schulklasse mit Lehrer Fischer.

Das Foto wurde von Carmen Drochner zur Verfügung gestellt mit der nachfolgenden Information: "Damals gingen wohl alle Kinder egal welchen Alters in eine Klasse. In der oberen Reihe unter den Mädchen ist meine Tante Traudel die 2. von rechts und die Tochter Erna von Paul Mendel die 5. von rechts. Unter den Jungs ist mein Vater Georg der 2. von rechts." Die Namensliste der Schüler siehe folgende Seite.

Lehrer Paul Fischer verblieb nach dem Fluchtaufruf am 22.01.1945 offenbar in Zollbrücken und wurde 1946 vertrieben. In den Neusalzer Nachrichten 3. Vierteljahr 1995 heißt es: "Mehr der Hunger als der Zwang der Polen trieb ihn 1946 auf die Straße. Er starb auf dieser Flucht an Hunger."

Lehrer und Schüler der kath. Volksschule Zollbrücken von 1933. Lehrer Fischer. Von links oben Reihe 1: Teschner, Liesbeth, Zybulski, Liesbeth, Roy, Mariechen, Rösler, Käthe, Mendel, Erna, Kliemke, Luzi, Perl, Trude, Mendel, Waltraud, Renger, Hilde. Reihe 2: Roy, Artur, Janitschke, Alwin, Rösler, Manfred, Becker, Herbert, Janitschke, Kurt, Mummert, Rudi, Kramer, Werner, Mendel, Georg, Kliemke, Günter.

Auch für Paul Fischer konnte ich eine Personalkarte für Lehrer ausfindig machen:

Reg.-Bez. Liegnitz

Personal-Karte für Lehrer.

Name und Vornamen: Fischer Paul
(Rufnamen unterstreichen)

Geboren am (Tag, Monat, Jahr) 31.7.87 Religionsbekenntnis kath.

Gegenwärtige Dienststellung[1]) Lehrer

Anstellungsverhältnis[2]) endgültig angestellt

Im Volksschuldienst endgültig angestellt am 17.7.05

Erste Lehrerprüfung abgelegt wann? 28.6.04 wo? Liebenthal

Zweite Lehrerprüfung abgelegt wann? 3.4.05 wo? Ober-Glogau

Sonstige Lehramtsprüfungen abgelegt (welche? wann? wo?)

An welcher Schule gegenwärtig angestellt oder beschäftigt?[3])

Schulort und Kreis: Ort	Schulort und Kreis: Kreis	Genaue Bezeichnung der Schule[4])	Seit wann an dieser Schule beschäftigt?
Tschiefer	Freystadt/Ndrschl.	Kath. Volksschule	15.2.02

Unterschrift des Ausfüllenden:
Paul Fischer.

Anmerkungen siehe Rückseite.

Das STANDESAMT TSCHIEFER hatte bis 1926 Revier-Förster Bast inne. Auf ihn folgte Revier-Förster Ernst Wagner, der das Amt bis 1934 ausübte. Und von ihm übernahm Bäckermeister Teichert das Standesamt bis zur Flucht im Januar 1945. Oma Erna und Opa Artur wurden dementsprechend 1935 bei ihrer Hochzeit standesamtlich bereits von Bäckermeister Teichert vermählt (siehe Auszug aus dem Zivilstandsregister unter der Dokumentensammlung von Oma Erna). Die Archivsammlung szukajwarchiwach.pl der polnischen Staatsarchive hat zwischenzeitlich große Mengen an standesamtlichen Dokumenten aus Tschiefer/Zollbrücken online gestellt. In dieser wertvollen Fundgrube lassen sich viele Unterlagen zu unserer Familie finden (Geburtsregister, Heiratsregister, Sterberegister).
Der Link zu der Dokumentensammlung: https://szukajwarchiwach.pl/89/333/0#tabJednostki

Das VEREINSLEBEN in Tschiefer war rege. Von den meisten Vereinen gab es gleich zwei. Anbei einige der Vereine, die ich in Erfahrung bringen konnte: Landbund, Landwirtschaftlicher Verein, Alter Schifferverein, Neuer Schifferverein, Frauenverein, Frauenhilfe, Kriegerverein Kyffhäuser, Kyffhäuser-Jugend, Kriegsteilnehmer-Verein, Rad- und Kraftfahrerverein Wanderlust, Radfahrerverein Germania, Arbeiter-Rad- und Kraftfahrverein Solidarität Tschiefer e.V.



Arbeiter-Rad- und Kraftfahrverein Solidarität Tschiefer e.V. — etwa 1930/32. Obere Reihe v. l.: Bruno Ludwig — Otto Senftleben — Erich Schiffke — Emil Rösler — Max Kliemke — Josef Lebeck — Otto Ludwig — Untere Reihe v. l. Albert Kliemke — Ewald Richter — Albert Pusch — Richard Katzur — Otto Richter
Bild Nr. 31/13

Und auch das KULTURELLE LEBEN kam nicht zu kurz.

Die Könige der Puppenspieler

Um vieles ärmer wäre unser Dorf gewesen, hätten wir nicht die Puppenspieler gehabt. Es waren die Schaustellerfamilien Amanda Richter, Karl Richter und Adalbert Richter. Ihr angestammter Wohnsitz war seit Generationen Tschierfer/Zollbrücken. Mehrere hundert Jahre können diesen Familien durch Urkunden ihre Geschichte nachweisen. Die Vorfahren liegen auf unserem Friedhof begraben. Kinder wurden in Neusalz getauft, und Hochzeiten im Dorf gefeiert. Das ganze Jahr waren die Familien mit ihren von Pferde gezogenen Wagen unterwegs, vorwiegend im Riesengebirgsraum. Erst um die Weihnachtszeit kamen sie zurück ins Dorf, weil sie ihren Wandergewerbeschein hier erhielten. Die erste Vorstellung wurde mit großer Spannung erwartet. Die kleinste Marionette, der Kasper. Seine ersten Worte waren traditionsgemäß: "Zum tausend-schlappramment noch mal, der Kasper ist wieder da!". Alle paar Tage war nun eine Vorstellung im vollbesetzten Haus bei Schwiedewie. Es wurden gespielt: Der Glockenguß zu Breslau, Graf Richard zu Greifenstein, Prinzenraub zu Altenburg, Genoveva, Dr. Faustus usw. Die Marionetten waren 1,20 m groß und selbst geschnitzt. Der künstlerischen Leistung der Puppenspieler konnte nicht einmal das neue Kino in Neusalz einen Abbruch tun. Weil auch die Richters mit schlesischen Sagen auftraten, waren sie im Dorf beliebt und geachtet. Besonders die Familie Karl Richter, Karl der Große genannt. Er arbeitete mit seinen Kindern, die zum Teil schon erwachsen waren. Die

GEMARKUNG UM DAS DORF

Die Gemarkung um unser Dorf

Die einzelnen Felder, die um unsere Gemeinde lagen, hatten ihre Namen. Die genauen Grenzen lassen sich nicht feststellen. Es gab Überschneidungen. Für manche Stellen gab es verschiedene Namen.

Der geläufigste und wohl bekannteste Name war wohl der „Katzenwinkel". Er lag beiderseitig der Straße nach Neusalz. Es war Hochwassergebiet, aber einer der ertragreichsten Böden. Rechts der Straße nach Carolath der „Költschwald", das „Gänsebeet" schloß sich an. Auch dieser Teil wurde jedesmal von Hochwasser heimgesucht. Links der Straße nach Carolath der „Lehmacker". Danach kam der „Grund". Der „Lehmacker", wie der Name sagt, hatte Lehmboden, während auf dem „Grund" der Sandboden anfing. Die „Komenche" lag beiderseits der Straße nach Lippen. Sie ging bis zum Heideberge bzw. Kanal. Zum größten

237

Tags: Katzenwinkel, Költschwald, Gänsebeet, Lehmacker, Grund, Komenche, Heideberge, Presseber Wiesen, Jagen 121 und 122, Sybillenweg, Tscharne, Schorne, Jagen 134, 135 und 143, Zarnegraben, Prussenie, Werners Tannen, Schirschenau, Brumm, Lugen, Flache Treibe, Pferdekessel, Herschel, Hölle, Kleinfeld, Lippsche Lache, Rohrgraben, Glöckeldamm, Waldcafé Ithaka, Dommerwitze, Schönaichgraben, Elbe, Bundnauke, Schulzewasser, Jagen 2, Gorselze, Kohlberg, Plantage, Katzuren, Bambule, Kalbuske, Schuske, Plantage, Budnauke, Lasche, Lippsche Lache

Teil guter Moorboden. Die bekannten „Presseber Wiesen“, Jagen 121 und 122, lagen zwischen der Oder und der Straße Oderbrück-Aufhalt, dem bekannten „Sybillenweg“. Friedrich d. Gr. ließ ihn bauen. Nun kommt die „Tscharne“ oder „Schorne“ (Jagen 134, 135 und 143), genannt nach dem alten Zarnegraben, der dort durchfloß. Sie lag zwischen dem Weg nach Aufhalt und dem Kanal und hatte ebenfalls guten Moorboden.

Die „Prussenie“ lag rechts und links, am Anfang des Aufhalter Weges. Im Anschluß an die „Prussenie“ bis Schorne „Werners Tannen“. Die „Schirschenau“, auch „Brumm“ genannt, lag am Ende der Dorfgemarkung, rechts des südlichen Weges nach Thiergarten. Es war ausgesprochener Sandboden. Auch die „Lugen“ waren sehr sandig, links des Weges nach Aufhalt im Anschluß an die „Prussenie“. Die „Flache Treibe“ und der „Pferdekessel“, die bekannten Badestellen bis in die 20er Jahre, waren ein Teil der alten Oder, nordwestlich unweit des Friedhofes gelegen. Das „Herschel“ lag an der alten Oder gegenüber der dicken Eiche. Die „Hölle“ war am Ende der Zollbrückener Gemarkung, links am südl. Weg nach Thiergarten, gegenüber der Schirschenau. Das „Kleinfeld“ lag am Ende des nördlichen Weges nach Thiergarten. Die „Lippsche Lache“, in Ver-

längerung der alten Oder, befand sich in Richtung Stromoder. Der „Rohrgraben“ begann nördlich am Katzenwinkel. Der „Glöckeldamm“ verlief vom Waldcafé „Ithaka“ bis zur Straße nach Aufhalt. Der Glöckeldamm war der bekannte Naturpfad. Die „Dommerwitze“ lag im Anschluß an das Dorf, links des nördlichen Weges nach Thiergarten. Es gab noch den „Schönaichgraben“, die „Elbe“, die „Budnauke“, das „Schulzewasser“ (Jagen 2), die „Gorselze“, der „Kohlberg“, die „Lasche“, die „Schuske“, die „Kalbuske“, die „Plantage“, die „Katzuren“ und wahrscheinlich noch einige Gemarkungen. Diese Namen dürften schon viele Jahrhunderte alt sein, sie deuten auf deutsche Besiedlung hin. Es sind so gut wie keine slawisch klingende Namen dabei.

Im Wald zwischen unserem Dorf und Thiergarten soll im vorigen Jahrhundert ein Waldmensch gelebt haben. Sein Name war „Bambule“. Er hauste in einer Höhle, ernährte sich von Feld- und Waldfrüchten, und gelegentlich einer kleinen Wilderei. Im Sommer half er hie und da den Bauern bei der Ernte, um etwas zu essen zu bekommen.

Ithaka-Siedlung im Oderwald

(Ewald Becker)



Abbildung 12: Siedlung Itaka (Ausflugs-Café) von Ewald Becker

Von der Ithaka-Siedlung im Neusalzer Oderwald

von H. O. Thiel

Wer von den 2000 Neusalzern, die sich am 7. Juli in der Patenstadt Offenbach trafen, in der kleinen Festschrift blätterte, entdeckt auf Seite 5 ein Bild vom Oderwald mit der Schleusenbrücke auf dem Wege nach Aufhalt. Hier, von diesem Motiv aus, führte rechts hinter der Brücke ein gewundener Fußpfad in die Tiefe des Waldes zum Glöckeldamm und weiter zu einer kleinen Gaststätte, die ihren Namen „Ithaka" einer der ionischen Inseln Griechenlands entlehnte, auf der der sagenhafte Odysseus beheimatet war.

Wer sich früher von dem Besitzer der entlegenen Ithaka-Gaststätte bewirten ließ, der versäumte nicht, zuvor die Schönheiten am Wege zu bewundern, die der Wald mit der Lippschen Lache und der Sand-Lache für den Naturfreund bereithielt. Gerade zur Jahresmitte und in den großen Ferien enthüllte jede Wegbiegung im Gelände der Lippschen Lache interessante Aus- und

272

Durchblicke auf das andere Ufer und die dahinter liegenden weiten Wiesen und Wälder. Schilf, Wasserhahnenfuß, Kalmusgewächse und gelbe Seerosen bannten den Blick, der aber leicht von einem Zitronenfalter, einem Pfauenauge oder Trauermantel abgelenkt wurde. Wie belebt waren hier die wurzelreichen Wege von Käfern, Insekten und Echsen, von Fröschen und Schnecken, besonders nach einem ergiebigen Sommerregen. Wer nur einmal einen Augenblick lauschte, der vernahm hier das Summen der Bienen und anderen Schwärmer; er erfreute sich an einer wunderlichen Eidechse oder am Gaukelspiel einer Libelle. Die schattenreichen mächtigen Eichen und Buchen überragten den Nutz- und Nadelwald, und oft lenkte ein phosphoreszierendes Grün an der Wetterseite eines Stammes den Blick auf sich. Der aufmerksame Wanderer entdeckte wohl im Gezweig der Äste eine Mistel, oder er bewunderte die silbernen Fäden eines Spinnennetzes oder an einem Baumstumpf das seltsame Gebilde einer Pilzkolonie, das die Phantasie eines Architekten anregen könnte.

Kein Wunder, daß der Neusalzer Verein für Natur- und Heimatschutz in diesen Gefilden einen Naturpfad anlegte, um auf seltene Pflanzen, Bäume und Sträucher hinzuweisen. Uns aber führt der Weg abseits zu überschatteten Wassertümpeln und Teichen. Diese Überbleibsel vom letzten Hochwasser, von Entengries überdeckt, scheinen zu träumen und sind der willkommene Schlupfwinkel für Käfer und Raupen. Überalterte Bäume neigen sich müde über den Wasserspiegel der Lippschen Lache, deren wilde Romantik die Neusalzer Jugend zu gewagten Kletterpartien verführte. Nicht weit von hier glänzt der Spiegel der Sand-Lache, an deren Schmalseite sich der Wald lichtet. Hier konnte man zuweilen dem Pensionat der Neusalzer Zinzendorfschule beim Volkstanz zusehen oder zu stillerer Zeit hoch oben in den Lüften den einsamen Flügen eines Bussards. Kenner der Oderlandschaft haben dem Neusalzer Oderwald bei Tschiefer und Carolath seinen Reiz und Formenreichtum bestätigt, andere haben ihn verwünscht, wenn in manchen Jahren Myriaden von Stechmücken (Schnaken) den Wanderer belästigten. Die Plagen waren die Ausnahme, der Reiz zu allen Tages- und Jahreszeiten beständig und eindrucksvoll.

Erreicht man den Glöckeldamm auf dem Wege nach Ithaka, so ändert sich der Charakter des Waldes. Zwei riesige Lärchen begrüßen den Wanderer; zur Linken dehnt sich Kiefernwald bis nahe an die Aufhalter Straße. Rechts tritt der alte Oderarm etwas zurück und sein Ufergelände ist mit Schilfrohr und Erlen bestanden. Der nach rechts ausschwingende Damm, den Berberitzen und blühende Heckenrosen schmükken, verliert sich schließlich in einem Talgrund, den Grau- und Purpurweiden auszeichnen. Dahinter aber erkennt man schon die lichten Sandhügel von Ithaka, das Ziel unserer Wanderung. Während rechts ein Hochwassersteg den Oderarm überbrückt, nähern wir uns links am Waldhang der Gaststätte, wo uns Herr Becker, ein Original dieser Landschaft, begrüßt. Flink wie eine Gazelle nimmt seine Tochter die Aufträge entgegen, während der Vater ein Gespräch anknüpft, das sich bald in entlegene Regionen verliert. —

Dem Ortsfremden mutet das Blockhaus fremd an, ja bedenklich, wenn er besonders das primitive Dach betrachtet. Schnell ist er wohl mit dem Schlagwort zur Hand: polnische Wirtschaft. Der Wirt aber überhört es lächelnd oder er quittiert es mit einer Bemerkung, die der Selbstironie verwandt ist. Wer aber nur eine Stunde bei einem ausgezeichneten Kaffee verweilte, wer hier Erdbeeren mit Schlagsahne genoß oder den Himbeersaft kostete, der gerät unter der Weinlaube, am Steingarten oder im Gevierte der von Flieder umschlossenen Tische in den Zauber dieser Einöde. Hinter dem Reiz allzu primitiver Behausung entdeckt man bei näherem Zusehen eine gediegene Ausstattung und die Güte der gebotenen Erfrischung. Im Schatten der Laube haben wir Gelegenheit, Bücherschätze zu studieren, darunter eine vielbändige Botanik aus der Goethezeit, deren handkolorierte Bildtafeln wir bewundern. Nachher lagern wir lange im Sand, auf dem die Sonne brütet, so heiß, als wären wir heute auf einer der griechischen Inseln des sagenhaften Odysseus.

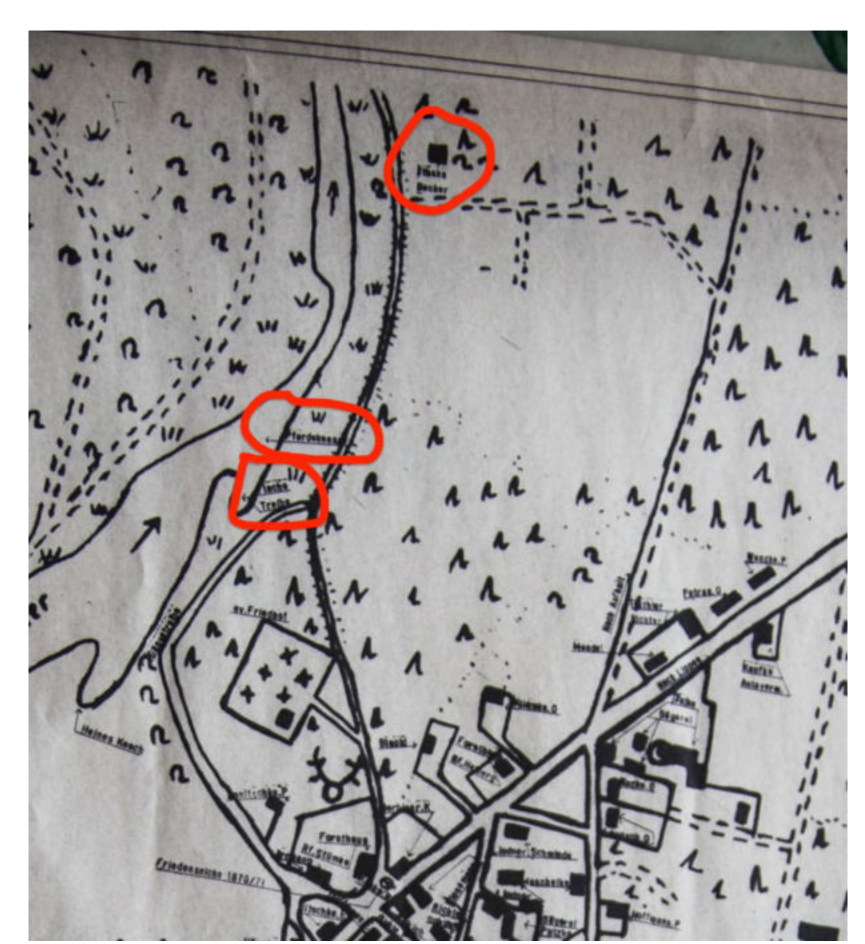


Abbildung 13: Geografische Lage von Itaka (oberster Kreis)



Abbildung 14: Reste der Siedlung in den 1990er-Jahren

Es sei nun nicht das berühmte Wald-Café „Ithaka“ vergessen. Es lag etwa 400 m nördlich des Friedhofs, am Anfang des Naturpfades an der alten Oder. Eine Oase in einer Sandwüste. Ein besonders heller und magerer Sand. Man sagte „Mullersand“. Herr Ewald Becker, Rußlanddeutscher, ein ehrenwerter Mann. Er kam nach Ende des Ersten Weltkrieges ins Dorf. Er erwarb für wenig Geld dieses Stückchen Sandwüste am Rande des Waldes und erbaute sich in Eigenarbeit ein Blockhaus. Daneben zauberte er in einigen Jahren aus dem Sandfleck einen fruchtbaren Erdbeergarten. Stühle und Tische zimmerte er sich aus natürlichem gewachsenen Birkenholz selbst zusammen. Und so entstand das Wald-Café „Ithaka“. Der Name, eine griechische Insel, auf der der Sage nach, Odysseus herrschte. Auf dieser Insel wächst Wein, Oliven, Mandeln und Feigen. Herr Becker wollte mit diesem Namen gewiß sagen, daß er einen ebenso fruchtbaren Garten aus diesem Stückchen Erde machen wollte. Es ist ihm auch gelungen.

Es sprach sich in Neusalz bald herum, daß er guten Kaffee und Erdbeeren mit Schlagsahne anzubieten hatte. Wer von den Neusalzern eine Wanderung durch den herrlichen Naturpfad machte, kehrte an schönen Sommersonntagen bei ihm ein. Herr Becker mußte mit Sohn und Tochter sehr bescheiden leben. Bei schlechtem Wetter und in den Wintermonaten war sein Einkommen gleich Null. Seine Frau starb, als er noch im Aufbau war. Dieser brave Mann wurde 1945 beim Einmarsch der roten Armee von diesen grundlos erschossen. Sein Haus und Anwesen wurde zerstört. Heute, 1984, erinnern nur noch Trümmerreste daran, was dort einmal war.

Die alte Oder (mit dem Katzenwinkel)

So manches Mal hat uns Oma von der Oder erzählt, die nahe an dem Dorf Tschiefer entlang fließt. Eigentlich ist es die "Alte Oder", ein Seitenarm des Hauptstroms. Ihre Erzählungen waren wehmütig, denn die Oder-Landschaft muss einfach wunderschön gewesen sein. Das bestätigt auch Jutta Rumplasch, die seit den 1990er-Jahren mehrmals das heutige Przyborów besucht hat.
Für Oma war es sehr schmerzhaft, dass sie Zeit ihres Lebens ihre Heimat nicht mehr wiedersehen konnte. In Berichten aus der "Dorf-Chronik Tschiefer/Zollbrücken" ist von herrlichen Seerosen die Rede, dem Fischreichtum, den Badegelegenheiten für die Jugend und den Paddelbootsfahrten.

Der auf einer der nächsten Seiten einkopierte Zeitzeugenbericht stammt von Frau Gertrud Kliemke, geb. Schiffke, die nicht zu unserem Familienzweig oder unserer Verwandtschaft gehörte, sondern nur zufällig eine Namensgleichheit aufweist. Denn "Kliemkes" gab es ja viele in Tschiefer / Zollbrücken.

Die Erzählung über diese landschaftliche Schönheit bringt mir meine Oma und ihr Leben ein Stück näher, denn ich kann verstehen, dass sie sehr viel verloren hat, weil sie sehr viel geliebt hat. Es muss wunderschön gewesen sein, dort in Tschiefer in Niederschlesien. Nicht nur in der verklärten Erinnerung, sondern auch nach heutigem Verständnis von "Schönheit der Natur".


Oderdamm nach Tschiefer/Zollbrücken — Bild 7/23

Frau Gertrud Kliemke geb. Schiffke übermittelte uns folgenden Beitrag:
"Ein schönes Symbol war sie uns ohne Hochwasser, am Dorf entlang, stellenweise vielleicht 20 - 30 m breit. Über die Holzbrücke, später über die neue Betonbrücke, führte die Straße nach Neusalz. Bei Hochwasser war das Land zwischen Tschiefer und Neusalz überschwemmt. Der alten Oder entlang nach Norden waren die Anlieger: Das Forsthaus Költschwald, die Oberförsterei, Petras, Stabrey, Kliemitzke, Fechner, Kerber, Sander, Rißmann, Wachtel, Hoffmann, Fechner, Hauskar,Tietze und zuletzt das Waldcafé Ithaka. Im Anschluß an das Anwesen Hoffmann kam das Herschtel, das Ackerland von Robert Riester, weiter die Gänsetreibe, wo wir als Kinder die Gänse hüten mußten. Nach dem kam die flache Treibe, die Badestelle für junge Mädchen und Kinder. Da gab es noch keine Badekleidung. Es wurde im Hemd gebadet. Zwanzig Meter weiter, der Pferdekessel. Das Wasser war etwas tiefer, nur für Jungens und Schwimmer. Die andere Seite war die Bleiche, dahinter Laubwald, Eichen, Eschen usw. Nach dem Pferdekessel hatte sich die alte Oder wieder verschilft, und so langsam fast zugewachsen, bis zu einem Graben, der in die Sandlache führte, und so langsam wieder mit der Stromoder in Verbindung kam. Der Ausläufer war die Lippsche Lache und der Rohrgraben.
Südlich, am Anfang der alten Oder, war der Költschwald mit Schönaichgraben. Dort war das historische Schönaichbrückel für einen Spaziergang. Im Frühjahr sind die Kuhbauern mit dem Zipfeltuch und Sichel nach dem ersten Gras gegangen, um es dann auf dem Rücken nach Hause zu tragen. Es waren schöne Zeiten, mitunter schaurig schön, wie es das Leben auf allen Seiten fordert. Jetzt schaut man zurück.Ist man jung, strebt man nach vorn. Und so muß das Leben sein."

An der alten Oder entlang verlief der Damm, soweit er nicht durch die natürlichen Hügel unterbrochen war. Das Land zwischen den Dämmen und der Oder hieß die Deiche. Es gab sogar den "Deichhauptmann". Zur Brücke über die alte Oder ist zu sagen, daß es drei waren. Schon viele Jahrzehnte vor dem Bau der ersten Stromoderbrücke bei Neusalz gab es die erste Holzbrücke über die alte Oder. Vorher gelangte man von der alten Fähre kommend über den Schönaichgraben, also vom südlichen Ende her in das Dorf (am jetzigen Forsthaus vorbei). Die erste Holzbrücke lag in Richtung Neusalz gesehen,

- 27 -

links neben den beiden späteren Brücken, die 2. Holzbrücke rechts daneben. Sie tat ihren Dienst bis 1928. Die neue stattliche Betonbrücke lag wieder rechts daneben.

Als die ersten Anlagen des Siedewerkes entstanden, war die Oder unreguliert. Schmale und breite Uferentfernungen verursachten verschieden schnelle Strömungen. Die Anwohner bauten Flußmühlen, und die aufstauenden Dämme machten einen geregelten Schiffsverkehr unmöglich. Die Fluten schufen Schleifen und Wasserlöcher, Sandbänke und sumpfiges Ufergelände. Das alte Flußbett kann man in der Landschaftsgestaltung noch heute erkennen. Oberhalb des Siedewerks bildete die Oder zwei große Schleifen, die im Kartenblatt wie eine Acht aussehen. Bei Alte Fähre, damals in der Karte noch als Fährhäusel eingetragen, bog sie nach Osten ab, kam bei Tschiefer (Zollbrücken) vorbei, wendete sich nördlich des Ortes an den sandigen Erhebungen, unweit von Ithaka in großem Boden nach Südwesten ab, floß an der Sandlache vorbei zur Ladewiese. Sie liegt an der rechten Seite des Weges Tschiefer-Neusalz. Bei Hochwasser bildete sie immer noch einen Überschwemmungsarm. Von dort aus nahm der Fluß seinen Weg südlich der ehemaligen Ziegelei vor Tschiefer in die Stromoder. Nun wendet er sich südwestlich, durchquerte etwas unterhalb der Oderbrücke beim ehemaligen Wasserdurchlaß die spätere Straße Oderbrücke-Neusalz in Richtung Ruhmers Wäldchen.
Der alte Lauf bildete zwei Schlingen, das "Wäldiche" und die große Schleife, den "Katzenwinkel". Wann der erste Stromdurchbruch bei Alte Fähre erfolgte, ist zeitlich nicht mehr festzustellen. Durch

- 101 -

diese Flußlaufveränderung ist die Oderschleife bei Tschiefer, die den Katzenwinkel umschloß, am Ein- und Ausgang allmählich versandet. Tschiefer wurde ein stiller Ort, der Glöckeldamm hatte als Oderdamm keine Bedeutung mehr. Der 2. Durchbruch vor Neusalz begann 1583, als bei Klautsch im Kreis Glogau der Damm riß. Die Flutwelle schuf den Anfang zur Abschnürung der Oderschleife um das "Wäldiche". Es entstand ein neues Flußbett.
Die kaiserliche Kammer zu Breslau klagte gegen den Obersalzamtmann Daniel Preuß. Er hätte dem Dammbau nicht genügend Sorgfalt angedeihen lassen. Der neue Schiffahrtsweg wurde erst nach langer Zeit schiffbar.
Ältere Leute nannten in unserer Zeit den Hafen "Alte Oder", "Lippsche Lache". Die "Alte Oder" bei Tschiefer sind die Reste der früheren Stromoder.

Abbildung 15 (unten): Der frühere Oderlauf mit Hinweis auf die Lage des Katzenwinkels

1. Der frühere Oderlauf.

Als die ersten Anlagen des Siedewerkes entstanden, war die Oder unreguliert. Schmale und breite Uferentfernungen verursachten verschieden schnelle Strömungen. Die Anwohner bauten Flußmühlen, und die aufstauenden Dämme machten einen geregelten Schiffsverkehr unmöglich. Die Fluten schufen Schleifen und Wasserlöcher, Sandbänke, sumpfiges Ufergelände. Das alte Flußbett kann man in der Landschaftsgestaltung noch heute erkennen. Oberhalb des Siedewerkes bildete die Oder zwei große Schleifen, die im Kartenblatt wie eine Acht aussehen. Bei Alte Fähre, damals in der Karte noch als „Fährhäusel" eingetragen, bog sie nach Osten ab, kam beim Dorfe Tschiefer (Zollbrücken) vorbei, wendete sich nördlich des Ortes an den sandigen Erhebungen, unweit von ITAKA in großem Bogen nach Südwesten ab, floß an der Sandlache vorüber zur „Ladewiese". Diese „Wiese" war in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts von der Fa. Meyerotto gepachtet worden. Meyerotto besaß den größten Laden von Neusalz, der im Volksmunde den Namen „Großer Laden" führte. Die Ladewiese liegt an der linken Seite des Weges von der Oderbrücke nach Zollbrücken. Bei Hochwasser bildet sie immer noch einen Überschwemmungsarm. Von dort an nahm der Fluß seinen Weg südlich der ehemaligen Ziegelei vor Tschiefer beim Kilometer 428 in die jetzige Stromoder. Nun wendete er sich südwestlich, durchquerte etwas unterhalb der heutigen Oderbrücke, beim ehemaligen Wasserdurchlaß, die spätere Straße Neusalz — Oderbrücke in Richtung Ruhners Wäldchen. Er bog sich am Vogelsberge nordwärts an die Gebäude der Brüdergemeine heran und floß, parallel der jetzigen Hafenstraße, durch den Vorderhafen zur Hafeneinfahrt.

Der alte Lauf bildete zwei Schlingen, das „Wäldiche" hinter dem Schützenhaus und die große Schleife, den „Katzenwinkel". Wann der erste Stromdurchbruch bei Alte Fähre erfolgte, ist zeitlich nicht mehr festzustellen. Durch diese Flußlaufveränderung ist die Oderschleife bei Tschiefer (Zollbrücken) die den Katzenwinkel umschloß, am Ein- und Ausgang allmählich versandet. Tschiefer wurde ein stiller Ort. Der Glöckeldamm hatte als Oderdamm keine Bedeutung mehr. Der 2. Durch-

160

ODERWALD / ODERLAND

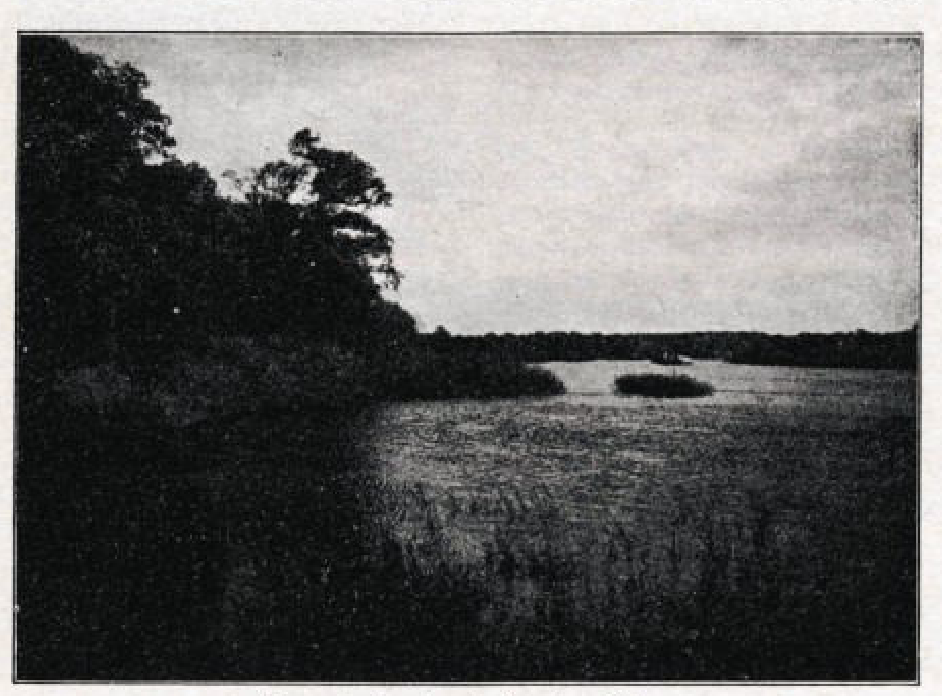
Je mehr Berichte ich über den Oderwald lese, umso mehr bedauere ich, dass ich diese (damalige) landschaftliche Schönheit nie kennengelernt habe.

2. Im Oderwald.

Waldfreunden und Liebhabern anmutiger, von Wasser belebter Landschaftsbilder, sind folgende Wege in der Nähe der Brücke zu empfehlen:

a) Der Dammweg rechts von der Brücke ab, an der Oder hin, an großen, alten Eichen vorüber. Er vereinigt sich mit der Straße nach Tschiefer und man geht wohl weiter, bis man aus dem Walde heraus kommt. Hier ein hübscher Blick über die Felder nach Tschiefer. Geht man nun den Fahrweg zurück, so ist es ratsam, den zweiten Weg rechts in den Wald zu gehen. Ziel, ein leider nur noch kleiner Bestand überständiger, malerischer Eichen; besonders schön, wie der Bestand an der Oder, wenn sie in jungem Grün stehen und die wilden Obstbäume blühen. Den Wiesenweg weitergehend, kommt man zur Aufhalter Straße und zur Brücke zurück.

b) Von der Stelle, wo man eben aus dem Walde auf die Straße kam, den rechter Hand führenden Weg wieder in den Wald bis zur Lippschen Lache und an dieser entlang bis zur Oberförsterei- oder Ladenwiese am sogenannten



Stromknie oberhalb der Oder

„Katzenwinkel". (Am besten denselben Weg zurück zur Straße nach Aufhalt.) Herrliche einsame Waldwiesen mit dem Blick auf einen alten, verlassenen Oderarm.

Fauna im Oderwald

Heimat Tschiefer/Zollbrücken

von Willi Hänsel und Gerhard Gohle

(Fortsetzung aus NN 190)

Zoologie im Oderwald

Fangen wir mit dem „Schwarzstorch" an. Wohl kaum einer hat jemals diesen so seltenen und dazu noch so scheuen Vogel, der nur noch in der Trebnitzer Gegend im dichtesten Wald brütete, und der seit undenklichen Zeiten unter strengstem Naturschutz steht, in der Freiheit gesehen. Im Oderwald soll hin und wieder ein Exemplar gesehen worden sein, angeblich hat er nie einen Partner gefunden, behauptet der Volksmund.

Den gewöhnlichen weißen „Storch" hatten wir in unserem Dorf reichlich, er brütete an mehreren Stellen. Die Jugend hatte ihren Spaß daran, die Störche bei der Aufzucht der Jungen, ihre ersten Ausflüge und im Herbst ihren Abflug in den Süden zu beobachten. Futter fanden die großen stattlichen Vögel entlang der Oder und auf den Wiesen in reichlichem Maße.

„Nachtigallen" fühlten sich in unserem Walde besonders wohl in den vor Raubvögel sicheren zahlreichen Dornenbüschen, wo sie ungestört ihre Brut aufziehen konnten. Zu sehen war der kleine unscheinbare Sänger kaum, aber die laute Stimme hörte man in den Abendstunden aus dem vielstimmigen Vogelkonzert deutlich heraus. Mit ihrem Gesang läuteten sie den Frühling ein.

In diesem Zusammenhang sei nochmals an die „Reiher-Kolonie" bei Aufhalt erinnert. Sie kündete sich dem Wanderer schon frühzeitig an durch den Lärm und den bestialischen Gestank. Im Frühjahr während der Aufzucht ihrer Jungen fütterten die großen Elterntiere diese fast ausschließlich mit Fischen. Fiel mit dem Futter viel auf den Waldboden, so blieb dieses liegen und verursachte den Gestank. Der weiße Kot der Jungvögel bekleckerte Horstbäume und alles was darunter stand. Die Kolonie stand unter Naturschutz, sehr zum Mißvergnügen der Fischer und Angler wegen ihrer ungeheuren Fischräuberei. Im Gegensatz zum Storch fliegen die Reiher mit eingezogenem s-förmigen Hals.

Wie weiter oben schon geschrieben, gab es zu meinem großen Erstaunen in der Gegend um Tschiefer keine Kreuzottern (also auch nicht in den fruchtbaren Überschwemmungsgebieten im Katzenwinkel). Dafür waren die - heute selten gewordenen Ringelnattern - in reichlichem Maß vorhanden. Und auch Würfelnattern konnten hin und wieder angetroffen werden. Wer Glück hatte, konnte die Schlangen in der alten Oder vor dem Wald-Café Ithaka schwimmend beobachten.

Die Ringelnatter – eine Wasserschlange

Ringelnattern sind häufiger und verbreiteter als die beiden anderen Wassernatternarten (Würfel- und Vipernatter), da diese enger an Gewässer und Feuchtgebiete gebunden sind als Ringelnattern. Daher kann man Ringelnattern auch im Kulturland oder im Siedlungsgebiet antreffen.
Auch die Würfelnatter gehört zu den (ungiftigen) Wassernattern.

Und wer besonders Glück hatte, der sah auch hin und wieder einen „Fischadler“ über Zollbrücken schweben, der aus Nordosten kommend, die alte Oder inspizierte.

Bleiben wir weiter bei den gefiederten Tieren und gehen zu kleineren Bewohnern heimatlicher Gefilde über. Wenn man die alte Oder entlang zum Landgraben hin ging und Umschau hielt, da begegnete einem fast immer der „Neuntöter“ oder Rotrückige Würger. Dornsträucher gab es genug, und er ließ einen schon bis auf fünf bis sieben Meter an sich herankommen, um erst dann davonzufliegen.

In strengen Wintern, besonders 1928/29 kamen sie weither aus Ost und Nordost, die „Seidenschwänze“. Zu ihnen gesellten sich noch die nordischen „Bergfinken“. Vögel, die überhaupt keine Scheu zeigten und ziemlich zutraulich, besonders in kalten Wintern, ganze Landschaftsstriche bevölkerten.

Im Frühjahr besiedelten Dutzende von „Kiebitzen“ die Oderwiesen und Felder unserer Dorfmark. Mit ihrer reizenden Haube stelzten sie auf den Ländereien einher und suchten nach Futter. Sie fielen auf durch ihren bestechenden gaukelnden Flug.

Auf den vielen Wasserflächen tummelten sich die verschiedensten Entenarten, selbst das „Bleßhuhn“, das kleine „Teichhuhn“ und der stattliche „Haubentaucher“ waren Bewohner unserer Lachen und der alten Oder.

Das „beliebteste“ Tier von Zollbrücken war ohne Zweifel die „Stechmücke“!! Sie hat so manchen schönen lauen Sommerabend auf dem Gewissen. Feste, die in den Sommer fielen, wurden oft durch sie stark strapaziert.

Ein Mückenvertilger besonderer Art war ein Tier, das die Zollbrückener am höchsten hätten schätzen müssen, die „Tieflandunke“. Manchmal mit rotem, manchmal mit gelbem Bauch. In einer Lache ganz in der Nähe der alten Oder lebten diese scheuen Geschöpfe zu Hunderten. Ganz still mußte man stehen bleiben, wenn man die Unken im Frühjahr beobachten wollte. Was sie aber ganz besonders liebenswert machte, war ihr Gesang. Weit hörte man die schönen und melodischen Glockentöne der brünftigen Unkenmänner. Im Juni wurde es dann wieder still und die Nachkommenschaft bevölkerte die Tümpel.

Anzumerken ist eine Begebenheit des Fischermeisters Krüger. Er holte 1929 einen riesigen „Wels“ aus der Stromoder mit einem Längenmaß von 1,70 m. Das Gewicht ist leider nicht bekannt. Die Welse aus der Oder der hiesigen Gegend wurden schon im Mittelalter an den Fürsthäusern als Delikatesse hoch geschätzt. Übrigens hatte Krüger auch die Fischereinutzung in einem Teil der alten Oder bei Zollbrükken, in der Nähe von „Ithaka“, gepachtet. Dort war ihm auch einmal ein großer, schöner, schwarzer „Kolbenwasserkäfer“ ins Netz gegangen, der damals schon unter Naturschutz stand.

Uns ist eine Frühjahrserscheinung noch sehr lebhaft in Erinnerung. Der „Maikäfer“, der in manchen Jahren in solchen katrastrophalen Mengen auftrat, daß Schulklassen eingesetzt wurden, um die Plage zu bekämpfen. Die Käfer wurden eingesammelt, in ausgeworfene Gruben geworfen, mittels einer starken Kalklauge abgetötet und später mit Erde wieder zugedeckt. Landwirte verfütterten die Käfer auch an die Schweine. Blieb die Bekämpfung aus, war seine Hinterlassenschaft kahlgefressene Gehölze. Heute ist der Maikäfer durch die moderne Chemie fast ausgestorben und die Kinder kennen ihn kaum noch.

Was es in unserer Gegend nicht gab, waren „Kreuzottern“. Dafür war die „Ringelnatter“ gerade im Oderwald in reichlichem Maße vorhanden. Wer Glück hatte, konnte sie in der alten Oder vor „Ithaka“ schwimmend beobachten. Die „Würfelnatter“ war hin und wieder zu sehen, auf kleine Fische oder Frösche jagend.

Das viele Wild soll hier nicht aufgezählt werden, es ist bereits an anderer Stelle erwähnt.

Die Erinnerungseichen des Schlesischen Forstvereins im Neusalzer Oderwald

Anläßlich der Tagung des Schlesischen Forstvereins in der Oberförsterei Tschiefer wurden zur Erinnerung an dieses Ereignis am 10. Juli 1895 in der Nähe des Oderbrückenrestaurants drei Gedenkeichen gepflanzt. Sie sollten an folgende Persönlichkeiten erinnern:

GLÖCKELDAMM

Heimat Tschiefer/Zollbrücken

von Willi Hänsel und Gerhard Gohle

(Fortsetzung aus NN 189)

Der Glöckeldamm

Hinter der Schleusenbrücke (Lipp'sche Lachbrücke] auf dem Weg nach Aufhalt führt ein gewundener Fußpfad in die Tiefe des Waldes zum Glöckeldamm und weiter zu einer kleinen Gaststätte, die ihren Namen „Ithaka" einer der jonischen Inseln Griechenlands entlehnte, auf der der sagenhafte Odysseus beheimatet war.

Bevor wir in die Gaststätte einkehren, wollen wir nicht versäumen, die Schönheiten am Wege zu bewundern, die der Wald mit der Lippschen Lache und der Sand-Lache für den Naturfreund bereithält. Zur Jahresmitte, in der Zeit der großen Ferien, enthüllt jede Wegebiegung im Gelände interessante Aus- und Durchblicke auf das andere Ufer der Lippschen Lache und die dahinter liegenden weiten Wiesen und Wälder. Schilf, Wasserhahnenfuß, Kalmus und gelbe Seerosen bannten den Blick, der aber leicht von den verschiedensten Schmetterlingen abgelenkt wurde. Wie belebt waren hier die wurzelreichen Wege von Käfern, Insekten und Echsen, von Fröschen und Schnecken, besonders nach einem ergiebigen Gewitterregen. Die schattenreichen mächtigen Eichen und Buchen überragten den Nutz- und Nadelwald.

Kein Wunder, daß der Neusalzer Verein für Natur- und Heimatschutz in diesen Gefilden einen Naturpfad anlegte, um auf seltene Pflanzen, Bäume und Sträucher hinzuweisen. Der Pfad war 4 km lang, schloß den Glöckeldamm mit ein, der als Deich gegen die Überflutungen der alten Oder in früheren Zeiten angelegt war, inzwischen aber seine Funktion verloren hatte, nachdem die Oder sich ein neues Bett zulegte. Uns aber führt der Weg abseits zu überschatteten Wassertümpeln und Teichen. Diese Überbleibsel vom letzten Hochwasser, von Entengrieß überdeckt, scheinen zu träumen und sind der willkommene Schlupfwinkel für Käfer und Raupen. Überalterte Bäume neigen sich müde über den Wasserspiegel der Lippschen Lache, deren wilde Romantik die Zollbrückener Jugend zu gewagten Kletterpartien verführte. Nicht weit von hier glänzte der Spiegel der Sand-Lache durch das Geäst. Kenner der Oderlandschaft haben dem Oderwald seinen Reiz und Formenreichtum bestätigt, andere haben ihn verwünscht, wenn in manchen Jahren Myriaden von Stechmücken den Wanderer belästigten. Die Plagen waren die Ausnahme, der Reiz zu allen Tages- und Jahreszeiten beständig und eindrucksvoll.

Erreicht man den Glöckeldamm, ändert sich der Charakter des Waldes. Zwei riesige Lärchen begrüßen den Wanderer; zur Linken dehnt sich Kiefernwald bis nahe an die Aufhalter Straße, rechts tritt der alte Oderarm etwas zurück und sein Ufergelände ist mit Schilfrohr und Erlen bestanden. Der ausschwingende Damm verliert sich schließlich in einem Talgrund. Dahinter aber erkennt man schon die lichten Sandhügel von „Ithaka". Links am Waldhang liegt die Gaststätte, wo wir von Herrn Becker, einem Original dieser Landschaft, begrüßt werden.

Dem Ortsfremden mutet das Blockhaus fremd an, wenn er das primitive Dach betrachtet. Wer aber nur eine Stunde bei einem ausgezeichneten Kaffee verweilte, wer hier Erdbeeren mit Schlagsahne genoß oder den Himbeersaft kostete, der gerät unter der Weinlaube, am Steingarten oder in den Nischen der von Flieder umschlossenen Tische sehr schnell in den Zauber dieser Einöde. Hinter dem Reiz allzu primitiver Behausung entdeckt man bei näherem Hinsehen eine gediegene Ausstattung und die Güte der gebotenen Erfrischung. Nachher lagen wir lange im Sand, auf dem die Sonne brütet, so heiß, als wären wir heute auf einer der griechischen Inseln des sagenhaften Odysseus.

Forsthaus Oderwald nach Zollbrücken

Ein anderer Weg soll uns die Schönheiten und Merkwürdigkeiten unserer Heimat zeigen. Von der Oderbrücke aus sehen wir den unter Naturschutz stehenden S-Baum, eine Pappel. Der

447

Oderfähren

Die Oderfähren

Eine sehr alte Straße, die Polstraße, leitet von Sagan über Freystadt, Tschöplau (Waldruh), Rauden, Alt-Tschau (Trockenau) und Neu-Tschau (Schliefen) zur Überfähr bei Tschiefer. Es ist die Fähre, die in den alten Kartenblättern als „Tschiefer Fähre" eingetragen ist. Auf der Tschieferseite begann der Paschweg, eine Abzweigung der Polstraße. Dieser Weg wurde von den Schiffern gern begangen, die Schmuggelware von den Oderkähnen an Land bringen wollten.

Die Aufhalter Fähre gehörte dem Ritter von Carolath. Sie überquerte die Oder kurz vor der Aufhalter Eisenbahnbrücke, in der Nähe des Vorwerks Borke.

Bei Költsch war ein sehr alter Fährbetrieb eingerichtet, der nach Carolath übersetzte. Um 1590 stand die Herrschaft des Ritters Fabian von Schönaich-Carolath vor großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten. Die Wege zu den beiden Carolather Fähren zu Lippen und Költsch, die Dämme und Brücken waren im schlechten Zustande. Fabian hatte zu wenig Geld, um alles in Ordnung halten zu können. Die Fähren wurden von den Reisenden weniger in Anspruch genommen, und die Einkünfte gingen zurück. Obersalzamtmann Preuß baute die Fähre bei Tschiefer aus, um den Reiseverkehr in das Salz-

50

amt zu lenken. Er hatte auf dem linksseitigen Oderufer ein Häuschen errichten lassen, in dem fortan ein Fährmann wohnen sollte. So erübrigte sich der Ruf nach drüben: „Hol über". Er ließ die von Alt-Tschau führende Straße instand setzen, die Überbrückungen reparieren, die Oderufer befestigen. So wurde Preuß der Begründer des Dorfes Alte Fähre.

Der Fährmann Beuthner stand also immer noch auf der gleichen Stelle, wie alle seine Vorgänger. Noch immer mußte die beschwerliche Überfahrt von der Neustadt aus in der stark strömenden Flußkurve am Sälzerwald erfolgen. Hier erhob sich dicht unterhalb der alten Viehställe des Domänenamtes das „gelehnte" Fährhaus, ein Fachwerkbau von 63 Fuß Länge, der mit Eichenschindeln gedeckt war, und einen Flur mit Vorraum und Flurkammer, eine gewölbte Küche sowie drei Stuben besaß.

Als Übersetzmittel waren vorhanden: ein breiter großer Prahm, ein älterer schmälerer Prahm, ein Fähr- und ein Übersetzkahn. Zur Fährstelle gehörten außerdem Äcker und Wiesen sowie der Bier- und Branntweinausschank. Der Fährmann mußte noch die mühselige Überfähre mit Schrecke und Rudel oder dem Segel an drei, je nach dem Wasserstande verschiedenen Stellen bewirken und erhielt erst 1844 die landratliche Genehmigung, ein Tau über die Oder zu spannen. Wenn der große Prahm einmal ausfiel, dann stauten sich zuweilen 40 Wagen vor der Anfahrt und warteten aufs Überholen, so daß bei Wochenmarktverkehr die letzten oft erst gegen Mitternacht das diesseitige Ufer erreichten und eine halbe Stunde später, endlich nach Hause zurückgekehrt, die Pferde ausgespannt werden konnten.

Schlimm war es für unsere Dorfbewohner, die bei hochgehendem Wasser die Stadt, aus welchen Gründen auch immer, aufsuchen mußten. Mit welcher Mühsal die im Sturm und Wetter treibende Fähre geborgen werden mußte, läßt sich nur annähernd erahnen. Kaum von sechs Mann zu regieren, mußte sie nach einer solchen Überfahrt im Treidelzuge wieder zur Fährstelle getreckt werden, wenn es nicht der Wind erlaubte, die abgetriebene Strecke heraufzusegeln. Das Fährgeld von drei Pfennigen für die Person,

fünf Pfennige für ein Stück Vieh und einen Silbergroschen für Pferd und Wagen bzw. zehn Schafe oder acht Schweine, mußte also sehr sauer verdient werden und wurde je nach Wasserstand nach oben oder nach unten abgerundet.

Nicht überall gab es wintersichere Häfen an den Flüssen und so benutzten die Flußschiffer alte Oderarme als Winterquartier. Im sicheren Hafen zu liegen, kostet natürlich eine Gebühr, das sogenannte Winterhafengeld. Mancher Schiffseigner versuchte dieses Geld zu sparen, denn es gab oft bei strengem Winter eine lange Ruhepause, und da wurde natürlich mit jeder Mark geknausert. Schon zu Zeiten, als die alte Oderbrücke aus Holz mit den vielen Eisbrechern noch stand, an denen vor allem im Frühjahr bei Eisaufbruch die großen und mächtigen Eisschollen, die oft eine Stärke von 50—60 cm hatten, zerbarsten. Kurz unterhalb der Brücke waren auf der hiesigen Seite mehrere tiefe Buhnenfelder mit sehr hohen Buhnenrippen und Buhnenköpfen, die mehreren Schiffen einen ausreichenden Schutz boten. In diesen Buhnenfeldern lagen größtenteils Schiffe von Schiffseignern aus Tschiefer, die das Hafengeld sparen wollten. Nachdem die neue Brücke mit den weiten Spannfeldern gebaut worden war, gab es diese Sicherheit für überwinternde Schiffe nicht mehr.

Da bei Niedrigwasser sich das Grundeis schnell bildete, dauerte es nur ein paar Tage, und die Oder war vollständig zugefroren. Auf dem Wege von Zollbrücken nach Neusalz, links auf ebener Fläche stand ein älteres Haus, bekannt als „beim Ziegelstreicher". Es war zuletzt bewohnt von einer Familie namens Kurtz. An diesem Haus ging ein Weg von der Straße zur Oder hinüber, der benutzt wurde, wenn man die zugefrorene Oder auf dem Eis überqueren wollte.

Wird fortgesetzt



Abbildung 16: Lippsche Lache

Oderbrücken

Die Stromoderbrücke wurde am 11. Januar 1871 für den Verkehr freigegeben. Nun hatte die Fähre ausgedient. Das Mittelstück der Brücke konnte man mittels Handwinden hochziehen, so dass die Schiffe bei Hochwasser die Durchfahrt passieren konnten. Das Hochziehen besorgte Herr Leßmann, der auch aus einem Holzhäuschen auf der Tschieferschen Seite den Brückenzoll kassierte. Der Familie Leßmann gehörte auch das daneben liegende Restaurant "Oderbrücke" mit Wohnhaus. Es war ein beliebtes Ausflugsziel.. Bis 1928 (?) gehörten Restaurant, Wohnhaus und das dahinterliegende Forsthaus Oderbrücke zu Tschiefer. Jeder, der die Oderbrücke passierte, musste Brückenzoll zahlen. Fußgänger, Radfahrer, Pferdewagen und später auch Autos. Und natürlich auch die Kähne, Schiffe, Dampfer, Schleppzüge, die die Brücke im Wasser durchfuhren. Am 12. Dezember 1932 wurde die neue Brücke dem Verkehr übergeben.
Das Restaurant stand durch den Brückenbau im toten Winkel zwischen den beiden Brücken. Familie Lessmann zog daher auf die Neusalzer Oderseite und betrieb fortan von dort aus ihr neu eröffnetes Restaurant.

Zu den Brücken über die Oder[18] ist jedoch noch zu ergänzen, dass es eigentlich drei Brücken waren. Schon viele Jahre vor dem Bau der ersten Stromoderbrücke (1871) bei Neusalz gab es eine erste Holzbrücke über die alte Oder (bei der auf einer der Postkarten abgebildeten "alten Oderbrücke" handelt es sich häufig um diesen Brückenbau). Die erste Holzbrücke lag in Richtung Neusalz gesehen, links neben den beiden späteren Brücken, die zweite Holzbrücke rechts daneben. Die neue stattliche Betonbrücke lag wieder rechts daneben.

Zum besseren Verständnis:
Von der alten Fähre kommend gelangte man über den Schönaichgraben, also vom südlichen Ende her, in das Dorf (am Forsthaus vorbei).

Erste "alte Oderbrücke" = Holzbrücke	erbaut "viele Jahrzehnte vor 1871"
Zweite "alte Oderbrücke" = Stromoderbrücke	eröffnet am 11. Januar 1871
Neue Oderbrücke = stattliche Betonbrücke	eröffnet am 12. Dezember 1932

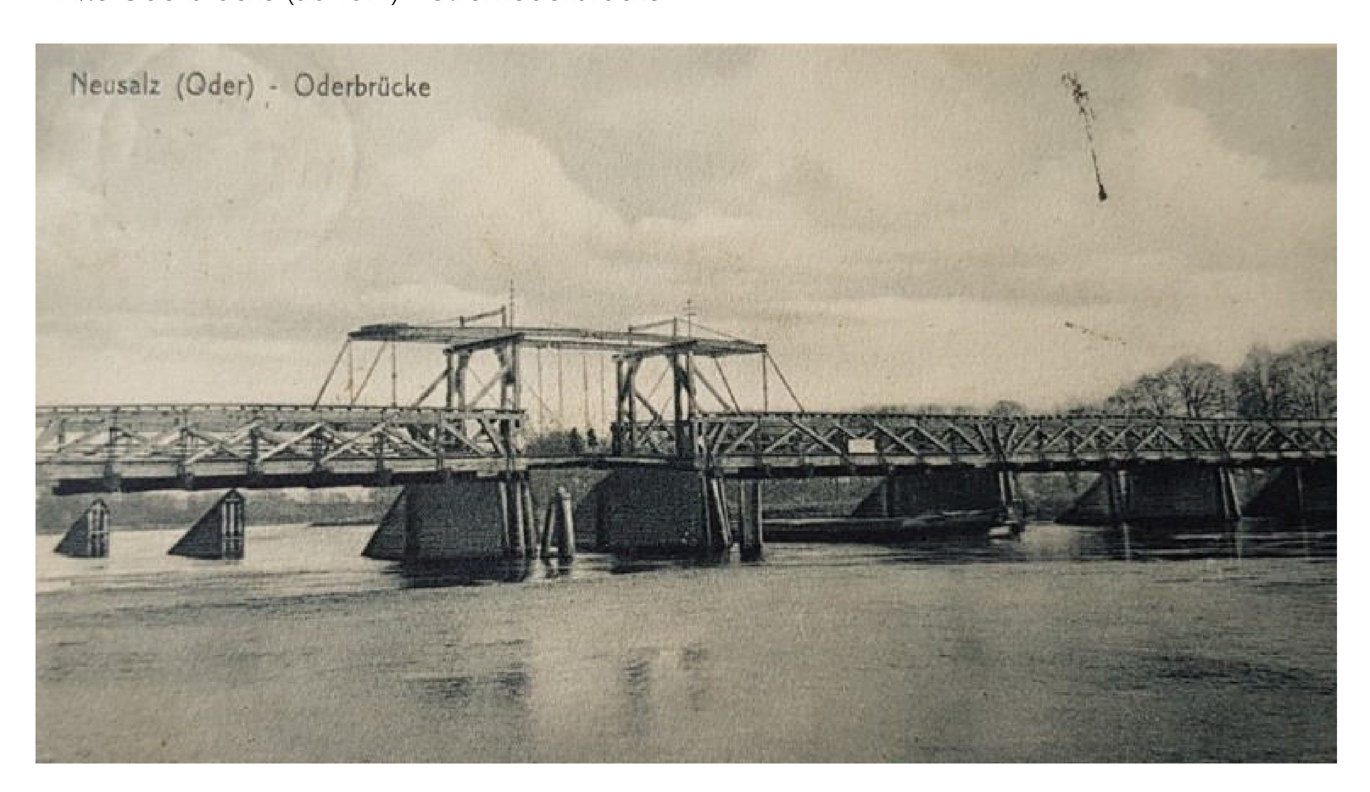
An der alten Oder entlang verlief der Damm, soweit er nicht von natürlichen Hügeln unterbrochen war. Das Land zwischen den Dämmen und der Oder hieß "die Deiche". Es gab sogar einen Deichhauptmann.

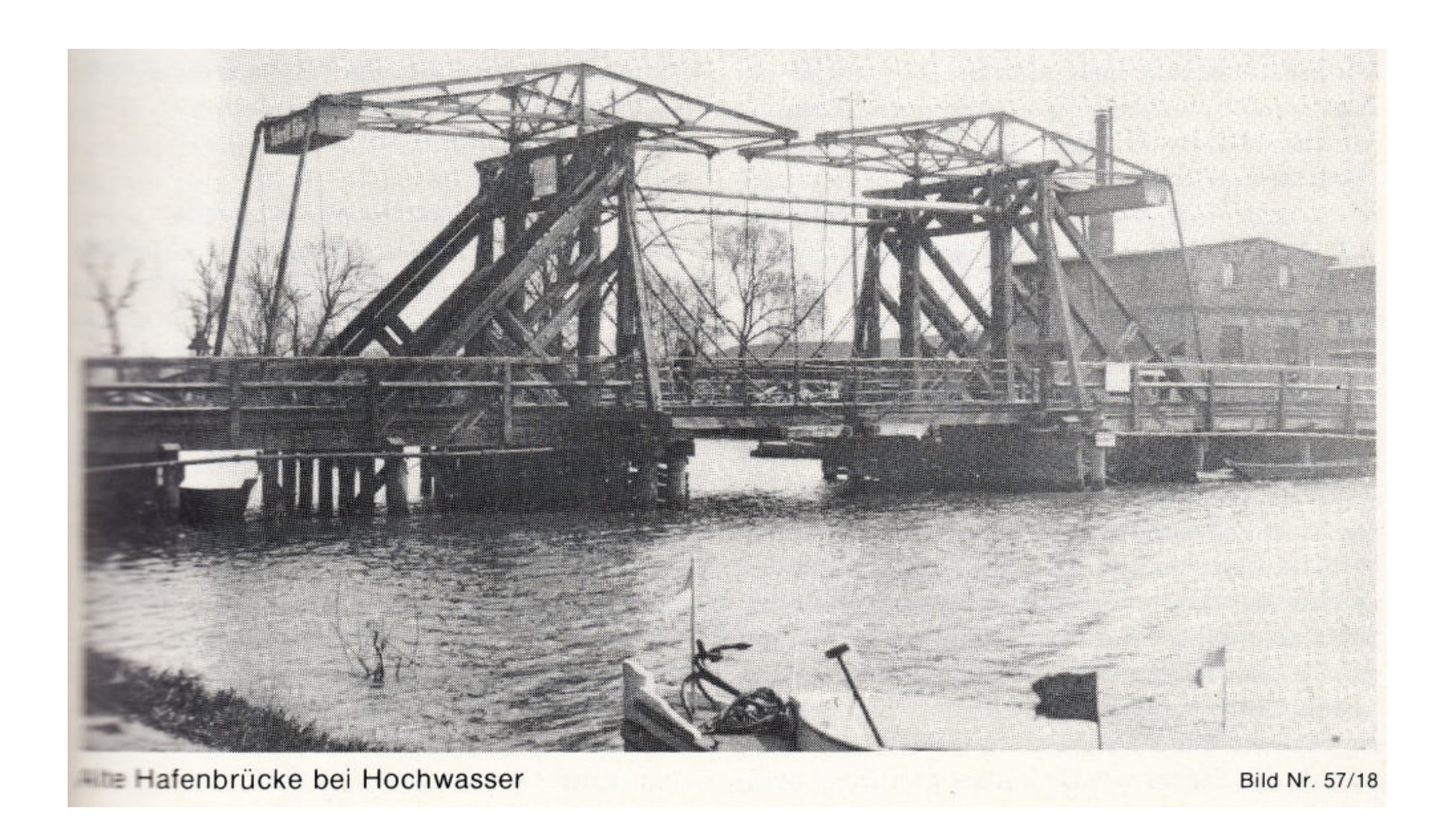
[18] Um Missverständnissen vorzubeugen: es handelt sich um die Brücken über den Hauptstrom, nicht um die Alte Oder!

Alte Oderbrücke (vor 1871)



Alte Oderbrücke (ab 1871) - Stromoderbrücke





Alte Hafenbrücke bei Hochwasser   Bild Nr. 57/18

Die alte Oderbrücke (Stromoderbrücke)

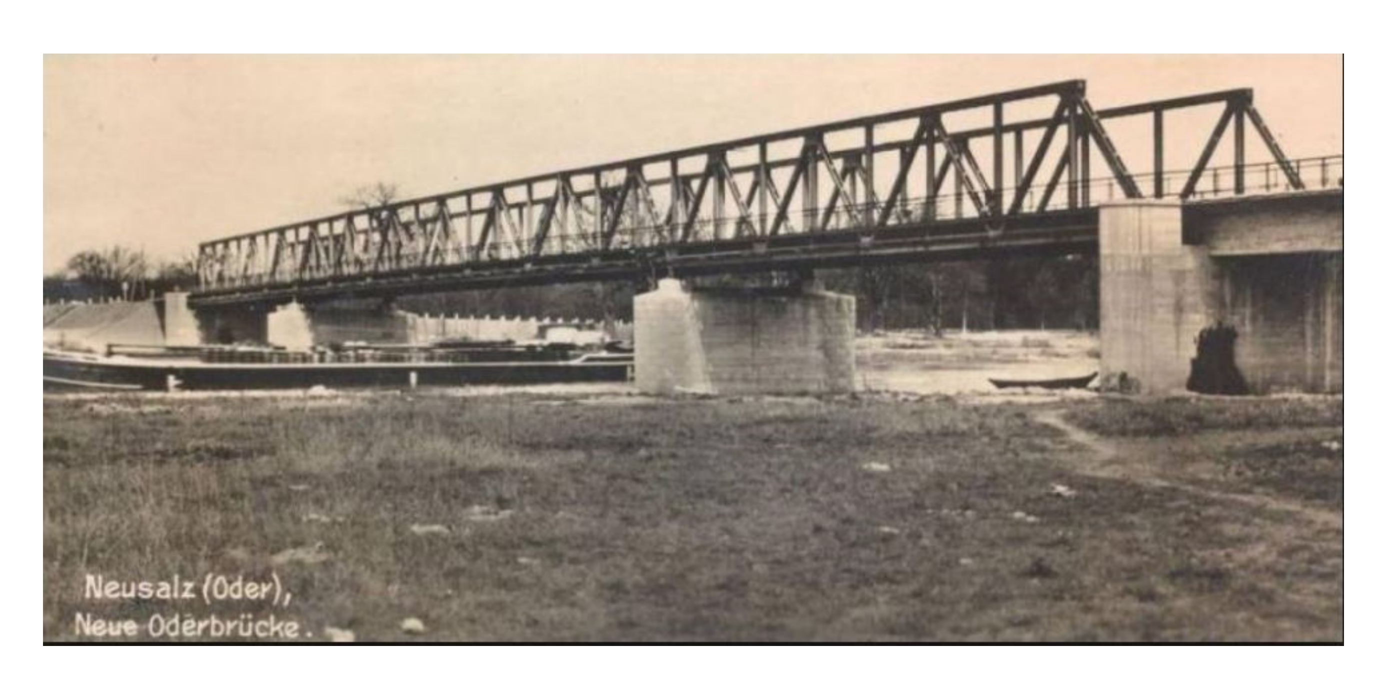


Die alte Oderbrücke

Die alte und die neue Oderbrücken im Herbst 1932

Die alte und die neue Oderbrücke im Herbst 1932

Neue Oderbrücke (seit 1932):



Neue Oderbrücke mit dem Restaurant Oderterrassen[19] (nun zu Neusalz gehörend)



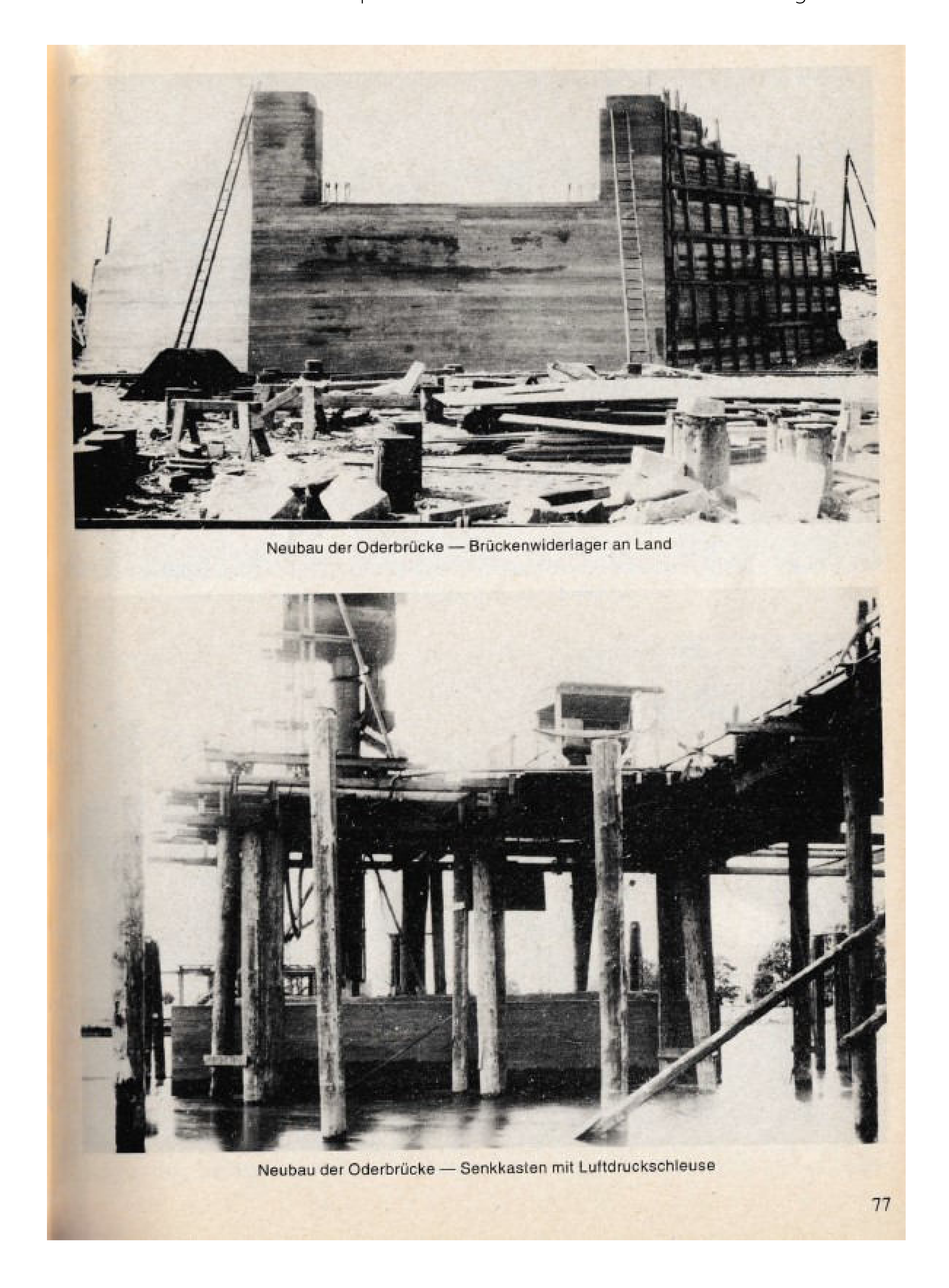
Am 12. Dezember 1932 wurde das Bauwerk dem Verkehr übergeben. Es war 8 m breit, die Gesamtlänge betrug 806 m, die Schiffahrtsöffnung 88 m gegenüber 10,8 m der alten Brücke. Bei Gesamtkosten von 1 741 000 Reichsmark kam der Quadratmeter Brückenfläche auf 800 Reichsmark zu stehen. Die Gesamtbaukosten teilten sich die Ostlandhilfe mit 500 000 RM, derDomänen- und Forstfiskus mit 850 000 RM, die Provinz mit 160 000 RM, den Restbetrag von 231 000 RM übernahmen der Kreis und die Stadt.

Stadt = Neusalz/Oder

Die Brücke wurde am 9. Februar 1945 gesprengt, um die herannahende Rote Armee aufzuhalten.

[19] Auch bekannt als "Oderbrücken-Garten"

Die neue Oderbrücke in der Bauphase. Der Brückenbau wurde im Juli 1931 begonnen.


Neubau der Oderbrücke — Brückenwiderlager an Land

Neubau der Oderbrücke — Senkkasten mit Luftdruckschleuse

77

Abbildung 17: Martin Walter mit Frau und Sohn Klaus-Peter vor der Oderbrücke, ca. 1940

Sieben Jahre nach dem Bau der (zweiten) alten Oderbrücke (Stromoderbrücke) wurde mit dem Bau der Straße Neusalz – Tschiefer – Kontop begonnen (also in etwa 1878).

In Tschiefer zweigte diese Straße an der Ecke des Bauern Irrgang von der alten Hauptstraße ab, die an der alten Eiche vorbei ging, und verlief von dort parallel bis zum Ende des Dorfes. Die neue Straße war quer durch das Dorf mit sog. "Katzenköpfen" gepflastert. Erst in den 1920er-Jahren wurde von der Mitte des Dorfes eine Teerstraße daraus. Durch die neue Straße vergrößerte sich Tschiefer noch weiter in östlicher Richtung.



Katzenkopfpflaster

Als Niederschlesien noch Heimat war

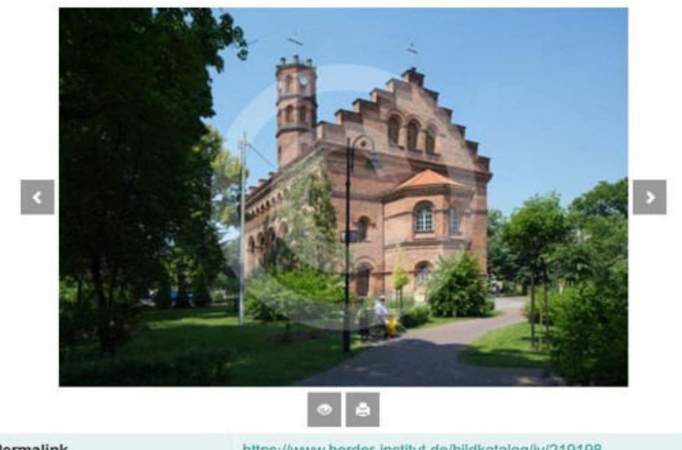
- Tschiefer/Zollbrücken und Umgebung (2)

Das alltägliche und kirchliche Leben in Tschiefer

Bis Mitte der 1920er-Jahre gehörte das Dorf zum Postamt Neusalz a.d. Oder. Der Briefträger kam auch jeden Tag von Neusalz und trug in Tschiefer / Zollbrücken die Post aus. Für Ortsfremde war es sehr schwer, sich im Ort zurecht zu finden. Es gab viele Gassen, die selten parallel liefen. Und keine dieser Gassen hatte einen Namen. Auch die Hausnummern waren zum Teil sehr durcheinander. 1925 kam das Dorf zum Postamt Beuthen und in etwa zeitgleich wurde auch eine Postbuslinie eingerichtet, die die Strecke Neusalz – Tschiefer/Zollbrücken - Carolath - Reinberg - Beuthen fuhr.

In Tschiefer gab es keine Kirche und somit auch kein kirchliches Leben. Die evangelischen Bewohner gehörten zu einer der drei Gemeinden der Neusalzer Dreifaltigkeitskirche. Kaum jemand ging sonntags zum Gottesdienst, nicht einmal die Konfirmanden. In Tschiefer/Zollbrücken gab es erstaunlicherweise jedoch eine apostolische Gemeinde. Diese wiederum hielt Gottesdienste ab, welche entweder im Café Malike oder in Privatwohnungen stattfanden.

Die bereits 1760 zur Parochie[4] erhobene evangelische Gemeinde, zu der u.a. auch Tschiefer/Zollbrücken, Aufhalt und Modritz gehörten, strebte den Bau einer festen Kirche an. So wurde zwischen 1835 und 1839 die Dreifaltigkeitskirche an der Berliner Straße als neoromanischer Backsteinbau errichtet.
In dieser Kirche heirateten Oma und Opa am 19. Oktober 1935.



Galerieansicht:
Evangelische Kirche Neusalz
beenden

Permalink	https://www.herder-institut.de/bildkatalog/iv/219198
Inventarnummer	219198
Motiv	Ehemalige evangelische Dreifaltigkeitskirche in Neusalz

Auszug aus Meyers Gazetteer für Tschiefer: http://www.meyersgaz.org/place/20976036

Entry Map **Ecclesiastical** Related E-mail Feedback

The Catholic Parish is Neusalz
The Protestant Parish is Neusalz
*Source: Family Search

The list below are those places from the Meyers Gazetteer that are nearby to Tschiefer (which may include itself) and are listed as containing a Catholic Church or Parish, a Protestant Church or Parish, a Synagogue, or Other Church.

	Distance	Catholic		Protestant		Jewish	
Place	(~miles)	Parishes	Churches	Parishes	Churches	Synagogues	Other
Neusalz Oder	2	1		3			
Carolath	3			1			
Deutsch Wartenberg	4	1		1			
Beuthen	5	1		1			
Friedersdorf	7	1					
Alt Bielawe	8			1			
Liebenzig	8	1		1			
Neustädtel	8	1		1			
Milkau	9	1					
Klein Tschirne	9			1			
Freystadt	9	1		2			
Schönau	9			1			

Ebenso wenig gab es in Tschiefer ein Krankenhaus. Notfälle mussten im 5 km entfernten Neusalz versorgt werden. "Kleinigkeiten", wie z.B. Geburten, wurden standardmäßig daheim "auskuriert". Oma, alle ihre Geschwister, ihre Tochter, aber auch ihre Neffen und Nichten waren dementsprechend auch Hausgeburten. Diese wurden unterstützt von einer Hebamme und ggf. noch einer weiteren helfenden Hand.

Die Geburt von Omas Tochter verlief mit unerwarteten schweren Komplikationen. Rita steckte im Geburtskanal fest und musste letztlich von der Hebamme mit der Zange auf die Welt geholt werden.

Um Zangengeburten in früheren Zeiten ranken sich viele Horrorgeschichten. Mit der Zange wurde durch die Scheide weit ins Becken hineingegriffen. Man kann sich vorstellen, wie weh das getan haben muss und zu welchen Verletzungen es damals bei Mutter und Baby geführt hat. Aber das ist zum Glück Vergangenheit!

Über das historische Adressbuch ist aus dem Jahr 1933 noch eine Hebamme

Nachname	Vorname	Titel	Beruf	Ort	Adresse	Jahr
Steinbecher	Emma		Hebamme	Tschiefer	133	1933

überliefert, die in Tschiefer 133 wohnte.

Hebammen waren damals auch für die Meldungen beim Standesamt zuständig. Den Zivilstandsakten ist zu entnehmen, dass sie meistens 1-3 Tage nach einer Geburt zum Standesamt in Tschiefer gingen und dort die Geburt eines Kindes meldeten und beglaubigen ließen, wie man dem Auszug aus Omas eigenem Geburtsregister entnehmen kann.

16 A.

Nr. 16.

Tschiefer am 3. ten August 1912.

Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschien heute, der Persönlichkeit nach ______ bekannt,

die Hebamme Frau Berta Hauschke

wohnhaft in Tschiefer

______ Religion, und zeigte an, daß von der

Emma Klemke geborene Ziegler evangelischer Religion Ehefrau des Arbeiters Wilhelm Klemke ______ evangelischer Religion,

wohnhaft bei ihm

zu Tschiefer in seiner Wohnung

am ersten August des Jahres tausend neunhundert zwölf Vormittags

um zehn Uhr ein Mädchen

geboren worden sei und daß das Kind Vornamen

Emma Berta Erna

Nebenbei bemerkt: Telefone, mit denen man einfach eine Notfallzentrale oder ein Taxi hätte anrufen können, waren damals noch nicht sehr verbreitet. Der Transport in eines der Neusalzer Krankenhäuser war sowohl kompliziert als auch zeitaufwändig.

Das geschäftliche Leben in Tschiefer/Zollbrücken

Kolonialwarengeschäfte (Lebensmittel) in Tschiefer / Zollbrücken:

*Reibiger an der Friedenseiche,

*Wiesemann auf dem Grundstück der Bäckerei Malike

*Konsum (Anbau an Neumanns Haus), im historischen Adressbuch von 1933 vermerkt als:

Konsuumgenossenschaft Tschiefer GmbH

*Helmut Schaefer Nachf. (gegründet von Johanna "Muhm" Schaefer" / (später hieß das Geschäft Siebeneichner))





Gründer des Geschäfts Schaefer

Johanna Schaefer geb. Liebig *26.10.1854 +1.2.1933	Hellmuth Schaefer *12.10.1845 +1.10.1925
♥ 18.9. 1875 Lebensmittelgeschäft in Zollbrücken	

Abbildung 18: Gemischtwaren Schaefer

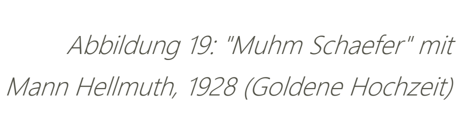




Abbildung 19: "Muhm Schaefer" mit Mann Hellmuth, 1928 (Goldene Hochzeit)

Bäckereien in Tschiefer / Zollbrücken:

Bäckerei Malike, Bäckerei Teichert, Bäckerei Kuske (lecker soll sein im Steinofen gebackenes Landbrot gewesen sein), Bäckerei Schäfer

Fleischereien in Tschiefer /Zollbrücken:

Fleischerei Robert Kellert, Fleischerei Gustav Hentschel, Fleischerei Hilarius Mendel

Gastronomie in Tschiefer / Zollbrücken:

Wald-Café Itaka, Café Malike (soll eines der schönsten Häuser gewesen sein), Schönborns Gasthof an den drei Linden, Riegers Gasthof mit der historischen Franzosen-Linde (Gaststätte mit Tanzsaal), Schwiedewies Gasthof (Gebäude mit dem größten Saal in Tschiefer), Oderbrücken-Restaurant (Fam. Leßmann, gehörte ab Anfang 1930er-Jahre zu Neusalz)

Bekleidung / Schneidereien in Tschiefer/ Zollbrücken:

Ladengeschäft Robert Heider, Schneidermeister Otto Rißmann, Schneiderin Martha Riedel, Schneiderin Alma Kliemke, Damenschneiderin Erna Vogel, geb. Kliemke

Im "Deutschen Reichs-Adressbuch für Industrie, Gewerbe, Handel und Landwirtschaft, 1930" habe ich die nachfolgende Liste für Tschiefer gefunden: Es scheint mir jedoch, dass sich in dieser Liste der eine oder andere kleinere Druckfehler bei den Namen eingeschlichen hat (z.B. "Reiliger" hieß eigentlich "Reibiger", die Schmiede "Rüster" hieß korrekt "Riester"). Interessant ist die Information, dass die Geschäfte Tulke, Schwiedewie, Gohle und Nitschke bereits über Telefonanschlüsse verfügten.

TSCHIEFER. Dorf. Reg.-Bez. Liegnitz, Kreis Freystadt, Amtsg. Karolath, Landg. Glogau. 1020 Ew. (8 km) Beuthen (Oder) Neusalz (Oder). Oberförsterei. Evang.
Bäcker. Kulke, P. – Malicka, A. – Teichert.
Bank. ×Spar- u. Darlehnskasse, EGmuH.
Barbiere. Teschner, K.
Baugesch. Putzke, E. – Tulke, P., 𝔉 126.
Fleischer. Hentschel, G. – Kellert, R. – Mendel, H.
Fuhrwes. Irgang, P. – Wechtel, F.
Gasthöfe. Rieger – Schwidewie, R., 𝔉 226 – Stebner, K.
Gemischtwaren. Reiliger, K. – Schäfer, H. – Wiesemann, E.
Landesprodukte. Gohle, A., 𝔉 314, Ps 65920 Br.
Mühlen. Kuske – Teichert – Zeiske, G. (Mot.).
Sägewerke. ×Tulke, Paul (Dampf).
Schmiede. Lindner, Bernh. – Rüster, W. – Sander, H.
Wild u. Geflügel. Nitschke, E., 𝔉 333.

Abbildung 20: Aus dem "Deutschen Reichs-Adressbuch für Industrie, Gewerbe, Handel und Landwirtschaft, 1930".
Bei den Schmieden ist ein Druckfehler passiert. Es handelte sich korrekt um die Riester-Schmiede. Der Name Rüster wurde hier ganz offenbar wieder verwechselt, denn es gab im Ort auch eine Familie mit dem Namen Rüster.

Tschiefer

Jäckel, Gustav, Tischlermstr.
Jakisch, Josef, Schuhmmstr.
Kellert, Robert, Fleischermstr.
Kerber, Paul, Tischlermstr.
Kliemke, Wilhelm, Böttchermstr.
Kuske, Paul, Müllermstr.
Letto, Wilhelm, Tischlermstr.
Lindner, Bernhard, Schmiedemstr.
Mende, Hilarius, Fleischermstr.
Mendel, Franz, Schuhmmstr.
Putzke, Emil, Holzbearbeitung.
Riester, Otto, Schmiedemstr.
Sander, Hermann, Schmiedemstr.
Schaefer, Otto, Bäckermstr.
Stebner, Karl, Stellmmstr.
Teichert, Otto, Bäckermstr.
Teichert, Paul, Müllermstr.
Tulke, Paul, Sägewerksbes.
Tulke, Paul, Zimmerei.
Zeiske, Gustav, Müllermstr.

Abbildung 21: Aus dem "Deutschen Reichs-Adressbuch für Industrie, Gewerbe, Handel und Landwirtschaft, 1927"

Eine besondere Bedeutung in der Biografie meiner Oma hat die Fleischerei Hilarius Mendel. Damals gab es in Tschiefer gerade drei Fleischereien. Meine Familie hatte jedoch einen ganz besonderen Bezug zu der Fleischerei Mendel, bei der sie regelmäßig als Stammkunde einkaufte.

Dies wurde von meiner Großcousine Jutta, einer Zeitzeugin, bestätigt: **"Ja, es war unser Fleischer. Das Geschäft, unmittelbar an der Hauptstraße. An uns Kinder wird sich keiner mehr erinnern, aber die älteren Mendels sicher an die Familie "Blatt"-Kliemke. Das Gesicht der älteren Frau Mendel sagt mir was! Sicher werden sich diese Menschen an Deine Oma Erna erinnern, da sie als Schneiderin gearbeitet hat."**



Abbildung 22. Fleischerei Hilarius Mendel in Tschiefer mit Emma Mendel, geb. Klinitzke und Tochter Waltraud (Traudel).

In meinem Vorwort hatte ich die Hoffnung geäußert, dass irgendjemand, der selbst Verwandtschaft in Tschiefer/Zollbrücken hatte, die Lebensgeschichte meiner Oma lesen könnte und wir zu dem Ergebnis kommen, dass sich unsere Vorfahren gekannt haben könnten. Für mich würde sich ein Kreis schließen, denn ich hätte damit meine Oma im übertragenen Sinn wieder nach Hause bringen können. An dieser frühen Stelle möchte ich bereits erfreut bemerken, dass meine eigentlich absurde Hoffnung real geworden ist. Zwischenzeitlich habe ich aus der Tschieferschen Enkelgeneration nicht nur Kontakt zu Carmen Drochner (Enkelin des Fleischers Hilarius Mendel), sondern auch zu Petra Siebeneichner (Familie von Ewald Kliemkes erster Ehefrau) und Ingo Wennemaring (Enkel von Omas (übernächsten) Nachbarn, der Familie Schrinner).

Wir stellten alle schnell fest, dass uns nicht nur die Faszination eint, mehr über Tschiefer und unsere Vorfahren herausfinden zu wollen, sondern dass sich unsere Familien damals in Tschiefer / Zollbrücken tatsächlich persönlich kannten. Carmen Drochners Großeltern waren der Fleischer Hilarius Mendel mit seiner Frau Emma Mendel, geb. Klinitzke. Die Kinder des Ehepaares waren Waltraud "Traudel" Mendel, Carmens heute 93jährige Tante und Georg Mendel, Carmens Vater, der bereits verstorben ist. Carmens inzwischen 93jährige Tante Traudel (Waltraud Mendel) konnte sich sogar noch an meine Oma unter ihrem Geburtsnamen "Erna Kliemke" erinnern.

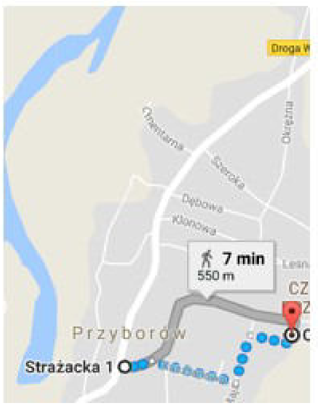
Und auch meine Großcousine Jutta hat noch lebhafte Erinnerungen an die Fleischerei Mendel, an Petras Familie und natürlich an ihre Nachbarn, die Familie Schrinner.

Somit habe ich mir tatsächlich selbst den Wunsch erfüllen können, meine Oma im übertragenen Sinn posthum wieder in ihre Heimat zurückzubringen und den Kreis für sie zu schließen. Gut 75 Jahre nach der abrupten Flucht, die ein Abschiednehmen unmöglich machte, findet sich die Enkelgeneration im nun schon lange wiedervereinten Deutschland und gedenkt ihren Tschieferschen Ahnen, die alle ein vergleichbares Schicksal – Krieg, Mord, Gewalt, Hunger und den Verlust der Heimat – durchlitten.

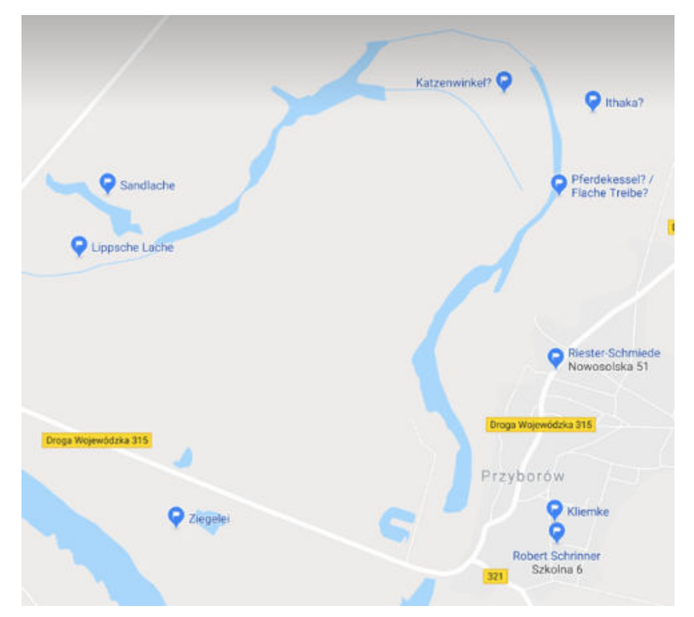
Danke an alle Beteiligten, dass ich die mir zur Verfügung gestellten Fotos und Geschichten in die Biografie meiner Oma Erna einarbeiten darf! Es freut mich auch sehr, dass ich mit Euch Gleichgesinnte getroffen habe, die von der Thematik "In einem Land vor unserer Zeit" genauso fasziniert sind wie ich.

Die Entfernung zwischen der Fleischerei Mendel und unserem Haus unter der Anschrift "Tschiefer 160" betrug ca. 500m. Dies bedeutete einen zeitlichen Aufwand von ca. 6-8 Gehminuten.





Die Riester Schmiede befand sich ein ganzes Stück von Omas Haus entfernt, ganz im Norden des Ortes, schon fast an der Ortsausfahrt Richtung Aufhalt.



Auch Ingo Wennemaring, der Enkel von Margarete und Georg Riester hat mir freundlicherweise Fotos aus seinem privaten Fotoalbum für die Biografie zur Verfügung gestellt. Das nachfolgende Foto entstand in der Riester-Schmiede in Tschiefer. In der Mitte Ingos Opa Georg Riester, rechts Ingos Ur-Großvater, der Schmiedemeister Otto Riester, links ein Geselle.

Abbildung 23: In der Riester-Schmiede. Von links nach rechts: ein Geselle, Georg Riester, Otto Riester (Schmiedemeister)

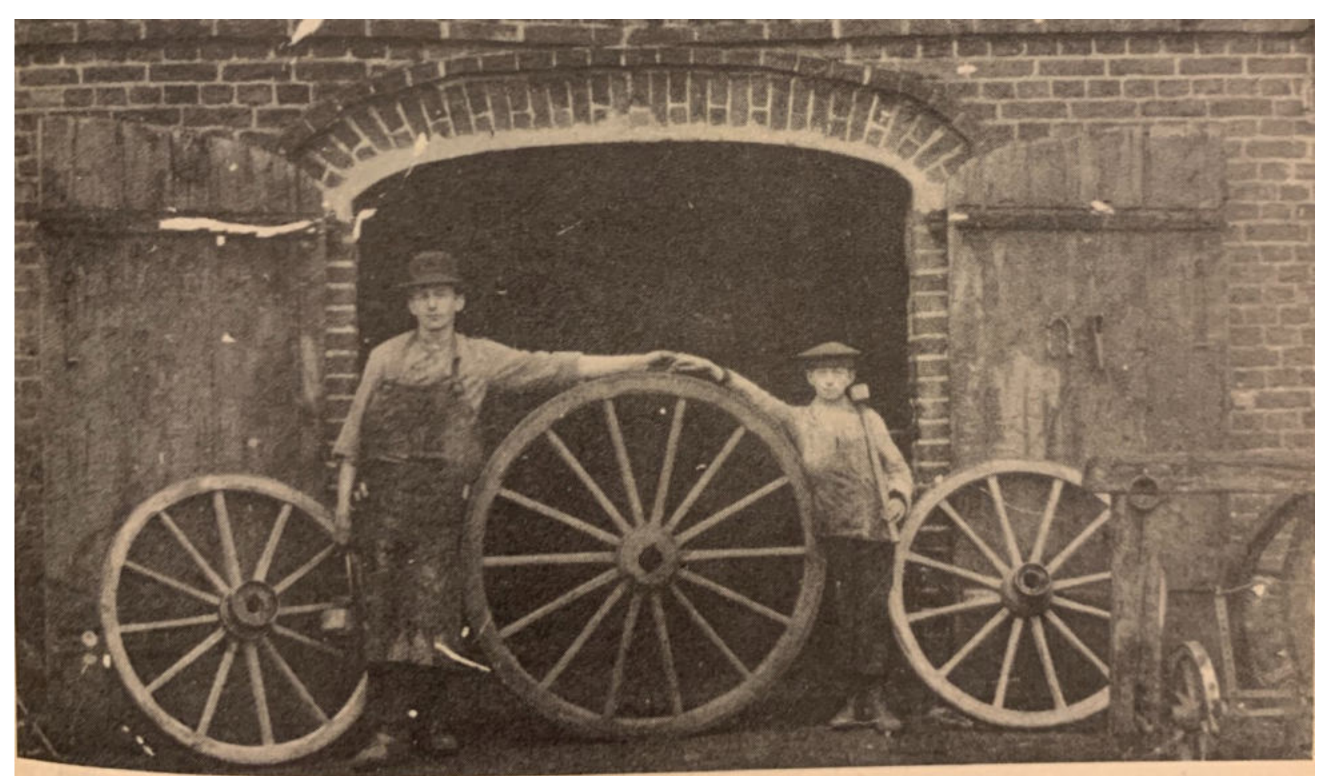


Abbildung 24: 1915. Schmiede von Schmiedemeister Otto Riester. Links: Emil Rösler, rechts sein Bruder Willi Rösler

Das Riester-Grundstück heutzutage:

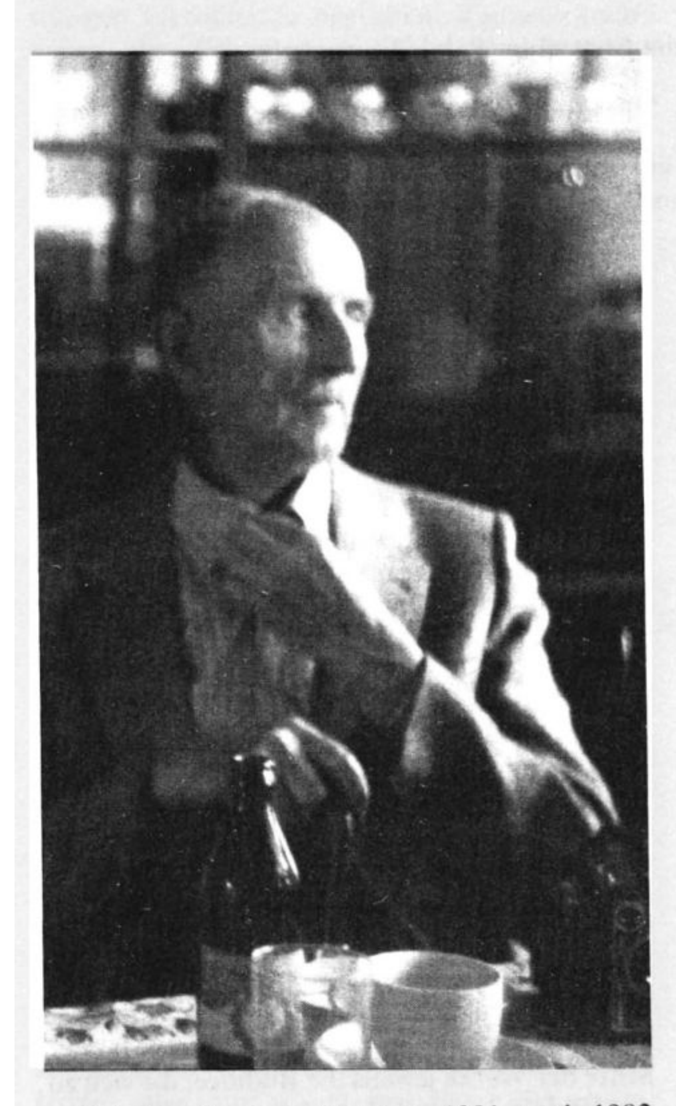
Rechts ist das Wohnhaus von Otto und Gertrud Riester. Links daneben, wo sich jetzt nur ein Garten befindet, stand die Schmiede.



Der ehemalige Geselle der Riester-Schmiede, Emil Rösler, wird 85 Jahre alt

Aus den Neusalzer Nachrichten 01/1983

Emil Rösler aus Tschiefer wird 85 Jahre



Bei den Neusalz-Fahrten 1981 und 1982 beeindruckte mich ein Teilnehmer, dessen Alter schlecht zu schätzen war, zumal er schlank und körperlich sowie geistig sehr beweglich war. Er stieg, in Neusalz angekommen, meist in eine Taxe um und entschwand nach Tschiefer. Die Rede ist von Emil Rösler, der am 19.6.1898 in Tschiefer geboren wurde.

Von 1910—1915 arbeitete er in der Schmiedewerkstatt des Schmiedemeisters Otto Riester. Als Herr Riester 1914 eingezogen wurde, führte der 16jährige Geselle Emil Rösler die Werkstatt selbständig, unterstützt von seinem jüngeren Bruder Willi, der damals ganze 11 Jahre alt war. Bei 12—14stündiger Arbeitszeit verdiente der Geselle 7 Reichsmark wöchentlich bei freier Kost, der hilfreich zur Hand gehende Bruder wurde nicht bezahlt und war froh, wenn er von dem älteren Bruder mal eine Mark zugesteckt bekam. Im Januar 1916 ging Emil Rösler nach Berlin und arbeitete in einem Rüstungsbetrieb als Schlosser, bis er im November 1916 selbst eingezogen wurde.

Nach dem Krieg machte sich Emil Rösler mit einem kleinen Handwerksbetrieb für Fahrräder und Motorräder, Bauschlosserei und Klempnerei selbständig, der bis 1945 bestand.

Daneben war Emil Rösler auch politisch und sportlich aktiv. Er war bis 1933 Vorsitzender der SPD-Ortsgruppe Tschiefer, Gemeinderatsmitglied und von 1924—1933 Vorsitzender des Arbeiter-Rad- und Kraftfahrvereins. 1933 kam er für kurze Zeit in Schutzhaft, der Radfahrverein wurde aufgelöst, dessen Vermögen beschlagnahmt. Im März 1940 wurde Emil Rösler dann nach Lübeck transportiert, wo er bis Kriegsende als Werkzeugschlosser und Lehren-Bauer beschäftigt war. Seine Frau führte indessen das Geschäft in Tschiefer allein weiter.

Da Emil Rösler nach 1945 keine Arbeit als Mechanikermeister finden konnte, schulte er um und war von 1946 bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1963 bei der Hansestadt Lübeck als Ermittlungs- und Vollzugsbeamter tätig. Seine Frau stieß 1949 nach einem Zwischenaufenthalt in Halle zu ihm.

14

Und auch Petra Siebeneichner, Tochter von Heinrich Siebeneichner und Enkelin von Alwina und Helmut Siebeneichner, hat mit Fotografien aus ihrem privaten Archiv beigetragen.



Abbildung 25: 1974. Das ehemalige Kolonialwarengeschäft Schaefer/Siebeneichner. Die Aufnahme stammt von Willi Hänsel.

Anbei nochmals die Fotos des Kolonialwarengeschäfts Schaefer (Siebeneichner) in größerer Darstellung. Die Aufnahme stammt aus dem Jahr 1935 und wurde wohl von Willi Hänsel gemacht.



Abbildung 26 (von links nach rechts): unbekannt (möglicherweise eine Angestellte), Alwina, Heinrich. Das kleine Mädchen könnte Gudrun sein, Alwinas Enkelin, die nach dem Tod ihrer Tochter Magda(lena) von ihr großgezogen wurde. Die Aufnahme wurde wohl im Jahr 1935 von Willi Hänsel gemacht.

Magdalena war die erste Ehefrau von Omas Bruder Ewald. Sie starb 1932 nach der Geburt ihres ersten Kindes (Gudrun) im Kindbett.

Mitte: Alwina Siebeneichner, geb. Schaefer, 20.07.1880 in Tschiefer. Tochter von Johanna (geb. Liebig) und Hellmuth Schaefer. Johanna war die "Muhm Schaefer ", die 1875 das Kolonialwarengeschäft eröffnete. Alwina ehelichte 1901 Heinrich Siebeneichner (*12.9.1871 in Tschiefer).
Alwina und Heinrich hatten vier Kinder: Hellmuth (*1901, †1923), Hans-Georg (*1903, †1968), Alwina Johanna Magdalena (*1907, †1932), Heinrich (*1909; †1991).
Dieser Heinrich ist der Vater von Petra Siebeneichner.

Abbildung 27: Familie Siebeneichner (von rechts nach links), Geburtstagsfeier von Heinrich senior, 1944: Alwina, Heinrich senior, Heinrich, Gudrun, Hans-Georg. Die weiteren Personen sind unbekannt.



Abbildung 28: Anwesen der Familie Schaefer / Siebeneichner, ca. 1900

Ein wichtiger Bestandteil des Dorfes waren die drei Mühlen, die ebenfalls nach 1945 dem Verfall preisgegeben waren. Am nördlichen Wege nach Thiergarten auf kleinen Hügeln die Windmühle von Paul Kuske, und ganz in der Nähe die Windmühle von Paul Teichert. Am südlichen Weg nach Thiergarten, die Mühle Gustav Zeiske. Diese war bis nach dem ersten Weltkrieg eine reine Windmühle, dann wurde sie modernisiert, und mit einem Dieselmotor versehen. Sie war zunächst kombiniert. War guter Wind, so lief sie mit Windbetrieb, bei Windflaute mit dem Motor, das stellte sich bald als unrentabel heraus. Die Flügel wurden abgenommen. Es war jetzt eine reine Motormühle.

In einem Dorf, welches von Wald umgeben ist, dürfen die Sägewerke nicht fehlen. Das größte Sägewerk, Paul Tulke, zu erkennen an dem hohen gemauerten Kamin. Der Einzige am Ort. Ein Wahrzeichen, wenn man es so nennen will. Das Sägewerk am Ende des Dorfes gelegen, an der Straße nach Lippen. Nicht weit davon entfernt, das kleinere Sägewerk von Emil Putzke. Beide Werke waren zugleich auch Baugeschäfte.

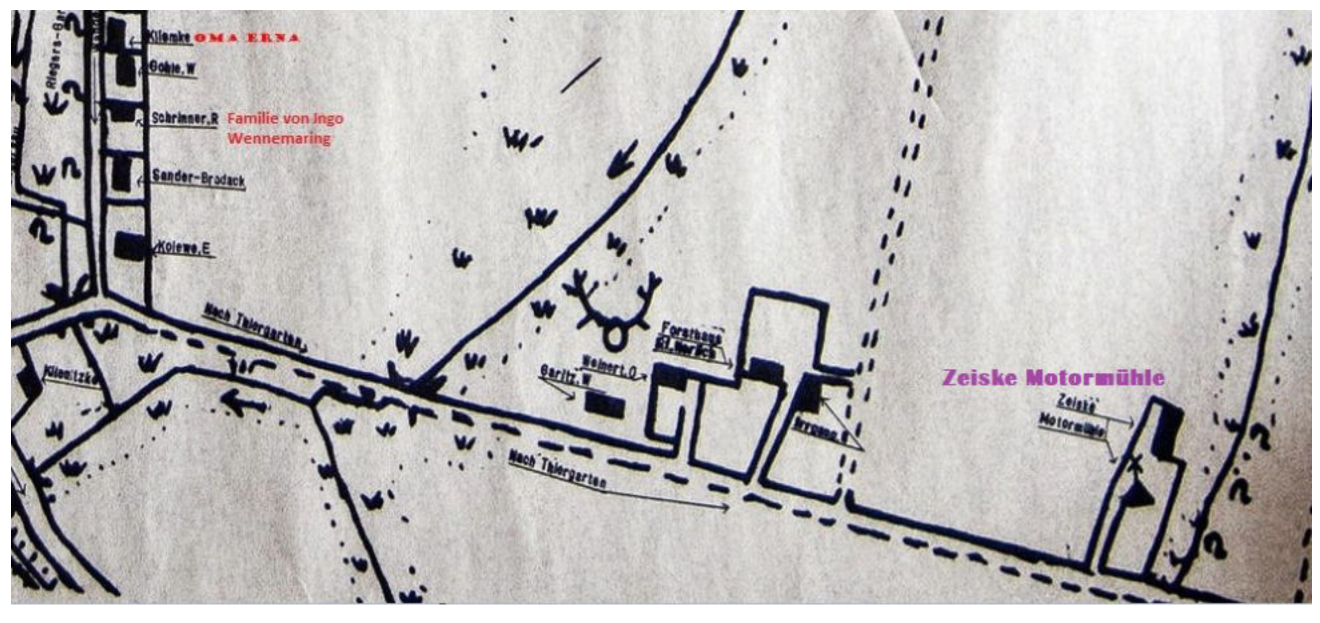


Windmühlen

Zollbrücken, die Kuske und die Teichert-Mühle — Bild 46/1

DIE WINDMÜHLEN IM ORTSPLAN





Böttchermeister Wilhelm Kliemke steht in keinem Zusammenhang mit unserem Wilhelm!

Der Maschinenbau kam in den letzten Jahren nicht zu kurz. Der Schlossermeister (Sohn des Böttchermeisters Wilhelm Kliemke) Erich Kliemke erbaute in Schrinners Garten seine erste Werkstatt. Jetzt steht dort die Kirche. Später wurde die Firma Kliemke & Co. KG daraus. Eine große neue Fabrikhalle entstand am nördlichen Ende des Dorfes. Der Anfang, daß Zollbrücken ein Industrieort wird, war gemacht.
Die Schuhmacher waren Jaksch und Ewald Richter.
Nachdem das Auto anfing die Straße zu erobern, durfte die Tankstelle nicht fehlen. Das war Otto Konrad mit seiner Reparaturwerkstatt. Und Emil Rösler sorgte in seiner mechanischen Werkstatt, daß die Fahrräder im Dorf in Ordnung waren. Ausser den Fahrrädern die Bauschlosserei und Klempnerei. Wer ein Haus baute, Emil war der gute Geist, der dem Haus den letzten Schliff beibrachte. Seinen Laden hatte er in der Mitte des Dorfes, gegenüber dem Konsum.



Zollbrücken, Haus Nr. 15 der Familie Roy — Foto nach 1945 von Edeltraud Mahn geb. Roy — Bild 45/21

An Tischlereien ist aufzuzählen: Paul Kerber, Wilhelm Letto, Otto Richter, Gustav Jäkel und Paul März.
Unser Frisör, Herr Kramer, war der "Verschönerungsrat", aber im Volksmund der "Schoaber" genannt, weil er auch rasierte. Sein Geschäft hatte er gegenüber der Friedenseiche.
Und nicht zuletzt, unser Nichte Otto. Zu seiner mechanischen Werkstatt betrieb er das erste Taxiunternehmen in Zollbrücken. Man hielt es im Dorf damals nicht für möglich, daß ein Taxi bestehen kann. Ein Zollbrückener als Autobesitzer? Das war eine Sensation. Nein, das kann nicht gut gehen. Es ging gut. Später kamen noch mehrere hinzu. Paul Zacher und Kaufke. Auch kurze Zeit Hans Siebeneichner.
Stellmacher oder Wagner hatten wir nur einen. Es war Karl Stebner zugleich Inhaber der Gastwirtschaft "Zu den drei Linden".
Die lange Liste der Gewerbetreibenden ist noch nicht zu Ende. Da war Ewald Nitschke. Feinkost, Wild und Geflügel. Er kaufte u.a. Blaubeeren und Pilze auf, um sie in Berlin zu verkaufen. Daneben finden wir Anna Häusler, die ihren Betrieb von den Eltern übernommen hatte. Sie sorgte dafür, daß bei uns das so beliebte schlesische Leinöl nicht ausging. Ein typisches Abendessen im Dorfe war: Pellkartoffeln mit Leinöl. Auch wurde sonst in den Haushalten als Speiseöl nur Leinöl verwendet.

Der Böttchermeister des Dorfes war Wilhelm Kliemke. Seinerzeit gab es noch keinen Kunststoff. Alle Tonnen und sonstige Behälter, die im Dorf gebraucht wurden,waren aus Holz, die Meister Kliemke angefertigt hatte. Er war ein vielseitiger Mann. Wir sahen ihn als Kapellmeister und auch Spritzenmeister von 1900 - 1929. Wer einen Rat, gleich welcher Art, oder Hilfe brauchte, konnte sich meist erfolgreich an ihn wenden.
Auch Otto Stanigel sei erwähnt, der auf musikalischem Gebiet zur Kultur im Dorf seinen Beitrag leistete.
Das Fuhrgeschäft Fritz Wachtel. Er holte mit seinen 4 Pferden manchen Stamm Langholz aus dem Zollbrückener Forst, und fuhr ihn in die umliegende Sägewerke.
In Zollbrücken durfte auch die Sparkasse nicht fehlen. Sie lag in den Händen von Paul Mendel. Er verwaltete auch die Gemeindesteuern. Auch sonst war er für alle Geldsachen zuständig.

Kolonialwarengeschäfte in den 1920er-Jahren

Heimat Tschiefer/Zollbrücken

von Willi Hänsel und Gerhard Gohle

(Fortsetzung aus NN 185)

Unsere Kolonialgeschäfte in den 20er Jahren

Damals gab es noch keine abgepackten Lebensmittel, selbst Butter und zum Teil auch Margarine wurden abgewogen. Die meisten Lebensmittel befanden sich lose in Schüben. Kathreiners Malzkaffee und die bekannten Maggi-Erzeugnisse sowie einige Wasch- und Reinigungsmittel waren die wenigen Ausnahmen. Man konnte damals die wichtigsten Lebensmittel wie Mehl, Zucker, Salz, Hülsenfrüchte usw. noch viertelpfundweise kaufen. Daher und bedingt durch die Vielzahl an Lebensmitteln waren die Wandregale reichlich mit Schüben versehen. Da, wie schon erwähnt, fast alles auf Teller- bzw. Schalenwaagen abgewogen werden mußte, ging die Bedienung naturgemäß etwas langsamer vor sich.

Die Inneneinrichtung entsprach dem Stil der damaligen Zeit. In einigen freien Öffnungen der Regale befanden sich die großen Gläser mit Bonbons und einige runde farbige Blechbehälter mit verschiedenen Sorten Kaffee. Fortschrittliche Läden führten Blechbehälter, die im unteren Teil eine Schütte hatten, aus der der Kaffee abgefüllt werden konnte. Selbst heute noch findet man derartige Kaffeebehälter im Gebrauch. Gemahlenen Kaffee gab es damals noch nicht. Das wurde zu Hause mit der Kaffeemühle vorgenommen.

Die kleinen auf dem Ladentisch etwas abseits stehenden Glasschränkchen enthielten einmal Schokoladentafeln, es gab damals schon mehrere Markenfabrikate, von denen die Marke „Stollwerk" die bekannteste war. Das andere enthielt einige der besseren Schnittkäse-Sorten, aber auch der „Harzer" fehlte nicht, der in kleinen Kistchen verpackt war.

Auf dem Ladentisch standen außerdem die bekannten runden 15—20 cm hohen Blechdosen mit Bratheringen und Salzgurken. Aber auch ein Verkaufsständer Maggi zierte den Ladentisch. Im freien Ladenraum standen die großen Fässer mit Salzheringen. Damals waren Salzheringe in Schlesien, wie überhaupt in Ostdeutschland, ein Volksnahrungsmittel. Stückpreis etwa 5 Pfennig. Weiter fehlte nie ein großes Faß mit Sauerkraut und ein Essigfaß, das auf einem Holzbock lagerte. Etwas abseits von diesen Fässern stand das große verzinkte Blechfaß mit Petroleum. Petroleum war seinerzeit noch ein ganz wichtiger Artikel, denn es gab damals weder Gas noch elektrisches Licht. Die Petroleumlampe war der wichtigste Lichtspender, besonders auf dem Lande, wo die Laterne ein unentbehrliches Requisit war. Wenn ein Kunde Petroleum verlangte, wurde mittels einer kleinen Flügelpumpe der Inhalt zunächst in einen mit dem Faß durch ein Rohrgestänge verbundenen Glasbehälter gepumpt, der einige Liter fassen konnte. Eine am Glasbehälter befindliche Strichskala zeigte die im Behälter vorhandene Menge an. Es brauchte dann nur noch die Petroleumkanne des Kunden unter das Gefäß gehalten werden, um anhand der Strichskala die gewünschte Menge abzufüllen. In den damaligen Kolonialwarenläden waren alle Artikel des täglichen Gebrauchs vorhanden.

Auf dem Sektor der Nahrungs- und Genußmittel gab es damals auch schon einige Markenfabrikate, die eine intensive Plakatwerbung betrieben. Da wäre zu erwähnen „Kathreiners Malzkaffee" in der bekannten grünen Packung, die verschiedenen Erzeugnisse von Maggi (Maggiwürfel und Maggi-Gewürzflaschen). „Persil" das bekannte Waschmittel von Henkel, „Sidol" ein Putzmittel in einer kleinen Blechflasche, „Hoffmanns Stärke", die Schutzmarke mit der Katze, Edel Schuhcreme, „Schwan im Blauband", eine Margarinenmarke. Es ist erstaunlich, daß diese Marken fast alle auch heute noch auf dem Markt sind , und sich gegenüber einer ganz beträchtlichen Konkurrenz behauptet haben.

Zollbrücken hatte drei Fleischereien. Die Fleischerei des Meisters Robert Kellert. Es war ein alteingesessenes Geschäft, welches ebenfalls von den Eltern übernommen wurde. Als weiteres das Geschäft von Gustav Hentschel, und als drittes Hilarius Mendel.

Auch an Schmieden waren drei vorhanden: Schmiedemeister Hermann Sander. Später übernahm sein Sohn Paul den Betrieb. Der alte Meister galt als besonders streng. Dann die zweite Schmiede des Meisters Otto Riester. Diese beiden Schmieden hatten Hufbeschlag dabei, für den man eine besondere Prüfung brauchte. Als dritte die Schmiede des Meisters Bernhard Lindner. Er hatte als erster im Dorf einen autogenen Schweiß-

280

apparat und ein großes Geschick im Schweißen. Ebenfalls ein ehrenwerter Mann, den die Polen 1945 erschlagen haben.

Für die Bekleidung sorgte Robert Heider, der zugleich ein Ladengeschäft hatte. Ferner Schneidermeister Otto Rißmann, Martha Riedel und Alma Kliemke.

Ein wichtiger Bestandteil des Dorfes waren die drei Mühlen, die ebenfalls nach 1945 dem Verfall preisgegeben waren. Am nördlichen Wege nach Thiergarten auf kleinen Hügeln die Windmühle von Paul Kuske, und ganz in der Nähe die Windmühle von Paul Teichert. Am südlichen Weg nach Thiergarten, die Mühle von Gustav Zeiske. Diese war bis nach dem ersten Weltkrieg eine reine Windmühle, dann wurde sie modernisiert, und mit einem Dieselmotor versehen. Sie war zunächst kombiniert. War guter Wind, so lief sie mit Windbetrieb, bei Windflaute mit dem Motor, das stellte sich bald als unrentabel heraus. Die Flügel wurden abgenommen. Es war jetzt eine reine Motormühle.

In einem Dorf, welches von Wald umgeben ist, dürfen die Sägewerke nicht fehlen. Das größte Sägewerk, Paul Tulke, zu erkennen an dem hohen gemauerten Kamin. Der Einzige am Ort. Ein Wahrzeichen, wenn man es so nennen will. Das Sägewerk am Ende des Dorfes gelegen, an der Straße nach Lippen. Nicht weit davon entfernt, das kleinere Sägewerk von Emil Putzke. Beide Werke waren zugleich auch Baugeschäfte.

Der Maschinenbau kam in den letzten Jahren nicht zu kurz. Der Schlossermeister (Sohn des Böttchermeisters Wilhelm Kliemke) Erich Kliemke erbaute in Schrinners Garten seine erste Werkstatt. Jetzt steht dort die Kirche. Später wurde die Firma Kliemke & Co. KG daraus. Eine große neue Fabrikhalle entstand am nördlichen Ende des Dorfes. Der Anfang, daß Zollbrücken ein Industrieort wird, war gemacht.

Die Schuhmacher waren Jaksch und Ewald Richter.

Nachdem das Auto anfing die Straße zu erobern, durfte die Tankstelle nicht fehlen. Das war Otto Konrad mit seiner Reparaturwerkstatt. Und Emil Rösler sorgte in seiner mechanischen Werkstatt dafür, daß die Fahrräder im Dorf in Ordnung waren. Außer den Fahrrädern die Bauschlosserei und Klempnerei. Wer ein Haus baute, Emil war der gute Geist, der dem Haus den letzten Schliff beibrachte. Seinen Laden hatte er in der Mitte des Dorfes, gegenüber dem Konsum.

An Tischlereien ist aufzuzählen: Paul Kerber, Wilhelm Letto, Otto Richter, Gustav Jäkel und Paul März.

Unser Frisör, Herr Kramer, war der „Verschönerungsrat", aber im Volksmund der „Schoaber" genannt, weil er auch rasierte. Sein Geschäft hatte er gegenüber der Friedenseiche.

Und nicht zuletzt, unser Nichte Otto. Zu seiner mechanischen Werkstatt betrieb er das erste Taxiunternehmen in Zollbrücken. Man hielt es im Dorf damals nicht für möglich, daß ein Taxi bestehen kann. Ein Zollbrückener als Autobesitzer? Das war eine Sensation. Nein, das kann nicht gut gehen. Es ging gut. Später kamen noch mehrere hinzu. Paul Zacher und Kaufke. Auch kurze Zeit Hans Siebeneichner.

Stellmacher oder Wagner hatten wir nur einen. Es war Karl Stebner, zugleich Inhaber der Gastwirtschaft „Zu den drei Linden".

Die lange Liste der Gewerbetreibenden ist noch nicht zu Ende. Da war Ewald Nitschke. Feinkost, Wild und Geflügel. Er kaufte u. a. Blaubeeren und Pilze auf, um sie in Berlin zu verkaufen. Daneben finden wir Anna Häusler, die ihren Betrieb von den Eltern übernommen hatte. Sie sorgte dafür, daß bei uns das so beliebte schlesische Leinöl nicht ausging. Ein typisches Abendessen im Dorfe war: Pellkartoffeln mit Leinöl. Auch wurde sonst in den Haushalten als Speiseöl nur Leinöl verwendet.

Der Böttchermeister des Dorfes war Wilhelm Kliemke. Seinerzeit gab es noch keinen Kunststoff. Alle Tonnen und sonstige Behälter, die im Dorf gebraucht wurden, waren aus Holz, die Meister Kliemke angefertigt hatte. Er war ein vielseitiger Mann. Wir sahen ihn als Kapellmeister und auch Spritzenmeister von 1900-1929. Wer einen Rat, gleich welcher Art, oder Hilfe brauchte, konnte sich meist erfolgreich an ihn wenden.

Auch Otto Stanigel sei erwähnt, der auf musikalischem Gebiet zur Kultur im Dorf seinen Beitrag leistete.

Das Fuhrgeschäft Fritz Wachtel. Er holte mit seinen vier Pferden manchen Stamm Langholz aus dem Zollbrückener Forst, und fuhr ihn in die umliegenden Sägewerke.

In Zollbrücken durfte auch die Sparkasse nicht fehlen. Sie lag in den Händen von Paul Mendel. Er verwaltete auch die Gemeindesteuern. Auch sonst war er für alle Geldsachen zuständig.

Handwerksmeister und Gewerbetreibende

den Hof. Es entstand nun das beliebte Café Malike. Leider erhielt er keine Erlaubnis zum Ausschank alkoholischer Getränke. Der Saal diente trotzdem für Tanzabende der Jugend.

Es sei nun nicht das berühmte Wald-Café „Ithaka" vergessen. Es lag etwa 400 m nördlich des Friedhofs, am Anfang des Naturpfades an der alten Oder. Eine Oase in einer Sandwüste. Ein besonders heller und magerer Sand. Man sagte „Mullersand". Herr Ewald Becker, Rußlanddeutscher, ein ehrenwerter Mann. Er kam nach Ende des Ersten Weltkrieges ins Dorf. Er erwarb für wenig Geld dieses Stückchen Sandwüste am Rande des Waldes und erbaute sich in Eigenarbeit ein Blockhaus. Daneben zauberte er in einigen Jahren aus dem Sandfleck einen fruchtbaren Erdbeergarten. Stühle und Tische zimmerte er sich aus natürlichem gewachsenen Birkenholz selbst zusammen. Und so entstand das Wald-Café „Ithaka". Der Name, eine griechische Insel, auf der der Sage nach, Odysseus herrschte. Auf dieser Insel wächst Wein, Oliven, Mandeln und Feigen. Herr Becker wollte mit diesem Namen gewiß sagen, daß er einen ebenso fruchtbaren Garten aus diesem Stückchen Erde machen wollte. Es ist ihm auch gelungen.

Es sprach sich in Neusalz bald herum, daß er guten Kaffee und Erdbeeren mit Schlagsahne anzubieten hatte. Wer von den Neusalzern eine Wanderung durch den herrlichen Naturpfad machte, kehrte an schönen Sommersonntagen bei ihm ein. Herr Becker mußte mit Sohn und Tochter sehr bescheiden leben. Bei schlechtem Wetter und in den Wintermonaten war sein Einkommen gleich Null. Seine Frau starb, als er noch im Aufbau war. Dieser brave Mann wurde 1945 beim Einmarsch der roten Armee von diesen grundlos erschossen. Sein Haus und Anwesen wurde zerstört. Heute, 1984, erinnern nur noch Trümmerreste daran, was dort einmal war.

Die Bäckereien in Zollbrücken: Malike August, bereits erwähnt. Als weitere Bäckerei, Bäckermeister Otto Teichert, der auch zeitweise Stan-

Handwerksmeister und Gewerbetreibende

Zollbrücken war, wie schon erwähnt, ein vielseitiges Dorf. Es gab nicht nur Bauern, Arbeiter, Schiffer, den staatlichen Forstbetrieb, sondern auch eine Anzahl Handwerksbetriebe, Geschäfte, Gaststätten usw. Sehen wir uns diese etwas genauer an. Da wäre einmal die Gaststätte mit Tanzsaal des Scholtiseibesitzers Artur Rieger. Die Gaststätte war lange Jahre verpachtet und zwar an die Eheleute Josef Pietsch, nachher an die Familie Höppner. Im Garten dieses Anwesens stand die historische „Franzosenlinde", die nach 1945 unter polnischer Verwaltung gefällt wurde. Es ist die einzige Gaststätte, die heute noch erhalten, aber so gut wie immer geschlossen ist.

Als nächstes ist das Gasthaus Schwiedewie zu nennen. Die Gebäude mit dem größten Saal im Dorfe waren relativ neu. Die Gebäude wurden wohl erst gebaut, als die neue Hauptstraße, nach 1871, dort vorbei gelegt wurde. Das Grundstück gehörte vorher der Familie Konrad. Vorher befand sich das Gasthaus Schwiedewie an der alten Hauptstraße, bei der alten Eiche am Damm. In diesem Haus wohnte später die Familie Hauskar. Dieser Standort war nach dem Bau der neuen Hauptstraße unrentabel geworden.

Das neue Gebäude mit dem Saal war besonders geeignet für größere Veranstaltungen, gegenüber dem Kriegerdenkmal an repräsentativer Stelle stehend. Alle Sommerfeste der Vereine und ein großer Teil der Vereinsbälle, fanden bei Schwiedewie statt. Nach 1945 wurde der Saal abgerissen. Das Haus ist jetzt in einem verkommenen Zustand.

Als drittes, das Gasthaus „Zu den 3 Linden". Lange Jahre nach dem Ersten Weltkrieg war es im Besitze der Familie Karl Stebner, vorher der Fam. Schönborn, von 1938 an der Fam. Kilian. Die Linden wurden nach 1945 gefällt, und die Gastwirtschaft zur Wohnung gemacht.

Das Restaurant der Familie Leßmann sei noch erwähnt. Bekannt als „Oderbrückenrestaurant". An Sonntagen im Sommer fand dort das beliebte Konzert statt. Es war ein herrliches Plätzchen mitten in der Natur. Ab 1928 gehörte es zu Neusalz.

Eines der schönsten zweistöckigen Häuser war das Café und Bäckerei Malike. Früher war es nur Bäckerei und gehörte bis etwa Mitte der 20er Jahre der Familie Schäfer. August Malike gestaltete das Gebäude um und baute einen kleinen Saal in

desbeamter war. Ein hochangesehener Bürger unseres Dorfes. Ende der 20er Jahre kam noch eine Bäckerei hinzu. Der Müllermeister und Besitzer eine der drei Mühlen war Paul Kuske. Sein Landbrot, im Steinofen gebacken, war besonders beliebt.

Unsere Lebensmittelläden wurden Kolonialwarengeschäfte genannt. Da seien zu nennen: Karl Reibiger an der Friedenseiche. Dieser hatte zusätzlich Baumaterial zu verkaufen. Auch Glas, Porzellan und Geschenkartikel. Kurze Zeit, in den 20er Jahren der Laden der Familie Wiesemann auf dem Grundstück der Bäckerei Malike. Später kam noch der Konsum hinzu. Es war der Anbau an Neumanns Haus. Der Konsum mit Neumanns Haus wurde ebenfalls, erst Wochen nach dem Einmarsch der roten Armee, von dieser zerstört.

Nicht zuletzt einige Worte zum Geschäft der Familie Helmuth Schäfer. Es waren besonders rechtschaffene ältere Leute. Ihr Laden war in ihrem kleinen, schmucken Häuschen, unweit der Schule und des Kriegerdenkmals, auch früher an der alten Hauptstraße gelegen. Es war wohl das älteste der Geschäfte dieser Art. „Muhm" und „Vetter" Schäfer, wie man sie nannte, hatten immer ein Herz für Kinder, die zu ihnen gewöhnlich zum Einkaufen geschickt wurden. Fiel doch immer mal ein Bonbon ab. Das war für die Kinder in damaligen Zeiten ein fürstliches Geschenk. Auch wußte Muhm Schäfer Interessantes von alten Zeiten im Dorf zu erzählen. Sie wußte es von ihrer Großmutter. Ihr Häuschen würde heute wohl unter Denkmalschutz stehen. Es wurde aber nach der Vertreibung von den Polen abgerissen. Muhm Schäfer setzte sich in sehr hohem Alter 1930 zur Ruhe, nachdem ihr Mann, der Vetter Schäfer, einige Jahre vorher starb. Ihre Tochter und Schwiegersohn, die Familie Heinrich Siebeneichner von Grünberg kommend, übernahmen das Geschäft, nachdem in den Garten ein großes und modernes Haus mit zwei Schaufenstern gebaut wurde. Auch eine Schuhabteilung war dann dabei.

Köhlerei

In früheren Zeiten, als in der Hütte in Neusalz noch die alten Hochöfen im Gang waren, konnte zum Eisenschmelzen nur Holzkohle verwendet werden. Auch die Salzsiederei brauchte viel davon. Schmieden und Klempnereien waren ebenfalls von ihr abhängig. Es blühte ein ertragreicher Köhlereibetrieb in den umliegenden Forsten, speziell in der hohen Heide. Hier weisen noch alte Flurnamen auf diese Stätten hin. Die runden, kunstvoll aufgeschichteten, mit Erde bedeckten Holzberge, in deren Innern die Holzkohle durch Schwelbrand erzeugt wurde, nennt man Meiler. Die Köhler mußten das ganze Jahr hindurch, Tag und Nacht, bei diesen in Brand befindlichen Meilern wachen und wohnten in ihren mit Moos und Erde bedeckten Hütten, streng darauf bedacht, den Schwelbrand nicht zu einer lodernden Flamme werden zu lassen, denn dann war die tagelange mühevolle Arbeit umsonst gewesen. Für Fuhrwerksunternehmer von Tschiefer war der Abtransport der gemeilerten Kohle ein einträglicher Nebenverdienst.

ARBEITER UND BAUERN

Teichert, Ewald Geisler, Ewald Richter, Stacho Skoropinski, Otto Punke, Bruno Ludwig, Richard Katzur, Hilarius Mendel, Bernhard Mendel, Fritz Teichert, Heinrich Küllmann, Otto Stanigel, Martin Kuballa, Heinrich Kliemke, Gerhard Schwiedewie, Willi Sucker, Oskar Kochale, Otto Heinze, Erich Garitz, Adolf Edelmann, Josef Lebeck, Otto Ludwig, Walter Riedel, Gottlieb Tietze, Robert Fiedler, Paul Kaufke, Paul Menke, Martin Reibiger.

Arbeiter und Bauern

Das Dorf Tschiefer war bekanntlich in den vergangenen Jahrhunderten überwiegend ein Bauerndorf. Ein anderer Teil lebte vom Wald. Das änderte sich Ende des 19. und im 20. Jahrhundert. Neusalz wurde Industriestadt und brauchte Arbeiter. Was lag näher. Viele junge Leute lernten einen Beruf und gingen nach Neusalz zur Arbeit. War doch in den vorigen Jahrhunderten Tschiefer durch seine Eigenschaft als Salzdorf mit Neusalz eng verbunden, so trat jetzt eine neue Verbindung ein. Ganze Kolonnen Arbeiter sah man von Tschiefer aus am Morgen zur Arbeit nach Neusalz radeln. Sie arbeiteten bei Gruschwitz, im Krausewerk, Paulinenhütte und vielen kleineren Betrieben in Neusalz.

Das machte alles dem Bauernstand im Dorf keinen Abbruch. Fast jeder Arbeiter hatte noch einen kleinen bäuerlichen Nebenerwerb, indem er ein Stückchen Land besaß oder gepachtet hatte. Mit einer Zugkuh behalf man sich. Daneben einige Ziegen oder ein Schwein. Die Frauen, damals noch nicht berufstätig, versorgten tagsüber die leichtere Arbeit. Wenn der Vater am Abend von der Arbeit kam, dann wurden die Ärmel noch einmal hochgekrempelt und weiter ging es. Die größeren Bauern im Dorf brauchten im Sommer zusätzliche Arbeitskräfte. Maschinen kannte man nur wenige. Kartoffeln wurden mit der Hand gehackt. Auch die Halmfrucht mähte man mit der Sense. Auch da waren die Arbeiterfrauen, die halfen, und sich ein Zubrot verdienten.

Auch eine Reihe von Großbauern hatte das Dorf. Um einige zu nennen: Rieger, Kochale, die Jrgangs, Tulke, Riester usw. Diese hatten zuletzt wohl noch keinen Mähdrescher, sondern seinen Vorgänger den „Binder". In allem kann man sagen, es herrschte im Dorf ein bescheidener Wohlstand, der allerdings mit den Verhältnissen von heute nicht zu vergleichen ist. Es mußte damals an allen Ecken trotzdem eisern gespart werden. Ein großer Teil der Äcker um das Dorf hatte Sandboden. Durch gute Pflege und Düngung ernährte das Land jede Familie. Der besonders magere Boden wurde zum Teil schon vor Generationen mit Kiefern bepflanzt. Fast jeder Bauer hatte daher ein Stück Wald. Die Jagd in diesem Privatwald hatte viele Jahre der Inhaber der Borstenfabrik Robert Klingner, Neusalz, gepachtet.

Es sei auch an die Langholzfuhren der Bauern im Winter aus dem staatlichen Forst erinnert. Das war allerdings nur dann möglich, wenn man zwei Pferde hatte. Die Zahl und Namen der Gespanne läßt sich nicht mehr genau feststellen, es möchten etwa 40 bis 50 gewesen sein.

Durch den hohen Anteil an Sandboden in der Gemarkung, wurde fast ausschließlich Roggen gebaut. Wer beim Bäcker ein Weizenbrot haben wollte, mußte dieses vorher bestellen.

Die Schiffahrt

Ein großer Teil der Dorfbewohner lebte von der Schiffahrt. Kurz nach Inbetriebnahme der Salzsiederei Neusalz hatte Tschiefer schon vier Salzschiffe. Das steigerte sich. Zuletzt hatte Zollbrücken um die 20 Schiffseigner und eine Vielzahl an Schiffern. Um über die Größe der Schiffe etwas zu sagen: Sie waren in Gruppen eingeteilt. Ein Schiff über 720 t war ein großer Plauer Maßkahn. Das Plauer Maß hatte 620 t, Breslauer Maß 500 t, Berliner Maß 340 t und Finow Maß 210 t. Die Namen unserer Schiffseigner: Jakob, Herbert; Guhle, Paul/Ernst; Gohle, Paul; Scharf, Kurt; Fechner, Helmuth; Nitschke, Willi; Zimpel, Paul; Weinert, Otto; Rißmann, Richard; Kliemke, Otto; Kutzke, Gustav – 1919; Hoffmann, Paul; Jrgang, Heinrich; Hoffmann, Kurt; Niksch; Hensel, Otto; Fitze, Reinhold; Brodak, Wilhelm; Fitze, Wilhelm; Kliemke, Oswald; Perl, Otto.

Der älteste der Schiffer, der in den 20er Jahren noch lebte, war Ernst Janitschke, 1843 geboren. Er starb 1930. Er war auch der letzte Veteran aus dem Krieg 1870/71. Bei der Einnahme von Paris war er dabei. Auf sein EK 1 und vier weitere Orden war er stolz. Er ließ es sich nicht nehmen, als über 80jähriger bei jedem Umzug des Kriegervereins durch das Dorf mitzumarschieren. Auch ihm wurde „übers Grab geschossen". Er war noch einer, der als junger Schiffer den Kahn stromauf selbst ziehen mußte. Man kann sich heute kaum noch diese körperlich schwere Arbeit vorstellen.

Aus Tschiefer wird Zollbrücken

1936 beschloss der Gemeinderat, dem Ort Tschiefer einen deutscheren Namen zu geben. Einstimmig wurde entschieden, dass das Dorf fortan "Zollbrücken" heißen sollte. Man fand, dass Zollbrücken ein geeigneter Name sei und zwar wegen des Brückenzolls, der nicht nur bei der Neusalzer Brücke, sondern auch bei der Oderbrücke zu Beuthen zu entrichten war.

Somit hieß Omas Heimatort bis 1936 "Tschiefer". In den Jahren von 1936 – 1945 "Zollbrücken". Und seit 1945 hat der nun zu Polen gehörende Ort den polnischen Namen "Przyborów".

Eine schwierige Situation für die Menschen, die damals in Zollbrücken geboren wurden. Muss heutzutage ein Personalausweis neu beantragt werden, dann sagen die Damen vom Amt "den Ort Zollbrücken gibt es nicht." Klar, denn seit 1945 heißt der Ort auch "Przyborów" und liegt in Polen. Keine Software der Welt hat heutzutage noch Zollbrücken abgespeichert. Was wiederum bedeutet, dass den dort geborenen Menschen zwischenzeitlich von Amts wegen die Existenzberechtigung abgesprochen wird! (*Rita Kämmner hat dies am eigenen Leib erfahren.)*

German Name	**Tschiefer**
Alternate Name 1:	Zollbrücken 1936 >
Polish/Russian Name	Przyborow
Kreis/County	Freystadt
German Province	Schlesien
Today's Province	Lubuskie
Location	East 15°46' North 51°48'
Google Map	Google Maps (Tschiefer)
Map Number	79
Location Description	This village/town is located 3.8 km and 93 degrees from Neusalz, which is known today as Nowa Sol
Lutheran Parish	Neusalz 1905
Catholic Parish	Neusalz 1905
Standesamt/Civil Registry	Tschiefer 1905
Gemeindelexikon/Town Index	VI-11-83
Population By Year/Einwohner	1905: 966

Kleine Begebenheiten, Brauchtum und Sitten

Bodensees aus. Die Oderdämme brachen an Hunderten von Stellen. Etwa 300 Orte wurden geschädigt und 20 Dörfer gänzlich zerstört.

Auch im Jahre 1886 wurde unsere Heimat wieder von einem großen Hochwasser bedroht. Kurz erwähnt sei noch das kleine Hochwasser 1878, das den Aufhaltern einige Sorgen bereitete. 1903 kam das Hochwasser im Juli, wobei auf der linken Oderseite der Damm brach. Bei der Rettung des Viehs sind einige Bewohner ertrunken. Die Wassermassen bildeten einen See, der von Költsch bis zum Weißen Berg reichte. Im Juni 1926 kam ein Hochwasser, das vier Wochen nicht zurückging und fast die gesamte Ernte auf dem Halm vernichtete. 1929 von Mitte November bis 12. Dezember war die letzte größere Überschwemmung, wobei zum Schutze und zur Bewachung die Einwohner umliegender Ortschaften bis Kontopp herangezogen werden mußten. Tag und Nacht mußten alle verfügbaren Gespanne Sandsäcke, Steine und Faschinen und Dünger fahren. Tausende von Sandsäcken wurden dabei verbraucht.

Dörfliches Brauchtum, Sitten. . .

Heimatliches Brauchtum begleitete die alten Generationen. Das Tempo unserer Zeit läßt ein ruhiges, beschauliches Leben kaum noch aufkommen. Mancher Volksbrauch ist vergangen. Selbst die Technik hat Sitten abgelöst und entbehrlich gemacht. Zum Teil mit religiösen Bräuchen verwoben, zum Teil auch mit abergläubischen Vorstellungen verbunden, ist, besonders auf unsern Dörfern, noch manches Tun aus Urvätertagen erhalten geblieben.

Kaum hat der neue Erdenbürger seinen Lebensweg angetreten, so wird er im Sinne des heimatlichen Brauchtums betreut. Vor der Taufe darf er nicht aus der Stube, damit ihm kein Leid geschehe. Ist nun der Tag gekommen, an dem er zum Gotteshause geleitet werden soll, herrscht Freude in der ganzen Familie. Die Verwandten sind da, um am Fest teilzunehmen, und ganz verstohlen wandert mancher „gefüllte" Patenbrief ins Steckkissen. Draußen aber werden „Galesche" und Pferde geschmückt. Nach der kirchlichen Feier betritt die Patin mit dem Kinde als erste die Wohnung und sagt: „Einen Heiden trugen wir fort, einen Christen bringen wir wieder". Dann dreht sie sich mit dem Kinde, damit es später gut tanzen kann.

Im ersten Lebensjahr darf mit dem leeren Kinderwagen nicht gefahren werden, denn sonst könnte das Kind sterben. Auch soll es nicht in den Spiegel oder Mond sehen, damit die Augen nicht Schaden erleiden. Es ist weiterhin üblich, mit dem Kleinkinde nicht vor einem Jahr auf den Friedhof zu fahren, damit es keinen vorzeitigen Tod erleide.

Im späteren Alter überwachen die Eltern das Kind ängstlich, denn wird es von Kindern oder Erwachsenen überstiegen, soll es nicht mehr wachsen. Kriecht es durch das Fenster, wäre es ebenfalls mit dem Wachsen vorbei.

Auch die Zeit der Hochzeit hat manche Sitte. Schon einige Tage vorher trägt die Braut den Hochzeitskuchen zu Verwandten und Bekannten. Je größer am Polterabend der Scherbenhaufen ist, desto größer ist das zukünftige Glück. Es dürfen keine Glasscherben dabei sein, denn diese bedeuten Unglück. Das Brautpaar muß den Scherbenhaufen selbst beiseiteräumen. Auch ist das „Abblasen" der Braut üblich. Ihr wird am Polterabend ein Ständchen gebracht. Am späten Abend befestigt man dann die Girlande an der Tür.

Am Tage der Hochzeit muß der Bräutigam die Braut kaufen. Dann kniet das Brautpaar vor den beiderseitigen Eltern nieder und bittet um den Segen. Wird der Weg zur Kirche zu Fuß gegangen, dann marschiert oft eine Kapelle vorneweg. Streumädchen schreiten vor dem Brautpaar her. Ist der Weg weit, dann steigt man in eine geschmückte Droschke. Der Kutscher hat sogar an die Peitsche Blumen und Grün gebunden und die Pferde tragen den gleichen Schmuck auf dem Kopfe.

Auf dem Weg zur Kirche darf man sich nicht umdrehen, das würde Unzufriedenheit in der Ehe bedeuten. Scheuen die Pferde oder zerreißt der Schleier, ist Unglück im Ehestand zu erwarten. Regnet es in den Brautkranz, herrscht in Zukunft Reichtum, stürmt es aber, werden Kummer und Sorgen einkehren.

Manche Leute vermeiden ängstlich Doppelhochzeiten. Nach ihrer Meinung würde einer der

99

Ehepartner bald sterben. Liegen Vater und Mutter des Brautpaares auf dem Friedhof neben der Trauungskirche, wird vor dem Eintritt ins Gotteshaus am Grabhügel still verweilt. Wer von den beiden zukünftigen Gatten den Fuß zuerst in die Kirche setzt, soll in der Ehe herrschen. Kniet die Frau auf dem Frackzipfel, so hat sie die Herrschaft, hält der Bräutigam bei der Einsegnung die Hand oben, wird er „Herr im Hause" sein.

Die Rückkehr vom Gottesdienst gestaltet sich weit fröhlicher. Oft ist eine Leine über den Weg gespannt, der Bräutigam muß dann durch ein Trinkgeld die Sperre aufheben.

Manchmal liegt quer über dem Weg ein mehr oder weniger starker Baumstamm auf einem Sägebock. Die Hochzeitsgesellschaft wartet so lange, bis das Brautpaar den Stamm durchgesägt hat, zum Gaudium der Hochzeitsgäste.

Beim Hochzeitsmahl wird oft der Schuh der Braut versteigert, den der Bräutigam einlösen muß. Wenn nachts um 24 Uhr der Brautkranz und Schleier abgenommen werden, sie mit einer Haube, er mit einer Zipfelmütze erscheint, dann schaut man wehmütig auf den Tag zurück, dessen Glanz und Festesfreude bald vergehen.

Schon den Tieren spricht man die Macht der Vorhersage zu. Wohl überall sind Krähen und Raben als Totenvögel bekannt. Überfliegt die Krähe das Haus oder sitzt sie gar auf dem Dach und schreit „Grab, Grab", so wird dies als schlechte Botschaft ausgelegt.

Auch der Eule wird die Macht der Vorhersage zugedacht. Man sagt, sie rufe: „Komm mit, komm mit ins stille Grab!". Ein schlechtes Zeichen ist es, wenn der Hahn plötzlich in der Nacht kräht. Er muß weggeschafft werden. Schlimmer ist es, wenn eine Henne kräht. Heult der Hund, die Schnauze der Erde zugekehrt, so ist es um den Kranken schlecht bestellt. Heult er in die Luft, so bedeutet dies Feuer. Pickt ein Vogel dreimal ans Fenster, so sagt man, daß der Tod vorbeilaufe. Auch die „Totenuhr", das Ticken des Holzwurmes, wird belauscht. Stürzt ein Glas aus dem Schrank oder fällt plötzlich etwas aus der Hand, so bedeutet dies ein schlechtes Zeichen. Geht die Tür von selbst auf, kündigt sich Besuch an, oder es heißt der Tod wolle in die Stube. Der Mensch ist in diesen Tagen krankhaft erregt, überall vernimmt er Klopfen und Zeichen. Geschehen nun tatsächlich besondere Zufälle, dann werden sie als Vorhersage genommen. Wenn es auf dem Boden „rumpelt", wenn der Kranke vom Tode phantasiert, dann muß er mit seinem Ableben rechnen. Ruft jemand im Traume, soll man keine Antwort geben.

Sogar bei der kirchlichen Betreuung des Kranken schaut man ängstlich auf Zeichen. Zieht der Rauch der Kerze dem Priester nach, dann muß der Kranke sterben. Steigt er aber in die Höhe, dann hat er Hoffnung.

Ist nun der Tod eingetreten, so hält man die Uhr an, damit sie die Sterbestunde anzeige. Spiegel und Fenster werden verhängt, denn kein Lichtstrahl soll die Leiche treffen. Stirbt einer am Sonntag, sollen andere folgen. Auch der Tag der Beerdigung läßt so manche örtliche Sitte in Erscheinung treten. Die Träger senken den Sarg in der Türschwelle dreimal zum letzten Gruß. Die Stühle oder Böcke, auf denen er gestanden hat, werden umgelegt, damit sich der Tod nicht daraufsetzen kann. Oft sind es die Lieblingspferde, die nun den Landmann auf dem mit Grün geschmückten Wagen zur letzten Ruhestätte fahren. Am Ausgang des Dorfes wird durch Gebet vor dem Dorfkreuz Abschied genommen. Begegnet dem Leichenzug ein Wagen, dann meint man, wird der nächste Tote aus der Richtung des kommenden Fahrzeuges zu Grabe getragen werden. Außer Blumen und Sand soll nichts ins Grab geworfen werden, da es sonst „Schlechtes" bedeutet. Nach altüberliefertem dörflichem Gemeinschaftsgefühl beteiligt sich aus jeder Familie eine Person an den Trauerfeierlichkeiten. Auf dem Rückwege vom Friedhof darf sich niemand umdrehen, da man sonst selbst vom Tode geholt werden könnte. Ein ganz schlechtes Zeichen aber ist es, wenn nach der Beerdigung ein Kranz eintrifft, denn dies bedeutet den Tod eines weiteren Familienmitgliedes. Nach der Beisetzung versammeln sich die Angehörigen zum „Leichenschmaus" im Trauerhaus oder in einer Gaststätte. Diese „Trauerfestlichkeit" wird auch „Totenhochzeit" genannt und erinnert vielleicht an die gemeinschaftlichen Totenopferfeste unserer germanischen Vorfahren. Ein Jahr lang tragen die Angehöri-

100

gen Trauerkleider und vermeiden jede Lustbarkeit. Auch Hochzeiten von Familienmitgliedern finden nicht statt, sie werden über das Trauerjahr hinaus verschoben. Viele der alten Bräuche haben sich bis in unsere Tage erhalten.

Wie war es einst mit den Kinderfesten, die in jedem Jahr veranstaltet wurden? Im Sommer fanden sie statt und begannen mit einem Umzug zur Festwiese. Als Wettkampfspiele in den einzelnen Altersgruppen ausgetragen waren: Laufen, Sackhüpfen, Topfschlagen, Eierlaufen, Dritten-Abschlagen usw. Die Sieger sind dann mit Bonbons oder mit kleinen Preisen, die die Eltern stifteten, belohnt worden. Für reichliche Nahrung sorgten unsere Dorfbewohner, denn es war auch für sie das Dorffest.

Der letzte Schultag vor den Weihnachtsferien war immer eine Einstimmung auf das bevorstehende Fest. Entweder wurde die Weihnachtsgeschichte vorgelesen oder Advents- und Weihnachtslieder gesungen.

Der Verlauf des Ersten Weltkrieges brachte es mit sich, daß Schreib- und Unterrichtsmaterial mehr und mehr knapp wurden. Es mußte auf verschiedene Schulbücher verzichtet werden, wenn es nicht gelang, von entlassenen Schuljahrgängen alte Bücher zu erwerben. Mit der langen Fortdauer des Krieges wurde die Schule auch immer stärker für die Zwecke der Kriegswirtschaft herangezogen. So wurden die Kinder aufgefordert Goldstücke zu sammeln, sei es bei den Eltern, bei Verwandten oder sonstigen Bekannten. Weiter mußte Papier, Brennesseln und Eicheln gesammelt werden. Brennesseln fanden als Ersatz für die bekannten, aber nicht mehr ausreichend zur Verfügung stehenden klassischen Textilrohstoffe, wie Wolle, Baumwolle, Leinen, Hanf Verwendung. Der Umgang mit Brennesseln, die im Oderwald reichlich vorhanden waren, war nicht gerade sehr angenehm. Die Eicheln dienten als Kaffee-Ersatz, geröstet schmeckte dieses Getränk grausam!

Der letzte Sonntag vor Weihnachten war für die Kinder immer ein besonderer Tag. An diesem Tag ging es mit dem Vater in den Forst, um einen Weihnachtsbaum auszusuchen und vom Förster zu kaufen. Mit dem Prunkstück zu Hause angelangt, war es Aufgabe des Vaters, dem Baum erst die richtige Form zu geben und im Ständer zu befestigen. Dann war es Aufgabe der Kinder, den Baum zu schmücken. Der Christbaumschmuck bestand immer aus bunten Hohlglaskugeln und echten Tannenzapfen, ferner wurde er reichlich mit Schokoladenkringeln behangen und mit Watteflocken und Lametta versehen. War der Baum fertig geschmückt, wurde die „gute Stube", in der sich der Baum befand, abgeschlossen. Bis zum „Heiligen Abend" durften die Kinder dieses Zimmer dann nicht mehr betreten.

Höhepunkt für die Kinder war natürlich das Weihnachtsfest selbst. In der Dämmerung hatte die Mutter das Essen vorbereitet, den Tisch gedeckt und in der „guten Stube" die Geschenke ausgelegt, während der Vater die Kinder anderweitig beschäftigen mußte. Nach dem Essen kam der große Augenblick, wo die Kinder endlich das Heiligtum betreten durften. Freudig und beglückt nahmen sie ihre Geschenke entgegen, besonders, wenn sich unter den Geschenken das Teil befand, das man sich gewünscht hatte. Außer ein oder zwei größeren Spielsachen wurden immer nur nützliche Dinge, wie insbesondere Bekleidung, geschenkt. Es fehlte natürlich auch nicht ein Teller mit Äpfeln, Nüssen und evtl. Apfelsinen. Süßigkeiten gab es nicht. Damit sind die Kinder nicht verwöhnt worden, denn Süßigkeiten und Apfelsinen waren damals noch sehr teuer. Um ihre Kinder beschenken zu können, mußten sich die Eltern erheblich einschränken und andere Ausgaben zurückstellen, denn Doppelverdiener gab es damals noch nicht. In vielen Fällen sind ausrangierte Spielsachen älterer Kinder aufgemöbelt und an ihre jüngeren Geschwister wieder unter den Weihnachtsbaum gelegt worden. Im Laufe des Abends wurden beim Kerzenschein die alten Weihnachtslieder gesungen, wobei ein Elternteil den Ton angab sofern kein Musikinstrument, aus welchen Gründen auch immer, diese Aufgabe übernehmen konnte. Beschaulich vergingen die Stunden, die Kinder waren mit ihren Geschenken beschäftigt, Vater begnügte sich mit einem Grog und die Mutter mit einem Glühwein. Bevor die Familie zu Bett ging, gab es noch Mohnklöße die die Mutter kalt gestellt hatte. Dieses Spezial-

gericht fehlte damals wohl kaum als Abschluß des Heiligen Abends in einer schlesischen Familie.

Außerhalb der Schulzeit sind in der damaligen Zeit als Kinderspiele zu nennen: Versteck- und Jagenspiele (Räuber und Schanditen!) waren die beliebtesten. Die Örtlichkeit gestattete diese Spiele in allen Varianten.

Zu den ruhigeren Spielen gehörte Reifenschieben, das Bohnenschieben, Kreiselspiele (soweit das Gelände dies zuließ), Messerspicken, Stelzenlaufen. Das Reifenschieben geschah mit ausgedienten Fahrradfelgen oder vom Vater in Handarbeit hergestellten Reifen. Ein beliebtes Spiel war das Bohnenschieben, anstelle der Bohnen wurden später Stein- und Glasmurmeln genommen. In die festgetretene Erde wurde mit der Hand oder mit dem Schuhabsatz ein kaffeetassengroßes Loch gebohrt. Die Spieler warfen der Reihe nach aus gleicher Entfernung ihre Bohnen nach dem Loch. Wer das Loch traf, nahm den Einsatz heraus, wenn es nicht gelang, mußten die Bohnen liegenbleiben und nun versuchte einer nach dem anderen sie vorsichtig in das Loch zu schieben, bis es schließlich einer fertigbrachte, der dann den „Topf" gewann. Das Messerspicken war unter den Jungs ein beliebtes Spiel. Bei diesem Spiel galt es unter Lautäußerungen bei angehaltenem Atem ein möglichst großes Rasenstück herauszuschneiden. Sieger konnte natürlich immer nur der sein, der die größte Lunge hatte. Mit zunehmenden Alter war das Stelzenlaufen eine sehr beliebte Beschäftigung unter den Jungs. Es war kein Spiel im eigentlichen Sinne, sondern mehr eine Geschicklichkeitsübung. Ehrensache war es natürlich, die Stelzen im Eigenbau einzusetzen.

Die Mädchen hatten natürlich ihre eigenen Spiele, so die unendlich vielen Ballspiele in den verschiedensten Variationen. Ein weiteres Spiel der Mädchen war das Kastelhüpfen. Es wurde auch „Himmel und Hölle" genannt.

Natürlich spielten die Jungs auch Fußball, aber ein richtiger Fußball stand damals nicht zur Verfügung. Dafür das Geld aufzubringen, war den Eltern nicht möglich. Meistens war es ein aus Lumpen zusammengenähter Ball, der sogenannte „Fleckel"-Ball. Selbst Schweinsblasen mußten manchmal herhalten. Im Herbst, wenn der Wind etwas auffrischte und die Felder abgeerntet waren, war ein sehr beliebtes Spiel für beide Geschlechter das „Drachensteigen" mit dem selbstgefertigten Drachen. Schlittschuhlaufen und Rodeln waren der beliebte Wintersport.

Von Oma Erna sind auch einige abergläubische Bräuche und Denkweisen überliefert. Zum Beispiel ist sie mit dem festen Glauben aufgewachsen, dass – wenn es nachts 3x kurz hintereinander am Fenster klopft – ein Mensch, mit dem man in irgendeiner Form verbunden war, verstorben ist.[20]

Ich erinnere mich, dass Oma irgendwann in den 1970er-Jahren eines Tages ganz aufgeregt berichtete, dass es bei ihr eines Nachts eben 3x am Fenster geklopft hatte. Ob in jener Nacht wirklich jemand aus der Familie (in der DDR) gestorben war, kann ich nicht mehr sagen. Die Aufregung bei den Erwachsenen war zumindest groß und wir Kinder haben uns gewaltig gegruselt.

[20] http://www.focus.de/wissen/mensch/wenn-geister-ans-fenster-klopfen-paranormale-phaenomene-was-es-mit-dem-unheimlichen-erscheinungen-auf-sich-hat_id_4314153.html

Zigeuner, fahrendes Volk, Scherenschleifer

Tief eingeprägt in meine Erinnerung haben sich die von Abneigung gegen das "fahrende Volk" geprägten Erzählungen meiner Oma. Mit "fahrendem Volk" waren die Zigeuner (Roma, Sinti) gemeint, die als Scherenschleifer ein- bis zweimal im Jahr in Tschiefer auftauchten. Wo sie ihr Lager aufschlugen (nur auf der Neusalzer Seite oder auch in Tschiefer), weiß ich nicht.

Oma erzählte weiter, dass es immer besser war, ein paar Messer oder Scheren schleifen zu lassen, weil die Leute sehr ungehalten werden konnten und die Dorfbewohner verfluchten, wenn sie ihnen keine Arbeit, bzw. kein Geld gaben. Den Zigeunern wurde nachgesagt, dass sie diesbezüglich ('verfluchen' im Sinn der schwarzen Magie) – aber auch im Handlesen – sehr talentiert gewesen seien. Weniger talentiert waren sie im Schleifen. Die Messer und Scheren waren nach dem Schliff in den meisten Fällen nicht mehr brauchbar.

Oma berichtete auch, dass man in der Zeit der Anwesenheit dieser Leute besser die Haustür zu- und alles Bewegliche gut wegsperrte und mir Argusaugen darüber wachte.

Omas Abneigung gegen die Zigeuner war intensiv. Durch ihre eindringlichen Erzählungen wurde auch ich ganz stark geprägt, so dass ich heute die gleichen Aversionen und Vorurteile hege, wie seinerzeit meine Oma in Tschiefer. Omas Geschichten wirken sogar 50 Jahre später noch nach.

In den Neusalzer Nachrichten las ich in einem Bericht, dass die Zigeuner regelmäßig ein Großlager auf einer Wiese etwas außerhalb von Neusalz/Oder aufschlugen. Ich vermute einfach mal, dass sie von dort aus die umliegenden Gemeinden wie Aufhalt, Kusser, Modritz, Tschiefer, Alte Fähre "abklapperten" und die Bevölkerung in der Zeit ihrer Anwesenheit in Atem hielten. In Tschiefer hieß es dann immer mit großer Ablehnung: "Die Zigeuner kommen".

Besonders ausgeprägt war laut Omas Erzählungen das Talent der alten Zigeunerfrauen im Handlesen. Dies war überall gefürchtet. Warum, daran kann ich mich leider nicht mehr erinnern.

Kleine Begebenheiten, Brauchtum und Sitten

Es gab so kleine Alltagsbegebenheiten, die typisch für unser Dorf waren. Da war Stanigel Otto. Genannt "der lange Stanigel". Man schrieb das Jahr 1939. Otto saß mit seinem Freund, dem Taxiunternehmer Paul Zacher, bei Schwiedewie. Nach einigen Stunden mit Bier und Korn sollte Otto etwas aus dem Taxi vor der Tür holen. Deshalb übergab Paul ihm seine Wagenschlüssel. Otto, stark alkoholisiert, hatte draußen wohl vergessen, was er holen sollte. Er setzte sich ans Steuer und fuhr los. Er kam nicht weit. Auf der alten Oderbrücke war das Geländer im Wege. Aber das Auto war stärker. Otto landete im Auto, auf dem Dach schwimmend, in der alten Oder. Wie durch ein Wunder konnte er sich unversehrt befreien.

Eine Besonderheit im Dorf: Alle älteren Leute wurden weder mit "Sie", noch durfte man sie mit "Du" anreden. Man verwendete die Anrede aus älteren Zeiten "Ihr". Auch nicht "Frau" oder "Herr", sondern "Muhm" und "Vetter". Z.B. "Muhm Schäfern" oder "Vetter Schrinner".
Wenn Familien sich an langen Winterabenden gegenseitig besuchten, ging man "Zum Lichten".

Ein schöner Brauch war das"Federnschleißen". Federbetten wurden nicht gekauft. Man hatte selbst Gänse. Nachdem im Sommer die Federn gesammelt wurden, mußten sie im Winter geschlissen werden. Es gab den sogenannten "Federnball". Bei jeder Familie war einmal im Winter dieses Ereignis. Eine ganze Reihe Frauen, soviel die Stube faßte, wurden eingeladen. Bis lange nach Mitternacht schliß man. Dazwischen gab es ein gutes Abendessen. Das Wichtigste war die Unterhaltung. Alles wurde durchgenommen, was in letzter Zeit im Dorf vorgefallen war. Kaum ein Dorfbewohner blieb verschont. Von den Sitten und Gebräuchen der alten Zeit, ist in

der modernen Zeit nicht viel übrig geblieben. Wenn ein Kind geboren wurde, durfte man vor der Taufe nicht mit dem Kind im Kinderwagen auf die Straße. Die Taufe war dann ein großes Fest. Mindestens zwei Taufpaten wurden bestimmt. Im ersten Jahre durfte das Kind nicht in den Spiegel sehen oder den Mond anschauen, damit die Augen nicht Schaden erleiden.
Auch auf den Friedhof durfte man mit dem Kind nicht. Es könnte sonst früh sterben.
Auch bei den Hochzeiten gab es manche Sitten. Die Nachbarschaft und gute Bekannten erhielten vorher einen Kuchen. Am Abend vor der Hochzeit war der Polterabend. Man trug alte Blechbüchsen, Eimer und dergleichen zusammen, um sie dann mit großem Gepolter vor die Haustür zu werfen. Fast das gleiche "Poltergut" wanderte von Hochzeit zu Hochzeit. Am Hochzeitstage wurde um 24 Uhr der Brautkranz und Schleier abgenommen.
Ist jemand gestorben, so wurde die Uhr angehalten, und die Fenstervorhänge zugezogen. Der Tote blieb 3 Tage, bis zur Beerdigung im Haus. Von 8 Trägern wurde der Sarg zum Friedhof getragen. Die Glocke läutete dabei. Ein Posaunenchor spielte, und die Schulkinder begleiteten den Toten beim letzten Gang. Das Kreuz wurde von einem Schüler vorangetragen. Der Pfarrer ging vor dem Sarg. Das Hinabsenken des Sarges wurde auch feierlich unter Glockengeläut vollzogen.

Was sonst noch geschah ...

Was sonst noch geschah

Es war im Jahre 1929. Da erlebte Tschiefer eine Sensation. Das Luftschiff „Graf Zeppelin" überflog das Dorf. Bisher hatte bei uns noch kein Mensch ein solches Luftschiff gesehen. Es sah aus, wie eine riesige Zigarre. Der Flug war von Breslau entlang der Oder bis Stettin geplant. Durch die Oderschleife bei Neusalz, die der Zeppelin nicht genau ausflog, mußte das Luftschiff zwangsläufig über unser Dorf kommen. Noch lange danach war das Ereignis in aller Munde. War es doch etwas Schadenfreude, weil Neusalz vergeblich auf das Luftschiff gewartet hatte.

1926 bekam die Gemeinde nun endlich elektrisches Licht. Die Petroleumlampe hatte ausgedient. Nicht bei allen. Es gab Ausnahmen, denn das elektrische Licht galt als sehr teuer. Mit 15-Watt-Birnen fing man an. Und an irgendwelche Geräte dachte man noch nicht. Ein, oder auch mehrere Bürger lehnten das ab, weil dieses zu grell sei und die Augen verderbe. Für die Bauern im Dorf war 1929 ein wichtiges Jahr. Die Neusalzer Milchzentrale nahm ihren Betrieb auf. Von da an lieferte jeder Bauer die Milch ab. Das zeitraubende Buttermachen und auf dem Neusalzer Markt verkaufen, fiel weg. Es war eine sicherlich schon lange fällige Erleichterung für jeden Bauer.

Die Jugend im Dorf war gegenüber der Stadtjugend einesteils zu beneiden. Im Dorf, Wald und Feld konnte man in Freiheit sich so richtig austoben. Es gab unendlich viele Spielmöglichkeiten. Auf der anderen Seite waren die Kinder gefordert. Schon von etwa acht bis neun Jahren an wurden sie zur leichten Arbeit herangezogen. Nicht nur die Kinder der Bauern, sondern auch die anderen. Sie wurden nach der Schule täglich zu einem Bauern geschickt, um leichtere Arbeiten zu verrichten, wie Kühe hüten, und auch sonst in der Ernte zu helfen. Maschinen gab es wenige. Es war so gar im Dorf so, daß die großen Ferien, die Kornferien, und die Herbstferien, die Kartoffelferien, jedes Jahr so gelegt wurden, wie die Ernte anfing. Man rechnete mit dem Ernteeinsatz der Kinder. Das Gras wurde mit der Sense gemäht. Das Heuwenden und Zusammenrechen war eine Arbeit für die Jugend. Auch der Roggen wurde mit der Hand gemäht, mit der Hand eingerafft und in „Garben" zusammengebunden. Dann zu „Puppen" zum Trocknen aufgestellt, zu je 12—15 Garben. Auch das war eine Arbeit für die Jugend. Da aber die Hausaufgaben der Schule im Sommer auf ein Mindestmaß beschränkt wurden, blieb für freie Zeit hier und da noch ein Stündlein übrig. Das wurde natürlich ausgenutzt für allerlei Spiele. Ein Bauernhof war ideal zum Versteckspielen. Man konnte Stelzen laufen, Reifen schieben mittels eines alten Fahrradreifens, Murmelspielen, Pfeil und Bogen oder Armbrust schießen, was nicht ganz ungefährlich war. Das war den Stadtkindern alles nicht möglich. Auch das Drachensteigen kaum.

Auch Weihnachten sehnte sich jedes Kind herbei. Die Kinder wurden nicht mit teuren Geschenken, wie heute verwöhnt. Man freute sich schon über ein Paar neue Schuhe, Strümpfe, Unterhosen oder gar einen warmen Mantel. Auch über die so beliebten „Schlesischen Mohnklöße" freute man sich, nur am heiligen Abend gab es diese. Mit Süßigkeiten verwöhnte man die Kinder auf keinen Fall. Sie waren sehr teuer. Denn damals wurde und mußte mit jedem Pfennig gespart werden.

Unsere Einwohnerzahl betrug im Jahre 1933 = 1074 und 1939 = 1170. Von 74 Dörfern des Kr. Freystadt war Zollbrücken das drittgrößte Dorf nach Trockennau und Liebenzig. Es ist interessant zu wissen, daß fast alle Gemeinden des Kreises in den Jahren 1933—1939 an Einwohnerzahl abgenommen haben, während Zollbrücken stark zunahm.

Ein Gut in diesem Sinne gab es im Dorf nicht. Aber unter dem „Gutsbezirk" verstand man alles, was zum staatlichen Forst gehörte. Der Wald, die staatl. Ländereien, Forsthäuser usw. Im Jahre 1928 wurde der Gutsbezirk Tschiefer aufgelöst. Das klingt sonderbar. Es ist so zu ver-

stehen: Bisher war der Gutsbezirk, also der staatliche Forst und alles was damit zusammenhängt, aus dem Machtbereich des Amtsvorstehers als Ortspolizeibehörde herausgenommen und dem Amtsbezirk zugeschlagen. Der Amtsvorsteher hatte von nun an polizeiliche Machtbefugnisse auch über den Forstbereich. Von diesem Zeitpunkt an kam, wie schon erwähnt, Forsthaus, Wohnhaus und Restaurant Oderbrücke zu Neusalz.

Nachzutragen sei noch, daß sich im Jahre 1930 ein tragischer Badeunfall ereignete. Die Schülerin Gertrud Rose ertrank in der Stromoder, obwohl sie gut schwimmen konnte. Sie war 11 Jahre alt. Die Oder war zu allen Zeiten selbst für Schwimmer gefährlich. Die Stromwirbel an den Buhnenköpfen wurden manch einem zum Verhängnis. Besonders gefährlich war die sogenannte „Teufelsbuhne". Sie war der Widerleger der neuen Fähre, und befindet sich gegenüber dem Forsthaus bzw. Fährhaus. Durch die Krümmung der Oder waren die Stromwirbel dort besonders stark. In dieser Buhne sollen zahlreiche Menschen ertrunken sein. So berichtet uns unser Heimatfreund Günter Hänelt, daß er als Kind vor den Augen seiner Eltern beinahe ertrunken ist. Besinnungslos aus dem Wasser gezogen, hatten Wiederbelebungsversuche in letzter Minute Erfolg.

1929 hatten wir einen besonders strengen Winter. Anfang Februar lagen die Temperaturen bei 40° Kälte. Die Oder fror zu. Zum Leidwesen des Brückenzolleinnehmers Herrn Leßmann zahlte kaum noch ein Fußgänger oder Radfahrer mehr Brückenzoll. Man ging über das Eis. Hin und zurück 10 Pfennig gespart, das war damals schon etwas. Die alte Oder fror so dick zu, daß den Fischen der Sauerstoff fehlte. Pfiffige Dorfbewohner fanden gleich heraus, schlug man ein Loch in die Eisdecke, kamen die Fische in Scharen dort hin, um Luft zu schnappen. Man brauchte die Fische nur einsammeln. Das ganze Dorf lebte nun von Fisch. Wieder zum Leidwesen des Fischereipächters, dem Fischermeister Krüger, Neusalz. Er hatte bald Abhilfe. Er ließ so viele Löcher ins Eis schlagen, daß ein Fischen in den Löchern nicht mehr rentabel war. Trotzdem fand man sehr viele erstickte Fische nach der Eisschmelze.

339

Zollbrücken hatte auch einen eigenen Schießstand. Einige hundert Meter nordöstlich von Ithaka, unweit des Weges nach Aufhalt im Walde gelegen. Alle Förster hielten dort regelmäßig ihre Schießübungen ab. Er war nicht nur ein Schießplatz, sondern ein schön angelegter Festplatz mit Stühlen und Tischen aus Birkenholz und einer mit Strohdach gedeckten kleinen Festhalle. Einmal im Jahr kamen alle Wachtmeister des Kreises mit Familien dort zusammen, um ein Preis- und Ehrenscheibenschießen zu veranstalten. Unser Wachtmeister Hoff machte immer den ersten Preis. Da der Stand in seinem Dienstbezirk lag, hatte er die Gelegenheit, vorher fleißig zu üben. Daß bei einem solchen Fest niemand verdurstete, dafür sorgte Schwiedewie Robert mit einem großen Angebot an alkoholischen und nicht alkoholischen Getränken.

Die Jahre der großen Arbeitslosigkeit 1930-1932 gingen auch an unserem Dorf nicht spurlos vorüber. Mehr als jeder zweite war arbeitslos. Die Gemeinde mit einem besonders hohen Arbeiteranteil war besonders hart betroffen. Die langen Kolonnen Radfahrer, die zur Arbeit nach Neusalz fuhren, waren verschwunden. Wer längere Zeit arbeitslos war, erhielt sechs Reichsmark in der Woche. Damit mußte er seine Familie ernähren. Sogar die Altersversicherung ruhte. Nach 1933 ging es wieder aufwärts. 1935/1936 trat sogar ein Mangel an Arbeitskräften ein.

In diesen und folgenden Jahren trat in Zollbrücken eine große Bautätigkeit ein. Schmucke Häuschen entstanden. U.a. an der Straße nach Lippen, hinter den Schulen und am Weg nach Thiergarten. Auch die große Fabrikhalle der Firma Kliemke entstand.

1931 wurde mit dem Bau der neuen Neusalzer Oderbrücke begonnen, und am 12. Dezember 1932 dem Verkehr übergeben. Sie stand etwa 80 m oberhalb der alten Brücke. Das Restaurant Oderbrücke stand nun im toten Winkel. Die Familie Leßmann zog nach Neusalz. Den Brückenzoll kassierten nun drei Angestellte der Stadt Neusalz. Das neue Häuschen stand nun auf der

340

Neusalzer Seite. Erst während des Krieges wurde der Brückenzoll aufgehoben.

Im Zuge des Brückenneubaues legte man auch die Straße Neusalz — Tschiefer hochwasserfrei. Bei Hochwasser war bisher die Straße auf der Neusalzer Seite wie auch auf unserer Seite überflutet. Man konnte nur über Beuthen trokkenen Fußes Neusalz erreichen. Der Weg war wohl um das vier- bis fünffache länger. Jedoch, wenn unsere Schiffer wegen des Hochwassers zu Hause waren, fuhren diese mit ihrem kleinen Kahn rüber nach Neusalz. So eine Art Taxiverkehr. Es war wegen den Stromschnellen nicht ganz ungefährlich. Aber es ist nie etwas passiert.

Wir wollen nun noch einmal einen Blick in die alte Zeit werfen. In die Zeit unserer Urgroßväter. Diese wußten zu berichten: Mitte des 18. Jahrhunderts gab es noch Wölfe in der hohen Heide, es waren nur Wintergäste, die aus Polen kamen. Der letzte soll in den 50er Jahren von einem Förster erlegt worden sein.

Nach mündlicher Überlieferung wurde am 16. September 1860 der letzte Bär in Schlesien erlegt. Der Biber war im 18. Jahrhundert hier noch an der Lipp'schen Lache häufig zu finden, außerdem gab es Luchse, Dachse, wilde Katzen und Fischotter. Nur Fuchs, Dachs und Fischotter haben sich noch bis heute erhalten, auch Birkhühner und Wildtauben sind noch reichlich vorhanden gewesen. Der schon seltene Kranich hatte noch seine Einstände im Norden des ausgedehnten Waldgebietes. Wenn man von Lippen nach Thiergarten in gerader Linie geht, so geht man durch den staatlichen Forst die Sprengerlinie entlang und kommt in der Nähe von Försterei Rotbuchenhorst über einen steilen Bergkegel zur „Annas Höh". Die Linie wurde nach dem Förster Sprenger benannt, weil er sie hat bauen lassen.

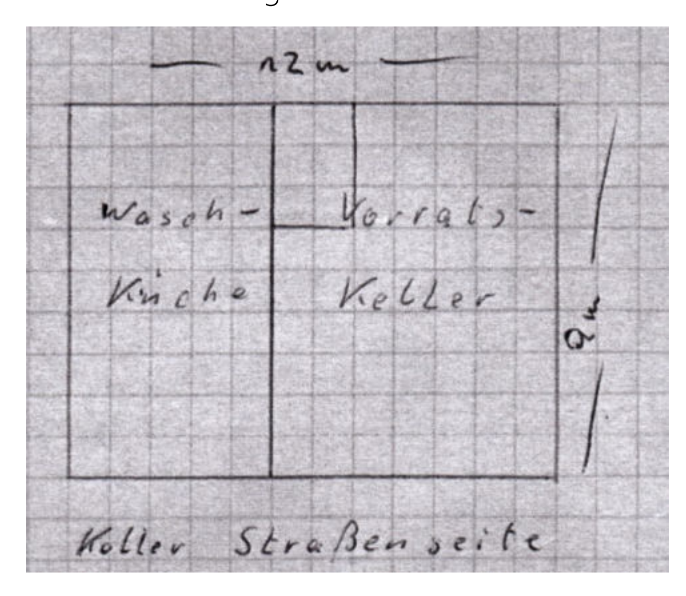
Am Anfang des 18. Jahrhunderts gab es bei uns noch keine Heizöfen. In jeder Wohnstube, die auch zugleich Schlaf- und Wirtschaftsstube und ziemlich groß war, befand sich, in der Wand im Schornstein, ein Kamin, in dem auf einem eisernen Rost gekocht wurde. Neben der Wohnstube war die schwarze Küche, wo der Backofen eingebaut war. Erst allmählich wurden dann die großen Kochkachelöfen in die Wirtschaftsstube gebaut, um den rundherum eine Ofenbank lief, auf der im Winter die ganze Familie Platz nahm. Den Platz hinter dem Ofen nannte man die Hölle, weil er der heißeste war. In dieser Zeit surrten Spinnräder, daß es eine Lust war, und der alte Kater hinter dem Ofen schnurrte die Begleitung dazu. Großvater kam bald ins Erzählen und tischte unzählige Geschichten aus der alten Zeit auf. Die Jugend hörte gespannt zu, dabei ging natürlich die Tabakspfeife nie aus und hüllte den Raum in einen undurchsichtigen Dunst. Die Beleuchtung der Stube geschah durch einen Kienspan, den man im Kamin schräg zwischen zwei Mauersteine steckte. Feuer machte oder schlug man mit Feuerstein, Stahl und Zunder. Später ging man dazu über, Talglichter aus Rindstalg mit Docht selbst herzustellen. Die Lampen, wenn man welche hatte, sind nur bei besonderen Anlässen angezündet worden. Hauptsächlich wurden die Lampen mit selbst gewonnenem Rapsöl gespeist, das natürlich sehr rauchte. Die große Wirtschaftsstube und der Hausflur wurden alle Tage mit nassem Sand, welcher weiß war, bestreut, was zur Folge hatte, daß vor jeder Haustür ein großer Kehrichthaufen anwuchs. Die meisten Haushaltungsgegenstände wie Löffel, Teller und Quirle wurden aus Holz selbst geschnitzt. Ein altes Taschenmesser nannte man „Klimpel" oder „Nusche", der Gerichtsvollzieher war der „Exkuter", der ganze Bauernhof mit allem Drum und Dran war die „Hofreite". Die Wagen hießen „Puchwagen", weil die Achsen aus Holz und die Räder ohne eiserne Bereifung waren. Die Karre nannte man „Radwer". Sonntags fuhr man mit einem aus Weidenruten geflochtenen Korbwagen, „Pritschka" genannt. Auf diesem schaukelte ein in Lederriemen hängender Ledersitz im Rhythmus hin und her. Das damalige Pferd war das kleine polnische, ein ausdauernder und anspruchsloser Pferdeschlag, der später ganz verschwunden ist und durch Oldenburger Warmblut, z. T. auch durch Kaltblut ersetzt wurde. Auch Pflüge waren aus Holz, nur

das Schar hatte eine eiserne Spitze, die durch einen Holzkeil befestigt wurde. Holzeggen hielten sich weit bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts. Viele Besitzer hatten neben dem Pferd noch ein paar Zugochsen. In der Ernte ging der Bauer mit 20—25 Schnittern, größtenteils Weibsleuten, 14 Tage hintereinander Korn schneiden. Jeder hatte ein Beet, er selbst arbeitete vorneweg. Dabei wurde manches Lied gesungen: „Dann wird die Sichel und der Pflug Dir in der Hand so leicht, dann singest Du beim Wasserkrug, als wär Dir Wein gereicht".

Bei großer Hitze legte man die Kleidung ab. Nur im Hemd, ein Strohseil darum, mit gepolsterten Knien, rutschte man knieend den ganzen Tag beim Kornschneiden auf dem Beet entlang. Vom Knebler wurde das geschnittene Korn beim Binden zu Garben geknebelt. Die Garben sind dann zu Puppen zusammengestellt worden, um die Getreidetrocknung zu beschleunigen. Nach dem Einfahren in die Scheuer ist dann das Korn in den arbeitsarmen Wintermonaten gewöhnlich von den Bauern in Gemeinschaftsarbeit mit dem Dreschflegel auf der Tenne ausgedroschen worden. Dabei wurden die Flegel so geschwungen, daß ein Viertakt zustande kam. Das ausgedroschene Korn ist danach vom Bauern gewurft worden, d. h. er öffnete beide Scheunentore und warf mit einer leichten Handschaufel das Korn gegen den Wind, mit einem Federwisch wurden dann noch die letzten Ähren abgefegt und das Korn war reiner, als es manche der später auf den Markt gekommenen Maschinen machte. Waagen hatte man auch noch nicht, das Korn wurde gemessen mit dem Viertel 28 Pfd. Der Sack Roggen hatte 6 Viertel 172 Pfd., der Scheffel 4 Viertel 117 Pfd. Außerdem gab es noch die Metze 7 Pfd. Und im Haushalt das ganze und halbe Lot. Längenmaße waren die Rute und die Elle, die Elle hatte 2 Fuß. Der Fuß hatte 12 Zoll (der Zoll zu 26 mm).

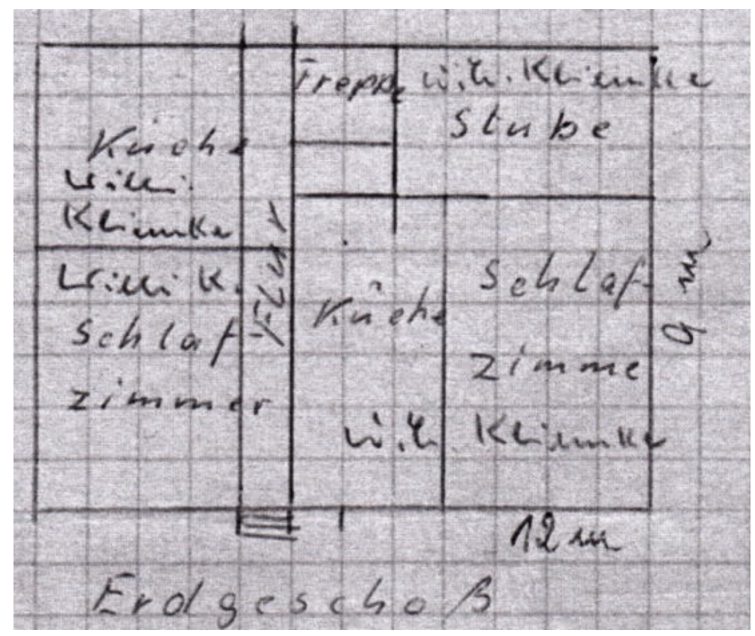
Wohnhaus und Wohnumfeld in Tschiefer

Das mit einem Steinhaus bebaute 1.139 qm große Grundstück an der Dorfstraße 160 kauften Emma und Wilhelm am 31.03.1910 von dem Briefträger Paul Kerber. Im Jahr 1927 oder 1930 *(unterschiedliche Angaben gefunden)* wurde es von ihnen zu einem 3-Familienhaus umgebaut. Nach dem Umbau befand es sich in einem guten Bauzustand. Die Vorderfront des Gebäudes war 12 Meter lang, die Seitenfront maß 9 Meter. Das Haus verfügte über eine Pumpe, Ofenheizung und elektrische Anschlüsse. Badezimmer oder Toiletten gab es keine. Die gesamte Wohnfläche betrug 96qm - 108 qm *(unterschiedliche Angaben)*. Anzahl der Räume (lt. Akte): 8; davon 7 übliche Zimmer, 3 Küchen/Wohnküchen. Außerhalb des Hauses im rückwärtigen Garten befanden sich Holzschuppen und Ställe für die Kleintierhaltung und Kleinlandwirtschaft.



Eine Wohnung war an Sohn Willy mit Familie vermietet. Die andere Wohnung (im Dachgeschoss) an Tochter Erna mit Familie. Das Gebäude war voll unterkellert. Die Kellerfläche wurde einerseits als Waschküche genutzt (links vom Eingang), andererseits als Vorratskeller, wie damals allgemein üblich. Dieser umfasste den kompletten Bereich rechts vom Eingang.

Die Wohnung im Erdgeschoss, links vom Eingang, bewohnten Omas Bruder Willy mit Frau Gertrud und ihren vier Kindern zur Miete. Ihnen standen auf dieser Fläche ein Wohn-/Schlafraum und eine Küche zur Verfügung. Da es kein Badezimmer gab, wusch sich die gesamte Familie in der Küche. Auch wenn es nirgends erwähnt wird, im Garten dürfte sich ein Plumpsklo befunden haben.



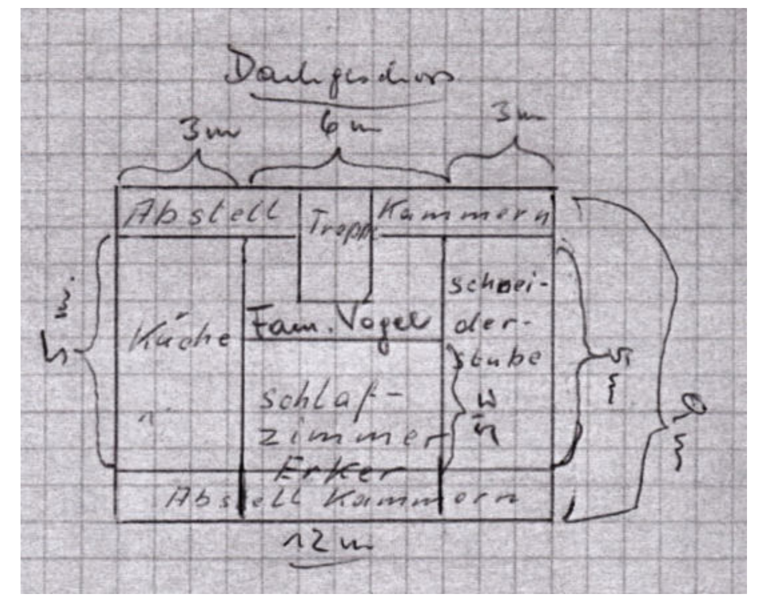
Im Bereich des Hauseingangs lagen Flur und Treppenhaus.

Rechts vom Eingang wohnten Emma und Wilhelm. Direkt neben der Haustür war ihre Küche (1 Fenster). Hinter den beiden Fenstern an der rechten Hausecke war ihr Schlafzimmer. Die Stube wiederum ging nach hinten in den Garten. Dieser Raum war möglicherweise in der Zeit um 1933 herum an eine Martha Becker untervermietet.



Abbildung 29:
Ernas Elternhaus in Tschiefer 160.
Die Aufnahme dürfte um 1940 entstanden sein. Im Erdgeschoss sieht man den Wohnbereich von Emma und Wilhelm. Im Schlafzimmer wird gerade gelüftet ☺. Wie damals üblich, öffneten sich die Fenster nach außen.

An der Vorderseite des Hauses waren Fliederbüsche gepflanzt, die im Frühjahr üppig blühten.
Der linke Fliederbusch trug weiße Blüten, der rechte Fliederbusch violette Blüten.



Im Dachgeschoss wohnte Oma Erna mit Mann und Tochter zur Miete. Monatlich zahlte sie 20 RM an ihre Eltern. Diese Miete entsprach nicht dem Wert der Wohnung, sondern war mehr ein Anerkennungsbetrag.

Das große Fenster auf der schmalen Hausseite (rechts) war der Raum, in dem sich Oma ihre Schneiderstube (15 m²) eingerichtet hatte. Hinter den beiden kleinen Fenstern rechts und links von Omas Schneiderstube gelegen befanden sich Abstellkammern. Hinter den beiden Gaubenfenstern lag ihr Wohn- und Schlafraum (21 m²). Die 15 m² große Küche befand sich auf der linken Hausseite.

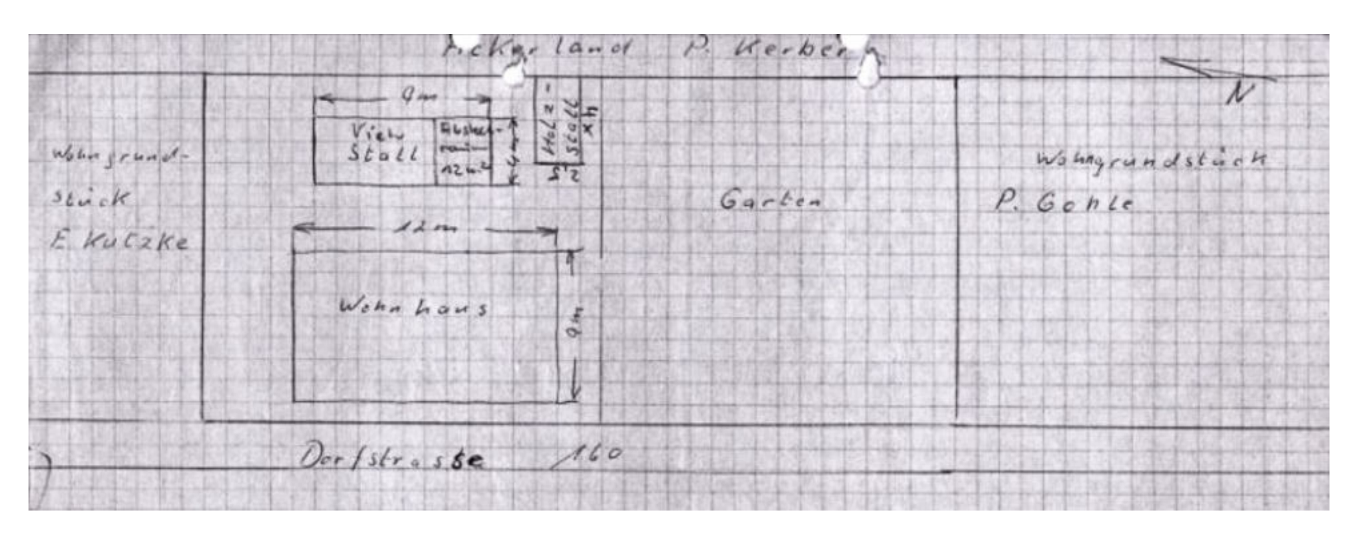
Ein Badezimmer oder ein WC gab es in dem Haus nicht. Wasser wurde einer Pumpe auf dem Hof entnommen. Gewaschen haben sich die Bewohner in ihren Küchen, über die jede Wohnung verfügte. Die Zimmer im Haus wurden ofenbeheizt. Elektrisches Licht war vorhanden. Kanalisation fehlte.

Im Garten hinter dem Haus wurde in einem kleinen Rahmen (Selbstversorgung) Landwirtschaft betrieben und auch Nutzvieh (4 Ziegen, 2 Schweine, 12 Ferkel, 20 Hühner, 5 Gänse, Kaninchen) gehalten. Sogar ein Hund gehörte lt. Jutta zu unserer Familie.
Das Stallgebäude maß 9 m² x 4 m² = 36 m². Ungefähr 12 m² dienten davon als Abstellfläche.

Der angrenzende Holzschuppen mit Pappdach wurde zur Aufbewahrung von landwirtschaftlichen Handgeräten und Brennmaterial genutzt. Die gesamte Grundstücksfläche war nach dem Grundbuchauszug des Amtsgerichts Carolath 1.100 m² groß. Neben der bebauten Fläche und der Hoffläche diente der Rest des Grundstücks als Hausgarten.

Nebenbei bemerkt:

Die Handschrift in den Zeichnungen sieht mir sehr nach der Handschrift von Dieter Kämmner, Ernas Schwiegersohn aus. Ich könnte mir gut vorstellen, dass mein Vater meiner Oma bei der Antragsstellung auf Lastenausgleich behilflich war, indem er ihre Erzählungen bildhaft umgesetzt hat.



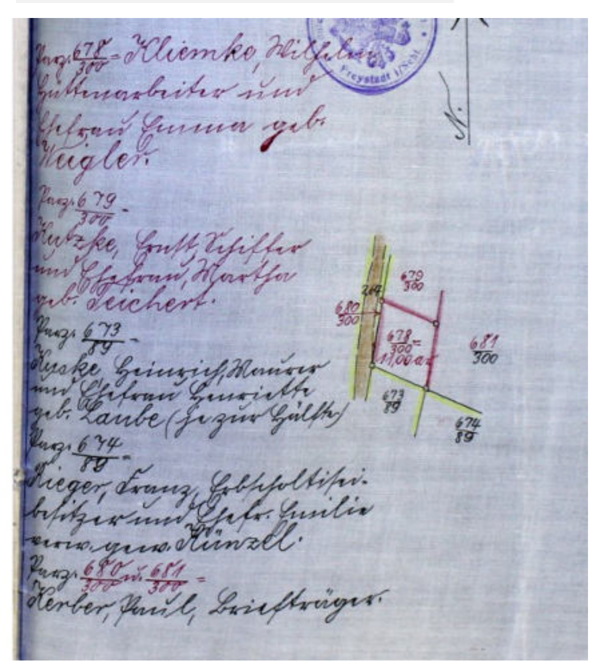
Rechts neben dem Wohnhaus befand sich auf einem in etwa gleich großen Areal der große Garten. Dieser trennte das Wohngrundstück unserer Familie von den angrenzenden Nachbarn, der Familie Gohle. Emma und Wilhelm besaßen neben dem Grundvermögen (Wohngrundstück) auch landwirtschaftliches Vermögen (Wiese + Acker - je 1 Morgen[21]). Dieses lag an der "Landstraße", bzw. im "Katzenwinkel" und es ist von "Plan 165" die Rede. Die Ackerfläche wurde im Juni 1927 von dem Sattler Herrn Ewald Becker für 2.500 RM (Reichsmark/Rentenmark[22]) gekauft.

Im Grundbuch von Tschiefer, Band IX, Blatt Nr. 338 (Amtsgericht Carolath) findet sich der Hinweis: "Gemarkung: Tschiefer; Flurbuch/Parzelle 678/300; Acker auf Plan 165; Größe 11 a." Dies ist eindeutig die "Dorfstraße 160", also das Wohngrundstück mit 1.100 a, welches im Sommer 1910 von Paul Kerber gekauft wurde. In der Verhandlungsniederschrift 55/2 (481) V/146, 147 der Stadt Goslar

[21] Im 20. Jahrhundert setzte sich der metrisierte Morgen des Norddeutschen Bundes von 2500 m² (¼ Hektar) durch. Offiziell wird der Morgen heute in der Landwirtschaft nicht mehr verwendet, sondern der Hektar. Viele alte und einige junge Bauern rechnen ihre Fläche aber auch heute noch in Morgen. 1 Morgen = 2500 m²

[22] Am 30. August 1924 wurde die Reichsmark zusätzlich zur Rentenmark eingeführt. Sie galt zur Rentenmark im Verhältnis 1:1. Währungskürzel für beide Währungen war "RM"

vom 14. Mai 1971, ist wiederum von "Ackerland im Katzenwinkel, Plan 43, Größe 50,43 Ar[23]" die Rede. Eine Anordnung vom Amtsgericht Carolath vom 9. Juni 1927 bietet folgenden hilfreichen Hinweis: "Gemarkung: Forstrevier Tschiefer; Flurbuch/Parzelle 161/137; Acker (Wiese), Plan 43 im Katzenwinkel; Größe 50a; 40qm".



Der Katzenwinkel befand sich nördlich von Tschiefer zwischen den Badestellen "Flache Treibe" + "Pferdekessel" sowie dem Wald-Café Ithaka.



Sowohl das Grundvermögen als auch das landwirtschaftliche Vermögen waren zum Zeitpunkt der Vertreibung schuldenfrei.



Abbildung 30: Foto von Omas Elternhaus, 1956. Der Stempel auf der Rückseite verweist auf ein Fotostudio in Fürstenberg. Zudem lautet der handschriftliche Hinweis "Ein Gruß aus der Heimat im Februar 1956". Eine Unterschrift ist nicht vorhanden. Da das Foto in Fürstenberg entwickelt wurde, kann es eigentlich nur von Berta Kliemke stammen. Offenbar hatte sie die Möglichkeit, 1956 einen Ausflug nach Polen zu unternehmen.

[23] Ar (a): 1 a = 100m² // 50,43 a = 5043 m² = 2 Morgen

Abbildung 31: Das Foto wurde sicherlich auch in den 1950er-Jahren aufgenommen. Die Fliederbäume könnten noch aus der Pflanzung meiner Ur-Großeltern stammen. Sie hätten damit die Zerstörung nach dem Krieg überlebt. Die beiden Personen sind leider nicht zu identifizieren.

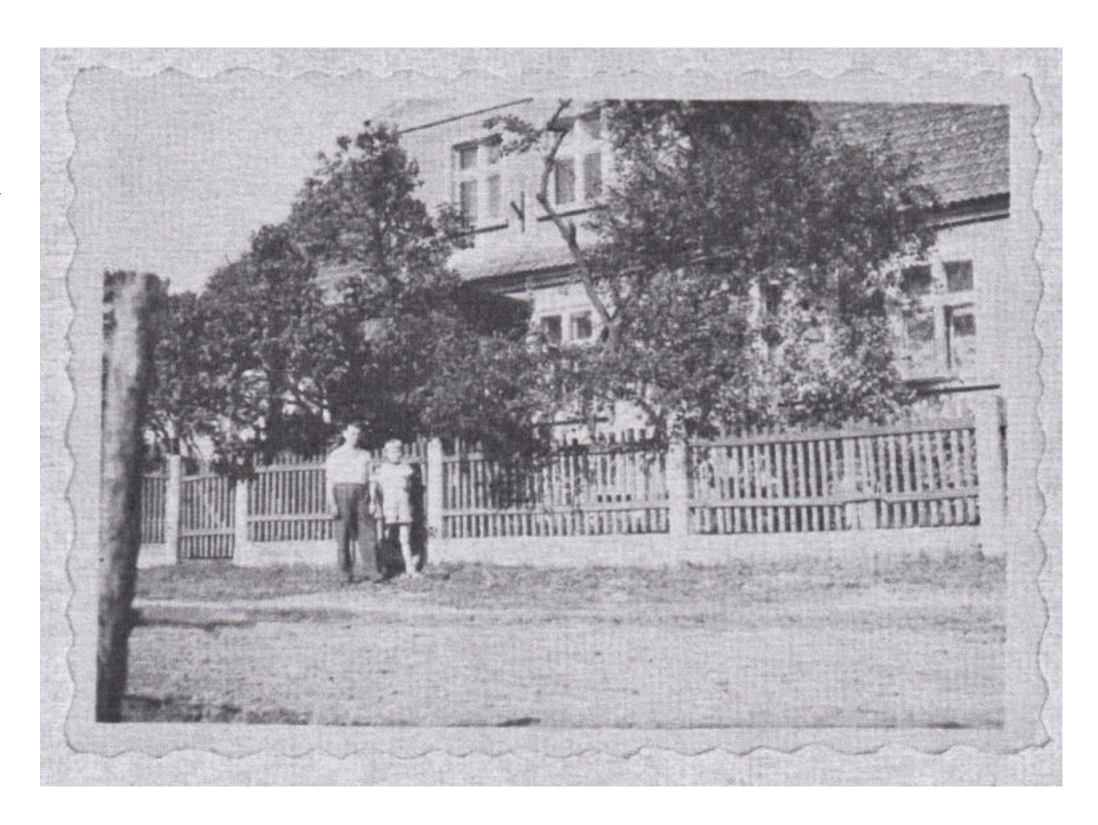


Abbildung 32: Dieses Foto habe ich auf die Zeit um 1940 datiert. Es könnte u.U. hinkommen, denn die Fliederbüsche sind wesentlich kleiner als bei dem vorherigen Foto. Einen sehr schönen Überblick über die direkte Umgebung unseres Hauses findet man übrigens in der Abbildung 164 / Seite 332 (330)



Abbildung



33: Dieses Foto stammt von Jutta Rumplasch´ Besuch in der alten Heimat im Jahr 2001.



Abbildung 34: Hauseingang, 1994. Ganz rechts: Jutta Rumplasch. Das Foto entstand bei einem Besuch in der alten Heimat. Jutta pflegte seitdem einen freundschaftlichen Kontakt zu den seit 1945 polnischen Besitzern. Schön zu sehen: es standen auch damals noch violette und weiße Fliederbüsche im Vorgarten. Und der Vorbau stammt immer noch aus der Zeit meiner Ur-Großeltern!



Abbildung 35: 1994. Jutta Rumplasch besucht mit Gertrud Kliemke, Gabi und Enkelkindern ein weiteres Mal ihr ehemaliges Elternhaus. Zu der polnischen Familie ist ein freundschaftlicher Kontakt entstanden. Schön zu erkennen: ein Blick auf unseren früheren Garten und das Haus der Nachbarfamilie Gohle. Zwischenzeitlich wurde der ehemalige Holzzaun um "unser" Grundstück ersetzt. Auch die Fenster wurden ausgewechselt und geben dem Haus nun ein etwas verändertes Aussehen. Der Vorbau ist jedoch immer noch original aus der Zeit unserer Ur-Großeltern.

Abbildung 36: Dieses Foto hatte ich bisher ungefähr in die Zeit 1940-1944 eingeordnet. Möglicherweise ist es aber auch erst in den 1950er-Jahren aufgenommen worden. Es befand sich im Nachlass von Oma Erna, zusammen mit anderen alten Familienfotos. Ein Klärung des Aufnahmedatums ist leider nicht mehr möglich.



Mietpreis-Vergleich mit Neusalz/Oder, 1944

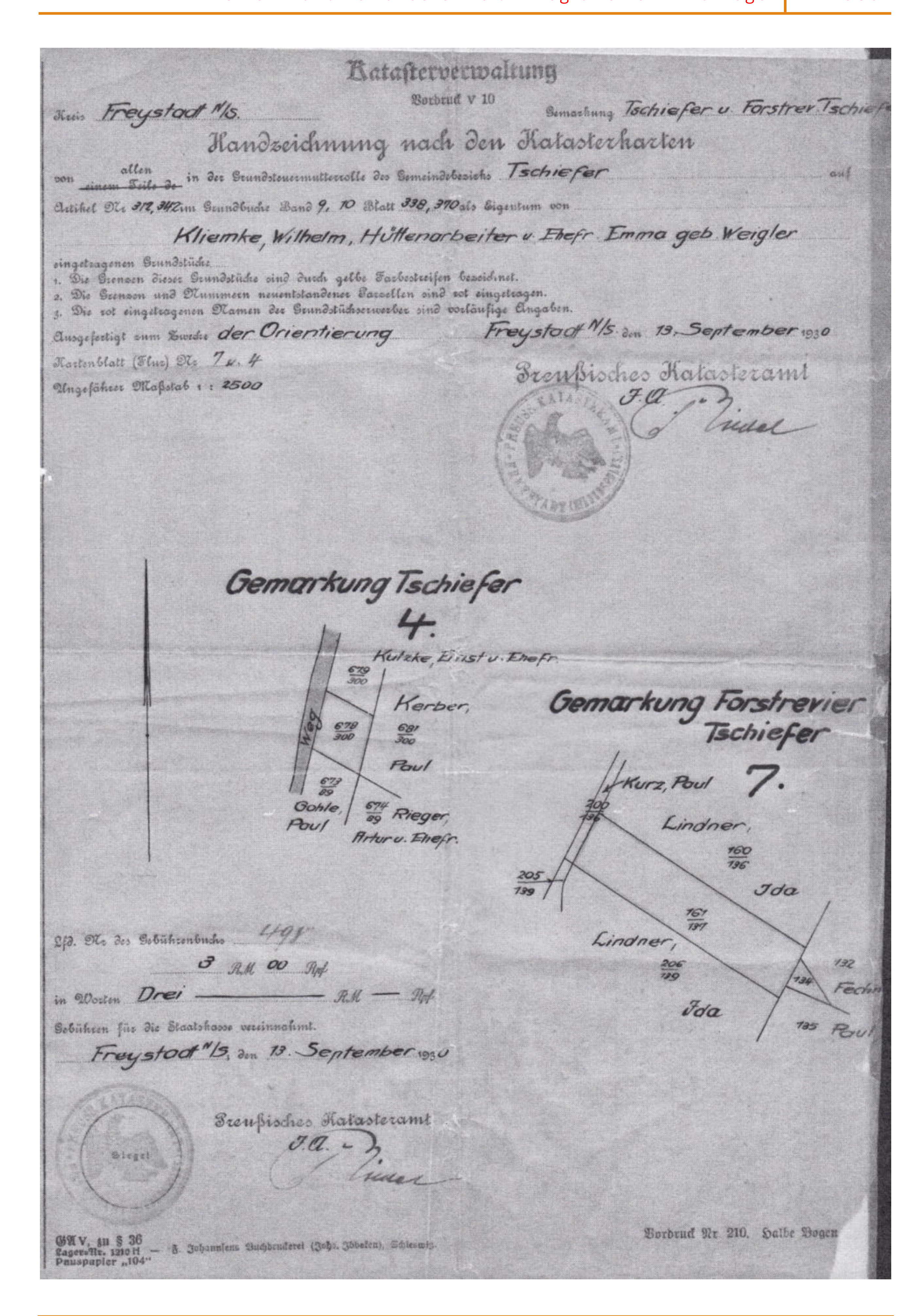
In Ihrem Lastenausgleichsantrag schrieb Oma, dass sie für die im Dachgeschoss bewohnte Wohnung ihren Eltern monatlich 20 RM Miete zahlte. Diese Miete hätte nicht dem Wert der Wohnung entsprochen, sondern sei mehr ein Anerkennungsbetrag gewesen.

Aus dem Jahr 1944 habe ich eine Mietpreisliste für das Haus "Hüttenweg 1" in Neusalz gefunden. Omas Ehemann, Artur Vogel, wohnte bis zur Eheschließung im Hüttenweg 8. Die Liste sagt zwar überhaupt nichts über die Größe der jeweiligen Wohnungen aus, aber ich finde, dass Omas Miete im Vergleich zu Neusalz keineswegs günstig gewesen ist.

Mietpreise in Neusalz/Oder im Dezember 1944 im Hause Hüttenweg 1

Helga und Joachim Lengert, Ortsstr. 4 in 39326 Colbitz schickten mir eine Mietaufstellung des ihrem Vater Friedrich Lengert gehörenden Hauses Hüttenweg 1. Es sind Mieten, von denen man heute nur träumen kann. Zu zwei der aufgeführten Namen: Feller ist der Bürstenmacher Feller, bei Ludwig handelt es sich um die verw. Charlotte Ludwig geb. Rambow. H. B.

	Dezember		
		216,72	216,72
1	Schäfer	20,–	
2	Schubert	11,70	
3	Feller	41,–	
4	Ludwig	32,30	
5	Grossmann	23,–	
6	Stein	14,44	
7	Soltysiak	12,–	
8	Kühle	17,24	
9	[illegible]	22,–	
10	Tschitschke	13,85	
11	Schulz	8,67	
12	Soltysiak	8,67	
	Wassergeld	,50	
		215,37	215,37
			2597,09



Katasterverwaltung

Kreis Freystadt N/S. — Vordruck V 10 — Gemarkung Tschiefer u. Forstrev. Tschief…

Handzeichnung nach den Katasterkarten

von ~~einem Teile de~~ allen in der Grundsteuermutterrolle des Gemeindebezirks Tschiefer auf

Artikel Nr. 312, 342 im Grundbuche Band 9, 10 Blatt 338, 370 als Eigentum von

Kliemke, Wilhelm, Hüttenarbeiter u. Ehefr. Emma geb. Weigler

eingetragenen Grundstücke.

1. Die Grenzen dieser Grundstücke sind durch gelbe Farbestreifen bezeichnet.
2. Die Grenzen und Nummern neuentstandener Parzellen sind rot eingetragen.
3. Die rot eingetragenen Namen der Grundstückserwerber sind vorläufige Angaben.

Ausgefertigt zum Zwecke der Orientierung — Freystadt N/S, den 13. September 1930

Kartenblatt (Flur) Nr. 7 u. 4

Ungefährer Maßstab 1 : 2500

Preußisches Katasteramt
I.A. [Unterschrift]

Gemarkung Tschiefer
4.
Kutzke, Ernst u. Ehefr.
679/300
Kerber,
678/300
681/300
Paul
Weg
673/89
Gohle, Paul
674/89
Rieger, Artur u. Ehefr.

Gemarkung Forstrevier Tschiefer
7.
Kurz, Paul
200/196
Lindner,
160/196
205/199
Ida
161/197
Lindner,
206/199
132
134
Fech…
Ida
135
Paul

Lfd. Nr. des Gebührenbuchs 491

3 RM 00 Rpf

in Worten Drei ——— RM — Rpf

Gebühren für die Staatskasse vereinnahmt.

Freystadt N/S, den 13. September 1930

Siegel

Preußisches Katasteramt
I.A. [Unterschrift]

GAV. zu § 36
Lager-Nr. 1210 H — F. Johannsens Buchdruckerei (Johs. Ibbeken), Schleswig.
Pauspapier „104"

Vordruck Nr. 210. Halbe Bogen



Omas übernächste Nachbarn war die Familie Schrinner, die Familie von Ingo Wennemaring.

Juli 1935: Ingo Wennemarings Großmutter Margarete Schrinner (später: Margarete Riester) und seine Urgroßmutter Martha Schrinner, geb. Kliemke (am Waschbottich).

Meine Großcousine Jutta wurde 1934 unter dem Namen Jutta Kliemke geboren. Ingos Großmutter dürfte sie damit bereits als "Windelpaket" gekannt und bis 1945 ihr Aufwachsen mitverfolgt haben. Ich frage mich gerade, ob Martha Schrinner, geb. Kliemke und meine Familie Kliemke irgendwo in der Vergangenheit gemeinsame Wurzeln haben, und Ingo und ich somit um hundert Ecken herum verwandt sein könnten? Vermutlich nein. Denn weder Ingo noch ich konnten bisher eine familiäre Verbindung aufspüren.



Abbildung 37: 1996. Die heutige polnische Bewohnerin vor dem ehemaligen Haus der Familie Schrinner. Interessant an diesem Foto ist die Sichtachse. Das Haus mit dem kleinen Giebelfenster ist das ehemalige Haus der Familie Gohle. Blickrichtung von Süd nach Nord.

Im Jahr 1994 besuchten Gertrud Kliemke, Jutta Rumplasch und weitere Familienmitglieder "unser" altes Haus in Tschiefer. Dabei entstand das nachfolgende Foto (auch hier den heutigen polnischen Bewohnern), dessen Sichtachse ebenfalls das Haus der Familie Gohle abbildet. Hier aber mit Blickrichtung von Nord nach Süd.



Abbildung 38: Mai 1996. Das ehemalige Haus der Familie Schrinner (Foto unten)



Die abgebrannte Scheune rechts neben dem Wohnhaus.



Abbildung 39: 1996. Wohnhaus und abgebrannte (nicht wiederaufgebauter) Scheune der Familie Schrinner.

Abbildung 40: Gertrud und Otto Riester mit den Enkeln Brigitte und Horst in Tschiefer. Das Aufnahmedatum und der genaue Standort sind unbekannt. Das Foto zeigt aber, wie idyllisch (vor allem für die damalige Zeit) der Ort war. Die Häuser sehen – für die damalige Zeit – sehr schmuck und modern aus. Ich denke, die Lebensqualität in Tschiefer war damals wirklich hoch.



FEUERVERSICHERUNGSSCHEINE

Feuerversicherungsschein Nr. 195411

Nord-Deutsche Versicherungs-Gesellschaft in Hamburg

Zeitraum der Versicherung: 1. Januar 1928 - 01. Januar 1938

Versicherungswert: 19.500 Reichs- oder Rentenmark - im Schein abgekürzt mit Mk (=Mark)

Als versichert galten:

1. Wohnhaus massiv Ziegeldach Mk. 8.000,-
2. Schuppen Holz Pappdach
3. Ställe Mk. 500,-
4. Gegenstände des gesamten Haushalts in La A Mk. 10.000,-
5. 2 Schweine Mk 350,-, 4 Ziegen Mk 80,-, Geflügel Mk 70,- Mk. 500,-
6. Heu, Stroh und sonstige Futtermittel in La A&B Mk. 500,-

Vorbenannte Gebäude und Inhaltsobjekte sind Eigentum des Versicherungsnehmers und befinden sich auf seinem zu "Tschiefer, Wangersau Nr. 160, Kreis Freystadt" gelegenen Grundstück.

An dem versicherten Wohnhause ist während der Dauer der Versicherung ein Schild der Gesellschaft deutlich sichtbar befestigt zu erhalten.

Feuerversicherungsschein Nr. 202255

Nord-Deutsche Versicherungs-Gesellschaft in Hamburg

Zeitraum der Versicherung: 1. August 1931 - 01. August 1934

Versicherungswert: 15.500 Reichsmark - im Schein abgekürzt mit Mk

Als versichert galten:

1. Wohnhaus massiv Ziegeldach Mk. 14.000,-
2. Stallung LA. B, Holzwand, Ziegeldach Mk. 1.500,-

Vorbenannte Gebäude und Inhaltsobjekte sind Eigentum des Versicherungsnehmers und befinden sich auf seinem zu "Tschiefer, Dorfstraße Nr. 160, Kreis Freystadt" gelegenen Grundstück.

An dem versicherten Wohnhause ist während der Dauer der Versicherung ein Schild der Gesellschaft deutlich sichtbar befestigt zu erhalten.

Die Gefahr von Bränden war damals sehr groß. Feuerversicherungen hatten daher die hohe Bedeutung, die heutzutage Haftpflichtversicherungen beigemessen wird.

Achtung! Dem Scheine die bei Antragstellung erhaltenen Bedingungen beifügen. Beim Verlust vom Agenten oder von der Gesellschaft einfordern.

Nord-Deutsche Versicherungs-Gesellschaft in Hamburg

G

Agentur: Neusalz M.

Errichtet 1857

Abteilung für **Feuer-Versicherung**

Bezirks-Direktion E. Kensing
Breslau II, Tauentzienstr. 30
Tel. Ohle 5470, Ring 107 u. 112

Feuer-Versicherungsschein Nr. 195411

Die Nord-Deutsche Versicherungs-Gesellschaft versichert auf Grund ihrer am 1. Januar 1910 eingeführten Allgemeinen Versicherungsbedingungen für Feuerversicherungen sowie nach Maßgabe des Inhalts dieses Versicherungsscheins dem Herrn Wilhelm Kliemke, Hüttenarbeiter in Tschiefer

für die Zeit vom 1. Januar Neunzehnhundertachtundzwanzig mittags 12 Uhr

bis zum 1. Januar Neunzehnhundertachtunddreissig mittags 12 Uhr

mit der Maßgabe, daß sich das Versicherungsverhältnis mit dem Ablauf der Vertragszeit um ein Jahr und weiter von Jahr zu Jahr stillschweigend verlängert, wenn es nicht unter Einhaltung einer dreimonatigen Kündigungsfrist vor jedesmaligem Ablauf von einem der beiden Teile schriftlich gekündigt wird, bis zur Summe von Reichsmark: 19.500.-

in Worten: Reichsmark ---Neunzehntausendfünfhundert Reichsmark---------

Versichert gelten:

1. Wohnhaus massiv Ziegeldach	Mk.	8.000.-
2. Schuppen Holz Pappdach)		
3. Ställe " ")	"	500.-
4. Gegenstände des gesamten Haushalts in La A	"	10.000.-
5. 2 Schweine Mk. 350.-, 4 Ziegen Mk. 80.-, Geflügel Mk. 70.- C	"	500.-
6. Heu, Stroh uns sonstige Futtermittel in La A&B	"	500.-
	Mk.	19.500.-

Vorbenannte Gebäude und Inhaltsobjekte sind Eigentum des Versicherungenehmers und befindlich auf seinem zu:

Tschiefer Wangersau Nr. 160 Kreis Freystadt

belegenen Grundstück.

An

Rechnung.

Prämie	R.M.	18.--
Gebühren	"	1.50
Portopauschale	"	-.50
Versicherungssteuer	"	-.80
	"	
	R.M.	20.80
ab Rückzahlung	"	-------
Erhalten	R.M.	20.80

Neusalz (Oder), den 16. Januar 1928.

A. Mirhauke
Vertreter in Neusalz/O.

Bemerkung: Der Versicherungsnehmer kann jederzeit Abschriften der Erklärungen fordern, die er mit Bezug auf den Vertrag abgegeben hat; er hat aber die Kosten der Abschriften dem Versicherer zu erstatten.

D. 25. S. m. K. ½ 2. 28. 5000.

Versicherungsschein Nr. 195411

An dem versicherten Wohnhause ist während der Dauer der Versicherung ein Schild der Gesellschaft deutlich sichtbar befestigt zu erhalten.

Sicherheitsvorschrift:

Die Räume in denen die unter Pos.6 versicherten Vorräte lagern, dürfen nicht mit offenem Licht, sondern erforderlichenfalls nur mit gut verschlossenen und vergitterten Laternen betreten werden, auch ist in den Räumen das Rauchen nicht gestattet.

Die vorstehende Sicherheitsvorschrift gilt für diese Versicherung als vereinbarte Sicherheitsvorschrift im Sinne des § 7 der Allgemeinen Versicherungs-Bedingungen.

Der infolge des Räucherns an den inder Räucherkammer und in den Schornsteinen befindlichen Vorräten entstehende Schaden ist von der Versicherung ausgeschlossen.

Prämien- Berechnung:

für Pos. 1 & 4	Mk. 18.000.-	a. 3 /4 ‰	Mk. 13.50
" " 2,3,5,6,	" 1.500.-	" 3 ‰	" 4.50
	Mk. 19.500.-		Mk. 18.--

Hiergegen erlischt Versicherungsschein Nr. 175773.-

Breslau den 11.Januar 1928.
Nord-Deutsche Versicherungs-Gesellschaft,
Die Bezirksdirektion:
[Unterschrift]

An Nebengebühren (§ 5 Absatz 4 der Allgemeinen Versicherungs-Bedingungen) werden für Versicherungen des bürgerlichen Risikos (Haushaltung, Kleingewerbe und kleine Landwirtschaft) abgesehen von der Erstattung gesetzlicher Abgaben nicht mehr berechnet als:

I. Ausfertigungsgebühren
a) für Versicherungsscheine mit einer Jahresprämie bis zu RM. 10.— RM. 2.—
für Versicherungsscheine mit einer Jahresprämie über RM. 10.— RM. 2.50 bis " 5.—
b) für Verlängerungsscheine mit einer Jahresprämie bis zu RM. 10.— " 1.—
für Verlängerungsscheine mit einer Jahresprämie über RM. 10. " 1.50
c) für Nachträge mit einer Barprämie bis zu RM. 10.— . . . . RM. 1.—
für Nachträge mit einer Barprämie über RM. 10.— . . . . " 1.50
II. Dazu Porto (Zustellungsgebühren) . . . . . äußerstens " 0.50
III. Einziehungsgebühren oder Porto für Folgeprämien äußerstens " 0.50

Sogenannte Agenturgebühren, Aufnahmegebühren (Gebühren für Aufnahme des Antrages) sind nicht Gegenstand des Versicherungsvertrages und einer Verpflichtung aus diesem; demzufolge dürfen die Agenten Aufnahmegebühren nur dann berechnen, wenn sie solche für besondere Leistungen mit dem Versicherungsnehmer schriftlich besonders vereinbart haben.

L.

Nord-Deutsche Versicherungs-Gesellschaft in Hamburg

Agentur:

Neusalz M.



Abteilung für
Feuer-Versicherung
Bezirks-Direktion E. Kensing
Breslau II, Tauentzienstr. 30
Tel. 21109, 21107, 21108

Feuer-Versicherungsschein Nr. 202255

Die Nord-Deutsche Versicherungs-Gesellschaft versichert auf Grund ihrer ~~am 1. Januar 1910 eingeführten~~ Allgemeinen Feuer-Versicherungsbedingungen ~~für Feuerversicherungen~~ sowie nach Maßgabe des Inhalts dieses Versicherungsscheins dem Hausbesitzer Herrn Wilhelm K l i e m k e in Tschiefer

für die Zeit vom 1. August Neunzehnhundert einunddreissig mittags 12 Uhr
bis zum 1. August Neunzehnhundert einundvierzig mittags 12 Uhr
mit der Maßgabe, daß sich das Versicherungsverhältnis mit dem Ablauf der Vertragszeit um ein Jahr und weiter von Jahr zu Jahr stillschweigend verlängert, wenn es nicht unter Einhaltung einer dreimonatigen Kündigungsfrist vor jedesmaligem Ablauf von einem der beiden Teile schriftlich gekündigt wird, bis zur Summe von Reichsmark: 15.500.-

in Worten: **Reichsmark** Fünfzehntausend fünfhundert - - - - - - - - - - -

Versichert gelten :

1. Wohnhaus Lg. A, massiv, Ziegeldach Mk. 14.000.-
2. Stallung Lg. B, Holzwand, Ziegeldach Mk. 1.500.-

Mk. 15.500.-

Vorbenannte Gebäude sind Eigentum des Versicherungsnehmers und befindlic[illegible] auf seinem zu

T s c h i e f e r , Dorfstrasse Nr. 160, Kreis Freystadt

gelegenen, gefahrerhöhend nicht benutzten und benachbarten Grundstücke.

Die Grund- und Kellermauern sind von der Versicherung ausgeschlossen.

An dem versicherten Wohnhause ist während der Dauer der Versicherung ein Schild der Gesellschaft deutlich sichtbar befestigt zu erhalten.

Auf Grund der Erklärung des Versicherungsnehmers vom 28. Oktober 19[illegible]

16.

Bemerkung: Der Versicherungsnehmer kann jederzeit Abschriften der Erklärungen fordern, die er mit Bezug auf den Vertrag abgegeben ha[t], er hat aber die Kosten der Abschriften dem Versicherer zu erstatten.

D. 25. m. K. ½. 6. 30. (8. Ausgabe).

Versicherungsschein Nr. 202.255

16. März 1931 betr. die auf seinem Grundstück für die Kreis-Sparkasse Freystadt N.-Schles., Nebenstelle Neusalz a/O., Freystädterstrasse Nr.14 bezw. für den Kreisausschuss zu Freystadt N/Schl. eingetragenen Hypotheken, hat die Nord-Deutsche Versicherungs-Gesellschaft je einen Hypotheken-Sicherungsschein unter Nr. 2073 + 2166 erteilt, wonach der Versicherungsnehmer, wenn er die Versicherung aufheben oder im Betrage vermindern oder bei Ablauf nicht fortsetzen will, hierzu der vorherigen schriftlichen Einwilligung der Hypothekengläubiger bedarf, welche im letzterwähnten Falle (Nichtfortsetzung) drei Monate vor Ablauf der Versicherung beizubringen ist.

Prämien-Berechnung.

Position 1	Mk. 14.000.- a 3/4 ‰	=	Mk. 10.50
" 2	Mk. 1.500.- a 2 1/2 ‰	=	Mk. 3.80
	Mk. 15.500.-		Mk. 14.30

Breslau, den 23. Juli 1931.
Nord-Deutsche Versicherungs-Gesellschaft
Die Bezirksdirektion:
Hening

Rechnung.

Prämie	R.M.	14.30
Ausfertigungsgebühren	"	frei
Porto (Zustellungsgebühr)	"	0.50
Versicherungssteuer	"	0.60
	"	
	R.M.	15.40
ab Rückzahlung	"	---
	R.M.	15.40

Nebenstehenden Betrag erhalten zu haben, bescheinigt

Neusalz a/O, den 16. August 1931

Aug. Mintzke
(Unterschrift des Vertreters)
Vertreter [illegible]

An Nebengebühren ~~(§ 6 Absatz 4 der Allgemeinen Versicherungs-Bedingungen)~~ werden für Versicherungen des bürgerlichen Risikos (Haushaltung, Kleingewerbe und kleine Landwirtschaft) abgesehen von der Erstattung gesetzlicher Abgaben nicht mehr berechnet als:

I. Ausfertigungsgebühren
a) für Versicherungsscheine mit einer Jahresprämie bis zu RM. 10.— RM. 2.—
für Versicherungsscheine mit einer Jahresprämie über RM. 10.— RM. 2.50 bis " 5.—
b) für Verlängerungsscheine mit einer Jahresprämie bis zu RM. 10.— " 1.—
für Verlängerungsscheine mit einer Jahresprämie über RM. 10.— " 1.50
c) für Nachträge mit einer Barprämie bis zu RM. 10.— . . . . RM. 1.—
für Nachträge mit einer Barprämie über RM. 10.— . . . . " 1.50
II. Dazu Porto (Zustellungsgebühren) . . . . . äußerstens " 0.50
III. Einziehungsgebühren oder Porto für Folgeprämien äußerstens " 0.50

Sogenannte Agenturgebühren, Aufnahmegebühren (Gebühren für Aufnahme des Antrages) sind nicht Gegenstand des Versicherungsvertrages und einer Verpflichtung aus diesem; demzufolge dürfen die Agenten Aufnahmegebühren nur dann berechnen, wenn sie solche für besondere Leistungen mit dem Versicherungsnehmer schriftlich besonders vereinbart haben.

Das 7. Buch Moses - schwarzmagische Betätigungen

Uns, ihren Enkelkindern, hat Oma bei ihren spannenden Erzählungen von früher häufig erzählt, dass die Schwarze Magie in Form des "7. Buch Moses" seinerzeit in der Familie gang und gäbe war (ein Buch des Teufels, das in unserer Familie bis zur Flucht zum Inventar gehörte).

Mit den Nachbarn Hoffmann (Eckgrundstück Richtung Dorfschule) war man aus nicht überlieferten Gründen verfeindet. Daher wurde beidseitig häufiger auf Ratschläge aus dem Buch vertraut und gegenseitig beförderte man das Vieh des jeweiligen Nachbarn von Zeit zu Zeit aus purem Hass ins Jenseits. Laut Omas Berichten haben die "Rezepte" aus dem Buch immer ausgesprochen gut funktioniert.

Jutta Rumplasch hat mir die Geschichte bestätigt. Das 7. Buch Moses gehörte nicht nur in unserer Familie zur Ausstattung. Es war in der damaligen Zeit ein bekanntes und auch recht verbreitetes Buch, das in vielen Haushalten zum Inventar gehörte. Auch die ungeliebte Familie Hoffmann besaß solch ein Buch und hat immer wieder erfolgreich auch unser Vieh getötet. Laut Jutta ist das Buch bei den heutigen Sorben in Weißwasser immer noch weit verbreitet.

Jutta erinnert sich, dass eines Tages unsere Familie nach Hause kam und bei der Ankunft ein aufgeregtes, ganz panisches Quieken von den Ferkeln im Schweinestall zu vernehmen war. Ur-Opa Wilhelm ging sofort in den Stall um nach der Ursache zu forschen. Dort fand er die Nachbarin, Frau Hoffmann, die gerade ein Ferkel in festem Griff hatte und dessen Schnauze gewaltsam geöffnet war. Mit einer Pipette flößte sie dem Tier gerade etwas ins Maul als Opa Wilhelm den Stall betrat. Darauf angesprochen was sie bei unseren Ferkeln täte antwortete sie nur, sie wollte nach dem Rechten sehen, weil so eine Aufruhr gewesen sei. Und verließ flugs unseren Schweinestall. Die Tiere beruhigten sich, die Geschichte geriet beinahe in Vergessenheit. Eine Woche nach dem Ereignis waren zwei unserer Ferkel aus nicht erkennbaren und nachvollziehbaren Gründen verstorben.

Jutta erzählte auch, dass es Omas Bruder Willy war, der das 7. Buch Moses mit in unser Haus gebracht hatte. Ur-Oma Emma hätte sich abends das Buch ausführlich angesehen und nach zwei Stunden Studiums gesagt, dass das Buch unverzüglich das Haus verlassen müsse, denn damit würde das Böse einkehren.
Ob das Buch wirklich entfernt wurde ist nicht recherchierbar. Dem widersprechen eigentlich die Erzählungen von Oma Erna, die berichtete, dass auch unsere Familie auf Ratschläge aus dem Buch vertraute, und z.B. unter anderem unter der Türschwelle jener Familie Hoffmann etwas vergrub und kurz darauf wäre dann deren Federvieh wie gewünscht gestorben.

Das 7. Buch Moses ist ein Buch mit Zaubersprüchen, welches im Mittelalter aus hebräischen Schriften aus dem 4 Jahrhundert vor Christus erstellt wurde und dem Besitzer magische Kräfte und Macht verleihen soll. In dem Buch werden Anweisungen gegeben, wie der Mensch mit dem Teufel in Verbindung kommen kann. Das Buch enthält Formeln und Zaubersprüche über Rachezauber, Krankheitszauber, Todeszauber, Fruchtbarkeitszauber, Liebeszauber, magische Abwehr und viele mehr. Es heißt, dass Besitzer des Buches nach dem Lesen des 6. Kapitels der besondere Schutz Satans verheißen ist.

Das Buch gilt bis zum heutigen Tage als geheimnisumwittertste Zauberbuch. Es gilt als potentiell gefährlich, so dass es nicht mehr öffentlich verkauft werden darf. Der Titel Moses täuscht jedoch. Moses aus dem alten Testament der Bibel hat mit diesen Schriften überhaupt nichts zu tun. Während das 5. und 6. Buch Moses von harmlosen Rezepturen aus der Naturheilkunde handeln, geht es im 7. Buch Moses um Schwarze Magie. Angeblich hat der Teufel (Satan) persönlich die Schriften verfasst.

Was ist der Inhalt und das Geheimnis des 7. Buch Moses?
Wer das 7. Buch Moses gelesen hat, soll angeblich in der Lage sein, die 4. Dimension wahrzunehmen. Plötzlich erkennt man den Sinn des Lebens und hat die Fähigkeit, Dinge zu verändern, die man bislang nicht für möglich gehalten hat. Der Mensch ist dazu allerdings noch nicht in der Lage, da wir nur in drei Dimensionen denken können. Die Kapazitäten unseres Gehirns sind zwar vorhanden, können aber von uns zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht genutzt werden. Mit Hilfe des 7. Buch Moses erhalten wir aber eine Anleitung, wie wir diese Fähigkeiten nutzen können. Somit ist alles möglich.

Das 7. Buch Moses verleiht dem Besitzer somit eine nicht vorstellbare Macht. Von Liebeszauber, Partnerrückführungen, Verwünschungen bis hin zu unermesslichem Reichtum ist auf einmal alles möglich. Doch darin liegt nun auch die Gefahr. Die meisten Menschen, die das 7. Buch bereits gelesen haben, können mit diesem Wissen und der damit vorhandenen Macht nicht umgehen und verlieren angeblich den Verstand. Es heißt auch, dass man - sobald man das 7. Buch Moses gelesen hat - seine Seele an den Teufel verkauft.

Frühe Schriften
Im 18. Jahrhundert erschienen erste Bücher in Form von magischen Rezeptbüchern, in denen angeblich Moses Zauberkünste am Hofe des Pharaos beschrieben wurden. 1797 wurde ein "6. et 7. Liber Mosis" für 10 Reichstaler angeboten. Es ist anzunehmen, dass dieser Text die Basis für das 6. und 7. Buch Mosis bildete, das 1849 in einem Band beim Verlag Scheible in Stuttgart erschien. Es wurde 1851 und 1853 mit Zusätzen neu gedruckt. Verkaufsargument für die Bücher war stets, dass sie das geheime Wissen Moses

enthielten, das in der offiziellen Bibel unterdrückt würde. Die Kirche versuchte wohl tatsächlich sowohl im Mittelalter als auch in der Neuzeit alle existierenden Exemplare zu vernichten.

Wie schon erwähnt, wurden die Rezepte aus dem 7. Buch Moses in Tschiefer munter und mit hoher Wirksamkeit angewandt. Dies wurde so von Oma Erna überliefert.
Bestätigt wurden mir Omas Geschichten von Jutta, die auch noch ergänzte, dass auf unserer Liegenschaft in Tschiefer offenbar ein Gegenstand vergraben wurde, der mit einem Fluch belegt war. Die Feindschaft mit Familie Hoffmann (Nachbarn von der Wangers Au) und auch deren muntere Anwendung von Rezepten aus dem Buch gegen uns, legt die Vermutung nahe, dass in Richtung unserer Familie Kliemke weitere Flüche ausgesprochen wurden. Flüche setzen sich zusammen aus Hass, Neid, Eifersucht, Missgunst, und geballter Wut. Mit welchem Fluch wir belegt wurden, konnte Jutta nicht sagen.

In Familien, die mit dem 6. / 7. Buch Moses experimentieren, treten (lt. unbestätigten Berichten im Internet) in einer enormen Häufung Geisteskrankheiten, Gemütserkrankungen und andere seelische und nervöse Störungen auf wie z.B. Lästergedanken, Schwermut/Depression, auch starke Schmerzen oder eine ausgeprägte Streitsucht. Ich frage mich zwischenzeitlich so manches Mal, wie lange Flüche andauern, ob sie von der Vergangenheit bis in die Gegenwart reichen können, ob sie sich irgendwann von selbst auflösen, oder ob sie auf unbeschränkte Zeit in die Zukunft fortdauern.

Im Internet habe ich Berichte gefunden, in denen geschrieben wurde, dass die älteste gefundene Ausgabe des Buches aus dem Jahr 1503 stammt, also gedruckt ca. 30 Jahre nach Erfindung des modernen Buchdrucks.

In anderen Abfassungen heißt es abweichend zu o.g. Schilderung, dass das 6. / 7. Buch Mose Anfang des 19. Jahrhundert mit Teilen des französischen Zauberbuches „Der feurige Drache" vermischt worden sei. Nach der bruchstückhaften Verschmelzung dieser beiden magischen Bücher kam das Doppelbuch teils unter dem Namen „Der feurige Drache" oder „6. / 7. Buch Mose", teils unter dem Sammeltitel „Magisch-sympathetischer Hausschatz" heraus.

Angeblich ist das 7. Buch Moses auch heute noch im deutschsprachigen Raum, vor allem in der Schweiz, verbreitet. Jutta ist fest davon überzeugt, dass die Sorben in der Lausitz dieses Buch ebenfalls noch besitzen und es auch nutzen. In Internetberichten habe ich die nachfolgende Aufstellung zur Verbreitung in Deutschland gefunden: "In Deutschland sind die Hauptgebiete der Hochschwarzwald, die Schwäbische Alb, die bayerischen Alpentäler, die deutschen Mittelgebirge, die Lüneburger Heide, Mecklenburg und Schleswig-Holstein. Die volksdeutschen Siedlungen auf dem Balkan waren mit dem Buch total verseucht.

Die in Deutschland zugewanderten Siedler pflegen heute noch dieses magische Brauchtum".

Anbei abschließend eine Geschichte aus der Schweiz (ob frei erfunden oder wahr weiß ich nicht), die den Geschichten, die Oma erzählte, sehr ähnelt. Nur, dass "wir" keine Schweine umbrachten, sondern Federvieh. Allerdings waren es lt. Jutta die Schweine in unserem Haushalt, die auf ähnlich mysteriöse Weise durch die Flüche der Familie Hoffmann verstarben.

Ein junger Bauer übernahm 1946 den väterlichen Hof. Im Herbst des gleichen Jahres gingen alle seine Schweine zugrunde. Da vom Tierarzt keine Todesursache festgestellt werden konnte, schickte der Bauer ein ganzes Schwein zur Untersuchung an das tierbiologische Institut in Zürich. An dem toten Tier wurden sämtliche Giftproben, die es gibt, vorgenommen. Das Institut erzielte kein Ergebnis. Die Todesursache der Tiere blieb ungeklärt. Als im darauffolgenden Jahr wieder schlagartig im Herbst die Tiere eingingen, machte der Bauer noch größere Anstrengungen, die Todesursache zu klären. Die Ställe wurden überprüft, das Futter wurde untersucht, die toten Schweine wurden wieder untersucht. Alle Bemühungen blieben erfolglos. Daraufhin ließ er den Schweinestall abbrechen und an einem anderen Ort mit neuem Holz wieder aufbauen. Im dritten Jahr gingen die Schweine in der gleichen Weise ein. Die Tiere schrien plötzlich auf und fielen dann um. Alle Untersuchungen wiederholten sich. Der Bruder des geschädigten Bauern verfütterte das übriggebliebene Futter, ohne dass seine Schweine daran eingegangen wären. Man machte von verschiedenen Seiten den Bauern darauf aufmerksam: „Du musst einen Feind haben, der deine Tiere magisch plagt und umbringt." Der geschädigte Bauer lehnte diesen Hinweis zunächst als baren Unsinn ab. Er ließ sich vom Tierarzt beraten, der bei dieser Häufung der Unfälle keine Hilfe mehr wusste. In der Frage der Magie wandte sich der Geschädigte an den Ortspfarrer, der ihn glatt auslachte mit der Bemerkung: „Das gibt es nicht." Einige Dorfgenossen wiesen den Bauern darauf hin, dass es im Kanton Toggenburg Schwarzkünstler gäbe, die ebenfalls Schweine, Rinder und Pferde auf magische Weise töten könnten. So ging das Jahr um Jahr. Der Bauer sicherte seine Ställe durch doppelte Schlösser. Er spannte nachts einen schwarzen Faden um das Haus, um zu sehen, ob sich irgend jemand einen Zutritt zum Haus verschaffte. Die Ställe waren hygienisch vorbildlich eingerichtet. Das Futter wurde sorgfältig kontrolliert, die Tierrassen zur Aufzucht wurden immer wieder gewechselt. Alles Bemühen hatte stets den gleichen Erfolg. Im Herbst, ferner vor hohen Festtagen wie Weihnachten und Ostern, gingen jedes Mal die Schweine schlagartig ein.
Eines Tages nahm diese mysteriöse Angelegenheit eine seltsame Wendung. Der Ortspfarrer suchte den Bauern auf und bat ihn, er möchte zu einer Unterredung zu ihm kommen. Sein Nachbar, der im Dorf einen schlechten Ruf hatte, habe ihm etwas gebeichtet und wolle nun in Gegenwart des Bauern die Beichte wiederholen und ihn um Verzeihung bitten. Die drei Männer saßen in der Studierstube des Pfarrers zusammen. Da beichtete der übelbeleumundete Nachbar des Bauern, dass er mit Hilfe der schwarzen Magie die Schweine des Bauern jedes Jahr getötet habe. Inzwischen waren es zweiunddreißig Schweine, die auf diese seltsame Weise umgekommen waren. Der Bauer war darüber empört und fragte ihn, warum er denn das getan hätte. Der Nachbar erklärte: „Ich habe mich immer geärgert über deine Kinder, die in der Nähe meines Hauses solchen Lärm machen." Der Pfarrer fragte noch den Beichtenden, wie er denn das eigentlich bewerkstellige. Auf diese Frage berichtete der Übeltäter folgendes. Als junger Mensch hatte er sich verschiedene Zauberbücher, vor allem das 6./7. Buch Mose beschafft. Er studierte diese okkulte Literatur eifrig und erfuhr daraus von den sogenannten Teufelsbündnissen oder Teufelsverschreibungen. Schließlich trug er sich mit dem Wunsch, dieses merkwürdige Experiment einmal auszuprobieren. Er begab sich in einer Freitagnacht zwischen

zwölf und ein Uhr an eine Kreuzstraße und verschrieb sich mit seinem eigenen Blut dem Teufel. Von diesem Tag an besaß der gelehrige Schüler des 6./7. Buches Moses als Vertragspartner des Teufels okkulte Fähigkeiten, die er bei der Tötung der zweiunddreißig Schweine angewandt hätte.
Der Pfarrer fragte dann den Beichtenden noch, warum er denn jetzt sein Gewissen entlastet habe. Er erhielt zur Antwort, der Nachbar hätte ihm jahrelang so viel Gutes getan, dass er darüber beschämt wäre. Er versprach dann auch, in Zukunft den Bauern mit diesem Stallspuk zu verschonen. Von einer Anzeige stand der Bauer ab, da es ja ohnehin zu einer derartigen Verhandlung keine juristischen Anhaltspunkte gibt. Von der Zeit der Beichte an ging dieser magisch befähigte Nachbar ein halbes Jahr in die Kirche. Während dieser Zeit gingen dem Bauern keine Schweine mehr ein. Nach einem halben Jahr wurde der Beichtende wieder rückfällig, fing wieder an zu trinken und mied die Kirche. Vor dem Buß- und Bettag gingen dann dem Bauern wieder zwei Schweine ein in der gleichen Art wie früher.
Zur Überprüfung dieses Falles sei vermerkt, dass die Bescheinigung für die Untersuchung der Schweine im tierbiologischen Institut Zürich vorliegt. Ferner bestätigten die beiden Ortspfarrer, in deren Gegenwart die Beichte geschah, diesen Vorfall. Auch der Tierarzt gab im persönlichen Gespräch zu, dass er mehrmals solche Schweine auf die Todesursache untersucht, aber nichts gefunden hätte. Er vermutete ebenfalls magische Zusammenhänge.

An dieser Stelle möchte ich eine persönliche Erfahrung mit dem Buch beisteuern.
Vor ungefähr 12 Jahren (ca. 2007) kam ich auf die Idee, nach dem 7. Buch Moses im Internet zu recherchieren. Damals war es fast unmöglich über dieses Teufelsbuch Informationen ausfindig zu machen. Nach wochenlangen hartnäckigen Recherchen ist es mir aber doch gelungen. Ich klickte auf den Link und auf einmal blickte ich in eine gezeichnete Fratze des Bösen. Auch wenn es sehr theatralisch klingt so wusste ich, dass ich gerade dem Bösen in die Augen geblickt hatte und dieses Böse die Macht besaß meine Wohnung zu kontaminieren. Ohne überhaupt groß nachzudenken, aber in vollem Bewusstsein, dass ich damit meinem PC und meinem Datenbestand erheblichen Schaden zufügen konnte, habe ich nur noch den Stecker gezogen um den PC so schnell wie möglich auszuschalten. Zeit zum Herunterfahren hatte ich nicht mehr, wie ich meinte. Bis heute bin ich mir sicher, dass dieses Buch, wenn es einmal eine Türschwelle passiert hat, eine Wohnung und die darin lebenden Menschen in seinem Bann hat und das Leben der dort wohnenden Menschen fortan negativ beeinflusst. Der Einfluss des Teufels. Nach einer Fälschung sah das Deckblatt wirklich nicht aus. Heute, 12 Jahre später, ist es einfach, Informationen über dieses Buch zu finden. Wikipedia bietet darüber derweil Informationen an und das Buch (oder die kursierenden Fälschungen) sind online bestellbar (obwohl ein Verkaufsverbot besteht).

Wie ich von Jutta erfuhr, verbrachte Ur-Oma Emma einige Wochen im (heutigen) Sächsischen Krankenhaus Großschweidnitz, einer Klinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik. Auch damals war es bereits eine Klinik für Psychiatrie, oder wie der Volksmund sagte, für Nervenkranke. Es lässt sich leider nicht mehr nachvollziehen in welchem Jahr meine Ur-Oma Zeit in dieser Klinik ver-

brachte. Verschiedene Ereignisse, die möglicherweise in einem Zusammenhang mit dem 7. Buch Moses stehen könnten, lassen sich daher nicht gesichert miteinander verbinden.

Fakt ist, dass Ur-Oma Emma einige Kinder begraben musste. Ihr drittes Kind, Artur, verstarb 1911 im Alter von ungefähr 3 Jahren an einem Darmkatarrh. Irgendwann im Laufe der Ehejahre wurde sie auch damit konfrontiert, dass ihr Mann Wilhelm sie mit außerehelichen Affären demütigte.
Nach Juttas Erinnerung war es die Fremdgeherei ihres Mannes, die bei ihr einen Zusammenbruch verursachte als dessen Folge sie in die Psychiatrie in Großschweidnitz eingeliefert wurde.

Ihre Tochter Erna verstarb beinahe bei der Geburt ihrer Tochter Rita, da diese im Geburtskanal stecken blieb und erst in letzter Minute mit der Zange geholt werden konnte. Rita – Emmas Enkelin - war als Kleinkind so schwer erkrankt, dass auch um ihr Überleben gefürchtet wurde. Ihr ältester Sohn Willy fiel 1939 (1940) im Krieg, nur wenige Wochen nachdem er eingezogen wurde. Ihr viertes Kind, Sohn Albert, fiel 1942 im tiefsten Russland. Und ihr zweitältester Sohn, der gewalttätige Ewald, geriet in russische Gefangenschaft. Ich denke, sie wird ihn nie wiedergesehen haben. Ihr Mann wiederum verstarb kurz nach der beendeten Flucht in der Oberlausitz.

Während ihrer Zeit in Tschiefer/Zollbrücken, jedoch erst nach ihrer Entlassung aus der Nervenklinik, hat Ur-Großoma Emma einen "Wünschelrutengänger" (oder vergleichbar) beauftragt, da sie wissen wollte, warum ihr das Haus so viel Unglück bringt. Jener "Wünschelrutengänger" (oder was immer seine Talente waren) stellte fest, dass unter dem Haus ein mit einem Fluch versehender Gegenstand vergraben war. Und eben dieser Fluch würde nun das Leben von Ur-Großoma Emma derart negativ beeinflussen.

Was hatte die Familie Hoffmann gegen uns Blatt-Kliemkes? Woher kommt so viel Hass?

Was immer man selbst über diese Geschichten denken mag, ist nebensächlich. Bekannt ist, dass die Menschen damals weit mehr als heute auch an dunkle Mächte (siehe 7. Buch Moses) geglaubt haben. Und Glaube versetzt bekanntlich Berge.

Wohnhaus und Wohnumfeld in Tschiefer (2)

Unser Haus mit der Anschrift "Tschiefer 160" lag ganz in der Nähe der sog. Wangers Au. Gegenüber von unserem Haus befand sich das riesige Grundstück "Riegers Garten", an den auch ein großer Gutshof und eine beliebte Gastwirtschaft *(Foto rechts)* angrenzte. "Riegers Garten" war durch einen Zaun von dem Weg, der an unserem Grundstück vorbeiführte, abgegrenzt. Hinter dem Zaun befand sich stark morastiger, feuchter Boden, ggf. sogar ein kleiner Bach. Führte die Oder Hochwasser, dann war das gesamte Areal von "Riegers Garten" sofort überschwemmt und konnte nur mit Booten befahren werden.

Nebenbei bemerkt: Der Vorgänger von "Riegers Gasthof" war der "Gasthof zum Anker", Inhaber: Joseph Pitsch. Und der Vorgänger vom "Gasthof zum Anker" wiederum war "Zebahl´s Gasthof" (siehe Fotos auf der folgenden Seite)

Der Keller des riesigen Gutshofes stand bei Hochwasser ebenfalls immer unter Wasser. Die Kinder machten sich damals einen Spaß daraus, mit einem kleinen Boot durch diesen Keller zu paddeln. Nur erwischen lassen durften sie sich nicht. Auch Jutta erinnert sich noch daran bei Hochwasser mit einem Boot durch den Keller des Gutshofes gefahren zu sein.



Abbildung 41:
Tschiefer (Riegers Garten?) während eines Oder-Hochwassers im Jahr 1915. Im Hintergrund: das evang. Schulgebäude. Der Fotograf dürfte unweit von Oma Ernas Elternhaus entfernt im überschwemmten Riegers Garten gestanden haben. Ganz links sieht man das alte Spritzenhaus und gem. der Beschreibung zu dieser Karte rechts das Wohnhaus der Familie Riedel (siehe Seite 408). Persönlich bin ich bei der Sichtachse jedoch mehr der Meinung, dass es rechts das Wohnhaus der verfeindeten Familie Hoffmann von der Wangers Au sein müsste, sofern diese 1915 schon dort wohnte.

Der Zaun dürfte die Abgrenzung zwischen Riegers Garten und dem Weg sein, der an Omas Haus entlang führte. Jutta Rumplasch erzählte, dass sie als Kinder häufiger über diesen Zaun kletterten,

um dann auf dem Grundstück von Riegers Garten zu spielen. Das Grundstück war umgeben von einem ungefähr drei Meter breiten Graben, der sich bei Hochwasser zu einem morastigen Sumpf / Tümpel verwandelte und mit einem Boot befahren werden konnte. Sie selbst wäre in diesem morastigen Gewässer als Kind beinahe ertrunken als sie beim Spielen mit Schulkameraden aus dem Boot fiel. Sie hatte es ihrer Freundin zu verdanken, die sie mit fast unmenschlichen Kräften festhielt und davor bewahrte in dem überraschend tiefen Gewässer im Morast unterzugehen und zu ertrinken.

Abbildung 42: Rieger´s Gasthof mit historischer Franzosenlinde





Abbildung 43: Gasthof zum Anker, der Vorgänger von Rieger´s Gasthof



Abbildung 44: im 19. JH - der Vorgänger von Rieger´s Gasthof und dem Gasthof zum Anker war Zebahl´s Gasthof. Links im Hintergrund zu sehen: das evangelische Schulhaus



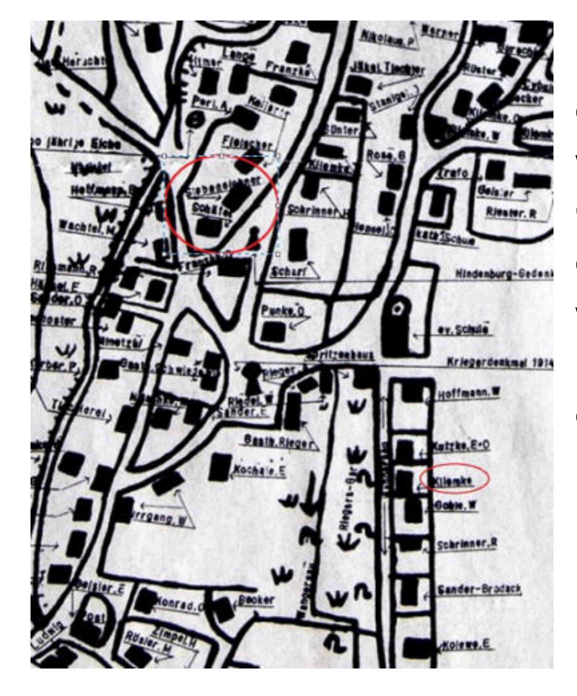
Abbildung 45:
Fotoaufnahme vom 16.05.1939 von Georg Riester mit Margarete Schrinner. Es geht an dieser Stelle allerdings um die Landschaft. Man blickt nämlich direkt über das von Jutta beschriebene morastige Gelände von Riegers Garten bis zur Dorfstraße, wo auch unser Haus stand. "Unser" Haus wird ziemlich genau von dem Paar im Vordergrund verdeckt. Links müsste aber das Haus der Familie Kutzke zu sehen sein (Dorfstr. 159) und rechts am Bildrand das Haus der Familie Gohle.

[Das Foto mit weiteren Informationen findet sich nochmals in der Abbildung 164 / Seite 332]

Dörfliches Tschiefer



Abbildung 46: Dörfliche Impression aus Tschiefer, ca. 1900.
Das Foto zeigt das zentrumsnahe Haus der Familie Schaefer samt der Familie Schaefer im Vordergrund.
Vielen Dank an Petra Siebeneichner, die mir dieses Foto für die Biografie zur Verfügung stellte.



Im Austausch mit Petra Siebeneichner stellte sich heraus, dass wir sogar auf angeheiratetem Weg miteinander verwandt sind. Petra ist die Nichte der ersten Ehefrau von Omas Bruder Ewald. Durch Petra hörte ich auch erstmals davon, dass aus dieser Ehe ein Kind hervorging. Gudrun wuchs durch den Tod ihrer Mutter (im Kindbett verstorben) bei den mütterlichen Großeltern, der Familie Siebeneichner auf. Kontakt zu ihrem Vater Ewald bestand keiner. Später sprach ich Jutta darauf an und sie erinnerte sich prompt an Gudrun. Sie erzählte mir, dass sie sie nach dem Mauerfall sogar einmal (ich glaube, es war in Rüsselsheim) besucht hatte, als sie dort in der Gegend war.

Auch Ingo Wennemaring, der Enkel der Familien Schrinner/Riester, hat mir Fotos zur Verfügung gestellt, die das ländliche Leben Tschiefers sehr gut dokumentieren. Vielen Dank, Ingo, für Deine großzügige Unterstützung!



Abbildung 47: Blick auf Tschiefer. Aufnahmestandpunkt und Sichtachse können nicht bestimmt werden. Es scheint, als hätte Tschiefer gerade erst wieder ein Hochwasser erlebt!



Abbildung 48: Feldarbeit in Tschiefer. Das Mädchen ist Ingos Oma Margarete Schrinner.

Abbildung 49: Feldarbeit in Tschiefer. In der Mitte: Ingos Großtante Lotte (Charlotte Riester)

Familie Riester vor ihrem Anwesen



Abbildung 50: ca. 1942/43 – links: Otto und Gertrud Riester mit Enkelin Brigitte Riester auf dem Arm. rechts: Margarete Riester, geb. Schrinner. Dazwischen höchstwahrscheinlich Charlotte Joite, geb. Riester mit Sohn Horst Joite.



Abbildung 51: Eine weitere Ansicht des Zaunes / der Mauer mit einer interessanten Blickrichtung entlang des Weges zu weiteren Anwesen. Besonders auffällig ist aber auch, dass die Wege damals nach wie vor nicht befestigt waren. An regenreichen Tagen dürfte das eine äußerst schlammige Angelegenheit gewesen sein.

Die Aufnahmen entstanden in einer Seitenstraße direkt vor dem Riester-Anwesen (dort, wo früher auch die Riester-Schmiede war). Heute sieht es in der Seitengasse so aus: die Säulen, die "Mauer", die Gasse sind noch gut erkennbar und einwandfrei zu identifizieren.





Ingo Wennemaring und ich haben eine ganze Weile gerätselt, wo die damaligen Bilder aufgenommen wurden. Dass wir gemeinsam die Lösung gefunden haben, hat uns dann beide sehr begeistert ☺



Ich werde verrückt, Susanne! Ich glaube, wir haben es wirklich! Dank Deiner Vorstellungskraft! 😄



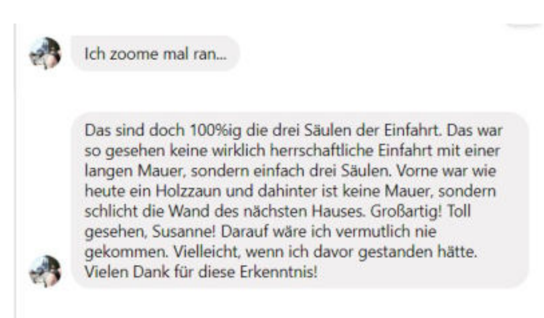
Richtig, die beiden mit Riester gekennzeichneten Gebäude gehörten Otto und Gertrud Riester. Das Eckhaus ist das Wohnhaus, das heute noch steht. Das Haus auf Deinem Ausschnitt rechts daneben (eigentlich nördlich davon) ist die Schmiede. Man kann die Beschriftung dank des schwarzen Striches kaum, aber immerhin noch etwas lesen, zumal wenn man weiß, was es heißt. 😉

Jetzt habe ich mir nochmal genau die Örtlichkeit bei Google Maps angesehen und siehe da....

Das ist die Ansicht auf die Ecke des Wohnhauses. Man steht auf der Hauptstraße und blickt in den Seitenweg.



Ich zoome mal ran...



Das sind doch 100%ig die drei Säulen der Einfahrt. Das war so gesehen keine wirklich herrschaftliche Einfahrt mit einer langen Mauer, sondern einfach drei Säulen. Vorne war wie heute ein Holzzaun und dahinter ist keine Mauer, sondern schlicht die Wand des nächsten Hauses. Großartig! Toll gesehen, Susanne! Darauf wäre ich vermutlich nie gekommen. Vielleicht, wenn ich davor gestanden hätte. Vielen Dank für diese Erkenntnis!





Otto und Gertrud standen vor ihrem eigenen Grundstück, weshalb Gertrud auch auf einem Bild Hausschuhe trägt. Dann wird die 3. Frau auch tatsächlich Tante Lotte sein, die mit ihrem Sohn Horst in ihrem Elternhaus ist. Entweder zu Besuch oder sie wohnte dort noch immer, obwohl sie schon mit Werner verheiratet und Mutter war. Ich weiß nämlich nicht, ob Werner und Lotte und auch nicht ob mein Opa Georg und meine Oma Margarete je in Tschiefer zusammen gezogen sind. Ich denke im Fall meiner Großeltern war das nicht der Fall. Mein Opa war ja nur selten von der Front auf Heimatbesuch. Meine Oma wird regulär zu Hause wohnen geblieben sein, so wie Lotte auch. Wahnsinn!

Eine (gedachte) Radtour durch Tschiefer

Eine Radtour von der Neusalzer Oderbrücke

über Tschiefer, Lippen nach Aufhalt und zurück zum Oderbrücken-Restaurant von Lessmann
von Paul Guhle, Tschiefer

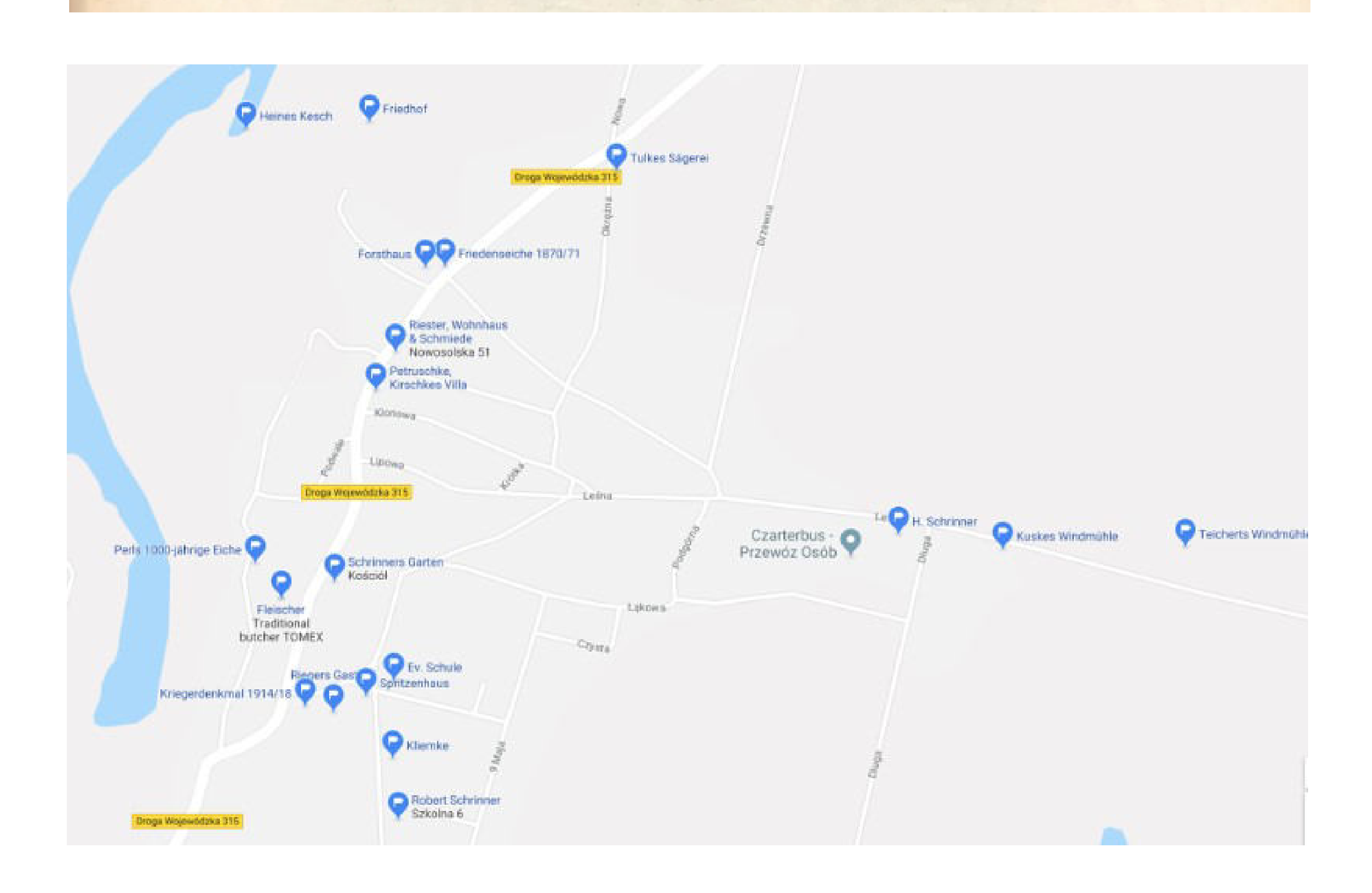
Stellen wir uns vor, wir treffen uns an einem schönen Sommertag an der Oderbrücke bei Lessmann und unternehmen „im Geiste" eine Radrundreise über Tschiefer, Lippen, Aufhalt zurück zum Treffpunkt.

Von der Brücke aus gleich rechts benutzen wir den als Schutz gegen Hochwasser gebauten Damm. Er ist an beiden Seiten von starken Laubbäumen und Sträuchern umgeben, durch deren Blätterdach kaum ein Sonnenstrahl hindurchkommt. Leider führt unser Weg gleich auf die Hauptstraße mit dem Kopfsteinpflaster. Doch die herrlichen Laubbäume beiderseits der Landstraße, durch die sie wie



eine herrliche Allee wirkt, lassen uns das holprige Pflaster vergessen. Da ist auch schon die alte Tschiefersche Oderbrücke in Sicht. Auf ihr machen wir eine kurze Rast und bewundern den Anblick des Wassers mit den sich darin spiegelnden Bäumen und den Seerosen. Wir fahren weiter nach Tschiefer hinein. Gleich rechts von der Brücke liegt die Oberförsterei. Der Oberförster ist der Schirmherr unseres schönen Oderwaldes. Dann passieren wir Riegers Gasthof, Inhaber ist Josef Pietsch. Auf der linken Seite folgt dann Robert Schwiedewies Gasthof. Davor auf dem freien Platz steht das Kriegerdenkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges. Im Hintergrund sind seitwärts die evangelische, daneben die katholische Schule sichtbar. Dann kommen wir bei Schlachtermeister Robert Kellert vorbei, für Hungrige ist hier Gelegenheit, sich ein Stück Wurst zu holen. Wir erblicken dann die unter Naturschutz stehende große Eiche mit dem Storchennest, die alles überragt. Auf Schmiedemeister Sander's Können weist das Schild hin „Geprüft auf englischen Hufbeschlag, Pflug- und Wagenbau, Hermann Sander, Schmiedemeister." Das Haus von Bäckermeister Robert Schäfer liegt auf der rechten Seite, dann das letzte Gasthaus in Tschiefer von Robert Schönborn. In seinem Vorgarten hatte er immer eine Schildkröte, für uns Jungs etwas Besonderes. Mit seinem Schimmel, einem kleinen Ponny, beackerte er seinen großen Garten. Es folgt dann das Gebäude von Schmiedemeister Otto Riester. Auf der linken Seite liegt noch die Försterei von Herrn Sindermann und das Geschäft von Kaufmann Karl Reibiger. Am Dorfrande zur rechten Hand liegt das Sägewerk von Ernst Tulke. Nach diesem einen Kilometer langen Weg durch Tschiefer verlassen wir den Ort.

Die Straße wird nun besser, ist mit feinerem Schotter versehen und zum Radfahren gut. Beidseitig die wogenden Getreidefelder gelangen wir an die Kanalbrücke. Hier machen wir halt, blicken zurück und bewundern das herrliche Bild, das die Natur uns bietet. Weiter geht es. Vor uns liegt der romantische Heideberg, wir schieben unsere Räder hinauf. Oben angekommen besteigen wir unser Stahlroß wieder. Die Wegstrecke vor uns ist gut zu fahren. der Kiefernwald beidseits der Straße wirkt erholsam und beruhigend auf die Augen.



Katzenwinkel

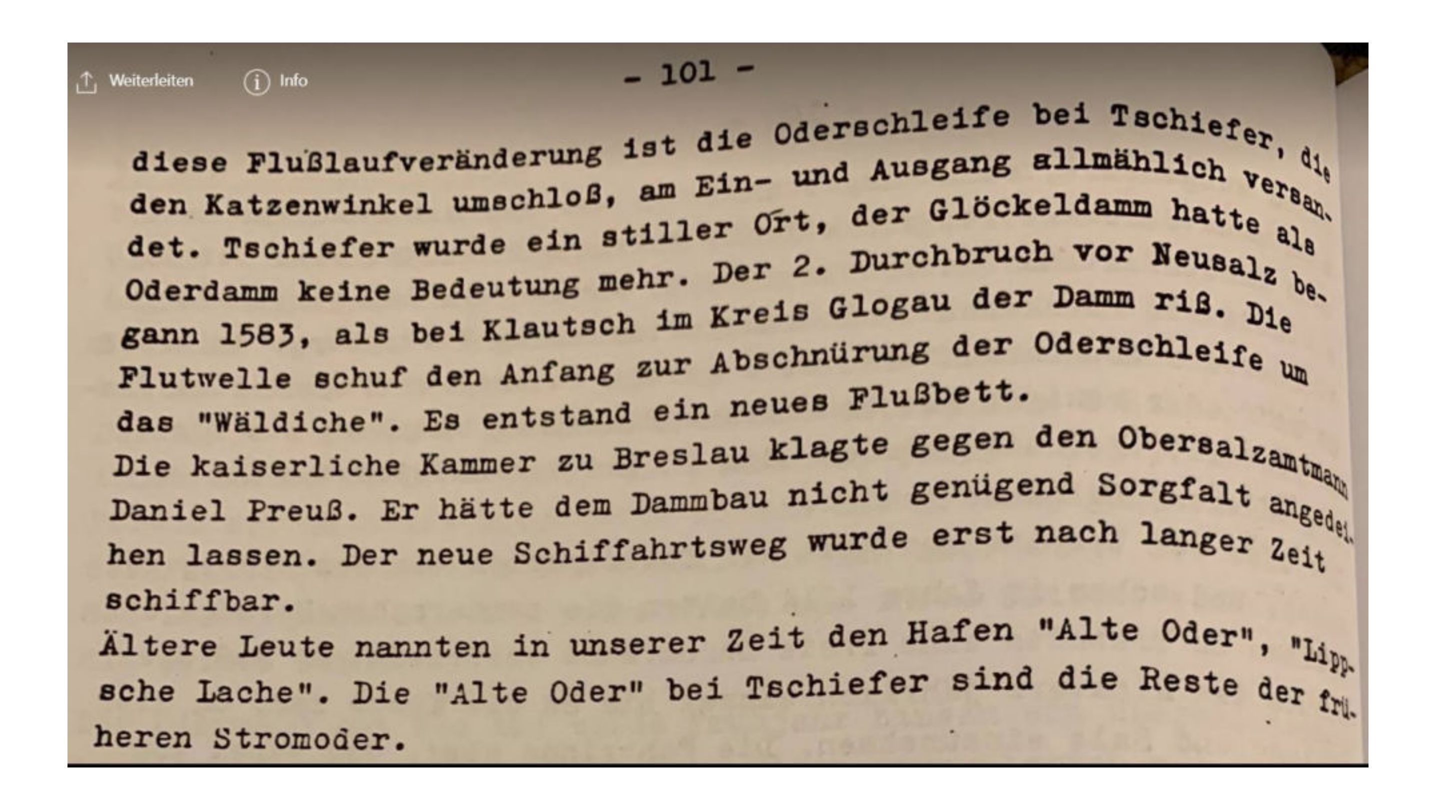
Die Lippsche Lache, das Bayrische Wasser, die Sandlache sind Reste des alten Stromlaufes oder wurden bei Hochwasser durch die gewaltige Strömung gerissen. Je nach der Jahreszeit holten wir uns Anemonen, Maiglöckchen, Schwertlilien, Blau- und Preißelbeeren, Pilze aller Art. Welch eine wundervolle Wanderung bot der Naturpfad, vom Verein für Natur- und Heimatschutz angelegt.

Über die Rysselbrücke, ein Försterpfad, gelangte man in den Katzenwinkel, genannt nach dem vielen Katzenkraut (Wiesenschachtelhalm), das dort zu finden war, und weiter an die Tschiefersche Alte Oder. Wie schön! Kein Wunder, wenn wir uns im Liede Luft machten: „Ich seh' die ganze weite Welt in Frühlingsfarben glühen".

Heute allerdings drängt sich beim Gedanken an all die Waldespracht ein anderes Lied vor die Seele:
das Eichendorfsche: „Lebe wohl, lebe wohl, du deutscher Wald".

Wer die Schönheit von Strom und Wald in harmonischem Bilde genießen wollte, der wanderte hinaus zur alten Fischerhütte bei der Alten Fähre.

Als die ersten Anlagen des Siedewerkes entstanden, war die Oder unreguliert. Schmale und breite Uferentfernungen verursachten verschieden schnelle Strömungen. Die Anwohner bauten Flußmühlen, und die aufstauenden Dämme machten einen geregelten Schiffsverkehr unmöglich. Die Fluten schufen Schleifen und Wasserlöcher, Sandbänke und sumpfiges Ufergelände. Das alte Flußbett kann man in der Landschaftsgestaltung noch heute erkennen. Oberhalb des Siedewerks bildete die Oder zwei große Schleifen, die im Kartenblatt wie eine Acht aussehen. Bei Alte Fähre, damals in der Karte noch als Fährhäusel eingetragen, bog sie nach Osten ab, kam bei Tschiefer (Zollbrücken) vorbei, wendete sich nördlich des Ortes an den sandigen Erhebungen, unweit von Ithaka in großem Boden nach Südwesten ab, floß an der Sandlache vorbei zur Ladewiese. Sie liegt an der rechten Seite des Weges Tschiefer-Neusalz. Bei Hochwasser bildete sie immer noch einen Überschwemmungsarm. Von dort aus nahm der Fluß seinen Weg südlich der ehemaligen Ziegelei vor Tschiefer in die Stromoder. Nun wendet er sich südwestlich, durchquerte etwas unterhalb der Oderbrücke beim ehemaligen Wasserdurchlaß die spätere Straße Oderbrücke-Neusalz in Richtung Ruhmers Wäldchen.
Der alte Lauf bildete zwei Schlingen, das "Wäldiche" und die große Schleife, den "Katzenwinkel". Wann der erste Stromdurchbruch bei Alte Fähre erfolgte, ist zeitlich nicht mehr festzustellen. Durch

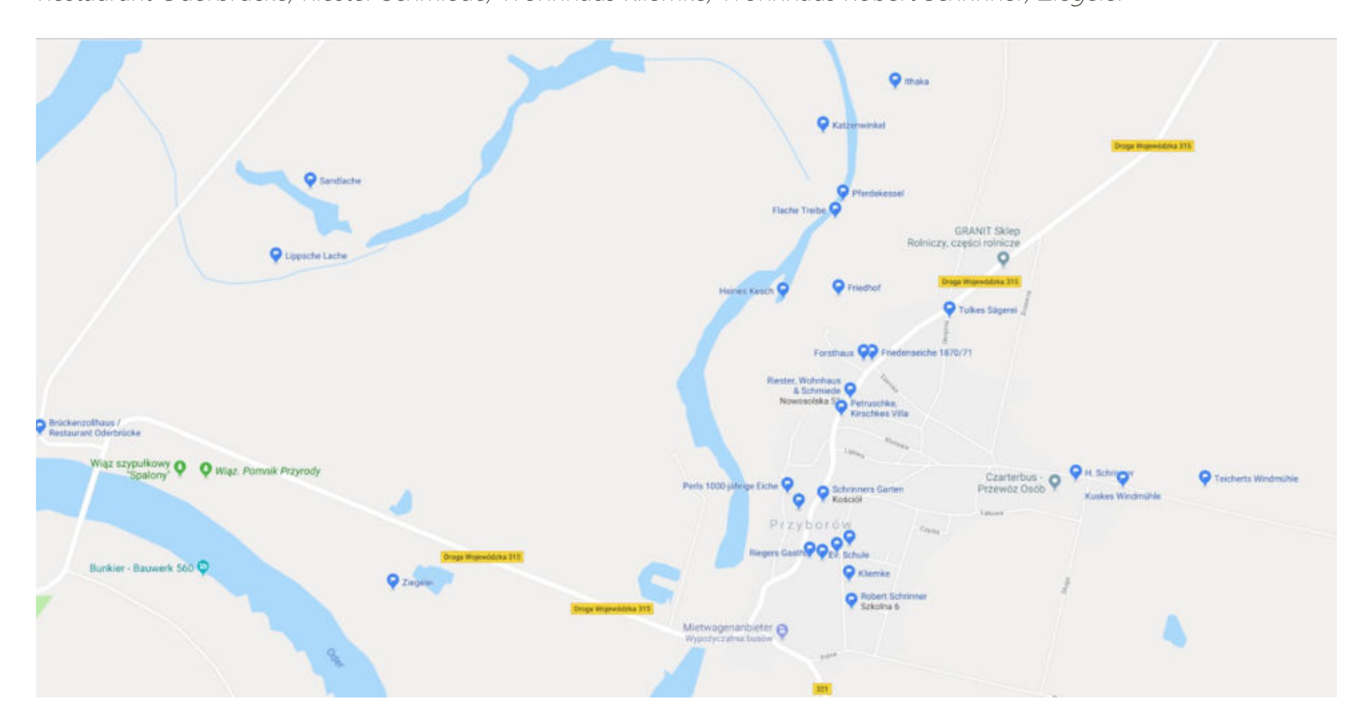


Weiterleiten Info

\- 101 -

diese Flußlaufveränderung ist die Oderschleife bei Tschiefer, die den Katzenwinkel umschloß, am Ein- und Ausgang allmählich versandet. Tschiefer wurde ein stiller Ort, der Glöckeldamm hatte als Oderdamm keine Bedeutung mehr. Der 2. Durchbruch vor Neusalz begann 1583, als bei Klautsch im Kreis Glogau der Damm riß. Die Flutwelle schuf den Anfang zur Abschnürung der Oderschleife um das "Wäldiche". Es entstand ein neues Flußbett.
Die kaiserliche Kammer zu Breslau klagte gegen den Obersalzamtmann Daniel Preuß. Er hätte dem Dammbau nicht genügend Sorgfalt angedeihen lassen. Der neue Schiffahrtsweg wurde erst nach langer Zeit schiffbar.
Ältere Leute nannten in unserer Zeit den Hafen "Alte Oder", "Lippsche Lache". Die "Alte Oder" bei Tschiefer sind die Reste der früheren Stromoder.

Abbildung 52 (Tags): Lippsche Lache, Sandlache, Katzenwinkel, Ithaka, Pferdekessel, Flache Treibe, Brückenzollhaus, Restaurant Oderbrücke, Riester Schmiede, Wohnhaus Kliemke, Wohnhaus Robert Schrinner, Ziegelei



2. Im Oderwald.

Waldfreunden und Liebhabern anmutiger, von Wasser belebter Landschaftsbilder, sind folgende Wege in der Nähe der Brücke zu empfehlen:

a) Der Dammweg rechts von der Brücke ab, an der Oder hin, an großen, alten Eichen vorüber. Er vereinigt sich mit der Straße nach Tschiefer und man geht wohl weiter, bis man aus dem Walde heraus kommt. Hier ein hübscher Blick über die Felder nach Tschiefer. Geht man nun den Fahrweg zurück, so ist es ratsam, den zweiten Weg rechts in den Wald zu gehen. Ziel, ein leider nur noch kleiner Bestand überständiger, malerischer Eichen; besonders schön, wie der Bestand an der Oder, wenn sie in jungem Grün stehen und die wilden Obstbäume blühen. Den Wiesenweg weitergehend, kommt man zur Aufhalter Straße und zur Brücke zurück.

b) Von der Stelle, wo man eben aus dem Walde auf die Straße kam, den rechter Hand führenden Weg wieder in den Wald bis zur Lippschen Lache und an dieser entlang bis zur Oberförsterei- oder Ladenwiese am sogenannten



Stromknie oberhalb der Oder

„Katzenwinkel". (Am besten denselben Weg zurück zur Straße nach Aufhalt.) Herrliche einsame Waldwiesen mit dem Blick auf einen alten, verlassenen Oderarm.

c) Einige hundert Schritte weiter bis über die Brücke der sogenannten „Lippschen Lache". An ihr entlang den Waldpfad rechts, diesen immer weiter am Wasser hin, bis

109

man links im Walde die Sandlache erblickt. An ihr zurück zur Straße.

d) Hinter der vorhin genannten Brücke findet man auch einen Pfad linksseitig der Straße, die Lippsche Lache in entgegengesetzter Richtung entlangführend. Der Weg ist nicht gerade bequem, bietet aber die lieblichsten Bilder. Auf ihm kommt man zur Mündung der Lache in die Oder und hat hier stromauf, stromab einen schönen Blick. Sehr lohnend ist es, eine Strecke an der Oder hinab zu gehen und sich dann rechts ab quer durch den Wald zur Aufhalter Straße durchzuschlagen. Man findet schon eine Schneise und schöne Bestände sind hier überall.

e) Von der Brücke her die Aufhalter Straße gehend, trifft man auf drei eingezäunte junge Eichen. Dort gehe man links vorwärts in den jungen Eichenwald hinein. Man kommt an das sogenannte „Bayrische Wasser", das wieder schöne Waldbilder bietet. Bei trockenem Wetter empfiehlt es sich, um die Lache herum zur Oder zu gehen. An ihr hinauf wandernd kommt man zur Försterei „Oderwald"



Strombild oberhalb der Oderbrücke

zurück, an die sich der „Oderbrückengarten" anlehnt. Es ist ratsam beim Zollhäuschen oder im Gasthause stets nach dem Wasserstande zu fragen, damit man sich nicht unnötige Wege macht.

Wer lieber eine weitere, zusammenhängende Wanderung im Waldgebiet machen möchte, sei auf die folgenden verwiesen:

Weitere Internetfunde zu Tschiefer / Zollbrücken

Title:
Die wichtigsten Natur-Denkmäler im Regierungsbezirk Liegnitz

Creator:
Schube, Theodor (1860-1934)

Subject and Keywords:
Liegnitz ; Legnica ; ochrona środowiska ; przyroda

Subject:
Pomniki przyrody - Niemcy - 19-20 w. ;

eiche" mit 6¼ m Umf.

S c h l a w a. Im Parke mächtige Pappeln, eine riesige Silberweide und eine auff. verästelte * Hainbuche; am See, gegen Rädchen, eine * Kiefer von reichl. 3 m Umf. mit auffallenden Stelzenwurzeln. In der Gabelung des riesigen * Pappelzwiesels nahe dem Ostrande des Parkes zwei Ahornbäumchen von fast 1½ m Höhe als Überpflanzen.

T h i e r g a r t e n (bei Pürschkau). Am Südrande des Waldes eine Stelle mit ungewöhnl. reichlichem Porst und desgl. Moosbeere.

T s c h i e f e r. Am Hochwasserschutzdamm im Dorfe eine herrliche * Eiche von fast 7 m Umf. — In der Forst, jenseits des großen Landgrabens, am Weg nach Lippen, eine Eiche von fast 6 m Umf., auch unweit der Lippschen Lache große * Eichen bis zu 5,45 m Umf. Nicht weit davon Sauerdorn und Hirschholder; auf den Sandhügeln nordwestl. von da wächst die sehr seltene Brillenschote. Im J. 68 soll ein Bestand von 20 alten Eichen (etwa 250jährig) übergehalten werden. Am Weg gegen Aufhalt eine schöne Esche von 3,14 m Umf.

Auszug aus dem Buch "Die wichtigsten Natur-Denkmäler im Regierungsbezirk Liegnitz" von Theodor Schube (1860-1934) zu Tschiefer

Tschiefer, D. u. OFörst. (T), r/d Oder; Pr., Schles., RB. Liegnitz, Kr. Freystadt, AG. Carolath, BKdo. E 5 km Neusalz a/O.; 987 bz. 25 E., P, StdA., A.; Zgl. — Zur OFörst.: Forsthr. A u f h a l t, E Lippen, *10* E., T, O d e r w a l d, P E Neusalz, *4* E., T, Ldepl., R o t h b u c h e n h o r s t, P Carolath Kr. Freystadt, *4* E., T, T s c h i e f e r *4* E.

Aus dem Buch "Forstliches Adreßbuch sämmtlicher Königlich Preußischen Oberförstereien"

Aus dem Buch "Forstliches Adreßbuch sämmtlicher Königlich Preußischen Oberförstereien"

Sitz der Oberförsterei nebst Poststation	Entfernung des Oberförstereisitzes von der nächsten Eisenbahnstation bezw. Haltestelle. Post- und regelmäßige Reiseverbindungen auf Landwegen.	Durchschnittliche Entfernungen und ungefähre Anfuhrkosten von den einzelnen Reviertheilen für Bahn- bezw. Wassertransport und zwar				
		Schutzbezirk	Entfernung bis Güterbahnhof	Anfuhrkosten pro fm M.	Entfernung bis Wasserablage	Anfuhrkosten pro fm M.
278. Königl. Oberförsterei Tschiefer, Rgbz. Liegnitz. (Karte 22a.)						
Tschiefer, Post Neusalz a. d. Oder, Kreis Freystadt.	3,8 km Pflasterstraße bis Bahnhof Neusalz. Personenpost Neusalz-Tschiefer-Kontopp Morgens 3/4 7 Uhr von Neusalz ab.	Rothbuchenh.	6 km Erdw. 4 km Pflst. bis Neusalz	2,50		
		Tschiefer	8 km Chss. u. Pflast. bis Neusalz	2,00		
		Lippen	10 km desgl.	2,50		
		Aufhalt	10 km desgl.	2,50		
		Költschwald	7 km mst. Chss. oder Pflasterstr. desgl.	35.3,25		
		Oberwald	3—5 km Pflstr. desgl.	1,50		
		Briesnitz	7 km Erdw. u. 3 km Chss. bis Hirschfeldau	3,00		

Deutsche und polnische Namen in der Gegenüberstellung

An dieser Stelle möchte ich die damaligen und die heutigen Namen von Orten gegenüberstellen, die für meine Oma relevant gewesen sind. Dies macht es einfacher, diese auf geografischen Karten nachzuvollziehen:

Tschiefer / Zollbrücken	Przyborów
Neusalz/Oder	Nowa Sól
Carolath	Siedlisko
Freystadt (Freistadt)	Kozuchów
Liegnitz	Legnica
Grünberg	Zielona Góra
Breslau	Wroclaw
Glogau	Glogów
Schlesiersee (Schlawaer See)	Jezioro Slawskie
Sagan	Zágan
Steinau	Scinawa

Carolath + Schlawa (Schlesiersee)

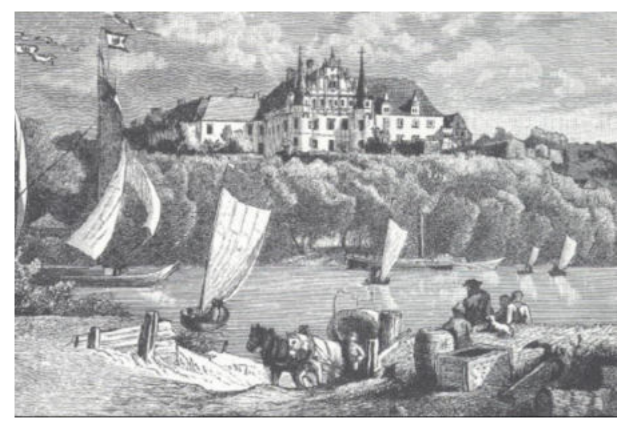
In den Jahren um 1925 herum war die Fliederblüte in Carolath (6 km südlich von Tschiefer gelegen) ein großes Naturereignis und im ganzen Land einmalig. Schon damals, in den Anfängen des Autos, kamen Fahrzeuge sogar aus Berlin, um diese Fliederblüte zu erleben. Ganz Carolath war ein duftendes Meer von Flieder. An Sonntagen war halb Tschiefer/Zollbrücken in Carolath zu finden. Nach der Besetzung durch Polen wurden sämtliche Flieder zerstört. Es sind, sofern derweil keine Aufforstung stattfand, so gut wie keine Flieder mehr in Carolath zu finden.



Carolath *(heute: Siedlisko)* war eine Zierde der gesamten Oderlandschaft. Hoch über dem verkehrsreichen Strom thronte in beherrschender Lage auf einem Steilufer der gewaltige Renaissance-Bau des Carolather Fürstenschlosses.[24] Nach Ende des 2. Weltkriegs wurde das Schloss von der Roten Armee angezündet und brannte vollständig aus. In den 1960er Jahren wurden Enttrümmerungsarbeiten durchgeführt und zumin-

[24] https://de.wikipedia.org/wiki/Schloss_Carolath





dest das Torhaus und die Schlosskapelle wiederhergestellt.

Carolath hatte 1.486 Einwohner (1943), die Bahnstation war Beuthen (Bez. Liegnitz), ca. 6 km von Carolath entfernt, und im Ort gab es sogar ein Postamt. Meilenweiter Wald zog sich bis zu den Ufern des Schlesiersees.[25]

Der Ort Schlesiersee (Schlawa / heute: Slawa), ca. 25 km von Tschiefer entfernt, war ein aufblühendes, wohlgepflegtes Städtchen (1.800 Einwohner) und eine sehr beliebte und belebte Sommerfrische am Ufer des ausgedehnten Schlesiersees mit einem umfangreichen Strandbad, einer Anlegestelle für Paddel- und Segelboote, einem großen Gaststättenbetrieb mit Seeterrasse und zahlreichen Sommerwohnungen. Der Schlesiersee war das größte natürliche Wasserbecken der Gesamtprovinz und erreichte eine Länge von elf und eine Breite von vier Kilometern. Der Besitzer, Graf von Haugwitz, hatte durch die Freigabe des Sees und die Errichtung eines umfangreichen Logierhauses die Bestrebungen der Stadt, den Schlesiersee zu einer Freizeitoase auszubauen, wesentlich unterstützt. Ein erheblicher Teil des Schlossparks wurde von ihm für die Besucher des Bades freigegeben (Auszug aus dem Schlesischen Heimatkalender 1942).

[25] http://www.glogauerheimatbund.de/pages/fotos_schlawa.html

Auf heimatlichen Straßen und Wegen

von Hans Prikowski III. Teil (Fortsetzung)

Carolath und sein Schloß

Hinter dem Dorf Zollbrücken biegen wir zur Oder ab, erreichen, an der Budnauke entlangwandernd, den Damm, auf dem ein herrlicher Weg durch den Auen- und nachfolgenden Nadelholzwald **nach Carolath** führt. **Das schöne, 1611 im Renaissancestil errichtete Schloß** ist leider diesem letzten Kriege zum Opfer gefallen. Auf demselben Platze stand vordem ein Jagdschloß, das **Kaiser Karl IV (1347—1378)** im Jahre 1360 hier errichten ließ. Schlesien erlebte während der Regierung dieses Kaisers eine Blütezeit.

Wir stehen vor diesem gewaltigen Bauwerk, dessen Anhöhe von Fliederbüschen umstanden ist. Das ganze Dorf hält sich in einem Fliedermeer verborgen und ist besonders zu Pfingsten das Ziel vieler Ausflügler. Spazierdampfer, mit Grün reich geschmückt, warten im Neusalzer Hafen auf die Passagiere. Musikkapellen bieten eine nette Unterhaltungsmusik, und frohen Muts fährt man hinaus zum Carolather Fliederparadies.

Fabian von Schönaich, der Begründer des Carolather Herrensitzes, **kaufte im Jahre 1561 von Franz von Rechenberg die Herrschaft Beuthen-Carolath!** Sein Neffe **Georg** von Schönaich erbaute den ältesten Teil des Schlosses, die Schanzen und Wallgräben. Im Dreißigjährigen Kriege verödete Carolath, und sein Besitzer **Johannes** lebte als Flüchtling im Schlesisch-Tarnauer Jagdschloß. Nach dem Kriege bekam er die Besitzungen zurück. Durch **Hans Karl** erfuhr das Schloß eine durchgreifende Veränderung. Die Seitenflügel, die den Schloßhof umgaben, wurden errichtet, der Turm an der Südostseite des Renaissance-Giebels erhöht. **Im Jahre 1700 erhob Kaiser Leopold I (1658—1705) die Freiherren von Schönaich in den Grafenstand. Am 7. 11. 1741 ernannte Friedrich d. Gr. Hans Karl v. Schönaich zum Fürsten.**

Die Schloßbrücke ist mit mythologischen und heraldischen Figuren geschmückt: 2 Jäger in antiker Kleidung, 2 Löwen, 2 B
als Wappenträger, 2 weibliche Figuren
eine mit der Lampe, die andere auf ein
stament gestützt, ein antiker Krieger
eine Athene mit Gorgonenschild.

Fabian von Schönaich, der Gründer
Carolather Herrensitzes, bewachte hoch
Roß sein Schloß. Er ist mit dem prach
len Renaissanceschwert umgürtet, das
der Schlacht bei Mühlberg im Jahre
dem Herzog Ernst von Braunschweig-L
burg abnahm.

Das Carolather Heimatfest

Wir erleben das **Carolather Heim**
des Jahres 1922 und lassen den Festz
uns vorüberziehen, den Direktor E
Glaeser in seiner ausdrucksfrohen A
Heimatkalender für die Kreise Grün
und Freystadt, Jahrgang 1923, so me
haft zu schildern weiß:

Es ist uns gelungen, einen Platz nah
Schloßbrücke zu erhaschen. Die Zusch
mengen werden immer dichter und d
wartungen immer größer. Um 12 Uhr
aus dem zweiten Torbogen der G
Grünberger Sänger festlich über die
tausendköpfige Menge, und einige M
später entrollt sich vor unseren Aug
nes unvergeßliche Bild, welches leider
zu kurz ist und viel zu schnell an un
Blicken vorüberzieht.

Vor dem Zuge reiten zwei L
jäger als Hüter der Ordnung, dahinter
Beuthener Schützen, deren Schütze
im vorigen Jahre Fürst Carolath war
eröffnet den historischen Festzug ein
sischer Herold in den Landesfarben u
Heimatlandes, gefolgt von einer G
Ritter, und dann hoch zu Roß Fabi
Schönaich, der Begründer des Car
Wohlstandes, angetan mit dem alten
rischen Helm, zur Seite das prachtvo
naissanceschwert, welches er in der S
bei Mühlberg im Jahre 1546 dem H
Ernst von Braunschweig-Lünebur
nahm. Ihn begleiteten acht Reiter

208

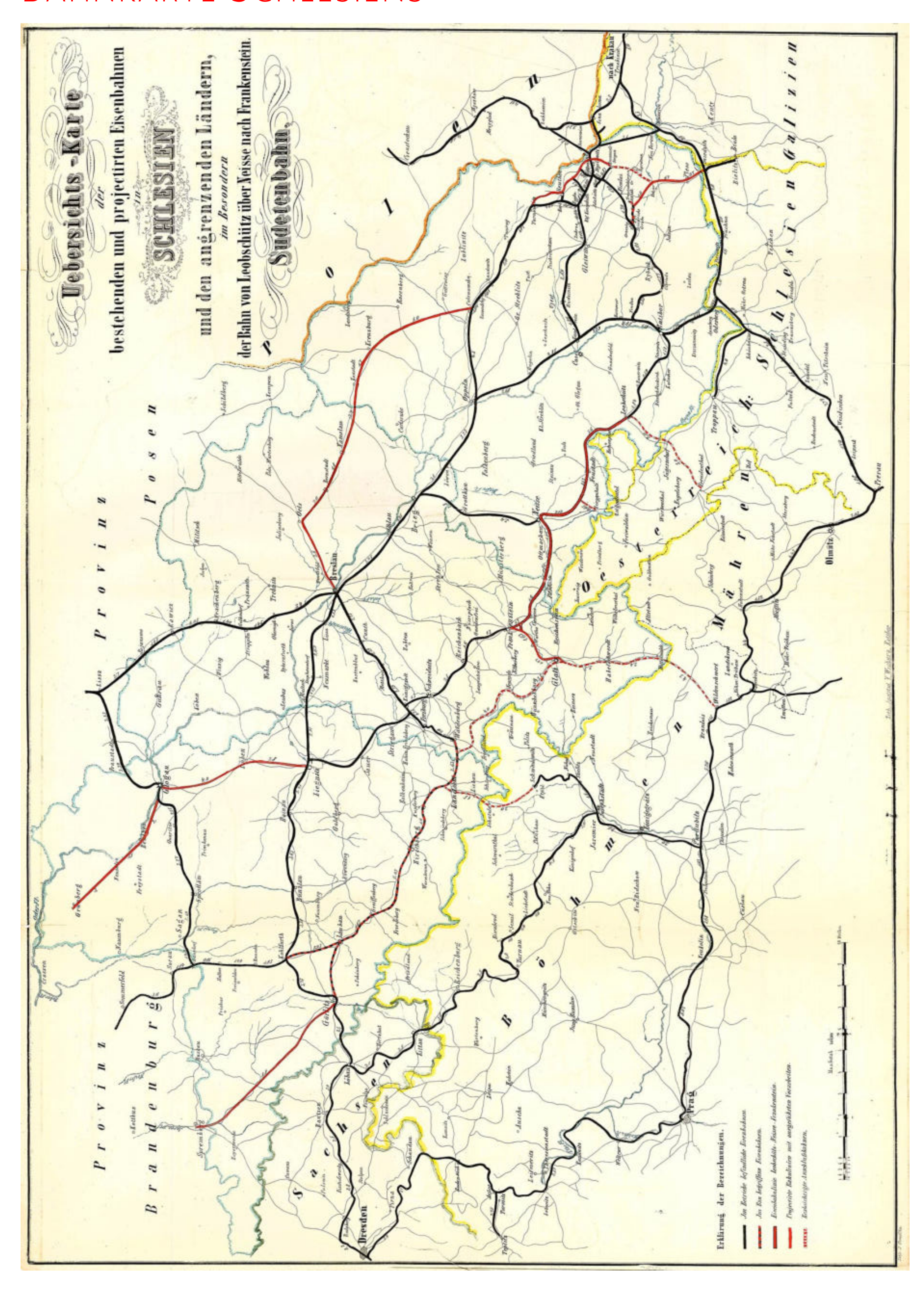
Auszüge aus dem "Meyers Orts- und Verkehrslexikon des Deutschen Reiches, 1912" für Tschiefer



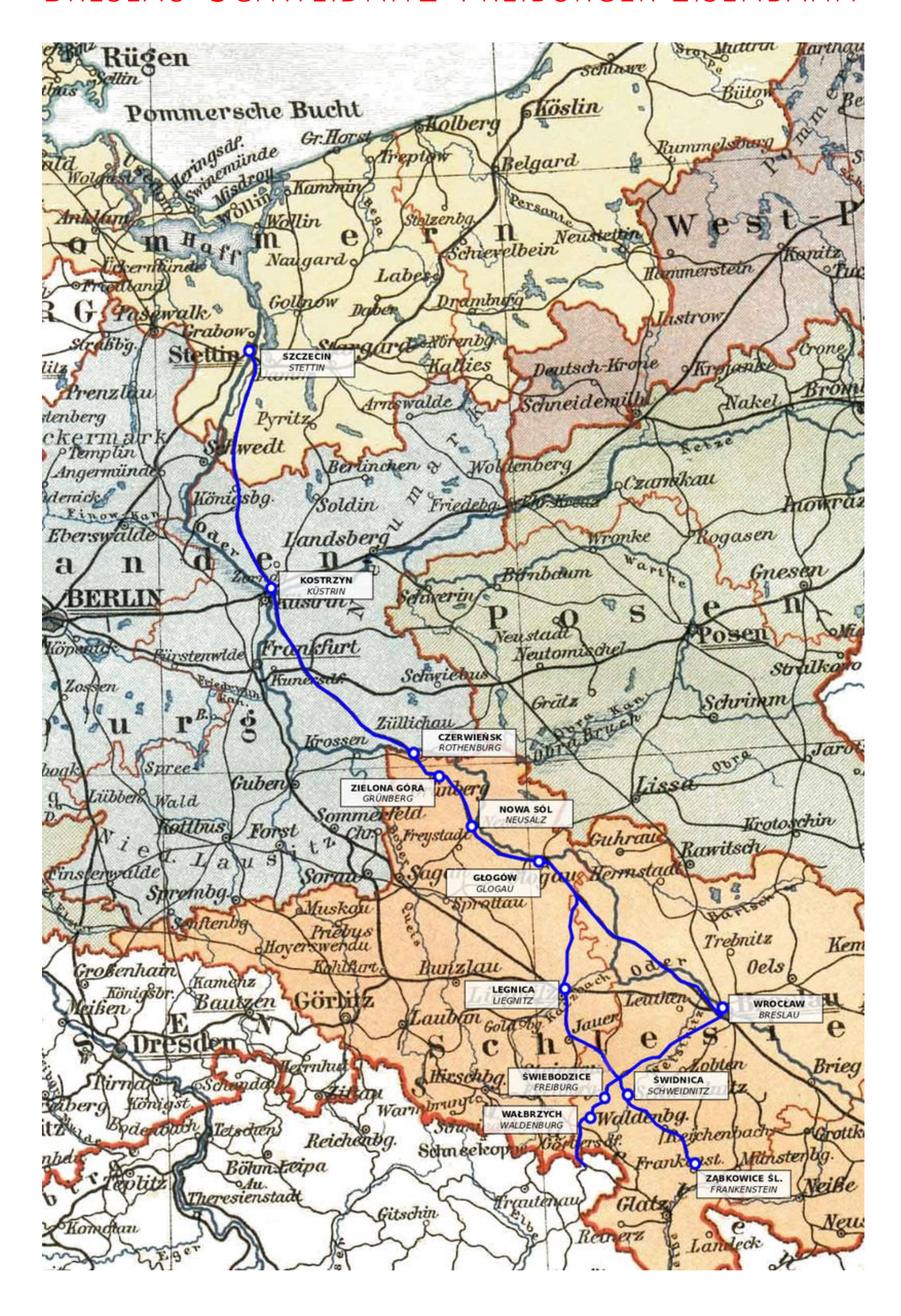


Informationen zu Schlawa (Slawa) finden sich auf der Seite des Glogauer Heimatbundes:
http://www.glogauerheimatbund.de/pages/fotos_schlawa.html

Bahnkarte Schlesiens



BRESLAU-SCHWEIDNITZ-FREIBURGER EISENBAHN



Entfernungen nach Ausflugsorten ab Bahnhof Neusalz

Oderbrücke	(Oderwald)	25 Min.
Alte Fähre	(Oderufer-Terrasse, Regatta-Strecke)	45 "
Tschiefer	(Forst, Waldweg)	1 Std.
Carolath	(Schloß u. Adelheitshöhe)	2 "
Aufhalt	(Waldweg)	1½ "
Deutsch-Wartenberg		1¼ "
Bobernig	(nach Schloß- u. Weißerberg)	1¾ "



Sonntagsfahrkarten

werden ausgegeben von:

Neusalz nach **Aufhalt**, 3. Kl. 0.80, 4. Kl. 0.60 Mk., **Beuthen a. O.** 3. Kl. 0.80., 4. Kl. 0.60 Mk., **Breslau**, 3. Kl. 8.80, 4. Kl. 5.80 Mk., **Bobernig**, 3. Kl. 0.60, 4. Kl. 0.40 Mk., **Freystadt**, 3. Kl. 0.70, 4. Kl. 0.50 Mk., **Grünberg**, 3. Kl. 1.60, 4. Kl. 1.10 Mk., **Glogau**, 3. Kl. 2.20, 4. Kl. 1.50 Mk., **Klein-Tschirne**, 3. Kl. 1.20., 4. Kl. 0.80 Mk.

Freystadt nach **Beuthen a. O., Breslau, Glogau, Grünberg, Neusalz, Neustädtel und Sagan.**

Beuthen a. O. nach **Glogau, Grünberg und Neusalz.**

Schlawa nach **Glogau.**

Kontopp nach **Glogau über Neusalz.**

Nach dem Riesengebirge:

In **Glogau** liegen Sonntagskarten, die im Anschluß an die von Neusalz, Freystadt, Beuthen und Schlawa benutzt werden können, nach folgenden weiteren Stationen (die Fahrpreise verstehen sich ab Glogau) aus:

Fraustadt, 3. Kl. 1.80, 4. Kl. 1.20 Mk., **Liegnitz**, 3. Kl. 4.00, 4. Kl. 2.70 Mk., **Bolkenhain**, über Lüben, Jauer, Striegau, 3. Kl. 7.80, 4. Kl. 5.20 Mk., **Hirschberg**, 3. Kl. 12.00, 4. Kl. 7.90 Mk., **Josephinenhütte**, 3. Kl. 14.10, 4. Kl. 9.40 Mk., **Krummhübel**, 3. Kl. 14.40, 4. Kl. 10.10 Mk., **Ober-Schreiberhau**, 3. Kl. 14.00, 4. Kl. 9.30 Mk., **Petersdorf** (Riesengeb.), 3. Kl. 13.00, 4. Kl. 8.60 Mk., **Schmiedeberg** (Riesengeb.), 3. Kl. 13.00, 4. Kl. 8.50 Mk.

Die **Gültigkeit** der **Sonntagskarten** ist **versuchsweise** bis Montag bezw. den auf Festtage folgenden **Tag verlängert** worden. Antritt der Rückfahrt bis spätestens **neun Uhr** vormittags ohne Unterbrechung der Fahrt.

Lebenslinien

Oma Erna hat in ihrem Leben viele politische und wirtschaftliche Wirren und Verwirrungen erlebt und musste Schwierigkeiten meistern, die für uns heutzutage unvorstellbar sind.

Was in ihrem Herzen vorging, ihre Ängste und die tiefe Traurigkeit, die sie durch den Verlust der Heimat verspürt haben muss, lässt sich heute nicht mehr nachvollziehen. Darüber hat sie nur selten und auch nur andeutungsweise gesprochen. Hier können nur die Zeitzeugenberichte anderer Leidensgenossen einen Einblick geben in das, was Oma Erna gefühlt haben muss. Großartig beklagt hat sie sich nie. Aber es war spürbar, dass sie nie aufhörte, ihre Heimat zu vermissen. Jenes kleine Dorf mit seiner lebendigen Dorfgemeinschaft und das Haus, das einst ihr Zuhause war.

Ihr Herzenswunsch, wenigstens noch einmal an ihre Geburtsstätte zurückkehren zu dürfen, blieb ihr leider verwehrt. Erna Vogel, geb. Kliemke verstarb drei Jahre vor dem Mauerfall. Die dadurch entstandene Möglichkeit, den alten Heimatort doch noch einmal wiederzusehen, kam für sie ein paar Jahre zu spät. Doch der Reihe nach:

Geboren 1912 im deutschen Kaiserreich[26] war Oma noch ein kleines Kind, als der 1. Weltkrieg ausbrach und vier Jahre lang tobte. Als Kind und junges Mädchen erlebte sie in den Jahren der darauf folgenden Weimarer Republik eine der radikalsten Geldentwertungen in großen Industrienationen, die ab 1919 in der Hyperinflation mündete.[27]

Geschätzt um 1927 herum, Oma war 15/16 Jahre alt, dürfte sie ihre Lehre als Damenschneiderin begonnen haben. Die Lehrzeit betrug drei Jahre. Ihr Lehrbrief liegt mir leider nicht vor.

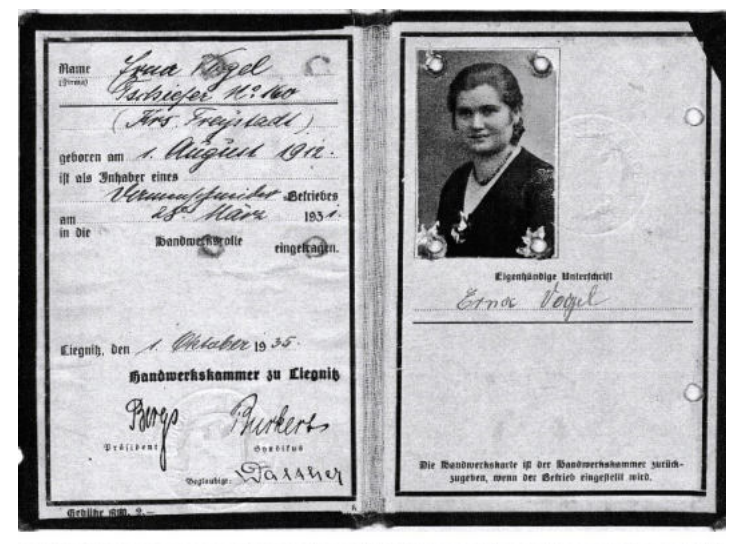
Die Weltwirtschaftskrise zum Ende der 1920er und im Verlauf der 1930er Jahre begann mit dem New Yorker Börsencrash im Oktober 1929, und ging mit einer Deflationsspirale, Schuldendeflation, Bankenkrisen, Zahlungsunfähigkeit vieler Unternehmen, massenhafter Arbeitslosigkeit, sozialem Elend und politischen Krisen einher. Die Jahre der großen Arbeitslosigkeit 1930 - 1932 gingen auch

[26] 1912 – 1918: Deutsches Kaiserreich
1918 – 1933: Weimarer Republik
1933 – 1945: Großdeutsches Reich (Nationalsozialismus)
1945 – 1948: Besatzungszeit
1948: Gründung der Bundesrepublik Deutschland
1949 – † 1986: Teilung Deutschlands Trennung von ihrer Familie
1961: Mauerbau und endgültige Trennung von ihrer Familie durch den "Eisernen Vorhang"

[27] https://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche_Inflation_1914_bis_1923

an Tschiefer nicht spurlos vorüber. Mehr als jeder zweite war arbeitslos. Wer längere Zeit arbeitslos war, erhielt 6 Reichsmark in der Woche. Damit musste die ganze Familie ernährt werden.

Seit dem 28. März 1931 war Oma Inhaberin eines Damenschneiderbetriebes. In ihrer Mietwohnung im Haus ihrer Eltern hatte sie sich eine 15qm große Schneiderstube eingerichtet. Die Gründung ihres eigenen Unternehmens dürfte mit ihrer abgeschlossenen Lehre zusammengehangen haben. Aber mitten in der Hochzeit (Zenit) der großen Arbeitslosigkeit als selbständige Handwerkerin zu beginnen, war bestimmt äußerst schwierig. Der Aufstellung ihres Betriebsvermögens ist dann auch zu entnehmen, dass sie in den Anfängen ihre Schneiderstube nur mit den minimalsten Dingen ausstattete. Lediglich ein Schneidertisch wurde 1931 im Wert von 80 RM gekauft. Die größten Anschaffungen gab es 1935, offenbar einhergehend mit der Ausstellung ihrer Handwerkskarte, sowie 1939. Ihre Anschaffungen im Jahr 1935 waren: Sofa (RM 100,-), 3 Stühle (RM 45,-), Kleiderschrank (RM 60,-), Schneiderspiegel (RM 15,-), Büste (RM 15,-). Vier Jahre später kamen dann zwei hochpreisige Käufe dazu: Korbgarnitur (RM 120,-) sowie endlich eine Schneidernähmaschine (RM 380,-). Vorher hat sie vermutlich alle Kleidungsstücke mit der Hand genäht. Das konnte sie sehr gut und hat auch, als sie später für uns nähte, viel mit der Hand gemacht. Stoffvorräte und Kleinwerkzeuge wurden von ihr laufend ergänzt.



Name (Firma) Erna Vogel
Tschiefer Nr. 160
(Krs. Freystadt)
geboren am 1. August 1912
ist als Inhaber eines Damenschneider Betriebes
am 28. März 1931
in die Handwerksrolle eingetragen.
Liegnitz, den 1. Oktober 1935
Handwerkskammer zu Liegnitz
Präsident Syndikus
Beglaubigt:

Eigenhändige Unterschrift
Erna Vogel

Die Handwerkskarte ist der Handwerkskammer zurückzugeben, wenn der Betrieb eingestellt wird.



Nach 1933 ging es wirtschaftlich langsam wieder aufwärts. In diesem und den folgenden Jahren trat in Tschiefer eine große Bautätigkeit ein. Schmucke Häuschen entstanden. Auch die große Fabrikhalle der Firma Kliemke entstand! Wobei diese Kliemke-Linie wohl keine verwandtschaftlichen Verbindungen zu den Blatt-Kliemkes unterhielt. Zumindest konnte ich keine nachweisen. Und Kliemkes gab es in Tschiefer ja viele.

Am 1. Oktober 1935 stellte die Handwerkskammer zu Liegnitz Omas "Handwerkskarte" aus. Oma hat diese ja schon vor Ihrer Hochzeit mit dem Namen "Vogel" unterschrieben! ☺ Erst zwei Wochen später, am 19.10.1935 trat sie nämlich in den Stand der Ehe und heiratete

ihren Mann Artur Vogel aus Neusalz an der Oder.

Das Ehepaar lebte nach der Eheschließung gemeinsam im Elternhaus von Erna in Tschiefer/Zollbrücken. Die Ehe blieb lange kinderlos, da Oma keine Kinder haben wollte. Bei einem Heimatbesuch im Sommer 1940 ließ Opa ihr dann aber doch "eine Erinnerung" zurück. Ihre Tochter Rita wurde am 5. Februar 1941 mitten in den Kriegsjahren geboren.

Nebenbei bemerkt:
Am 8. Dezember 1970 stellte Oma einen Antrag auf Lastenausgleich u.a. für den Verlust ihres Betriebsvermögens. In der Verhandlungsniederschrift der Stadt Goslar vom 14.01.1971 ist aufgeführt, dass Omas Betrieb ab Oktober 1935 bestanden hätte. Dies widerspricht den Angaben in ihrer Handwerkskarte. Die Handwerkskammer zu Liegnitz hat am 1. Oktober 1935 auf der Karte vermerkt, dass Oma "als Inhaber eines Damenschneider-Betriebes am 28. März 1931 in die Handwerksrolle eingetragen wurde". Im Rahmen dieser Antragsstellung schilderte Oma persönlich ihre berufliche Situation in Tschiefer / Zollbrücken. Damit liegen uns wunderbare Informationen aus 1. Hand vor, die viel Einblick in ihr damaliges Leben geben. Omas Niederschrift wurde übrigens auch noch von Opa Artur unterschrieben. Vier Monate später war er bereits tot.

"Bis zum Zeitpunkt der Vertreibung im Januar 1945 betrieb ich in Zollbrücken, Dorfstraße 160, Kreis Freystadt/NS, Reg.Bez. Liegnitz, eine eigene Damenschneiderei. Der Betrieb bestand seit Oktober 1935. Er wurde in einem hierfür eingerichteten Raum in der eigenen Wohnung betreiben. Das Grundstück war Eigentum meiner Eltern. Die Wohnung bestand außerdem noch aus Wohnküche und Schlafzimmer. Es handelte sich um eine reine Damenschneiderei, in der ich voll tätig war. Es war ein selbständiger Gewerbebetrieb. Zum Nachweis hierfür lege ich meine Handwerkskarte der Handwerkskammer Liegnitz vor. Die Betriebseinrichtung, also das übliche Handwerkszeug, war komplett vorhanden. Ich habe hierüber in der Anlage zum Beiblatt LA 2c Betriebsvermögen eine Aufstellung gemacht. Der Gesamtwert des Anlagevermögens betrug, ausgehend vom Anschaffungswert, 960,- RM. Im Zeitpunkt der Schädigung war ein Umlaufvermögen (Stoffvorräte, Garne, Zutaten) im Werte von ca. 150,- RM vorhanden. Der Gesamtumsatz betrug im Jahre 1939 jährlich 1.200 RM. Die Reineinkünfte hieraus lagen bei ca. 960,- RM. Meine Tätigkeit bestand überwiegend in der Herstellung von neuen Damenkleidern und Kostümen, überwiegend jedoch Kleider. Reparaturen wurden von mir nur in geringem Umfange ausgeführt. Bei meinen Kunden handelte es sich um private Kunden.

Zollbrücken war ein ziemliches großes Dorf mit etwa 1.100 Einwohnern. In dem Ort waren große Bauernhöfe und auch Schiffereibetriebe vorhanden, so dass ich überwiegend mit guten Kunden zu tun hatte. Diese brachten in der Mehrzahl ihre Stoffe selbst mit. Die Zutaten hierzu wurden von mir geliefert. Ich bin gelernte Schneiderin. Den Meistertitel brauchte ich s.Z. (Anm.: seinerzeit) nicht zur Errichtung meines Betriebes. Aus diesem Grunde habe ich ihn nicht mehr gemacht.

Betriebsschulden waren nicht vorhanden. Beweisunterlagen über das Vorhandensein und den Wert meines Betriebes im Zeitpunkt der Schädigung sind mehr in meinem Besitz. Ich benenne daher folgende Zeugen, die die Richtigkeit meiner Angaben bestätigen wer-

den. Z.T. handelt es sich bei diesen um Kunden, die bei mir haben arbeiten lassen.
1. Frau Gertrud Elsner, 33 Braunschweig, Forweilerstr. 9
2. Frau Liesbeth Mendel[28], 4921 Lüdenhausen üb. Lemgo, 131
3. Frau Grete Kliemke, 1 Berlin-Neukölln 44, Neuköllnische Allee 98/102

Ich bin seit dem 22.1.1946 in Goslar wohnhaft und im Besitz des Vertriebenenausweises A 3712/4024 (ohne Sperrvermerk), ausgestellt von der Stadt Goslar.
Auch mein Ehemann Artur, mit dem ich in erster Ehe verheiratet bin, wird die Richtigkeit der vorstehenden Angaben bestätigen. …..

Oma Ernas Hochzeitsnacht

Eine nette Erinnerung, die Omas Tochter Rita beisteuert, sind Omas Erlebnisse aus ihrer Hochzeitsnacht, von der sie – ihrer eigenen Einschätzung nach "nicht viel gehabt hätte". Ich denke auch, dass sich das frisch getraute Ehepaar diese ein wenig anders vorgestellt hatte!
Von der Hochzeitsfeier selbst sind keine Erinnerungen überliefert.
Von der Hochzeitsnacht aber schon.

Omas frisch angetrauter Ehemann hat sich nämlich exakt diese Nacht für eine üble und äußerst schmerzhafte Blinddarmentzündung ausgesucht. Diese war offenbar so heftig, dass er damals von Zollbrücken sogar in das 5 km entfernte Neusalz / Oder in ein Krankenhaus transportiert wurde. Blinddarmentzündungen wurden auch damals schon operiert, so dass eine OP in der Hochzeitsnacht zumindest nicht ausgeschlossen werden kann.
Aber Oma und Opa haben nicht nur diese Krise gemeinsam überstanden, sondern haben auch die schweren Kriegs- und Nachkriegsjahre bravourös mit allen Schwierigkeiten gemeinsam durchlebt und gemeistert.

****

Die Zeit des Nationalsozialismus hat Oma als junge Frau erlebt. Das nationalsozialistische Deutschland hatte die Weltwirtschaftskrise 1936 in wichtigen Punkten bewältigt und erreichte als eines der ersten Länder wieder Vollbeschäftigung. Die Entwicklung in Deutschland war jedoch auch geprägt von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen mit schlechten Arbeitsbedingungen sowie allgemein niedrigen Löhnen, die auf dem Niveau von 1932 eingefroren wurden.
Die Regierungsmaßnahmen bezüglich der Arbeitskraftsicherung bedeuteten für die Arbeitnehmer im Deutschen Reich eine weitere Reduzierung ihrer persönlichen Freiheiten.
Sie sind in der Tat, wie es im nationalsozialistischen Sprachgebrauch hieß, »Soldaten der Arbeit«, die ihren »Einsatz« fanden, wo sie gemäß der Zielsetzung Hitlers und der Wirtschaft gebraucht

[28] Ehefrau von Bernhard Mendel, dem Onkel von Carmen Drochner

werden. Zudem verschlechterten sich durch die beschleunigte Produktion gerade in der Metall- und Eisenindustrie die Arbeitsbedingungen. Die durchschnittliche Wochenarbeitszeit in der verarbeitenden Industrie stieg 1935 bis 1936 von 44,4 auf 45,6 Stunden.

Zu Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft wurden Frauen seit 1933 aus dem Berufsleben gedrängt, da die NSDAP-Führung es sich zur Aufgabe gemacht hatte, »... sie den besonderen fraulichen Aufgaben wieder zuzuführen ...«. Die Einberufung der Männer zur Wehrmacht, die der Wirtschaft eine großen Teil der männlichen Arbeitskräfte entzog, führte jedoch bald nach Kriegsbeginn zu Appellen der NS-Führung an die Frauen, einen Arbeitsplatz zu übernehmen (siehe "Großaktion gegen Doppelverdiener", Abbildung 55, Seite 145).

Diesen Aufforderungen kommen bis 1941 nur wenige Frauen freiwillig nach, da sie bei der Bezahlung ihrer Arbeit gegenüber männlichen Arbeitskräften stark benachteiligt werden; außerdem können viele Frauen von den Unterhaltsgeldern, auf die alle Soldatenfrauen Anspruch haben, besser leben als von den geringen Löhnen. Neben einer Berufstätigkeit müssen sich die Frauen um die Versorgung der Familien kümmern, was angesichts der Engpässe in der Lebensmittelversorgung eine schwierige Aufgabe war.

Die Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik im Deutschen Reich untersteht 1944 fast ausschließlich einer einzigen Maxime: Mobilisierung aller noch vorhandenen Arbeitskraftreserven zur Aufrechterhaltung der Kriegswirtschaft. In diesem Sinne wird am 31. August 1944 eine Verordnung erlassen, mit der die wöchentliche Arbeitszeit von 48 auf 60 Stunden heraufgesetzt wird.

Das NS-Regime zögert bis zuletzt, die Frauen mit Gewalt zur Arbeit zu zwingen, da man einerseits eine Verschlechterung der »Massenstimmung« befürchtet und sich andererseits das Bild von der Industriearbeiterin nicht mit der nationalsozialistischen Vorstellung von der deutschen Frau als treusorgende Hausfrau und liebende Mutter deckt.

Von Jutta Rumplasch (*1934) habe ich erfahren, dass Oma Erna (*1912) nicht zum Reichsarbeitsdienst (RAD) verpflichtet worden ist. Dafür war sie bereits zu alt. Und offenbar wurde sie auch nicht zur Zwangsarbeit in Fabriken oder in der Landwirtschaft herangezogen. Hier kam ihr möglicherweise zugute, dass sie nicht im Kernbereich des Deutschen Reichs lebte, sondern ein wenig "ab vom Schuss" in den Ostgebieten. Allerdings mussten Geschwister von Jutta (Gisela (*1927) und Horst (*1929)) der Arbeitspflicht im Reichsarbeitsdienst nachkommen und waren daher auch am Tag des Fluchtaufrufs von ihren Familien getrennt.

Mit dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf Polen beginnt am 1. September 1939 der 2. Weltkrieg. Dieser hat Oma Erna letztlich nicht nur ihre Heimat genommen, sondern auch zwei ihrer Brüder sind im Krieg ums Leben gekommen. Besonders getrauert hat sie um Willy, ihren Lieblingsbruder. Die Sorge um ihren Mann, der ebenfalls schon frühzeitig eingezogen wurde, dürfte ihr täglicher Begleiter gewesen sein.



Abbildung 53:
Artur Vogel in Wehrmachtsuniform. Das Bild entstand 1939/40 im "Fotografischen Atelier Andrick" in Glogau anlässlich seiner Einberufung in den Kriegsdienst. Artur war dem Heer zugeteilt. Sein Truppenteil war zu Kriegsende das Technische Reserve Bataillon 2, seine Wehrnummer: 10/317/2, seine Ident-Nummer: 796. Seine militärische Verwendung: Elektriker. Die letzte für ihn zuständige Wehrersatzdienststelle: Glogau im Regierungsbezirk Liegnitz



Abbildung 54:
Meine Urgroßmutter Emma Kliemke, geb. Weigler mit Urgroßvater Wilhelm.

Ich kann nur vermuten, dass unsere Familie Kliemke, und damit auch Oma Erna, von diesen harten Jahren besonders betroffen war. Denn soweit ich recherchieren konnte, waren die Familienmitglieder, beginnend bei den Eltern von Erna Vogel bis hin zu ihren Geschwistern und ihrem Mann hauptsächlich einfache Arbeiter und Handwerker. Der Verdienst dürfte damals minimal gewesen sein. Ein altes Foto von Erna Vogels Eltern unterstreicht den Eindruck, dass sie sich und ihre Familie mit harter Arbeit und besonders mit Selbstversorgung durch ihre kleine Landwirtschaft (Gemüseanbau, Kleintierhaltung) durch diese schwere Zeit brachten.

Tschiefer war eine sehr bäuerliche Gegend. Fast jeder Arbeiter / Berufstätige hatte nebenbei auch einen (kleinen) Bauernhof. Daher war es auch normal, dass viele Männer in der Familie einerseits als Beruf mit "Bauer" erwähnt werden, andererseits aber ggf. auch mit dem anderen "Beruf".
Beispiel: Amtsvorsteher Otto Kliemke, Bauer (aber auch Böttchermeister). Überlieferte Großbauern in Tschiefer waren: Rieger, Kochale, Jrrgangs, Tulke, Riester.

ARBEIT UND SOZIALES, 1933 – GROßAKTION GEGEN DOPPELVERDIENER

GROSSAKTION GEGEN »DOPPELVERDIENER«

1930ER, ARBEIT 1933, ARBEIT UND SOZIALES |

ARBEIT UND SOZIALES 1933:

Ein Teil der Arbeitsbeschaffungskampagne sind der Kampf gegen die Schwarzarbeit, die dem Staat Steuern vorenthält und zugleich die offizielle Beschäftigtenzahl reduziert, sowie Maßnahmen gegen das »Doppelverdienertum«. Berufstätige Frauen, deren Ehemänner ebenfalls arbeiten oder die anderweitig versorgt sind, sollen ihren Arbeitsplatz zugunsten eines erwerbslosen Mannes aufgeben, vor allem dann, wenn es sich um eine sog. Männerarbeit handelt. Diese Kampagne führt sowohl in der Privatwirtschaft als auch im öffentlichen Dienst zu zahlreichen willkürlichen Entlassungen. Zu welch rigiden Maßnahmen dabei gegriffen wird, zeigt ein Beispiel aus Dortmund. Dort werden im August die Arbeitgeber aufgefordert, auf 15 Arbeiter eine Neueinstellung vorzunehmen und Frauen und Mädchen durch verheiratete Arbeitslose zu ersetzen. In einer von der Stadt herausgegebenen Erklärung heißt es dazu: »Wer nicht freiwillig auf Doppelverdienst verzichtet, gehört in ein Konzentrationslager. Arbeitgeber, entfernt Doppelverdiener aus euren Betrieben!« Mit Hilfe der NSDAP sollen »besonders hartnäckige Doppelverdiener« erfasst, ihre Namen öffentlich bekanntgemacht und möglichst rasch gekündigt werden. Anfang Januar 1933 sind 36,76% der Beschäftigten Frauen, Ende Dezember bei gestiegener Erwerbstätigkeit nur noch 34,49%.

Abbildung 55: Großaktion gegen Doppelverdiener

Luftschutz & Verdunkelung

Bereits 1935 wurde die Luftschutzpflicht eingeführt. Mit Plakaten, Werbe- und Schulungsmaterialien sowie öffentlichen Vorführungen und Lehrgängen sollte die Bevölkerung auf einen künftigen Krieg eingestimmt werden und lernen, sich vor Luftangriffen zu schützen. Neben der Errichtung von Luftschutzräumen und -bunkern kam der Abwehr von Gasangriffen besondere Bedeutung zu. Für alle Altersgruppen standen entsprechende Schutzmittel zur Verfügung. Für Jugendliche und Erwachsene gab es die "Volksgasmaske", für Kleinkinder war ein Gasschutzjäckchen vorgesehen. Säuglinge sollten in ein Gasbettchen gelegt werden, das durch einen Blasebalg mit Frischluft versorgt werden konnte. Die Luftschutzmaßnahmen stellten sich jedoch gegenüber den Flächenbombardements als wirkungslos heraus.

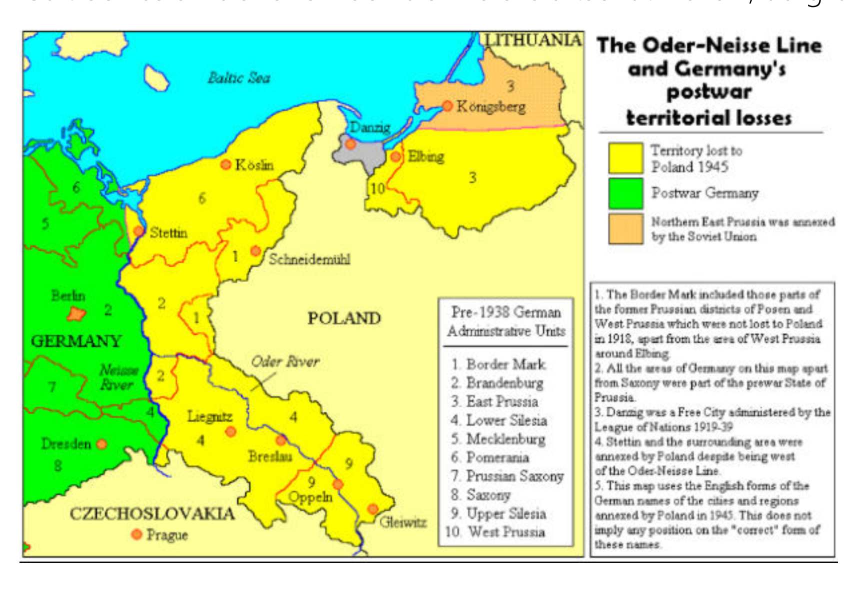
Die Verdunklung hatte den Zweck, den feindlichen Luftfahrzeugen die Auffindung ihres Angriffsziels zu erschweren. Sie war eine der wichtigsten Pflichten zu luftschutzmäßigem Verhalten. Für die Erfüllung der Pflicht war der Eigentümer oder derjenige, der die tatsächliche Gewalt über eine Sache ausübte, verantwortlich. Die Verdunklungsmaßnahmen waren so vorzubereiten, daß sie jederzeit durchgeführt werden konnten. Beginn und Dauer der Verdunklung wurden durch die Polizeibehörden bekanntgegeben. Vom Aufruf des Luftschutzes ab war die Verdunklung ohne besondere Bekanntgabe täglich vor Einbruch der Dunkelheit bis zum Hellwerden als Dauerzustand durchzuführen. Verdunklungsmaßnahmen waren für alle zur Aufrechterhaltung des wirtschaftlichen, öffentlichen und privaten Lebens und des Verkehrs dringend notwendigen Lichtquellen durchzuführen. Alle übrigen Lichtquellen waren außer Betrieb zu setzen.



Im September 1939 wurde mit Beginn des Krieges der Luftschutz verschärft. Verdunkelung galt als wirksamstes Mittel, mögliche Angriffsziele der Sicht feindlicher Flugzeuge zu entziehen. Fensterscheiben von Räumen in Wohnungen wurden mitunter mit dunklem Papier abgeklebt. Mit Beginn der Flächenbombardierungen waren Verdunkelungsmaßnahmen aber nahezu wirkungslos.

****

Niederschlesien gehörte zu den Ostgebieten des Deutschen Reiches.[29]
Galt Schlesien bis 1945 noch als "Reichsluftschutzkeller", aufgrund der hohen Distanz unerreichbar für die alliierten Bomberverbände, so drohte jetzt Gefahr aus dem Osten von der heranrückenden Roten Armee.



Am 19. Januar 1945 fiel das hochindustrialisierte Oberschlesien in sowjetische Hände. Doch die Hoffnung, dass der Krieg an Niederschlesien "vorbeiziehen" würde, war weiterhin allgegenwärtig.

Geschürt vor allem durch die Propaganda- und Durchhalteparolen und Falschinformationen der Bevölkerung. Ob der vollständig falschen Informationen (damals gab es weder Facebook, noch Internet, noch Fernsehen über die man sich einen Überblick hätte verschaffen können) glaubten viele Menschen tatsächlich daran, dass sie vor den Russen sicher waren und der Endsieg kurz bevor stünde. Und diejenigen, die daran zweifelten und sich schon vorher auf die Flucht machten, mussten im besten Fall mit einer Prügelstrafe, im schlimmsten Fall mit ihrer Ermordung durch Handlanger der Gauleitung rechnen. Bereits beladene Wagen mussten durchweg wieder
abgeladen werden. Die Knechtung der niederschlesischen Bevölkerung durch Gauleiter Hanke ("Henker von Breslau"), der seit 1941 als Oberpräsident und Gauleiter im Gau Niederschlesien zuständig war, hat sogar Erwähnung in den Geschichtsbüchern gefunden[30] , da in seiner Amtszeit in Breslau über 1000 Personen hingerichtet worden waren.

Schon seit Wochen durchzogen lange Flüchtlingstrecks auf dem Weg zur Oderbrücke den Ort Zollbrücken. Die Flüchtenden kamen mit ihren Handwagen durch den Schneematsch und die herrschende Glätte kaum voran. Die Straßen in Zollbrücken waren verstopft von dem Tross erschöpfter Menschen. Dieser Anblick des vorbeiziehenden Elends schreckte die meisten Anwohner ab. Sie blieben und hofften und glaubten der Propaganda. Doch plötzlich war der Russe da. Und dann ging es um Stunden!

29 Als Ostgebiete des Deutschen Reiches oder auch ehemalige deutsche Ostgebiete werden die Territorien östlich der Oder-Neiße-Linie bezeichnet, die am 31. Dezember 1937 zum Gebiet des Deutschen Reiches gehört hatten. Die Bevölkerung der Ostgebiete des Deutschen Reiches wurde in den Jahren 1944 bis 1949 durch die Flucht vor der Roten Armee und die Vertreibung der Deutschen sowie die Neuansiedlung von Polen, Ukrainern und Russen fast vollständig ausgetauscht.
30 https://www.welt.de/geschichte/zweiter-weltkrieg/article140546933/Hitlers-Gauleiter-feierte-Partys-bevor-er-floh.html

Die Flucht

Im Alter von 32 Jahren, ihr Mann Artur war schon seit Kriegsbeginn eingezogen, wurde Oma Erna nun mit dem Räumungsbefehl konfrontiert. Der 22. Januar 1945 war der 11. Geburtstag von ihrer Nichte Jutta. Diese hatte morgens noch einen Puppenwagen und eine neue Puppe geschenkt bekommen und den Tag bis dahin als überaus glücklichen Tag in Erinnerung. Über dieses so besondere Geschenk hatte sie sich riesig gefreut. Das Leben war einfach schön.

Die Haustüren in Tschiefer/Zollbrücken waren nie verschlossen. Am Abend des 22. Januar 1945 gegen 19:00 Uhr wurden die Türen der Häuser vom Ortsvorsteher und seinen Helfern aufgerissen und den Bewohnern mitgeteilt, sie hätten drei Stunden zum Packen, die Russen kämen. Das Dorf müsste innerhalb weniger Stunden geräumt werden. In drei Stunden würde sich der Treck Richtung Freystadt in Bewegung setzen. Für die meisten Menschen kam der Fluchtbefehl offenbar tatsächlich aus heiterem Himmel, ohne jegliche Vorbereitung. Ob dies auch für Oma Erna galt, vermag ich nicht zu sagen. Allerdings erzählte uns Oma früher immer wieder diese von Jutta bestätigte Geschichte, so dass sich bei mir der Eindruck festgesetzt hat, dass der Fluchtaufruf tatsächlich überraschend kam.

Für Jutta brach eine Welt zusammen als sie erfuhr, dass sie ihr wunderbares Geburtstagsgeschenk nicht mitnehmen konnte. Es sind viele Tränen bei ihr geflossen. Der so wunderbar begonnene Tag endete für das junge Mädchen in tiefer Traurigkeit.
Es lag in Omas Verantwortung, die Flucht mit ihrer kleinen (erst vierjährigen) Tochter Rita und ihren Eltern mit dem schwer kranken (nicht gehfähigen) Vater zu organisieren, als schließlich am späten Abend des 22. Januar 1945, einer eisigen verschneiten Winternacht, die Glocke auf dem Schulturm zum letzten Mal sehr lange läutete. Es war das Zeichen zum Aufbruch.

Im Moment des Fluchtaufrufs befand sich nur ein Teil der Bewohner im Haus, so dass die Familie bereits in diesem Moment auseinandergerissen wurde. Der gemeinsam fliehende Familienverband bestand aus den Erwachsenen Oma Erna, ihren Eltern Emma und Wilhelm, ihrer Schwägerin Gertrud (Frau von Willy) sowie den Kindern Rita (Omas Tochter), Jutta, Edgar, und Waldemar (Kinder ihrer Schwägerin). Die 11jährige Jutta schob den Kinderwagen mit Rita; Waldemar schob den Kinderwagen mit Edgar und Erna, ihre Mutter Emma und ihre Schwägerin Gisela schoben und zogen zu dritt den Handwagen mit den Lebensmitteln und dem gehunfähigen Vater. Dies alles geschah im tiefsten Winter bei Eiseskälte (Temperaturen um -20°C).

Aus Zeitzeugen-Berichten von Jutta Rumplasch (Oma Ernas Nichte) und deren Tochter Gabi ist zu entnehmen:

"Zur Fluchtroute ist es so gewesen, dass am 22.1.45 gegen 19 Uhr der Aufruf kam. Innerhalb 2-3 Stunden musste das Wichtigste gepackt sein. Es waren 2 Kinderwagen (mit deiner Mama (∝Rita) und dem jüngsten Halbbruder von Mutti (∝Jutta) – Edgar ist der Sohn von meiner Oma Gertrud aus der 2. Beziehung). In diesen Wagen waren alle wichtigen Papiere verstaut. Ein Leiterwagen wurde gepackt mit Essbaren, obenauf war Opa Wilhelm, der zu dem Zeitpunkt nicht laufen konnte (Wasser in den Beinen). Ziel war in Richtung Freystadt in die Transportwagen."

Jeder Großbauer setzte seine Trecker ein, spannte große Pferde- oder Heuwagen dahinter und transportierte so die Dorfbewohner, denen kein eigenes Transportmittel zur Verfügung stand, samt ihrem Fluchtgepäck und den überladenen Handwagen bei Kälte, Eis und Schnee über tiefverschneite (nicht geräumte!) Landstraßen Richtung Oderbrücke und dann in das 20 km entfernt gelegene Freystadt. Erschwerend kam für Oma hinzu, dass sie während der Flucht wieder unter einem offenen Bein (Ulcus cruris) litt und dementsprechend große Schmerzen hatte. Zudem bestand eine hohe Infektions- und Entzündungsgefahr.

Die Räumung sollte nur eine kurze Zeit dauern, was wohl kaum jemand der Flüchtenden glaubte. Auch Ur-Oma Emma nicht, denn sie packte in die "allernötigsten Sachen" auch ihre Familienfotos ein, die zwischenzeitlich an mich zur Aufbewahrung übergeben worden sind.

Es begann nun eine große Ungewissheit. Was soll nun werden?

Die Räumungsbefehle wurden zunächst nur für die Gemeinden rechts der Oder erteilt, die durch den sowjetischen Stoß auf den Strom direkt gefährdet waren. Der Befehl wurde offenbar zum Teil nur widerwillig befolgt, weil man sich im Hinterland weiterhin nicht als übermäßig bedroht fühlte. Die Fluchtziele lagen weitestgehend im eigenen Kreis, nur jenseits der Oder. Auch in Zollbrücken kamen nicht alle Dorfbewohner dem Räumungsbefehl nach. Sie kümmerten sich, als das Dorf von den meisten Bewohnern verlassen war, so gut wie es ging um das verwaiste Vieh. So blieben auch Omas Nachbarn, Familie Schrinner, zunächst im Ort, bis sie vertrieben wurden.

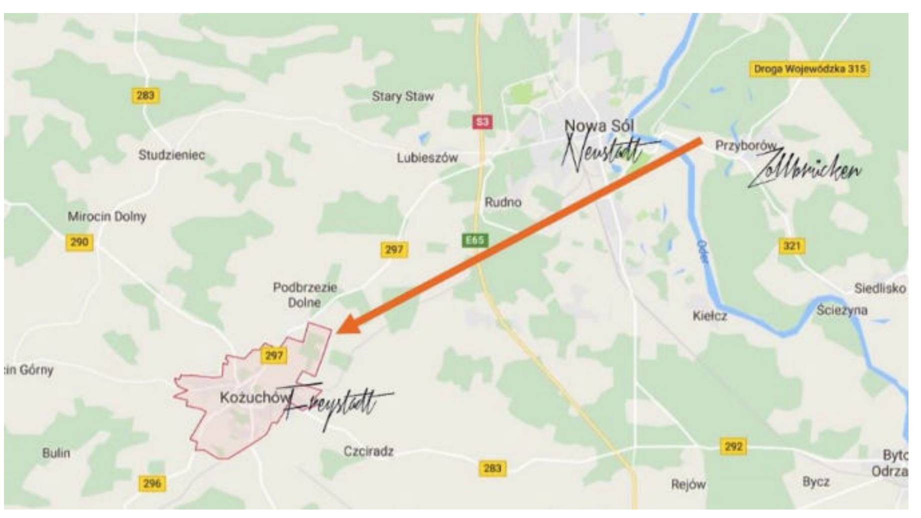


Abbildung 56:
1. Teil der Flucht von Tschiefer/Zollbrücken nach Freystadt. Die Bewohner wurden auf dieser Strecke von den Großbauern des Dorfes mit ihren Treckern und daran angehängten Pferde- oder Heuwagen transportiert.

Jutta Rumplasch/Gabi Winterlich berichten zu der Flucht: **"...Ziel war in Richtung Freystadt in die Transportwagen. Von dort ging es Richtung Erzgebirge, wo die Flüchtenden verteilt wurden. Von dort hat unsere Familie den Rückweg wieder angetreten, da es hieß, man kann wieder in die Heimat. Der Rückweg war beendet bei Görlitz, da es hieß, der Russe und der Pole ist in Tschiefer. Dadurch sind wir hier in der Lausitz gelandet, das war ca. April/Mai 1945."**

Freystadt[31] war damals ein kleines Städtchen mit 6669 (1939) Einwohnern. Viel kleiner als Neusalz, aber es war mit seinen erhaltenen Stuckmauern eine behagliche Stadt, in deren Mitte künstlerisch bemerkenswerte Giebelhäuser im Renaissancestil den Ring bildeten, der für schlesische Städte so typisch war. Die Flüchtenden dürften für diese Idylle keinen Blick gehabt haben.

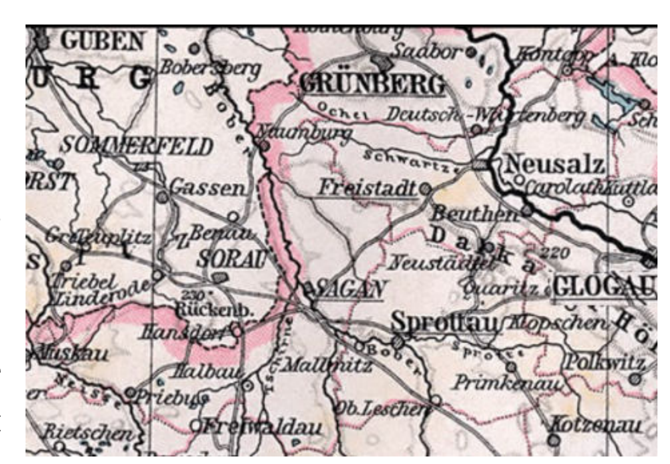
In Freystadt standen bereits Transportwagen der Reichsbahn bereit. Der Aufenthalt in Freystadt dauerte bestenfalls einen Tag, dann ging es in den Transportwagen weiter Richtung Erzgebirge nach Wilischthal/Zschopau.



Üblicherweise blieben die Trecks jedoch zuerst in ihren ersten Auffanggemeinden, oft kaum 20 km von der Oder entfernt.

Die Oder – sie war die große Hoffnung. Sie wird, das wurde immer wieder verkündet, gehalten werden; an ihr wird sich die sowjetische Offensive erschöpfen. Von hier aus wird und muss der große Gegenstoß einsetzen! Übersehen wurde dabei offenbar, dass kaum 50 Kilometer südlich Steinau lag, einer der Brückenköpfe der Roten Armee *(Steinau = heute: Ścinawa // Tschiefer-Zollbrücken = heute: Przyborów)).*

Für die Zollbrückener Flüchtlinge, und somit natürlich auch unsere Familie, war der sofortige Weitertransport ein großes Glück. Denn am 08. Februar begann der Angriff, die zweite Welle der Eroberung Schlesiens.



Der Kampf um Freystadt[32] dauerte drei volle Tage. Fieberhaft setzte das ein, was in Dokumentationen oft "die 2. Flucht" genannt wird. Dieses Mal war es keine Räumung, sondern wirklich eine Flucht in letzter Minute. Die Sowjets kamen nicht aus der erwarteten Richtung, sondern von Süden

[31] "Die Flucht – Niederschlesien, 1945" von Rolf O. Becker (1990)

[32] Freystadt ist auf Karten manches Mal auch als "Freistadt" zu finden

her, ja von Südwesten und Westen. Trotzdem entkamen noch immer Tausende mit den nur langsam vorankommenden Trecks oder mit den Zügen. Und als die Bahnstrecke Freystadt – Sagan von den Russenpanzern schon unterbrochen war, wurden alle noch irgendwie verfügbaren LKW eingesetzt. Trotzdem blieb auch in Freystadt ein Großteil der Bevölkerung zurück.

Am 09. Februar 1945 wird die Neusalzer Oderbrücke gesprengt. Am 10. Februar erhält Neusalz das erste Granatfeuer. Die Sprengung der Oderbrücke kann den sowjetischen Vormarsch nicht aufhalten, verzögert ihn aber erheblich, denn das Eis trägt zwar Menschen, aber keine Panzer.

Lt. Überlieferung fällt Zollbrücken (erst) am 10. Februar 1945. Das Dorf wird kampflos besetzt. Zurückgebliebene Bewohner erlebten zum Teil Schreckliches.

Die Rote Armee überrollte Niederschlesien und umzingelte bald die Stadt Breslau, die darauf zur Festung erklärt wurde und bis zum "letzten Blutstropfen" verteidigt werden sollte, so der damalige Gauleiter Hanke. In erbitterten Kämpfen wurde die Stadt zu 70 Prozent zerstört, bevor sie sich am 6. Mai 1945 den sowjetischen Truppen ergeben musste.

Doch zurück zu den Januartagen als unsere Familie nach nur kurzem Aufenthalt in Freystadt mit Transportwagen der Reichsbahn nach Zschopau gebracht wurde.

Wie lange die Fahrt dauerte ist nicht überliefert. Ich halte meine Vermutung aber für ziemlich realistisch, dass die Bewohner von Zollbrücken schon wenige Tage nach dem Fluchtaufruf, und somit noch im Januar 1945 im Erzgebirge eingetroffen sind.

<u>Nebenbei bemerkt:</u>
Der Bahnhof Wilischthal[33] war im Übrigen auch der Anfangspunkt der von 1886 bis 1972 verkehrenden Schmalspurbahn Wilischthal–Thum. Der Bahnhof bestand aus einer Normalspurseite und einer Schmalspurseite.





Abbildung 57: Gleisanlagen der Schmalspurbahn im Bahnhof Wilischthal, Bahnhofsgebäude, Güterschuppen

[33] https://de.wikipedia.org/wiki/Bahnhof_Wilischthal

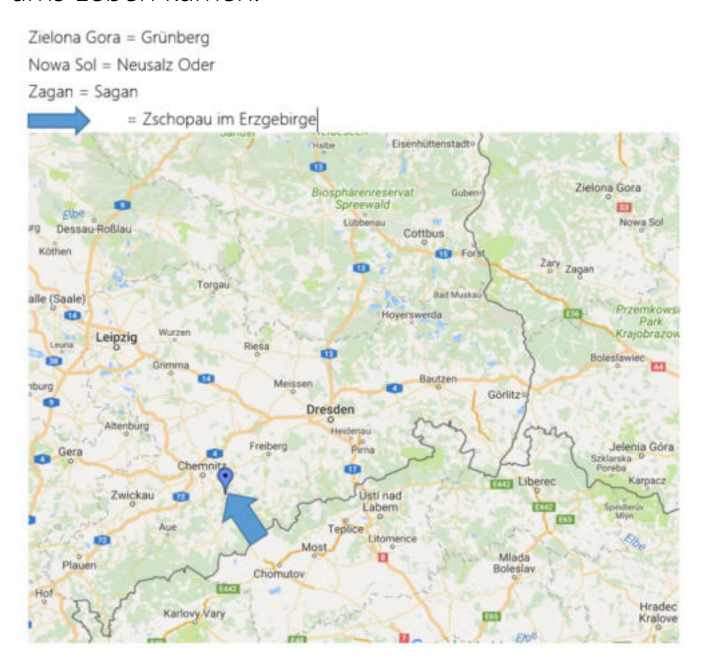
In der zu der Stadt Zschopau gehörenden Siedlung Wilischthal wurden die Flüchtlinge in Häuser, Wohnungen und Bauernhöfe "zwangseingewiesen". Offenbar konnten sich die Anwohner jedoch die Familien aussuchen, die sie aufzunehmen hatten. Jutta Rumplasch erinnert sich nämlich, dass unsere Familie Kliemke wegen der "vielen" Kinder immer wieder abgewiesen wurde und erst als eine der letzten Familien einen Unterschlupf fand. *[Anm.: es waren doch aber nur 3 Kinder dabei!]*



Dieses Gefühl des "nicht-gewollt-seins" hat Jutta so sehr geprägt, besonders da diese Erfahrung auch in späteren Wochen wiederholt gemacht wurde, dass sie selbst eigentlich gar keine Kinder haben wollte.

<u>Nebenbei bemerkt:</u> Zschopau ist heute eine Große Kreisstadt im sächsischen Erzgebirgskreis, südöstlich der Stadt Chemnitz im Tal des gleichnamigen Flusses gelegen. Sie befindet sich am Übergang von den unteren Lagen zu den mittleren Lagen des Erzgebirges. Bekannt ist Zschopau auch heute noch durch den Motorradbau. Von 1922 bis 2016 wurden in der Stadt Motorräder gebaut ("VEB Motorradwerk Zschopau"). Damals bestand das Markenzeichen DKW = Dampf Kraft Wagen, das für Fahrräder, Motorräder, Autos und Kühlschränke Verwendung fand.

Bei einem Bombenangriff am 19. März 1945 wurden 11 Häuser sowie die Schulturnhalle zerstört und 23 Menschen getötet. Vom 21. November 1944 bis Mitte April 1945 existierte zudem ein Außenlager des KZ Flossenbürg bei der Auto Union AG in Zschopau. 500 jüdische Frauen und Mädchen aus dem Lager Auschwitz mussten hier in der Rüstungswirtschaft Zwangsarbeit verrichten und wurden schließlich auf den Todesmarsch zum KZ Theresienstadt getrieben, bei dem sehr viele ums Leben kamen.



Unsere Familie blieb ungefähr drei Monate, bis April 1945, in dieser Stadt. Sie erlebte somit auch den Bombenangriff vom 19. März 1945.

In Zschopau gab es etliche Textilunternehmen. Es könnte somit gut möglich gewesen sein, dass Oma als Schneiderin in Zschopau Arbeit finden konnte und so durch einen kleinen Verdienst das Überleben der Familie mit abgesichert hat. Dies ist aber nur eine Vermutung meinerseits, die nicht verifiziert ist.

Irgendwann im März/April 1945 wurde durch das Rote Kreuz offenbar die Meldung verbreitet, Zollbrücken sei frei und die Bewohner könnten wieder in ihre Heimat zurückkehren.
Bislang waren die Dorfbewohner größtenteils noch zusammengeblieben. Nun aber wurde das Dorf endgültig für immer auseinandergerissen.

Ich denke, es war dieser Moment, der "den Abschied für immer" vom bisherigen Leben markierte. Denn auch bei einer Rückkehr wäre nichts mehr gewesen wie es vor dem Räumungsbefehl war.

Die Menschen wussten, dass der Russe im Osten war. Daher hatten viele ehemalige Zollbrückener nicht mehr den Mut und die Kraft, nach Hause zurückzukehren. Ihnen fehlte auch der Glaube an die vom Roten Kreuz überbrachte Nachricht. Sie entschieden sich, ihre Flucht weiter nach Westen, in den Kernbereich des Deutschen Reiches, fortzusetzen.
Andere, so auch unsere Familie, klammerten sich an die Hoffnung, man könne tatsächlich wieder in die Heimat zurück. So entschloss sich unsere Familie zur Rückflucht.

Den Erzählungen meiner Großcousine Jutta habe ich entnommen, dass dies der besonders beschwerliche, anstrengende und gefährliche Teil der Flucht gewesen ist. Dieses Mal standen auch keine Transportfahrzeuge bereit. Die Strecke musste zu Fuß ("getreckt") bewältigt werden. Diese Rückflucht ist offenbar auch der Teil der Flucht, von dem uns die Oma immer erzählt hat, ohne dass uns bewusst war, dass sie dabei wieder versuchte, in ihre Heimat zurückzukehren.



Gemeinsam mit den direkten Nachbarn aus Tschiefer, den Familien Kutzke und Grasse machte sich unsere Familie auf den Heimweg. Die Route führte von Zschopau im Erzgebirge in die Oberlausitz in den Ort Horka bei Görlitz, ganz nahe an der heutigen Grenze zu Polen gelegen.

Jutta Rumplasch berichtete mir von dem 3. Teil, der (Rück-)Flucht**: "...ich habe Deine Mutti, die damals erst 4 Jahre alt war, auf der Rückflucht jeden Tag 20 Kilometer im Kinderwagen geschoben, obwohl ich selbst erst 11 Jahre alt war. Das heißt, vom Erzgebirge bis in die Lausitz zu Fuß (also getreckt)."**

Und von Oma Erna ist überliefert, dass Jutta den Kinderwagen irgendwann entnervt am Straßenrand abgestellt hat. Dies wurde erst später bemerkt und zwang die Familie umzukehren, um den Kinderwagen zu suchen und nachzuholen. Meine Mutter berichtet heute noch davon, dass sie damals ja fast ums Leben gekommen wäre.

Die beschwerliche Flucht führte über Landstraßen und Dörfer. Die Familien übernachteten bei Bauern in den Scheunen, auf verlassenen Bauernhöfen oder wo immer sie gerade Unterschlupf fanden. Dank den aus Zollbrücken mitgeführten (konservierten) Lebensmitteln war für die Kinder eine ausreichende Versorgung vorhanden, so dass aus unserer Familie niemand verhungerte oder auf der Flucht das Leben verlor. Diese Rückflucht, die letztlich in der Oberlausitz in Horka endete, da die niederschlesischen Dörfer doch vom Russen besetzt waren, dauerte ungefähr (basierend auf den früheren Erzählungen von Oma Erna) 4-6 Wochen. Bis hierher ist unsere Familie eng mit den ehemaligen Nachbarn (Familien Grasse und Kutzke) zusammengeblieben. In Horka wohnten die Familien auch gemeinsam in einem leerstehenden Bauernhaus. Juttas Erzählungen ist zu entnehmen, dass die Rückflucht der schlimmste Teil der ganzen Flucht gewesen ist. **"Ich war 11 Jahre, also ein Kind, und dieses Leben hat mich hart geprägt, vor allem bei der Rückwanderung. Viele tote Menschen und Tiere in den Straßengräben. Verhungert. Es war grausam...."**

In Horka wandten sich die Familien dann an den Suchdienst des Roten Kreuzes, um die verschollenen Familienmitglieder ausfindig zu machen. Gesucht wurden:

*Artur Vogel: Ernas Ehemann; in britische Kriegsgefangenschaft geraten
*Gisela Kliemke: Tochter von Gertrud; war zum Zeitpunkt des Fluchtaufrufs im RAD eingesetzt
*Horst Kliemke: Sohn vor Gertrud; war zum Zeitpunkt des Fluchtaufrufs im RAD eingesetzt
*Bertha Kliemke mit Tochter Helga: Frau und Kind des gefallenen Sohnes Albert
*Margaretha Kliemke mit Tochter Ruth
Frau und Kind des in sowjetische Kriegsgefangenschaft geratenen Sohnes Ewald

Jutta berichtet dazu: **"...wir wohnten zusammen in einem leer stehenden Bauernhaus (Anm.: in Horka bei Görlitz). Herr Grasse (Anm.: ein ehemaliger Nachbar aus Tschiefer) hatte sich sehr bemüht, über den Suchdienst des Roten Kreuzes meine beiden großen Geschwister Horst und Gisela zu finden, was ihm auch gelang! Gisela wurde nach Rohne verschlagen und so sind wir nach der Lausitz gewandert. Oma, Opa (Emma u. Wilhelm), Deine Oma (Erna) mit Rita... wir wollten zusammen bleiben. Darauf legten meine Oma Emma und Opa Wilhelm sehr viel wert, das vergesse ich bis heute nicht."**

Gisela hatte es also nach Rohne verschlagen, gar nicht mal so weit von Horka entfernt, gemessen an der bisher zurückgelegten Fluchtroute. Meine Ur-Großeltern Emma und Wilhelm Kliemke legten sehr großen Wert darauf, dass die Familie zusammenblieb. Und so ist die Familie Kliemke von Horka weiter nach Rohne (Oberlausitz) gewandert, wo sie sich schließlich niedergelassen hat und eine neue Heimat fand. Auch Horst stieß irgendwann zu der Familie, ließ sich ebenfalls in Schleife/Rohne nieder und erfüllte sich dort in späteren Jahren seinen großen Traum von einem eigenen Bauernhof. Die Familien Grasse und Kutzke, mit denen man so viel gemeinsam erlebt hat, hat man nie wiedergesehen.[34]

17. 10. 86 Grete Kutzke aus Zollbrücken in DDR-1220 Eisenhüttenstadt

[34] Familie Grasse hat möglicherweise nach dem Krieg in Salzgitter eine neue Heimat gefunden. Familie Kutzke ist möglicherweise in Eisenhüttenstadt gelandet.

Mit der Ankunft in Rohne endete die Flucht nur ca. 100 km von der alten Heimat entfernt.
So nah – und doch so fern.

Heutzutage benötigt man mit dem Auto von Schleife/Rohne nach Zollbrücken (heute: Przyborów) in etwa 1 ½ Stunden.





Die Leiden waren nach Ende des Krieges aber noch lange nicht vorbei.
Die Oberlausitz gehörte zur sowjetischen Besatzungszone, die russischen Soldaten waren überall. Plünderungen und Vergewaltigungen waren allgegenwärtig. Gisela konnte diesem Schicksal nicht entgehen. Die 11jährige Jutta musste die Vergewaltigung ihrer Schwester aus nächster Nähe mit ansehen.

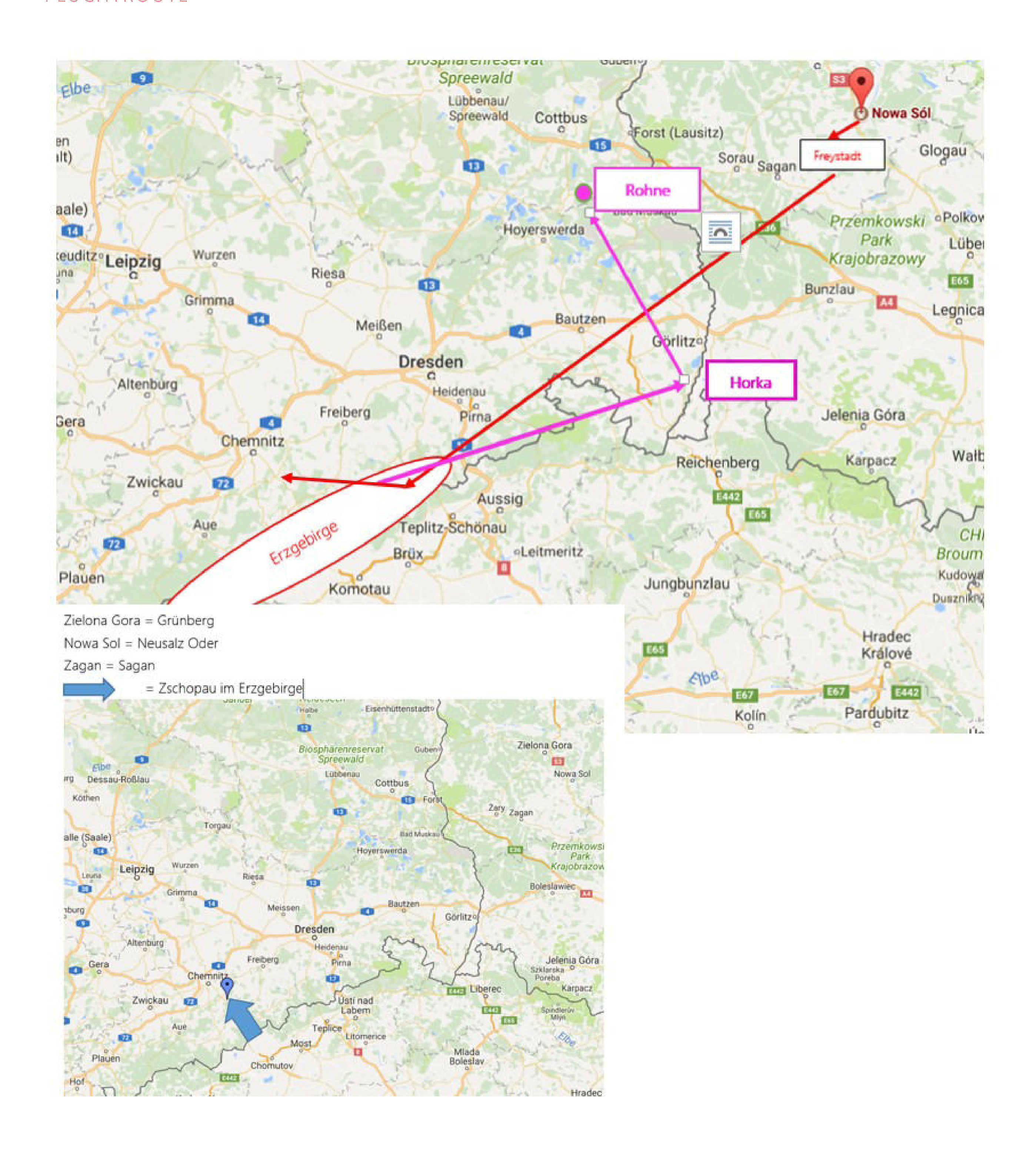
Jutta berichtet weiter: **"...da habe ich erkannt, dass Oma Emma und Opa Wilhelm die Flucht nicht verkraftet haben, denn das, was sie aufgebaut haben, war weg. .... Opa Wilhelm wurde dann sehr krank (Wasser im ganzen Körper). Er starb dann an Herzversagen. Er wurde in Rohne beerdigt. In dieser Phase habe ich Oma Emma sehr unterstützt, habe bei ihr geschlafen und sie war in der Sterbenszeit nicht allein mit Opa. Schon diese Situation hat mich als Kind sehr geprägt. Im Nachhinein hatten wir noch unangenehmen Kontakt mit den Russen. Es waren ja nach dem Krieg die Besatzer von allen Städten und Dörfern. Meine Mutter (Gertrud Kliemke) und Deine Oma (Erna Vogel) mussten sich oft verstecken. Sie waren ja damals noch junge Frauen (Thema: Vergewaltigungen). So wurde auch damals meine 17jährige Schwester Gisela vergewaltigt, was ich als 11jährige mit ansehen musste. Auch Plünderungen waren gang und gäbe. Dieser Ausspruch ist ein typischer schlesischer Satz."**

Omas in der früheren DDR lebende Familie hatte schon zeitig (ab Ende der 1980er-Jahre) die Möglichkeit, die alte – nun polnische - Heimat zu besuchen. Diese Möglichkeit wurde mehrmals genutzt und unsere Familie durfte dabei auch das ehemalige Elternhaus betreten. Sehr emotional war der Moment, als Gertrud, Willys Witwe, bei einem ersten Besuch sogar Mobiliar entdeckte, das früher einmal Emma und Wilhelm Kliemke gehörte. Und sogar eine Puppe von Gisela befand sich noch in dem Haus und wurde ihr nach über 40 Jahren wieder übergeben.

Das Haus unserer Vorfahren wird nun von einem netten polnischen Ehepaar bewohnt, das nach dem Krieg selbst nach Zollbrücken zwangsumgesiedelt wurde. Es kaufte das Haus irgendwann vom polnischen Staat und hat sich seither sehr um den Substanzerhalt gekümmert. Es ist erfreulich, dass damit das Andenken an Emma und Wilhelm Kliemke bis heute als ein Vermächtnis der Vergangen-

heit bewahrt wird. Umfangreiche Informationen und Fotos von Oma Elternhaus in Tschiefer finden sich im Kapitel "Wohnhaus und Wohnumfeld in Tschiefer".

Fluchtroute



Tschiefer/Zollbrücken = ca. 5km östlich von Nowa Sòl (Neusalz)

KRIEGSENDE

Als am 8. Mai 1945 die Waffen endlich schwiegen, waren mehr als 60 Millionen Menschen tot. Gefallen an der Front, ermordet in Konzentrationslagern, verbrannt in Bombennächten, gestorben an Hunger, Kälte und Gewalt auf der großen Flucht.[35]

Generaloberst Jodl unterzeichnete am 7. Mai 1945 in Reims im Hauptquartier von General Eisenhower, Oberbefehlshaber der alliierten Streitkräfte in Europa, die bedingungslose Kapitulation des Deutschen Reichs. Sie trat am 8. Mai 1945 um 23 Uhr in Kraft.

Nach mehr als fünf Jahren Krieg schwiegen in Europa endlich die Waffen.
Weite Teile des Kontinents waren zerstört.

Als die Welt erfuhr, was in deutschem Namen nicht nur in den Lagern des Regimes geschehen war, kehrte sich der Zorn der Völker gegen Hitlers ganzes Volk.
Nach dem Ende der Kämpfe begann die Rache der Sieger - Rache für millionenfaches Leid, das von Deutschen und ihren Helfern angerichtet worden war. 14 Millionen Deutsche wurden vertrieben. Es waren vor allem die Frauen, die für Hitlers Krieg bezahlen mussten: Vergewaltigungen, Plünderungen und Morde waren an der Tagesordnung.

Der Krieg im Pazifik, der am 7. Dezember 1941 mit dem japanischen Überfall auf Pearl Harbor begonnen hatte, dauerte noch bis August 1945 und erreichte mit den Atombombenabwürfen auf die Städte Hiroshima und Nagasaki seinen traurigen Höhepunkt. Am 2. September 1945 endete mit der Kapitulation Japans der Zweite Weltkrieg auch im pazifischen Raum.

Dieser Krieg schuf neue Gesellschaften, er war Voraussetzung für einen anderen, den Kalten Krieg.

[35] https://www.lpb-bw.de/kriegsende.html

Traumatische Gefühlsachterbahn

Die beschwerliche Flucht im tiefsten (eiskalten) Winter, bei der die Verantwortung für ihre Tochter, aber auch für ihre Eltern mit dem kranken, gehunfähigen Vater auf Oma Erna lastete wird sie vermutlich nachhaltig für immer verändert haben.

Dabei die ständige Furcht vor Vergewaltigung, die auch in den ersten Nachkriegsmonaten unter den Besatzern weiterhin ein tagtäglicher Begleiter war. Genauso wie Jutta schon von ihrer eigenen Prägung berichtet hat wird es auch bei Oma Erna unauslöschbare Spuren hinterlassen haben.

Hinzu kam die immerwährende Hoffnung auf die Rückkehr in die Heimat.
Gefolgt von der tiefen Enttäuschung und Trauer, als erkennbar wurde, dass es keine Heimkehr geben wird.

Die räumliche Trennung von ihrer in Schleife/Rohne (Oberlausitz; Sowjetische Zone, später: DDR) gestrandeten Familie, um mit ihrer Tochter zu ihrem aus der Kriegsgefangenschaft nach Goslar (Britische Zone) entlassenen Mann zu reisen.

Die enorme Enttäuschung ihrer Eltern über die Trennung, da es für sie das wichtigste Anliegen war, dass die Familie zusammenbleiben sollte.

Ein vermutlich ziemlich schlechtes Gewissen gegenüber ihren Eltern und ihrer Verwandtschaft, weil sie mit ihrem Weggang die Familie letztlich doch auseinander gerissen hat.

Der schnelle Tod ihres Vaters nachdem sie die Familie verlassen hatte.

Die schweren entbehrungs- und hungerreichen ersten Nachkriegsjahre.

Der Schock, als die Trennung zur "Ostzone" im Jahr 1961 durch den Mauerbau und die Zeit des Kalten Krieges auch die letzten Möglichkeiten auf Familienbesuche für viele Jahre endgültig zerstörte und ab den 1960er-Jahren nur unter großen Schwierigkeiten alle paar Jahre persönliche Kontakte (fast ausschließlich nur) auf dem Staatsgebiet der Deutschen Demokratischen Republik möglich waren.

Ich frage mich, wie meine Oma damit umgegangen ist, dass ihr Wegzug ihrem Vater möglicherweise den Todesstoß versetzt hat. Wir wissen, dass Wilhelm Kliemke schon zum Zeitpunkt der Flucht sehr krank gewesen ist. Wie Jutta jedoch berichtete, hat sich diese Krankheit nach Oma Ernas Wegzug soweit verschlimmert, dass er schließlich schnell verstarb.

Es war Jutta, ein Teenager noch, die in der Zeit seines Sterbens bei Emma Kliemke war und sie moralisch unterstützte. Nicht ihre Tochter Erna. Es wurde nie darüber gesprochen.
Aber nach dem, was ich durch Jutta erfahren habe, vermute ich stark, dass in Oma Erna durchaus (nicht ausgesprochene) Schuldgefühle geschlummert haben, die sie möglicherweise in den Jahren ihrer Ehe auch auf ihren Mann Artur übertragen haben könnte.

Es ist für Menschen, die nie einen Krieg erlebt haben, nicht nachvollziehbar, was in meiner Oma und den anderen Flüchtenden in dieser Zeit vorgegangen sein muss. Welche Gedanken haben sie in dieser Zeit beherrscht? War alles Denken nur auf das Überleben fokussiert oder war zu diesem Zeitpunkt bereits Platz für Trauer und Sorge um die Heimat?

Aus Furcht vor der heranrückenden Roten Armee verließen die Schlesier zu Hunderttausenden in schlecht gerüsteten Flüchtlingstrecks ihre Heimat. Schlesien fiel unter russische Besatzung, wurde schließlich vom Deutschen Reich abgetrennt und Polen zugesprochen.

Diese Achterbahnfahrt an Emotionen zu verarbeiten, verändert einen Menschen grundlegend für immer. Tief eingeprägt in mein Gedächtnis hat sich das Wort "Oder-Neiße-Grenze". Oma hat sehr oft von dieser Grenze gesprochen. Als Kind wusste ich damit nichts anzufangen. Als Jugendliche hat es mich nicht interessiert. Nichtsdestotrotz verbinde ich heute noch mit dieser Wortverbindung "Oder-Neiße-Grenze" starke Emotionen, Hoffnung & Hoffnungslosigkeit.

Wirklich gern wüsste ich auch, wie Oma nach dieser schweren Zeit ihrem Mann gegenüber empfunden haben mag. Artur Vogel wurde schon zu Beginn des Krieges eingezogen. Da waren die beiden gerade 4-5 Jahre verheiratet. Während der Kriegsjahre hat sie ihren Mann nur sporadisch gesehen, wenn er für kurze Zeit auf Heimaturlaub war. Als sie ihre Heimat fluchtmäßig verlassen musste, waren ihre Gedanken vermutlich auf das Überleben fokussiert, ihre Gefühle teilweise eingefroren. Sie wusste nie, ob sie ihren Mann nochmals wiedersehen würde. Würde er im Krieg fallen? Würden sie sich nach der Flucht überhaupt wiederfinden?

Als sie ihren Mann im Januar 1946 endlich wieder traf waren weitere Monate vergangen. Zu diesem Zeitpunkt waren Oma und Opa auf dem Papier etwas über 10 Jahre verheiratet. Davon haben sie im besten Fall 5 Jahre gemeinsam verbracht. Opa dürfte ein Fremder gewesen sein, dem Oma in die britische Zone gefolgt war. Bedingt durch die schweren Erlebnisse hatten sich beide Menschen mit Sicherheit stark verändert. Oma hat nie darüber gesprochen. Ich denke mir aber, dass es nicht gerade leicht war, sich in den Nachkriegsjahren wieder zusammenzuraufen und im Prinzip ganz neu miteinander ein Leben zu beginnen. Mit Höhen, mit Tiefen. Bis dass der Tod sie schied.

Die Zeit nach der Flucht

Omas Mann Artur wurde im Juli 1945 aus Britischer Kriegsgefangenschaft nach Goslar in die Britische Zone entlassen. Für eine Zeit war nicht klar, ob dieser geografische Bereich des Harzes in der Britischen Zone verbleiben würde. Wegen der ziemlich prekären Situation der Lebensmittelbeschaffung, nicht nur in dem besetzten Deutschland, sondern auch in England selbst und der bedrohlich nahen Grenzen zur Sowjetzone, gab es zu diesem Zeitpunkt Überlegungen bei den Alliierten, Gebiete zu tauschen.[36] Im Juli 1945 klebten dann jedoch Plakate an den in Goslar vorhandenen 25 Anschlagsäulen (Litfaßsäulen) und 9 Hinweistafeln mit der Versicherung (Zitat): "We have the pleasure of informing you that Goslar will remain, repeat: will remain, in the British Zone" ("Wir haben die Freude, Sie zu informieren, dass Goslar in der Britischen Zone verbleiben wird, wir wiederholen: "verbleiben wird"") Cap. F. Simpson" (Zitatende).

Im Herbst 1945 wurde endlich der Postverkehr auch grenzüberschreitend in den vier Besatzungszonen (wenn auch sehr eingeschränkt) wieder aufgenommen.

Zu dieser Zeit, Oma Erna war mit der restlichen Familie Kliemke bereits in Rohne in der Oberlausitz angekommen, erhielt sie wohl auch die Nachricht vom Suchdienst des Roten Kreuzes, dass ihr in britische Kriegsgefangenschaft geratener Mann Artur nun in Goslar leben würde. Eine Stadt, die ihr bis dahin gänzlich unbekannt war.

In den Korrespondenzen weigerte sich mein Opa Artur standhaft, freiwillig in die Sowjetische Zone zu ziehen und konfrontierte meine Oma damit, dass sie ihn nicht wiedersehen würde käme sie nicht nach Goslar. Jutta berichtet **"...weil bekannt war, dass im Osten der Russe ist. So kann ich heute deinen Opa Artur verstehen."**

In der Familie wurde natürlich darüber gesprochen, welche Optionen Oma Erna hatte und welche Entscheidung zu treffen sei. Schweren Herzens entschied sich Oma dazu, zu ihrem Mann in den Westsektor zu ziehen. Für ihre Eltern Emma und Wilhelm dürfte dies, auch wenn die Entscheidung gemeinsam getroffen wurde, ein großer Schlag gewesen sein. Denn, wie schon früher erwähnt, legten vor allem Oma Ernas Eltern großen Wert darauf, dass die Familie nach der Flucht auf jeden Fall zusammen bleiben sollte. Mit dem Wegzug von Oma Erna war die Familie endgültig auseinander gerissen und Ur-Oma Emma blieb allein mit ihrem sterbenden Mann zurück.

---

[36] "Stunde Null bis Pall Mall" von Hannelore Giesecke

Ihre Söhne Willy und Albert waren im Krieg verstorben. Ihr Sohn Ewald war in russischer Kriegsgefangenschaft. Und ihre Tochter war nun auf dem Weg in den Westsektor, viele Stunden entfernt von der Oberlausitz.

Somit reiste Oma Erna nur wenige Monate nach Kriegsende, im Januar 1946, schicksalsergeben (und wie ich Oma einschätze auch ziemlich erbost), allein mit ihrer kleinen Tochter durch ein zerstörtes Land. Es gab kaum funktionsfähige Infrastruktur; dass überhaupt Züge fuhren, grenzt für mich an ein Wunder. Wie lange sie für die Fahrt von Görlitz/Rohne (vermutlich über Berlin) brauchte um nach Goslar zu kommen ist nicht überliefert. Auch die winterliche Reisezeit hat bestimmt dazu beigetragen, dass die Reise wohl eher als eine Qual empfunden wurde und die Freude auf das Wiedersehen mit ihrem Mann eher zurückhaltend war. Was sie allein mit dieser Reise geleistet hat, ist bewundernswert. Welche Habseligkeiten besaß sie noch, die ebenfalls transportiert werden mussten?

Wie fühlte sie sich auf der Fahrt zu ihrem Ehemann, den sie seit fast zwei Jahren (oder länger) nicht mehr gesehen hatte?

Als sie nach langer Reise abgekämpft mit ihrer Tochter in Goslar eintraf, erhielt sie Hilfe von der Bahnhofsmission. Eine Dame der Mission führte sie zu der Anschrift von der man dachte, dort würde ihr Mann wohnen. Offenbar ist es aber zu einer Verwechselung zwischen den Straßen "An der Abzucht" und "Abzuchtstraße" gekommen. So irrte die kleine Gruppe von Haus zu Haus, aber niemand kannte einen Artur Vogel.

Erna, aber vor allem auch ihre kleine Tochter Rita, waren bereits zu Tode erschöpft und vollständig entmutigt, als der Dame der Bahnhofsmission die Idee kam, es in der Straße "An der Abzucht" zu versuchen.
Und dort wurden sie fündig. Artur war zu dem Zeitpunkt tatsächlich auch daheim, aber von dem Auftauchen seiner Frau und seinem Kind so überrascht und überwältigt, dass er in der ersten Wiedersehensfreude versehentlich "wertvolles" (weil es kaum etwas zu kaufen gab und auch kein Geld für solche Ausgaben vorhanden war) Geschirr zerschlug.
Artur war ein sehr emotionaler Mensch und vor allem das Wiedersehen mit seiner Tochter, die er "Ritl" nannte, war eine riesige Freude für ihn. Für seine Tochter Rita weniger, denn für sie war es ein wildfremder Mann, der sie da gerade wie verrückt umarmte.

Am 18.01.1946, fast auf den Tag genau ein Jahr nachdem sie aus ihrer Heimat flüchten musste, meldete sich Erna Vogel mit ihrer Tochter Rita offiziell in der Stadt Goslar an, wie die Wohnsitzkarte aus dem Jahr 1946 belegt. Sie kam somit nur ½ Jahr nach ihrem Mann in dieser für sie so fremden Stadt, die der Britischen Militärregierung unterstand, an.

II. Wohnsitz

Name u. Vorn. Vogel, Artur Heinrich Rudolf
Beruf Elektriker
geb. am 1.1.1910 in Neusalz
Kreis Freystadt
Ag 814825
Glaubensbek. kath. Staatsangeh. Dtsch.Reich

Ehefrau, geb. Klimke
Vornamen Erna
geb. am 1. [illegible].1912 in Zollbrücken
Kreis Freystadt
Glaubensbekenntnis ev.
Ag 814826

	Kinder	Geburtsdatum	Geburtsort	evgl. kath.
1.	Rita	5.2.41	Zollbrücken Freystadt	ev.
2.				
3.				
4.				
5.				

Zugezogen am	von	nach Straße u. Nr.	Verzogen am	nach
30.7./31.7.45	engl. Gefangenschaft.	An der Abzucht 1	Ehemann: 20.1.1949	Bochum, Frankgasse 7
Ehefrau u. Kind: 16.1.1946	Rohne, Krs. Weißwasser, Nr. 19	An der Abzucht 1		
Ehemann 29.1.1949	von Bochum, war dort nicht gemeldet	An d. Abzucht 1		

Ständiger Wohnsitz: Zollbrücken, Krs. Freystadt, Nr. 160.

Bemerkungen: [illegible] fest gemeldet.

Am 05. Februar 1946, nur drei Wochen nach ihrer Ankunft in Goslar, wurde Rita Vogel fünf Jahre alt. Erinnerungen an ihren Geburtsort Zollbrücken in Niederschlesien hat sie keine.
Ihre Heimat ist bereits die Stadt Goslar im Harz (Westdeutschland). Erinnerungen an ein Land vor unserer Zeit fangen bereits kurz nach dem Verlassen der Heimat bei den Kriegskindern an zu verblassen......

Rita erinnert sich, dass Oma Erna beim Anblick der zwei kleinen Zimmerchen, die der Familie "An der Abzucht 1" unter dem Dach zugeteilt worden waren, ungläubig sagte: "Und hier sollen wir alle wohnen!?" Zusammen wohnte die kleine Familie dann sieben Jahre lang, bis zum Mai 1953, in diesen zwei kleinen Zimmern in die Artur Vogel bei seiner Ankunft in Goslar am 30.07.1945 zwangseingewiesen worden war. Ohne Küche, ohne eigenes Bad/WC. Zumindest kaltes fließendes Wasser war bereits vorhanden, daran erinnert Rita sich noch genau. Unter solch schwierigen Verhältnissen

hat meine Oma sieben Jahre lang ihre Familie so gut es möglich war, versorgt. Die Toilette befand sich im Hausflur und musste sich mit anderen Familien geteilt werden. Aber immerhin handelte es sich schon um ein Wasserklosett (und kein Plumpsklo).

Oma Erna kam in eine Stadt, die in der Zeit des Nationalsozialismus als Reichsbauernstadt eine Hochburg der NSDAP gewesen war. Während des Krieges blieb Goslar von Bombeneinschlägen weitestgehend verschont. Nach Kriegsende wurde Goslar von Flüchtlingen und Vertriebenen geradezu überrannt. Die Einwohnerzahl hat sich in den Jahren 1945/46 drastisch erhöht. Vor dem Krieg hatte die Stadt 25.555 Einwohner. Bei der Zählung am 29.10.1946 wurden 36.010 Menschen nachgewiesen. Und die Zahl stieg in den darauffolgenden Jahren weiter an.
Zudem lebten (in Lagern) sehr viele DPs (Displaced Persons). Goslar platzte aus allen Nähten, es gab keinen Wohnraum mehr, zumal die Britischen Besatzer umfangreichen Wohnraum für eigene Belange beschlagnahmt hatten. Die Neuankömmlinge wurden in Wohnungen und Häuser "zwangseingewiesen". Die Anfeindungen und Diskriminierungen, die von der ursprünglichen Goslarer Bevölkerung ausgingen, waren gem. den Erzählungen von Rita (Flüchtlingskind) und Dieter (alteingesessener Einwohner) stark ausgeprägt.

Wie überall in Deutschland litt die Bevölkerung in dieser Zeit (und auch in den Folgejahren) unter extremem Hunger. So sehr sich die Britischen Besatzer auch bemühten, konnten sie doch keine ausreichende Lebensmittelversorgung sicherstellen.
Von Hilfsorganisationen, wie z.B. dem Quäkerteam, wurden die DPs gegenüber der einheimischen (reichsdeutschen) Bevölkerung in der Versorgung bevorzugt. Zum einen, weil man der Ansicht war, dass diese Menschen durch das deutsche Volk so viel Unrecht und Leid erfahren hatten, dass sie jetzt das Recht auf Bevorzugung hätten. Zum anderen, weil man der Ansicht war, dass die einheimische Bevölkerung doch schließlich ein Dach über dem Kopf hatte und auch noch "Besitz" besaß, da die Stadt Goslar von Bombenangriffen weitestgehend, und die Zivilbevölkerung komplett verschont geblieben sind.

[37]Die Flüchtlinge waren damit doppelt gestraft, denn als Reichsdeutsche standen sie in der Hierarchie unter den DPs, hatten aber auch alles verloren und eigentlich kaum noch Hab und Gut.
Oma Erna und ihre Familie konnten sich daher noch glücklich schätzen, dass man ihnen überhaupt Wohnraum zugewiesen hatte. Viele Flüchtlinge wohnten über Jahre in Kasernen, oder der vollständig aus Holz gebauten Goslarhalle[38], die allein wegen der lauten Akustik grauenvoll gewesen sein muss.

---

[37] "An den Wassern von Babylon" von Margaret McNeill

[38] Die Goslarhalle (auch Stadthalle Goslar) ist am 30.03.1948 vollständig abgebrannt

Es war hauptsächlich Erna Vogel zu verdanken, dass vor allem ihre Tochter Rita diese Zeit einigermaßen gut (ernährungsmäßig) überstanden hat. Durch ihr näherisches Können hat sie in diesen Jahren für etwas wohlhabendere Bürgerinnen der Stadt genäht und anstatt eines ausschließlichen Entgelts als Bezahlung verhandelt, dass sie und ihre Tochter Kost erhielten. Somit war zumindest über große Zeiträume die Versorgung mit Nahrung einigermaßen gesichert.

Fotos aus der Zeit um 1946/47 herum zeigen, dass Rita, und auch Erna, sehr schlank – aber keineswegs ausgemergelt - waren. Artur Vogel waren in diesen Jahren jedoch die Strapazen seiner Zeit als Soldat und auch als Kriegsgefangener weiterhin anzusehen.



Abbildung 58: Familie Vogel, vermutlich im Sommer 1946

Abbildung 59: Rita Vogel, vermutlich 1947



Der Aufnahmezeitpunkt des linken Fotos ist fraglich. Mehr Überlegungen dazu im Kapitel "Zeitliche Einordung der familiären Fotografien". Ggf. stammt diese Aufnahme sogar noch aus Zollbrücken (Sommer 1944).

Nachkriegsjahre

Über lange Zeit drehte sich das tägliche Leben vor allem um die Beschaffung von Nahrungsmitteln und Heizmaterial. Die Versorgung mit Lebensmitteln war katastrophal. Für die Britische Zone waren 1.500 kcal am Tag nicht gewährleistet. Ebenso ungewiss war die Zuteilung von Heizmaterial, weshalb weiterhin um Holz aus dem Wald beim Forstamt förmlich gebettelt wurde. Der Holzkahlschlag für die Alliierten (Kriegsentschädigung: "Aktion Specht"[39]) lief auf Hochtouren, rund um Goslar mehrten sich die Kahlschläge, der Harz war fast vollständig abgeholzt.[40]
Mit allem musste sparsamst umgegangen werden. Beschlagnahmungen von Hab und Gut durch offizielle Stellen der Britischen Besatzungsmacht (Konfiszierungen) waren nach wie vor gang und gäbe, obwohl die Menschen nicht genug zu essen hatten, nicht richtig heizen konnten, Strom und Gas auf ein Minimum reduziert waren, an neue Bekleidung jeglicher Art gar nicht zu denken war. Schuhwerk konnte lediglich in der Tauschzentrale erlangt werden, nicht einmal Papier und Bleistifte gab es, fast alle Wohnungen waren überfüllt mit Zwangsmietern, an allen Ecken und Enden fehlte dringend Erforderliches, und überall behalf man sich mit Ersatz und Notlösungen ("aus Alt mach Neu"). Am 17.Mai 1946 sprach man in der "Goslarschen" (Goslarer Zeitung) sogar vom "Höhepunkt der Ernährungskrise in der Welt".

Im August 1946 wurde die Ernährungslage immer schlechter, der Hunger immer größer, und das Thema Nr. 1 blieb das Essen. Man versuchte alles Mögliche, um irgendwo Essbares zu ergattern. Daneben blühte der Schwarzhandel. Die Nahrungssuche beherrschte das gesamte Leben, und fast Alle (Erwachsene, Jugendliche und auch Kinder) gingen dabei oft illegal zu Werk.
Aber auch Weltbewegendes fand in dieser Zeit statt: In der zweiten Jahreshälfte 1946 wurde Penicillin in Großbritannien für den zivilen Bedarf freigegeben und durfte in der Britischen Zone nun (ausschließlich) für Tripper-erkrankte Zivilpersonen wegen der hohen Ansteckungsgefahr verwendet werden. Der illegale Handel damit blühte. In Goslar wurde das damalige Hotel "Hamburger Hof" zu einem "Tripper-Hotel". Fast alle an Tripper erkrankten Personen wurden in diesem Haus untergebracht".

Ende 1946 wurde die Wohnungsnot allerorts zusehends bedrückender. Es kamen immer mehr Ausgewiesene, dazu Heimkehrer aus der Kriegsgefangenschaft und wiedergefundene Familienmitglieder; weitere Häuser wurden von der Militärregierung beschlagnahmt. Die notdürftige Möblierung nahm zum Teil dramatische Formen an. Die Menschen "wohnten" nicht mehr, sie "hausten" nur noch.

---

[39] Spiegel 8/1947: Holzhacker in Uniform: http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-41121207.html

[40] "Stunde Null bis Pall Mall" von Hannelore Giesecke

Zum 1. November 1946, dem Beginn des "Hungerwinters", wurde der Zugverkehr wieder stark eingeschränkt, da 25% weniger Kohle zur Verfügung stand. Reisen in die russische Zone mussten nun beim Oberbürgermeister – nicht mehr wie bisher bei der Militärregierung – beantragt werden.

Das Jahr 1947 fing mit unwahrscheinlicher Kälte an, bis zu -20°C wurden gemessen. Eine Kältewelle mit viel Schnee und Eis erfasste ganz Deutschland. Viele Menschen mussten, als Folge von nicht ausreichend vorhandenem Heizmaterial, mit Erfrierungen behandelt werden.
Wegen Kohlemangels stellten etliche Firmen ihren Betrieb ein. Die Menschen hungerten und froren; dazu kamen die noch verschärften Stromsperren, die im Wechsel ganze Straßen lahm legten.

Im März setzte endlich Tauwetter ein, brachte aber wieder neues Ungemach, denn großflächige Überschwemmungen richteten schwere Schäden an. Davon dürfte auch das Wohnhaus der Familie Vogel betroffen gewesen sein, lag es doch direkt an der Abzucht, die bei Hochwasser schnell die Stadt überflutet.

Die Lebensmittelzuteilung im April 1947 pro Monat / Verbraucher: 200g Fett, 600g Fleisch, 10.500g Brot, 1.500g Nährmittel, 62,5g Käse, 500g Zucker (= 1.500 kcal pro Tag). Das Durchschnittsgewicht der Männer betrug in jener Zeit 50kg, das der Frauen 43-45kg. Selbst die Schulspeisungen wurden auf nur noch 4x die Woche gekürzt.

Die britischen Soldaten hatten in dieser Zeit die Möglichkeit, in den NAAFI-Läden[41] einzukaufen, so dass ihre Versorgungslage bei weitem nicht so prekär war, wie die der Goslarer. Der Zugang zu den NAAFI-Läden war der Goslarer Bevölkerung verschlossen. Ein NAAFI-Laden befand sich in der Breiten Straße, direkt neben dem damaligen Modenhaus Rudolph, dessen Geschäftsräume teilweise beschlagnahmt waren.

[41] NAAFI: Die Navy, Army & Air Force Institutes (Einrichtungen der Marine, Armee und Luftwaffe) sind eine von der britischen Regierung gegründete Organisation, die Angehörigen der britischen Streitkräfte und ihren Familien im In- und Ausland Erholungs-, Sport- und Freizeiteinrichtungen bietet und sie mit Waren des täglichen Bedarfs versorgt. Die NAAFI betreibt Clubs, Bars, Restaurants, Cafés sowie Geschäfte, Supermärkte und andere Einrichtungen wie Wäschereien auf den meisten britischen Militärstützpunkten, außerdem Kantinen auf größeren Schiffen der Marine. Von Offizieren, die über eigene Messen verfügen, wird erwartet, dass sie die Clubs und Bars der NAAFI nur zu offiziellen Anlässen aufsuchen, um die Privatsphäre der Soldaten nicht zu stören.



Die Aufnahme stammt aus der Weihnachtszeit 1948.

Im Februar 1948 kam es endlich zu Verhandlungen über die Nutzung des ehemaligen Flughafengeländes, das sich seinerzeit von Kramerswinkel über Jürgenohl bis zur nördlichen Grenze der Berliner Allee hinzog. Der Antrag auf Bebauung des Flugfeldes mit Wohnungen für 12.000 Menschen wurde von der Militärregierung grundsätzlich genehmigt.[42]

Im März 1949 begann man dann tatsächlich mit dem Bau der ersten Gebäude (allerdings noch ohne fließend Wasser). Ein Brunnen auf dem Platz stand zur Verfügung und ein Plumpsklo für 8 Familien, irgendwo hinter den Häusern im Freien. Der Erstbezug erfolgte am 17.12.1949 und im September 1950 waren dann auch die Wasserleitungen fertig gestellt. Heute ist dieser Bauplatz der Erstbebauung bekannt als Trebnitzer Platz und ist mit Hochhäusern bebaut. Die Entstehung des neuen Stadtteils Jürgenohl nahm Druck aus der Goslarer Altstadt.

[42] Tiefergehende Informationen zum Flughafen Goslar habe ich in der Biografie "Harzer G´schichten" von Else Bertram gegeben

Nachdem Anfang der 1950er Jahre von der Militärregierung auch fast alle beschlagnahmten Gebäude zurückgegeben worden waren, entspannte sich die Wohnsituation langsam.



Abbildung 60: Blick vom Hochhaus Jürgenohl zum Flughafengebäude in Goslar (auf dem Fliegerhorst)



Abbildung 61: Die ersten Häuser in "Ur-Jürgenohl" am Trebnitzer Platz im Jahr 1949. Heute stehen dort Hochhäuser.

Schwieriger Neuanfang in Goslar

Flucht und Vertreibung, Folge 11 - von Peter Schyga

Goslar nach dem Krieg: Zu den großen Problemen gehört neben der Ernährung die Versorgung mit Heizmaterial. Holz wurde aus dem Wald geholt.

Am 10. April 1945 erreichten amerikanische Truppen Goslar. Gegen den Befehl von NSDAP-Bürgermeister Heinrich Droste übergaben die Bürger ihre Stadt der alliierten Macht kampf- und widerstandslos. Der Krieg war hier vorbei. Goslar blieb unversehrt.

Major Rogers, kommandierender Offizier der US-Alliierten, ernannte den als unbelastet geltenden langjährigen Stadtkämmerer Heinrich Wulfert zum Bürgermeister, um städtisches Verwaltungshandeln zu ermöglichen. Wenig später, am 29. Juni 1945 trat der erste Nachkriegsmagistrat, eingesetzt von der nun zuständigen britischen Besatzungsmacht, zusammen.

Zur Sitzungseröffnung erklärte der als sozialdemokratischer Kommunalpolitiker 1933 aus dem Amt gejagte Senator Wilhelm Söffge: „Es ist ein trauriges Erbe, das wir antreten. Wir werden alles daran setzen müssen, um die Schwierigkeiten zu meistern. Der Kommandant verlangt, wir sollen bauen. Das müssen und wollen wir auch. Doch es muss Schluss gemacht werden mit den Einfamilienhäusern und ganz besonders mit den Behelfsheimen, in denen nur wenige Menschen untergebracht werden können und durch die viel Land vergeudet wird. Es müssen Häuser gebaut werden, die viele Menschen fassen und wenig Land verbrauchen."

Bis diese Vorhaben in die Tat umgesetzt werden konnten, sollten noch Jahre vergehen. Vorerst kam es darauf an, die Not- und Mangelwirtschaft zu verwalten. Die Aufgaben waren gewaltig, die Schwierigkeiten ebenso. Goslar war überfüllt mit Bombenevakuierten, Verwundeten und Flüchtlingen aus dem Osten des zusammengebrochenen Reichs. Ab dem Frühjahr 1946 sollten Tausende Vertriebene aus den ehemaligen deutschen Gebieten in Polen hinzukommen.

37 000 Menschen wohnten nun in der Stadt, 11.000 mehr als noch 1939. Im Oktober 1946 betrug der Anteil der Vertriebenen in der Einwohnerschaft 32 Prozent. 1950 hatte Goslar 42.000 Bewohner. Die Ernährungslage war bis in den Herbst 1945 einigermaßen genügend. Die Bevölkerung hatte sich im Laufe der letzten Kriegsjahre an Entbehrungen und Rationierungen gewöhnt. In den letzten Kriegswochen waren unter der Regie von Dr. Otto Fricke, Firma Prelle, von Menschen, die den Glauben an den Endsieg nicht teilen konnten, organisiert Lebensmittel, Treib- und Brennstoffe gehamstert worden.

Manch Goslarer musste darben, noch nicht hungern. Zur Versorgung der Neuankömmlinge konnte das nicht reichen. Die Flüchtlinge waren auf Spenden und andere Unterstützungsleistungen angewiesen. Sie wurden weitgehend von internationalen Hilfsorganisationen, wie etwa den Quäkern, dem Hilfswerk der Evangelischen Kirche in Deutschland oder Verbänden der Caritas in Zusammenarbeit mit den Alliierten durch Garküchen versorgt.

Im Herbst 1945 verschlechterte sich die Lage zusehends, weil die Ernte mager ausfiel und Teile nicht eingebracht werden konnten. Trotz der vielen prinzipiell arbeitsfähigen Flüchtlinge fehlte es unmittelbar nach dem Krieg wegen der nicht mehr vorhandenen Zwangsarbeiter an Arbeitskräften in der Landwirtschaft.

Die Alliierten hatten mit einer täglichen Mindestmenge von 1550 Kalorien pro Person kalkuliert. Ab dem Spätsommer konnte dieses Maß nicht mehr erreicht werden. Durch die chronische Unterernährung wuchs die Anfälligkeit für Mangelerkrankungen. Fälle von Typhus, Diphtherie oder Tuberkulose nahmen zu, die Säuglingssterblichkeit stieg.

Das logistische und Versorgungsproblem stellte sich in dreifacher Weise: Die Bombenevakuierten aus westlichen Städten wollten so schnell wie möglich heim. Die Kriegsflüchtlinge aus dem Osten suchten eine provisorische Bleibe, viele noch in der Hoffnung zurückkehren zu können. Gleichzeitig wurde Goslar wie andere zonengrenznahe Orte zu einem Drehkreuz für Displaced Persons, Kriegsheimkehrer und den Kriegsgefangenenaustausch. Von Anfang Oktober bis Ende November 1945 kamen 22.315 Flüchtlinge an, 21.526 wurden weitertransportiert. 1.186 meldeten sich in Goslar an.

Schon vor dem Ansturm der Flüchtlinge war die Stadt mit heimatlosen Menschen und Verwundeten gefüllt. 19 Lazarette mit 3.000 Verwundeten mussten versorgt werden. Seit Ende 1943 waren mehr und mehr Evakuierte aus den bombenzerstörten Städten in Wohnungen der Stadt einquartiert worden. Reserven gab es kaum noch.

Am 26. September 1945 schilderte der nun amtierende Oberbürgermeister Dr. Helmut Wandschneider die Lage: „Besonders die Verwaltung wird angespannt durch die Betreuung der ausländischen Staatsangehörigen, der vielen Evakuierten und Flüchtlinge sowohl als auch der entlassenen Soldaten."

So wurden bis 1946 zahlreiche Durchgangslager eingerichtet, darunter: Goslarhalle, Vititorkaserne, Goetheschule, Rammelsbergkaserne, Pestalozzischule, Bergedorfkaserne, Oberschule für Jungen, Brauschweiger Hof. Bis in den Herbst 1946 waren von der Stadt 98 Wohnhäuser und 53 andere Grundstücke beschlagnahmt worden, so dass 1.100 Wohnräume ohne Küche und Nebenräume zur Verfügung gestellt werden konnten.

Die Einheimischen mussten enger zusammenrücken. Sie hatten ihr gewohntes Dach über dem Kopf, Möbel und Hausrat zur Organisation des alltäglichen Lebens. Die Flüchtlinge hatten nichts. Also waren die Goslarer aufgefordert, nicht nur Behausung zu teilen, sondern auch Hausrat abzugeben. Unter dem NS-Regime hatte man das „opfern" genannt, eine seit Jahren gewohnte Übung. Spendeneifer und bereitwillige Wohnraumüberlassung gegenüber den Bedürftigen schien allerdings auf Dauer nicht Sache vieler Goslarer zu sein.

Was die Menschen heute am meisten bewegt, ist die Ernährungslage, die Brennstofffrage und die Wohnungsknappheit ", fasste der scheidende Oberbürgermeister Rudolf Bosse die allgemeine Lage auf der Ratsversammlung vom 16. August 1946 zusammen.

„Tausende von Kindern hier in Goslar sind ohne Kleider und Schuhe. Der dringendste Bedarf an Säuglings- und Kleinkinderbekleidung ist seit Monaten nicht mehr zu befriedigen. Eure Stadt blieb von den furchtbaren

Zerstörungen des Krieges verwahrt. Das verpflichtet uns alle zu einem fühlbaren Opfer an Kleidung, Schuhen, Decken und Hausrat aller Art", hieß es in einem Aufruf der Stadt vom November 1946.

Als wenig später der berüchtigte „Hungerwinter" 1946/47 Deutschland fest im Griff hatte, dachte man im Magistrat laut über Zwangsmaßnahmen nach, weil den Appellen nur wenige Taten gefolgt waren.

Die Massenunterkünfte Goslarhalle und Vititorkaserne wurden Langzeitlösungen und zunehmend zu einem kommunalen Ärgernis. Die Bewohner litten unter dem Provisorium, der Enge, den hygienischen Verhältnissen, dem Mangel an privatem Rückzugsraum. Doch die städtische Administration steckte in der Klemme: Sie konnte auf immer weniger requirierten Wohnraum zugreifen, weil Eigentümer zunehmend erfolgreich gegen die Belegungen ihrer Immobilien klagten. Es dauerte bis Anfang 1950, dass die ersten neuen Siedlungen entstanden.

Quelle: GZ, Goslarsche Zeitung



Abbildung 62: Danzinger Straße in der Bauphase

Goslar Jürgenohl – ein Stadtteil entsteht

Abbildung 63: Bebauungsplan Jürgenohl

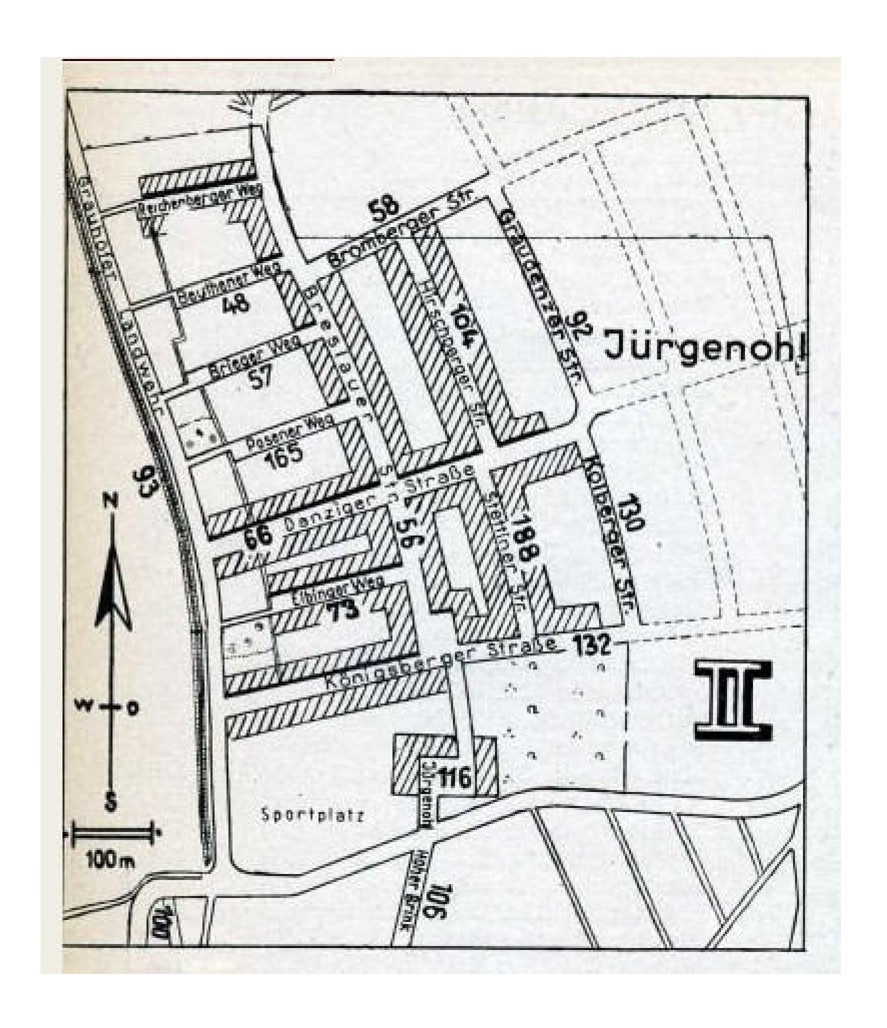


Abbildung 64: Der Trebnitzer Platz wie er in seinen Anfängen (1949/50) aussah





Abbildung 65: Jürgenohler Markt, ca. 1958-1962



Abbildung 66:
ca. 1960

Jürgenohl hat jetzt eine Schule

Heute wird der **Schulneubau** seiner Bestimmung übergeben

Die Volksschule Jürgenohl ist der dritte Volksschulneubau, der in Goslar nach dem Krieg errichtet wurde. Die Sudmerbergschule machte den Anfang, da man den Schulkindern den weiten und nicht ungefährlichen Weg in die Innenstadt nicht mehr zumuten konnte. Dann kam die Georgenbergschule an die Reihe, denn die Nordstadt dehnte sich immer stärker aus. Als man mit der „friedlichen Demontage“ des Fliegerhorstes, mit der Bebauung, begann, hatte wohl niemand geglaubt, daß man innerhalb kurzer Zeit mit einer Schule nicht mehr auskommen würde. Sehr bald zeigte sich jedoch, daß diese Volksschule in Goslars kinderreichstem Stadtteil nicht mehr ausreichte, und so wurde

Die Stadt Goslar hat seit der Währungsreform für Schulneubauten und -anbauten sowie Instandsetzungen rund 10 Millionen DM ausgegeben. Der 1. Bauabschnitt der jüngsten Volksschule kostet einschließlich Inventar 1 466 000 DM. Der zweite Bauabschnitt mit Pausenhalle, Turnhalle und Kindergarten wird knapp 2 Millionen DM erfordern, so daß hier an der Kösliner Straße, gleichsam an der Nahtstelle zwischen Jürgenohl und Kramerswinkel, ein Projekt von 3,351 Millionen DM erstellt wird.

Nach dem „Schustersystem“ erbaut

Die neue Volksschule Jürgenohl ist die erste Schule in Goslar und der weiteren Umgebung, die nach dem

Mädchen. Zwei Klassenräume verfügen zudem über einen Gruppenraum.

Dauerlüftung in den Klassenräumen

Der langgezogene dreigeschossige Klassentrakt des 1. Bauabschnitts, der zehn Klassenräume umfaßt, wirkt mit seinen großen Fenstern und den Klinkerbändern sehr ansprechend. Man hat aufwendigen Luxus vermieden, praktisch und klar gebaut, fast ein wenig nüchtern, möchte man sagen. Die Kinder sollten, so sagte uns Stadtbaudirektor Dörmann bei einer Presseführung, an der auch Oberstadtdirektor Schneider und Baurat Voss teilnahmen, den Raum beleben. Sie werden sich im übrigen hier zu kleinen „Intelligenzbestien“ entwickeln, denn die Tischplatten sind grün gehalten:

Abbildung 67: Die Schule wurde Mitte der 1960er-Jahre erbaut und eröffnet.



Abbildung 68: Marktplatz Jürgenohl, Anfang der 1960er Jahre

Abbildung 69: Artikel aus der Zeit um 1968 - 1970

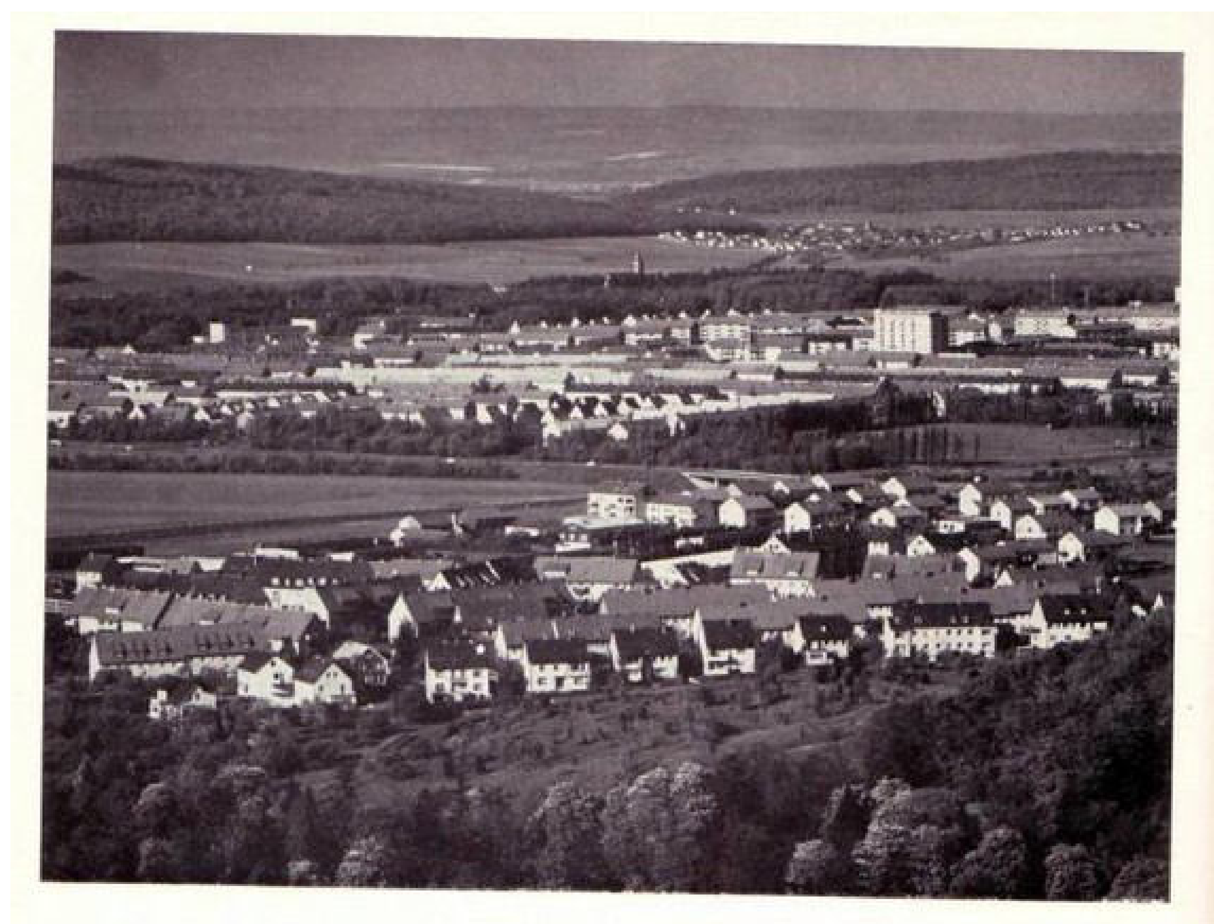


Foto: Rögener

Vor 20 Jahren: Baubeginn in Jürgenohl

Heute wohnen 13 000 Einwohner im neuen Stadtteil

Vor 20 Jahren kamen die langwierigen Verhandlungen um die Bebauung des Fliegerhorst-Geländes zum entscheidenden Abschluß und zugleich wurde im Jahr 1949 mit dem Bau der ersten Häuser im Stadtteil „Jürgenohl" begonnen. Die Bezeichnung „Jürgenohl" ist keinesfalls in der heute lebenden Generation entstanden. Schon auf einer Karte des Jahres 1543 ist der Name „Jorgen'oll" erkennbar. Jürgenohl bedeutet soviel wie Georgswald.

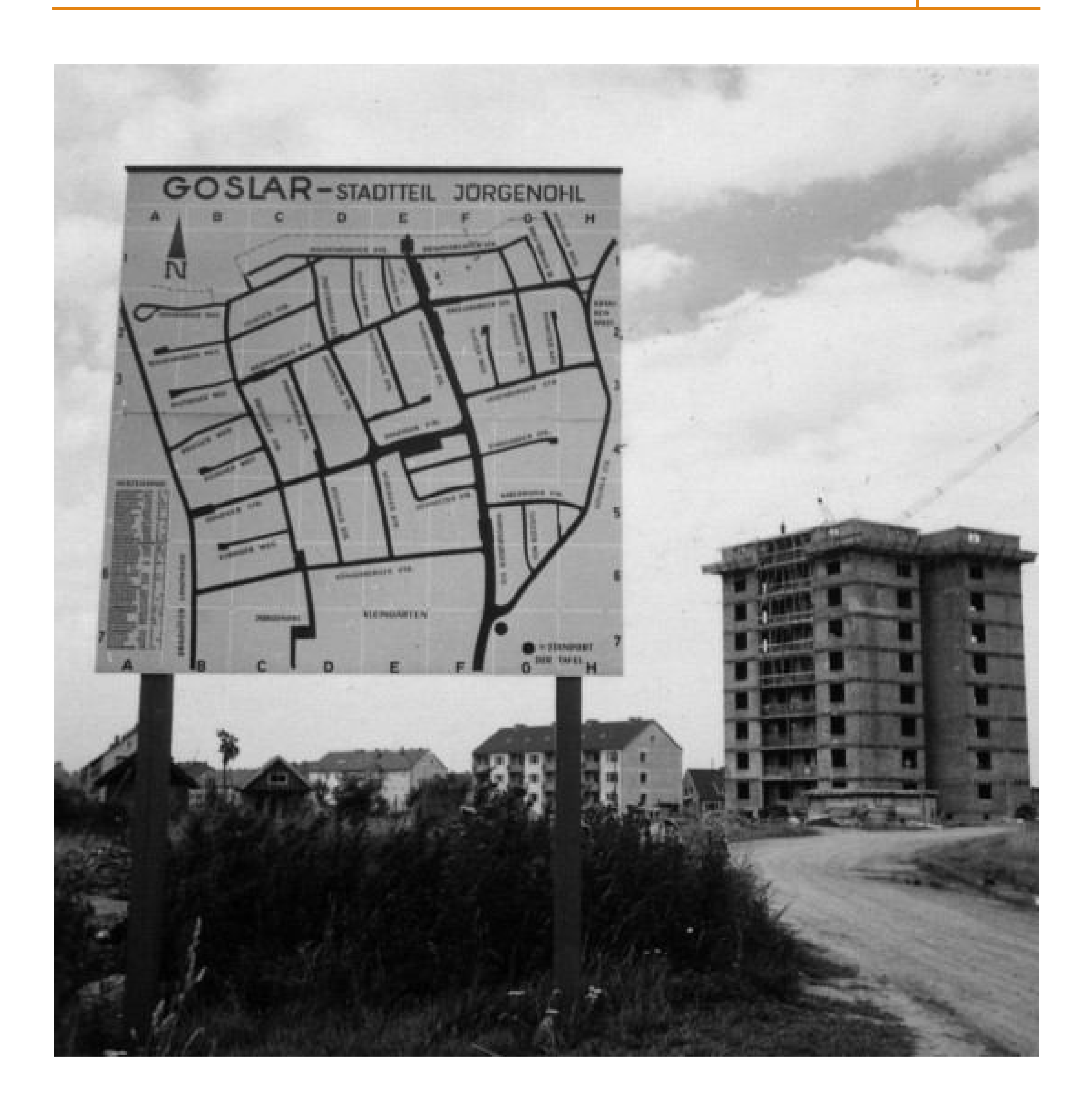
Die Aufnahme zeigt einen Ausschnitt aus dem Neubaugebiet: Im Vordergrund die Straßen im Gebiet des Kattenbergs und der Goldenen Aue; gleich dahinter erkennt man die Brücke, die über die nördliche Umgehungsstraße führt. Das Hochhaus am Markt in Jürgenohl ragt über die übrigen Häuser hinaus und ist ein wichtiger Markierungspunkt. Über den Bäumen des Waldstücks in der Mitte des Bildes erblickt man den Turm der schönen Klosterkirche Grauhof. Im Hintergrund erkennt man die Ortschaft Immenrode.

An jedem Mittwoch nachmittag führen Besichtigungsfahrten von der Altstadt durch die Neustadt Goslars. Die Fahrten finden viel Anklang. —h—m

Nebenbei bemerkt:
Bauzeitraum Jürgenohl mit Kramerswinkel: 1949 - 1972
Wohnungen errichtet: 2.500 WE (=Wohneinheiten)

Die Siedlung „Jürgenohl" wurde im Norden von Goslar errichtet. Von 1950 bis 1954 wurden 1.202 Wohneinheiten errichtet, wobei mittlerweile zahlreiche Gebäude abgerissen und durch Neubauten ersetzt worden sind. Hierzu zählen u.a. 22 Häuser der Erstbebauung von 1949 am heutigen Trebnitzer Platz, die in den 1970er-Jahren durch ca. 200 WE in Plattenbauweise ersetzt wurden. Weiterhin wurden um 1969 mit vier Punkthochhäusern im Übergangsbereich zur östlichen Erweiterung der Siedlung, entlang der Kösliner Straße, nachverdichtet. Diese Erweiterung gehört offiziell zur Siedlung bzw. dem Ortsteil Jürgenohl, trägt aber mit "Kramerswinkel" eine separate Bezeichnung - quasi als Stadtteil im Stadtteil. Kramerswinkel wurde von 1963 bis 1972 mit schätzungsweise 1.000 WE errichtet. Im Bereich Jürgenohl wurde vorrangig dreigeschossig mit Giebeln gebaut, flankiert von Einfamilienhäusern, während im Kramerswinkel vermehrt viergeschossige Giebelgebäude vorzufinden sind.
Da leider keine (nachvollziehbaren, seriösen) Zahlen zu den Wohneinheiten vorliegen, können diese nur mit geschätzten 2.500 angegeben werden (Zählung, Schätzung und vorhandene Quellen). Quelle: http://www.wohnsiedlungen-in-deutschland.de/GS_Juergenohl_Kramerswinkel.html




GOSLAR-STADTTEIL JÖRGENOHL
A B C D E F G H
N
KLEINGARTEN

Lebenslinien (2)

Und im Mai 1953 bekam die kleine Familie Vogel, nach sieben langen Jahren in einer prekären Wohnsituation unter der Anschrift "An der Abzucht 1", endlich eine größere Wohnung in der "Springerstraße 10" zugeteilt.[43] Mehr dazu im Kapitel "Omas Wohnungen in...."

Am 18. Juni 1948 wurden der Öffentlichkeit die Einzelheiten der am 20. Juni 1948 in Kraft tretenden Währungsreform mitgeteilt. Alle Schulden des Reiches waren erloschen. Private Verbindlichkeiten und sämtliche Bank- und Sparguthaben wurden im Verhältnis 10:1 abgewertet. Die Deutsche Mark (DM) löste die Reichsmark (RM) ab. Jeder Einwohner erhielt 60 DM. 40 DM wurden sofort gegen Vorlage der Kennkarte und der Lebensmittelkarte im Tausch gegen 60 RM ausgegeben. Innerhalb der nächsten vier Wochen sollten die fehlenden 20 DM ausbezahlt werden.

Am 20. Juni 1948 öffneten die Geschäfte ihre Läger und Schaufenster füllten sich wieder.
Wer vorher im Besitz größerer Geldwerte war, fühlte sich gewissermaßen enteignet. Besitzer von Sachwerten, Grund und Boden, Waren und Produktionsmitteln waren begünstigt.

Auch wenn Oma und Opa über keinerlei Hab und Gut mehr verfügten, so waren jetzt doch irgendwie die meisten Menschen gleich. (Fast) alle begannen nun wieder bei Null. Dies machte es (so denke ich mir) auch für die Flüchtlinge erträglicher, wieder von vorn beginnen zu müssen.
Im Juni 1948 wurden nahezu alle Preisrationierungsvorschriften aufgehoben. Lediglich besonders wichtige Güter wie Kohle, Stahl, Düngemittel und Treibstoff wurden noch mit festgesetzten Höchstpreisen bewirtschaftet. Auch Grundnahrungsmittel und Mieten unterlagen einem überwachten Festpreisniveau. Zucker blieb bis April 1950, Benzin bis 1951 und Kohle bis 1952 rationiert.

Nach Aufhebung der Rationierungen setzte in Deutschland endgültig die sog. "Fresswelle" ein, die bis tief in die 1960er Jahre anhielt. Auf den Fotos kann man gut verfolgen, wie Oma und Opa ziemlich schnell an Gewicht zulegten und ihre ehemals sehr schlanken Silhouetten sich in die von wohlgenährten Menschen veränderten.

Mit der Währungsreform vom 20. Juni 1948, an der wenige Tage später auch West-Berlin teilnahm, zeichnete sich das Wirtschaftswunder ab. Die parallel zur Einführung der D-Mark aufgehobene Zwangsbewirtschaftung entzog dem Schwarzmarkt schnell die Grundlage.
Als Folge der Währungsumstellung verhängte die Sowjetunion am 24. Juni 1948 die Berlin-Blockade, worauf die Westalliierten ab dem 26. Juni 1948 mit der Luftbrücke nach Berlin reagierten. Von der

[43] Die Gemeinden verwalteten noch viele Jahre nach dem Krieg den gesamten Wohnraum und bestimmten, wer wohin ziehen durfte

Berlin-Blockade familiär betroffen waren Opas nach der Flucht in West-Berlin angekommene Schwester mit ihrer Familie, sowie seine Stiefeltern.

1948 – für Deutschland ein Jahr des Umschwungs, der Anfang des Wiederaufbaus, eine Zeit voller Hoffnung, der Beginn des Weges in eine friedliche "bessere" Zukunft.

1948 – das Jahr, in dem sicherlich auch die kleine Familie Vogel wieder Hoffnung schöpfte auf ein besseres Leben, bestimmt auch noch verbunden mit der Hoffnung, irgendwann in die alte Heimat zurückkehren zu können.

1948 war auch das Jahr, in dem Omas Tochter Rita (mit sieben Jahren) eingeschult wurde. Erst ein Jahr zuvor, 1947, haben die Schulen wieder richtig angefangen. Bis dahin waren sie noch von Flüchtlingen belegt. Rita besuchte die Goetheschule (Grundschule + Volksschule) für sechs Jahre und danach für ein Jahr die Handelsschule. Im Anschluss, 1955, begann sie eine dreijährige Berufsausbildung als Großhandelskauffrau bei der Firma Schmutzler (SPAR) in Goslar.
Ab 1958 arbeitete sie dann bis zum Beginn ihrer ersten Schwangerschaft 1963 bei dem Unternehmen Schmutzler/SPAR, das damals auf dem heutigen Postgelände an der Klubgartenstraße seinen Firmensitz hatte.

Im April 1949 wurde Westdeutschland zur Trizone vereinigt. In dieser Zone entwickelte sich schon bald eine wettbewerbsorientierte soziale Marktwirtschaft.

Das Grundgesetz trat nach seiner Verkündung mit Ablauf des 23. Mai 1949 in Kraft.
Der 23. Mai 1949 wird allgemein als der Gründungstag der Bundesrepublik angesehen.

Nun wird sich alles wenden!

Von nun an ging es aufwärts in Goslar. Viele Firmen wurden neu gegründet oder es wurde der Geschäftsbetrieb wieder aufgenommen. Arbeitsplätze entstanden.

Vier Monate zuvor, die Gründung der Bundesrepublik Deutschland und auch die positive wirtschafte Entwicklung waren anscheinend noch überhaupt nicht absehbar, fuhr Familie Vogel am 22.01.1949 gemeinsam nach Bochum, da Artur Vogel dort auf Arbeitssuche gehen wollte. Zumindest für 2-3 Tage waren auch seine Frau Erna und Tochter Rita dabei. Rita erinnert sich, dass die Eltern ihr sogar die Schule zeigten, in die sie gehen würde, käme es zu diesem Umzug.

Mutter und Tochter reisten offenbar bereits nach zwei oder drei Tagen wieder nach Goslar zurück. Artur, der sich in Goslar bereits abgemeldet hatte, kam am 29. Januar 1949 wieder nach Goslar. Warum er in Bochum keine Arbeitsstelle gefunden hat, oder warum er sich für eine Rückkehr nach Goslar entschied, ist nicht überliefert.
Wir wissen aber, dass Artur in dieser Zeit eine Arbeitsstelle in der 5. Fabrik im Okertal angetreten hat – oder auch schon angetreten hatte - nachdem er in den Anfangsjahren in Goslar für die Kornbrennerei Peter ("Schnaps-Peter") tätig war. Jeden Tag ging er die weite Strecke von Goslar zu Fuß zur Nachsperre der Okertalsperre bei Romkerhall, wo die 5. Fabrik gelegen war. Hin und zurück. Bei Wind und Wetter. Wir können davon ausgehen, dass seine Arbeitszeiten sicherlich zwischen 8 – 10 Stunden, 6 Tage in der Woche, betrugen. Für den Weg, den ich auf ca. 8-10 km/Strecke einschätze, hat er sicherlich mindestens nochmals 2 Stunden / Strecke benötigt. Damit war er jeden Tag mindestens 14 Stunden unterwegs.
Vielleicht war es auch dieses beschwerliche Leben, das ihn bewog, sich eine andere Arbeitsstelle suchen zu wollen. In späteren Jahren, wir vermuten es muss in etwa Mitte der 1950er Jahre gewesen sein, wechselte er den Arbeitgeber und war bis zu seinem Tod als Elektriker bei der Natronag in Oker beschäftigt. Allerdings verdiente Opa in all den Jahren nur sehr wenig Geld. Die Familie war daher unbedingt auf das zusätzliche Einkommen angewiesen, das Oma als Schneiderin verdiente.

Omas Berufstätigkeit

Ungeklärt ist, ob Oma in Goslar wieder eine selbständige Schneiderin mit eigenem Betrieb war, oder lediglich Privataufträge "unter der Hand" annahm. In keinem der von mir überprüften Goslarer Adressbücher ist sie unter der Rubrik "Schneiderinnen" verzeichnet. Das deutet für mich darauf hin, dass sie keine Gewerbetreibende war und dementsprechend auch nicht öffentlich auftrat. Oma hatte einen festen Kundenstamm (z.B. Frau Jansen, Frau Holm), so dass ihre Auftragslage die meiste Zeit akzeptabel gewesen sein müsste. Damals, d.h. in den 1940er – 1960er Jahren, war es noch sehr teuer, Kleidung in Geschäften zu kaufen. Eine eigene Schneiderin und die Materialkosten für Stoffe, Nähgarn, etc. waren weitaus bezahlbarer.

Somit wurde von vielen Menschen, die zum einen das Geld besaßen und zum anderen selbst nicht nähen konnten, maßgeschneiderte Kleidung bei den vielen existierenden Schneiderinnen in Auftrag gegeben. Oma arbeitete grundsätzlich bei ihren Kunden im Haus. Sie erhielt nur einen Mini-Lohn (in den 1970er-Jahren waren es maximal 10 DM pro Tag) aber sie erhielt auch Kost, was besonders in den ersten Nachkriegsjahren sehr viel wert war. Zudem verhandelte sie grundsätzlich, dass ihre Tochter Rita nach der Schule an ihren Arbeitsplatz kommen konnte und ebenfalls eine Mahlzeit erhielt. So brachte sie ihr Kind durch die schwierige Zeit der Hungersnot in den Jahren 1946 – 1948.

Wenn ich ihren Tagesverdienst auf 5 Arbeitstage / Woche hochrechne, bei 4 Wochen / Monat, dann verdiente sie in einem Vollzeitjob, der mindestens 40 Stunden / Woche an Aufwand erforderte, gerade einmal 200 DM / Monat. Auch wenn man die Verpflegung für sie und ihre Tochter hinzurechnet, kam sie bestenfalls auf 350 DM für eine Vollzeitarbeitsstelle. Das Schneiderhandwerk war schon immer extrem schlecht bezahlt.

Omas Einkünfte und Gewinn aus ihrem Gewerbebetrieb, 1939+1944

Omas Verdienst ist durch ihre Angaben, die sie 1970 in ihrem Antrag zum Lastenausgleich wegen des Verlusts von Betriebsvermögen machte, überliefert.

	1939	1944
Reineinkünfte/Gewinn aus Gewerbebetrieb (monatlich):	100 RM	80 RM
Gesamtumsatz (monatlich):	150 RM	100 RM

Der damalige monatliche Durchschnittslohn in RM (=Reichsmark) eines Arbeiters betrug:

Monatslohn 30er Jahre
Monatslohn 1930 - 206,00 RM
Monatslohn 1931 - 194,00 RM
Monatslohn 1932 - 164,00 RM
Monatslohn 1933 - 158,00 RM
Monatslohn 1934 - 134,00 RM
Monatslohn 1935 - 139,00 RM
Monatslohn 1936 - 143,00 RM
Monatslohn 1937 - 146,00 RM
Monatslohn 1938 - 165,00 RM
Monatslohn 1939 - 167,00 RM
Monatslohn 40er Jahre
Monatslohn 1940 - 160,00 RM
Monatslohn 1941 - 161,00 RM
Monatslohn 1942 - 165,00 RM
Monatslohn 1943 - 162,00 RM
Monatslohn 1944 - 144,00 RM

Oma zahlte nur eine relativ geringe Miete für ihre Dachwohnung im Haus der Eltern (18 RM/Monat; eher ein Anerkennungsbetrag). Nichtsdestotrotz lag ihr Verdienst erheblich unter dem Durchschnittslohn eines Arbeiters.

Lebensmittelpreise in den 1930er-Jahre

Um eine Gefühl für die Relation ihres Verdienstes zu erhalten, anbei ein paar Lebensmittelpreise der damaligen Zeit.

Die Butterpreise im Vergleich zum Durchschnittslohn lassen verstehen, warum Oma Zeit ihres Lebens von "guter Butter" sprach.

Butterpreise 30er Jahre
Butterpreis 1930 - 5,53 RM
Butterpreis 1931 - 6,12 RM
Butterpreis 1932 - 6,43 RM
Butterpreis 1933 - 6,30 RM
Butterpreis 1934 - 6,32 RM
Butterpreis 1935 - 6,77 RM
Butterpreis 1936 - 7,03 RM
Butterpreis 1937 - 7,25 RM
Butterpreis 1938 - 6,98 RM
Butterpreis 1939 - 7,20 RM
Butterpreise 40er Jahre
Butterpreis 1940 - 6,58 RM
Butterpreis 1941 - 7,19 RM
Butterpreis 1944 - 7,61 RM
Butterpreis 1942 - 7,25 RM
Butterpreis 1943 - 7,43 RM

Eierpreise 30er Jahre
Eierpreis 1930 - 0,13 RM
Eierpreis 1931 - 0,11 RM
Eierpreis 1932 - 0,09 RM
Eierpreis 1933 - 0,10 RM
Eierpreis 1934 - 0,10 RM
Eierpreis 1935 - 0,11 RM
Eierpreis 1936 - 0,11 RM
Eierpreis 1937 - 0,11 RM
Eierpreis 1938 - 0,12 RM
Eierpreis 1939 - 0,12 RM
Eierpreise 40er Jahre
Eierpreis 1940 - 0,12 RM
Eierpreis 1941 - 0,12 RM
Eierpreis 1942 - 0,12 RM
Eierpreis 1943 - 0,12 RM
Eierpreis 1944 - 0,13 RM

Am 30. August 1924 wurde die Reichsmark zusätzlich zur Rentenmark eingeführt. Sie galt zur Rentenmark im Verhältnis 1:1. Die Reichsmark hat die Rentenmark nicht ersetzt. Vielmehr konnte weiterhin mit beiden Währungen bezahlt werden. Der wesentliche Unterschied zwischen beiden Währungen bestand in ihrer unterschiedlich ausgestalteten Deckung. Mit Einführung der Reichsmark wurde die Verwendung der Bezeichnung „Rentenmark“ – trotz des Umlaufs beider – in allen amtlichen Dokumenten gesetzlich verboten. Da Rentenmark und Reichsmark vom Namen her praktisch dieselbe Abkürzung „RM“ zur Folge

Weitere Preise zum Vergleich:

Brotpreise 30er Jahre	Kartoffelpreise 30er Jahre	Mehlpreise 30er Jahre
Brotpreis 1930 - 0.39 RM	Kartoffelpreis 1930 - 0,09 RM	Mehlpreis 1930 - 0,60 RM
Brotpreis 1931 - 0,38 RM	Kartoffelpreis 1931 - 0,09 RM	Mehlpreis 1931 - 0,60 RM
Brotpreis 1932 - 0,37 RM	Kartoffelpreis 1932 - 0,08 RM	Mehlpreis 1932 - 0,55 RM
Brotpreis 1933 - 0,33 RM	Kartoffelpreis 1933 - 0,07 RM	Mehlpreis 1933 - 0,49 RM
Brotpreis 1934 - 0,31 RM	Kartoffelpreis 1934 - 0,09 RM	Mehlpreis 1934 - 0,47 RM
Brotpreis 1935 - 0,31 RM	Kartoffelpreis 1935 - 0,10 RM	Mehlpreis 1935 - 0,47 RM
Brotpreis 1936 - 0,33 RM	Kartoffelpreis 1936 - 0,13 RM	Mehlpreis 1936 - 0,48 RM
Brotpreis 1937 - 0,33 RM	Kartoffelpreis 1937 - 0,12 RM	Mehlpreis 1937 - 0,51 RM
Brotpreis 1938 - 0.37 RM	Kartoffelpreis 1938 - 0,12 RM	Mehlpreis 1938 - 0,44 RM
Brotpreis 1939 - 0.37 RM	Kartoffelpreis 1939 - 0,12 RM	Mehlpreis 1939 - 0,44 RM
Brotpreise 40er Jahre	**Kartoffelpreise 40er Jahre**	**Mehlpreise 40er Jahre**
Brotpreis 1940 - 0.37 RM	Kartoffelpreis 1940 - 0,12 RM	Mehlpreis 1940 - 0,45 RM
Brotpreis 1941 - 0.37 RM	Kartoffelpreis 1941 - 0,11 RM	Mehlpreis 1941 - 0,44 RM
Brotpreis 1942 - 0.37 RM	Kartoffelpreis 1942 - 0,11 RM	Mehlpreis 1942 - 0,44 RM
Brotpreis 1943 - 0.37 RM	Kartoffelpreis 1943 - 0,12 RM	Mehlpreis 1943 - 0,44 RM
Brotpreis 1944 - 0.37 RM	Kartoffelpreis 1944 - 0,11 RM	Mehlpreis 1944 - 0,43 RM

Kaffeepreise 30er Jahre	Rindfleisch Preise 30er Jahre	Bierpreise 30er Jahre
Kaffeepreis 1930 - 6,82 RM	Rindfleisch 1930 - 2,34 RM	Bierpreis 1930 - 0,36 RM
Kaffeepreis 1931 - 6,28 RM	Rindfleisch 1931 - 1,92 RM	Bierpreis 1931 - 0,39 RM
Kaffeepreis 1932 - 5,71 RM	Rindfleisch 1932 - 1,56 RM	Bierpreis 1932 - 0,39 RM
Kaffeepreis 1933 - 5,50 RM	Rindfleisch 1933 - 1,48 RM	Bierpreis 1933 - 0,39 RM
Kaffeepreis 1934 - 5,33 RM	Rindfleisch 1934 - 1,46 RM	Bierpreis 1934 - 0,39 RM
Kaffeepreis 1935 - 5,29 RM	Rindfleisch 1935 - 1,65 RM	Bierpreis 1935 - 0,39 RM -
Kaffeepreis 1936 - 5,37 RM	Rindfleisch 1936 - 1,66 RM	Bierpreis 1936 - 0,39 RM
Kaffeepreis 1937 - 5,29 RM	Rindfleisch 1937 - 1,67 RM	Bierpreis 1937 - 0,39 RM
Kaffeepreis 1938 - 5,27 RM	Rindfleisch 1938 - 1,72 RM	Bierpreis 1938 - 0,39 RM
Kaffeepreis 1939 - 5,39 RM	Rindfleisch 1939 - 1,67 RM	Bierpreis 1939 - 0,39 RM

Schweinefleisch Preise 30er Jahre
Schweinefleisch 1930 - 2,33 RM
Schweinefleisch 1931 - 1,67 RM
Schweinefleisch 1932 - 1,45 RM
Schweinefleisch 1933 - 1,49 RM
Schweinefleisch 1934 - 1,60 RM
Schweinefleisch 1935 - 1,60 RM
Schweinefleisch 1936 - 1,69 RM
Schweinefleisch 1937 - 1,63 RM
Schweinefleisch 1938 - 1,90 RM
Schweinefleisch 1939 - 1,83 RM
Schweinefleisch Preise 40er Jahre
Schweinefleisch 1940 - 1,70 RM
Schweinefleisch 1941 - 1,60 RM
Schweinefleisch 1942 - 1,65 RM
Schweinefleisch 1943 - 1,69 RM
Schweinefleisch 1944 - 1,72 RM

Zuckerpreis 1938 - 0,80 RM
Zuckerpreis 1939 - 0,77 RM
Zuckerpreis 1940 - 0,76 RM
Zuckerpreis 1941 - 0,76 RM
Zuckerpreis 1942 - RM
Zuckerpreis 1943 - RM
Zuckerpreis 1944 - RM
Zuckerpreis 1945 - RM

Milchpreise 30er Jahre
Milchpreis 1930 - 0,28 RM
Milchpreis 1931 - 0,25 RM
Milchpreis 1932 - 0,22 RM
Milchpreis 1933 - 022 RM
Milchpreis 1934 - 0,23 RM
Milchpreis 1935 - 0,23 RM
Milchpreis 1936 - 0,23 RM
Milchpreis 1937 - 0,23 RM
Milchpreis 1938 - 0,26 RM
Milchpreis 1939 - 0,25 RM

Milchpreise 40er Jahre
Milchpreis 1940 - 0,26 RM
Milchpreis 1941 - 0,26 RM
Milchpreis 1942 - 0,27 RM
Milchpreis 1943 - 0,26 RM
Milchpreis 1944 - 0,28 RM

Abbildung 70: Oma Erna beim Abstecken des Saumes eines fast fertigen Kleides. Die Aufnahme dürfte Mitte der 1950er Jahre entstanden sein. Die Kundin könnte möglicherweise Frau Jansen sein, eine sehr nette Dame, zu der Oma gern zum Nähen ging.





Omas & Opas "Box"

Oma und Opa waren Pächter einer Kleingartenparzelle, genannt "Box". Diese Box befand sich in der Kleingartenanlage an der Steilen Trift in Goslar.



Von der von-Garßen-Straße kommend war es ein enorm steiler Anstieg, der mich bei dem Gedanken daran heute noch ins Schwitzen bringt. Der Weg hinauf war mit Hecken zugewuchert, so dass der Eingang leicht zu übersehen war.



Abbildung 71: Im Hintergrund sind die Obstbäume gut zu erkennen. Der rechte Baum müsste der Kirschbaum gewesen sein.. Die Aufnahme kann in die Jahre 1956-1958 verortet werden.

Die Parzelle befand sich dann rechterhand von dem Aufstiegsweg. Hatte man die Eingangspforte passiert, musste man sich durch einen schmalen Weg schlängeln, der linkerhand von Hecken mit Himbeer- und Brombeerfrüchten überwuchert war. Nach einer gefühlten Ewigkeit kam man dann mittig im eigentlichen (riesigen) Garten an und lief direkt auf den Hühner- und Kaninchenstall sowie den Geräteschuppen zu. Die Hühner genossen ein Leben in Boden-/Freilandhaltung und lieferten vermutlich nicht nur die Eier. Und auch bei dem einen und anderen köstliche Kaninchenbraten dürfte das Fleisch direkt aus dem Kaninchenstall gekommen sein.

Leider konnte ich nicht mehr in Erfahrung bringen, seit wann die Box gepachtet war. Ich vermute, dass dies Mitte/Ende der 1950er Jahre, als sich die Situation in Goslar entspannte, geschehen sein könnte. Bis zu seinem Tod im Jahr 1971 bewirtschaftete Opa die Box noch und ging auch nach wie vor gern und regelmäßig dorthin. Immerhin mussten ja auch die Tiere versorgt werden. Ich denke, diese Parzelle hatte für meine Großeltern nach den langen Hungerjahren eine besondere Bedeutung. Hier konnten sie anbauen, zum Selbstversorger werden und sich ihrer alten Heimat mit dem Bauerngarten hinter dem Haus (in Tschiefer) wieder näher fühlen. Die Box gab ihnen ein wenig das Lebensgefühl des " ...und da bin i dahoam" zurück.

Obendrein waren sie so bei etwaigen Lieferengpässen ein wenig unabhängiger von der Marktlage. Die Kriegsjahre saßen noch tief in den Knochen und so sollte es auch bis zum Tod der Großeltern bleiben. Nach Opas Tod im Jahr 1971 wurde der Pachtvertrag aufgegeben und heute ist das gesamte Areal bebaut und gehört zu den teuersten und elitärsten Wohngegenden von Goslar, dem Steinbergviertel.



Abbildung 72:

Wilfried Schache, Opa Arturs Neffe, in der "Box" beim Hühnerfüttern





Abbildung 73: Der Weg "Steile Trift" zur Box, ca. Frühjahr 1967



Abbildung 74: Im Hintergrund zu sehen ist der Geräteschuppen sowie die Einzäunung, hinter der auch Kaninchen und die Hühner gehalten wurden. Aufnahme ca. Frühjahr 1965





Abbildung 75 – oben links: Beim Hühnerfüttern. Im Hintergrund sind herrliche Obstbäume zu sehen. Ca. Frühjahr 1965
Abbildung 76 - oben rechts: Wilfried Schache und Opa Artur beim Hühnerfüttern. Ca. Frühjahr 1961



Abbildung 77: Auch an uns Kinder wurde gedacht. Allerdings wissen wir (Mutti und ich) nicht mehr genau, wo diese Schaukel genau hing. Vom Bild her würde ich sagen, sie war südlich der Schuppen installiert. Ein vages Bauchgefühl meint jedoch, sie sei am oberen Steilhang des Gartens aufgestellt gewesen. Im Prinzip ist es egal. Wichtig ist, dass es eine Schaukel gab ☺. Die Aufnahme dürfte im Frühjahr 1967 entstanden sein. Möglicherweise kurz vor der Geburt meiner Schwester Ute.

Das Rosenbeet

Oma und Opa waren stolze Pächter einer "Box", einem riesigen Garten (eigentlich eine Parzelle) in der Kleingartenanlage "Steile Trift" in Goslar. Dieser Garten, wunderschön idyllisch oberhalb der Altstadt gelegen, bestach durch seine steile Hanglage. Im oberen Teil gab es einen alten Kirschbaum, der jährlich mit einer verschwenderischen Fülle an Kirschen aufwartete. Neben dem alten Kirschbaum gab es auch üppige Himbeer-, Brombeer- und Stachelbeerhecken. Im mittleren Gartenteil hatte Opa Artur neben einem Kaninchenstall auch einen Hühnerstall und einen Geräteschuppen gebaut. Hühner liefen in Bodenhaltung herum und wir durften die Eier einsammeln. Dieser Teil wurde dominiert von einer großen Wiese. Der untere Teil des Gartens gehörte der Oma. Hier hatte sie Blumenbeete angelegt. Ihr ganzer Stolz war ein prächtig blühendes Rosenbeet.

An einem wundervollen, warmen Sommertag Ende der sechziger Jahre verabredeten wir uns mit den Großeltern in ihrer Parzelle. Von unserer damaligen Wohnung in der von-Garßen-Straße konnten wir diese gut zu Fuß erreichen. Oma Erna und Mama Kämmner begaben sich in den Blumengarten um die blühende Pracht zu bewundern. Opa Artur werkelte bei den Hühnern herum. Ich genoss die Zeit auf der Schaukel, die Opa für mich in seiner Box installiert hatte. Papa Kämmner entschied sich für ein Nickerchen auf der Sonnenliege, die er auf dem Rasen platzierte. Bedingt durch den steilen Hang musste er sich, um die Sonne für sich angenehm zu nutzen, mit dem Kopf hangabwärts auf seine Liege legen. Papa Kämmner nickte, eingelullt von den wärmenden Sonnenstrahlen, ein.

Mama Kämmner und Oma hatten derweil ihren Bewunderungsrundgang abgeschlossen und wollten nun Kuchen essen. Mit etwas lauterer Stimme, damit Papa Kämmner es auch ja hörte, sprach Mama Kämmner ihn an. Papa Kämmner schreckte aus seinem Schlummer hoch, vergaß, dass er hangabwärts auf der Liege lag, holte Schwung und sprang hoch. Zumindest versuchte er es. Die Liege bekam durch seine temperamentvolle Bewegung ein Übergewicht und kippte kopfüber zusammen mit Papa Kämmner nach hinten.

Da lag Papa Kämmner nun mit den Beinen über den Kopf geschlagen unter der umgekippten Lage. Eine äußerst missliche Lage. Noch misslicher war aber der Umstand, dass er in Omas ganzen Stolz, das Rosenbeet, gefallen war. Oma stand schimpfend und zeternd da und hielt Papa Kämmner einen Vortrag darüber, was er ihren Rosen antat. Mama Kämmner und Susanne bekamen einen ihrer unkontrollierbaren Lachanfälle. Also blieb Papa Kämmner nichts anderes übrig, als sich allein aus seiner ungünstigen Lage zu befreien. Dazu musste er sich, ob der auf ihm liegenden Liege, seitwärts drehen. Die Folge: es wurden noch mehr Rosen zerstört.

Oma drehte ihre Schimpfkanonaden auf Papa Kämmner weiter auf. Sie glichen zwischenzeitlich einem Maschinengewehrangriff. Mama Kämmner und Susanne kamen aus dem Lachen nicht mehr heraus und hielten sich ihre schmerzenden Bäuche. Auf die Idee, dem Papa Kämmner ein wenig zu helfen, kam bis zum Schluss keiner! Das hat er uns bis heute nicht verziehen. Oma Erna hat Papa Kämmner Zeit ihres Lebens nie vergeben, dass er ihre Rosen ruinierte. Papa Kämmner durfte sich auch in den Folgejahren nie wieder in die Nähe ihres Rosenbeetes legen! Da traf es sich gut, dass wir nur wenige Jahre später ein eignes Häuschen mit eigenem (ebenen) Garten bezogen, wo Papa Kämmner keine Dummheiten mehr machen konnten. Naja, fast keine Dummheiten mehr.... 😉

Rüdesheim – Drosselgasse

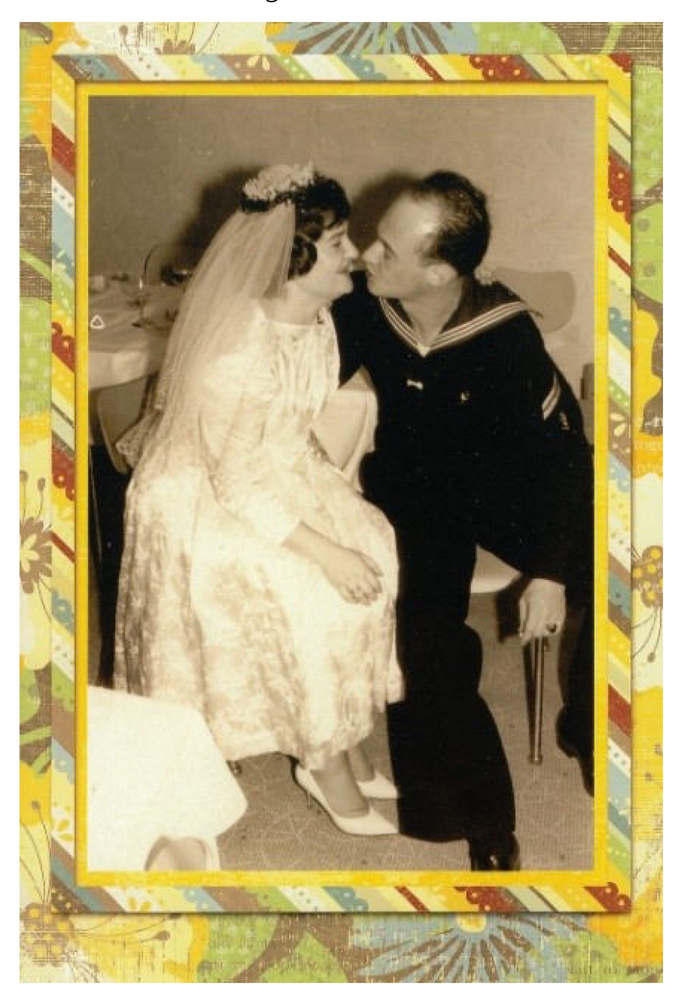


Dieses Foto war für mich ein riesiger Überraschungsfund mit ganz vielen Fragezeichen. Eindeutig identifizierbar ist Erna Vogel (Frau in der Mitte mit hellem Oberteil). Das Ehepaar links daneben sind meine väterlichen Großeltern Else und Otto Bertram in ganz jungen Jahren. Die beiden sehen so jung aus, dass ich mir zuerst gar nicht zu 100% sicher war, ob sie es wirklich sind. Das Aufnahmedatum würde ich, anhand des Alters von Oma Else und Opa Otto und im Vergleich mit anderen Fotos auf die frühen 1950er-Jahre (ca. 1952 – 1954) einschätzen. Opa Artur ist auf dem Foto übrigens nicht zu sehen. Möglich, dass er der Fotograf der Aufnahme war. Doch wo war Rita? Sie wäre erst 11-13 Jahre alt gewesen und sicherlich nicht allein daheim geblieben.

An einer anderen Stelle der Biografie erwähnte ich, dass sich Ernas Tochter Rita und Elses Sohn Dieter über ihre Eltern kennenlernten, die sich wiederum seit Anfang der 1950er-Jahre durch den Reichsbund kannten. Zwischenzeitlich habe ich mit meiner Mutter Rita dieses Foto, bzw. die Reise ihrer Mutter Erna Vogel nach Rüdesheim diskutiert. Meine Mutter erinnerte sich, dass Oma Erna "früher" (ohne dass sie dieses "früher" näher einschränken konnte) einmal mit dem Reichsbund einen Tagesausflug nach Rüdesheim gemacht hatte. In diesem Gespräch erinnerte sie sich weiterhin, dass Opa Otto und Oma Else zu dem Zeitpunkt schon länger Mitglied im Reichsbund waren. So kamen die Ehepaare auch in Kontakt zueinander. Ernas Mann Artur wurde ebenfalls Mitglied im Reichsbund; Erna wiederum nahm zwar an vielen Ausflügen teil, kümmerte sich aber erst Mitte der 1960er-Jahre um eine Mitgliedschaft.

Weiterhin erfuhr ich, dass Rita ca. 1957/1958 auch ihren späteren Mann Dieter (Elses Sohn) quasi über den Reichsbund (und somit über die Eltern) kennenlernte. Sie wusste, dass ihr Vater Artur abends bei einer Versammlung vom Reichsbund war und ging auf ihrem Heimweg am Versammlungsort vorbei. Auf dem Weg dorthin verlor sie einen ihrer Absätze. Justament in diesem Moment kam Dieter aus der Tür und die beiden wechselten einige Worte. Dieter bot ihr mehrmals an, sie mit seinem klapprigen VW, auf den er natürlich sehr stolz war, nach Hause zu fahren. Rita – damals wohl sehr schüchtern – lehnte ebenso mehrmals ab und stöckelte lieber, mit dem Absatz des zweiten Schuhs in der Hand, zu Fuß nach Hause. Dies war das erste längere Gespräch, das sie mit Dieter führte. Über den Reichsbund standen die beiden Ehepaare Bertram und Vogel seit ungefähr Mitte

der 1950er-Jahre locker in Kontakt. Und 1958 kamen sich Rita und Dieter näher und fingen an, miteinander auszugehen.



Am 09./10.03.1962 heirateten Rita Vogel und Dieter Kämmner. Die kirchliche Trauung fand in der Stephanikirche zu Goslar, unweit der Wohnung in der Springerstraße statt.
Das Hochzeitskleid ihrer Tochter Rita (kirchliche Trauung am 10.03.1962) hatte selbstverständlich Oma Erna genäht. Ihre Tochter schwärmt noch heute von dem Kleid und erzählt gern, wie stolz sie darauf war. Es entsprach der damaligen ganz aktuellen Mode (nur knöchellang). Und sie war stolz wie Oskar, dass sie so ein modernes Hochzeitskleid tragen durfte.

Rita zog jedoch erst 1963 aus der elterlichen Wohnung aus, da ihr Mann Dieter bis dahin noch bei der Bundeswehr (Marine) war und zur See gefahren ist.



Im Dezember 1963 wurde die erste Enkelin, Susanne, geboren.



Im Mai 1967 wurde die zweite Enkelin, Ute, geboren.

Auch nach dem Auszug ihrer Tochter Rita aus der elterlichen Wohnung gab es für Oma keinen Müßiggang. Oma arbeitete und werkelte pausenlos. Von morgens bis abends. Einfach still auf dem Sofa sitzen und ein wenig Kraft zu schöpfen, ich glaube, dies gab es bei Oma nicht. Es erschien ihr als Faulheit. Und Faulheit war frevelhaft.

Die Zeit verändert alles

Nachdem ihre Tochter Rita 1963 aus der gemeinsamen Wohnung in der Springerstraße 10 ausgezogen war, lebten Oma und Opa bis zum Tod von Opa Artur im Frühjahr 1971 zu zweit in dieser Wohnung. Diese Wohnung hatte für Oma eine sehr hohe emotionale Bedeutung. Hier hatte sie ein zweites Zuhause gefunden und Wurzeln geschlagen.

Doch die Zeit verändert alles. Nichts bleibt, wie es ist.

Die alten Mieter des Hauses verstarben oder verzogen, die neuen Mieter gehörten einem Milieu an, mit dem man nicht unbedingt zusammen wohnen möchte. Oma fühlte sich immer unwohler.
Und hatte, nachdem eines Abends ein fremder Mann in ihrem Wohnzimmer stand (den sie, bewaffnet mit einer ihrer Scheren, allein vertrieben hat), schließlich auch sehr viel Angst in diesem Haus.

Irgendwann war dann die Schmerzgrenze erreicht und sie bemühte sich um eine Wohnung der Goslarer Wohnstätten in der Dedeleberstraße. Ihre Bemühungen waren von Erfolg gekrönt.
1985, knapp ein Jahr vor ihrem Tod, zog sie nach 32 Jahren in der Springerstraße um in die wunderbare, nach damaligem Stand sehr moderne Wohnung in der Dedeleberstraße 4, wo sie zu unser aller Entsetzen im jungen Alter von nur 74 Jahre am 14. August 1986 auf ihrem Sofa liegend entschlief.

Rita erinnert sich, dass sie sich an dem Tag sorgte, weil sie ihre Mutter, mit der sie sich vormittags noch gestritten hatten, telefonisch nicht mehr erreichen konnte. Am Nachmittag bat sie ihren Mann, mit ihr gemeinsam zur Mutter zu fahren. Sie fanden Oma Erna "friedlich schlafend" auf ihrem Sofa liegend vor. Ein Bein und ein Arm hingen vom Sofa herab. Die Schuhe waren ungewohnt nachlässig vor dem Sofa abgestellt. In der Küche befanden sich noch Töpfe mit dem Mittagessen auf dem – Gott sei Dank abgestellten Herd. Ungewöhnlicherweise stand auch die Badezimmertür weit offen. Eine sehr ungewöhnliche Szenerie in der sonst so penibel aufgeräumten Wohnung meiner Oma. Erst da dämmerte es Rita und Dieter, dass etwas überhaupt nicht stimmte……



Abbildung 78: Das letzte Foto von Erna Vogel; aufgenommen nur wenige Wochen vor ihrem Tod im August 1986

Omas Tod

Omas Tod kam überraschend, auch wenn sich im Prinzip schon Wochen vorher Anzeichen bemerkbar machten, dass mit ihr etwas nicht stimmte.

Zum letzten Mal sah ich meine Oma an ihrem Geburtstag am 01. August 1986.
Oma feierte ihren 74. Geburtstag.

Extra zu dieser Feier war ich von meinem damaligen Wohnort Bonn angereist. Abends wollte die ganze Familie gemeinsam essen gehen.
Und zum ersten Mal habe ich erlebt, dass es meiner Oma egal war, wie sie aussah. Sie, die ihr ganzes Leben lang so viel Wert auf akkurate Kleidung gelegt hatte, hatte sich "irgendwas" angezogen. Extra meinetwegen, weil ich das nicht akzeptieren konnte, hat sie sich noch umgezogen, obwohl sie so überhaupt keine Lust dazu hatte. Ein deutlicheres Zeichen, dass mit ihr absolut etwas nicht stimmte, hätte sie uns nicht geben können.

In tiefer Trauer verabschiedete ich mich am 20.08.1986 bei der Aussegnung dann für immer von meiner von mir so sehr geliebten Oma. Eine nette Anekdote ist von der Trauerfeier jedoch bis heute in Erinnerung geblieben:
Die Aussegnung war vorbei, Omas Sarg wurde in den Wagen geladen, der sie zur Einäscherung überführen sollte und wir verließen, nachdem wir die Kondolenzen entgegen genommen hatten, den Friedhof. Justament als wir den Friedhofsausgang passierten, fing es an zu donnern.

Mein Vater konnte sich die Bemerkung nicht verkneifen, dass Oma nun im Himmel angekommen sei und bereits das Kommando übernommen hätte. So endete dieser traurige Tag dann doch mit einem wehmütigen Lächeln.

IN MEMORIAM AMANTEM – Du fehlst mir immer noch sehr, Babuschka!

Plötzlich und unerwartet, für uns alle noch unfaßbar, ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, unsere Schwägerin und Tante

Erna Vogel
geb. Kliemke

* 1. 8. 1912 † 14. 8. 1986

sanft entschlafen.

In stiller Trauer

Dieter Kämner und Frau Rita geb. Vogel
mit Susanne und Ute
und alle Angehörigen

Goslar, Dedeleberstraße 4
Traueradresse: Bürgermeister-Papen-Straße 30

Die Trauerfeier findet am Mittwoch, dem 20. August 1986, um 13 Uhr in der Kapelle des Friedhofes Feldstraße statt. Anschließend Überführung zur Einäscherung.

Bestattungsinstitut Lenzer, Goslar, Frankenberger Plan 11.



Omas Grüße aus dem Jenseits

Aus dem Jahr 2017 möchte ich eine ganz aktuelle Geschichte ergänzen.



Der Kontakt zu unserer Verwandtschaft in der DDR war über die Jahre eingeschlafen. Meine Recherchen waren dann der Anlass, mich nach so langer Zeit wieder an meine Großcousine zu wenden. Wir tauschten über Wochen schriftliche Informationen und Fotos aus. Dabei entstand dann beidseitig der Wunsch, den wiedergefundenen Kontakt auch auf die persönliche Ebene auszudehnen. Spontan entschied ich daher, 40 Jahre nach meinem letzten Besuch endlich wieder einmal nach Weißwasser in die Oberlausitz zu fahren.

Am 11.08.2017 machte ich mich auf die lange Reise. Kaum war ich in Weißwasser aus dem Zug gestiegen und begrüßte gerade freudig Jutta und ihre Tochter Gabi, als es exakt in diesem allerersten Moment "aus heiterem (leicht verregneten) Himmel" einmal kurz blitzte und ebenso einmal kurz donnerte. Keinesfalls beängstigend. Nur Aufmerksamkeit heischend. Und nur jeweils einmal!

Im Nachhinein ist mir auch die Bedeutsamkeit des Besuchsdatums aufgefallen. Oma wurde an einem 01. August geboren. Sie wurde an einem 18. August getauft. Sie starb an einem 14. August. Und wurde an einem 20. August ausgesegnet. Ihr Bruder Artur, den sie übrigens nie kennengelernt hat, starb an einem 10. August und wurde an einem 13. August beerdigt. Da passt der Besuchszeitraum 11.-13. August perfekt in das zeitliche Schema, um Oma im Himmel zu erfreuen!



Ich kann daher nicht anders als zu glauben, dass Oma Erna im Moment der Begrüßung erfreut dabei gewesen ist und uns dies durch den kurzen Blitz und den ebenso kurzen Donnerhall wissen lassen wollte.

Erinnerungen ihrer Enkelin Susanne (2)

Oma und ich, wir hatten ein ganz besonderes Verhältnis zueinander. Das lag sicherlich daran, dass wir uns in vielen Dingen sehr ähnlich waren. Vielleicht waren es einfach unsere Sternzeichen die uns verbanden: Oma war ein Löwe, ich bin Schütze mit Mond im Löwen. Vielleicht waren es aber auch einfach nur unsere Gene, die gut miteinander harmonierten.

Wir haben beide viel Wert auf unser Äußeres gelegt. Es war uns wichtig, immer gut angezogen zu sein. Wir waren beide sehr stolze und sicherlich auch hochmütige Persönlichkeiten. Keine von uns war übermäßig emotional, sondern beide waren wir eher rational in unseren Handlungen. Und wir waren beide sehr starke Charaktere.

Ja, Oma und ich – wir hatten einen besonderen Draht zueinander. Gegenseitige Bewunderung, Respekt und Achtung. Ich denke, dies beschreibt unser Verhältnis sehr gut. Ich habe meine Oma geliebt. Selbst heute (2018), 32 Jahre nach ihrem Tod, vermisse ich meine Oma immer noch sehr. Und habe auch immer noch eine sehr lebendige Erinnerung an sie.

Oma war keineswegs ein einfacher Mensch. Und zartbesaitete, emotionale Naturen hatten es an ihrer Seite schwer und mit Sicherheit das Nachsehen. Denn Oma war von ihrem Wesen her doch eher distanziert-kühl, keinesfalls emotional-warmherzig. Ob dies eine Entwicklung war, entstanden durch die wahnsinnigen Leistungen, die sie in den Zeiten des Mangels und während der schweren Kriegs- und Fluchtjahre erbringen musste, oder ob es einfach in Omas Wesen lag, das vermag ich nicht zu sagen.

Oma vereinte alle preußischen Tugenden in sich: Fleiß, Ordnung, Pünktlichkeit, Bescheidenheit, Gewissenhaftigkeit, Redlichkeit, Sauberkeit, Sparsamkeit, Mut, Selbstdisziplin. Sie hatte die Gabe, aus wenig sehr viel zu machen.

Oma besaß obendrein ein unglaubliches "Haushaltswissen" und war ein sehr praxisorientierter und zupackender Mensch. Ich bedauere zutiefst, dass dieses enorme, sich auf alltägliche Begebenheiten wie Haus & Flur beziehende Haushaltswissen nur zwei Generationen später fast vollständig verlorengegangen ist.

Obwohl Oma Erna Zeit ihres Lebens nur sehr wenig Geld zur Verfügung hatte und jeden Groschen mehrmals umdrehen musste, hatte ich nie den Eindruck, sie sei arm oder es würde ihr an etwas fehlen.

Oma war sparsam. Aber sie war nie geizig. Sie verfügte über die Kliemke-Begabung "mit Geld zaubern zu können". Leider ist diese Begabung an mir vollständig vorbeigegangen. Omas Tochter (meine Mutter) Rita und meine Schwester Ute können sich jedoch glücklich schätzen, dass dieses wertvolle genetische Erbe an sie weitergegeben wurde.

Von meiner Oma hätte ich viel lernen können, hätte ich früher schon genauer hingesehen und bemerkt, welche wunderbaren Fähigkeiten sie besaß.



Abbildung 79: Aufnahmedatum vermutlich Mitte /Ende der 1960er-Jahre

Eine Angewohnheit von Oma, die sie aus ihrem Heimatdorf mitgebracht hat, war die Art und Weise wie sie über andere Menschen redete. Sie sagte nie ""Anna Muster" hat dieses und jenes gemacht", sondern sie stellte grundsätzlich den Nachnamen vor den Vornamen: ""Die Muster-Anna" hat ... gemacht." Oder es wurde der Beruf vor den Nachnamen gestellt: "Der Sparkassen-Müller hat gesagt....". Diese eigenartige Ausdrucksweise hat mich immer sehr amüsiert. Das war meine Oma! Viele ihrer Eigentümlichkeiten sind bis heute unvergessen und in liebevoller Erinnerung bei mir hängengeblieben. Wobei es vermutlich gar keine Marotten waren, sondern in ihrem Heimatort Tschiefer nötige Unterscheidungskriterien, um die vielen namensgleichen Familien voneinander abgrenzen zu können.

Abschließend und etwas zusammenhanglos möchte ich noch erwähnen, dass Oma eine Katzen-Liebhaberin war. Hier schieden sich also unsere Geister. Denn ich gehöre, auch wenn ich ebenfalls kein Haustier halte, eindeutig in die "Hunde-Fraktion".

Der Eiserne Vorhang

- Osteuropa wird kommunistisch[44]

Nach der Wende im Kriegsgeschehen des Zweiten Weltkrieges befreite die nach Westen vorrückende Rote Armee der Sowjetunion die Länder Osteuropas von deutscher Besatzung oder von Regierungen, die mit dem nationalsozialistischen Deutschland verbündet waren. Nunmehr bildeten sich im Schutz, aber auch unter den Augen und unter dem Einfluss der Sowjetunion und ihrer Roten Armee neue politische Machtverhältnisse aus. Anfänglich waren einige eigenständige Entwicklungen in den Staaten Osteuropas möglich. Mit der Zeit, insbesondere ab 1947, wurden Politik, Wirtschaft und Gesellschaft der Staaten aber, häufig auch mit Zwang oder Gewalt, zunehmend dem sowjetischen Gesellschaftsmodell angepasst, und die Staaten wurden in einen einheitlichen Staatenblock integriert.

Zur Umschreibung dieses Vorganges prägte der ehemalige britische Premierminister Winston Churchill 1946 den Begriff des Eisernen Vorhangs. Am 5. März 1946 verkündet er in seiner berühmt gewordenen Rede: "Von Stettin an der Ostsee bis Triest an der Adria ist ein eiserner Vorhang über den Kontinent heruntergegangen." Später wurde dieses Bild des Eisernen Vorhangs häufig zur Beschreibung der Teilung Europas und der als Kalter Krieg bezeichneten Konfrontation von Ost und West verwendet.

Der Kalte Krieg

Im selben Jahr verkündet US-Präsident Harry Truman den neuen Kurs der amerikanischen Politik: "Containment" lautet die Devise, zu Deutsch "Eindämmung". Gemeint ist der kommunistische Machtbereich. Ein Kernstück dieser Politik bildet die Truman-Doktrin: Amerika will allen Staaten helfen, die vom Kommunismus bedroht werden. Der neue Kurs umfasst auch ein gigantisches Aufbauprogramm für die kriegsgebeutelte europäische Wirtschaft: den Marshallplan[45]. Als Stalin den osteuropäischen Ländern die Teilnahme an dem US-Aufbauprogramm untersagt, deutet sich die Teilung der Welt an.

Aus der Sicht des Westens befand sich auf der anderen, der östlichen Seite, ein Block sozialistischer Staaten unter dem Einfluss der Sowjetunion und unter der Herrschaft gewaltsam an die Macht gekommener Kommunistischer Parteien (KP). Die gesellschaftliche Ordnung dieser Staaten

[44] https://www.lernhelfer.de/schuelerlexikon/geschichte/artikel/der-eiserne-vorhang-osteuropa-wird-kommunistisch
[45] http://www.geschichte-lexikon.de/marshallplan.php

und die ihr zugrunde liegende Weltanschauung unterschieden sich demnach grundsätzlich von den westlichen Werten der Freiheit, der Menschenrechte und der Rechtstaatlichkeit.

Den Zeitraum der Entstehung und Entwicklung des Eisernen Vorhangs unterteilt man heute häufig in zwei Phasen, in denen die Übernahme der Herrschaft im östlichen Europa mit unterschiedlicher Intensität vor sich ging: in eine erste Phase von 1945–1947 und in eine zweite, von 1947–1949 dauernde Periode.

Die Phase von 1945–1947

Einbeziehung Osteuropas in den Einflussbereich der Sowjetunion

Innerhalb der gekennzeichneten Rahmenbedingungen ergaben sich in den ersten beiden Nachkriegsjahren für die Einzelländer durchaus noch unterschiedliche Entwicklungsmöglichkeiten. Diese ließen auch noch Raum für das Wirken unterschiedlicher politischer Parteien und Kräfte. Ein Beispiel dafür ist die unterschiedliche Berücksichtigung der ehemaligen Exilregierungen bei der nach der Befreiung anstehenden Bildung von Regierungen.

Die Phase von 1947–1949

Stalinisierung Osteuropas

Die Zeit zwischen 1947 und 1949 ist durch die Stalinisierung aller im Einflussbereich der Sowjetunion befindlichen osteuropäischen Staaten gekennzeichnet. Das bedeutete die weitestgehende Gleichschaltung aller politischen, wirtschaftlichen und sozialen Strukturen mit denen des stalinistischen Modells. Die vorher noch existierenden pluralistischen Ansätze, wie die Existenz eigenständiger Parteien oder nationaler Besonderheiten, wurden nun fast vollständig eliminiert und eingeebnet.

Berlin-Blockade

Richtig offensichtlich wird die Gründung des Westblocks erst durch die Währungsreform im Juni 1948. Ab diesem Zeitpunkt wird in den drei westlichen Besatzungszonen die D-Mark als Zahlungsmittel eingeführt. Die Sowjets antworten mit einer Totalblockade Westberlins. Alle Zufahrtswege werden gekappt, die Energie- und Lebensmittelversorgung unterbunden. In dieser scheinbar ausweglosen Situation organisieren die Westalliierten die Luftbrücke. Fast ein Jahr lang werden die Bewohner der Westsektoren mit allem Lebensnotwendigen aus der Luft versorgt.

Mehr als 200.000 Transportmaschinen, von den Westberlinern auch "Rosinenbomber" genannt, fliegen rund 1,5 Millionen Tonnen Güter in die eingeschlossene Stadt. Als die Blockade im Mai 1949 aufgehoben wird, ist klar: Die sowjetische Erpressungspolitik ist nicht nur gescheitert, sondern hat

auch dazu geführt, dass sich die Westdeutschen und Westalliierten erstmals im Kampf gegen die Sowjetunion verbündet haben.

Nach der Blockade ist mit der Gründung der NATO (North Atlantic Treaty Organisation) im April 1949 und dem Warschauer Pakt im Mai 1955 die Teilung der Welt in zwei Lager besiegelt (siehe dazu: "Pariser Verträge")

Das geteilte Berlin

Das geteilte Berlin steht auch nach der Berlin-Blockade im Fokus der Weltöffentlichkeit. Westberlin ist der DDR und der Staatsführung in Moskau ein Dorn im Auge. Die "kapitalistische Insel" liegt mitten auf dem Territorium der DDR im kommunistischen Machtbereich. Außerdem dient Westberlin vielen Fluchtwilligen als Schlupfloch.

Bis 1961 kann man die Sektorengrenze zwischen Ost und West noch ungehindert passieren. Und das nutzen viele. Schon in den 1950er Jahren wird deutlich, dass der Kapitalismus gegenüber dem sozialistischen Wirtschaftsmodell viele Vorzüge hat. Zahlreiche Ostdeutsche flüchten über Westberlin in den Westen, wo sie sich bessere Chancen erhoffen. Die DDR droht auszubluten.

Am 13. August 1961 schließt der Staat seine Grenzen, die Mauer wird gebaut. Was zunächst wie der Anfang einer weiteren Eskalation des Kalten Krieges aussieht, ist in Wahrheit die Eindämmung eines Krisenherdes. Mit dem Mauerbau wird der Status quo zementiert, die Berlin-Krise für die nächsten Jahrzehnte auf Eis gelegt.

Kuba-Krise

Trotz überstandener Berlin-Krise entspannt sich die Stimmung zwischen den Supermächten nicht. Ein neuer Brennpunkt zieht die Aufmerksamkeit der Welt auf sich: Auf Kuba entdecken amerikanische Aufklärungsflugzeuge Abschussrampen für sowjetische Raketen. Da die karibische Insel nur etwa 200 Kilometer von der Küste Floridas entfernt liegt, stellen die russischen Raketen eine ernsthafte Bedrohung für die USA dar. Nur mit viel gutem Willen und einer großen Furcht vor einem Dritten Weltkrieg können der amerikanische Präsident John F. Kennedy und der sowjetische Staatschef Nikita Chruschtschow diesen Konflikt beilegen.

Wie knapp die Welt einem Atomkrieg entgeht, erfährt die Weltöffentlichkeit allerdings erst 30 Jahre später. Heute ist sicher: Die Kubakrise war der gefährlichste Moment des Kalten Krieges. Auch wenn damals die Gefahr noch nicht in vollem Ausmaß erkannt wird, so ist doch klar, dass alle Beteiligten Entspannungspolitik betreiben müssen.

Während sich der Kalte Krieg stellvertretend in anderen Ländern wie Vietnam, Angola oder im Mittleren Osten abspielt, betreiben die Supermächte in den 1960er Jahren Abrüstungsverhandlungen. In den sogenannten SALT-Gesprächen (Strategic Arms Limitation Talks) geht es um die Begrenzung der strategischen Rüstung.

Auch im geteilten Deutschland stehen die Zeichen auf Entspannung. Die neue Ostpolitik unter Bundeskanzler Willy Brandt steht unter dem Zeichen "Wandel durch Annäherung" mit den Staaten des Warschauer Paktes.

Das Ende des Rüstungswettlaufs

Doch bereits Mitte der 1970er Jahre ändert sich die politische Großwetterlage erneut. Die Sowjets bauen ihre veralteten Mittelstreckenraketen in Europa nicht ab, sondern ersetzen diese durch moderne "SS-20"-Raketen. Das kann der Westen nicht akzeptieren. Er fordert eine Nachrüstung mit nuklearen Mittelstreckenwaffen, die auch in Westdeutschland stationiert werden sollen.

Doch es regt sich Widerstand in der Bevölkerung. Hunderttausende gehen auf die Straße, um gegen den Rüstungswettlauf zu protestieren. Zu Beginn der 1980er Jahre erreichen die Proteste der deutschen Friedensbewegung ihren Höhepunkt.

Gleichzeitig wechselt die politische Führung in den Vereinigten Staaten: Mit Ronald Reagan zieht ein Kalter Krieger ins Weiße Haus ein. Ein neuer Wettlauf zwischen den Supermächten beginnt, den der Westen eindeutig für sich entscheiden kann. Die Sowjetunion kann aufgrund ihres maroden Wirtschaftssystems nicht mithalten.

Am 9. November 1989 fällt die Mauer zwischen den beiden deutschen Staaten. Ein Jahr später wird der Kalte Krieg formell beigelegt. Die Sowjetunion und das Militärbündnis der Warschauer-Pakt-Staaten lösen sich auf.

Mehr als 40 Jahre tobte der Kalte Krieg zwischen den Supermächten USA und Sowjetunion. Offiziell wurde dieser "Krieg" nie erklärt, aber das minderte nicht die von ihm ausgehenden Gefahren. Manche Krisen rückten die Welt gefährlich nahe an den Abgrund eines Atomkrieges. Der mehr als vier Jahrzehnte andauernde Konflikt war vor allem eine ideologische Auseinandersetzung, die sich am deutlichsten im geteilten Nachkriegsdeutschland zeigte.

Die "geteilte" Familie

Wie schon zuvor erwähnt, ist die Familie Kliemke auf dem Rückweg nach Zollbrücken in der Sowjetischen Zone in der Oberlausitz bei Görlitz (erst in Horka, dann in Rohne) gestrandet. Oma ist als einziges Familienmitglied in die Britische Zone gezogen, da ihr Mann Artur sich bei der Entlassung aus der Britischen Gefangenschaft in kluger Voraussicht zu einem "Goslarer" machte und sich nach Goslar entlassen ließ. Nach der Familienzusammenführung durch den Suchdienst des Roten Kreuzes hat sich Opa Artur standhaft geweigert, zu seiner Familie in die Sowjetische Zone zu ziehen. Er setzte Oma Erna ein Ultimatum: entweder sie käme nach Goslar oder sie würden sich nie wiedersehen. Es scheint mir, als sei dies das einzige Mal gewesen, dass sich mein Opa gegen meine Oma durchgesetzt hat. Ich wundere mich und wüsste zu gern, was sie damals in dieser Situation gedacht haben mag.

Zonenübergreifende Familienbesuche waren in der damaligen Zeit schon schwierig, aber nicht unmöglich. In den Silberführern der Stadt Goslar (Reiseführer) wird in den Jahren bis ungefähr 1960 geschrieben:
"Leider muss an dieser Stelle eingeschaltet werden, dass der eiserne Vorhang gen Osten die Fahrtmöglichkeiten zur Zeit noch einschränkt, und dass der Kraftfahrer vorläufig noch die gut sichtbaren und reichlichen Warnschilder von der Ostzonen-Grenze beachten muss, will er sich nicht unliebsamen Grenzgefahren aussetzen."

In den 1950er-Jahren gab es noch einige Familienbesuche "hüben und drüben". Der letzte (verhältnismäßig unproblematische) Besuch fand im Jahr 1958 statt, als Omas Tochter Rita allein nach Fürstenberg (heute Eisenhüttenstadt) reiste und sich dort mit ihrer Cousine Helga Kliemke traf.

Nach dem Mauerbau 1961 wurde der Eiserne Vorhang immer undurchdringlicher und es wurde immer schwieriger, Familienbande aufrecht zu erhalten. Verwandtschaftsbesuche von Ost nach West waren nach dem Mauerbau so gut wie gar nicht mehr möglich. Der ungesetzliche Grenzübertritt – die „Republikflucht" – war ab 1968 eine Straftat. Die Höchststrafe betrug fünf Jahre Gefängnis.

<u>Nebenbei bemerkt:</u> Ungefähr bis zum Mauerbau war es üblich, die DDR als "Ostzone[46]" zu bezeichnen. Diese für heutige Ohren ungewöhnliche Wortwahl hat Mutti Zeit ihres Lebens beibehalten.

Die DDR bezeichnete die deutsch-deutsche Grenze offiziell bis 1956 als „Demarkationslinie", dann als „Grenze" und ab 1964 als „Staatsgrenze".

[46] Ostzone = Sowjetzone oder SBZ (Sowjetische Besatzungszone)



Abbildung 80: Familienbesuch im Jahr 1958. Rita Vogel ist allen in die Ostzone nach Fürstenberg gereist, um ihre Cousine Helga zu besuchen. Hier im Bild (soweit nachvollziehbar) – von links nach rechts:
Gertrud Kliemke, Jutta Rumplasch mit Gabi, Rita, Gisela, der Mann ist mir unbekannt

Besuche von West nach Ost benötigten eine lange Vorbereitungszeit. Erst musste von Seiten der Verwandtschaft in der DDR eine Einladung ausgesprochen werden, dann mussten umfangreiche Anträge auf westlicher Seite gestellt werden.
Bei der Bearbeitung wieherte der Amtsschimmel und ließ sich viel Zeit. Zuständig für die Prüfung eines Visumantrags und die -erteilung der sogenannten Ein- und Ausreisekarte war die Arbeitsgruppe XVII – Büro für Besuchs- und Reiseangelegenheiten in Berlin (West) des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS). Diese unterhielt in West-Berlin fünf Büros für Besuchs- und Reiseangelegenheiten.

Somit hatte unsere Familie durch den Krieg nicht nur die Heimat und ihr Zuhause verloren, sondern gut 20 Jahre später, als eine Spätfolge des Krieges, auch sich selbst.



Abbildung 81 - von links nach rechts: (1958) - Rita, Gertrud, Gisela , vorn: Jutta mit Gabi

Abbildung 82 - von links nach rechts: Männer im Hintergrund sind unbekannt. Gisela, Gertrud, Rita, Jutta. Kind = Gabi. Mann – u.U. Achim Rumplasch?



Abbildung 83:
Berta Perl, verw. Kliemke, geb. Pusch + Tochter Helga Kliemke + zweiter Ehemann Herr Perl. Ca. 1952



Abbildung 84: Mutti (Rita Vogel (später Kämmner) mit ihrer Cousine Helga Kliemke in einem Fotostudio in Fürstenberg/Oder. Ca. 1958



SPERRSYSTEM AUF DEM GEBIET DER DEUTSCHEN DEMOKRATISCHEN REPUBLIK

BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND

DEUTSCHE DEMOKRATISCHE REPUBLIK

Erläuterungen

1 Grenzverlauf mit Grenzsteinen
2 Warnschild bzw. Grenzhinweispfahl unmittelbar vor dem Grenzverlauf
3 DDR-Markierungssäule (etwa 1,80 m hoch, schwarz-rot-gold mit DDR-Emblem
4 bis zu 100 m breiter Geländestreifen (abgeholzt und geräumt)
5 Zweireihiger Stacheldrahtzaun (Zwischenraum vermint)
6 Zweireihiger Metallgitterzaun (etwa 2,40 m hoch) (Zwischenraum vermint)
7 Einreihiger Metallgitterzaun (etwa 3,20 m hoch) mit Selbstschußanlagen
8 Kfz-Sperrgraben (mit Betonplatten befestigt)
9 6 m breiter Spuren-Sicherungsstreifen
10 Kolonnenweg
11 Beobachtungsturm
12 Beton-Beobachtungsturm mit Führungspunkt
13 Beton-Beobachtungsbunker
14 Lichtsperre
15 Grenzmeldenetz
16 Hundelaufanlage
17 Kontrollpassierpunkt
18 Betonsperrmauer/Sichtblende (etwa 3,30 m hoch)
19 Schutzstreifenzaun mit elektrischen und akustischen Signalanlagen

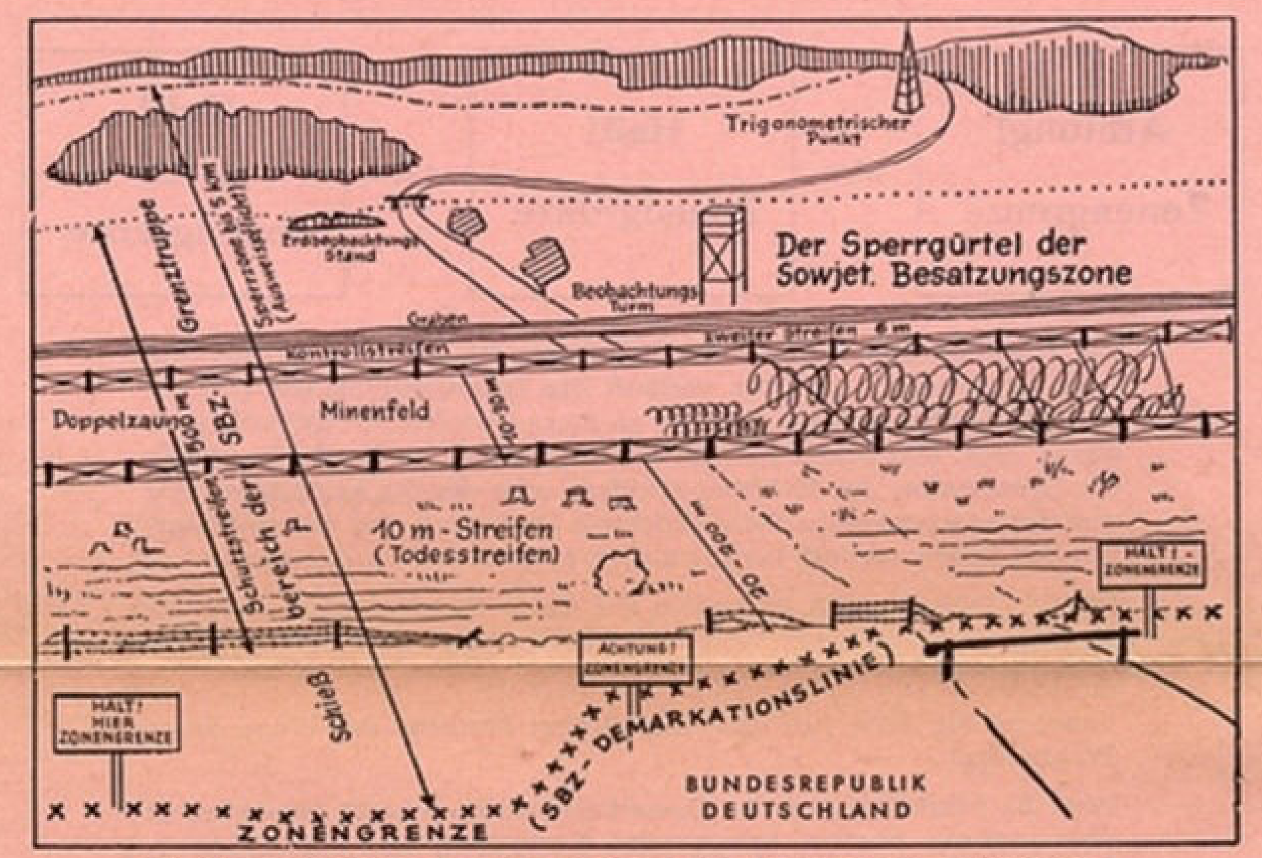
Gedruckt im Technischen Büro des GSK-Küste Bad Bramstedt





Achtung! Demarkationslinie!

Informationen für den Besucher



Ein tief gegliedertes System von Stacheldrahtzäunen, Drahtverhauen, Minen, Beobachtungsständen und Sperrzonen trennt die Menschen unseres Volkes mehr voneinander als Ozeane, Gebirge und Staatsgrenzen. Hinter diesem Befestigungswall leben Deutsche wie wir. Auch sie wollen Recht und Freiheit. Aber Spitzel, Fanatiker und Irregeführte sowie eine drakonische Justiz sorgen dafür, daß sie von diesen Grundrechten keinen Gebrauch machen können.

Vergessen wir es nie: Drüben ist auch Deutschland!

Genaue Informationen über die örtlichen Verhältnisse geben die Dienststellen des Zollgrenzdienstes, des Bundesgrenzschutzes, die Zonenrandberatungsdienste der Kreisverwaltungen in Braunlage, Duderstadt, Gifhorn, Göttingen, Goslar, Helmstedt, Lüneburg, Lüchow, Osterode, Wolfenbüttel und Zellerfeld.

Auskünfte für Besuchergruppen erteilt der Zonenrandberatungsdienst für Niedersachsen im Niedersächsischen Ministerium für Bundesangelegenheiten, für Vertriebene und Flüchtlinge, Hannover, Calenberger Str. 2

Bitte nicht wegwerfen! **Bitte weitergeben!**

Grenzübergang Helmstedt / Marienborn

Landkreis und Stadt Helmstedt waren in besonderer Weise von der ehemaligen innerdeutschen Grenze betroffen. Befanden sie sich zuvor im Herzen Deutschlands, so ergab sich durch die Grenzziehung eine vielfach ungünstige Randlage. Nicht nur fast alle Verkehrsverbindungen, auch zwischenmenschliche, kulturelle und wirtschaftliche Netzwerke wurden über Nacht durchtrennt. Gleichzeitig wurden Helmstedt und Marienborn für Jahrzehnte Inbegriff des Grenzübergangs an der Autobahn zwischen Braunschweig und Berlin sowie Tor und Drehscheibe für den West-Ost-Handel.







Abbildung 86: Das Archivbild (oben) vom 25.03.1975 zeigt lange Autoschlangen im Oster-Reiseverkehr am damaligen Autobahn-kontrollpunkt. Das untere Foto entstand 1989 nach der Grenzöffnung. Blickrichtung in die DDR; Autoschlange in den Westen



HELMSTEDT – Grenzübergang

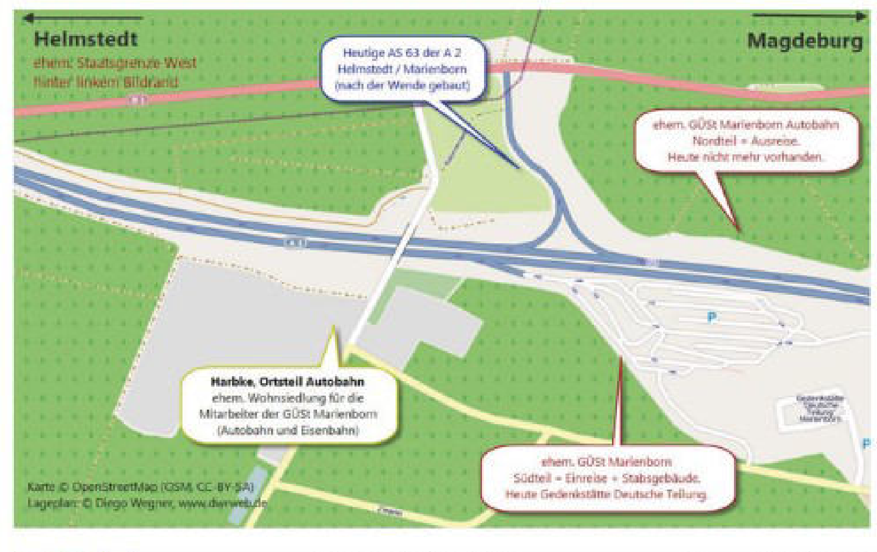
Grenzübergang Marienborn/Autobahn – die „Gedenkstätte Deutsche Teilung"



Grenzübergang Marienborn/Autobahn – die „Gedenkstätte Deutsche Teilung"

Die Autobahn A 11 der DDR begann am „Abzweig Magdeburg" südwestlich von Berlin – dort befindet sich heute das Dreieck Werder. Südlich vorbei an Brandenburg (Havel), Ziesar und Burg (bei Magdeburg) erreichte man den Süden der damaligen Bezirksstadt Magdeburg. Die meisten DDR-Bürger fuhren hier ab; wer weiter wollte, kam noch bis maximal zur Ausfahrt Eilsleben. Dahinter begann das Grenzgebiet, gut 14 Kilometer vor der eigentlichen Staatsgrenze. Auf der Autobahn weiterfahren durfte nur, wer gültige Reisedokumente für den Grenzübertritt hatte. Etwa 12,5 km westlich der heutigen Anschlussstelle Eilsleben lag die Grenzübergangsstelle Marienborn/Autobahn, der größte und bedeutendste Übergang zwischen beiden deutschen Staaten. Auf dieser GÜSt arbeiteten zeitweise über 1.000 Menschen!

Heute ist aus der A 11 ein Teil der Bundesautobahn (BAB) 2 geworden, die immer noch am Dreieck Werder (Havel) beginnt und 486 km weiter westlich, am Kreuz Oberhausen mitten im Sterkrader Wald, endet. Wer auf dieser Autobahn von Sachsen-Anhalt nach Niedersachsen oder umgekehrt fährt, kann den Südteil der GÜSt noch erkennen – er wurde zur „Gedenkstätte Deutsche Teilung".



Lage der ehemaligen GÜSt und der heutigen Gedenkstätte auf der Karte von Open Street Map.

zu Seite 1 | Übergang zum „Klassenfeind" | Seite 6 (von 113) | zum Inhaltsverzeichnis (Seite 112)





Abbildung 87: Blick in Richtung BRD



Abbildung 88:
Besuch von Oma und Opa bei Verwandten auf dem Staatsgebiet der DDR. Das Foto entstand im Garten von Gisela Panoscha. Links im Bild: Oma + Opa. Rechts im Bild: Jutta Rumplasch. Der Mann rechts ist mir unbekannt. Aufnahmedatum: Vermutlich zwischen 1953 - 1955.

Bis 1952 gab es viele Straßenübergänge zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der DDR, mit der Verschärfung des Grenzregimes wurden die meisten davon geschlossen

Meine eigenen Erinnerungen umfassen lediglich zwei Besuche "drüben":
1973/1974 und 1977/1978.
Bei beiden Reisen benutzten wir den Grenzübergang Helmstedt-Marienborn. [47]

[47] Der Grenzübergang Helmstedt/Marienborn war der größte und bedeutendste Grenzübergang an der innerdeutschen Grenze während der deutschen Teilung und bestand aus dem „Kontrollpunkt Helmstedt " in der westdeutschen Kreisstadt Helmstedt und der

Jedes Mal war es Jutta Rumplasch (Omas Nichte), die uns eingeladen hatte und bei der wir uns auch einquartierten. Damals wohnten Jutta, Achim und Gabi noch in der Käthe-Kollwitz-Straße in Weißwasser. Wir rückten jedes Mal zu fünft an: Oma, wir Kinder und natürlich unsere Eltern (Rita und Dieter Kämmner). Es ist Jutta hoch anzurechnen, dass sie die Invasion der Familie Kämmner mit großer Gastfreundschaft hinnahm und sie für mehrere Nächte in ihrer nicht allzu großen Wohnung beherbergte und verpflegte. Fotos zeigen einige Momente dieser Besuche.



Abbildung 89: Verwandtenbesuch in der DDR 1977/78. Oma Erna sitzt links neben mir (ich mit Schal, von Oma sieht man nur den Kopf). Wir wurden sehr lieb im großen Familienkreis empfangen und bewirtet. Das Foto entstand 1977/78. Im Bild zu sehen sind (von ganz rechts nach links: Achim Rumplasch, Jutta, Mutti (Rita), Beate Panoscha (heute: Nagorka), möglicherweise Bernd + Arnd Panoscha, Ute, ich, Oma Erna, Gertrud (Willys Witwe).

„Grenzübergangsstelle Marienborn" in der ostdeutschen Gemeinde Marienborn. Wegen der geografischen Nähe zu West-Berlin wurde die Hauptlast des Transitverkehrs zwischen Westdeutschland und Berlin über diesen Grenzübergang abgewickelt. Außerdem diente er dem Reiseverkehr in die DDR, nach Polen und anderen Ostblock-Staaten. Er bestand zwischen 1945 und 1990 und regelte den Grenzverkehr auf der seit 1975 im Westen so benannten Autobahn 2. Daneben existierten gleichnamige Kontrollstellen für den Eisenbahnverkehr in den Bahnhöfen Helmstedt und Marienborn an der Bahnstrecke Braunschweig–Magdeburg.



Abbildung 90: Gertruds 90. Geburtstag, am 14. Juni 1996 (also bereits 7 Jahre nach der Wiedervereinigung). Links: Jutta, rechts: Gertrud

Omas Bruder Ewald lebte nach seiner Entlassung aus russischer Kriegsgefangenschaft mit seiner Frau Margarethe und Tochter Ruth gar nicht so weit von Goslar entfernt. Halle/Saale ist aus heutiger Sicht eine kurze Bahnverbindung von einer Stadt zur anderen. Damals lagen Galaxien zwischen den Städten. Es muss allerdings auch erwähnt werden, dass Oma mit diesem Bruder, dem generell Gewalttätigkeit nachgesagt wurde, aufs Äußerste zerstritten war. Ewald hatte Oma als junge Frau offenbar heftig geschlagen. Danach hat sie nie wieder ein Wort mit ihm gewechselt und auch nicht den Wunsch verspürt, die Familienbande wieder aufleben zu lassen.

Omas liebstes Familienmitglied war ihre Nichte Jutta. Wobei mich dies nicht wundert. Denn Oma und Jutta Rumplasch, geb. Kliemke, sind sich allein von ihrer Statur her schon so ähnlich, dass sie als Mutter und Tochter hätten durchgehen könnten.



Abbildung 91 (links): Oma Erna mit Susanne u. Ute, ca. 1974



Abbildung 92 (rechts): Jutta Rumplasch mit Enkel Lars, ca. 2010



14. Juni 1976: Der 70. Geburtstag von Gertrud Kliemke (Willys Witwe).
Von links nach rechts: Waldemar, Gisela, Gertrud, Horst, Jutta. Edgar fehlt auf diesem Foto.

34 Jahre zuvor, im Jahr 1942 in einem Fotostudio in Neusalz (von links nach rechts):
Waldemar, Horst, Gertrud mit Edgar, Gisela, Jutta



OMA ERNAS GESCHWISTER

Karl Willy Kliemke (*30.07.1903; †06.10.1940 oder †09.10.1939[48])
Willy war der Erstgeborene von Emma und Wilhelm Kliemke
Verheiratet mit Gertrud Kliemke, geb. Faustmann
Gemeinsame Kinder: Waldemar Kliemke, Horst Kliemke, Jutta Rumplasch (geb. Kliemke), Gisela Panoscha (geb. Kliemke).
Nach Willys Tod bekam Gertrud mit ihrem neuen Partner noch einen weiteren Sohn: Edgar.

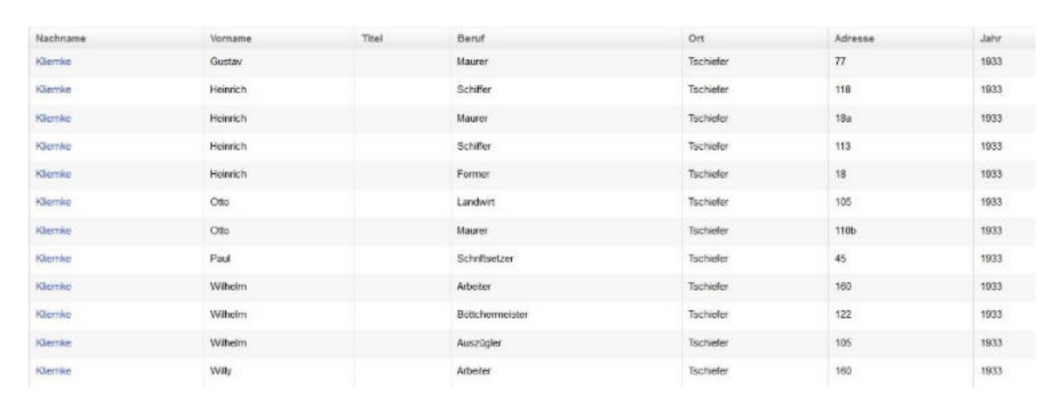
Information vom Volksbund für Kriegsgräberfürsorge e.V.:
Nachname: Kliemke; Vorname: Willy
Dienstgrad: Pionier
Geburtsdatum: 30.07.1903;
Geburtsort: Tschiefer/Zollbrücken
Todes-/Vermisstendatum: 06.10.1940
Todes-/Vermisstenort: Schrimm (polnisch "Srem")
Das Grab befindet sich in Srem, Polen. Damit ist Willy in relativer Nähe zu seinem Heimatort verstorben.



Willy war gerade einmal sechs Wochen eingezogen als er von seinen Kameraden aus purem Neid ermordet wurde. Jutta Rumplasch berichtete, dass Willys Bruder Ewald Recherchen über Willys Tod betrieben hat. Dabei kam heraus, dass Willy nie an der Front gekämpft hat. Er hatte die Aufgabe eines "Adjutanten" und musste seinen Vorgesetzen zu Diensten sein. Seine Kameraden hat dieses "Luxusleben" offenbar mit Neid erfüllt. Eines Abends wurde Willy mit Gewalt auf einem Stuhl festgebunden und ihm wurde gegen seine Willen eine volle Flasche Wodka eingeflößt. Am Tag darauf war er verstorben. Umgebracht von seinen eigenen Kameraden.

Zu Lebzeiten wohnte Willy mit seiner Familie im Elternhaus in Tschiefer 160. Die Familie bewohnte Zimmer im Erdgeschoss des Hauses. Kaum ein Jahr nach seinem Tod ging seine Frau Gertrud eine weitere Ehe (Kriegsehe) ein und bekam ein fünftes Kind, ihren Sohn Edgar, der 1942 geboren wurde.

[48] Sterbedatum 06.10.1940 = Information vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge; Sterbedatum: 09.10.1939 = Angabe von Oma Erna in den Anträgen auf Lastenausgleich



Nachname	Vorname	Titel	Beruf	Ort	Adresse	Jahr
Kliemke	Gustav		Maurer	Tschiefer	77	1933
Kliemke	Heinrich		Schiffer	Tschiefer	118	1933
Kliemke	Heinrich		Maurer	Tschiefer	18a	1933
Kliemke	Heinrich		Schiffer	Tschiefer	113	1933
Kliemke	Heinrich		Former	Tschiefer	18	1933
Kliemke	Otto		Landwirt	Tschiefer	105	1933
Kliemke	Otto		Maurer	Tschiefer	110b	1933
Kliemke	Paul		Schriftsetzer	Tschiefer	45	1933
Kliemke	Wilhelm		Arbeiter	Tschiefer	160	1933
Kliemke	Wilhelm		Böttchermeister	Tschiefer	122	1933
Kliemke	Wilhelm		Auszügler	Tschiefer	105	1933
Kliemke	Willy		Arbeiter	Tschiefer	160	1933

Abbildung 93: Kliemke-Familien im Jahr 1933 in Tschiefer. Omas Vater wird unter "Wilhelm" geführt, ihr Bruder unter "Willy". Warum weder Albert noch Ewald aufgeführt werden, kann ich nicht sagen. Da damals nur die Familienoberhäupter (Männer) genannt wurden (außer bei verwitweten Frauen), erklärt dies zumindest, warum Oma Erna nicht in der Aufstellung auftaucht.

<u>Ewald</u> Wilhelm Kliemke (*20.05.1906; †??)
Ewald war der Zweitgeborene von Emma und Wilhelm Kliemke.

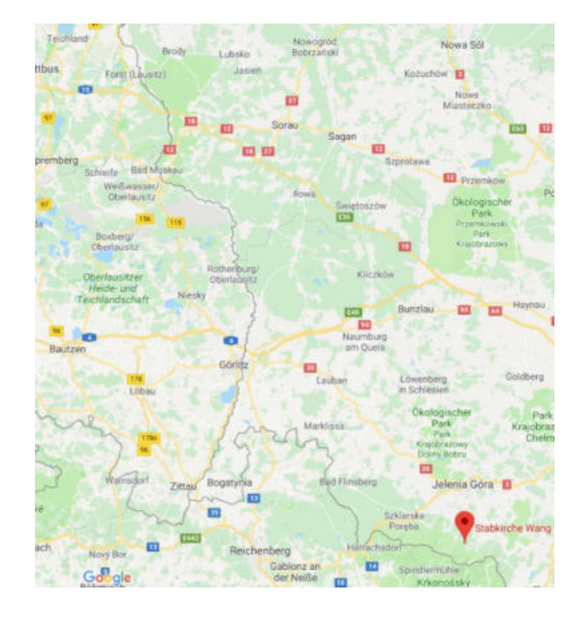
Verheiratet in erster Ehe mit Alwina Johanna <u>Magdalena</u> Kliemke (geb. Siebeneichner).
Gemeinsame Kinder: Tochter Gudrun Wagner, geb. Kliemke
"Magda" (*01.02.1907; †??; ▭12.08.1932 im Kindbett) hat Ewald am 28./29.12.1930 gegen die Bedenken ihrer Eltern heimlich in der wunderschönen Stabkirche Wang in Krumhübel (damals Brückenberg) im Riesengebirge geheiratet. Am 29.07.1932 wurde die gemeinsame Tochter Gudrun geboren. Magda verstarb zwei Wochen nach der Geburt im Kindbett. Ihr Vater Heinrich brachte sie nach der Geburt noch gegen den Willen ihrer Mutter Alwina ins Krankenhaus in Neusalz, die professionelle Hilfe kam jedoch zu spät. Diese erste Tochter von Ewald, Gudrun, wurde von ihrer Großmutter Alwina Siebeneichner großgezogen. Heinrich Siebeneichner übernahm die Vormundschaft für seine Enkelin. Während der Flucht gab Alwina Magda als ihre Tochter aus. Nach der Flucht lebten sie für einige Zeit in der Nähe von Schwerin auf Schoß Bülow. Dort lebte Ewalds Tochter unter dem Namen "Gudrun Siebeneichner". Später zog Gudrun auf Betreiben ihres Onkels Hans Georg nach Rüsselsheim.

Zwischen (oder ggf. auch während) seinen Ehen führte Ewald eine enge Beziehung zu einer "Emilie" aus Hamburg. Emilie war auch bereits in die Familie Kliemke eingeführt. Jutta nannte sie immer "Milie". Warum die beiden nicht heirateten ist unbekannt. Laut Jutta Rumplasch dauerte die Beziehung 3-4 Jahre, was bedeuten würde, dass sie mit einer von Ewalds Ehen kollidierte. Um seine Tochter Gudrun hat er sich im Übrigen nie gekümmert; sie wurde von ihm vollständig ignoriert.
Beruflich war Ewald offenbar über Jahre hinweg auf längeren Montagen oder auswärtigen Einsätzen. Er kam dabei im ganzen Deutschen Reich herum. Bei einem Einsatz in Hamburg lernte er auch seine spätere Freundin Emilie kennen.

Verheiratet in zweiter Ehe mit Maria Gertrud Margaretha ("Grete") Kliemke (geb. Webers).
Gemeinsame Kinder: Tochter Ruth (geb. Kliemke).
Die Familie Ewald Kliemke wohnte in der Dorfmitte von Tschiefer zur Miete. Später erwarb Ewald zusammen mit seiner zweiten Frau auch Grundeigentum.
Ewald ist der einzige Bruder von Erna, der den 2. WK überlebt hat. Nach seiner Entlassung aus russischer Kriegsgefangenschaft kam er nach Halle/Saale, wo seine Frau mit Tochter Ruth bereits auf ihn warteten. Ewald galt Zeit seines Lebens als äußerst gewalttätig und brutal.
Nachdem er seine Schwester Erna als junge Frau geschlagen hat, hat sie den Kontakt zu ihm abgebrochen und nie wieder ein Wort mit ihm gewechselt. Seine Tochter Ruth hat Ernas Tochter Rita selbst erzählt, dass es in der Familie viele Gewalttätigkeiten, auch aus Nichtigkeiten, gegeben hat und sie seinerzeit ziemlich froh war, als er endlich verstorben war.

Stabkirche Wang im Riesengebirge
Die Stabkirche Wang ist eine mittelalterliche norwegische Stabholzkirche aus Vang, die 1841 vom preußischen König Friedrich Wilhelm IV. erworben und in Brückenberg (heute Karpacz Górny), mittlerweile Ortsteil von Krummhübel (heute Karpacz) im Riesengebirge wieder aufgebaut wurde. Die Kirche besteht aus norwegischem Kiefernholz und ist reich mit Schnitzereien versehen, zum Beispiel mit Tierdarstellungen und Ornamenten. Ein separater Laufgang um das Kirchenschiff dient zu Meditationszwecken und schützt das Kircheninnere vor Kälte. Die tragende Konstruktion des Gebäudes besteht ausschließlich aus hölzernen Teilen und verwendet keine eisernen Nägel.

Laut Erzählung von Petra Siebeneichner haben Ewald und Magda hier heimlich kirchlich geheiratet.



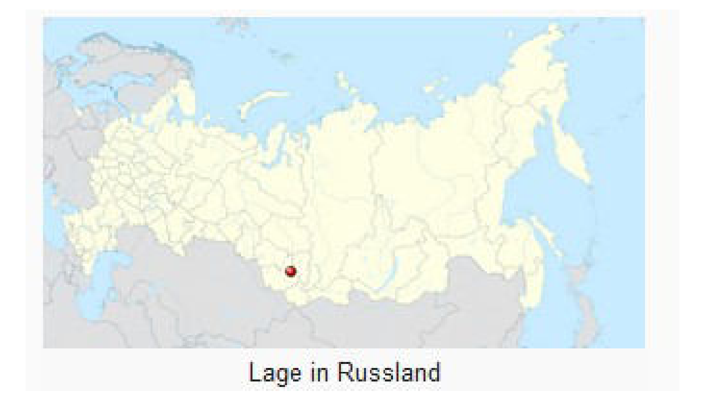


Rudolf Arthur Kliemke (*09.04.1908; †10.08.1911)
Arthur war der Drittgeborene von Emma und Wilhelm Kliemke
Er verstarb im Alter von 3 Jahren am 10.08.1911 an einem Darmkatarrh.
Beerdigt wurde er am 13.08.1911 in Tschiefer.

Richard Albert Kliemke (*21.09.1909; †18.12.1942)
Albert war das vierte Kind von Emma und Wilhelm Kliemke
Verheiratet mit Berta Kliemke (geb. Pusch) – *nach Wiederheirat: Berta Perl*
Gemeinsame Kinder: Helga Struse (geb. Kliemke).

Die Familie wohnte in der Siedlung von Tschiefer, Richtung Sportplatz.
Adresse nach der Flucht von Berta und Helga: Straße der Jugend 32, Fürstenberg/Oder

Information vom Volksbund für Kriegsgräberfürsorge e.V.:
Nachname: Kliemke
Vorname: Albert
Dienstgrad: Unteroffizier
Geburtsdatum: 21.09.1909
Geburtsort: Tschiefer/Zollbrücken
Todes-/Vermisstendatum: 18.12.1942
Todes-/Vermisstenort: Nördl. Sorokino (heute: nördlicher Stadtteil von Sarinsk, Region Altai im südlichen Westsibirien). Das Grab befindet sich in Radowa, Russland.


Lage in Russland

Alberts Frau Berta und Tochter Helga hat es auf der Flucht nach Fürstenberg/Oder (heute: Eisenhüttenstadt) verschlagen, wo Helga auch 2017 noch lebte. Laut Juttas Erzählungen ist die Familie, als die Oder wieder befahrbar war, auf Wasserwegen dorthin gekommen und geblieben.

77 Perl, Berta geb. Pusch, Fürstenberg/Oder, Straße der Jugend 32

Nachtrag vom 21.04.2019: In den Neusalzer Nachrichten 12/1962 habe ich in der Zollbrückener Adressliste diesen Eintrag gefunden. Ich kombiniere, dass Alberts Frau nach seinem Tod eine neue Ehe einging und in die Familie Perl einheiratete. Aufgrund der Adresse, die mir zu Berta schon vorher bekannt war, kann ich den Eintrag Nr. 77 für Berta Perl eindeutig Alberts Witwe zuordnen. Meine Mutter steuerte noch die Information bei, dass Herr Perl aus seiner vorherigen Ehe bereits vier Kinder hatte.

<u>Nebenbei bemerkt</u>: Albert war der Lieblingsbruder von Jutta. Sie erzählte, dass er ihr als Kind jeden Freitag eine Tüte mit Bonbons geschenkt hat, was aber niemand aus der Familie wissen durfte.

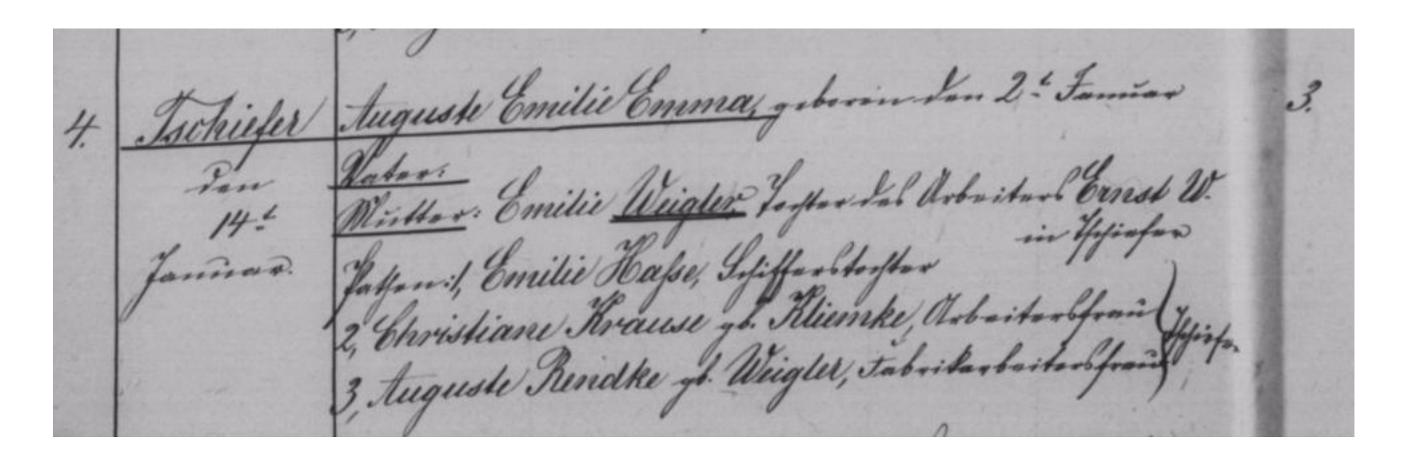


Abbildung 94: ca. 1930-1932; Arbeiter-Rad-und-Kraftfahrverein Solidarität e.V. -
Albert Kliemke ist in der unteren Reihe der 1. von links

Dieses Foto habe ich in den Neusalzer Nachrichten 01/1983 gefunden. Eine endgültige Identifizierung, ob es sich wirklich um "unseren" Albert handelt, steht durch Jutta Rumplasch noch aus. Ich halte es aber für sehr wahrscheinlich. Zum einen passt es altersmäßig. In den Jahren 1930-1932 wäre unser Albert 21-23 Jahre alt gewesen. Das passt zu der abgebildeten Person. Zudem ist ein Albert Pusch auf dem Foto. Alberts Gattin war eine geborene Pusch. Was liegt näher, als dass sie sich über den Radfahrverein kennengelernt haben?

Oma Ernas Eltern & Großeltern

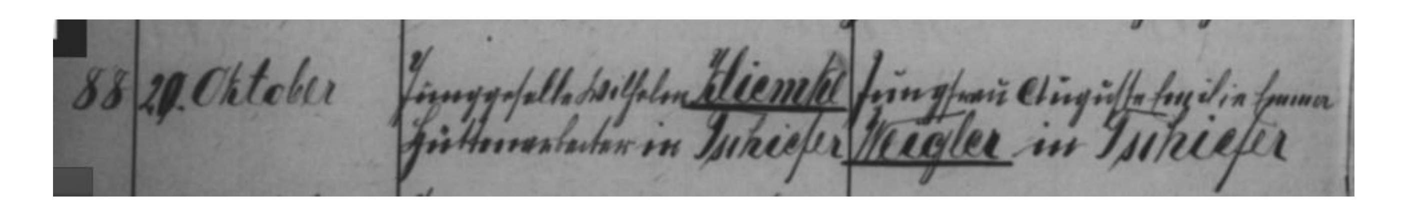
Mutter: Auguste Emilie Emma Kliemke (geb. Weigler); (*02.01.1877; †24.03.1949).
Geboren in Tschiefer. Begraben in Goslar.
Im Taufeintrag vom 14.01.1877 ist kein Vater eingetragen. Es ist daher sehr wahrscheinlich, dass Emma ein uneheliches Kind war. Dafür spricht auch, dass ihre Mutter als "Emilie Weigler" angegeben ist und ganz offensichtlich nicht verheiratet war.



Übersetzung des Eintrags:

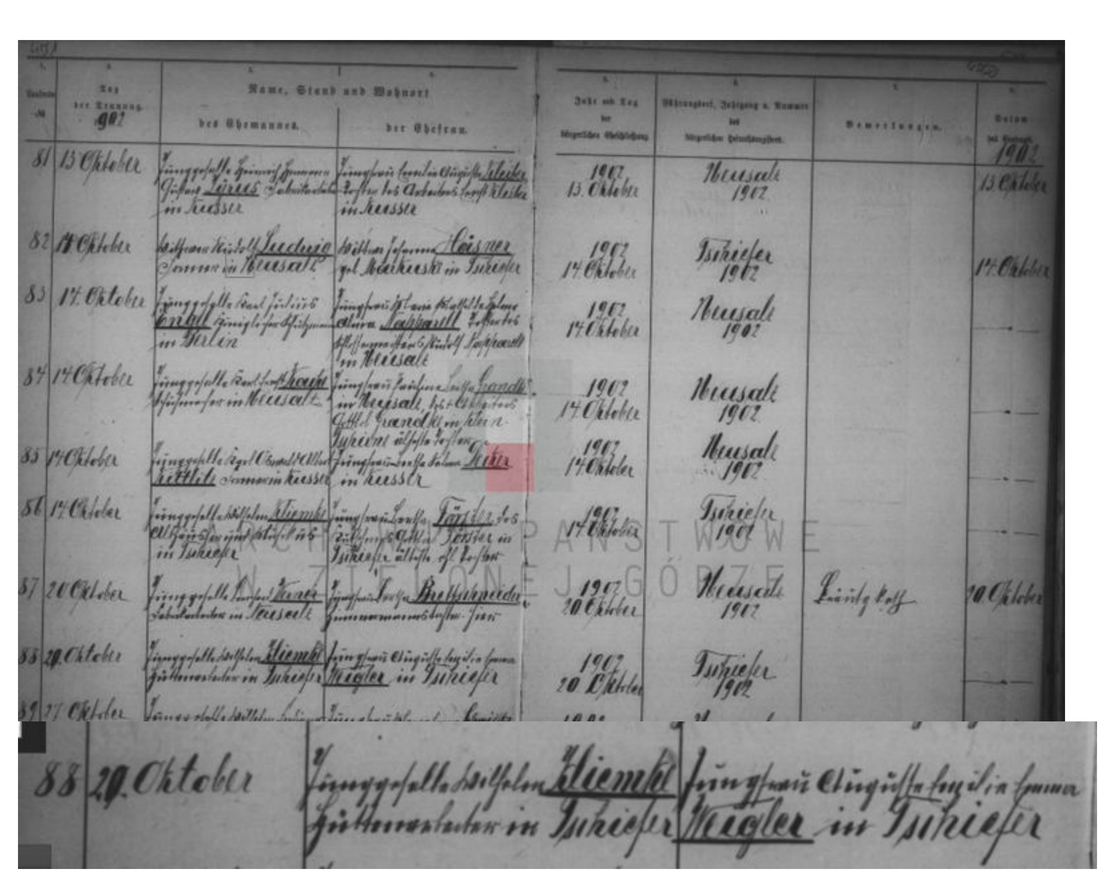
Auguste Emilie Emma, geboren den 2. Januar/Vater:/Mutter: Emilie Weigler, Tochter des Arbeiters Ernst W. in Tschiefer
Paten: 1. Emilie Hasse, Schifferstochter
2. Christiane Krause geb. Kliemke, Arbeitersfrau
3. Auguste Rendke, geb. Weigler, Fabrikarbeiterfrau/Tschiefer

Am 20.10.1902 (Eintrag Nr. 14) heirateten Emma Weigler und Wilhelm Kliemke standesamtlich in Tschiefer und am gleichen Tag (Eintrag Nr. 88) offenbar kirchlich in Neusalz/Oder. Am 30.07.1903 wurde der erste Sohn, Willy geboren. 1912 das vierte und jüngste Kind, meine Oma Erna. Gemeinsam bauten Emma und Wilhelm das Haus unter der Anschrift "Tschiefer 160".



Heiratseintrag von Oma Ernas Eltern
Auguste Emilie Emma Weigler & Wilhelm Kliemke

geboren (Emma)	02. Januar 1877 in Tschiefer (unehelich[49]); Emmas Eltern = Mutter: Emilie Weigler; Vater: unbekannt; Großvater: Ernst Weigler
getauft (Emma)	14. Januar 1877
gestorben (Emma)	24. März 1949 in der Domkaserne in Goslar
beigesetzt	28. März 1949 auf dem Friedhof Hildesheimer Str., Feld K, Nr. 187
geboren (Wilhelm)	24. Juli 1876 in Tschiefer
gestorben (Wilhelm)	24. Februar 1946 in Rohne (Oberlausitz)
Verheiratet seit:	20. Oktober 1902 (bürgerlich u. kirchlich)
Beruf Ehemann:	Hüttenarbeiter
Kinder:	Willy, Ewald, Artur, Albert, Erna
Anschrift:	Tschiefer 160 (ab 1936: Zollbrücken 160)
Sonstiges:	Fotos von Emma u. Wilhelm im Text



[49] Als unehelich oder illegitim galt allgemein ein Kind, dessen Eltern zumZeitpunkt der Zeugung nicht miteinander verheiratet waren, als außerehelich, wenn die Eltern nicht verheiratet sind, vorehelich besagt, dass das Kind vor der Eheschließung gezeugt, aber in die Ehe hineingeboren ist. Kinder, die inder Ehe gezeugt sind, oder als eheliche Kinder anerkannt werden (Legitimation), sind ehelich.

Abbildung 95:
Standesamt Tschiefer:
Standesamtliche Unterlage mit Beglaubigung der Eheschließung von Wilhelm Kliemke und Emma Weigler am 20.10.1902.

Als Zeugen waren zugezogen und erschienen: 28

3. der [illegible] Hermann Seliger

der Persönlichkeit nach ——— bekannt,

45 Jahre alt, wohnhaft in Tschiefer

4. der Kaufmann Gustav Wachtel

der Persönlichkeit nach ——— bekannt,

34 Jahre alt, wohnhaft in Neusalz an der Oder

Der Standesbeamte richtete an die Verlobten einzeln und nach einander die Frage:

ob sie die Ehe mit einander eingehen wollen.

Die Verlobten bejahten diese Frage und der Standesbeamte sprach hierauf aus,

daß sie kraft des Bürgerlichen Gesetzbuchs nunmehr rechtmäßig verbundene Eheleute seien.

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben.

Wilhelm Klemke

Emma Klemke geborene Weigler

Hermann Seliger

Gustav Wachtel

Der Standesbeamte.

[illegible]

Die Uebereinstimmung mit dem Hauptregister beglaubigt

Tschiefer am 20ten October 1902

Der Standesbeamte.

[illegible]

Übersetzung des Heiratseintrages:

B.
27 Nr. 14

Tschiefer am .... zwanzig ten
October tausend neunhundert zwei ....

Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschien heute zum Zwecke der Eheschließung:

1. Der Hüttenarbeiter Karl Wilhelm Gottlieb Kliemke ....
der Persönlichkeit nach .... be kannt
evangelischer Religion, geboren am vierundzwanzig ten
Juli .... des Jahres tausend acht hundert
siebzig und sechs zu Tschiefer ....
.................................., wohnhaft in Tschiefer
....
Sohn des Schiffers Gottlieb Kliemke und dessen Ehefrau Auguste geborene
Wachtel .... wohnhaft
in Tschiefer .... ,

2. Die Auguste Emilie Emma Weigler, ohne Beruf. ....
der Persönlichkeit nach .... be kannt
evangelischer Religion, geboren am .... zwei ten
Januar des Jahres tausend acht hundert
siebzig und sieben zu Tschiefer ....
.................................., wohnhaft in Tschiefer
....
Tochter der unverehelichten Arbeiterin Emilie
Weigler ....
.... wohnhaft
in Tschiefer ....

Optionen Im Messenger senden

Als Zeugen waren zugezogen und erschienen: 28

3. der Eisendreher Bernhard Seliger

....

der Persönlichkeit nach ....

.... be kannt ,

45 Jahre alt, wohnhaft in Tschiefer ....

.... ;

4. Der Former Gustav Wachtel ....

....

der Persönlichkeit nach ....

.... be kannt ,

34 Jahre alt, wohnhaft in Neusalz an der Oder ....

.... ;

Der Standesbeamte richtete an die Verlobten einzeln und nach

einander die Frage:

ob sie die Ehe mit einander eingehen wollen.

Die Verlobten bejahten diese Frage und der Standesbeamte

sprach hierauf aus,

daß sie kraft des Bürgerlichen Gesetzbuches nunmehr rechtmäßig

verbundene Eheleute seien.

....

....

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben

Wilhelm Kliemke

Emma Kliemke geborene Weigler

Bernhard Seliger

Gustav Wachtel

Der Standesbeamte.

Furchert

....

Die Uebereinstimmung mit dem Hauptregister beglaubigt

Tschiefer am 20 ten October 1902

Der Standesbeamte.

Furchert

Nach dem Tod ihres Mannes zog Emma vermutlich kurz darauf (Frühjahr/Sommer 1946) von der Oberlausitz (Rohne) ihrer Tochter Erna hinterher und lebte für wenige Jahre in Goslar im (schrecklichen) Altersheim Domkaserne. Am 30.09.1948 wurde Emma ein vorläufiger Vertriebenenausweis



mit der Ausweisnummer K 218 zuerkannt.

Das Altersheim Domkaserne war eine Verwahrstätte von alten Menschen ohne Zuhause. Zuvor hatten in der Domkaserne noch DPs und Flüchtlinge gehaust. Nach deren Auszug wurden hier alte Menschen untergebracht. Dies ging allerdings nicht mit einem Umbau oder einer Renovierung einher. Sie wurde einfach von der einen Nutzung auf die andere Nutzung umgewandelt. Über die vorherrschenden hygienischen Zustände denken wir besser nicht genauer nach.

Die Erinnerungen von Rita an das Altersheim Domkaserne sind traurig, trostlos und haben sie regelrecht traumatisiert. Sie erinnert sich, dass ganz viele Betten lieblos aneinandergereiht standen, so wie man diese Tristesse von Waisenhäuser aus alten Filmen kennt. Ohne Privatsphäre. Ohne einen Hauch von Heimeligkeit. Meine Ur-Großoma hatte ihr Bett am Ende des Raumes und hat sich ihre Zeit offenbar mit Stricken vertrieben. Rita erinnert sich weiterhin, dass sie von ihrer Oma immer wieder ganz wunderbare selbstgestrickte Strümpfe geschenkt bekam. Zudem soll Emma eine sehr freundliche und bescheidene Frau gewesen sein.

Juttas Erinnerungen an ihre Großmutter Emma sind ebenfalls liebevoll. Sie hat Emma als gutmütige, aber auch leicht schwermütige Frau in Erinnerung. Kindern gegenüber war Emma immer sehr lieb und hat rührend für sie gesorgt. Emma hatte auch ein großes Herz. Nach dem Tod ihres Sohnes Willy im Jahr 1940 durfte seine Witwe Gertrud weiter in dem Haus wohnen bleiben. Als Gertrud mit ihrem fünften Kind niederkam (Vater = der neue Partner), leistete Emma bei dieser schwierigen Hausgeburt tatkräftig Hilfe und kümmerte sich um Mutter und Sohn. Es interessierte sie dabei nicht, dass dieses Kind (Edgar) keinerlei Bezug zu ihrer eigenen Familie mehr hatte.

Auf der Flucht versorgten die Großeltern mit ihren Lebensmitteln großzügig die Familie, vor allem auf die Kinder wurde sehr geachtet. Dementsprechend haben alle Familienmitglieder, die gemein-

sam auf der Flucht waren, überlebt und niemand von ihnen ist am Hungertod gestorben. Ein Schicksal, das in der damaligen Zeit allgegenwärtig war und vielen Flüchtlingen das Leben kostete.

Im Alter von 70 Jahren blickte Emma nach den langen Jahren des fürchterlichen Krieges auf die Trümmer ihres Lebens zurück. Sie hatte drei Kinder verloren, zwei davon waren im Krieg gefallen. Ob sie vom Überleben ihres Sohnes Ewald, der nach seiner Entlassung aus der sowjetischen Kriegsgefangenschaft nach Halle/Saale kam, wusste, ist unbekannt. Ihr Mann war tot. Die enge Verwandtschaft auseinandergerissen und in verschiedenen Besatzungszonen lebend. Freunde in alle Winde verstreut. Ihre Heimat – und alles was sie sich dort aufgebaut hatte – war zerstört und unerreichbar.

Emma Kliemke wurde nach ihrem Tod (†24.03.1949) am 28.03.1949 in Goslar auf dem "alten Friedhof an der Hildesheimer Straße" im Feld K Nr.187 unter dem Namen "Anna Kliemke" begraben.
Fernab von ihrer umfangreichen Familie und auch ihrer nun in Goslar lebenden Tochter, die später ihre letzte Ruhestätte auf dem Friedhof an der Feldstraße fand.
Fernab von ihrer Heimat und ihren dort begrabenen Eltern und Sohn Arthur.

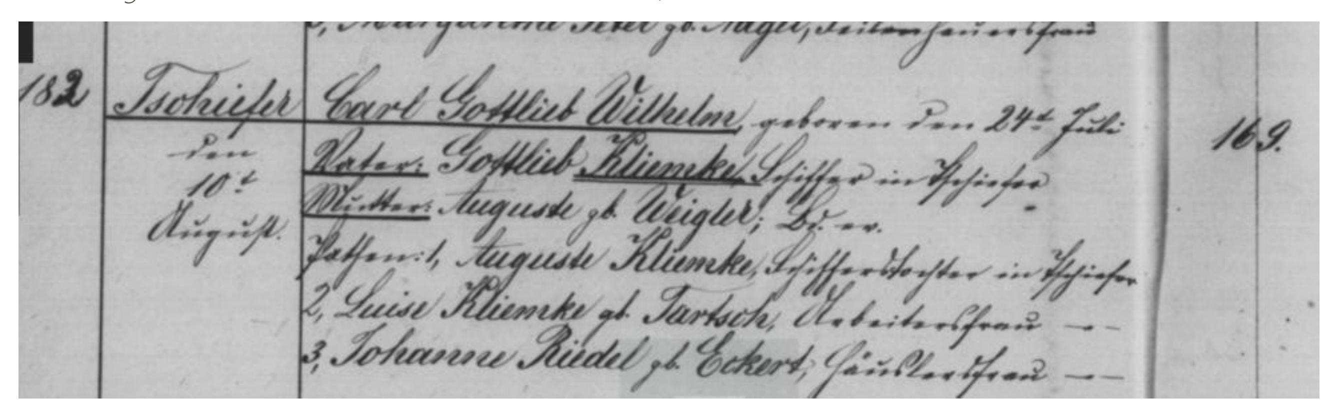
Weshalb sie unter dem Namen "Anna", der nie ein Bestandteil ihrer Vornamen war, beigesetzt wurde, lässt sich heute nicht mehr herausfinden. Vermutlich war es einfach eine Unachtsamkeit des damaligen Angestellten des Friedhofsamtes, der von ihrer Tochter Erna in ihrer Trauer nicht bemerkt wurde. Emma wurde 72 Jahre alt. Eigentlich ein erstaunliches Alter für die damalige Zeit und für ihre Lebensumstände.

Dank der von Ur-Oma Emma auch in den Kriegswirren mitgeführten, gut aufbewahrten und überlieferten Familienfotos kann die Erinnerung an die Verstorbenen und ihr tiefverwurzeltes Leben in Tschiefer/Zollbrücken lebendig gehalten und dieses Familienerbe auch weiterhin an nachfolgende Generationen übergeben werden.

Ein Teil unserer Herzen schlägt auch heute noch schlesisch.

Vater: Carl Gottlieb Wilhelm Kliemke (*24.07.1876 in Tschiefer; †24.02.1946 in Rohne/Oberlausitz). Beruf: (Hütten-)Arbeiter. Wilhelms Vater Gottlieb kommt wohl aus der Schiffer-Linie der Kliemkes. Wir lernen an dieser Stelle, dass wir somit eine verwandtschaftliche Beziehung in diese Kliemke-Linie nachweisen können. Wilhelms Mutter wird im Kirchenbucheintrag geführt als "Auguste Kliemke, geb. Weigler". Im standesamtlichen Heiratseintrag ihres Sohnes mit Emma Weigler aus dem Jahr 1902 ist Wilhelms Mutter jedoch mit dem Geburtsnamen "Wachtel" eingetragen.

Abbildung 96: Wilhelm Kliemke. Geburtsdatum: 24.07.1876; Taufe am 10.08.1876



182 Tschiefer den 10. August. Carl Gottlieb Wilhelm, geboren den 24. Juli 169.
Vater: Gottlieb Kliemke, Schiffer in Tschiefer
Mutter: Auguste geb. Weigler; Ev.
Pathen: 1, Auguste Kliemke, Schiffertochter in Tschiefer
2, Luise Kliemke geb. Jartsch, Arbeitersfrau
3, Johanne Riedel geb. Eckert, Häuslersfrau

Es handelt sich zweifelsfrei um die korrekten Personen.

Was bedeuten aber die unterschiedlichen Geburtsnamen von Wilhelms Mutter Auguste?

Was bedeutet es für Wilhelms Verwandtschaftsverhältnis zu seiner zukünftigen Frau "Auguste Emilie Emma Weigler", wenn seine Mutter tatsächlich eine geborene Auguste Weigler war? Allein die Vornamen sind schon ein Hinweis auf eine enge verwandtschaftliche Beziehung zwischen seiner Mutter und seiner Frau.

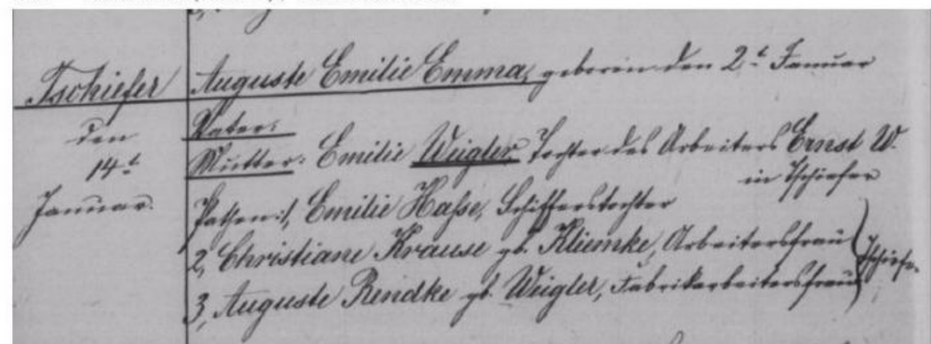
Die Eheschließung zwischen Emma Weigler und Wilhelm Kliemke fand am 20.10.1902 statt. Fotos sind am Ende der Biografie eingefügt. Offenbar war Wilhelm Kliemke nicht (nur) der fürsorgliche Ehemann und Familienvater, sondern auch ein Fremdgänger. Seine Affären haben einen großen Anteil daran gehabt, dass seine Frau Emma zeitweilig in eine Nervenklinik eingewiesen werden musste.

Verwandtschaftsverhältnis: Auguste Wachtel vs. Auguste Weigler

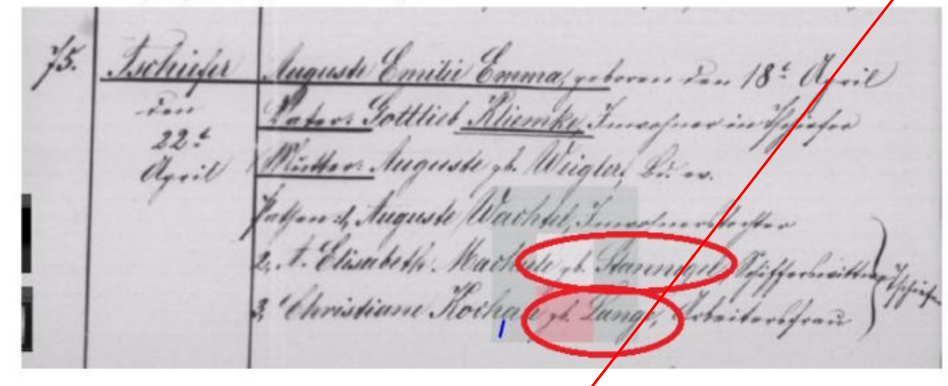
In Emmas Geburtsjahr 1877 lassen sich zwei zeitlich aufeinanderfolgende Taufen mit verwirrenden Namensähnlichkeiten der Mädchen und ihrer Mütter feststellen.

Am 02.01.1877 wurde eine "Auguste Emilie Emma" unehelich geboren. Der Vater ist unbekannt. Mutter: Emilie Weigler. Diese Geburt kann mit 100% Sicherheit meiner Ur-Großmutter zugeordnet werden.

1877 – 02. Januar (Geburt) / Taufe 14. Januar



1878 – 18. April (Geburt) / Taufe 22. April



Am 18.04.1877 wurde eine weitere "Auguste Emilie Emma" geboren. Vater: Gottlieb Kliemke, Inwohner in Tschiefer. Mutter Auguste, geb. Weigler. Die Familiennamen der Paten tauchen auch in anderen Taufeinträgen unserer Familie immer wieder mal auf.

Am 24.07.1876 wurde ein "Wilhelm Kliemke" geboren. Vater Gottlieb Kliemke (Schiffer / Inwohner[50]), Mutter Auguste, geb. Weigler.

Aus der standesamtlichen Heiratsurkunde meiner Urgroßeltern weiß ich aber, dass die Mutter meines Urgroßvaters Wilhelm den Namen Auguste, geb. Wachtel (siehe oben) hatte. Auch ein Treuzeuge kam aus der Wachtel-Familie. Sein Vater Gottlieb war Schiffer in Tschiefer.

Wie ist die Namensabweichung des Geburtsnamens der Mutter / der Mütter zu erklären? Und wie ist zu erklären, dass Wilhelms Mutter ggf. den gleichen Namen trägt wie die Mutter des Kindes "Auguste Emilie Emma" (*18.04.1877)?

Was mir diese verwirrenden Unterlagen sagen:

Das Schiffer-Ehepaar Gottlieb Kliemke (mit Mutter Auguste Weigler) hat innerhalb eines Jahres zwei

[50] Inwohner = Einwohner ohne Grundbesitz / Untermieter; Bedeutung ist aber regional unterschiedlich

Hochzeit	standesamtlicher Eintrag		Vater	Schiffer Gottlieb Kliemke		Ur-Ur-Großvater
			Mutter	Ehefrau Auguste Kliemke, geb. Wachtel		Ur-Ur-Großmutter
			Mutter	Arbeiterin Emilie Weigler, unverheiratet		
		24.07.1876	Bräutigam	Hüttenarbeiter Karl Wilhelm Gottlieb Kliemke (Sohn des Schiffers Gottlieb Kliemke + dessesn Ehefrau Auguste, geb. Wachtel)		
		02.01.1877	Braut	Ehefrau Auguste Emilie Emma, geb. Weigler		
Geburten	kirchl. Taufeintrag	18.04.1877	Tochter	Auguste Emilie Emma, geb. Kliemke		
			Vater	Gottlieb Kliemke	Inwohner in Tschiefer	Ur-Ur-Großvater ???
			Mutter	Auguste Kliemke, geb. Weigler		Ur-Ur-Großmutter ???
	kirchl. Taufeintrag	24.07.1876	Sohn / Bräutigam	Carl Gottlieb Wilhelm Kliemke		
			Vater	Gottlieb Kliemke	Schiffer in Tschiefer	Ur-Ur-Großvater ???
			Mutter	Auguste Kliemke, geb. Weigler		Ur-Ur-Großmutter ???
		02.01.1877	Tochter / Braut	Auguste Emilie Emma, geb. Weigler (unehelich geboren)		
			Vater	unbekannt		
			Mutter	Emilie Weigler, unverheiratet		

Kinder geboren. 1876 den Sohn Wilhelm und 1877 die Tochter Auguste Emilie Emma. Womit mein Ur-Ur-Großvater eine Schwester gehabt hätte.

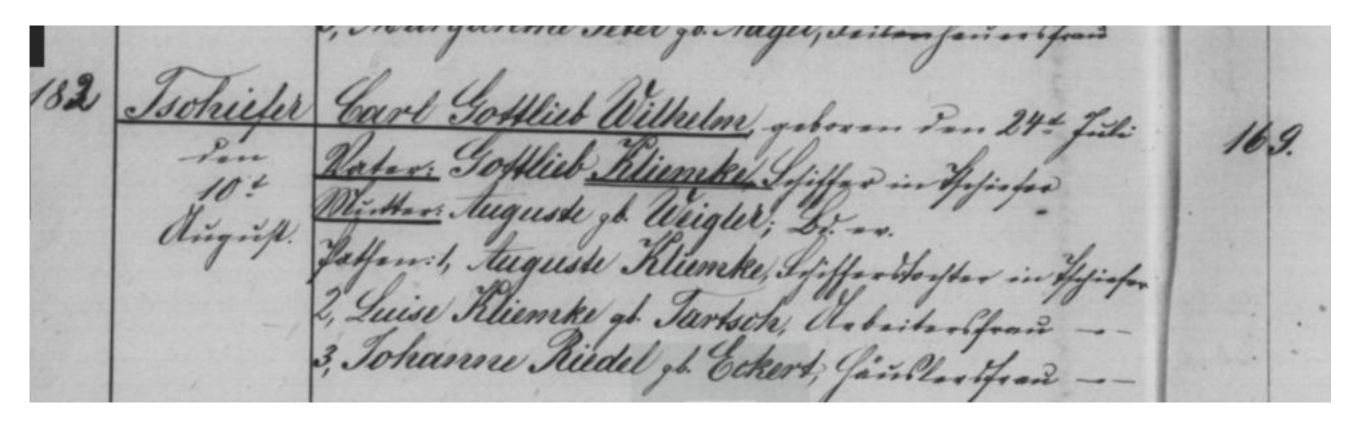
Mir ist nur absolut unklar, welche Erklärung es dafür gibt, dass die Ehefrau des Schiffers Gottlieb Kliemke in einigen Unterlagen mehrmals eine geborene Weigler, dann wieder eine geborene Wachtel war. Haben wir es vielleicht zufälligerweise mit zwei unterschiedlichen Familien zu tun?

Da der Name "Weigler" in Tschiefer nicht allzu häufig vorkam, lässt sich vorsichtig ein Verwandtschaftsverhältnis zwischen Auguste Weigler und Emilie Weigler annehmen. Könnten Auguste und Emilie Schwestern gewesen sein? Dann hätte Wilhelm 1902 seine Cousine 1. Grades geheiratet.

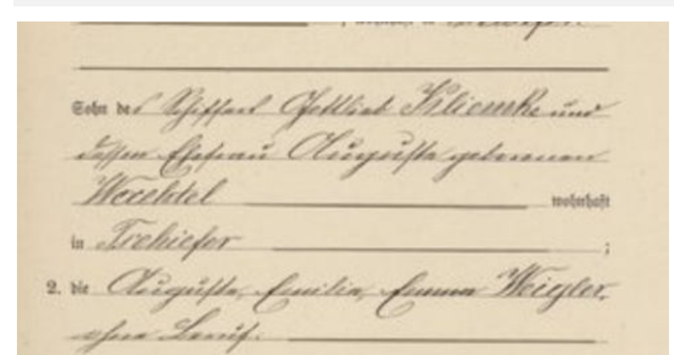
Nachdem beide Frauen ihren Mädchen die gleichen Vornamen gaben (die fast immer ein Hinweis auf die Namen der Großmütter sind), gehe ich hier von einer engen familiären Verbindung aus. Ich bin jetzt mal ganz frech und frage, warum bei "unserer" Emilie kein Vater eingetragen ist. Könnte es sein, dass Gottlieb Kliemke fremdgegangen und seine Frau und deren (vermutliche) Schwester gleichzeitig geschwängert hat? Dann hätte Wilhelm 1902 seine Halbschwester geehelicht.

Wir können wohl annehmen, dass mein Urgroßvater Wilhelm eine Schwester hatte, die die gleichen Vornamen trug wie seine spätere Frau. Diese Schwester ist ziemlich genau 9 Monate nach seiner eigenen Geburt auf die Welt gekommen. Eine beachtliche Leistung der Eltern, würde ich sagen. Geht das biologisch überhaupt?

<u>Nebenbei bemerkt:</u>
Nach heutigem Recht erlaubt das Bürgerliche Gesetzbuch (BGB) Ehen zwischen Cousins und Cousinen aller Verwandtschaftsgrade. Das wird früher sicherlich nicht anders gewesen sein.


182 Tschiefer den 10. August
Carl Gottlieb Wilhelm, geboren den 24. Juli
Vater: Gottlieb Kliemke, Schiffer in Tschiefer
Mutter: Auguste geb. Weigler
Pathen: 1, Auguste Kliemke, Schifferstochter in Tschiefer
2, Luise Kliemke geb. Jartsch, Arbeitersfrau
3, Johanne Riedel geb. Eckert, Häuslersfrau
169.

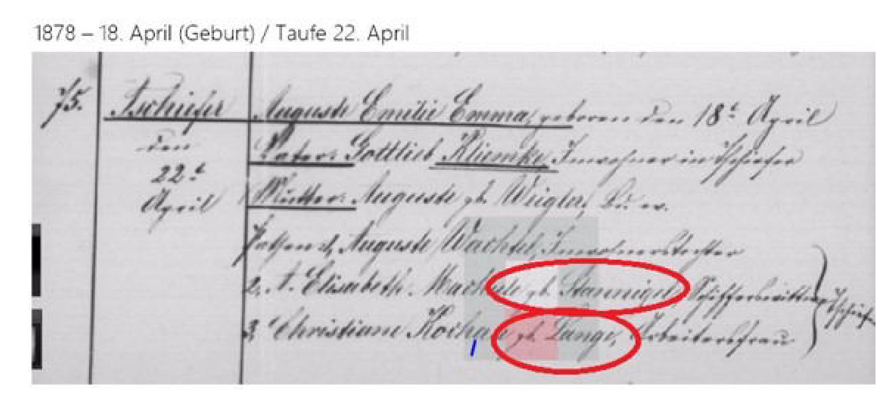
Wir wissen bis jetzt aber nach wie vor nicht, warum Auguste einmal mit dem Geburtsnamen "Weigler" und einmal mit dem Geburtsnamen "Wachtel" geführt wurde. Weitere genealogische Recherchen enden somit an dieser Stelle, um nicht eine falsche Fährte zu verfolgen.


Sohn des Schiffers Gottlieb Kliemke und dessen Ehefrau Auguste geborene Wachtel wohnhaft in Tschiefer;
2. die Auguste Emilie Emma Weigler, ohne Beruf.

Der erste Gedanke ist natürlich weiterhin, dass es sich um unterschiedliche Personen handelt und ich an dieser Stelle mit meinen Betrachtungen, die Familie Weigler betreffend, gänzlich falsch liege. Geburtsnamen ändern sich nicht. Außer – das habe ich bei meiner Harzer Großmutter Else Bertram (vorehelich geboren) gelernt – es kommt zu einer nachträglichen Legitimierung. Das könnte bedeuten: Auch Emmas Mutter wurde unehelich/vorehelich geboren (Weigler) und wurde durch eine nachträgliche Legitimierung zu einer "geborenen Wachtel". Nicht ganz aus der Luft gegriffen, tatsächlich sogar rechtlich möglich, aber doch ziemlich unwahrscheinlich. Zumal sie in ihrem kirchlichen Sterbeeintrag unter dem Namen "Emilie Weigler" mit dem Status "unverheiratet" aufgeführt ist.

Es könnte sich bei dem einen oder anderen Eintrag natürlich auch schlicht um einen Fehler handeln, weil damals irgendein Schriftführer geträumt hat. Das ist die Lösung, die ich eindeutig favorisiere, die aber nicht wirklich Sinn macht. Einfach weil ein Trauzeuge auch aus der Wachtel-Familie stammt, was auf die Richtigkeit der Angabe hindeutet.

Beim kirchlichen Taufeintrag vom 18.04.1877, Nr. 75, lohnt ein Blick auf die Paten. An erster Stelle, gleich unter der Mutter Auguste, geb. Weigler, wird eine Auguste Wachtel genannt. Exakt jener Name, der im Jahr 1902 beim Heiratseintrag von Wilhelm und Emma als Mutter genannt wurde.


1878 – 18. April (Geburt) / Taufe 22. April

Mir fehlt die Fantasie, um diesen Knoten sinnvoll aufzulösen. Leider stehen momentan (2019) die Zivilstandsunterlagen für die Jahre 1886/1877 noch nicht zur Verfügung, so dass ich meine Recherchen vorläufig an dieser Stelle beenden muss.

GROßMUTTER: Emilie Weigler (*1853; †14.03.1931 (Lungenentzündung))
Beruf: Arbeiterin.
Am 02.01.1877 gebar sie im Alter von 24 Jahren ihre Tochter Auguste Emilie Emma.
Emma blieb, soweit ich bisher recherchieren konnte, ihre einzige Tochter.



Emilie trug auch im Alter immer noch ihren Namen "Weigler". Daraus schließe ich, dass sie nie verheiratet war. Da im Taufeintrag ihrer Tochter Emma auch kein Vater hinterlegt ist, gehe ich davon aus, dass Emma unehelich geboren wurde, was somit auch auf alle zukünftigen (eventuellen) Kinder zugetroffen wäre.

Am 14.03.1931 verstarb Emilie im Alter von 78 Jahren an einer Lungenentzündung. Das Begräbnis fand am 17.03.1931 auf dem Friedhof von Tschiefer statt. Sterbeeintrag im Kirchenbuch: Nr. 61.
Tag des Begräbnisses: 17.03.1931. Ihr Geburtsjahr war somit: 1853.

Sonstiges: Rentenempfängerin.
Nebenbei bemerkt: Emilie Weigler war meine Ur-Urgroßmutter.

Zivilstandsregister Tschiefer - Sterberegister
Standesamtliche Beglaubigung des Todes von Emilie Weigler am 14.03.1931
Standesbeamter: Wagner

6 C.

Nr. 2

Tschiefer, am 15. März 1931.

Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschien heute, der Persönlichkeit nach bekannt,

der Hüttenarbeiter Wilhelm Klemke

wohnhaft in Tschiefer

und zeigte an, daß die Rentenempfängerin Berta Vogel

71 Jahre alt,

wohnhaft in Tschiefer beim Anzeigenden

geboren zu Tschiefer, ledig

zu Tschiefer in der Wohnung des Anzeigenden

am vierzehnten März

des Jahres tausend neunhundert einunddreißig

Nachmittags um elf Uhr

verstorben sei.

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben

Wilhelm Klemke

Der Standesbeamte.

Wagner

Die Übereinstimmung mit dem Hauptregister beglaubigt

Tschiefer, am 15. März 1931

Der Standesbeamte.

Wagner

R.A.

Grundbucheinträge von Wilhelm & Emma

Nebenbei bemerkt:

Der komplette zur Verfügung gestellte Grundbucheintrag befindet sich im Anhang dieser Biografie.

Artikel der Mutterrolle.	Bezeichnung nach dem Grundbuche: Band.	Blatt oder Artikel.	Des neuen Eigentümers Name, Vorname, Stand, Wohnort und Hausnummer.	Gemarkung.	Nummer des Kartenblatts (der Flur).	Nummer der Parzelle.	Der Gebäudesteuerrolle Nr.	Litt.	Bezeichnung der Lage u. dergl. m.	Kulturart der Liegenschaften oder Gattung der Gebäude.	Flächeninhalt. Heft Ar. qm	Reinertrag der Liegenschaften oder Nutzungswert der Gebäude. Tlr. Mark 1/10 Pf.	Hinweis auf laufende Nummer.
11			12	13		14	15		16	17	18	19	20
N.	E.		Kliemke, Wilhelm, Gutsarbeiter u. Ehefrau Emma geb. Weigler in Tschiefer.	Tschiefer		4678/300	.	.	Um 165	Acker	. 11 00	. 39	

Ausgefertigt

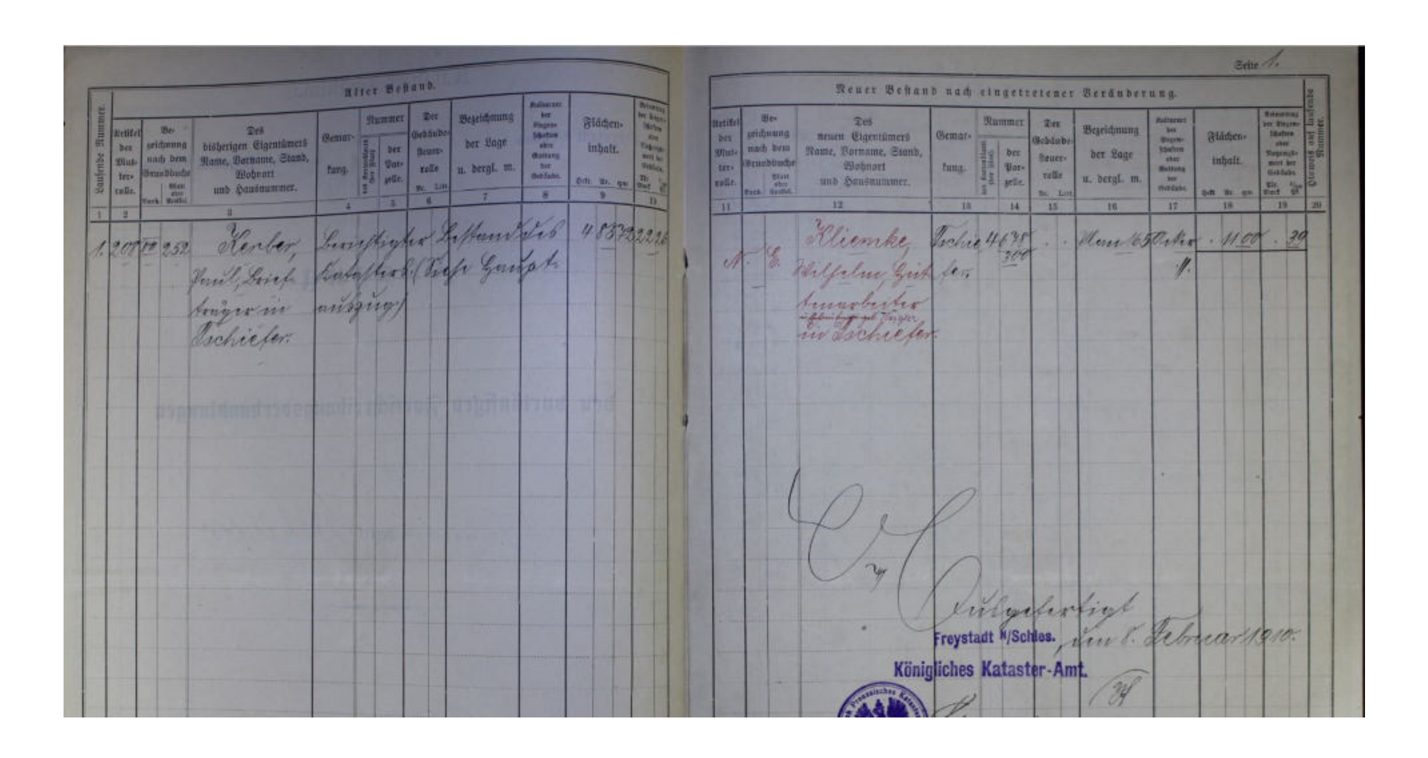
Freystadt N/Schles. den 8. Februar 1910.

Königliches Kataster-Amt.

Königlich Preussisches Katasteramt Freystadt i/Schl.

Schmeil

Den Dokumenten ist zu entnehmen, dass Willy und Emma im Sommer 1910 von dem Voreigentümer Paul Kerber, Briefträger in Tschiefer, das bereits mit einem Haus bebaute Grundstück kauften. Mir scheint, als sei das Grundstück an mehreren Stellen mit "Tschiefer 165" (siehe unter "Bezeichnung der Lage") gekennzeichnet. Das Wohnhaus hatte aber die Anschrift "Tschiefer 160". Eine Erklärung für diese Abweichung konnte ich nicht finden.



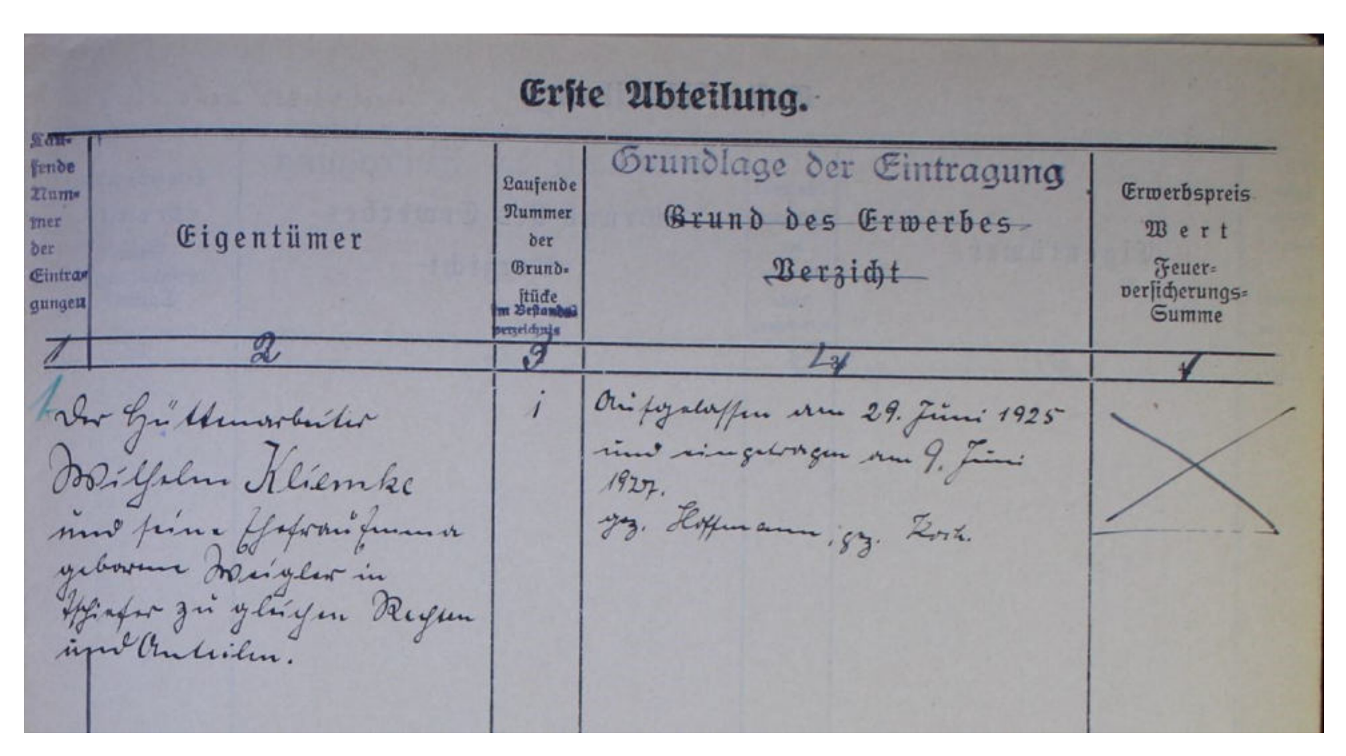
Seite 1.

Alter Bestand. | **Neuer Bestand nach eingetretener Veränderung.**

Laufende Nummer	Artikel der Mutterrolle	Bezeichnung nach dem Grundbuche	Des bisherigen Eigentümers Name, Vorname, Stand, Wohnort und Hausnummer	Gemarkung	Nummer	Der Gebäudesteuerrolle	Bezeichnung der Lage u. dergl. m.	Kulturart	Flächeninhalt
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
1.	208	252	Kerber, Paul, Briefträger in Tschiefer						4837

Artikel der Mutterrolle	Bezeichnung nach dem Grundbuche	Des neuen Eigentümers Name, Vorname, Stand, Wohnort und Hausnummer	Gemarkung	Nummer	Der Gebäudesteuerrolle	Bezeichnung der Lage u. dergl. m.	Kulturart	Flächeninhalt
11	12	13	14	15	16	17	18	19
		Kliemke Wilhelm, Hüttenarbeiter in Tschiefer	Tschiefer	4635/300				1100

Ausgefertigt
Freystadt N/Schles. den 8. Februar 1910.
Königliches Kataster-Amt

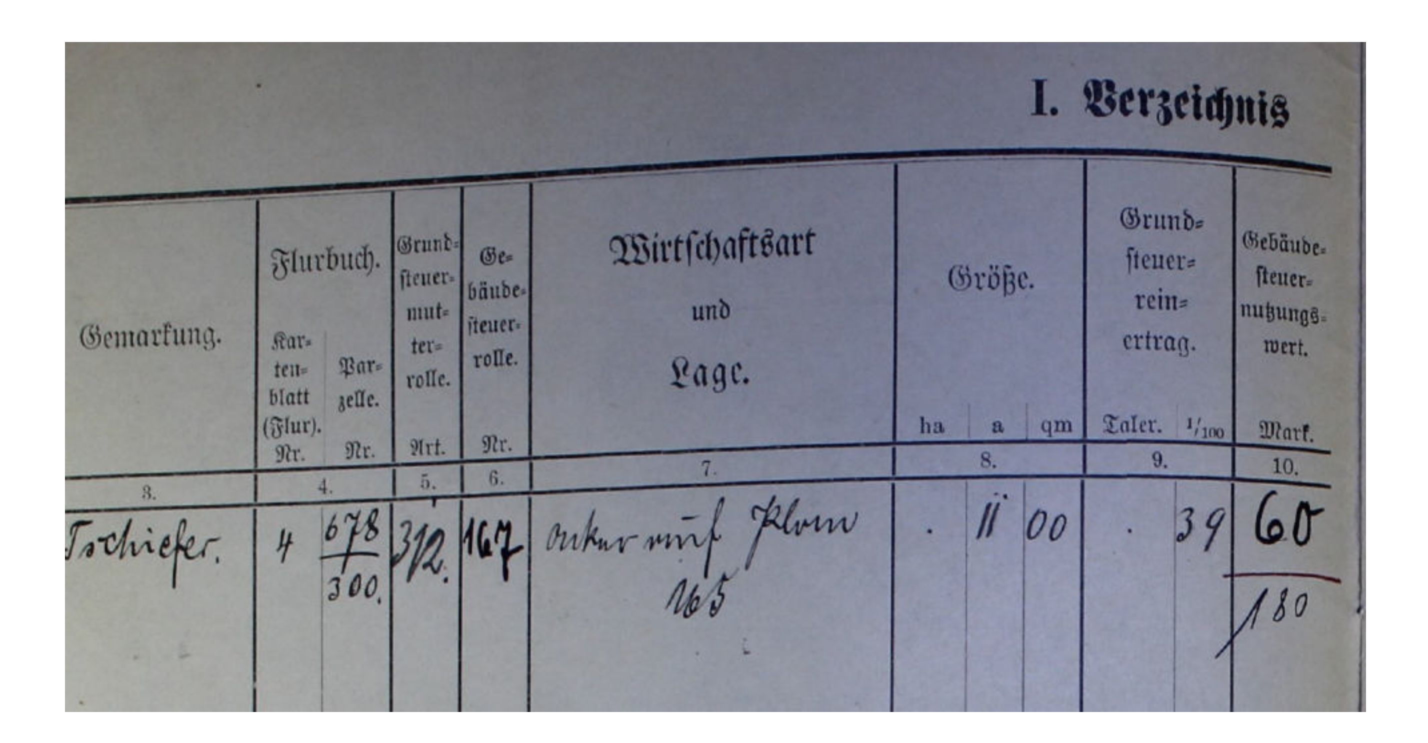


Erste Abteilung.

Laufende Nummer der Eintragungen	Eigentümer	Laufende Nummer der Grundstücke im Bestandsverzeichnis	Grundlage der Eintragung Grund des Erwerbes Verzicht	Erwerbspreis Wert Feuerversicherungs-Summe
1	2	3	4	4
1	Der Hüttenarbeiter Wilhelm Kliemke und seine Ehefrau Emma geborene Weigler in Tschiefer zu gleichen Rechten und Anteilen.	1	Aufgelassen am 29. Juni 1925 und eingetragen am 9. Juni 1927. gez. Hoffmann, gez. Zorz.	X

<u>*Nebenbei bemerkt:*</u>

1927 kauften Wilhelm und Emma von dem Sattler Ewald Becker eine 2 Morgen großen landwirtschaftliche Nutzfläche (Acker + Wiese) im Katzenwinkel (nördlich von Tschiefer nahe des Wald-Cafés Itaka). 1930 modernisierten/erweiterten sie das übernommene Haus in ein 3-Familien-Haus.



I. Verzeichnis

Gemarkung.	Flurbuch. Kartenblatt (Flur). Nr.	Flurbuch. Parzelle. Nr.	Grundsteuermutterrolle. Art.	Gebäudesteuerrolle. Nr.	Wirtschaftsart und Lage.	Größe. ha	Größe. a	Größe. qm	Grundsteuerreinertrag. Taler.	Grundsteuerreinertrag. 1/100	Gebäudesteuernutzungswert. Mark.
3.	4.		5.	6.	7.	8.			9.		10.
Tschiefer.	4	678 / 300	312	167	[illegible] 165	.	11	00	.	39	60 / 180

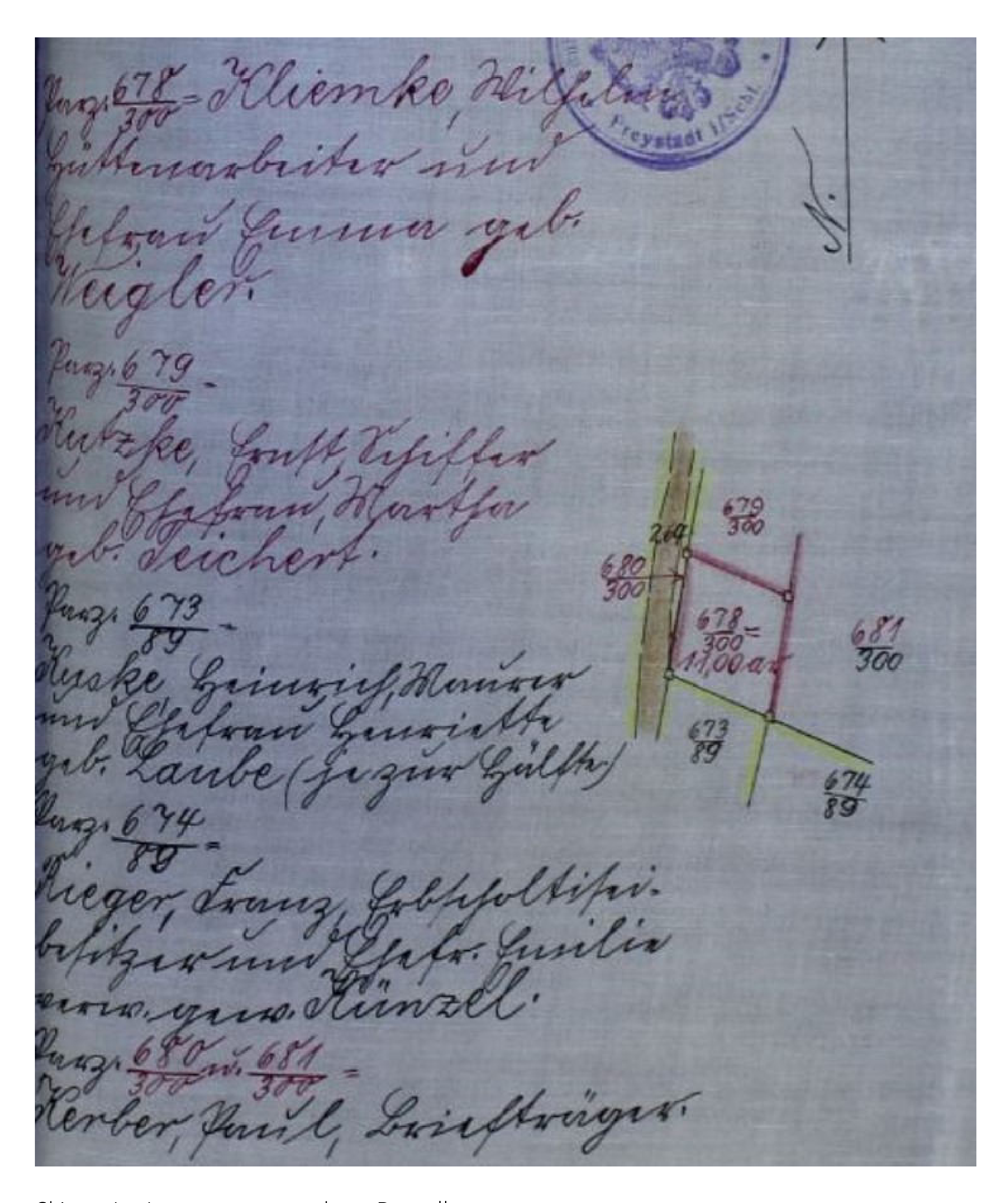
Leider kann ich besonders den Eintrag unter "Wirtschaftsart und Lage" nicht entziffern.

Ebenso wenig habe ich eine Idee, was die Zahl 300 unter der Zahl 678 (=Parzellennummer) bedeutet. Die Größe der Parzelle betrug 11 Ar = 1.100 m2 (1 a (Ar) = 100 m²).

Interessant finde ich auch noch das Geld. Es wurde ganz damals noch mit Mark (Rentenmark als auch Reichsmark (RM)) und Talern gezahlt, was mir so nicht bewusst gewesen war.

Die nachfolgenden Informationen aus der Katasterverwaltung deute ich derart, dass der Voreigentümer Paul Kerber seinen Grundbesitz offenbar in mehrere Parzellen aufteilte und an verschiedene Familien verkaufte. Neben Wilhelm und Emma Kliemke, geb. Weigler (Parzelle 678) kaufte auch das Ehepaar Kutzke (Ehefrau Martha, geb. Teichert) eine der neu entstandenen Parzellen (Parzelle 679). Der Briefträger Paul Kerber (Voreigentümer) scheint selbst weiterhin im Besitz der Parzellen 680 + 681 gewesen zu sein. Bei der Parzelle 680 frage ich mich, ob es sich hierbei vielleicht um einen Zugang über Parzelle 678 (gehörte Wilhelm + Emma) zur Parzelle 680 gehandelt haben mag?

Das Dokument der Katasterverwaltung stammt vom 08. Februar 1910.


Parz. 678/300 = Kliemke, Wilhelm, Hüttenarbeiter und Ehefrau Emma geb. Weigler.
Parz. 679/300 = Kutzke, Ernst, Schiffer und Ehefrau Martha geb. Teichert.
Parz. 673/89 = Kyske, Heinrich, Maurer und Ehefrau Henriette geb. Laube (je zur Hälfte)
Parz. 674/89 = Rieger, Franz, Erbscholtiseibesitzer und Ehefr. Emilie verw. gew. Künzel.
Parz. 680/300 u. 681/300 = Kerber, Paul, Briefträger.

Skizze (rot) = neu entstandene Parzellen

Im Grundbuch ist auch eingetragen, dass die Eigentümer Willi + Emma Kliemke die Parzelle 678 zu gleichen Anteilen und Rechten besitzen.

Der Hüttenarbeiter Wilhelm Kliemke und seine Ehefrau Emma geborene Weigler in Tschiefer zu gleichen Rechten und Anteilen.

Abbildung 97: (Übersetzung): Der Hüttenarbeiter Wilhelm Kliemke und seine Ehefrau Emma geborene Weigler in Tschiefer zu gleichen Rechten und Anteilen.

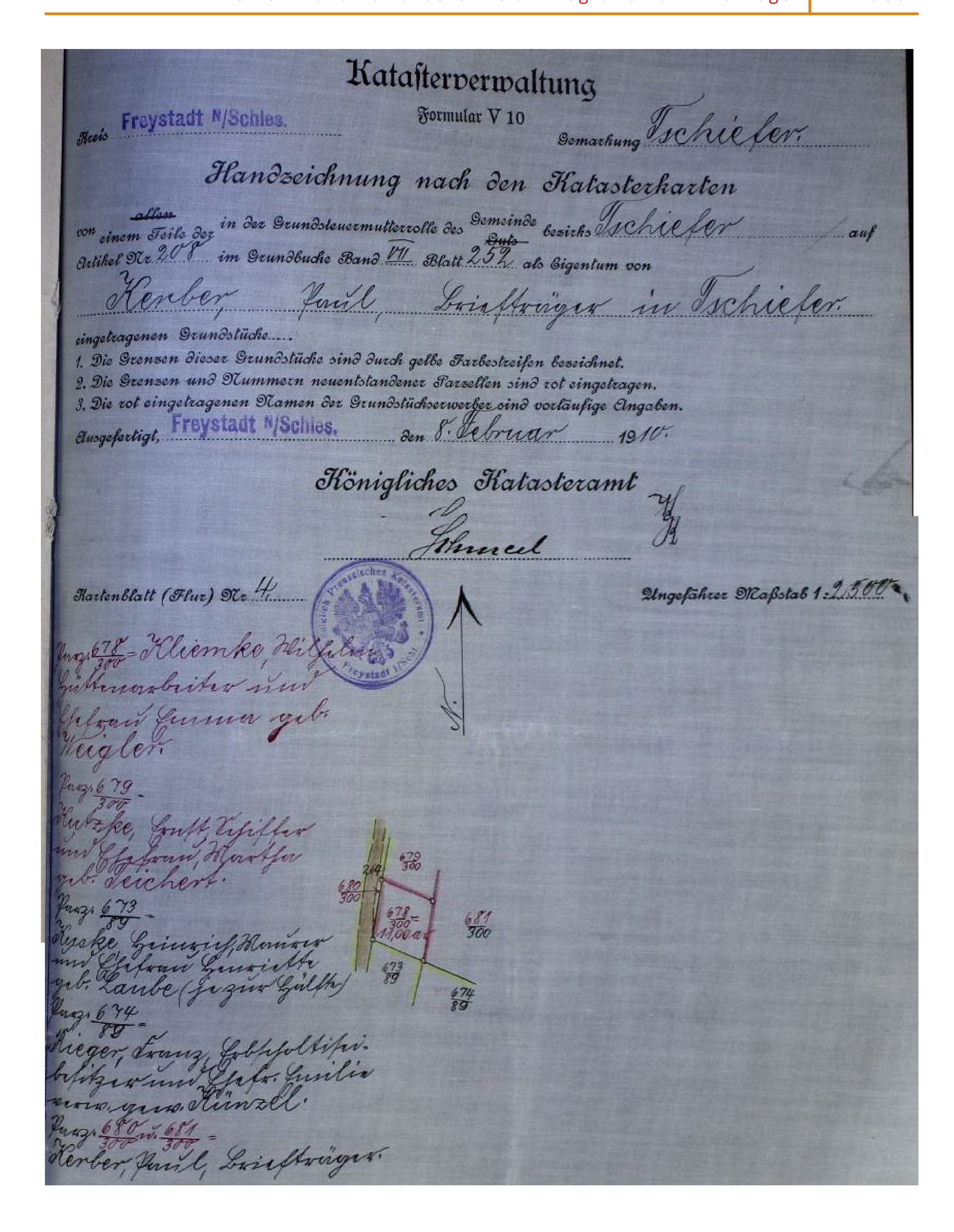
Am 19. Juni 1925 hat es offenbar eine Veränderung gegeben, die jedoch erst 1927 dokumentiert wurde. Leider kann ich nicht erkennen, was genau sich verändert hat.

Grundlage der Eintragung

~~Grund des Erwerbes~~

~~Verzicht~~

Aufgelassen am 29. Juni 1925 und eingetragen am 9. Juni 1927.
gez. Hoffmann, gez. Kotz.



Katasterverwaltung

Kreis Freystadt N/Schles. — Formular V 10 — Gemarkung Tschiefer.

Handzeichnung nach den Katasterkarten

von ~~einem Teile der~~ allen in der Grundsteuermutterrolle des Gemeinde ~~Guts~~ bezirks Tschiefer auf Artikel Nr. 208 im Grundbuche Band VII Blatt 252 als Eigentum von

Kerber Paul, Briefträger in Tschiefer.

eingetragenen Grundstücke.....

1. Die Grenzen dieser Grundstücke sind durch gelbe Farbestreifen bezeichnet.
2. Die Grenzen und Nummern neuentstandener Parzellen sind rot eingetragen.
3. Die rot eingetragenen Namen der Grundstückserwerber sind vorläufige Angaben.

Ausgefertigt, Freystadt N/Schles. den 8. Februar 1910.

Königliches Katasteramt

Schmeil

Kartenblatt (Flur) Nr. 4. — Ungefährer Maßstab 1:2500.

Parz. 678/300 = Kliemko, Wilhelm Hüttenarbeiter und Ehefrau Emma geb. Weigler.

Parz. 679/300 = Kutzke, Ernst, Schiffer und Ehefrau Martha geb. Teichert.

Parz. 673/89 = Ryske Heinrich, Maurer und Ehefrau Henriette geb. Laube (je zur Hälfte)

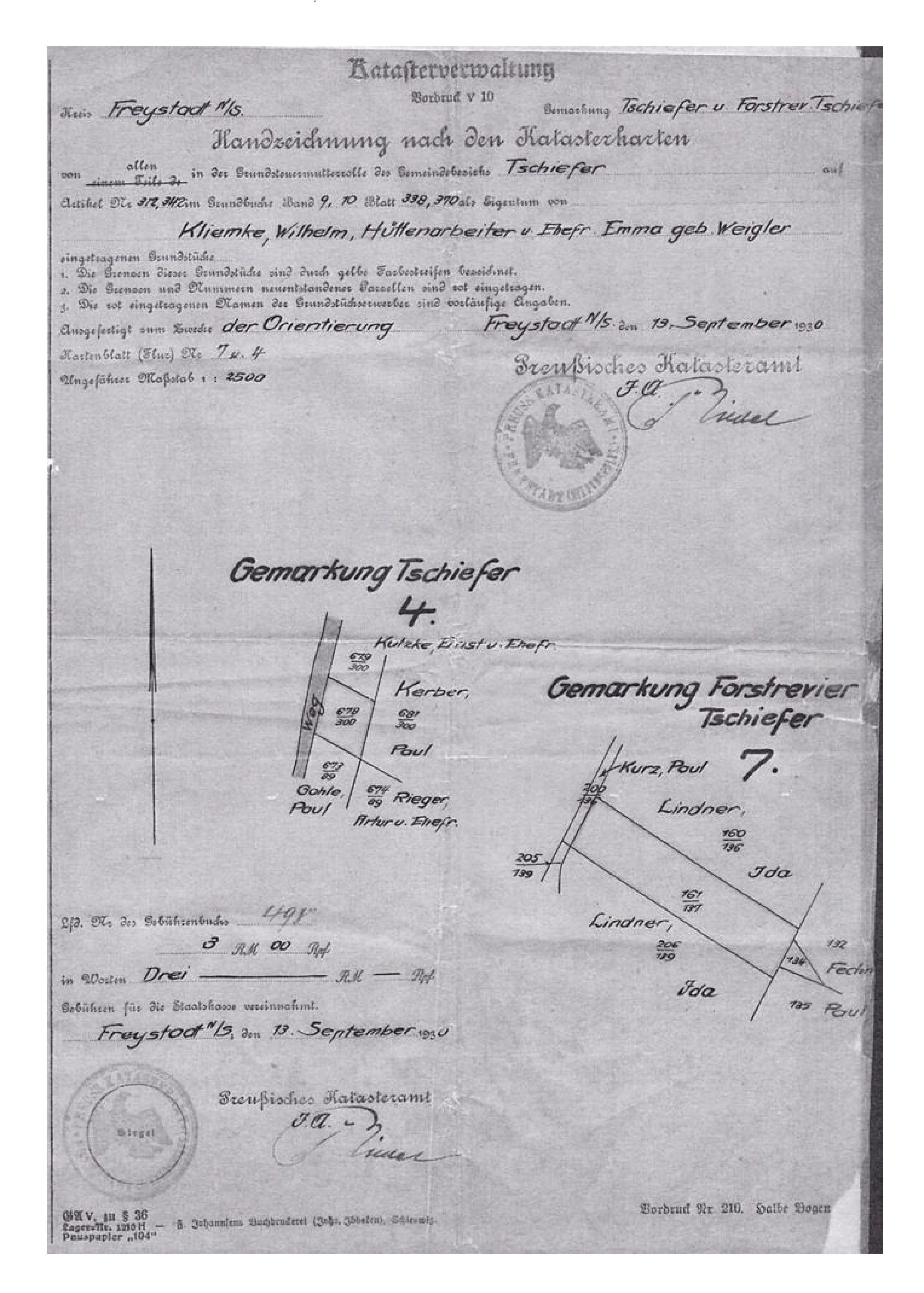
Parz. 674/89 = Rieger, Franz, Erbscholtiseibesitzer und Ehefr. Emilie verw. gew. Künzel.

Parz. 680/300 u. 681/300 = Kerber, Paul, Briefträger.

Unterlagen aus der Lastenausgleichsakte

(Auszüge aus den Anträgen von Wilhelm)

Katasterverwaltung / Gemarkungen



Katasterverwaltung

Vordruck V 10

Kreis Freystadt N/S. Gemarkung Tschiefer u. Forstrev. Tschief[er]

Handzeichnung nach den Katasterkarten

von ~~einem Teile d~~ allen in der Grundsteuermutterrolle des Gemeindebezirks Tschiefer auf

Artikel Nr. 312, 3412 im Grundbuche Band 9, 10 Blatt 338, 370 als Eigentum von

Kliemke, Wilhelm, Hüttenarbeiter u. Ehefr. Emma geb. Weigler

eingetragenen Grundstücke.

1. Die Grenzen dieser Grundstücke sind durch gelbe Farbestreifen bezeichnet.
2. Die Grenzen und Nummern neuentstandener Parzellen sind rot eingetragen.
3. Die rot eingetragenen Namen der Grundstückserwerber sind vorläufige Angaben.

Ausgefertigt zum Zwecke der Orientierung Freystadt N/S. den 13. September 1930

Kartenblatt (Flur) Nr. 7 u. 4

Ungefährer Maßstab 1 : 2500

Preußisches Katasteramt
I.A. [Unterschrift]

Gemarkung Tschiefer 4.

Kulzke Ernst u. Ehefr.; Kerber, Paul; Gohle, Paul; Rieger, Artur u. Ehefr.; Weg

Gemarkung Forstrevier Tschiefer 7.

Kurz, Paul; Lindner, Ida; Lindner, Ida; Fechn[er], Paul

Lfd. Nr. des Gebührenbuchs 498

3 RM 00 Rpf

in Worten Drei ——— RM — Rpf

Gebühren für die Staatskasse vereinnahmt.

Freystadt N/S, den 13. September 1930

Siegel

Preußisches Katasteramt
I.A. [Unterschrift]

GAV. zu § 36
Lager-Nr. 1210 H — H. Johannsens Buchdruckerei (Inh. Ibbeken), Schleswig.
Pauspapier „104"

Vordruck Nr. 210. Halbe Bogen

Schäden am Grundvermögen

FG/RepG
Beiblatt Grundvermögen

Beiblatt

zum Antrag des/der Vogel,geb.Kliemke,Erna
(Name, Vorname, bei Frauen auch Geburtsname des Antragstellers)

wohnhaft in 338 Goslar,Springerstr 10
(ggf. Postleitzahl, Wohnort, Straße und Hausnummer, Kreis, Land)

Unmittelbar Geschädigter: Kliemke,geb.Weigler,Emma
(wenn nicht personengleich mit dem Antragsteller)
(Name, Vorname, bei Frauen auch Geburtsname)

wohnhaft zuletzt in: Tschiefer(Zollbrücken) Dorfstr 160
(ggf. Postleitzahl, Wohnort, Straße und Hausnummer, Kreis, Land)

auf

**Schadensfeststellung nach dem Feststellungsgesetz (FG) bzw.
auf Entschädigung nach dem Reparationsschädengesetz (RepG)**

Schäden an Grundvermögen

(Einfamilienhäuser, Mietwohngrundstücke, gemischtgenutzte Grundstücke, Geschäftsgrundstücke und Bauland, soweit diese Grundstücke nicht mehr als 50 v. H. ihres Werts einem gewerblichen Betrieb des Eigentümers gedient haben und deshalb als Betriebsgrundstücke in dem Beiblatt Betriebsvermögen — Formblatt LA 2c — aufzuführen sind. Wohngebäude und Wirtschaftsgebäude eines land- und forstwirtschaftlichen Betriebs sind im Beiblatt Landwirtschaft — Formblatt LA 2a — aufzuführen.
Bei mehreren Grundstücken desselben unmittelbar Geschädigten ist für jedes Grundstück (jede wirtschaftliche Einheit des Grundvermögens) ein besonderes Beiblatt auszufüllen. Beziehen sich Fragen auf Wertangaben, so ist auf die zum jeweils erfragten Zeitpunkt maßgebende Währung abzustellen.)

Fragen	Antworten	Raum für amtliche Vermerke
1. Art des Grundstücks?	1. Wohngrundstück (z. B. Einfamilienhaus, Mietwohngrundstück, Bauland)	Die Änderungen und Ergänzungen sind mit meinem Einverständnis erfolgt. Goslar, den 10.12.70 Erna Vogel
2. Wie wurde das Grundstück im Zeitpunkt der Schädigung genutzt? (Angabe, ob für eigene oder fremde Wohnzwecke, für eigen- oder fremdgewerbliche oder für öffentliche Zwecke)	2. Wohnzwecke	
③ Wo lag das Grundstück? (Bei späteren Umbenennungen oder Eingemeindungen die alte und neue Orts- und Straßenbezeichnung angeben)	3. Tschiefer(Zollbrücken)Dorfstr 160 (Ort, Straße, Hausnummer) Freystadt/Liegnitz/Niederschlesien (Kreis, Reg.-Bezirk, Land)	
4. Wie war die grundbuchmäßige Bezeichnung?	4. Grundbuch von Tschiefer(Zollbrücken) Frees Band ... Blatt ... Gemarkung Tschiefer	
5. Gesamtgröße des Grundstücks (bebaute und unbebaute Fläche)?	5. 1139 qm	
⑥ Eigentumsverhältnisse a) War der unmittelbar Geschädigte im Zeitpunkt des Schadenseintritts Alleineigentümer des Grundstücks oder war er nur Miteigentümer und zu welchem Anteil? Wer waren die Miteigentümer, zu welchen Anteilen und wie ist ihre jetzige Anschrift?	6. a) ☐ Alleineigentümer ☒ Miteigentümer zu ~~18/24~~ 1/2 Anteil mit Ehemann Wilhelm verst. 24.2.46 siehe Anlage)	
b) Bestanden im Zeitpunkt des Schadenseintritts Ansprüche auf den Pflichtteil? Zu welchem Anteil war der Pflichtteilsberechtigte ggf. gesetzlicher Erbe?	b) ☒ Nein ☐ Ja, gesetzlicher Erbe zu ... Anteil	
c) aa) Hat der unmittelbar Geschädigte vor oder nach der Schädigung ganz oder teilweise hinsichtlich des Grundstücks eine Verfügung oder Vereinbarung (z. B. Schenkung) getroffen oder eine sonstige rechtsgeschäftliche Erklärung über sein Eigentum (z. B. Verzichtserklärung) abgegeben? Wenn ja, Art des Vertrages, der Verfügung oder sonstigen Erklärung, wann und wem gegenüber abgegeben, in welchem Umfang und zu wessen Gunsten?	c) aa) ☒ Nein ☐ Ja, und zwar wegen weiterer Amgaben beziehe ich mich auf meinem Antrag (nähere Angaben) vom heutigen Tage nach meinem Vater Wilhelm Kliemke beim Ausgleichsamt der Stadt Goslar	

Formblatt LA 2b—69

Verlag Dr. Haas KG, Mannheim und Gebr. Parcus KG, München 13

Schäden am land- und forstwirtschaftlichen Vermögen

FG/RepG
Beiblatt Landwirtschaft

Beiblatt

zum Antrag des/der Vogel,geb.Kliemke,Erna
(Name, Vorname, bei Frauen auch Geburtsname des Antragstellers)

wohnhaft in 338 Goslar,Sprungerstr 10
(ggf. Postleitzahl, Wohnort, Straße und Hausnummer, Kreis, Land)

Unmittelbar Geschädigter: Kliemke,geb.Weigler,Emma
(wenn nicht personengleich mit dem Antragsteller)
(Name, Vorname, bei Frauen auch Geburtsname)

wohnhaft zuletzt in: Tschiefer(Zollbrücken,Kreis ~~Freystadt~~ Freystadt/Linegneitz/Niederschl.
(ggf. Postleitzahl, Wohnort, Straße und Hausnummer, Kreis, Land)

auf
Schadensfeststellung nach dem Feststellungsgesetz (FG) bzw.
auf Entschädigung nach dem Reparationsschädengesetz (RepG)

Schäden an land- und forstwirtschaftlichem Vermögen

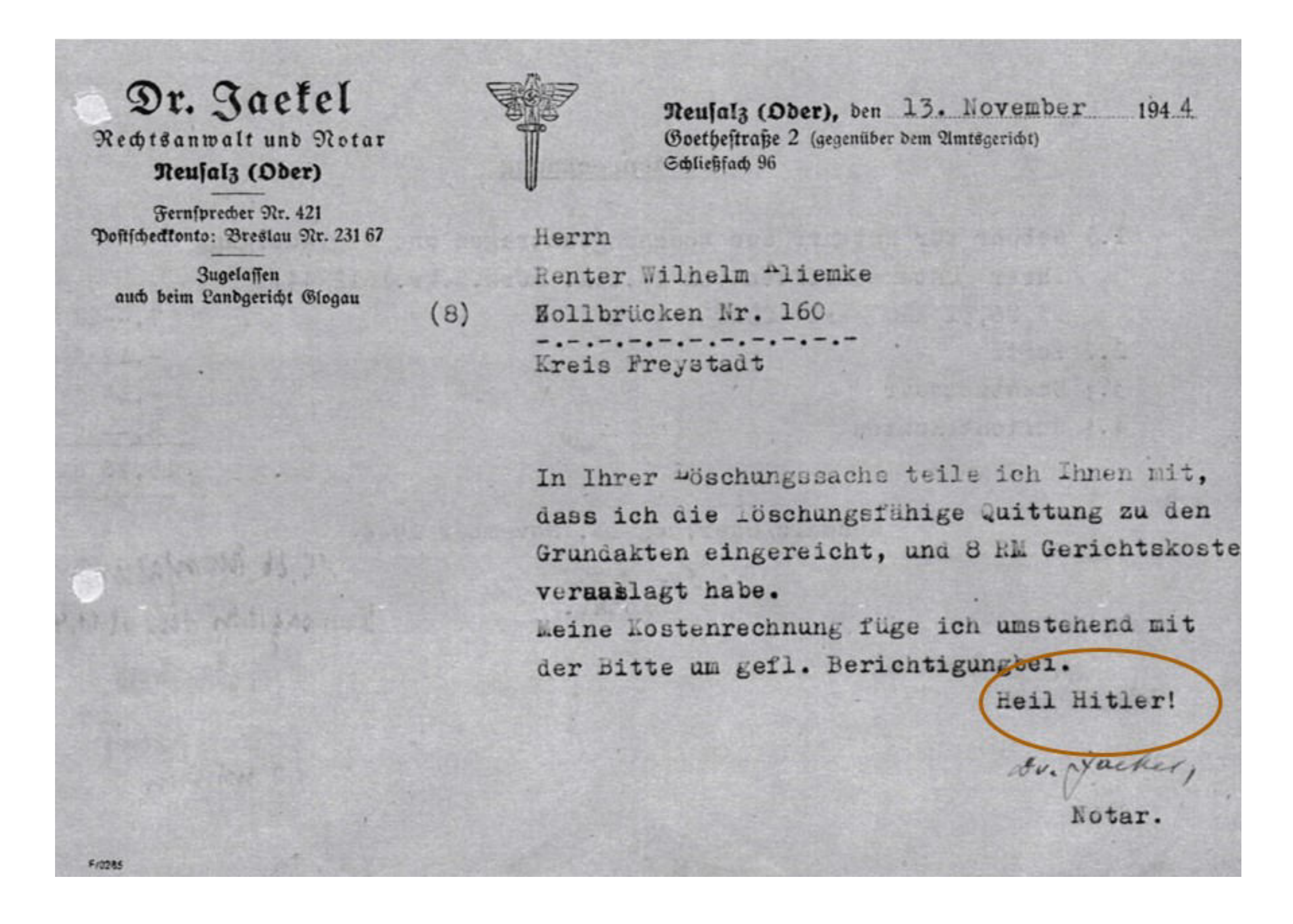
(Vermögen, das der Landwirtschaft, der Forstwirtschaft, dem Gartenbau, dem Weinbau, der Fischzucht und der Teichwirtschaft, der Binnenfischerei, der Wanderschäferei oder der Bienenzucht diente.
Bei mehreren land- und forstwirtschaftlichen Betrieben desselben unmittelbar Geschädigten sind für jeden Betrieb besondere Beiblätter auszufüllen. Beziehen sich Fragen auf Wertangaben, so ist auf die zum jeweils erfragten Zeitpunkt maßgebende Währung abzustellen.)

Fragen	Antworten	Raum für amtliche Vermerke
1. Art des land- und forstwirtschaftlichen Betriebs?	1. Wiese Acker(Je 1 Morgen) (z. B. Landwirtschaft, Land- und Forstwirtschaft, Gärtnerei)	Die Änderungen und Ergänzungen sind mit meinem Einverständnis erfolgt. Goslar, den 10.12.70 Erna Vogel
② Wo lag der Betrieb? (Bei späteren Umbenennungen oder Eingemeindungen die alte und neue Orts- und Straßenbezeichnung angeben)	2. Tschiefer(Zollbrücken)Landstr (Ort, Straße, Hausnummer) Freystadt/Niederschlesien (Kreis, Reg.-Bez., Land)	
3. Wie war die grundbuchmäßige Bezeichnung?	3. Grundbuch von Tschiefer(Zollbrücken) Band II Blatt 87 Gemarkung Zollbrücken	
4. Gesamtgröße des Betriebs?	4. 0,5 Hektar	
⑤ Eigentumsverhältnisse a) War der unmittelbar Geschädigte im Zeitpunkt des Schadenseintritts Alleineigentümer des Betriebs oder war er nur Miteigentümer und zu welchem Anteil? Wer waren die Miteigentümer, zu welchen Anteilen und wie ist ihre jetzige Anschrift?	5. a) ☐ Alleineigentümer ☒ Miteigentümer zu ~~18/24~~ 1/2 Anteil siehe Anlage mit Ehemann Wilhelm, verst. 24.2.46 SBZ	
b) Bestanden im Zeitpunkt des Schadenseintritts Ansprüche auf den Pflichtteil? Zu welchem Anteil war der Pflichtteilsberechtigte ggf. gesetzlicher Erbe?	b) ☒ Nein ☐ Ja, gesetzlicher Erbe zu ...... Anteil	
c) aa) Hat der unmittelbar Geschädigte vor oder nach der Schädigung ganz oder teilweise hinsichtlich des Betriebs eine Verfügung oder Vereinbarung (z. B. Schenkung) getroffen oder eine sonstige rechtsgeschäftliche Erklärung über sein Eigentum (z. B. Verzichtserklärung) abgegeben? Wenn ja, Art des Vertrages, der Verfügung oder sonstigen Erklärung, wann und wem gegenüber abgegeben, in welchem Umfang und zu wessen Gunsten?	c) aa) ☒ Nein ☐ Ja, und zwar Wegen weiterer Angaben verweise ich auf den Antrag nach meinem Vater Wilhelm Kliemke und mache diese angaben zu meinen angabe im heutigen Antrage nach meiner Mutter Emma Kliemke	

Formblatt LA 2a—69

Verlag Dr. Haas KG, Mannheim und Gebr. Parcus KG, München 13

Rechtsanwalt/Notar Dr. Jaekel - Löschungssache vom 13.November 1944



Dr. Jaekel
Rechtsanwalt und Notar
Neusalz (Oder)

Fernsprecher Nr. 421
Postscheckkonto: Breslau Nr. 231 67

Zugelassen
auch beim Landgericht Glogau

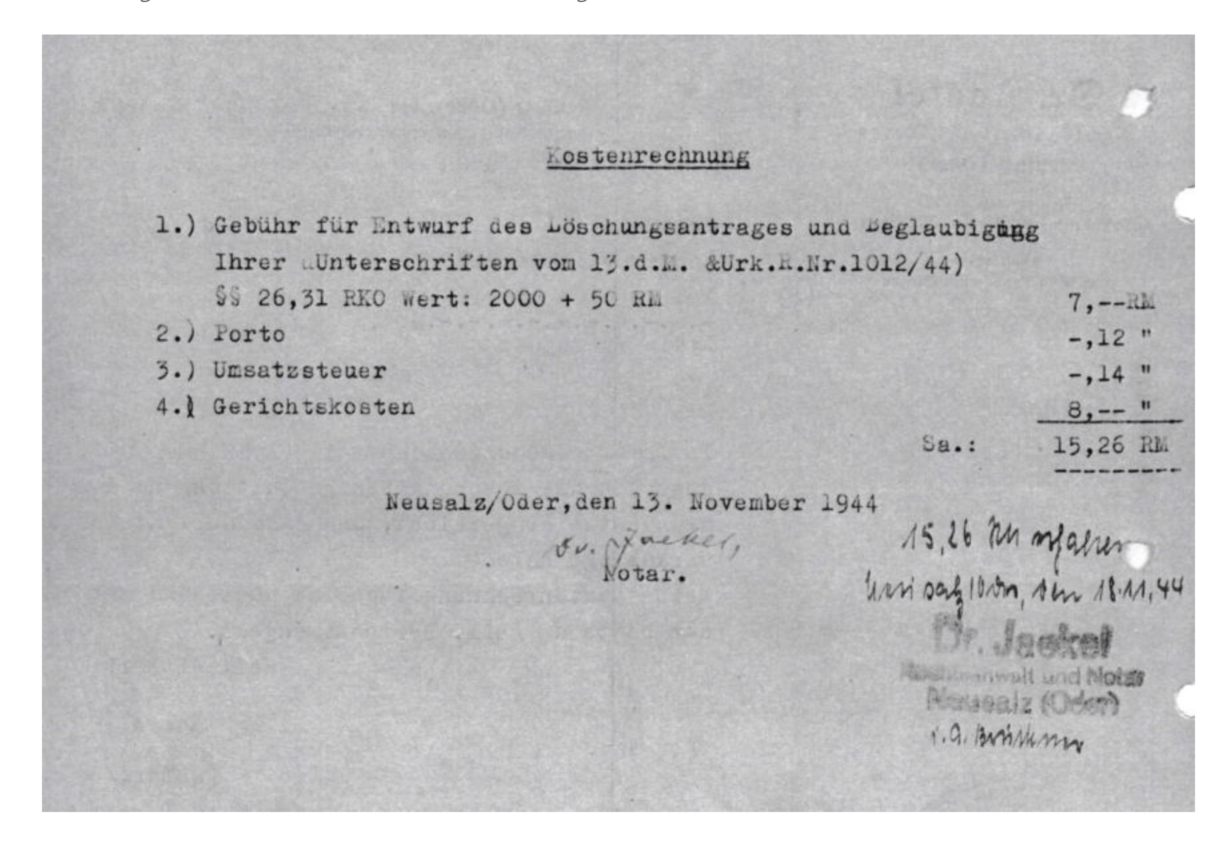
Neusalz (Oder), den 13. November 1944
Goethestraße 2 (gegenüber dem Amtsgericht)
Schließfach 96

Herrn
Renter Wilhelm Kliemke
(8) Zollbrücken Nr. 160
-.-.-.-.-.-.-.-.-.-
Kreis Freystadt

In Ihrer Löschungssache teile ich Ihnen mit, dass ich die löschungsfähige Quittung zu den Grundakten eingereicht, und 8 RM Gerichtskoste verauslagt habe.
Meine Kostenrechnung füge ich umstehend mit der Bitte um gefl. Berichtigung bei.

Heil Hitler!
Dr. Jaekel,
Notar.

Abbildung 98: Es ist für mich immer noch sehr ungewohnt, diese Grußformel zu sehen.



Kostenrechnung

1.)	Gebühr für Entwurf des Löschungsantrages und Beglaubigung Ihrer Unterschriften vom 13.d.M. &Urk.R.Nr.1012/44) §§ 26,31 RKO Wert: 2000 + 50 RM	7,--RM
2.)	Porto	-,12 "
3.)	Umsatzsteuer	-,14 "
4.)	Gerichtskosten	8,-- "
	Sa.:	15,26 RM

Neusalz/Oder, den 13. November 1944
Dr. Jaekel,
Notar.

15,26 RM erhalten
Neusalz/Oder, den 18.11.44
Dr. Jaekel
Rechtsanwalt und Notar
Neusalz (Oder)
i.A. [illegible]

Preußischer Hypothekenbrief vom 28. Oktober 1930 über 3.000 Goldmark

Preußischer Hypothekenbrief

über

die in dem Grundbuche von Tschiefer Zollbrücken
(Kreis Freystadt /Niederschlesien)

Band II Blatt Nr. 338 Abteilung III Nr. 3

eingetragenen 3000 Goldmark.

Inhalt der Eintragung:

Nr. 3- 3000 G.M.

Dreitausend Goldmark (1 Goldmark gleich dem Preise von 1/2790 kg Feingold) Darlehn, mit jährlich 10 vom Hundert vom 1.Oktober 1930 ab in halbjährlichen Nachtragsteilen, die am 30. Juni und 31.Dezember j.Js.fällig sind, verzinslich, und drei Monate nach einer beiden Teilen freistehenden Kündigung rückzahlbar, gegen den jeweiligen Grundstückseigentümer sofort vollstreckbar, für die Sparkasse des Kreises Freystadt Niederschlesien. Unter Bezugnahme auf die Bewilligung vom 7.Oktober 1930 eingetragen am 28.Oktober 1930.

G. B. 1. Hypothekenbrief (Anlagen B u. E der A.B. vom 20.11.1899).
Schlesische Druckerei A.-G., Breslau 2, Tauentzienstraße 49. 2a.

Hypothekenbrief, 2. Seite

Belastetes Grundstück:

Der im Bestandsverzeichnis unter No.1 verzeichnete, in der Gemarkung Tschiefer belegene Acker auf Plan 165, Kartenblatt 4 Parzelle No.678/300, Größe 11 ar, Grundsteuerreinertrag 0,39 Taler, Gebäudesteuernutzungswert 60 Mark, Grundsteuermutterrolle Artikel 312, Gebäudesteuerrolle No.167.

Eigentümer:

Der Hüttenarbeiter Wilhelm Kliemke und seine Ehefrau Emma geborene Weigler in Tschiefer (Zollbrücken), als Miteigentümer je zu Hälfte.

Vorgehende oder gleichstehende Eintragungen:

Abt.II No.1 - ein Wohnungsrecht mithaftend auf Blatt 252 und 339 Tschiefer, Zollbrücken
im Range vorgehend,

Abt.III No.2- 593,50 Goldmark anstelle der am 27.7.1922 gelöschten Hypothek von 2500 Mark.

Abt.III Spalte Veränderungen:

Zu No. 2 - 593,50 GM)Vormerkung zur Sicherung des Anspruchs
3 -3000.-- GM)auf Löschung für den Fall, daß sich das Gläubigerrecht mit dem Eigentum ganz oder teilweise in einer Person vereinigt für die Kreissparkasse des Kreises Freystadt Niederschlesien eingetragen am 28.Oktober 1930,

im Range vorgehend.

Carolath,den 28.Oktober 1930.

Preuß.Amtsgericht.

Hypothekenbrief, 3. Seite

Das dieser Hypothek im Range vorgehende Wohnungs=
recht Abt.II Nr.1 ist im Grundbuch von Tschiefer Bl.338
Zollbrücken
am 20.September 1932 gelöscht.

Neusalz (Oder),den 14.September 1933.

Amtsgericht.

Müller

Die dieser Hypothek im Range vorgehende Hypothek Abtei=
lung III Nr. 2 von 593,50 Goldmark ist am 14.Januar 1931
im Grundbuch gelöscht.

Neusalz (Oder),den 19.Januar 1937.

Das Amtsgericht.

Vorstehende Hypothek nebst Zinsen und die beiden
Löschungsvormerkungen war gemäss Verordnung über die
Neugliederung von Landkreisen vom 1.8.1932 (G.S.S.
255) auf die Kreissparkasse Grünberg übergegangen.
Die Hypothek nebst Zinsen seit 1.Oktober 1933 und die
Löschungsvormerkungen sind wieder an die Kreisspark=
kasse Freystadt N/Schl. abgetreten.

Dies ist im Grundbuch eingetragen,

Neusalz (Oder),den 29.September 1937.

Das Amtsgericht.

Müller

Schadensberechnung Landwirtschaft

Az.:LV 19-56-077 Ni/.Ki.

Betriebsliste lfd. Nr. 86

Schadensberechnung Landwirtschaft
Bewertungsblatt [1])

Heimatauskunftstelle
für den Reg. Bezirk Liegnitz
beim Landesausgleichsamt Niedersachsen

HASt 19 Gemeinde(teil) Zollbrücken(Tschiefer)Dorfstr. Hs.-Nr. 160

Kreis Freystadt Gemeindehektarsatz 590 RM

Unmittelbar Geschädigter (Eigentümer — ~~Pächter~~) K l i e m k e , Wilhelm in verst. 24.2.1946

u.Ehefrau Emma, geb.Weigler in verst. 24.3.1949

Antragsteller: Vogel, Erna, geb.Kliemke zust. Ausgl. Amt Stadtverw.Goslar Az. 55/2(481)V/146, 147

338 Goslar,Springerstr.10 zust. Ausgl. Amt Az.

zust. Ausgl. Amt Az.

zust. Ausgl. Amt Az.

Erbberechtigung ist nachzuweisen! zust. Ausgl. Amt Az.

1. Beschreibung des Betriebes

a) Bei der Begutachtung berücksichtigt

landwirtschaftlich genutzte Flächen	0,5043 ha	
gärtnerisch genutzte Flächen	-- ha	nicht mehr als 3 v. H.
Weinbauflächen	-- ha	nicht mehr als 3 v. H.
Forstflächen, sowie Flächen der Teichwirtschaft und Binnenfischerei	-- ha	v. H.
Der Begutachtung zugrunde gelegt	0,5043 ha	

b) Bei der Begutachtung nicht berücksichtigt

Saatzucht	/ ha
gärtnerisch genutzte Flächen	/ ha
Weinbauflächen	/ ha
forstwirtschaftlich genutzte Flächen	/ ha
Teichwirtschaft und Binnenfischerei	/ ha
Fischzucht	/ ha
Bienenzucht	/ Beuten
Wanderschäferei	/ Stck.
Unland	/ ha

2. Betriebshektarsatz

a) Vorläufiger Betriebshektarsatz 590 RM

b) Berücksichtigte Einzelumstände (§ 3 Abs. 1 DV, Nr. 3 b DB) entfällt

(Sachverhalt) — Erhöhung — Ermäßigung — um -- RM je ha

— Erhöhung — Ermäßigung — um -- RM je ha

— Erhöhung — Ermäßigung — um -- RM je ha

c) Anzuwendender Betriebshektarsatz 590 RM

3. Regelwert [2])

Betriebshektarsatz (2 c) -- RM x Fläche (1 a) -- ha = Regelwert -- RM (§ 4 Abs. 1 DV)

Nichtzutreffendes streichen
[1]) Bei der Ausfüllung Merkblatt beachten
[2]) Nur ausfüllen, wenn die Prüfung auf den gewogenen Durchschnitt abgestellt wird (Nr. 4a Abs. 3 DB)

Vordruck BAA 11/7 — 57

Schadensberechnung Landwirtschaft - Bewertungblatt, Seite 2

4. Im Fall der Verpachtung / Pachtung des ganzen Betriebes (Nr. 5 DB)

a) Dem Eigentümer gehörten außer dem Grund und Boden noch -- Wertanteile je ha -- RM (einschl. Erhöhung/Ermäßigung — 2 b)

b) dem Pächter gehörten -- Wertanteile je ha -- RM (einschl. Erhöhung/Ermäßigung — 2 b)

5. Angaben zu § 4 Abs. 3 und 4 DV (Nr. 7 DB)

a) Zupachtung: -- ha, mit Leb. Inv. — Tot. Inv. — [1]) Hektarsatz (2 a) -- RM

b) Verpachtung: -- ha, mit Leb. Inv. — Tot. Inv. — [1]) Hektarsatz (2 a) -- RM

c) Nebenbetriebe:

Kartoffelbrennerei: 100 v. H. des Brennrechts (Kontingent) -- hl

Kartoffelflockenfabrik: nicht — vorhanden Grünstärkefabrik: nicht — vorhanden

d) Sonderkulturen:

Hopfenbau: Anbaufläche -- ha, angebaute Hopfenpflanzen -- Schock, Anbaugebiet --

Tabakbau: Anbaufläche -- ha, Hektarsatz 2000 RM

e) Hofstelle: ~~nicht~~— vorhanden ist Grundvermögen gem. Nr. 1 b Abs. 1 Ziff.3 der DB-Landwirtschaftsvermögen. Ein BAA 11/11 ist beigefügt.

6. Angaben zu § 4 Abs. 3 und 5 DV (Nr. 7 und 7 DB)

a) Zupachtung (Nr. 8 a DB): 1,00 ha ~~mit Wgbde — Wgbde — Leb. Inv. — Tot. Inv.~~ [1]) — Hektarsatz (2 a) 590 RM

b) Zuweisung (Nr. 8 b DB): -- ha, mit Wgbde — Wgbde — Leb. Inv. — Tot. Inv. [1]) — Hektarsatz (2 a) -- RM

7. Verbindlichkeiten

a) Langfristige Verbindlichkeiten sind — nicht — bekannt geworden:

(Gläubiger) (Betrag) RM

(Gläubiger) (Betrag) RM

(Gläubiger) (Betrag) RM

b) Altenteil für: nicht bekannt (Name und jetzige Anschrift) Vollversorgung bzw. welche Jahresleistungen

(Name und jetzige Anschrift) Vollversorgung bzw. welche Jahresleistungen

8. Anmerkungen des Gemeindearbeitskreises und Besonderheiten:

Der Gemeindearbeitskreis hatte eine Zupachtung von 1,oo ha vermerkt, die von der Antragstellerin nicht angegeben worden ist (~~vergl. Anschreiben~~).

Hannover, den 7.August 1972
GAK-Sitzung am 16.12.1957

(Unterschrift des Sitzungsleiters) (Nitsche)

Erklärung des Leiters der Heimatauskunftstelle **Begründung:**

a) Ich bestätige das Gutachten

b) ~~Ich ersuche um nochmalige Befragung~~

c) ~~Ich setze den Schaden wie folgt fest:~~

In Vertretung

(Wiesner)

(Unterschrift)

Nichtzutreffendes streichen

[1]) Wgbde = Wohngebäude, Wigbde = Wirtschaftsgebäude, Leb. Inv. = lebendes Inventar, Tot. Inv. = totes Inventar

Schadensberechnung Grundvermögen

Stadt Goslar
- Ausgleichsamt -

Ausgleichsamt:
Aktenzeichen: 552(48i)V/146,147
Goslar, den 20. 8. 71

Heimatauskunftstelle
HASt ~~für den Reg.-Bezirk Liegnitz~~
Aktenzeichen: 19-56-077
Hannover, den 3.8.1972

Schadensberechnung Grundvermögen

Grundstücksbeschreibung [1]
(Flächenwertverfahren)

Grundstücksbezeichnung: Liegnitz/NS. (Land, Provinz) — ~~Tschiefer~~ Zollbrücken Kr. Freystadt (Ort, Ortsteil) — Dorfstr. 160 (Straße Hausnummer)

Unmittelbar Geschädigter: Eheleute Wilhelm u. Emma Kliemke
verst. 24.2.1946 u. 24.3.1949
(Name) (jetziger Wohnort, Straße, Hausnummer)

Grundstückseigentümer — Gebäudeeigentümer — ~~Erbbauberechtigter~~ [2])

Antragsteller:
Vogel, Erna geb. Kliemke — zust. Ausgl.-Amt: Stadt Goslar — Az.: 55/V/146,147
zust. Ausgl.-Amt .... Az.: ....
zust. Ausgl.-Amt .... Az.: ....

I. Beschreibung des Grundbesitzes

1. Grundstück (durchstreichen, wenn Fall 2 vorliegt)

a) Mietwohngrundstück/gemischtgenutztes Grundstück — Einfamilienhaus
Wohngebäude erbaut vor — nach 1845,
Instandhaltung: nicht — ordnungsmäßig [3])

Gebäude ohne Wohnungen erbaut vor — nach 1865
nicht — ordnungsmäßig [3])

Umbauten, die das vor 1845/1865 errichtete Gebäude den Verhältnissen eines Neubaues anpaßten:
(Angaben über Jahr, Gebäude, Geschoß usw.)

b) Grundstücksfläche: bebaut [4]) 154 qm, insgesamt 1.100 qm

Geschoßzahl des Hauptgebäudes ...., Bezugsfläche .... qm

Ergänzungsfläche .... qm.

Die Ergänzungsfläche stellte — nicht — ein selbständig zu bewertendes unbebautes Grundstück (Bauplatz) dar.

Gründe: Mit einer Fläche von .... qm

Vogel laut Ges. Blatt
Jan 2. 86

c) Bei Einfamilienhäusern

Bauklasse: a b c d [5])

Altersklasse: Altbau w x y z; Neubau y z [6])

Nichtzutreffendes streichen.

1) **Eintragungen der Ausgleichsämter sind in schwarzer Schrift vorzunehmen, Eintragungen der Heimatauskunftstellen in roter Schrift oder rot zu kennzeichnen.**
2) In den Fällen zu I, 1e und 1f wird für den Eigentümer des Grund und Bodens sowie für den Eigentümer der Gebäude oder den Erbbauberechtigten je eine Grundstücksbeschreibung ausgestellt.
3) Die Instandhaltung war nicht ordnungsmäßig, wenn ein sehr schlechter baulicher Zustand (drohender Verfall) des Gebäudes ortsbekannt war. Wenn ordnungsmäßig „nicht" streichen.
4) Summe der Grundflächen der Gebäude des Grundstücks.
5) Bauklassen der Einfamilienhäuser
   a) Kleinsiedlungshäuser, leicht gebaut, einfachste Ausführung;
   b) einfache Ausführung, ganz oder teilweise unterkellert, Zwischenwände nur teilweise massiv, Holzbalkendecken, einfaches Hartdach, Holzdielen, Ofenheizung, einfache Badeeinrichtung;
   c) bessere Ausführung, ganz unterkellert Zwischenwände massiv, Massivdecken, doppeltes Hartdach, teilweise Stabfußböden oder Linoleumbelag, Sammelheizung oder bessere Kachelöfen, Bad und WC;
   d) beste, vornehme Ausführung, bevorzugte Lage, Gesellschaftsräume, Wintergarten, Tafelparkett, Einbaumöbel, Holztäfelungen, Sammelheizung, zentrale Warmwasserversorgung, besondere Nebenanlagen (Terassen, Gartenanlagen usw.).
6) Altersklassen der Einfamilienhäuser
   Altbau errichtet w) 30. 6. 1918 bis 1900, x) 1899 bis 1890, y) 1889 bis 1880, z) 1879 und älter
   Neubau errichtet y) 1945 bis 1930, z) 1929 bis 1. 7. 1918

Lingener Druck- und Verlagsanstalt GmbH KG 445 Lingen (Ems)

Vordruck BAA 11/11 — Bestell-Nr. 540 a L — Schadensberechnung Grundvermögen

Schadensberechnung Grundvermögen, Seite 2

— 2 —

d) Bei Altbauten (Abschnitt II) im Altreichsgebiet (preußische Provinzen Brandenburg, Grenzmark Posen-Westpreußen, Ostpreußen, Pommern und Schlesien — Gebietsstand vom 31. Dezember 1937)

Der Abgeltungsbetrag betrug .... RM — ist nicht bekannt.

e) ~~Nur bei Gebäuden auf fremdem Grund und Boden[1])~~

Eigentümer des Grund und Bodens war ....

Eigentümer der Gebäude war .... (Name) (jetziger Wohnort, Straße, Hausnummer)

f) Nur bei Erbbaurecht[1])

Eigentümer des Grund und Bodens war ....

Erbbauberechtigter war .... (Name) (jetziger Wohnort, Straße, Hausnummer)

~~Das Erbbaurecht bestand seit dem Jahr~~ .... ~~und sollte erlöschen im Jahr~~ ....

g) Verbindlichkeiten

Langfristige Verbindlichkeiten sind — nicht — bekannt geworden

.... (Gläubiger) .... (Betrag) RM

Eine Verbindlichkeitenkarteikarte liegt nicht vor

.... (Gläubiger) .... (Betrag) RM

.... (Gläubiger) .... (Betrag) RM

2. Landwirtschaftlicher Betrieb (durchstreichen, wenn Fall 1 vorliegt)

Unter Abschnitt III sind getrennt mit entsprechender Kennzeichnung nur zu beschreiben:

a) für die Zuordnung zum landwirtschaftlichen Vermögen

Das Wohngebäude des Betriebsinhabers oder der seiner Wohnung dienende Gebäudeteil, d. h. alle Räume (Wohnräume, Schlafräume, Küche usw.), soweit sie üblicherweise von dem Betriebsinhaber, seiner Familie, den Altenteilern (Auszüglern) und solchen Personen benutzt wurden, die überwiegend in seinem Haushalt beschäftigt waren. Räume, die Wohnzwecken der Personen dienten, die überwiegend in der Wirtschaft des Betriebsinhabers beschäftigt waren (Gesinde usw.), sind nicht mit aufzuführen.

b) für die Zuordnung zum Grundvermögen usw.

Räume, die nicht landwirtschaftlichen Zwecken dienten. Dazu rechnen z. B. Räume, die zu eigenen gewerblichen Zwecken des Betriebsinhabers verwendet wurden oder dauernd an außerhalb des landwirtschaftlichen Betriebs stehende Personen zu gewerblichen oder Wohnzwecken vermietet waren.

II. Maßgebender Flächenwert

Einwohnerzahl der Gemeinde[2]) 1179

Haupt-Flächenwert: Altbau (errichtet bis 30. Juni 1918) (§ 6 Abs. 2 DV) ...... 29 RM

im Altreichsgebiet: ohne — mit Abgeltungsbetrag

~~Neubau (errichtet nach dem 30. Juni 1918)~~ .... RM

Bewertungsunterbezirk ~~bei 5 Unterbezirken~~ A B C D E ~~bei 3 Unterbezirken~~ B C D ohne Unterbezirk Erhöhung / Ermäßigung um ...... v. H.[3])

Begründung:[3])

Nichtzutreffendes streichen.

[1]) In den Fällen zu I 1e und 1f wird für den Eigentümer des Grund und Bodens sowie für den Eigentümer der Gebäude oder den Erbbauberechtigten je eine Grundstücksbeschreibung aufgestellt.

[2]) Nach der amtlichen Volkszählung vom 17. 5. 1939 oder von einem anderen Zeitpunkt des letzten Stands vor der Vertreibung.

[3]) Nur bei Gemeinden, für die keine Bewertungsunterbezirke gebildet worden sind, wenn die Lage des Grundstücks nicht den durchschnittlichen Verhältnissen in der Gemeinde entsprach.

Schadensberechnung Grundvermögen, Seite 3

— 3 —

III. Beschreibung der Gebäude und Ermittlung der Geschoßflächen

1. Gebäudeart (V = Vorderhaus, S = Seitengebäude, H = Hinterhaus, He = Hintergebäude ohne vollständige Umfassungsmauern)		V	V	D		Stall	Holzschuppen			
2. Geschoß[1]) (K = Kellergeschoß, E = Erdgeschoß, 1 = 1. Obergeschoß usw. D = Dachgeschoß)		K	E	1						
3. Anzahl der Wohnungen										
4. Ausstattung[2]) (S = Sammelheizung, W = Warmwasserversorgung)										
Nach Außenmaßen Wenn die Geschosse verschiedene Ausdehnung hatten, Maße für die einzelnen Geschosse angeben.										
5. a) Länge des Gebäudes	m		12	12		9	4			
b) Breite des Gebäudes	m		9	9		4	2,5			
c) auszuscheidende Nebenräume (Waschküchen, Abstell-, Vorratsräume usw.)	qm		-	57		12	10			
d) Geschoßfläche (Zeile a × b—c)	qm		108	51		24	-.-			
Nach Raumeinheiten ~~oder Innenmaßen~~[3]) Nr. 6 (Wohnräume) nur ausfüllen, wenn Ermittlung nach Außenmaßen (Nr. 5) unterbleibt. Nr. 7 (gewerbliche Räume) stets ausfüllen.										
6. Zimmer (Anzahl × 3 RE) =	RE		9	6						
Wohndielen (Anzahl × 2 RE) =	RE									
Wohnkammern (Anzahl × 1 RE) =	RE									
Küchen, Wohnküchen (Anzahl × 2 RE) =	RE		4	2						
Badezimmer (Anzahl × 1 RE) =	RE									
Garagen (Anzahl × 1,5 RE) =	RE									
a) Raumeinheiten insgesamt			13	8						
b) Einheitsfläche (Altbau 10 qm, Neubau 9 qm)	qm		10	10						
c) Geschoßfläche der Wohnräume (Zeile a × b)	qm		130	80						
7. a) Verkaufsräume (Läden), Lichtspielräume, Gaststättenräume, Geschäftsräume von Banken und Sparkassen	qm									
Ausgestaltung[4]) (a = einfach, b = besser, c = besonders gut)										
b) Büroräume, Praxisräume und andere gewerblich oder öffentlich genutzte Räume, die nicht unter a oder c fallen	qm									
c) Werkstatt- und Lagerräume, Garagen	qm									
d) Geschoßfläche der gewerblichen Räume (Zeile a + b + c)	qm									
8. Geschoßfläche aller Räume (Zeile 6c + 7d) (nur erforderlich, wenn Nr. 5 nicht ausgefüllt)	qm		130	80						

Wenn erforderlich, Angaben auf Seite 4 fortsetzen.

Die Angaben über die Grundstücksfläche (Abschnitt I, 1 b) und zur Gebäudebeschreibung (Abschnitt III) sind durch beweiskräftige Unterlagen oder Zeugenaussagen belegt. Soweit sie auf Schätzungen der Heimatauskunftstelle beruhen, sind die Zahlenangaben in Klammern gesetzt worden.

i.V. Wiesner

(Unterschrift)

(Wiesner)

Nichtzutreffendes streichen.

[1]) Kellergeschoß und Dachgeschoß nur aufführen, soweit darin Räume Wohnzwecken, gewerblichen oder öffentlichen Zwecken dienten; Flächenangaben (qm) ungekürzt.

[2]) Wenn nicht im ganzen Geschoß vorhanden, sind die von den Einrichtungen erfaßten Anteile in qm oder Raumeinheiten mit den Bezeichnungen (S, W) anzugeben.

[3]) Soweit die Raumflächen nach Innenmaßen bekannt sind, ist die qm-Zahl um ein Drittel (bei durchschnittlicher Raumgröße von 25 qm) oder um ein Fünftel (bei durchschnittlicher Raumgröße von mehr als 25 qm) zu erhöhen und einzutragen, wobei bei Nr. 6 die Bezeichnung RE in qm zu ändern ist.

[4]) Waren die Verkaufsräume (Läden) usw. innerhalb eines Geschosses verschieden ausgestaltet, so sind die Räume mit ihren Grundflächen für jede Ausgestaltung getrennt anzugeben.

Vordruck BAA 11/11

Eigentumsverhältnisse an den Grundstücken "Dorfstr. 160" und dem Acker (Wiese) im Katzenwinkel

Eigentumsverhältnisse an den Grundstück in ~~die~~ Tschiefer,Dorfstr 160
<u>und dem Acker auf Plan 165 ebenfalls in Tschiefer.</u>

Eigentümer waren der Hüttenarbeiter Wilhelm Kliemke und seine Ehefrau Emma,geb.Weigler in Tschiefer,Kreis Freystadt/Niederschlesien.

<u>Durch Tod des Wilhelm Kliemke am 2.März 1948</u> ergaben sich folgende Eigentumsverhältnisse:

Ehefrau Emma Kliemke 1/2 als Eigentümerin und 4/16 als Erbe.

Miterben sind 4 Kinder

Willi Kliemke geb.30.7.03 gefallen am 9.10.39,bzw.dessen Erben
Getrud Kliemke und 4 Kinder,wohnhaft in
Weißwasser SBZ.

Ewald Kliemke,geb.20.5.06 wohnhaft Halle/Saale,Gartenstr5

Albert Kliemke,geb.21.9.09 xxxxxxxx gefallen 18.12.42
Ehefrau Berte wohnt Fürstenberg/Oder,Strasse d.Jugend
Nr 32

Erna Vogel,geb.Kliemke,geb.1.8.12 ,wohnhaft in Goslar.

<u>Zweiter Erbgang durch Tod der Mutter Emma</u> Kliemke am24.3.1949 Goslar.

Die angezogenen Kinder erben nunmehr wie folgt:

Objekt ist nunmehr: 1/2 des urprünglichen Eigentums plus 4/16
als Erbe,xxxxxxxx

Somit erben nunmehr die Kinder das Mutterteil und zwar 9/12 vom Gesamtobjekt.

9
Somit entfallen je Kind 36/48.

Goslar,den 5.Dezember 1970

<u>*Nebenbei bemerkt:*</u>

Das obige Dokument wurde an meinem 7. Geburtstag ausgestellt ☺

Ortskarten von Tschiefer

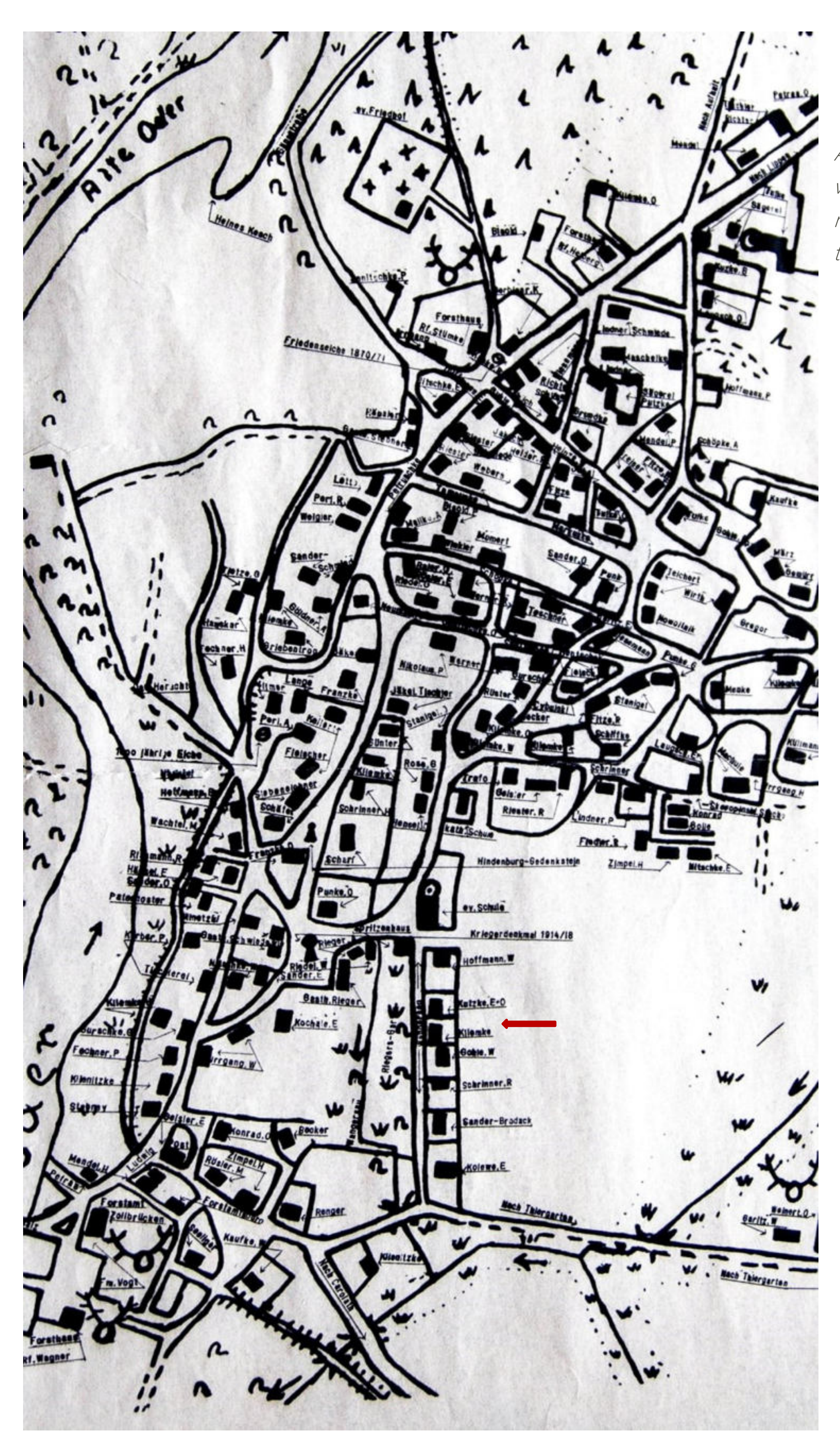


Abbildung 99: Ortskarte von Tschiefer mit Zuordnungen der Hauseigentümer. Datenstand: 1944


Tschiefer/Zollbrücken
Alte Oder
Oder

Omas Wohnung / Haus in "Tschiefer 160"

(siehe auch Kapitel "Wohnhaus und Wohnumfeld in Tschiefer" mit weiteren Informationen)



Abbildung 100: Omas Elternhaus in Tschiefer 160, nahe dem Kriegerdenkmal und der evang. Schule gelegen. Oma wohnte mit ihrem Mann und Tochter Rita im Dachgeschoss, wo sie sich auch eine kleine Nähstube eingerichtet hatte. Die Aufnahme ist vermutlich irgendwann um 1940 entstanden.



Abbildung 101: Ein weiteres Foto von Omas Elternhaus. Die Aufnahme wird vermutlich bei dem Heimatbesuch der "Fürstenberg-Kliemkes" 1956 entstanden sein.



Abbildung 102: Omas Elternhaus in Tschiefer. Aufgenommen bei einem Besuch der alten Heimat von ihrer Nichte Jutta in den 1990er Jahren. Das Haus ist heute weiterhin von einer polnischen Familie bewohnt.





Abbildung 103 (links):
Omas Elternhaus "damals" und "heute" im direkten Vergleich. Es hat sich gut gehalten. Oma Erna hatte leider nie die Chance, noch einmal in die alte Heimat zurückzukehren und sich verspätet zu verabschieden.

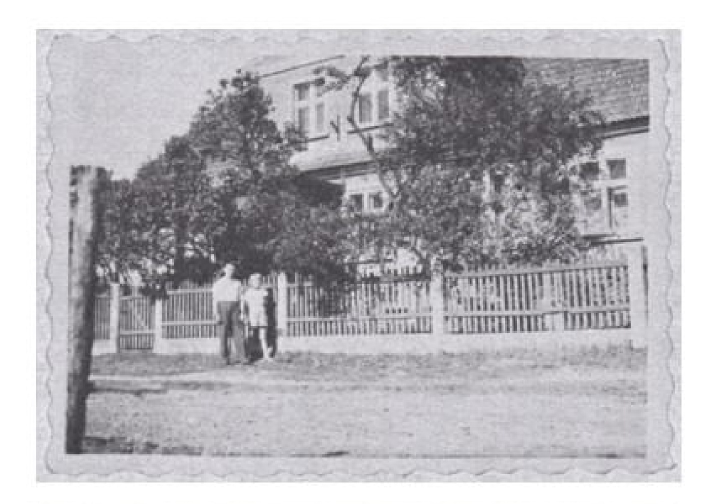


Abbildung 104 (rechts): Das obere Foto entstand bei einem Heimatbesuch der "Fürstenberg-Kliemkes" im Sommer 1956. Zum Aufnahmezeitpunkt des unteren Fotos mit dem schneebedeckten Dach kann ich nichts sagen. Ich vermute aber, dass es kurz vor der Flucht aufgenommen wurde.



Omas Wohnung "An der Abzucht 1" in Goslar





Diese zwei Fenster markieren die beiden Zimmer, in denen die Familie Vogel sieben Jahre lang zu dritt wohnte.



Abbildung 105:
An der Abzucht 1
Im Dachgeschoss bewohnten Oma Erna, Opa Artur und ihre Tochter Rita zwei kleine Zimmerchen. Das rechte obere Seitenfenster gehörte zu der Wohnung, so auch die Gaube. Dies war dann bereits der komplette Wohnbereich. Der Garten durfte nicht benutzt werden. Dies wurde von dem Hauseigentümer verboten.

OMAS WOHNUNG IN DER "SPRINGERSTRAßE 10" IN GOSLAR



Abbildung 106:
Das Haus in der Springerstraße 10, in dem Erna Vogel ab 1953 im 1. Stock mit ihrer Familie wohnte. Die Wohnung ist markiert. Bis Ende 1989/Anfang 1990 war das Haus

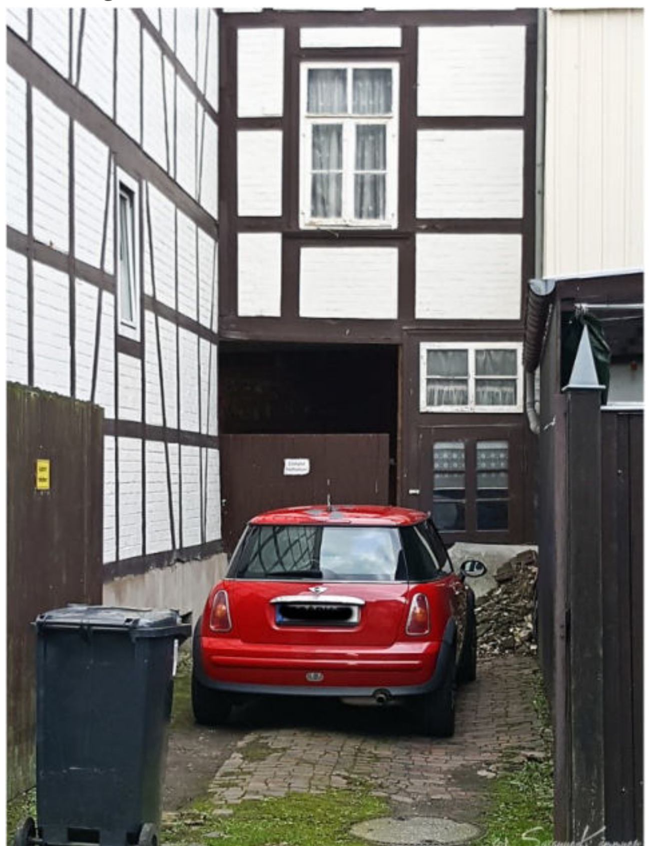


unverputzt. Der rote Backstein sah ebenfalls wundervoll aus und erinnerte ein wenig an die Klinkerbauten in Norddeutschland. Die Wohnung verfügte bis zum Auszug von Erna Vogel im Jahr 1985 weder über ein Badezimmer noch über fließend heißes Wasser. Die Toilette (in der Wohnung von Fam. Vogel gelegen) musste sich bis zum Schluss mit Nachbarn geteilt werden, die somit einen Schlüssel für die Wohnung der Fam. Vogel (Zugang zum Flur) hatten. Zum Heizen gab es lediglich im Wohnzimmer einen Kohleofen. In der Küche wurde durch den mit Holz & Kohle zu befeuernden Herd geheizt. Schlafzimmer, Kinderzimmer, Flur und Toilette waren nicht beheizbar. Da die Wohnung nicht isoliert war (Einfachverglasung bei Fenstern, keine Isolierschichten an der Wand) war es im Winter in den unbeheizten Räumen lausig kalt. Jeden Winter lagerte Oma Briketts im Keller ein. Zusammen mit Zeitungspapier bildeten sie die Grundlage für das Feuer in den Ofen in der Küche und im Wohnzimmer.



Abbildung 107:
Auf diesem Foto aus dem Jahr 1968 sieht man links die Fassade des Hauses Springerstraße 10 wie sie früher ausgesehen hat.

Abbildung 108: (Foto mit dem roten Auto):

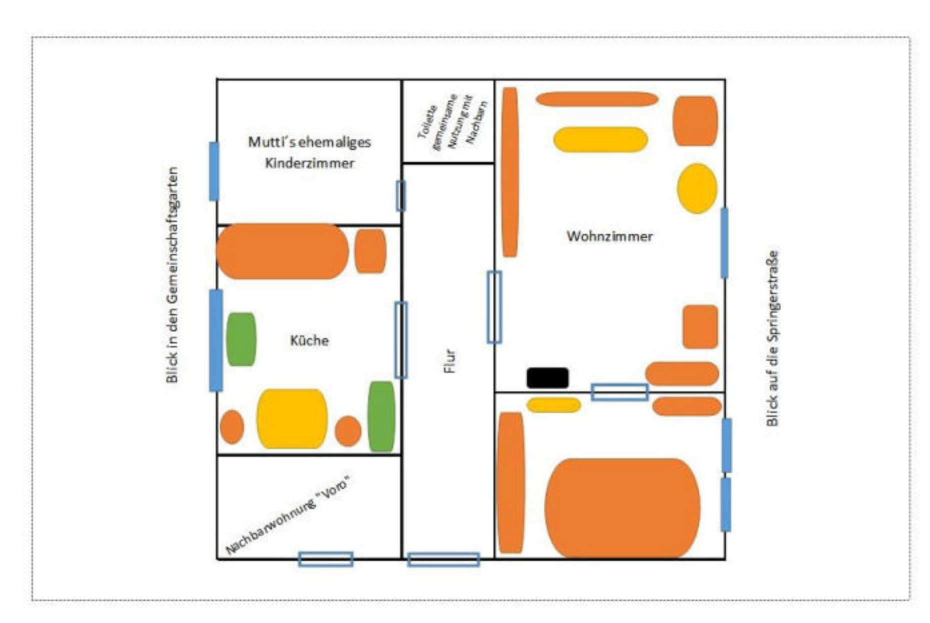


Zu Zeiten von Erna & Artur Vogel war dies der Seiteneingang des Hauses. Der Garten war frei zugänglich (weder zur Straße noch dazwischen gab es Tür noch Tor) und die kleine Wohnung rechts hinter dem Auto war damals der Abstellplatz für die Mülltonnen. Ging man durch den Durchgang hindurch, stand man in einem relativ großen Garten, der allen Hausbewohnern zugänglich war. Von dort gelangte man über den Hofeingang (der ebenfalls nie abgeschlossen war) auch problemlos in das Haus Springerstraße 10



Abbildung 109: (unten):

Die Skizze zeigt die Aufteilung der Wohnung der Familie Vogel. Die Toilette wurde gemeinsam mit Nachbarn genutzt, die dadurch auch einen Schlüssel zur Wohnung der Familie Vogel hatten, da sie den Flur nutzen mussten, um die Toilette (Wasserkloset) zu erreichen. Die Wohnräume waren daher auch tagsüber alle einzeln abgeschlossen, um sich fremder Besucher zu erwehren. Ein Badezimmer gab es nicht. Kaltes Wasser für die Körperhygiene wurde jeden Tag auf dem Holzofen in der Küche erwärmt, in eine Schüssel gefüllt und dann wurde der ganze Körper mit einem Handschuh abgerieben. Warmwasser stand in der Wohnung ebenfalls bis zum Auszug von Oma Erna nicht zur Verfügung.



Diesen Fotos kann man Informationen zur Einrichtung der Wohnung entnehmen:



Sichtachse Wohnzimmer – Flur – Küche mit Blick auf den Wohnzimmerschrank

Wohnzimmerecke links vom Fenster. Hier hat Oma später immer abends gesessen und genäht.





Aufnahme aus dem Jahr 1964.

Wohnzimmerecke mit Fernseher und Radio rechts vom Fenster. Die Tür rechts im Bild führte ins Schlafzimmer. Der Fernseher und das Radio dürften noch relativ neu sein. Denn in der Anfangszeit (1953 – ca. 1960) stand in der "Medienecke" noch ein Tisch mit Blumenvase[51]



[51] https://www.heise.de/tp/features/Eine-kleine-Geschichte-des-Fernsehens-3407771.html

Auszug aus dem Einwohnerbuch der Stadt Goslar, 1955

Wunderbar erkennbar ist die seltsame Hausnummernverteilung in der Springerstraße, die so manchem Postboten graue Haare beschert hat.

Auch mir noch bekannte Nachbarn waren Familie Giersch und Familie Kasten.



Kohlen-Fricke, Goslar
Kornstraße 9 — Ruf 27 24 — seit 1869

Siemensstraße — Sommerwohlenstraße — Spitalstraße — Springerstraße

b. Niedersachsen e. V.
ers. Fußball-Toto
, Gustav, kfm. Angest.
ier, Johannes, techn. Kfm.
ring, Otto, Fabrikant)
ing, Otto, Geschäftsführer
Walter, Schädl.-Bekämpf.
in, Max, Lehrer
tmann, Hedwig, Magdeb.)
von der Besatzungsmacht
gt
mann, Karl-Richard, Celle)
mann, Herta, Ehefrau
ger, Heinz, Angestellter
e, Ingeburg, Hausangest.
nidt, Marie, Witwe
chopp, Luise, Witwe
er, Johannes, Kaufmann

…mmerwohlenstraße

C 3, Nr. 182

…erlich: „Sommerwunnighe-" nach einem Hause darin, „dat geheten is de Wunne".

…straße bis Breite Straße

…thdurft, Elisabeth, Witwe)
…le, Erwin, Hilfsarbeiter
…ppelheuer, Hermann,
… Angestellter
…ltke, Herta, Witwe
…ich, Theodor, Vertreter
…ich, Gisela, Sprechst.-Hilfe
…ich, Hildegard
…ich, Louisa, Schneiderin
…ich, Maria-Elisabeth, Buch-
…lterin
…skalik, Michael, Pastor
…lüter, Wilhelm, Auto-
…kierungen
…olff, Karl, Bürovorsteher
…ichter, Wilhelm, Erben)
…chter, Minna, Malergeschäft
…chter, Werner, Rentner
…artwig, Wilhelm, Maler
…ser, Bruno, Invalide
…ser, Hulda, Angestellte
…hünemann, Friedrich, Rentn.
…endt, Elsa, Witwe
…üffelmeyer, Clara, Witwe
…icke, Dr. jur. Otto, Groß-
…aufmann u. Niedersächs.
…linister a. D.
…icke, Otto

Spitalstraße

C 2, Nr. 183

Benannt nach dem dort liegenden Krankenhaus.

Mauerstraße bis Bäckerstraße

1/2 Vereinskrankenhaus Goslar
Babke, Ursula, Hausangest.
Bialasiewiez, Paul, Arzt
Bincke, Elli, Hausgehilfin
Bittenbinder, Elisabeth, Hausgehilfin
Buchholz, Ellen, Schwester
Bunge, Irmgard, Kr.-Schwester
Daute, Herta, Schwesternhelf.
Diekmeier, Wilhelmine, Schw.
Frey, Dr. Horst, Facharzt für Chirurgie
Fricke, Ilse, Kochstütze
Fricke, Frieda, Kr.-Schwester
Frohne, Wally, Johanniterschwester
Greve, Marie, Diakonisse
Hagemann, Hildegard, Ehefrau
Heider, Eva-Marie, Schwesternh.
Hirlemann, Ilse, Hausangest.
Hoffmeister, Hildegard, Krankenschwester
Käckenmeister, Erna, Pflegerin
Kern, Gertrud, Diakonisse
Koether, Heinrich, Krankenpfl.
Kording, Karoline, Diakonisse
Lehmann, Therese, Diakonisse
Lepa, Amalie, Wirtschafterin
Lindner, Ruth, Praktikantin
Ludwig, Hildegard, Johanniterschwester
Mertinat, Else, DRK.-Anwärt.
Neugebauer, Käte, Kr.-Schw.
Nolting, Hildegard, Schwester
Oberther, Margarete, Hausgeh.
Obsiadly, Christel, Säugl.-Schwester
Plünnecke, Elly, Kr.-Schwester
Prussas, Meta, Schwester
Reinholz, Gertrud, Schw.-Helf.
Wind, Mathilde, Krankenschw.
Wölke, Waltraut, Hausgeh.
3 Gattermann, Frieda, Ehefrau
Gattermann, Friedrich, Werkstattaufseher
Gattermann, Minna, Witwe
Bock, Julius, Bb.-Schaffner
Haberer, Margarete, Frau
Hanke, Hermann, Kraftwagenf.
Mayburg, Otto, Arbeiter
Ristig, Frieda, Witwe
Cronjäger, August, Rb.-Schaffner i. R.
Krieg, Fritz, Schuhmachermeister i. R.
7 Heise, Louis, Gasmeister i. R.
Heider, Gerhard, Postschaffner
Meyer, Ella, Witwe
Reinecke, Klara, Ehefrau
8 Cassel, Auguste, Witwe
Heilmann, Heinrich, Malermstr.
Brauns, Werner, Buchhändler
Grimm, Otto, Prüfungs-Assist.
Hildebrandt, Ruth, Angestellte
Lindrum, Selma, Wolle, Wollw.
Metzdorf, Erich, Krankenpfl.
Reichardt Curt, Dipl.-Ing.
Spieler, Gustav, Oberkellner
Stiller, Margarete, kaufm. Leit.

Springerstraße

D 2, Nr. 184

Vermutlich nach Wolf Springer benannt, der um die Mitte des 16. Jahrh. sich um den Bergbau Verdienste durch die Anfertigung von einer Wasserkunst erwarb.

Breite Straße bis Bäckerstraße

1 (Hein, Friedrich, Klempnermeister)
Arndt, Reinhold, Schriftsetzer
Freund, Alfred, Schuhmacher
Protzmann, Hermann, Berginv.
Schacht, Anna, Rentnerin
Werthwein, Hans, Tapezierer
1A (Storck, Heinrich, Steuerinsp.)
Brinkmann, Emilie
Dirschus, Hildegard, Witwe
Egloff, Paul, Geschäftsführer
Egloff, Hans, kfm. Angest.
Egloff, Edmund, kfm. Angest.
Hinzmann, Gertrud, Frau
Hoppe, Alfred, Feinmechaniker
Hoppe, Egon, Optiker
Kreisl, Helmut, Schlosser
Langer, Josef, Schneider
Lindenau, Ursula, Näherin
Reiche, Elisabeth, Witwe
Schrock, Friedrich, Rentner
2 Schramm, Louis, Bb.-Oberzugf.
Bögelsack, Erna, Köchin
Mittendorf, Irmgard, Witwe
Schmidt, Karl, kfm. Angest.
Wolters, Alb., Bb.-Lokf.-Anw.
2A Herwig, Luise, Ehefrau
Herwig, August, Maurerpolier

Aug. Prelle Goslar — Baustoff-Großhandlung
Wand- u. Bodenplatten · Sanitäre Einrichtungen
Fernr.-Sa.-Nr. 35 24/24 92 Fernschreiber 0252-842

Springerstraße — Stadtstieg — Steile Trift — Steinberg — Steinbergstraße — Steinfeld

3 (Michels, Wilhelm, und 1 Miteigentümer)
Beu, Adolf, Tankwart
Huwald, Karl, Stellmacher
Renner, Gisela, Hausgehilfin
Schulle, Paul, Ob.-Lokf. i. R.
Thalberg, Arthur, Uhrmacher
Thielecke, Gustav, Küchenchef
Voges, Konradine, Witwe

Siebert, Heinrich, Klempnermeister
Bauklempnerei, Installationen, Gasanlagen, F 2715

Siebert, Emma, Witwe
Fricke, Wilhelm, Musiker
Pietrzik, Viktor, Bb.-Zugführer
4 (Dehmel, Siegfried)
Schlesinger, Charlotte, Näherin
Stauske, Hilda, Hausgehilfin
Stauske, Max, Gartenarbeiter
5 Fricke, Anna, Witwe
Deeke, Ida, Witwe
6 Helmerding, Martha, Witwe
Helmerding, Otto, Verw.-Ang.
7 Fischers Witwe, Fleischereibedarf
Fischer, Frieda, Geschäftsinh.
Klemm, Heinz, Stadtinspektor
Neiße, Heinz, Dolmetscher

Bäckerstraße bis Mauerstraße

8 Muhs, Ernst, Fleischermeister
Muhs, Otto, Leihbuchhändler
Bahl, Adolf, Schmied
Teupel, Arthur, Rentner
Warnecke, Heinz-L., Fleischerei
8B Bewersdorf, Hermann, Glasschleifer
Bolle, Wilhelm, Rb.-Sekr. i. R.
Deichmann, Hermann, Dreher
Reupke, Adolf, Zuschneider

Mauerstraße bis Bäckerstraße

11A Beyer, Willy, Waldarbeiter
Kober, Therese, Friseurgeschäft
Krug, Wilhelm, Büroangest.
Paezelt, Dionyz, Wachmann
8A Sittig, Berta, Witwe
Sittig, Karl, Zuschneider
Amsler, Wilhelm, Schuhmachermeister
Dittrich, Rudolf, Schneider
Leifer, Emilie, Witwe
Quosig, Karl, kfm. Angest.
Rihs, Johanna, Witwe
9 Grupe, Martha, Witwe
Düvel, Heinrich, Kriegsinvalide
Düvel, Magdalene, Beh.-Ang.
Düvel, Elisabeth
Ellermeier, Martha, Schneidermeisterin
Engelke, Elisabeth, Ehefrau
Mendel, Bruno, Kraftfahrer
Buchholz, Paul, Malereibetrieb
☆ Giersch, Oswald, Arbeiter
Hellvoigt, Friedrich, Schneidermeister i. R.
Karsch, Gertrud, Witwe
☆ Kasten, Otto, Kraftfahrer
Scharff, Alfred, Kellner
Schinnerling, Ernst, Klempner
Schinnerling, Edith, Verkäufer.
Vogel, Arthur, Elektromonteur

Rosenstraße bis Breite Straße

11 Seidel, Georg, Gemüsegroßhlg.
Friese, Erika, Witwe
Immenroth, August, Arbeiter
Klingebiel, Martha, Witwe
Lohmann, Käthe, Heimarbeit.
Pierenz, Kurt, kfm. Angest.
Schneekluth, Johann, Glasmacher
Weber, Ernst, Fischhändler

Stadtstieg

(s. Stadtplan Oker)

Alter Weg von Goslar über den Bollrich am Harzrande entlang nach der von Heinrich IV. erbauten Harzburg.

1 (Behrens, Erich, Mechaniker)
Hünken, Carl, Arbeiter
Ide, Heinz, Tischler
Jaquet, Hanna, Stenotypistin
Koblitz, Rudolf, Maurer
Mund, Hans-Georg, Dachdecker
Mund, Jutta, Frau
Reppin, Gertrud, Ehefrau
Skotarzack, Eduard, Chemiearb.
Splett, Ida, Witwe
2 Ahrens, Robert, Rentner
Ahrens, Robert, Schlosser
Dölling, Gerhard, Elektriker
Dölling, Margarete, Ehefrau
Kastner, Erich, Einkäufer
Kastner, Hermann, Rentner
Schüler, Friedrich, Rentner
3 Sandte, Wilhelm, Bb.-Sekr.
Goldmann, Ewald, Maurer
Lange, Walter, Schienenschw.

Steile Trift

A 2, Nr. 185

Kürzester Weg zum Steinberg.

Steinberg

(s. Kreiskarte W)

In der Stadtforst im Westen, 472 m über NN.

Pfannenschmidt, Georg-Wilh., Geschäftsführer
Lehmann, Karl, Kraftfahrer
Thiel, Anna, Beiköchin

Steinbergstraße

B 3, Nr. 186

Wallgasse bis Claustorwall

2 Kempe, Helene, Witwe
Kempe, Dr. Wilhelm, Arzt
Heitmann, Ernst, Studienrat
John, Erna, Lehrerin i. R.
Kirchner, August, Sattlermstr.
Leuschner, Margarethe, Ehefrau
Primke, Alfred, Rentner
Quast, Alwine, Witwe
Quast, Herta, Näherin
Voigt, Käthe, Witwe
Voigt, Heinrich, Gewerbeoberlehrer
Voigt, Ilse, Kindergärtnerin
3 Russel, Margaret-Anne, Witwe
Drope, Ilse, Fürsorgerin
Herrmann, Elsbeth, Rentnerin
Kurs, Karl, Verw.-Angest.
Papenfuß, Hugo, Kaufmann
Pelka, Elisabeth, Witwe
Tappen, Hertha, Witwe
Titze, Wilhelm, Verw.-Ang.
Thoma, Emil, Postfacharb.

Claustorwall bis Hinter den Brüdern

4 (Buhs, Kurt, Berlin-Frohnau)
Bichteler, Gertrude, Witwe
Christmann, Rudolf, Studienrat i. R.
Hilliger, Paul, Handelsvertr.
König, Marie, Rentnerin
Räupke, Friedrich, kfm. Ang.
Pechmann, Elli, Witwe
Peter, Alice, Näherin
Rumpf, Hermine, Witwe

Steinfeld

(s. Kreiskarte NO)

(Stadt Goslar) Wohnbaracken
94 Raddatz, Kurt, Arbeiter
94A Wieden, Franz, Textilarb.
95 Fischer, Conradine, Witwe
Wiedner, August, Schuhmacher
95A Brehmer, Marie, Witwe
Obstfelder, Willy, Arbeiter
100 Bothe, Richard, Gespannführer
Gotthardt, Richard, Arbeiter
Händler, Edmund, Hüttenmann
Ibenthal, Frieda, Witwe
Kaiser, Kurt, Kellner
Kirst, Maria, Haushälterin

Omas Wohnung in der "Dedeleberstraße 4" in Goslar





OMAS SCHLESISCHE KUCHENREZEPTE



Aprikosentorte

200 g Mehl
2 gestr. Teel. Backpulver
75 g Zucker
1 P. Van. Zucker
1 Prise Salz
1 Ei
100 g Margarine

Belag:
100 g süße Mandeln gemahlen
100 g Zucker
1/8 l süße Sahne
1 gr. Ds. Aprikosen
1 Ei

Zubereitung:
Das Mehl mit dem Backpulver mischen. Van. Zucker u. Salz in eine Vertiefung geben. Das Ei hinzufügen u. mit dem Zucker verreiben. Das Fett in Flöckchen auf dem Mehlrand verteilen u. dann mit den Händen schnell zu einem Teig verkneten. Den Teig in eine Form (mit Papier ausgelegt) bringen u. darauf die Mandelmasse streichen, zu der die gem. Mandeln mit dem Zucker, der süßen Sahne u. dem Ei vermischt werden. Die Aprikosen mit der Innenhälfte nach oben darauf legen.

Backzeit etwa 45 Min bei Mittelhitze etwa 190°. (Mußt Du selbst ausprobieren.)

Blech-Käsekuchen (Krümelkuchen auf dem Blech)

250 g Margarine
200 g Zucker
1 P. Van. Zucker
1 Prise Salz
1 Ei
500 g Mehl
1 Päckchen Backpulver

Für den Teig Butter schaumig rühren u. nach u. nach bis zum Ei alles hinzugeben. Backpulver mit dem Mehl vermischen u. die Hälfte des Mehls eßlöffelweise unterrühren, den Rest des Mehls auf den Teig geben, so mit den Händen unterarbeiten, daß eine krümelige Masse entsteht.
Die Hälfte des Teiges auf ein gefettetes Backblech geben, den Teig am Boden gut andrücken, dann die ~~Teig~~ Quarkfüllung darauf streichen, den Rest der Krümel darüber verteilen.

2)

Quarkfüllung:

1 ½ ℔ Quark = 750 g
200 g Zucker
1 P. Van. Zucker
6 Eier (getrennt)
(das Weiße zu Schnee schlagen)
1 P. Van. Pudding-Pulver
vorher kochen u. kalt stellen

Quark rühren, dann Eigelb u. Zucker u. Van. Zucker sahnig rühren.
Pudding lauwarm bis kalt löffelweise unterrühren, Eischnee steif geschlagen löffelweise zum Schluß unterziehen.

Backzeit: 25-45 Min.
Strom 175-200
Gas: 5 Min vorheizen 3-4

Gedeckter Apfelkuchen

Für den Teig
300 g Mehl
2 gestrichene Teel. Backpulver mischen, in die Mitte eine Vertiefung eindrücken
100 g Zucker
1 P. Van. Zucker
1 Prise Salz
1 Ei
1 Eßl. Milch hineingeben, mit einem Teil des Mehls zu einem dicken Brei verarbeiten
150 g kalte Margarine in Stücke schneiden, auf den Brei geben, mit Mehl bedecken, von der Mitte aus alle Zutaten schnell zu einem glatten Teig verkneten, etwa die Hälfte des Teiges auf dem Boden einer Springform etwa 26 cm ausrollen, dann mehrmals mit der Gabel einstechen.
Gas: 5 Min. vorheizen 3-4
Strom: 200-225
Backzeit: 15-20 Min.

Apfelfüllung:

1 kg Äpfel (Boskop, oder Cox)
50 g Rosinen oder auch nicht
etwas Wasser
50 g Zucker oder mehr
1/2 Teel. gem. Zimt, 1 Stückchen gute Butter, alles unter Rühren dünsten, abkühlen lassen, mit 50 g Zucker u. einigen Tropfen Rum-Aroma abschmecken.

Die Füllung auf den gebackenen Boden streichen u. den restlichen Teig darauf verteilen, als Teigplatte.
1/2 Eigelb u. 1 Eßl. Milch verschlagen, die Teigplatte damit bestreichen, mit einer Gabel wieder mehrmals einstechen.
Gas: 3-4
Strom: 200-225
Backzeit: 20-30 Min.

Mürbeteigblechkuchen „schlesischer Mandel-Bienenstich“ von Oma Erna

****

Mürbeteig
(normale Blechgröße):

500g	Mehl
250g	Butter
200-250g	Zucker
1 Pck.	Vanillinzucker
2	Eier
1 kleine Prise	Salz

Teig kneten und auf dem Blech gleichmäßig verteilen

Mandel-Belag

250g	Mandeln, gemahlen
250g	Butter
250g	Zucker
2 EL	Milch
1 Pck.	Vanillinzucker

Zubereitung:

Butter + Zucker heiß erwämen
Zerkleinerte Mandeln etwas rösten
Mit der Milch unter ständigem Rühren ablöschen
Mischung etwas abkühlen lassen und dann auf dem Teig verteilen

Bei 180-200C auf mittlerer Schiene backen
Backzeit: ca. 20-30 Minuten

Der Kuchen ist gut, wenn die Kruste goldfarben ist
und die Zuckerschicht etwas aufplatzt

Fotografien aus Omas Leben



*Abbildung 110:
Eltern von Erna Vogel, geb. Kliemke
= Augusta Emilia Emma Kliemke, geb. Weigler und Wilhelm Kliemke
Hochzeit am 20.10.1902.
Emma war zum Zeitpunkt ihrer Heirat
25 Jahre alt.*



Abbildung 111: Hochzeit von Erna Vogel, geb. Kliemke mit Artur Vogel am 19.10.1935. Die Aufnahme entstand vermutlich im Standesamt von Tschiefer. Die kirchliche Trauung hat in Neusalz stattgefunden. Die standesamtliche Vermählung in Tschiefer. Vermutlich wurden sie in Tschiefer vom Standesbeamten Otto Teichert, dem Bäckermeister, getraut.

Ist das Hochzeitskleid nicht wunderschön?

Wunderbarer Stoff, ein zeitloser Schnitt, Eleganz. Dazu der herrliche, filigrane Schleier und der so hübsche Brautstrauß.

Das Outfit könnte auch heute noch, 80 Jahre später, problemlos getragen werden.

Oma war wirklich eine wunderschöne Braut. Die beiden Myrtenringe waren zu der damaligen Zeit an Brautkleidern übrigens Usus. Sie wurden als Liebes- und Hochzeitssymbol empfunden und sollten böse Geister vom Brautpaar fernhalten.



Abbildung 112: Oma mit ihrer Tochter Rita bei einem Fotografen in Neusalz/Oder. 1943.



Abbildung 113: Mein Lieblingsfoto. Überlegungen zu diesem Foto im Kapitel "Der letzte Sommer in der Heimat?"



Abbildung 114: Überlegungen zu diesem Foto im Kapitel "Der letzte Sommer in der Heimat?"







Abbildung 115:
Die Aufnahmedaten der Fotos lassen sich nicht mehr recherchieren. Vermutet werden die Jahre zwischen 1950 – 1955.



Abbildung 116: Konfirmation von Rita Vogel, 1955

Abbildung 117: Oma ca. 1934/35



Abbildung 118: Oma mit ihren Enkellinnen, 1968





Abbildung 119: Möglicherweise das erste Zusammentreffen der Schwiegereltern in spe oder sogar die Verlobungsfeier von Rita Vogel mit Dieter Kämmner. Das Treffen scheint in der Springerstraße stattgefunden zu haben. Das Mobiliar wurde zu dem Zweck offenbar etwas umgestellt. Wiedererkannt werden die Stehlampe und auch der Sessel, in dem Otto Bertram sitzt. Aufnahmedatum: vermutlich Weihnachten 1959/1960



Abbildung 120: Kirchliche Trauung von Rita Vogel mit Dieter Kämmner in der Stephanikirche zu Goslar am 10.03.1962

Links: Tante Grete, Alfred Vogel, Else Bertram
Rechts: Erna Vogel, Artur Vogel



Abbildung 121:
Erna u. Artur Vogel mit Enkelin Susanne, Weihnachten 1964/65; von-Garßen-Straße; Fotografiert vom Wohnzimmer mit Blick in den Hausflur.

Abbildung 122:
Erna Vogel mit Enkelin Susanne, links: eine Nachbarin. Ostern 1965/66; von-Garßen-Straße; Fotografiert vom Kinderzimmer mit Blick in den Hausflur.





Abbildung 123: Oma Erna mit Familie Kämmner, Ostern 1978/79

Abbildung 124: Erna Vogel und Susanne in Hamburg, 1978/79





Abbildung 125:
Erna Vogel mit ihren Enkelinnen Susanne u. Ute, 1973/74; Terrasse vom Haus in der Bürgermeister-Papen-Straße.

Abbildung 126: Wir haben uns feingemacht. Das sieht mir sehr nach einem Sonntagsspaziergang aus. Das Foto dürfte geschätzt im Frühjahr 1971/72 entstanden sein. Oma Erna links im Bild im gelben Pullover. Rita Kämmner, geb. Vogel hinten, mit Ute an der Hand. Wer die Frau vorn, in der Mitte ist, weiß ich nicht. Das Foto müsste in der BRD entstanden sein, zumindest sieht das Verkehrsschild für die Fußgänger "nach Westen" und nicht "nach Osten" aus. Auch die Litfaß-säulen waren damals im Westen noch weitverbreitet. Sehr interessant an diesem Foto ist Omas Haltung. Kerzengerade mit leicht angehobenem Kopf. So typisch für die Kliemke-Familie ;-)





Abbildung 127:
Oma Erna und Opa Artur, ca. 1955-1958.



Abbildung 128:
Oma Erna, Weihnachten 1979 (ca.)
Zu beachten ist im Hintergrund auch das damals hochmoderne Tonbandgerät.

Abbildung 129: Oma Erna in der Mitte (helle Bluse). Tagesausflug mit dem Reichsbund nach Rüdesheim, ca. 1952/1953. Ganz links: Ehepaar Bertram (10 Jahre später wurden das Ritas Vogels Schwiegereltern). Siehe zu dem Foto auch das Kapitel "Rüdesheim – Drosselgasse"





Abbildung 130: ca. Mitte / Ende der 1950er-Jahre im Schlafzimmer in der Springerstraße 10. Oma hatte Besuch aus Berlin (Opa Arturs Stiefvater mit Frau Grete, Schwester Lisbeth mit Ehemann Hans und Sohn Wilfried) und bewunderte gerade die Gastgeschenke, die sie erhalten hatte.

Dokumente aus Oma Ernas Leben

Zivilstandsregisterauszug vom Standesamt in Tschiefer
Geburtsregister 1912, No. 1-37
https://szukajwarchiwach.pl/89/333/0/1/38/str/1/2/15#tabSkany

Per Meldung Nr. 16 von der Hebamme Greta Kuschke vom 03.08.1912 wurde Omas Geburt am 01.08.1912 gemeldet und vom Standesbeamten Riester beglaubigt.


Der Standesbeamte.
Riester

Die Übereinstimmung mit dem Hauptregister beglaubigt
Tschiefer am 3 ten August 1912.
Der Standesbeamte.
Riester

16 A.

Nr. 16.

Tschiefer, am 3ten August 1912.

Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschien heute, der Persönlichkeit nach

bekannt,

die Hebamme Frau Berta Kuschke

wohnhaft in Tschiefer

~~Religion~~, und zeigte an, daß von der Johanna Kliemke geborene Wagler evangelischer Religion, Ehefrau des Arbeiters Wilhelm Kliemke evangelischer Religion,

wohnhaft bei ihm

zu Tschiefer in seiner Wohnung

am ersten August des Jahres

tausend neunhundert zwölf Vormittags

um zehn Uhr ein Mädchen

geboren worden sei und daß das Kind die Vornamen

Johanna, Martha, Frieda

erhalten habe. Die Anzeigende erklärt bei der Niederkunft der Johanna Kliemke zugegen gewesen zu sein [illegible].

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben

Berta Kuschke

Der Standesbeamte.

[illegible]

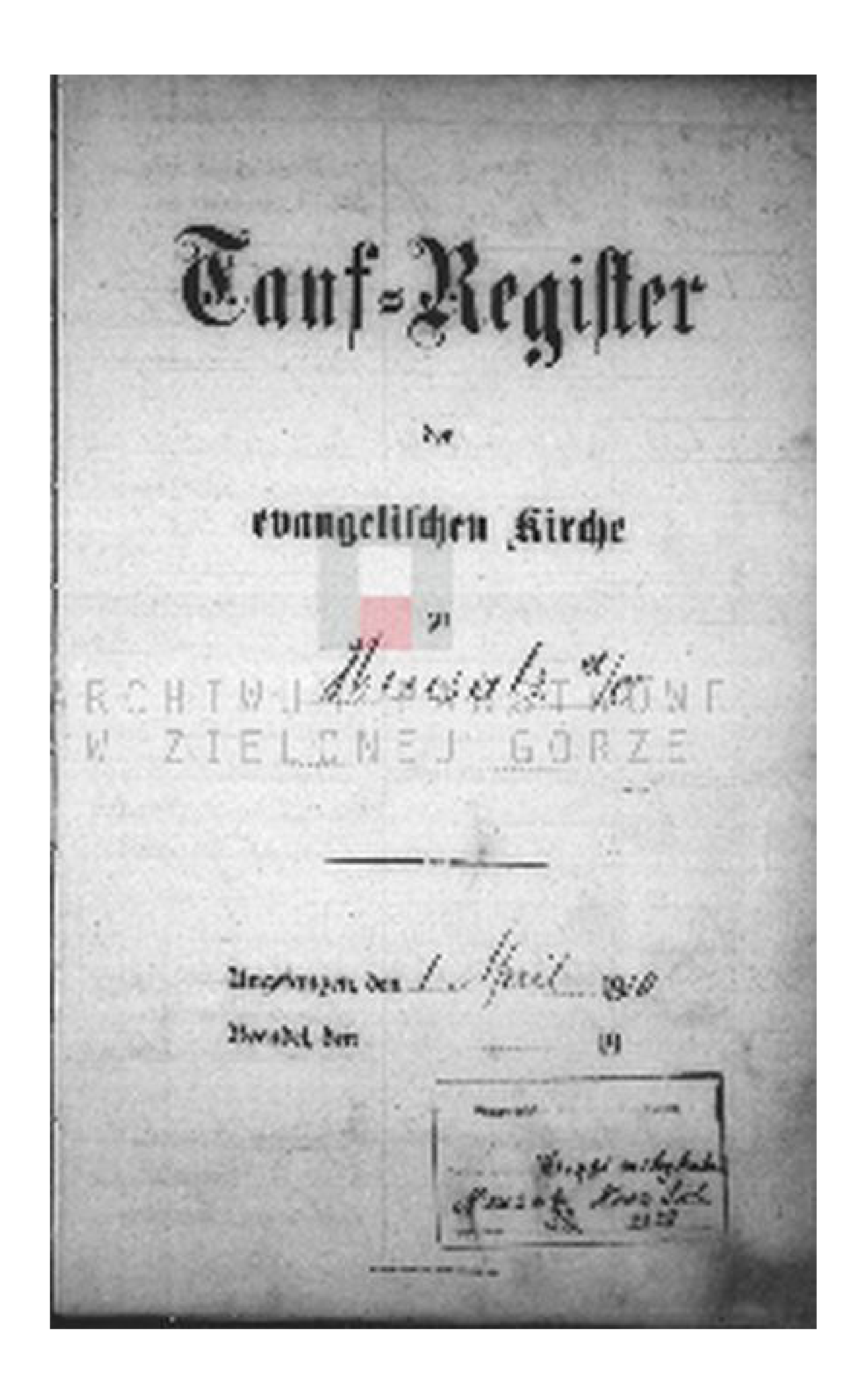
Die Übereinstimmung mit dem Hauptregister beglaubigt

Tschiefer, am 3ten August 1912.

Der Standesbeamte.

[illegible]

Kirchenbuch (Taufregister) der evangelisch-lutherischen Parochie zu Neusalz/Oder
Der Eintrag Nr. 260 / 1912 im Taufregister zeigt die Taufe von Erna Kliemke an.



Tauf-Register

der

evangelischen Kirche

zu

Neusalz/Oder

ARCHIWUM PAŃSTWOWE
W ZIELONEJ GÓRZE

Angefangen den 1. April 19..

Beendet den 19..

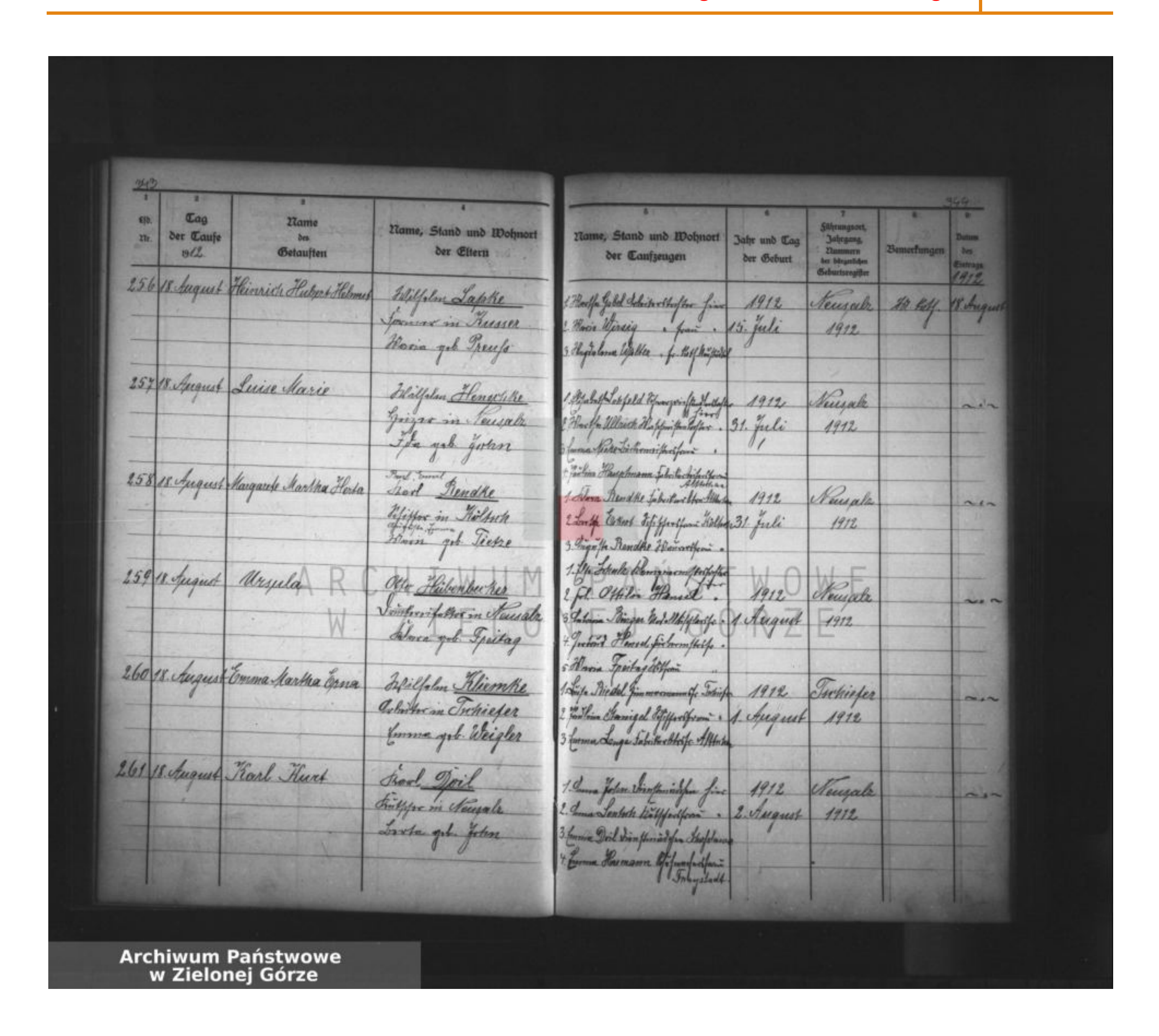


Abbildung 131: Mehrere Auszüge aus dem Taufregister mit dem Eintrag Nr. 260 für Erna Kliemke. Die Vergrößerungen auf der Folgeseite zeigen u.a. auch die Namen ihrer Taufpaten

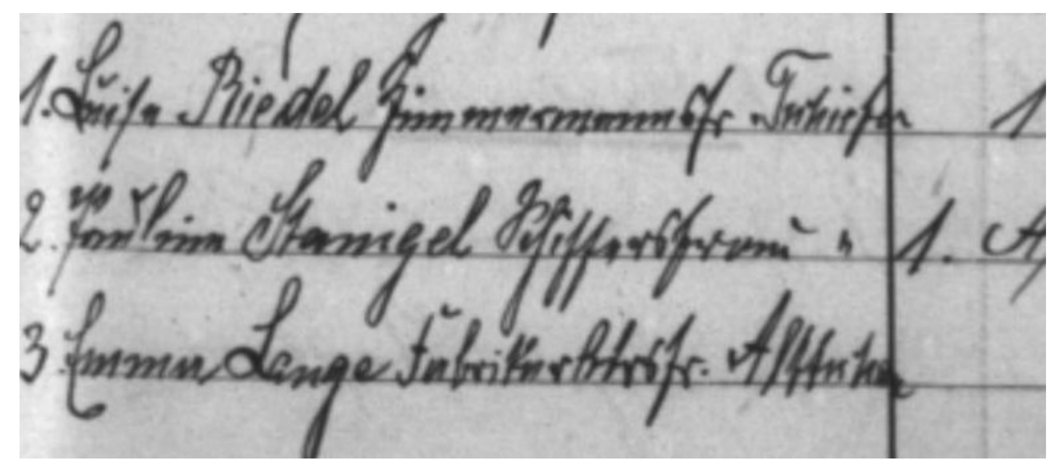


Abbildung 132: Omas Taufpaten

Zivilstandsregisterauszug vom Standesamt in Tschiefer
Heirats-Register Standesamt Tschiefer 1936, No. 5
https://szukajwarchiwach.pl/89/333/0/2/125/str/1/2/15#tabSkany

13
B.

Nr. 5

(Aufgebotsverzeichnis Nr. 19)

Tschiefer, am neunzehnten
Oktober tausend neunhundert fünfunddreißig

Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschienen heute zum Zwecke der Eheschließung:

1. der Elektriker [illegible] Rudolf Arthur Vogel

der Persönlichkeit nach
[illegible] kannt,

geboren am [illegible] Januar
des Jahres tausend neun hundert zehn
zu Neusalz an der Oder
Geburtsregister Nr. 5 des Standesamts in Neusalz (Oder)

wohnhaft in Neusalz (Oder) [illegible] Nr. 5

2. die [illegible] Emma Martha
Erna Kliemke

der Persönlichkeit nach
[illegible] kannt,

geboren am [illegible] August
des Jahres tausend neun hundert zwölf
zu Tschiefer
Geburtsregister Nr. 16 des Standesamts in Tschiefer

wohnhaft in Tschiefer

standesamtliche Heirat
am 19.02.1935
Standesbeamter:
Teichert

Trauzeugen:
Bernhard Mendel
Albert Kliemke (Bruder)

14

Als Zeugen waren zugezogen und erschienen:

3. der Arbeiter Gottfried Mendel

der Persönlichkeit nach

bekannt,

36 Jahre alt, wohnhaft in Tschiefer

4. der Maurer Albert Kliemke

der Persönlichkeit nach

bekannt,

66 Jahre alt, wohnhaft in Tschiefer

Der Standesbeamte richtete an die Verlobten einzeln und nacheinander die Frage:

ob sie die Ehe miteinander eingehen wollen.

Die Verlobten bejahten diese Frage und der Standesbeamte sprach hierauf aus,

daß sie kraft des Bürgerlichen Gesetzbuchs nunmehr rechtmäßig verbundene Eheleute seien.

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben

Alfred Vogel

Erna Vogel geborene Kliemke

Gottfried Mendel

Albert Kliemke

Der Standesbeamte.

Teichert

Die Übereinstimmung mit dem Hauptregister beglaubigt

Tschiefer, am 19. Oktober 19 15

Der Standesbeamte.

Teichert

N.-R.

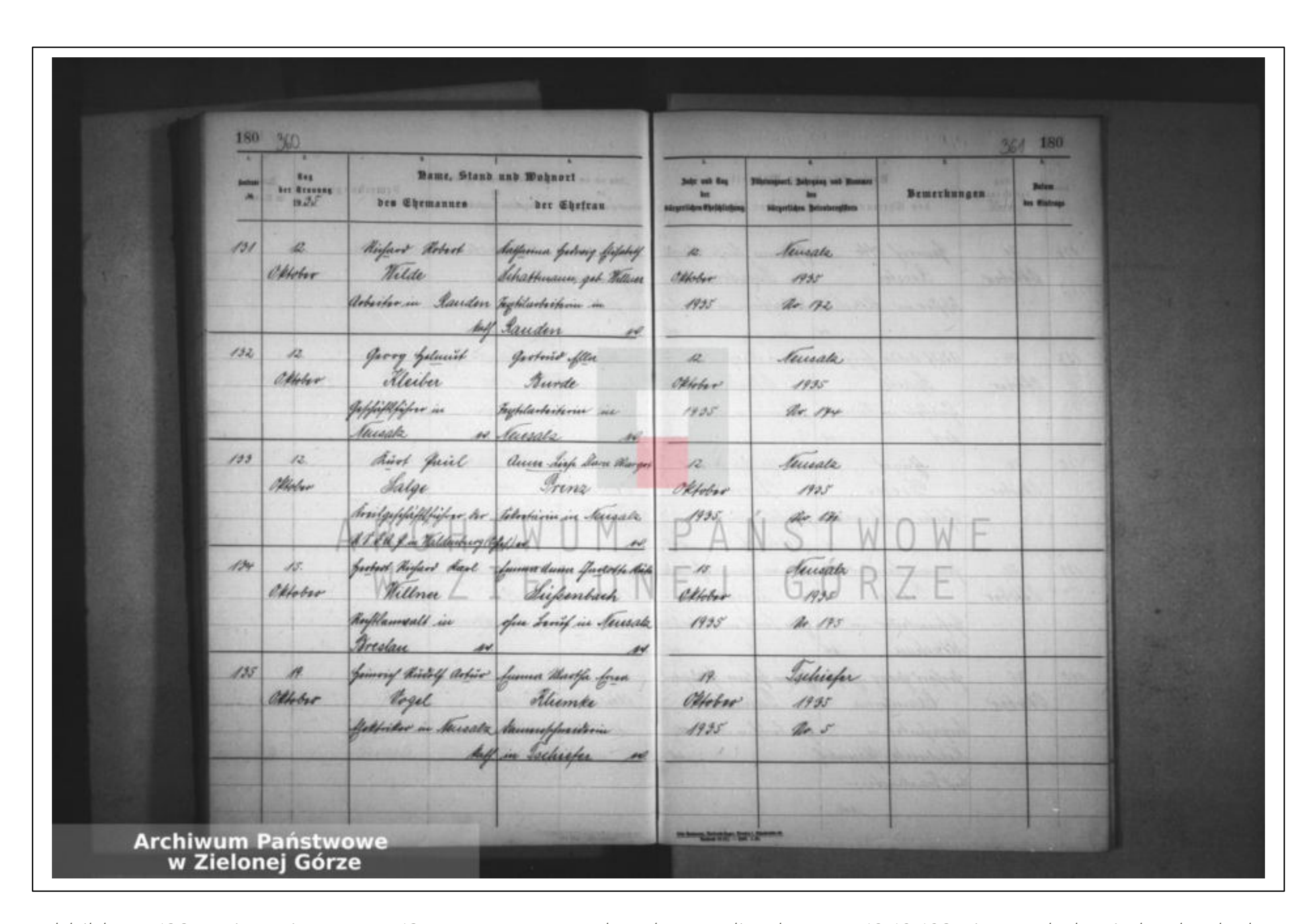
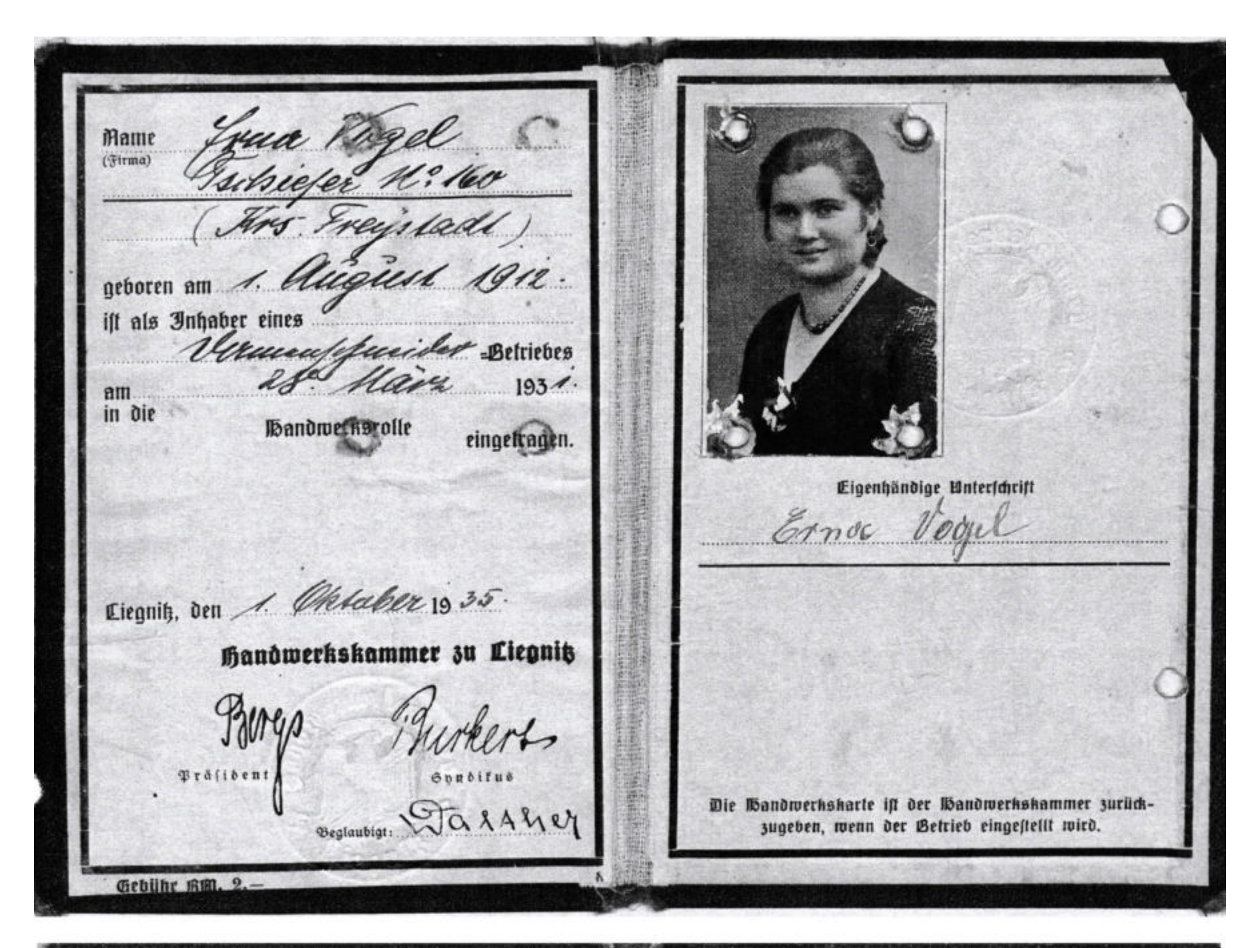


Abbildung 133: Heiratseintrag Nr. 135 von Artur Vogel und Erna Kliemke vom 19.10.1935 im ev.-luth. Kirchenbuch der Parochie zu Neusalz / Oder. Standesamtliche (bürgerliche) Trauung in Tschiefer; kirchliche Trauung in Neusalz/Oder, da Tschiefer keine Kirche hatte. Interessant finde ich, dass es trotz der unterschiedlichen Konfessionen der Großeltern damals schon möglich war, auch kirchlich (ökumenisch) getraut zu werden.

135	19. Oktober	Heinrich Rudolf Artur Vogel Elektriker in Neusalz	Jungfrau Martha Erna Kliemke Damenschneiderin kath. in Tschiefer	19. Oktober 1935	Tschiefer 1935 Nr. 5

Abbildung 134: Heiratseintrag von Artur Vogel und Erna Kliemke in einer vergrößerten Darstellung

Handwerkskarte von der Handwerkskammer in Liegnitz ausgestellt, 1935



Name (Firma) Erna Vogel
Tschiefer Nr. 160
(Krs. Freystadt)
geboren am 1. August 1912.
ist als Inhaber eines
Damenschneider Betriebes
am 28. März 1931
in die Handwerksrolle eingetragen.

Liegnitz, den 1. Oktober 1935

Handwerkskammer zu Liegnitz

Präsident Syndikus

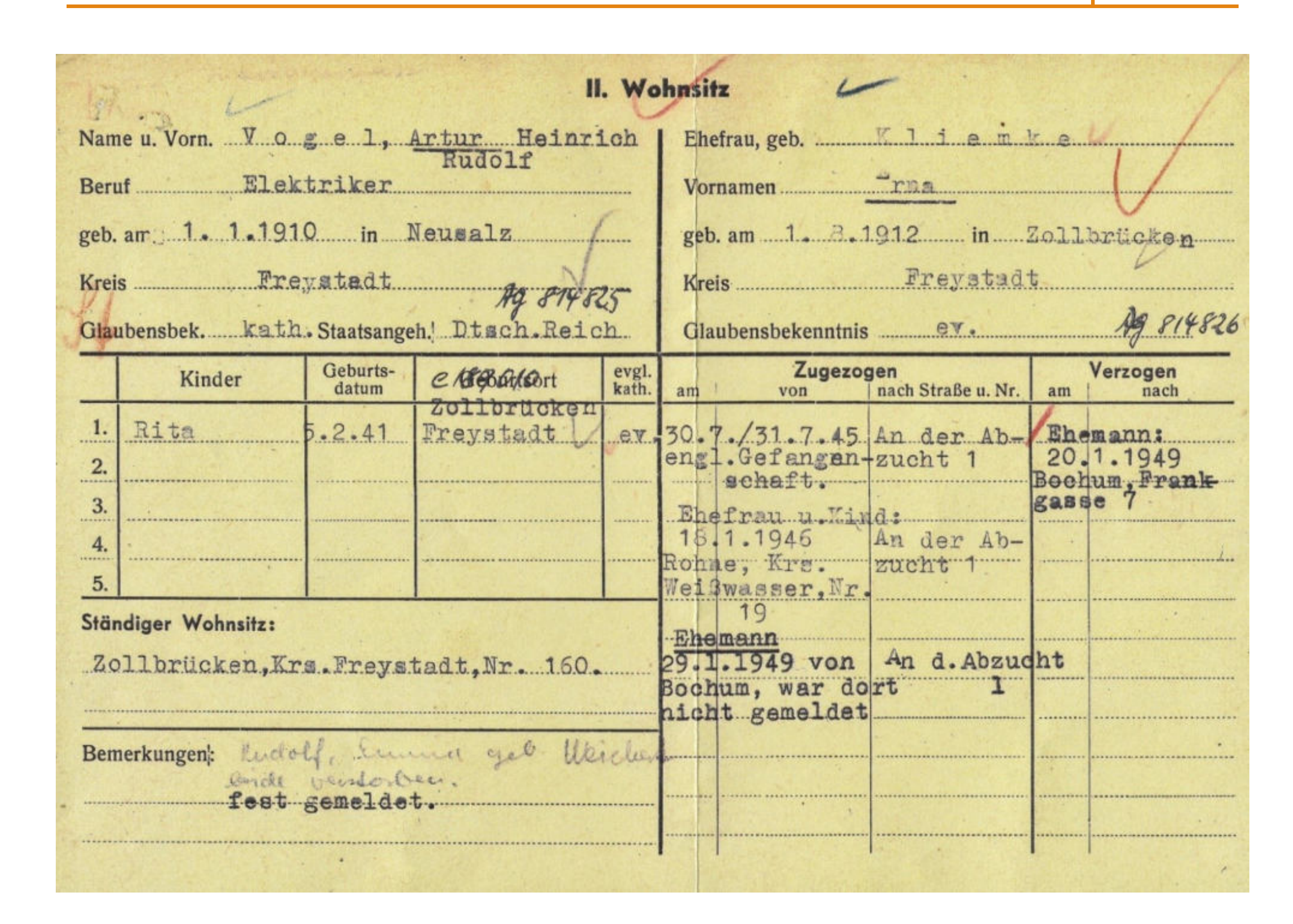
Beglaubigt:

Gebühr RM. 2.—

Eigenhändige Unterschrift
Erna Vogel

Die Handwerkskarte ist der Handwerkskammer zurückzugeben, wenn der Betrieb eingestellt wird.





II. Wohnsitz

Name u. Vorn. V o g e l, Artur Heinrich Rudolf

Beruf Elektriker

geb. am 1. 1.1910 in Neusalz

Kreis Freystadt

Glaubensbek. kath. Staatsangeh. Dtsch.Reich

Ag 814825

Ehefrau, geb. K l i e m k e

Vornamen Erna

geb. am 1. 8.1912 in Zollbrücken

Kreis Freystadt

Glaubensbekenntnis ev.

Ag 814826

	Kinder	Geburtsdatum	Geburtsort	evgl. kath.
1.	Rita	5.2.41	Zollbrücken Freystadt	ev.
2.				
3.				
4.				
5.				

Zugezogen am / von	nach Straße u. Nr.	Verzogen am / nach
30.7./31.7.45 engl. Gefangenschaft.	An der Abzucht 1	Ehemann: 20.1.1949 Bochum, Frankgasse 7
Ehefrau u. Kind: 18.1.1946 Rohne, Krs. Weißwasser, Nr. 19	An der Abzucht 1	
Ehemann 29.1.1949 von Bochum, war dort nicht gemeldet	An d. Abzucht 1	

Ständiger Wohnsitz:

Zollbrücken, Krs. Freystadt, Nr. 160.

Bemerkungen: Rudolf, Emma geb. Weichert beide verstorben.
fest gemeldet.

Meldekarte der Stadt Goslar aus dem Jahr 1946.

Zu beachten ist der Hinweis unter Bemerkungen "Rudolf, Emma geb. Weichert – beide verstorben". Dies gibt vermutlich einen Hinweis auf die Eltern von Artur Vogel. Beide sind schon sehr frühzeitig verstorben. Artur und seine Schwester Lisbeth wurden dann vom Bruder des Vaters (der nach dessen Tod auch die Mutter geheiratet hat) aufgezogen.

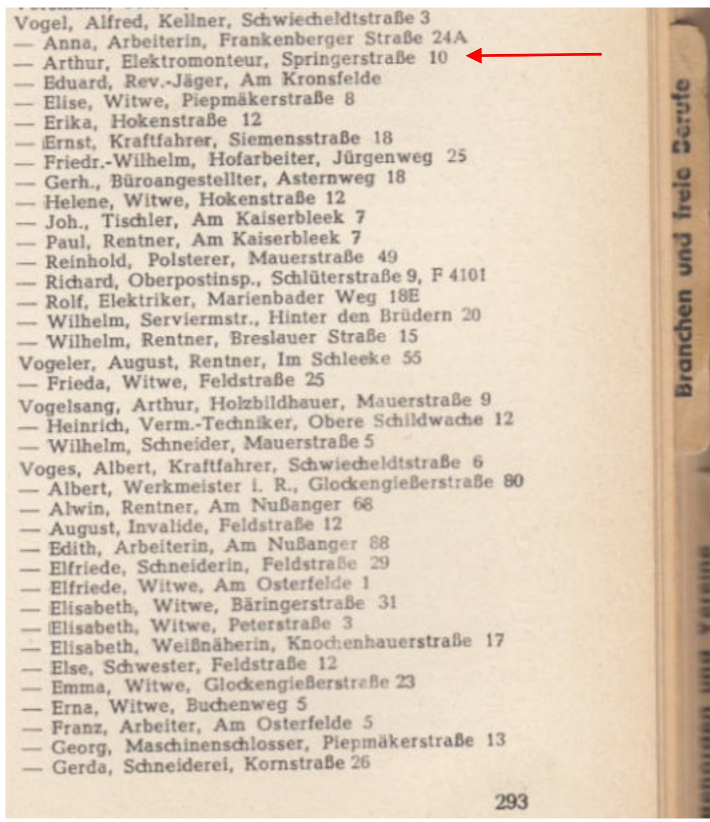
Ehemann: V o g e l, Artur Heinrich Rudolf
Stand: Elektriker
geb. am: 1.1.1910 in Neusalz
Kreis: Freystadt Staat: D.R.
Glaubensbek.: kath. Staatsangeh.: Deutsch
Personalausweis Nr. NS 976683/8.9.52 ~~AG. 814825 RAB.~~

Ehefrau, geb.: K l i e m k e
Vornamen: Erna
geb. am: 1.8.1912 in Zollbrücken
Kreis: Freystadt Staat: D.R.
Glaubensbekenntnis: ev.
Personalausweis Nr. NS 661784/13.12.52 ~~AG. 814826 RAB.~~

	Kinder	Geburts-datum	Geburtsort	evgl. kath.	Bemerk.
1.	NS 4314036 C. 187616 RAB. Rita	5.2.41	Zollbrücken Krs. Freystadt	ev.	
2.					
3.					
4.					
5.					
6.					
7.					
8.					

Zugezogen am	von	nach Straße u. Nr.	Verzogen am	nach
30.7./31.7.45	v. engl. Gefangenschaft	A.d.Abzucht 1	Ehemann: 22.1.1949	Bochum, Frankgasse 7
Ehefrau: u. Kind: 18.1.1946	von Rohne, Krs. Weißwasser, Nr. 19	A.d.Abzucht 1		
Ehemann: 29.1.1949	von Bochum, war dort nicht gemeldet	A.d.Abzucht 1		
	15./16.5. 1953	Springerstr. 10		

Bemerkungen:


Vogel, Alfred, Kellner, Schwiecheldtstraße 3
— Anna, Arbeiterin, Frankenberger Straße 24A
— Arthur, Elektromonteur, Springerstraße 10
— Eduard, Rev.-Jäger, Am Kronsfelde
— Elise, Witwe, Piepmäkerstraße 8
— Erika, Hokenstraße 12
— Ernst, Kraftfahrer, Siemensstraße 18
— Friedr.-Wilhelm, Hofarbeiter, Jürgenweg 25
— Gerh., Büroangestellter, Asternweg 18
— Helene, Witwe, Hokenstraße 12
— Joh., Tischler, Am Kaiserbleek 7
— Paul, Rentner, Am Kaiserbleek 7
— Reinhold, Polsterer, Mauerstraße 49
— Richard, Oberpostinsp., Schlüterstraße 9, F 4101
— Rolf, Elektriker, Marienbader Weg 18E
— Wilhelm, Serviermstr., Hinter den Brüdern 20
— Wilhelm, Rentner, Breslauer Straße 15
Vogeler, August, Rentner, Im Schleeke 55
— Frieda, Witwe, Feldstraße 25
Vogelsang, Arthur, Holzbildhauer, Mauerstraße 9
— Heinrich, Verm.-Techniker, Obere Schildwache 12
— Wilhelm, Schneider, Mauerstraße 5
Voges, Albert, Kraftfahrer, Schwiecheldtstraße 6
— Albert, Werkmeister i. R., Glockengießerstraße 80
— Alwin, Rentner, Am Nußanger 68
— August, Invalide, Feldstraße 12
— Edith, Arbeiterin, Am Nußanger 88
— Elfriede, Schneiderin, Feldstraße 29
— Elfriede, Witwe, Am Osterfelde 1
— Elisabeth, Witwe, Bäringerstraße 31
— Elisabeth, Witwe, Peterstraße 3
— Elisabeth, Weißnäherin, Knochenhauerstraße 17
— Else, Schwester, Feldstraße 12
— Emma, Witwe, Glockengießerstraße 23
— Erna, Witwe, Buchenweg 5
— Franz, Arbeiter, Am Osterfelde 5
— Georg, Maschinenschlosser, Piepmäkerstraße 13
— Gerda, Schneiderei, Kornstraße 26

293

Branchen und freie Berufe

Meldekarte der Stadt Goslar aus dem Jahr 1953, ergänzt um den Umzug in die Springerstraße 10

Abbildung 135: Adressbucheintrag aus dem Einwohnerbuch der Stadt Goslar, 1955. Dabei fällt auch gleich ein Schreibfehler auf. Der Vorname meines Großvaters schrieb sich ohne "h" = Artur. Die Berufsbezeichnung "Elektromonteur" lese ich auch erstmalig. Ich kenne seine Berufsbezeichnung nur als "Elektriker".

1.9.1939 | 53 2 33

Vertriebenenausweis
A B C Nr. 4024
(Zutreffendes unterstreichen)

Familienname Vogel — led. verh. verw. gesch.
Vorname Erna geborene Kliemke Religion
geb. am 1.8.12 in Zollbrücken Kreis Niedersch.
Beruf vor der Vertreibung
Heimatanschrift am 1.9.1939 Zollbrücken 160
(Ort, Straße, Hausnummer und Kreis) Krs. Freystadt / N.-Schl.
Anschrift zum Zeitpunkt der Vertreibung / Flucht am: 22.1.1945
(Ort, Straße, Hausnummer und Kreis)
Jetzige Anschrift Goslar
(Ort, Straße, Hausnummer und Kreis) Springerstr. 10
Angaben gem. P 17 des Antrages ausgefüllt: ja nein

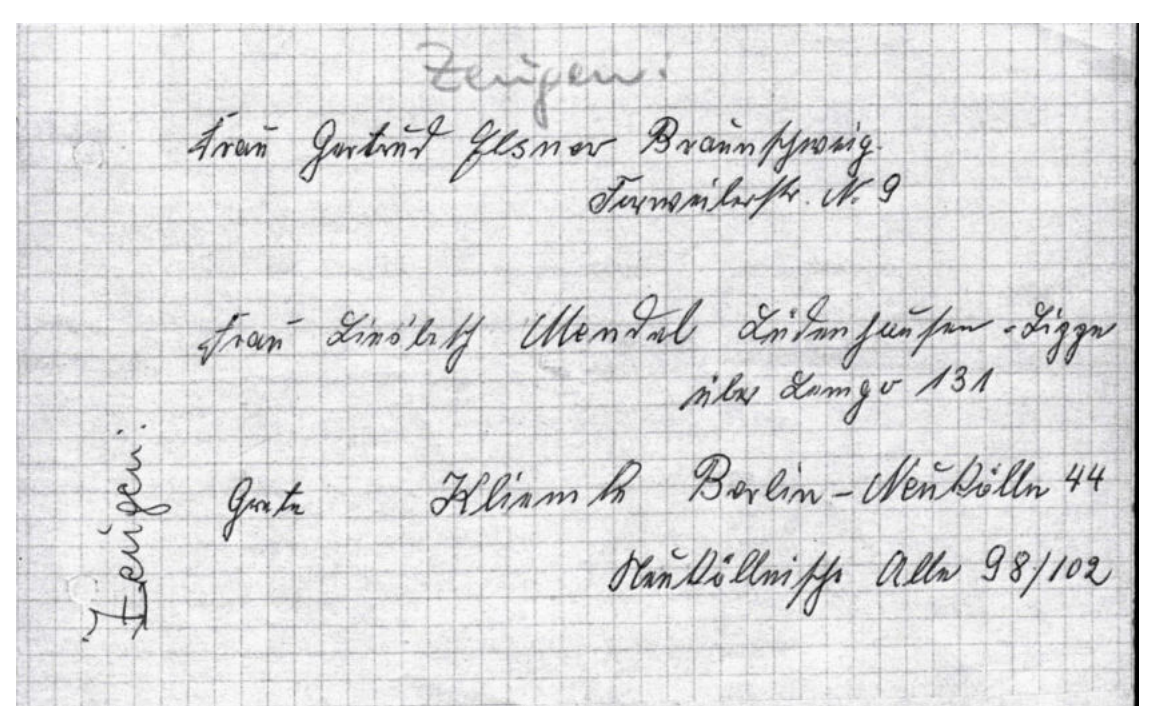
Vertriebenenausweis A[52] von Erna Vogel; ausgestellt durch die Stadt Goslar am 10.05.1967 Der Vertriebenenausweis war, neben Zeugenaussagen von in West-Berlin lebenden Verwandten, dann auch die Grundlage dafür, dass Oma Erna Anfang der 1970er Jahre über den Lastenausgleich einen lachhaften anteiligen Betrag von etwas mehr als 1.000 DM für ihren Anteil des Hauses (Eigentum) in Tschiefer erhalten hat.

Oma Erna hat am 3. Juli 1932 auch selbst eine Patenschaft übernommen. Ihr Patenkind war Franz Gustav Paul Mendel, der Sohn von Bernhard Mendel u. Lisbeth, geb. Riedel. Als Erinnerung: eine Frau Luise Riedel war bei ihrer Geburt im Jahr 1912 eine ihrer Paten. Jene Luise Riedel hat hier ebenfalls die Patenschaft übernommen. Im Moment stellt sich die Frage: Wie haben die Familien Kliemke-Riedel-Mendel zusammengehangen? Gab es zwischen den Familien eine enge Bindung?

Laufende №	Tag der Taufe 1932	Name des Getauften	Name, Stand und Wohnort der Eltern	Name, Stand und Wohnort der Taufzeugen	Jahr und Tag der Geburt	Führungsort, Jahrgang, Nummer des standesamtlichen Geburtsregisters	Bemerkungen	Datum des Eintrags
127	3. Juli	Franz Gustav Paul Mendel	Bernhard Mendel Arbeiter in Tschiefer, Lisbeth geb. Riedel	Frau Kliemke, Tschiefer; Luise Riedel, Tschiefer	12. Juni 1932	Tschiefer 1932 Nr. 6		

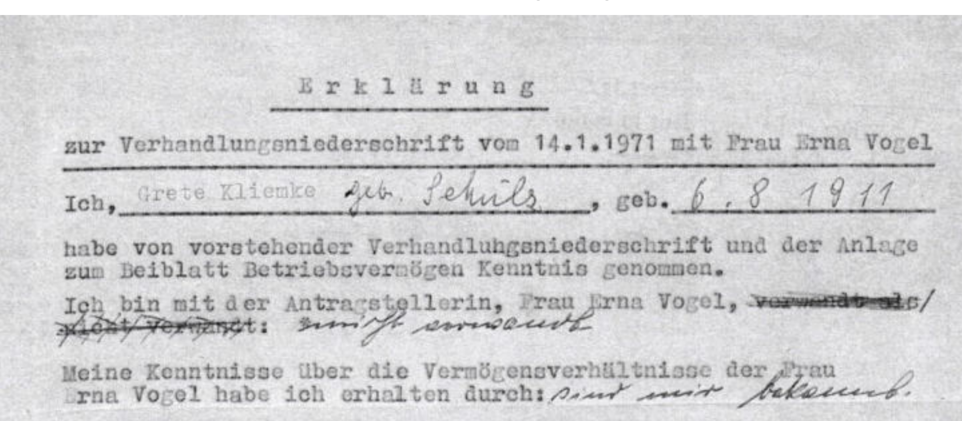
52 Heimatvertriebene erhielten den *Ausweis A*, Vertriebene den *Ausweis B* und Sowjetzonenflüchtlinge den *Ausweis C*. Der Ausweis berechtigte zur Inanspruchnahme der Rechte und Vergünstigungen nach dem BVFG. Die Ausstellung des Vertriebenenausweises bewirkte außerdem kraft Gesetzes die Sammeleinbürgerung nach Art. 116, Abs. 1 GG

Handschriftlicher Zettel im Rahmen einer Zeugenbenennung für Omas Lastenausgleichsantrag 1971. Omas Handschrift war eigentlich viel ausgeprägter "alter Stil", so dass ich Zweifel habe, ob dieser Zettel von Oma selbst handgeschrieben wurde. Vielleicht hat sie sich auch einfach nur bemüht, ihre Schrift an die Deutsche Schulschrift (1971) anzupassen? Einige Buchstaben gehören eindeutig in die Deutsche Schrift (ähnlich Sütterlin), andere zur Deutschen Schulschrift (1971).


Zeugen:
Frau Gertrud Elsner Braunschweig
[illegible] Nr. 9
Frau Liesbeth Mendel [illegible]
[illegible] 131
Grete Kliemke Berlin-Neukölln 44
Neuköllnische Allee 98/102
Zeugen:

Zusätzlich beinhaltet der Zettel ein paar interessante Informationen.

1. Liesbeth Mendel war die Ehefrau von Bernhard Mendel, der mit unserer Familie befreundet war. Man hatte sich also auch nach der Flucht wiedergefunden und stand offenbar in Kontakt.
2. Für eine Weile dachte ich, dass Grete Kliemke (geb. Schulz) aus Berlin-Neukölln u.U. die zweite Frau von Alfred Vogel, Opa Arturs Stiefvater, sein könnte. "Tante Grete" ist auch nach Berlin geflüchtet und lernte ihn dort kennen. Mehr weiß ich nicht über sie; es erschien mir als logische Schlussfolgerung, weil alles gut passte. Diese Überlegung kann ich aber nun ausschließen. Der Erklärungs-Zettel wurde 1971 geschrieben. Da waren Alfred Vogel und seine Frau Grete schon lange verheiratet und Grete hieß ebenfalls "Vogel" (geb. Kliemke). Die Zeugen-Grete Kliemke war nicht mit Oma verwandt. Sie muss daher einem anderen Kliemke-Clan in Tschiefer angehört haben.


Erklärung

zur Verhandlungsniederschrift vom 14.1.1971 mit Frau Erna Vogel

Ich, Grete Kliemke geb. Schulz, geb. 6.8.1911

habe von vorstehender Verhandlungsniederschrift und der Anlage zum Beiblatt Betriebsvermögen Kenntnis genommen.

Ich bin mit der Antragstellerin, Frau Erna Vogel, ~~verwandt als~~/~~nicht verwandt~~: nicht verwandt

Meine Kenntnisse über die Vermögensverhältnisse der Frau Erna Vogel habe ich erhalten durch: sind mir bekannt.

Lastenausgleichsantrag zum Verlust des Betriebsvermögens (Auszüge)

FG/RepG
Beiblatt Betriebsvermögen

Beiblatt

zum Antrag des/der Vogel,geb.Kliemke,Erna
(Name, Vorname, bei Frauen auch Geburtsname des Antragstellers)

wohnhaft in 338 Goslar,Springerstr 10
(ggf. Postleitzahl, Wohnort, Straße und Hausnummer, Kreis, Land)

Unmittelbar Geschädigter: dieselbe
(wenn nicht personengleich mit dem Antragsteller)
(Name, Vorname, bei Frauen auch Geburtsname)

wohnhaft zuletzt in: Tschiefer(Zollbrücken)Dorfstr 160
(ggf. Postleitzahl, Wohnort, Straße und Hausnummer, Kreis, Land)

auf
Schadensfeststellung nach dem Feststellungsgesetz (FG) bzw.
auf Entschädigung nach dem Reparationsschädengesetz (RepG)

Schäden an Betriebsvermögen

(Vermögen, das gewerblichen oder freiberuflichen Zwecken gedient hat. Vermögen, das rein künstlerischen oder wissenschaftlichen Zwecken eines freiberuflich Tätigen gedient hat, ist nur im Abschnitt A des Beiblatts Übriges Vermögen — Vordruck BAA 2 g — aufzuführen. Grundstücke — Einfamilienhäuser, Mietwohngrundstücke, gemischtgenutzte Grundstücke, Geschäftsgrundstücke und Bauland —, die zu mehr als 50 v. H. ihres Werts einem gewerblichen Betrieb des Grundstückseigentümers gedient haben, sind in diesem Beiblatt aufzuführen.
Bei mehreren Betrieben desselben unmittelbar Geschädigten, die getrennte Geschäftsleitungen und Buchführungen besaßen, ist für jeden Betrieb ein besonderes Beiblatt auszufüllen. Beziehen sich Fragen auf Wertangaben, so ist auf die zum jeweils erfragten Zeitpunkt maßgebende Währung abzustellen.
Auf Anforderung des insoweit zuständigen Ausgleichsamts ist dieses Beiblatt von sachkundigen Personen auch dann auszufüllen, wenn der Wert von Anteilsrechten an Kapitalgesellschaften mit Sitz im Zeitpunkt des Schadenseintritts in den deutschen Ostgebieten oder im Ausland zu ermitteln ist.)

Fragen	Antworten	Raum für amtliche Vermerke
1. **Art des gewerblichen Betiebs oder freien Berufs?**	1. Damenschneiderei (z. B. Bäckerei, Maschinenfabrik, Rechtsanwalt)	
2. **Name der Firma?**	2. Erna Vogel Damenschneiderei	
③ **Wo befanden sich im Zeitpunkt des Schadenseintritts am Betriebsvermögen der Sitz und die Geschäftsleitung des Betriebs (Gesamtunternehmens)?** (Bei späteren Umbenennungen oder Eingemeindungen die alte und neue Orts- und Straßenbezeichnung angeben)	3. Sitz in Zollbrücken,Dorfstr 160 (Ort, Straße, Hausnummer) Freystadt/Niederschlesien (Kreis, Regierungsbezirk, Land) Geschäftsleitung in wie vor (Ort) (Straße, Hausnummer, Kreis, Regierungsbezirk, Land)	
4. **Welche Rechtsform hatte der Betrieb im Zeitpunkt des Schadenseintritts (z. B. Einzelunternehmen, offene Handelsgesellschaft, Gesellschaft mit beschränkter Haftung)?**	4. slebst.Handwerkerin	
⑤ **Eigentumsverhältnisse** a) **War der unmittelbar Geschädigte im Zeitpunkt des Schadenseintritts Alleineigentümer des Betriebs oder war er nur Miteigentümer und zu welchem Anteil? Wer waren die Miteigentümer, zu welchen Anteilen und wie ist ihre jetzige Anschrift?**	5. a) [X] Alleineigentümer [ ] Miteigentümer zu ... Anteil	

Formblatt LA 2c—69

Verlag Dr. Haas KG, Mannheim und Gebr. Parcus KG, München 13

Fragen	Antworten	Raum für amtliche Vermerke
i) Woraus bestand das übrige Anlagevermögen und welchen Teilwert hatten diese Wirtschaftsgüter im letzten Feststellungszeitpunkt vor der jeweiligen Schädigung? Wenn der Teilwert nicht angegeben werden kann, bitte Anschaffungspreis und Anschaffungsjahr angeben. (Anzugeben sind hier insbesondere Einrichtung, Maschinen und Geräte; erforderlichenfalls Aufstellung auf besonderem Blatt)	i) siehe Anlage 965 RM	
j) Woraus bestand das Umlaufvermögen und welchen Wert (Anschaffungs- oder Herstellungskosten, im übrigen Nennbetrag) hatten diese Wirtschaftsgüter im letzten Feststellungszeitpunkt vor der jeweiligen Schädigung und wie hat es sich bis zum Schädigungszeitpunkt verändert? (Anzugeben sind hier insbesondere Umfang und Wert der Roh- und Hilfsstoffe, der Halb- und Fertigerzeugnisse, der sonstigen Warenvorräte, der Bestand an Bank- und Postscheckguthaben sowie Forderungen; erforderlichenfalls Aufstellung auf besonderem Blatt)	j) 150 RM Waren	
k) Gehörten zum Betriebsvermögen auch Beteiligungen an anderen Unternehmen, z. B. Anteilsrechte an Kapitalgesellschaften, Geschäftsguthaben als Mitglied von Genossenschaften?	k) [x] Nein [ ] Ja, und zwar	
l) Gehörten zum Betriebsvermögen auch Gewerbeberechtigungen im Sinne des § 58 des Bewertungsgesetzes, z. B. Apothekenbetriebsrecht, Mineralgewinnungsrecht? Mit welchem Wert war die Gewerbeberechtigung zuletzt vor der Schädigung vom Finanzamt bewertet?	l) [x] Nein [ ] Ja, und zwar	
m) Welche Betriebsschulden bestanden im letzten Feststellungszeitpunkt vor der jeweiligen Schädigung? (z. B. Darlehensverbindlichkeiten, Bankschulden, Schulden an Lieferanten, erst nach dem Feststellungszeitpunkt fällig werdende, aber das vorangehende Jahr betreffende Zahlungsverpflichtungen) Namen und Anschriften der Gläubiger angeben.	m) keine	
n) Worauf stützen sich die Angaben unter vorstehenden Buchstaben h bis m?	n) auf genaue Erinnerung	
o) Wie hoch war im Jahre 1939 oder im Jahr nach der Neugründung sowie im letzten Kalenderjahr vor der Schädigung	o) 1939/19 39 — 19 44	
aa) die Zahl der ständig im Betrieb Beschäftigten?	aa) 1 — 1	
bb) der Gewinn aus Gewerbebetrieb (Reineinkünfte)?	bb) 100 RM mtl (Währung) — 80,- mtl (Währung)	
cc) der Gesamtumsatz?	cc) 150 RM mtl (Währung) — 100,- mtl (Währung)	
p) Die Zahl der unter Buchst. o aa) angegebenen Beschäftigten verteilte sich wie folgt:	p) 1939/19 39 — 19 44	
Mitarbeitende Betriebsinhaber	1 — 1	
Mithelfende Familienangehörige		
Festangestellte Handelsreisende		
Meister		
Gesellen		
Lehrlinge		
Arbeiter (angelernte)		
Hilfsarbeiter		
sonstiges Personal		

Formblatt LA 2 c—69

— 5 —

Fragen	Antworten	Raum für amtliche Vermerke
b) Wann und an wen?	b) Am 3ntf. an ……… (Name und Anschrift)	
20. Ist der beschädigte Betrieb im ganzen zwischen dem Eintritt des Schadens und dem 21. Juni 1948 veräußert worden, wann, an wen und zu welchem Veräußerungspreis?	20. [X] Nein [ ] Ja, und zwar am ……… an ……… in ……… Veräußerungspreis: ………	
Wenn der Veräußerung eine Schenkung oder eine sonstige freigebige Zuwendung zugrunde liegt: a) Welches Finanzamt hat die Veranlagung zur Erbschaftsteuer (Schenkungsteuer) durchgeführt?	a) entf.	
b) Welcher Wert des veräußerten Betriebs ist bei der Veranlagung festgestellt?	b) entf.	
21. Sonstige, wichtig erscheinende Angaben, die zur Gesamtbeurteilung des Schadens beitragen können	21. keine	
22. Welche Beweismittel stehen zur Verfügung? (Angabe der vorhandenen Urkunden, Namen und jetzigen Anschriften von Zeugen)	22. Handwerkerkarte, Lehrbrief Handwerkskammerbeitrag	

Ich versichere hiermit, daß die vorstehenden Fragen vollständig und richtig beantwortet sind. Mir ist bekannt, daß ich bei unrichtiger oder unvollständiger Beantwortung der Fragen von der Schadensfeststellung nach dem FG bzw. von den Leistungen nach dem RepG ausgeschlossen werden kann. Nachträgliche Veränderungen, die sich auf diese Schadensanmeldung auswirken können, werde ich dem Ausgleichsamt unverzüglich und unaufgefordert angeben. Dazu gehören auch künftige Entschädigungszahlungen und sonstige Leistungen, die wegen des Schadens gewährt werden oder durch die ein Schaden ganz oder teilweise ausgeglichen wird (z. B. durch Rückgabe von Vermögen). Die Erläuterungen (Merkblatt BAA 19) standen mir zur Verfügung.
Ich versichere ferner, daß ich, soweit es sich um Urkunden oder sonstige Unterlagen handelt, alle mir zugänglichen Beweismittel angegeben habe und diese auf Verlangen jederzeit vorgelegt werden können.

Goslar, den 8.Dzemeber 1970 — Erna Vogel (Unterschrift)

Formblatt LA 2c—69

— 9 —

Az.: 55/2(481)V/145

Vom Geschädigten auszufüllen

Anlage zum Beiblatt LA 2c Betriebsvermögen

§ 13 Abs. 3 Ziff. 2 in Verbindung mit § 4 Abs. 1 und 3 FG

Bitte gewissenhaft ausfüllen — Spalte 6b freilassen!

1	2		3	4			5		6	
Lfd. Nr.	Wirtschaftsgut (bei Gütern des Anlagevermögens Lieferfirma und Fabrikat angeben)		An-schaffungs-jahr	Das Wirtschaftsgut nach Sp. 2 war im Zeitpunkt der Schädigung — Zutreffendes anhaken			Anschaffungswert ~~Neuwert~~ des betriebsfähigen Wirtschaftsgutes (Stoppreis 1939) RM		Teilwert § 12 BewG, § 55 BewDV. Wiederbeschaffungswert in gebrauchtem Zustand. (Wert zwischen Neuwert 1939 u. Schrottwert abgestuft nach der Benutzung im Betrieb)	
	Stück kg/Ltr.	genaue fachliche Beschreibungen		noch in Betrieb	stillgelegt	in Reserve	Einzel	Gesamt	a) vor der Schädigung	b)
1	1	Korbgarnitur	1939					120,-		
2	1	Schneidernähmaschine	1939					380,-		
3	1	Schneidertisch	1931					80,-		
4	1	Sofa	1935					100,-		
5	3	Stühle	1935					45,-		
6	1	Kleiderschrank	1935					60,-		
7	1	Schneiderspiegel	1935					15,-		
8	1	Büste	1935					15,-		
9	divers.	Kleinwerkzeuge	laufend ergänzt					150,-		
								965,-		
		Stoffvorräte Garne pp						150,-		
					Übertrag:					

Anlage zum Beiblatt LA 2c — Betriebsvermögen
Best.-Nr. 10-32-09
Verlag Dr. Haas KG, Mannheim und Gebr. Parcus KG, München 13

Nachdruck verboten!

55/2(481)V/145

STADT GOSLAR
11.2.71 · 7-8
Amt. 55/2

Verhandlungsniederschrift

Goslar, 14. Januar 1971

Vorgeladen erscheint die Vertriebene und unmittelbar Geschädigte, Frau Erna Vogel geb. Klienke, geb. 1.8.1912, wohnhaft in Goslar, Springerstr. 10, und gibt zu ihrem Feststellungsantrag vom 8.12.1970 noch folgende ergänzende Erklärung ab:

Bis zum "eitpunkt der Vertreibung im Januar 1945 betrieb ich in Zollbrücken, Dorfstr. 160, Kr. Freystadt/NS, Reg.Bez.Liegnitz, eine eigene Damenschneiderei. Der Betrieb bestand seit Oktober 1935. Er wurde in einem hierfür eingerichteten Raum in der eigenen Wohnung betrieben. Das Grundstück war Eigentum meiner Eltern. Die Wohnung bestand außerdem noch aus Wohnküche und Schlafzimmer. Es handelt sich um eine reine Damenschneiderei, in der ich voll tätig war. Es war ein selbständiger Gewerbebetrieb. Zum Nachweis hierfür lege ich meine Handwerkskarte der Handwerkskammer Liegnitz vor. Die Betriebseinrichtung, also das übliche Handwerkszeug war komplett vorhanden. Ich habe hierüber in der Anlage zum Beiblatt LA 2c Betriebsvermögen eine Aufstellung gemacht. Der Gesamtwert des Anlagevermögens betrug, ausgehend vom Anschaffungswert, 960,- RM.

Im Zeitpunkt der Schädigung war ein Umlaufvermögen (Stoffvorräte, Garne und Zutaten) im Werte von ca 150,-RM vorhanden.

Der Gesamtumsatz betrug im Jahre 1939 jährlich 1.200,- RM. Die Reineinkünfte hieraus lagen bei ca 960,- RM.

Meine Tätigkeit bestand überwiegend in der Herstellung von neuen Damenkleidern und Kostümen, überwiegend jedoch Kleider. Reparaturen wurden von mir nur in geringem Umfange ausgeführt. Bei meinen Kunden handelt es sich um private Kunden.

Zollbrücken war ein ziemlich großes Dorf mit etwa 1.100 Einwohnern. In dem Ort waren große Bauernhöfe und auch Schiffereibetriebe vorhanden, so daß ich überwiegend mit guten Kunden zu tun hatte. Diese brachten in der Mehrzahl ihre Stoffe selbst mit. Die Zutaten hierzu wurden von mir geliefert.

Ich bin gelernte Schneiderin. Den Meistertitel brauchte ich s.Z. nicht zur Errichtung meines Betriebes. Aus diesem Grunde habe ich ihn nicht mehr gemacht.

Betriebsschulden waren nicht vorhanden.

b.w.

STADT GOSLAR
11. 2. 71

Beweisunterlagen über das Vorhandensein und den Wert meines Betriebes im Zeitpunkt der Schädigung sind nicht mehr in meinem Besitz. Ich benenne daher folgende Zeugen, die die Richtigkeit meiner Angaben bestätigen werden. Z.T. handelt es sich bei diesen um Kunden, die bei mir haben arbeiten lassen.

Frau Gertrud Elsner, 33 Braunschweig, Forweilerstr.9,
Frau Liesbeth Mendel, 4921 Lüdenhausen üb,Lemgo, 131,
u. Frau Grete Kliemke, 1 Berlin-Neukölln 44,
Neuköllnische Allee 98/102.

Ich bin seit dem 22.1.1946 in Goslar wohnhaft und im Besitz des Vertriebenenausweises A 3712/4024 (ohne Sperrvermerk), ausgestellt von der Stadt Goslar.

Ich bin heute darauf hingewiesen worden, daß für meinen Betrieb wegen Fehlens der entsprechenden Beweisunterlagen eine Ersatzeinheitsbewertung nach § 12 Abs. 2 FG in Verbindung mit der 6. FDV nach dem Richtzahlverfahren erfolgt.

Auch mein Ehemann Arthur, mit dem ich in erster Ehe verheiratet bin, wird die Richtigkeit der vorstehenden Angaben bestätigen.

Ich versichere, meine Angaben nach bestem Wissen und Gewissen gemacht zu haben. Mir ist bekannt, daß unwahre Angaben - unbeschadet einer strafrechtlichen Verfolgung - zu einem Ausschluß von den Ausgleichsleistungen führen können (§ 360 Lastenausgleichsgesetz).

Selbst gelesen, genehmigt, unterschrieben: Geschlossen:

Erna Vogel

Erklärung

Ich, Arthur Vogel, Ehemann der Frau Erna Vogel, geb. wohnhaft in Goslar, Springerstr. 10, habe von vorstehender Verhandlungsniederschrift Kenntnis genommen. Alle die darin von meiner Ehefrau gemachten Angaben bestätige ich vollinhaltlich.

Goslar, 25. 1. 1971

Artur Vogel

Zu 1. gef. am 25. 8. 1971/Se
Zu 1. ab am: 2.9.71/Voe.

Stadt Goslar
— Ausgleichsamt —

Az.: 55/2(481) V/145 V.

U E HASt Nr. ......
Schadensort: Tschiefer
Kreis: Freistadt/Liegnitz *)

1. Brief:
~~Herrn~~ / Frau / ~~Fräulein~~
Erna Vogel
338 Goslar
Springer Str. 10

338 Goslar, den 25. 8. 1971

Ausfertigung für
die Akte 55/2(481)V/145

Der Vertreter der Interessen des Ausgleichsfonds bei den Ausgleichsämtern der Stadt Goslar und des Landkreises Blankenburg Goslar. 30. 8. 71

Bescheid - ~~Teilbescheid - Gesamtbescheid~~ [1)]

über die Schadensfeststellung nach dem Feststellungsgesetz

I. Unmittelbar Geschädigter: Vogel, Erna geb. Kliemke (Name, Vorname)

wohnhaft — ~~zuletzt~~ [1)] — in 338 Goslar, Springer Str. 10 (Wohnort, Straße und Hausnummer)

II. Antragsberechtigter am 1. April 1952 [2)]: wie zu I. (Name, Vorname)

wohnhaft — zuletzt [1)] — in ...... (Wohnort, Straße und Hausnummer)

III. Antragsteller (soweit nicht personengleich mit I oder II):
Name, Vorname: wohnhaft in:
1. ......
2. ......
3. ......
4. ......

Dieser Bescheid ist seit 6.10.71 unanfechtbar. Goslar, 8. 10. 1971

Bei Abwesenden (Kriegsgefangenen, Vermißten usw.): Antrag ist gestellt für den unter
...... (Ziff.) ...... (Nr.) Genannten von ......, wohnhaft in ......
...... (Ziff.) ...... (Nr.) Genannten von ......, wohnhaft in ......

Schadensfeststellung

Auf den Antrag des — unmittelbar Geschädigten — ~~Antragsberechtigten — Antragstellers [1)] — vertreten durch [3)]~~: ...... — vom 8. 12. 1970 auf Schadensfeststellung nach dem Feststellungsgesetz (FG) ergeht — ~~wird — auf Grund des Beschlusses des Ausgleichsausschusses (Feststellungsausschusses) vom~~ ...... 19...... [1)] — auf Grund des § 32 Abs. 2 FG — folgender — Bescheid — ~~Teilbescheid — Gesamtbescheid~~ [1)] — :

1. Die Antragsberechtigung nach § — 9 — ~~10 — 11~~ — FG [1)] liegt vor.

*) Angaben dienen der Statistik.
1) Nichtzutreffendes streichen.
2) Nur auszufüllen, wenn nicht personengleich mit dem unmittelbar Geschädigten (I).
3) z. B. Vater, Vormund, Bevollmächtigter; nur auszufüllen, soweit nicht personengleich mit dem Vertreter des Abwesenden (III).

Formblatt LA 13/60
Vordruckverlag Otto Schwartz & Co., 34 Göttingen.

– 2 –

2. Folgende Schäden des unmittelbar Geschädigten (I) werden mit den in Spalte 2 aufgeführten Beträgen festgestellt:

Art des Schadens	Neu festgestellter Betrag RM	Bereits früher festgestellter Betrag RM	Insgesamt (Summe der Spalten 2 und 3) RM	Angaben für die Statistik	
1	2	3	4	5	6
a) Vertreibungsschäden — Kriegssachschäden — Ostschäden [1]) — an aa) land- und forstwirtschaftlichem Vermögen					
Darauf ruhende Verbindlichkeiten					
bb) Grundvermögen . .					
Darauf ruhende Verbindlichkeiten					
cc) Betriebsvermögen	700,--	entfällt	700,00		
dd) Gegenständen, die für die Berufsausübung oder die wissenschaftliche Forschung erforderlich sind . . .					
b) Vertreibungsschäden — Ostschäden [1]) — an aa) RM-Spareinlagen . Entschädigung nach WAG ist — beantragt — gewährt [1]) — für . .					
bb) anderen privatrechtlichen geldwerten Ansprüchen als RM-Spareinlagen					
cc) Anteilen an Kapitalgesellschaften sowie an Geschäftsguthaben bei Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften					
dd) Gewerbeberechtigungen im Sinne des Bewertungsgesetzes					

Die neu festgestellten Beträge für Kriegssachschäden an

— land- und forstwirtschaftlichem Vermögen — Grundvermögen — Betriebsvermögen — Gegenständen, die für die Berufsausübung oder die wissenschaftliche Forschung erforderlich sind —

sind der Schadensberechnung entnommen, die das Finanzamt bei der Veranlagung der Vermögensabgabe getroffen hat und die für die Schadensfeststellung nach dem Feststellungsgesetz bindend ist (§ 33 Abs. 4 FG) [1]).

3. Im übrigen wird der Antrag auf Schadensfeststellung abgelehnt [4]).

4. Über etwa geltend gemachte Hausratschäden ergeht, soweit noch nicht geschehen, ein besonderer Bescheid.

5. Bei Erbfällen vor dem 1. April 1952 [1]):
Der Antragsberechtigte (oben II) ist — Erbe — Erbeserbe [1]) [5]) — des vor dem 1. April 1952 verstorbenen unmittelbar Geschädigten (oben I) zu .... Anteil

6. Bei Erbfällen nach dem 31. März 1952 [1]):
Durch diesen Bescheid gelten sämtliche Anträge auf Schadensfeststellung, die sich auf die Schäden desselben Antragsberechtigten beziehen, als entschieden; dieser Bescheid wirkt auch für und gegen diejenigen Erben (Erbeserben) des nach dem 31. März 1952 verstorbenen Antragsberechtigten, die einen Antrag auf Schadensfeststellung nicht gestellt haben.

7. Die in diesem Bescheid festgestellten Beträge sind errechnet nach den Wertmaßstäben, die das Feststellungsgesetz vorschreibt. Sie stellen noch nicht die zu zahlende Entschädigung dar, sondern bilden bei der Berechnung des Schadensbetrages nach den §§ 243 und 245 LAG und des Grundbetrages nach § 246 LAG lediglich den Ausgangspunkt für die der Hauptentschädigung zugrunde zu legenden Werte.

1) Nichtzutreffendes streichen.
4) Bei Teilbescheiden oder wenn dem Antrag in vollem Umfang entsprochen wird, streichen.
5) Ist der am 1. April 1952 Antragsberechtigte Erbeserbe des unmittelbar Geschädigten, dann ist die Berechnung des auf ihn entfallenden Erbteils in der Begründung besonders dargestellt. Bei Erbfällen nach dem 31. März 1952 ist die Berechnung der auf die Erben entfallenden Anteile nicht in Nr. 5, sondern in der Begründung an der dort vorgesehenen Stelle eingetragen.

Dokumente aus dem Leben von Omas Geschwistern

Karl Willy Kliemke

geboren:	30. Juli 1903 in Tschiefer
getauft:	23. August 1903, Eintrag Nr. 296
gestorben:	9. Oktober 1939 = Eintrag in den Unterlagen des Lastenausgleichs
	6. Oktober 1940 in Schremm = Information der Kriegsgräberfürsorge
	Jutta Rumplasch überlieferte, dass Recherchen von Willys Bruder Ewald ergaben, dass Willy aus Neid von seinen Kameraden im Krieg ermordet wurde.
Dienstgrad	Pionier (bzw. Adjutant)
Beruf:	Maurer
Verheiratet seit:	20. Oktober 1927
Ehepartner	Gertrud Kliemke, geb. Faustmann (*1906, †2001)
Kinder:	Waldemar (*1936, †2017), Horst (*1929, †2005), Gisela (*1927, †2001), Jutta (*22.01.1934)
Anschrift:	Tschiefer 160
Sonstiges:	Willy war der Erstgeborene

296: Taufeintrag von Willy Kliemke

Abbildung 136: Taufpaten von Willy Kliemke

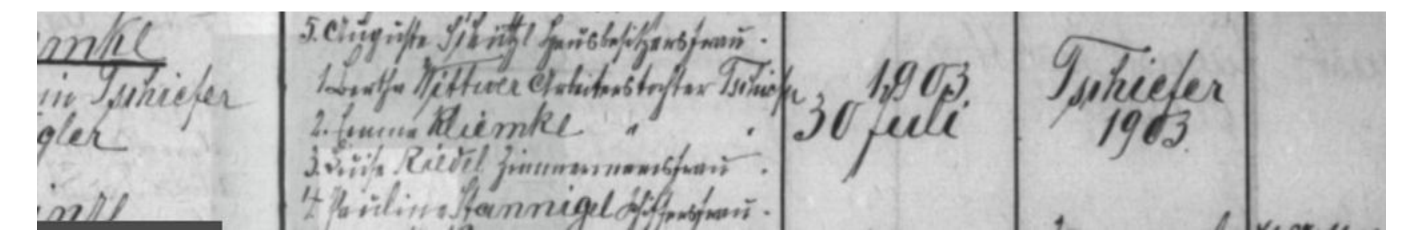


Abbildung 137: Vergrößerung des Taufeintrages

Heiratseintrag im Kirchenbuch von Willy Kliemke mit Gertrud Faustmann

Abbildung 138. Heiratseintrag Nr. 96. Willys Hochzeit mit Gertrud Faustmann am 20. Oktober 1927

Abbildung 139: Vergrößerung des Heiratseintrages

Zivilstandsregisterauszug vom Standesamt in Tschiefer
Heirats-Register Standesamt Tschiefer 1927, No. 4
https://szukajwarchiwach.pl/89/333/0/2/117#tabSkany

7

B.

Nr. 4

(Aufgebotsverzeichnis Nr. 14)

Tschiefer am zwanzigsten
Oktober tausend neunhundert siebenundzwanzig

Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschienen heute zum Zwecke der Eheschließung:

1. der Maurer Karl Willy Klemke

der Persönlichkeit nach
bekannt,

geboren am dreißigsten Juli
des Jahres tausend neun hundert drei
zu Tschiefer
Geburtsregister Nr. 27 des Standesamts in Tschiefer

wohnhaft in Tschiefer

2. die Maria Hedwig Gertrud Faustmann
ohne Beruf

der Persönlichkeit nach
bekannt,

geboren am vierzehnten Juni
des Jahres tausend neun hundert sechs
zu Kusser Kr. Freystadt
Geburtsregister Nr. 254 des Standesamts in Neusalz (Oder)

wohnhaft in Tschiefer

8

Als Z[…] […]nd erschienen:

3. der Former August Faustmann

der Persönlichkeit nach

bekannt,

57 Jahre alt, wohnhaft in Neusalz, Wilhelmstr. Nr. 17

;

4. der Hüttenarbeiter Wilhelm Kliemke

der Persönlichkeit nach

bekannt,

51 Jahre alt, wohnhaft in Tschiefer

Der Standesbeamte richtete an die Verlobten einzeln und nacheinander die Frage:

ob sie die Ehe miteinander eingehen wollen.

Die Verlobten bejahten diese Frage und der Standesbeamte sprach hierauf aus,

daß sie kraft des Bürgerlichen Gesetzbuchs nunmehr rechtmäßig verbundene Eheleute seien.

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben

Willi Kliemke

Gertrud Kliemke geborene Faustmann

August Faustmann

Wilhelm Kliemke

Der Standesbeamte.

Wagner

Die Übereinstimmung mit dem Hauptregister beglaubigt

Tschiefer am 20. Oktober 1927.

Der Standesbeamte.

Wagner

R.-M.

Willy Kliemke

Willy Kliemke wurde noch nicht auf einen vom Volksbund errichteten Soldatenfriedhof überführt.

Nach den uns vorliegenden Informationen befindet sich sein Grab derzeit noch an folgendem Ort: Srem - Polen

Der Volksbund ist bemüht, auf der Grundlage von Kriegsgräberabkommen die Gräber der deutschen Soldaten zu finden und ihnen auf Dauer gesicherte Ruhestätten zu geben. Wir hoffen, in nicht allzu ferner Zukunft auch das Grab von Willy Kliemke zu finden und die Gebeine auf einen Soldatenfriedhof überführen zu können.

Name und die persönlichen Daten von **Willy Kliemke** sind auch im Gedenkbuch der Kriegsgräberstätte verzeichnet. Sie können gern einen Auszug bei uns bestellen.

Bitte beachten Sie, dass auf einigen Friedhöfen nicht die aktuelle Version ausliegt, somit kann der Name Ihres Angehörigen darin evtl. noch nicht verzeichnet sein.

Nachname:	Kliemke
Vorname:	Willy
Dienstgrad:	Pionier
Geburtsdatum:	30.07.1903
Geburtsort:	Zollbrücken
Todes-/Vermisstendatum:	06.10.1940
Todes-/Vermisstenort:	Schrimm

Abbildung 140:
Information vom Volksbund für Kriegsgräberfürsorge e.V.

Abbildung 141: Willys Frau Gertrud mit allen Kindern (auch Edgar, ein Sohn aus einer späteren Beziehung). Aufnahmedatum: 1942. Von den abgebildeten Personen leben im November 2017 nur noch Jutta (ganz rechts) und Edgar (das Baby)





Abbildung 142:
Das Verlobungsfoto von Willy + Gertrud;
ca. 1925/1926



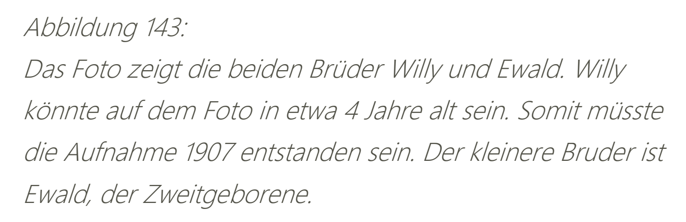


Abbildung 143:
Das Foto zeigt die beiden Brüder Willy und Ewald. Willy könnte auf dem Foto in etwa 4 Jahre alt sein. Somit müsste die Aufnahme 1907 entstanden sein. Der kleinere Bruder ist Ewald, der Zweitgeborene.

Abbildung 144:
Bei diesem Foto kann nicht mehr geklärt werden, welches Familienmitglied abgebildet ist. Mit hoher Wahrscheinlichkeit handelt es sich um einen der Brüder von Erna Vogel. Es ist aber nicht mehr klärbar, ob es sich um Willy, Arthur oder Albert handelt. Auf dem Originalfoto (Druck) ist leider keine Jahreszahl angegeben.

Persönlich kommen für mich nur Artur oder Albert in Frage. Handelt es sich um Arthur, so stammt die Aufnahme aus dem Jahr 1908. Bei Albert aus dem Jahr 1910.



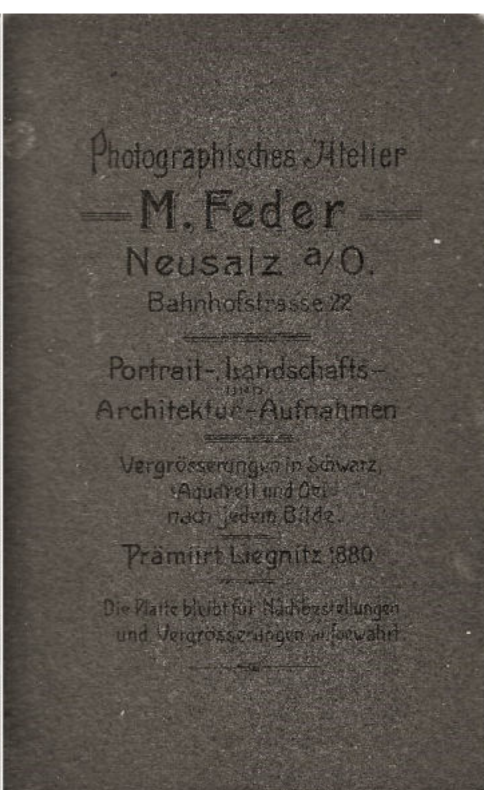




Abbildung 145:
Gertrud Kliemke vor dem ehemaligen Wohnhaus in Tschiefer 160 (heute: Przyborów). Noch ein letztes Mal ist sie in die alte Heimat zurückgekehrt, bevor sie im Jahr 2001 verstarb. Die Aufnahme dürfte um 1999 herum entstanden sein. Ganz links: Jutta Rumplasch, Willys Tochter. Dahinter: Sandra Winterlich, Willys Urenkelin



Abbildung 146: Grabstein von Gertrud Kliemke in Schleife/Rohne



Rudolf Arthur Kliemke

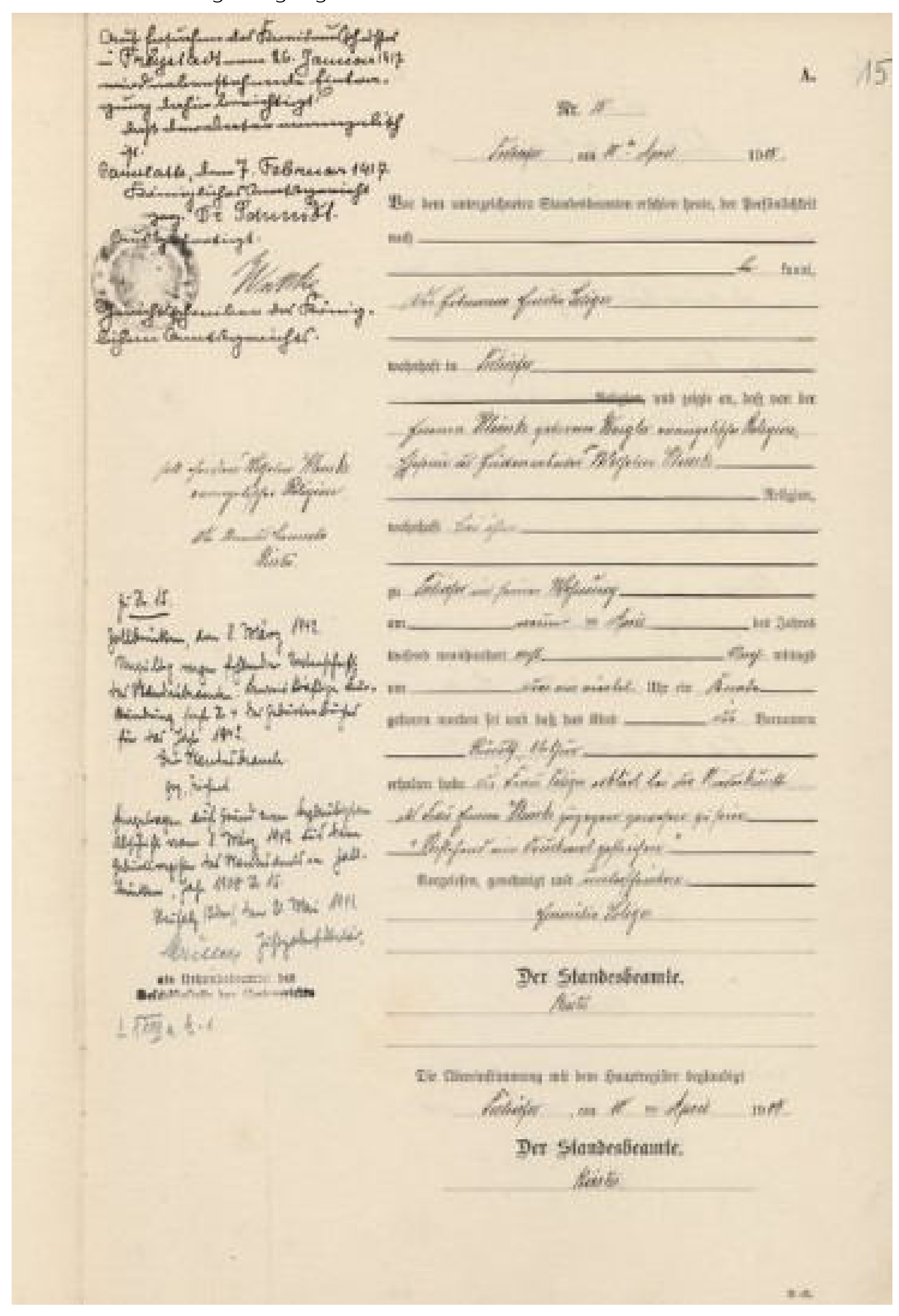
geboren:	09.04.1908 in Tschiefer
getauft:	
gestorben:	08.08.1911 oder 10.08.1911 (?) in Tschiefer an einem Darmkatarrh?[53]
beerdigt:	13.08.1911 in Tschiefer
Sterbeeintrag	Nr. 173
Anschrift:	Tschiefer 160
Sonstiges:	Arthur[54] war der Drittgeborene. Er ist im Alter von 3 Jahren verstorben.

[53] http://gutenberg.spiegel.de/buch/-8162/29

[54] Lt. standesamtlicher Beurkundung wurde der Name von Omas Bruder mit "th" = Arthur geschrieben

Zivilstandsregister Tschiefer

Standesamtliche Beglaubigung der Geburt von Arthur Kliemke am 09.04.1908



A.

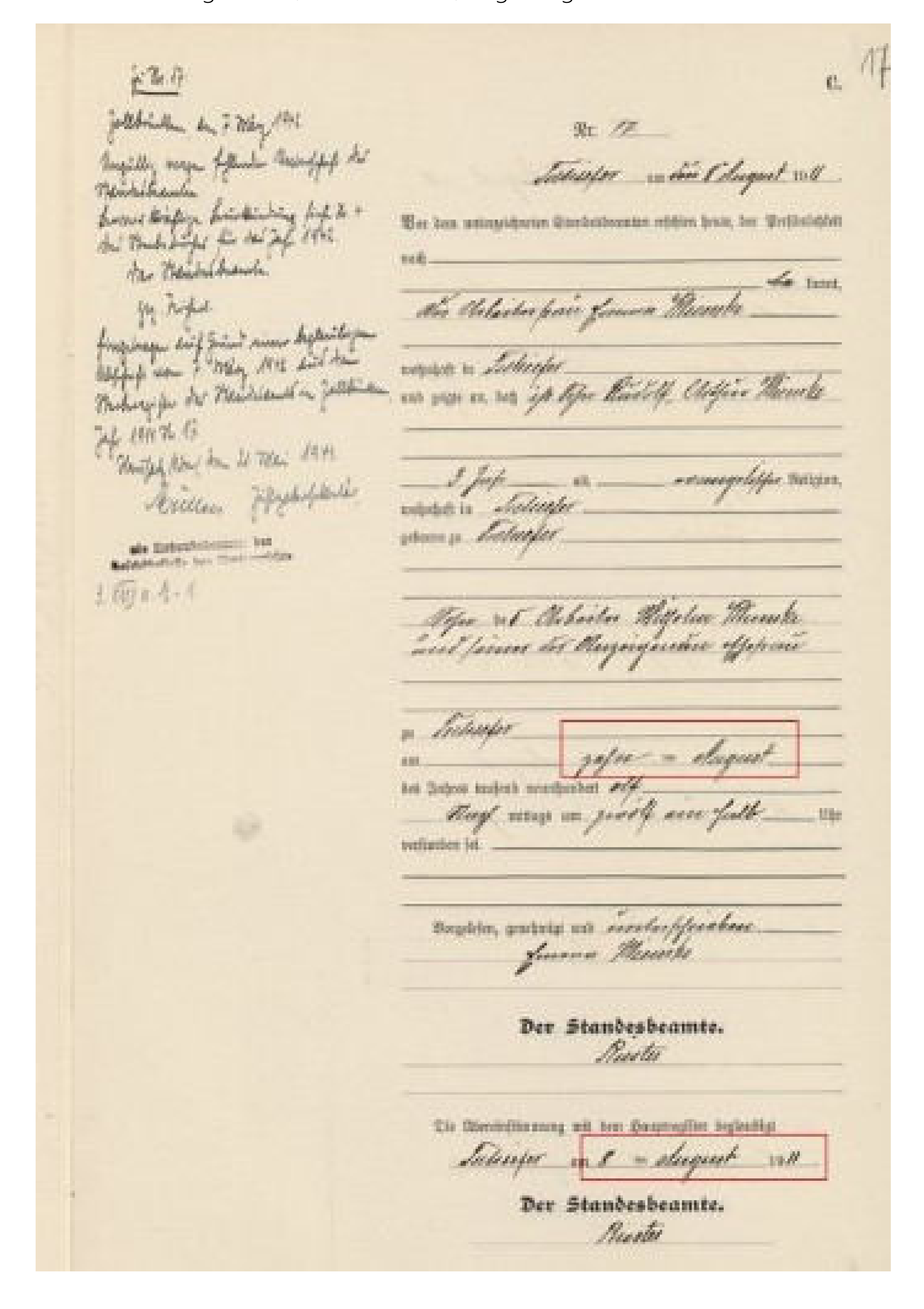
Der Standesbeamte.

Der Standesbeamte.

Zivilstandsregister Tschiefer - Sterberegister

Standesamtliche Beglaubigung des Todes von Arthur Kliemke am 10.08.1911

Standesbeamter: Riester. Arthur ist am 10.08.1911 verstorben, interessanterweise wurde dies aber bereits zwei Tage zuvor, am 08.08.1911, beglaubigt!



C.

Nr. 17

Der Standesbeamte.

Der Standesbeamte.

Richard Albert Kliemke

geboren:	21. September 1909 in Tschiefer
getauft:	
gestorben:	18.12.1942 in Westsibirien (im Krieg gefallen)
Dienstgrad	Unteroffizier
Beruf:	Maurer
verheiratet seit:	
Ehepartner	Berta Kliemke (geb. Pusch) – in zweiter Ehe später: Berta Perl
Kinder:	Helga (*27.05.1941)
Anschrift:	Tschiefer (Siedlung); Fürstenberg/Oder (Straße an der Jugend Nr. 32)
Sonstiges:	Albert war der Viertgeborene.
	Albert war sowohl Omas als auch Juttas Lieblingsbruder.

Albert Kliemke



Albert Kliemke wurde noch nicht auf einen vom Volksbund errichteten Soldatenfriedhof überführt.

Nach den uns vorliegenden Informationen befindet sich sein Grab derzeit noch an folgendem Ort: Radowa - Russland

Der Volksbund ist bemüht, auf der Grundlage von Kriegsgräberabkommen die Gräber der deutschen Soldaten zu finden und ihnen auf Dauer gesicherte Ruhestätten zu geben. Wir hoffen, in nicht allzu ferner Zukunft auch das Grab von Albert Kliemke zu finden und die Gebeine auf einen Soldatenfriedhof überführen zu können.

Name und die persönlichen Daten von **Albert Kliemke** sind auch im Gedenkbuch der Kriegsgräberstätte verzeichnet. Sie können gern einen Auszug bei uns bestellen.

Bitte beachten Sie, dass auf einigen Friedhöfen nicht die aktuelle Version ausliegt, somit kann der Name Ihres Angehörigen darin evtl. noch nicht verzeichnet sein.

Nachname:	Kliemke
Vorname:	Albert
Dienstgrad:	Unteroffizier
Geburtsdatum:	21.09.1909
Geburtsort:	Zollbrücken
Todes-/Vermisstendatum:	18.12.1942
Todes-/Vermisstenort:	Nördl. Ssorokino

Abbildung 147:
Information vom Volksbund für Kriegsgräberfürsorge e.V.

Zivilstandsregister Tschiefer; Eintrag Nr. 33 / 1909

Standesamtliche Beglaubigung der Geburt von Albert Kliemke am 21.09.1909

Standesbeamter: Riester

33

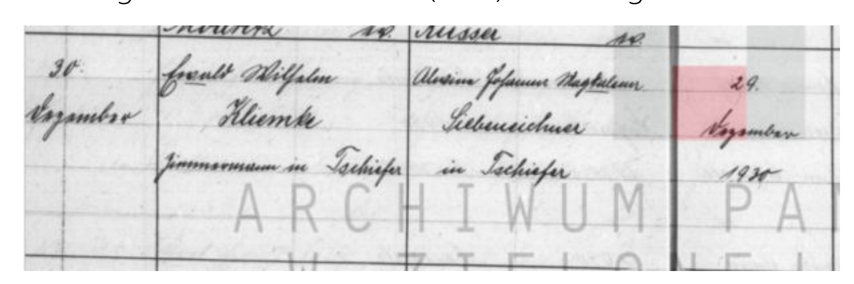
Der Standesbeamte.

Der Standesbeamte.

Ewald Wilhelm Kliemke

geboren:	20.05.1906
gestorben:	
Beruf:	Zimmermann
Ehepartner 1:	Alwina Johanna Magdalena Siebeneichner (*01.02.1907; ▭12.08.1932)
verheiratet seit:	bürgerlich: 29. Dezember 1930; kirchlich: 30. Dezember 1930
Kinder mit Ehepartner Nr. 1:	Gudrun (*29.07.1932; †??)
Sonstiges:	Die kirchliche Trauung fand in der Kirche Wang statt.
Ehepartner 2:	Maria Gertrud Margaretha Webers (*??;†??)
verheiratet seit:	bürgerlich: 15. Dezember 1934; kirchlich: entfällt
Kinder mit Ehepartner Nr. 2:	Ruth (*??;†??)
Anschrift:	Tschiefer (Dorfmitte); Halle/Saale (Gartenstr. 5)
Sonstiges:	Ewald galt als gewalttätig und aufbrausend. Nachdem Oma Erna von diesem Bruder als junge Erwachsene geschlagen wurde, hat sie den Kontakt abgebrochen und zeitlebens nie wieder ein Wort mit ihm gewechselt.

Heiratseinträge (aus dem Kirchenbuch der evang. Parochie zu Neusalz/Oder) von Ewald Kliemke mit Magdalena Siebeneichner (1930) und Margaretha Webers (1934)



30. Dezember | Ewald Wilhelm Kliemke Zimmermann in Tschiefer | Alwine Johanna Magdalena Siebeneichner in Tschiefer | 29. Dezember 1930

ARCHIWUM PA

Abbildung 148: Vergrößerung des Heiratseintrages der 1. Heirat 1930 mit Magdalena Siebeneichner



Abbildung 149: Magdalena "Magda" Siebeneichner,
Ewalds erste Ehefrau sowie die gemeinsame Tochter Gudrun (1944) im Foto rechts, stehend. Abgebildet sind auch Ewalds Schwiegereltern Alwina und Heinrich Siebeneichner senior (Gudruns Großeltern, bei denen sie aufgewachsen ist)



Abbildung 150: Heiratseintrag seiner ersten Ehe mit Magdalena Siebeneichner. Interessanterweise trägt der Eintrag die Nummer "0", was aber wohl damit zusammenhängt, dass die Trauung in der Kirche Wang im Riesengebirge stattfand.

Mein Versuch, von der Kirche Wang ebenfalls eine Kopie des dortigen Traueintrages zu erhalten ist leider gescheitert. Lt. Emailauskunft kann dort kein Heiratseintrag gefunden werden. Was mich jetzt sehr verwundert und natürlich zu weiteren Fragen führt.

From: Łukasz Aścik [mailto:lukasz.ascik@gmail.com]
Sent: Tuesday, July 24, 2018 7:34 PM
To: skaemmner@gmail.com
Subject: Wang księgi parafialne - ślub.

Szanowna Pani Susanne Kämmner
Niestety nie udało się znaleźć wpisu w księgach parafialnych dotyczącego ślubu Pani wujka Ewalda Kliemke.
Z wyrazami szacunku
Łukasz Aścik, Parafia Wang

Übersetzung:
Sehr geehrte Frau Susanne Kämmner
Leider konnten wir zu der Hochzeit Ihres Onkels Ewald Kliemke keinen Eintrag in den Kirchenbüchern finden.
Mit freundlichen Grüßen
Łukasz Aścik
Wang Pfarrei



Abbildung 151: Gudrun, vorn rechts sitzend, 1944. Stehend: Hansgeorg Siebeneichner (Alwinas 2. Sohn). Die sitzende Frau mit dem kleinen Kind ist unbekannt.

192 Wagner, Gudrun, geb. Kliemke, 609 Rüsselsheim/Hessen

Quelle: Neusalzer Nachrichten 1. Ausgabe 1963
Adressliste von ehemaligen Tschieferschen Einwohnern

Laufende Nr.	Tag der Trauung 1934	Name, Stand und Wohnort des Ehemannes	der Ehefrau	Jahr und Tag der bürgerlichen Eheschließung	Führungsort, Jahrgang und Nummer des bürgerlichen Heiratsregisters	Bemerkungen	Datum des Eintrags
186	14. Dezember	Martin Schindelar Kaufmann in Freystadt	Johanna [illegible] Nikolai kaufmännische Angestellte in Neusalz	14. Dezember 1934	Neusalz 1934 Nr. 232		
187	15. Dezember	Karl Wilhelm [illegible] Grandke Arbeiter in Altkuhau	[illegible] Moebus Textilarbeiterin in Neusalz	15. Dezember 1934	Neusalz 1934 Nr. 234		
188	15. Dezember	Ewald Wilhelm Kliemke Zimmermann in Tschiefer	Maria Gertrud Margarethe Webers Textilarbeiterin in Tschiefer	15. Dezember 1934	Tschiefer 1934 Nr. 14		

ARCHIWUM PAŃSTWOWE

Abbildung 152: Heiratseintrag Nr. 188: Seiner zweite Ehe mit Margaretha Webers im November 1934..

Abbildung 153: Vergrößerung des Heiratseintrages der Heirat 1934 mit Margaretha Webers



188	15. Dezember	Ewald Wilhelm Kliemke Zimmermann in Tschiefer	Maria Gertrud Margarethe Webers Textilarbeiterin in Tschiefer	15. Dezember 1934

2.

Abbildung 154: Ewald Kliemke mit seiner Frau Maria Gertrud Margarethe, geb. Webers. Die beiden haben am 15. Dezember 1934 geheiratet. Da Ewald hier bereits eine Uniform trägt, gehe ich davon aus, dass das Foto zwischen 1939 – 1944 entstanden ist. Auf jeden Fall natürlich, bevor er in russische Kriegsgefangenschaft geriet.



Zivilstandsregister Tschiefer; Eintrag Nr. / 1930

Heiratseintrag Ewald Kliemke mit Magdalena Siebeneichner

28

Nr. 10

(Aufgebotsverzeichnis Nr. 47.)

Tschiefer am neunundzwanzigsten Dezember tausend neunhundert dreißig

Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschienen heute zum Zwecke der Eheschließung:

1. der Zimmermann Ewald Wilhelm Kliemke

der Persönlichkeit nach bekannt,

geboren am zwanzigsten Mai

des Jahres tausend neun hundert fünf

zu Tschiefer

Geburtsregister Nr. 10 des Standesamts in Tschiefer

wohnhaft in Tschiefer;

2. die Alwine Johanna Magdalena Siebeneichner, ohne Beruf

der Persönlichkeit nach bekannt,

geboren am ersten Februar

des Jahres tausend neun hundert sieben

zu Grünberg

Geburtsregister Nr. 58 des Standesamts in Grünberg

wohnhaft in Tschiefer

[illegible] der Wilhelm Klemke

der Persönlichkeit nach

bekannt,

53 Jahre alt, wohnhaft in Tschiefer

4. der Maurer Willy Klemke

der Persönlichkeit nach

bekannt,

27 Jahre alt, wohnhaft in Tschiefer

Der Standesbeamte richtete an die Verlobten einzeln und nacheinander die Frage:

ob sie die Ehe miteinander eingehen wollen.

Die Verlobten bejahten diese Frage und der Standesbeamte sprach hierauf aus,

daß sie kraft des Bürgerlichen Gesetzbuchs nunmehr rechtmäßig verbundene Eheleute seien.

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben

Ewald Klemke

Magdalena Klemke geborene [illegible]

Wilhelm Klemke

Willy Klemke

Der Standesbeamte.

Wagner

Die Übereinstimmung mit dem Hauptregister beglaubigt

Tschiefer am 29. Dezember 1930.

Der Standesbeamte.

Wagner

Zivilstandsregister Tschiefer; Eintrag Nr. 14 / 1934
Heiratseintrag Ewald Kliemke mit Margarethe Webers

27 B.

Nr. 14

(Aufgebotsverzeichnis Nr. 14)

Tschiefer, am fünfzehnten Dezember tausend neunhundert vierunddreißig

Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschienen heute zum Zwecke der Eheschließung:

1. der Zimmermann Ewald Wilhelm Kliemke

der Persönlichkeit nach bekannt,

geboren am zwanzigsten Mai des Jahres tausend neun hundert sechs

zu Tschiefer

Geburtsregister Nr. 18 des Standesamts in Tschiefer

wohnhaft in Tschiefer, Kreis Freystadt

2. die [illegible] Maria, Gertrud, Margarete Webers

der Persönlichkeit nach bekannt,

geboren am neunundzwanzigsten Juli des Jahres tausend neun hundert dreizehn

zu Tschiefer

Geburtsregister Nr. 19 des Standesamts in Tschiefer

wohnhaft in Tschiefer, Kreis Freystadt

28

Als Zeugen waren zugezogen und erschienen:

3. der Maurer Willy Klemke

der Persönlichkeit nach

bekannt,

31 Jahre alt, wohnhaft in Tschiefer;

4. der Zimmermann Richard Weber

der Persönlichkeit nach

bekannt,

25 Jahre alt, wohnhaft in Tschiefer

Der Standesbeamte richtete an die Verlobten einzeln und nacheinander die Frage:

ob sie die Ehe miteinander eingehen wollen.

Die Verlobten bejahten diese Frage und der Standesbeamte sprach hierauf aus,

daß sie kraft des Bürgerlichen Gesetzbuchs nunmehr rechtmäßig verbundene Eheleute seien.

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben

Ernst Klemke

Margarete Klemke geborene Weber

Willy Klemke

Richard Weber

Der Standesbeamte.

[illegible]

Die Übereinstimmung mit dem Hauptregister beglaubigt

Tschiefer, am 15. Dezember 1934

Der Standesbeamte.

[illegible]

[illegible]

Zivilstandsregister Tschiefer; Eintrag Nr. 10 / 1906

Geburtseintrag von Ewald Wilhelm Kliemke, geb. 20.05.1906

A.

10

Nr. 10

Tschiefer am 21ten Mai 1906

Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschien heute, der Persönlichkeit nach — bekannt,

die Hebamme Emilie Seliger geborene Raschke

wohnhaft in Tschiefer

— Religion, und zeigte an, daß von der

[illegible] Kliemke geborene Weigelt

[illegible]

Wilhelm Kliemke evangelischer Religion,

wohnhaft bei ihrem Ehemanne in Tschiefer

zu Tschiefer in der Wohnung ihres Ehemannes

am zwanzigsten Mai des Jahres tausend neunhundert sechs vor mittags um neun Uhr ein Knabe

geboren worden sei und daß das Kind die Vornamen

Ewald Wilhelm

erhalten habe. [illegible]

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben

Emilie Seliger geborene Raschke

Der Standesbeamte.

[illegible]

Die Übereinstimmung mit dem Hauptregister beglaubigt

Tschiefer am 21ten Mai 1906

Der Standesbeamte.

[illegible]

Offenbar besaßen Ewald und seine 2. Frau Margarete in Tschiefer auch Grundeigentum. Bei szukajwarchiwach.pl ist der nachfolgende Hinweis auf einen Grundbucheintrag zu finden:

Jednostka aktowa: 89/49/0/1/4118 Scans: 0

[Tabela do akt gruntowych obrębu Tschiefer/Zollbrücken [Przyborów], Band II Blatt 70. Name des Eigenthümers: **Kliemke** Margarete z domu Webers, **Kliemke** Ewald]

[1837] 1879-1939

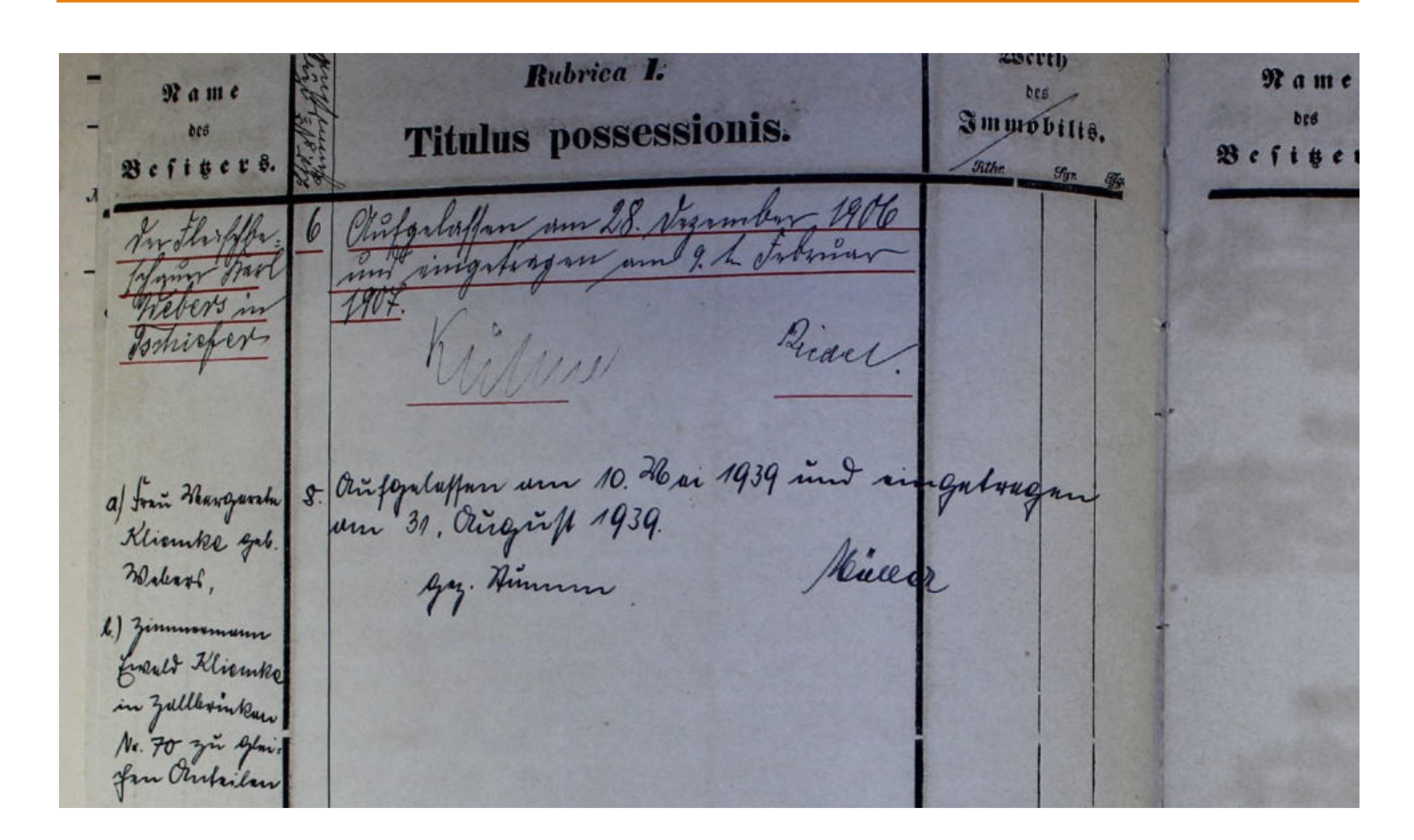
Archiwum Państwowe w Zielonej Górze

Abbildung 155: (Übersetzung:) Grundakten Tschiefer/Zollbrücken (Przyborów), Bann II, Blatt 70
Name des Eigentümers: Kliemke Margarete, geb. Webers, Kliemke Ewald

Auch im Grundbucheintrag von Emma + Wilhelm befindet sich ein Hinweis auf Ewald + Margarethe. Deren eigene Grundbuchunterlagen habe ich nicht angefordert!

Erste Abteilung.

Laufende Nummer der Eintragungen	Eigentümer	Laufende Nummer der Grundstücke im Bestandsverzeichnis	Grundlage der Eintragung Grund des Erwerbes Verzicht	Erwerbspreis Wert Feuerversicherungs-Summe
1	2	3	4	5
1	Der Hüttenarbeiter Wilhelm Kliemke und seine Ehefrau Emma geborene Weigler in Tschiefer zu gleichen Rechten und Anteilen.	1	Aufgelassen am 29. Juni 1925 und eingetragen am 9. Juni 1927. gez. Hoffmann, gez. Zok.	

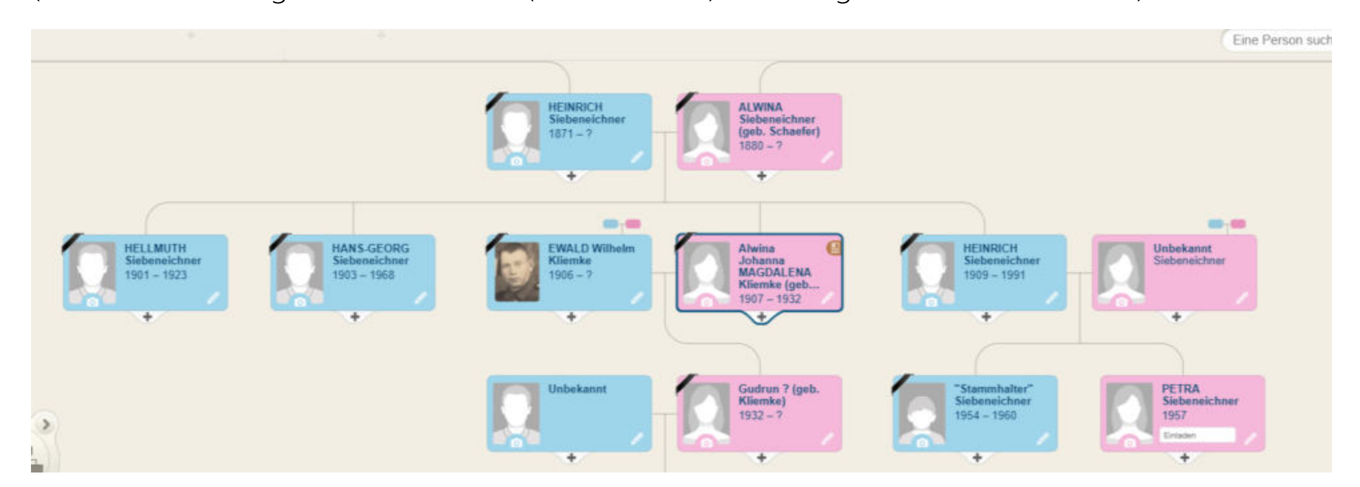


Name des Besitzers.		Rubrica I. Titulus possessionis.	Werth des Immobilis. Rthlr. Sgr. Pf.
Der [illegible] Karl Webers in Tschiefer	6	Aufgelassen am 28. Dezember 1906 und eingetragen am 9. d. Februar 1907. Kühne Riedel.	
a) Frau Margarete Kliemke geb. Weberd, b) Zimmermann Ewald Kliemke in Zollbrücken Nr. 70 zu gleichen Anteilen	8.	Aufgelassen am 10. Mai 1939 und eingetragen am 31. August 1939. gez. Kümmen Müller	

<u>Nebenbei bemerkt:</u> Der komplette Grundbuchauszug von Emma u. Wilhelm Kliemke befindet sich im Anhang der Biografie.

EWALDS FAMILIENSTAMMBAUM (KLIEMKE – SIEBENEICHNER)

(in Zusammenhang mit seiner ersten (verstorbenen) Frau Magdalena Siebeneichner)



Dorfbewohner von Tschiefer / Zollbrücken

Familie Schaefer / Siebeneichner

Omas Biografie fand die Aufmerksamkeit von Petra Siebeneichner. Petra entpuppte sich als Nichte von Ewalds erster Frau Magdalena. Von ihr erhielt ich viele Informationen zu Ewald, Magda sowie seiner ersten Tochter Gudrun, von der ich bis dahin gar nichts wusste. Den Emailverlauf möchte ich vollständig aufbewahren, da darin auch viele weitere Informationen enthalten sind, die ich in dieser Form nicht vollständig in die Biografie übernommen habe. Im Dezember 2018 haben Petra und ich uns übrigens auch persönlich kennengelernt, was mich überaus gefreut hat.

From: aus Datenschutzgründen unkenntlich gemacht
Sent: Saturday, July 14, 2018 5:22 PM
To: skaemmner@gmail.com
Subject: Ahnenforschung

Liebe Susanne Kaemmner,

Ab und zu forsche ich im Internet nach Spuren meiner Vorfahren... wenn ich zum "Einloggen" aufgefordert werde, höre ich wieder auf.
Aber so kreuzten sich nun unsere Wege. Da dort zunächst nur über "Facebook" der Kontakt zu Ihnen möglich erschien, ließ ich es zunächst. Nun habe ich die Biografie bis ans Ende durchgeschaut und dort auch Ihre E-mail-Adresse entdeckt - ja, und so melde ich mich nun:

mein Name ist **Petra Siebeneichner** (Jahrgang 1957) - ich bin eine **Enkelin der Alwina** Siebeneichner, **geb. Schaefer** (1880-1953) und des Heinrich Siebeneichner (1871-1946) - Tochter ihres jüngsten Sohnes Heinrich (1914.1991)

ich habe einige alte Fotos und Alwinas Tagebuch-Aufzeichnungen 1946-1953... ich begleitete meinen Vater zu einigen "Neusalzer-Treffen" in Offenbach - und habe viele Geschichten gehört.

Auf eine Ihrer offenen Fragen hätte ich eine Antwort (mit Überraschung) - mit Notizen - ich durchsuche gerade die Tagebücher, ob ich noch etwas genaueres finde -

Falls Sie Interesse haben - würde ich mich über Kontakt freuen - über Email/ oder telefonisch

vielleicht bis bald -
mit freundlichen Grüßen

Petra Siebeneichner

Von:
Gesendet: 14. Juli 2018 21:35
An: SKämmner (Gmail)
Betreff: AW: Ahnenforschung "Alwina Siebeneichner"

Liebe Susanne,
die Geschichte ist spannend - deshalb will ich auch gleich antworten -
ich hab gerade auch noch mal nach Spuren gesucht - das wird ja schon fast zur Sucht -

aber erst mal zur Klärung der Fakten was die beiden Alwinas betrifft:
1. Alwina Siebeneichner, geb. Schaefer, 20.7. 1880 in Tschiefer
Tochter von Johanna (geb. Liebig) und Hellmuth Schaefer - Johanna war die "Muhm Schaefer ", die 1875 das Kolonialwarengeschäft eröffnet hat ...
diese Alwina hat 1901 den Heinrich Siebeneichner (gb 12.9.1871 in Tschiefer) gehieratet

<u>Alwina und Heinrich hatten vier Kinder:</u>
Hellmuth (1901 -23),
HansGeorg (1903 -1968 - das war einer der ersten Autobesitzter...)
Magdalena - das ist **"Ihre Alwina"** - getauft Alwina, Johanna, **<u>Magdalena -*</u>**
und meinen Vater: Heinrich geb. 17.4.1909 - 30.12.1991

* über **"Magda" (geb. 1.2.1907)** hat mein Vater viel erzählt und Oma Alwina viel in ihren Tagebüchern geschrieben - nur in den Kirchenbüchern findet man das Wichtigste nicht ...
sie hat also gegen allen Bedenken **"diesen Ewald Kliemke" am 29.12.30** geheiratet - mein Vater sagte immer "heimlich in der Kirche Wank" - und **gestorben ist sie am 12.8.1932** (nach Tagebuchaufzeichnungen, ihr Vater hat sie entgegen Alwinas Willen ins Krankenhaus gebracht) nachdem sie
am 29.7.1932 eine Tochter (Gudrun) bekommen hat
also Glückwunsch zum Familienzuwachs - eine Cousine/Großcousine...

dieses Kind wurde von seiner Großmutter Alwina großgezogen - zumindest während der Flucht gab sie sie sogar als ihre Tochter aus -sie lebten einige Zeit in der Nähe von Schwerin auf Schloß Bülow - dort hieß sie Gudrun Siebeneichner - bis sie durch Hansgeorgs Bemühen nach Rüsselsheim zogen. Mein Vater (der Heinrich) hatte die Vormundschaft über Gudrun...

Meine Mutter kam aus Liegnitz, war mit drei Kinder auf die Flucht gegangen, hat ihren Mann zwar wiedergefunden, wurde aber dann geschieden, hatte beim Schlesiertreffen Heinrich kennengelernt, schließlich Alwina gepflegt und ihr versprochen, sich um ihren Heini zu kümmern -
er war von Kind an behindert und hätte allein kaum existieren können - und er wollte eigene Kinder - so bekamen sie 1954 einen Sohn, den Siebeneichner - Stammhalter, der mit 6 Jahren überfahren wurde... - ja und 1957 wurde ich geboren (meine älteste Halbschwester hatte da bereits ein Kind) - ich hatte also "Großeltern- Eltern", wie ich es immer erklärte...

d.h. also: Alwina, Johanna, Magdalena (die Frau von Ewald Kliemke) - war meine Tante/ ihre Tochter Gudrun mein Cousine -
während Gudrun für Sie schon die Großcousine ist...

ich hoffe, ich hab alles verständlich erklärt... Puhh das war jetzt viel.

viele Grüße
Petra Siebeneichner

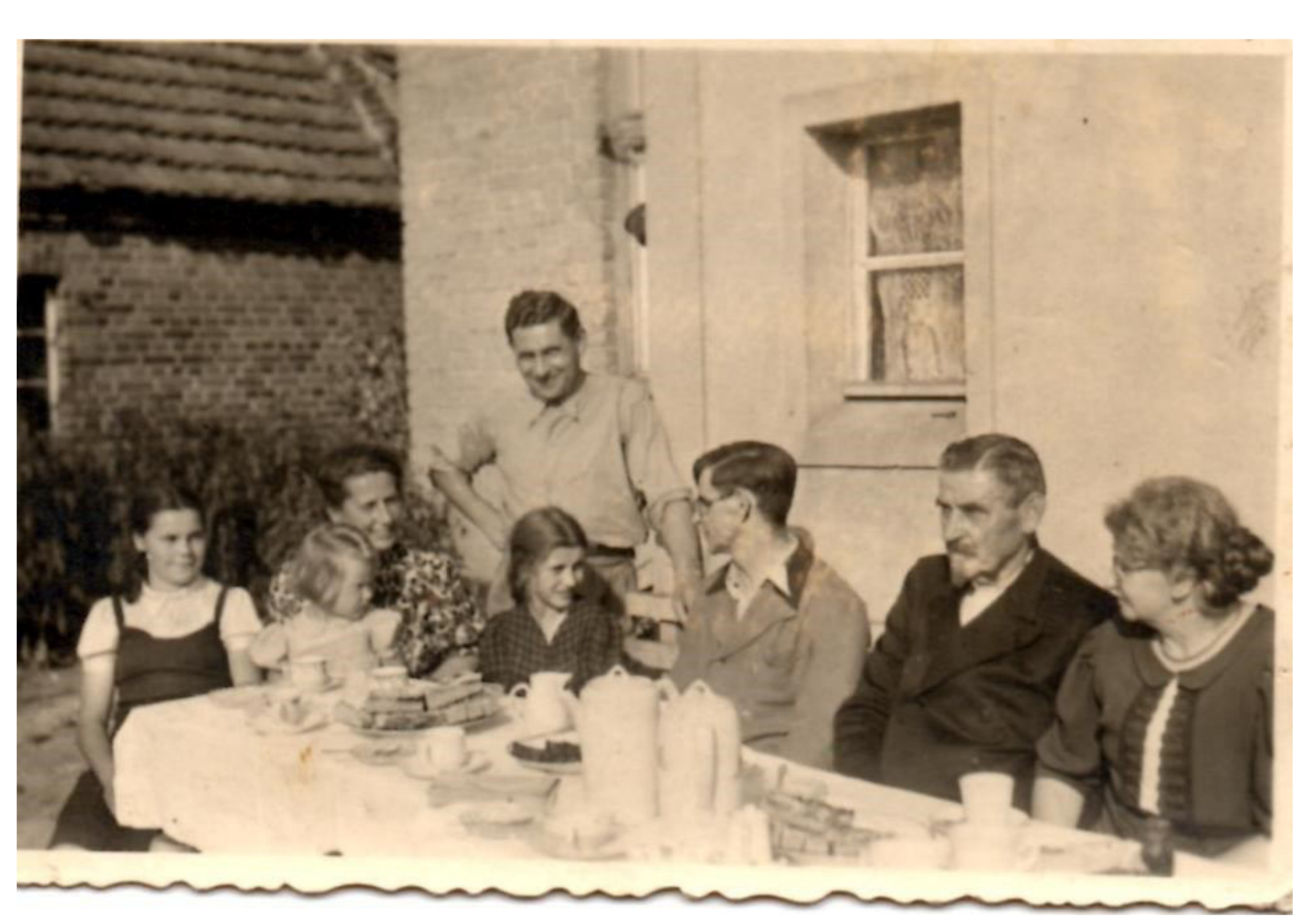


Abbildung 156: Geburtstagsfeier von Heinrich Siebeneichner senior, 1944. Von rechts nach links: Alwina, Heinrich senior, Heinrich junior, Gudrun, Hans-Georg, alle weiteren Personen sind unbekannt.

Familie Mendel

Und über eine Suchanfrage nach dem Namen "Mendel" in Tschiefer bin ich in Kontakt mit Carmen Drochner gekommen, deren Vorfahren ebenfalls in Tschiefer lebten. Ihr Opa war Hilarius Mendel, einer der drei Fleischer von Tschiefer. Ihre Oma war Emma Mendel, geb. Klinitzke aus Tschiefer. Die Kinder des Ehepaares hießen Waltraud (Traudel) Mendel und Georg Mendel. Traudel ist ihre heute 92jährige Tante, Georg war ihr Vater (zwischenzeitlich verstorben). Wir konnten zwischenzeitlich verifizieren, dass Hilarius Mendel und seine Frau meine Oma und auch meine Ur-Oma gekannt haben. Somit sind jetzt zwei Generationen später die jeweiligen Enkelinnen miteinander in Kontakt getreten, um das Vermächtnis ihrer Vorfahren in Tschiefer zu erkunden und zu bewahren. Mit Hilarius´ Bruder Bernhard Mendel und seiner Frau Liesbeth, geb. Rendke, war unsere Familie eng befreundet.



Abbildung 157 (von links nach rechts): Sohn Georg, Emma (geb. Klinitzke), Hilarius Mendel, Waltraud "Traudel". Georg war der Vater von Carmen Drochner.

Abbildung 158: Fleischerei Mendel mit Emma Klinitzke, Tochter Traudel und Sohn Georg

bbildung 159: Carmen erzählte mir zu diesem Scan, dass Emma wohl die erste und einzige Frau in Tschiefer / Zollbrücken war, die einen Führerschein erworben hat.



18. 9. 1986 Anna Mendel geb. Klinitzke aus Zollbrücken, geb. 13. 9. 1895, mitgeteilt von ihrem Neffen Georg Mendel, Obere Harzstr. 28, 3362 Bad Grund

Frau Anna Mendel war mit ihrer Tochter auf der Reise zum 11. Treffen der Neusalzer in Offenbach. Auf dem Umsteigebahnhof Rostock ereilte sie der Tod durch Herzversagen. Ihre Freude auf das Wiedersehen mit Zollbrückener Heimatfreunden war für das Herz zu groß.



Abbildung 160: Fleischerei Hilarius Mendel. Links: Emma Mendel, rechts: Tochter Traudel (Carmens Tante, die sich noch an Oma Erna unter ihrem Mädchennamen Erna Kliemke erinnern kann).



Familie Schrinner und Familie Riester

Ingo Wennemaring, der Enkel von Georg und Margarete Riester (Nachbarn von Oma), recherchierte das Leben seiner Großeltern und Familie in Tschiefer. So fand er Omas Biografie, die ich online gestellt habe. Ingo kontaktiere mich daraufhin über Facebook und seitdem tauschen wir zu beiderseitigem Gewinn Informationen aus. Ingo ist genauso von dem Faszinationsvirus infiziert wie ich es schon seit Jahren bin. Ingos Großeltern, Georg und Margarete Riester, geb. Schrinner, waren Nachbarn von Oma. Unser Haus an der Wangers Au war nur durch das Anwesen der Familie Gohle von dem Anwesen der Familie Schrinner getrennt. Ingos Tante Brigitte ist im gleichen Alter wie Omas Tochter Rita. Die beiden Mädchen sind mit Sicherheit damals in Tschiefer/Zollbrücken Spielgefährtinnen gewesen. Leider kann sich keine der beiden (heute noch lebenden) Frauen erinnern. Sie waren damals einfach zu jung und es sind derweil 75 Jahre vergangen. Anders als meine Familie hat sich Ingos Familie entschlossen, dem Fluchtaufruf am 22. Januar 1945 nicht zu folgen. Familie Schrinner/Riester harrte in Zollbrücken aus, bis sie vertrieben wurden.
Obwohl Ingos Tante damals gerade 4 Jahre alt geworden war, erinnert sie sich noch genau an den Moment, als bewaffnete Männer in das Haus stürmten und die Familie zur Räumung aufforderten. Es wurden ein, zwei Stunden gewährt, dann musste das Haus geräumt sein. Ingos Tante Brigitte erinnert sich, dass sie Ingos Oma (Margarete Riester, geb. Schrinner) fragte, ob "die das dürften". Unter Tränen antwortete Margarete Riester: "Ja, die dürfen das".
Ingos Familie machte sich dann mit einem Pferdegespann auf den Weg Richtung Westen. Sie konnten einiges mitnehmen, wurden aber auf dem Treck noch auf dem Gebiet der polnischen Verwaltung ausgeraubt, so dass kaum etwas übrigblieb als die Kleidung am Körper. Seine Tante Brigitte hat keine Erinnerung mehr, ob sie den gesamten Weg gegangen ("getreckt") sind (abwechselnd konnten sich einige auf dem Pferdegespann ausruhen) oder ob sie streckenweise Bahn fahren konnten. Sie weiß nur noch, dass es teilweise sehr kalt war. Ob das Pferdegespann mit im Westen angekommen ist, weiß sie auch nicht mehr. Die ganze Familie hat sich gemeinsam auf den Weg gemacht. Also auch der Teil, der später in der sowjetischen Zone landete. Insgesamt müssen es 15 Personen gewesen sein: Ingos Oma mit Tochter Brigitte und ihren Eltern Robert und Martha Schrinner, Agnes Kollewe mit Tochter Christa, Otto und Gertrud Riester, deren Tochter Charlotte mit Sohn Horst und ihrem Mann Werner Joite aus Neusalz mit seinem Vater Ernst (Faßfabrikant aus Neusalz), sowie Ottos erster Sohn Alfred und Dora Riester mit Tochter Ursel. Nur Ingos Opa war noch in Gefangenschaft. Die nähere Familie hatte wie durch ein Wunder keinen Kriegstoten zu beklagen.
Auf dem Weg gen Westen sind dann Werner, Charlotte, Horst, Ernst Joite, Alfred, Dora und Ursel Riester in Brandenburg geblieben, weil es hieß, dass es dort Arbeit gäbe. Alle anderen sind bis nach Ochtrup in NRW, Ingos Heimatort, gekommen. Die alten Schrinners und Riesters wollten nicht in die sowjetischen Besatzungszone bleiben. Alfred, Dora und Ursel Riester sind später in Freiberg bei Dresden gelandet, wo der Zweig bis heute lebt. Dora Riester ist übrigens eine geb. Rieger - aus dem Gasthof Rieger! Werner und Charlotte Joite sind immer in Brandenburg geblieben und haben dort drei Kinder großgezogen. Der Zweig lebt auch nach wie vor dort. Nur Vater Ernst Joite ist Anfang der 50er nach Eltville/Rhein „geflüchtet " - zu der Zeit konnte man ja noch fast normal aus der Ostzone ausreisen. Otto und Gertrud Riester wiederum sind schon 1948/1949 aus Ochtrup/NRW nach Brandenburg/Havel umgezogen, weil Gertrud sich nach ihrer Tochter Charlotte gesehnt hat. Ein eindrucksvolles Beispiel, dass die Menschen damals nicht damit rechneten, dass Deutschland zukünftig nachhaltig getrennt bleiben würde.

Am Ende blieben in Ochtrup so nur Ingos Oma Margarete mit Tochter Brigitte und ihre Eltern Robert und Martha Schrinner, sowie Agnes Kollewe und Tochter Christa. Und natürlich Ingos Opa Georg Riester.

Aus Ingo Wennemarings Fotoalbum:

Zu guter Letzt meine Großeltern Margarete und Georg Riester mit meiner Tante Brigitte, ca. 1948





Gertrud und Otto Riester in Tschiefer





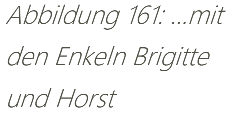


Abbildung 161: ...mit den Enkeln Brigitte und Horst





Abbildung 162: Familie Schrinner. Der Mann ganz links ist unbekannt. Die junge Frau ist Margarete Schrinner, Ingo Wennemarings Großmutter, der Mann rechts von ihr Robert Schrinner und ganz rechts Martha Schrinner (Ingos Ur-Großeltern).



Abbildung 163: Hochzeitsfoto von Robert und Martha Schrinner vom 27.12.1917

Text und Fotos aus dem Kapitel "Familie Schrinner (Riester) aus Tschiefer/Zollbrücken" stammen von Ingo Wennemaring, dem Enkelsohn der Familie Schrinner/Riester.

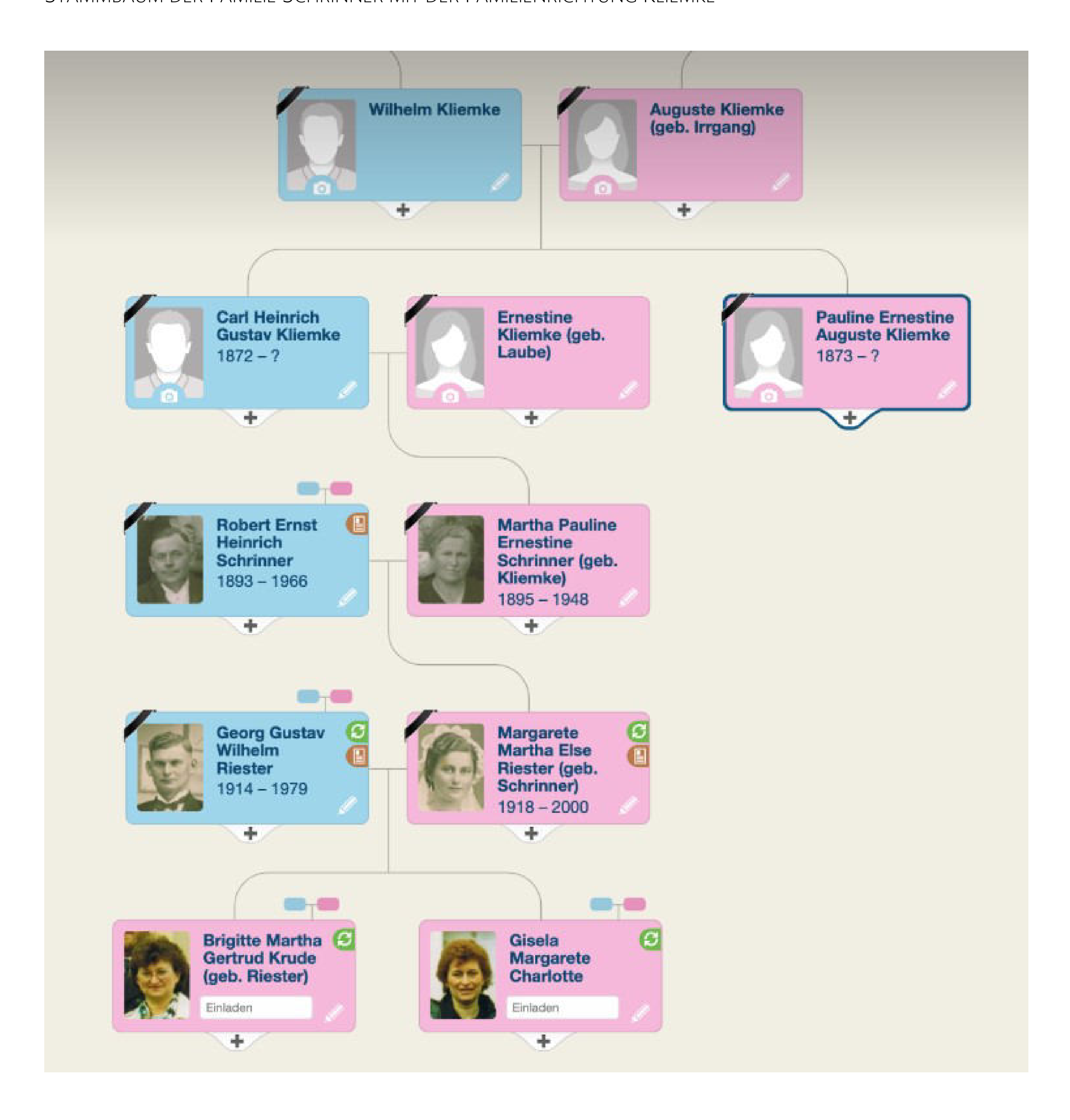
Dank Ingo Wennemaring habe ich auch ein Foto erhalten, in dem gefühlt die ½ Dorfgemeinschaft abgebildet und sogar namentlich zugeordnet wurde. Es handelt sich um ein Hochzeitsfoto von Georg und Margarete Riester, geb. Schrinner aus dem Jahr 1942. Die Aufnahme entstand vor dem Wohnhaus der Familie Schrinner in der Wangers Au.



Abbildung 164 (nächste Seite): Fotoaufnahme vom 16.05.1939 von ***Georg Riester*** *mit* ***Margarete Schrinner****. Das Foto entstand auf der Hochzeit von Alfred Riester mit Dora Rieger (vom Gasthof Rieger). Meine Großcousine Jutta konnte zu dem Foto die faszinierende Hintergrundinformation geben, dass die Aufnahme in Rieger´s Garten entstand. Im Hintergrund sieht man die den Wassergraben, in dem sie als Kind fast ertrunken wäre und die Häuserzeile, in dem auch unser Haus stand. Jutta beschrieb das Foto wie folgt:* **"Direkt dahinter** *(Anm.: "hinter dem Hochzeitspaar")* **ist unser Elternhaus, dazwischen liegt der Wassergraben, in dem ich bald mal ertrunken bin."**
Das Foto hat somit einen sehr hohen Wert für unsere Familie; sehen wir doch, wie die Landschaft in direkter Umgebung zu dem Haus auf der Wangersau 160 aussah und wo genau unsere Ahnen lebten.
Soweit ich in der Vergrößerung erkennen konnte, ist "unser" Haus durch das Paar verdeckt.
Links müssten somit das Haus und Ställe der Familie Kutzke (ohne Gaube, daher nicht "unser" Haus) erkennbar sein und rechts von der Mitte ein Teil des Hauses der Familie Gohle.



STAMMBAUM DER FAMILIE SCHRINNER MIT DER FAMILIENRICHTUNG KLIEMKE



Kriegsopfer aus Tschiefer / Zollbrücken

Den Opfern ein ehernes Andenken

1914—1918
Baier, Robert
Förster, Otto
Hoffmann
Kollewe, Reinhold
Kollewe, Paul
Rieger, Franz
Sagner, Ernst
Schiffke, Gustav
Werner, Hermann

1939—1945
Becker, Heinz
Biesold, Otto
Dutschek, Hermann
Fitze, Kurt
Fitze, Alfred (verm.)
Garitz, Artur
Geisler, Ewald
Garitz, Erich
Göldner, Fritz
Günther, Artur
Hänsel, Paul
Hensel, Helmuth (verm.)
Illmer, Erich (verm.)
Irgang, Otto
Irgang, Eberhard
Janitschke, Alwin
Kliemke, Albert
Richter, Ludwig
Riedel, Kurt
Riedel, Willi
Sucker, Willi (verm.)
Sander, Alfred
Scharf, Willi
Kliemke, Willi
Kutzke, Erwin
Kaufke, Paul
Kaufke, Otto
Kutzke, Herbert
Kliemke, Otto
Lange, Robert
Lebek, Karl
Minetzke, Georg
Malike, Günter
Menke, Paul
Milewski, Anton
Nike, Otto
Petras, Erich
Punke, Siegfried
Petras, Georg
Pusch, Willi
Rose, Otto
Roy, Otto
Rösler, Otto
Senftleben, Alfred
Schiffke, Erich
Stanigel, Otto
Stebner, Otto (verm.)
Stebner, Walter (verm.)
Stanigel, Rudi
Teichert, Georg
Teichert, Fritz (verm.)
Tulke, Erwin
Vogdt, Erdmann (verm.)
Wachtel, Georg
Wagner, Fred
Werner, Erich
Wenzke, Walter
Webers, Otto
Zeiske, Albin (verm.)
Zimpel, Hartwig
Zaranske, Hermann
Zeiske, Paul

Von Rotarmisten ermordet:
Perl, Else (geb. Lindner)
Becker, Ewald (Ithaka)

Von Tschechen ermordet:
Kuske, Herbert

Von Polen erschlagen:
Lindner, Bernhard

Von der Roten Armee nach Rußland verschleppt und nicht zurückgekehrt:
Frunzke, Richard
Fiedler, Robert
Kaufke, Adolf
Markuske, Otto
Rissmann, Walter
Skoropinski, Stacho
Wiesemann, Richard

365

Zeitliche Einordung der familiären Fotografien

Nicht immer war es möglich, die gezeigten Fotografien eindeutig einem Entstehungsjahr zuzuordnen. In der Regel ist dies für die Aussagekraft des jeweiligen Fotos auch nicht unbedingt nötig gewesen. Es gibt allerdings zwei Aufnahmen, bei denen die exakte zeitliche Eingrenzung von immenser Wichtigkeit ist, da der Zeitpunkt der Aufnahme entscheidend ist für die Geschichte, die das betreffende Foto erzählt.



Der letzte Sommer in der Heimat?

Dieses wunderschöne Foto hat mir viel Kopfzerbrechen bereitet. Denn je nach Aufnahmezeitpunkt erzählt es ganz unterschiedliche Geschichten.

Meine Oma ist die Frau rechts, mit dem dunklen Oberteil. Das Mädchen, das sich an sie anlehnt, ist ihre Tochter Rita. Rita wurde am 05.02.1941 geboren. Links im Bild: Frau Walter aus Neusalz/Oder mit den Kindern Klaus-Peter und Barbara. Barbara wurde am 30.12.1942 geboren. Das Foto könnte aus den Sommermonaten der Jahre 1944, 1945 oder 1946 stammen.

Ist dieses Bild im Jahr 1944 entstanden, so dürfte es eine der letzten Aufnahmen aus der alten Heimat Niederschlesien sein und würde sogar auch einen winzigen Blick in die dortige Landschaft erlauben. Beeindruckt bin ich, wie gelassen Erna auf den Fotos wirkt. Man sieht ihr nicht an, dass der 2. Weltkrieg schon seit vielen Jahren tobte und auch ihr Leben schon seit Kriegsbeginn durch den frühen Tod ihrer gefallenen Brüder direkt beeinträchtigte. Sie strahlt Frieden und Zufriedenheit aus. Nichts deutet darauf hin, dass sie auch nur andeutungsweise befürchtet hätte, wenige Monate später ihre Heimat für immer verlassen zu müssen (sofern die Aufnahme 1944 entstand). Auch Rita ist, wie die beiden anderen Kinder, ein wohlgenährtes, zufriedenes kleines Mädchen. Sie scheint sich bei ihrer Mutter geborgen und wohl zu fühlen.

(1) Mein Eindruck ist, als sei diese wundervolle Fotografie bei einem sonntäglichen Ausflug an einem schönen Sommertag entstanden. Mein erster Gedanke war "Bullerbü-Atmosphäre". Zufriedenheit. Heimeligkeit. Frieden. Ruhe.
(2) Es fällt auf, dass alle abgebildeten Menschen gut genährt und gut gekleidet sind. Alle wirken sehr entspannt. Omas Tochter Rita schätze ich altersmäßig auf ungefähr 4 Jahre und Barbara auf ca. 2 - 2 ½ Jahre.
(3)

Alter in Jahren		Sommer 1944	Sommer 1945	Sommer 1946
Rita	05.02.1941	**3 ½**	**4 ½**	**5 ½**
Barbara	30.12.1942	**1 ½**	**2 ½**	**3 ½**
Klaus-Peter	30.12.1939	**4 ½**	**5½**	**6 ½**

Mein unter den Punkten (1)+(2) geschilderter Eindruck könnte ein Indiz sein, dass die Aufnahme vor der monatelangen Flucht mit den Strapazen und der schlechten Ernährungslage entstanden ist. Rita war im Sommer 1944 jedoch erst 3 ½ Jahre und Barbara 1 ½ Jahre alt. Auf dem Foto wirken beide Mädchen auf mich allerdings um gut ein Jahr älter.

Eine Fotografie aus dem Jahr 1945 würde bedeuten, dass die sich noch auf der Flucht befindlichen Familien es unterwegs irgendwie geschafft haben, sich zufälligerweise wiederzufinden. Entspannt und ruhig und friedlich haben sie dann einen Ausflug unternommen, bei dem auch gleich ein Fotoapparat mit (zu dem Zeitpunkt fast nicht bezahlbaren) Filmmaterial zur Hand gewesen ist. Und in einer sehr idyllischen Landschaft haben sie sich in dieser Situation gut gekleidet und in guter Stimmung entspannt auf einer Wiese niedergelassen. Wie wahrscheinlich ist diese Überlegung?

Das Jahr 1945 habe ich für lange Zeit bei meinen Überlegungen als Aufnahmedatum ausgeschlossen. Obwohl die Kindern altersmäßig perfekt in eben jenes grausame Jahr der Flucht hineinpassen würden. Im Sommer 1945 war unsere Familie erst kurz zuvor in Horka angekommen. Die Fluchtroute der befreundeten Familie Walter aus Neusalz verlief gänzlich anders als die der Zollbrückener Flüchtlinge. Wie sollte unter derartigen Umständen ein gemeinsames Foto entstanden sein?
Für lange Zeit erschien mir dies so unmöglich, dass ich eine Einordnung in das Jahr 1945 kategorisch ausschloss. Doch Informationen, die ich im November 2017 erhielt, lassen diese Möglichkeit nun in einem anderen Licht erscheinen. Dazu später mehr.

Sofern das Foto im Jahr 1946 aufgenommen wurde, dürfte es die erste Dokumentation aus der neuen Heimat sein; entstanden irgendwo im Umland von Goslar/Harz. Als erster Gedanke beim Betrachten des Fotos schwirrte mir bei der Einordung in das Jahr 1946 spontan durch den Kopf, dass die beiden Familien vielleicht einen Ausflug ins Goslarer Umland zum Blauen Haufen gemacht haben könnten. Dagegen spricht, dass im Hintergrund keine Bergrücken der Harzberge zu sehen

sind und im Tal auch von der Stadt Goslar keine Spur zu erkennen ist. Dies widerspricht eigentlich der Aussicht vom Blauen Haufen, so wie ich mich an sie erinnere. Zudem wurde der Harz im Jahr 1946 sehr stark abgeholzt ("Aktion Specht"/Reparationsleistungen), so dass ich eigentlich keine so üppige Baumbepflanzung und intakte Landschaft mehr erwartet hätte.

Eine gemeinsame Fotografie im Jahr 1946 ist theoretisch möglich gewesen. Auch dazu später mehr. Zu diesem Zeitpunkt war Rita aber bereits 5 ½ Jahre alt und Barbara 3 ½ Jahre. Dafür erscheinen mit die beiden Mädchen im Foto dann doch wieder zu jung. Zudem war das Jahr 1946 eine äußerst prekäre Zeit; es ist heute noch als "Hungerjahr" in den Geschichtsbüchern verzeichnet. Ich halte es eigentlich für nicht möglich, dass nach der Flucht mit wenig Hab & Gut und kaum Geld bei der schlechten Versorgungslage ein Fotoapparat mit Filmmaterial "zur Hand" gewesen ist und die Familien einen so entspannten Ausflug unternommen haben. Und dabei, ich kann es nicht oft genug wiederholen, wohlgenährt, gut gekleidet und völlig entspannt wirkten.

Mit Zweifeln tendierte ich bisher vorsichtig dazu, das Bild in das Jahr 1944 einzuordnen.
Mit einer Portion Skepsis ging ich davon aus, dass die Aufnahme tatsächlich noch aus Niederschlesien stammen könnte.

Das Foto ließ mich nicht los. Fast zwanghaft versuchte ich, mehr über die Fotografie zu erfahren. Dabei bin ich einer Idee von Rita Kämmner gefolgt. Meine Mutter, zwischenzeitlich erblindet, hat mir den Hinweis gegeben, dass die Frau auf dem Foto (neben meiner Oma) ggf. eine Frau Walter aus Neusalz/Oder mit ihren Kindern sein könnte.
In dem Gespräch mit meiner Mutter erfuhr ich, dass der Arbeitgeber von ihrem Vater Artur Vogel, mit Nachnamen "Walter" hieß, in Neusalz ein Elektrogeschäft hatte und meine Oma für seine Frau nähte. Die Familie Walter ist nach dem Krieg nach Goslar gezogen, weil ein Bruder dort ein Elektrogeschäft führte. Jahre später verzog sie dann nach Würzburg, wo Herr Walter aus Neusalz wieder ein eigenes Elektrogeschäft übernahm.

Mit diesen Informationen machte ich mich in der Vergangenheit auf die Suche nach einem Elektrogeschäft Walter in Neusalz. Und fand den Sohn des damaligen Besitzers in der Nähe von Würzburg. Dort gibt es heute noch das Elektrogeschäft "Elektro-Walter, Inhaber Wolfgang May, Neubergerstraße 16, 97072 Würzburg".

Doch dank dem Internet und den darin zu findenden sich selbst überlebten Informationen bin ich auf den veralteten Firmierungseintrag gestoßen, der mich auf die richtige Spur brachte. Und ich hatte Glück.



Der neue Inhaber leitete meine Anfrage an Klaus-Peter Walter-van Dyck weiter, der auch bereit war, mit mir in Kontakt zu treten. Und so habe ich auf diesem Weg viele neue Erkenntnisse gewonnen. Klaus-Peter Walter-van Dyck war meiner Anfrage gegenüber sehr aufgeschlossen und versorgte mich mit Informationen und Fotos, die meine o.g. Überlegungen, vor allem das Jahr 1944 betreffend, alle über einen Haufen geworfen haben.

Eindeutig identifizieren konnte ich mit seiner Hilfe die mir lange Zeit fremden Personen auf dem Foto. Es sind seine Mutter, er selbst und seine Schwester Barbara. Klaus-Peter ordnet seinerseits das Bild ohne zu zögern den Jahren 1945 oder 1946 zu. Das Jahr 1944 schließt er aus. Als Argumentationshilfe hat er mir Fotos seiner Familie aus den Jahren 1944 und 1946 zur Verfügung gestellt, damit ich bei den Kindern einen direkten Altersvergleich anstellen kann. Anhand dieser Fotos musste ich mich, so traurig es mich auch machte, von dem Gedanken verabschieden, dass das Foto im Sommer 1944 entstand und eine letzte Erinnerung an die alte Heimat war. Barbara war 1944 tatsächlich noch ein "Toddler", viel zu klein, um das Mädchen im Foto sein zu können. Auf dem bereits bei Goslar entstanden Foto aus dem Jahr 1945 wirkt Barbara ebenfalls noch zu jung. Gut erkennbar ist dies auch an ihrer Haarlänge. Wirklich Sinn (vom Alter der Kinder her betrachtet) macht als Aufnahmedatum nur das Jahr 1946.





Abbildung 165 - links: 1944. Martin Walter mit Klaus-Peter und Barbara

Abbildung 166 - rechts: 1945. Familie Walter in Goslar



Abbildung 167: Martin Walter mit den Kindern, 1946 im Umland von Goslar



Abbildung 168: Bei beiden Fotos im direkten Vergleich von Barbara ist erkennbar, dass sie auf den Fotos im gleichen Alter zu sein scheint. Dies ist für mich letztlich der Beweis, dass beide Fotos im Jahr 1946 in der neuen aufgenommen wurden. Die Familien haben somit eine beschwerliche Flucht hinter sich und sind seit wenigen Monaten an ihrem neuen Wohnort angekommen.
Auf beiden Fotos sieht man den Menschen nicht an, was sie gerade erst durchgestanden haben. Wüsste ich es nicht besser, hielte ich die Aufnahmen für Urlaubsfotos, ohne zu ahnen, dass ein langjähriger Krieg, Flucht, Gewalt, Hunger, Kälte und tiefgreifende Sorgen die letzten Jahre geprägt haben.

Erst nachdem meine ursprünglichen Überlegungen mehr oder weniger ergebnislos abgeschlossen waren, erhielt ich die Fotos von Klaus-Peter Walter-van-Dyck, die mich letztlich auf die richtige zeitliche Spur brachten. Obwohl ich die fraglichen Fotos aus Omas Schatzkiste nun ziemlich sicher dem Jahr 1946 zuordnen kann, möchte ich meine zuvor angestellten umfangreichen Gedankengänge weiterhin in der Biografie belassen, weil teilweise ganz interessante "Nebenbei-Informationen" daran geknüpft sind.

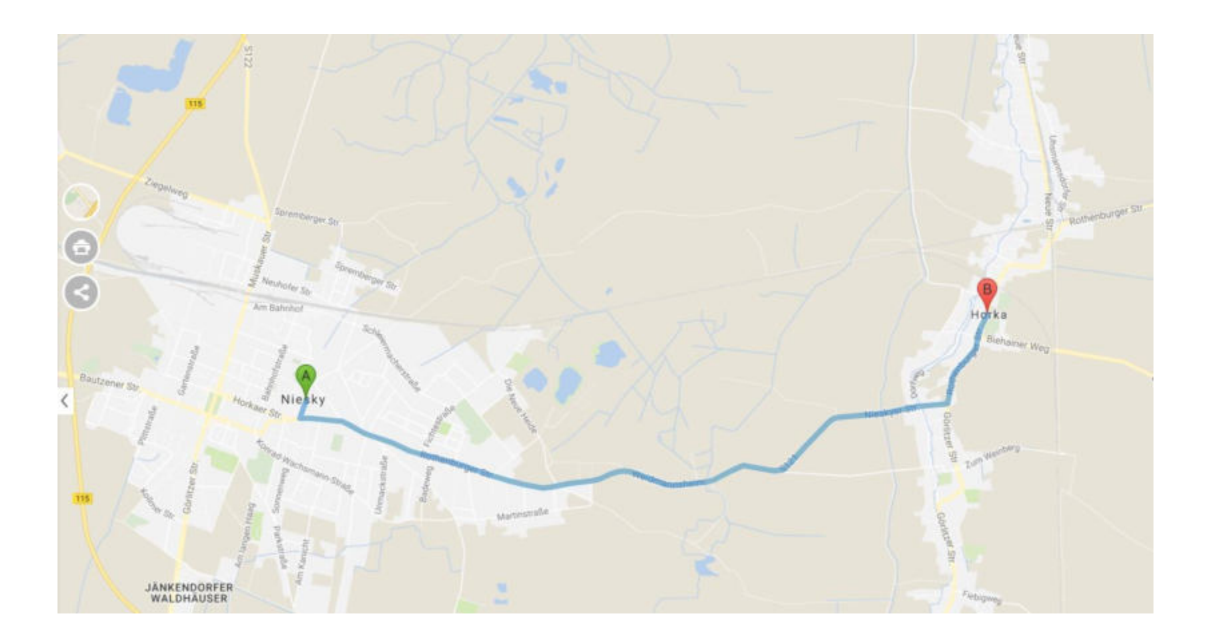
Deshalb nun zurück in das Jahr 1945, als die beiden Familien getrennt voneinander fluchtartig ihre Heimat verlassen mussten. Bei den im folgenden aufgeführten Gedankengängen lagen mir die Kinderfotos von Klaus-Peter und Barbara, wie gesagt, noch nicht vor; jedoch hatte mich Klaus-Peter schon über den Werdegang seiner Familie während der Monate auf der Flucht in Kenntnis gesetzt.

Omas Fluchtweg führte im Januar 1945 von Zollbrücken über Freystadt in das Erzgebirge. Ungefähr im April 1945 machte sie sich mit ihrer Familie auf die Rückflucht und kam geschätzt 4 Wochen später im gut 250km entfernten Horka in der Oberlausitz an. Dort wohnte die Familie eine Weile in einem verlassenen Bauernhaus bis sie im Spätsommer weiter nach Rohne/O.L. (Sowjetische Besatzungszone) zog. Erst im Januar 1946 kam es zu einer familiären Wiedervereinigung mit ihrem Mann Artur in der Stadt Goslar/Harz (Britische Besatzungszone).

Der Fluchtweg von Frau Walter führte im Januar 1945, ggf. über Umwege, nach Niesky/O.L., wo sie mir ihren Kindern für eine (zeitlich nicht näher bekannte) Weile lebte. Einige Zeit später flüchtete sie erneut, dieses Mal in den Südharz. Dort fand ihr Mann seine Familie wieder. Ein Gebietstausch zwischen der amerikanischen und sowjetischen Zone zwang Familie Walter, auch den Südharz fluchtartig zu verlassen. Ihr Weg führte sie nun über Clausthal-Zellerfeld, Oker bis nach Goslar, wo ein Bruder ihres Mannes ein Elektrogeschäft führte. Ich schätze, dass auch Familie Walter erst in der 1. Hälfte des Jahres 1946 nach Goslar kam.

Das wirkliche "Wunder" sind die Fluchtrouten der beiden Familien. Beide Familien flüchteten aus verschiedenen Orten, an unterschiedlichen Tagen, ohne Absprache untereinander und ohne ein konkretes Fluchtziel. Beide Familien fanden für eine Weile Unterschlupf in winzigen Orten in der Oberlausitz. Und diese beiden benachbarten Dörfer lagen gerade einmal 5 km auseinander. Oma kam vermutlich Ende April bis Mitte Mai 1945 in Horka an. Frau Walter flüchtete von Neusalz nach Niesky[55] und wohnte dort möglicherweise bis April oder Mai 1945.

[55] Durch Zufall wurde ich anhand einer beruflichen Kundenliste darauf aufmerksam, dass in Niesky unglaublicherweise bis in die 2010er-Jahre auch eine "Erna Vogel" lebte. Nach meinen Erkenntnissen wurde sie wohl am 5. August 1917 geboren (Omas Geburtstag: 01.08.1912) und verstarb vermutlich am 7. Februar 2013 (Omas Tochter Rita wurde an einem 5. Februar geboren). Seit wann diese Erna Vogel in Niesky beheimatet war, weiß ich leider nicht. Ihre Adresse lautete: Ödernitzer Straße 1, 02906 Nietzky.
Zufall oder Karma?



Kann es sein, dass die beiden Familien während ihrer Flucht in einer verschwindend kleinen sich überschneidenden Zeitspanne von wenigen Wochen in diesen beiden Nachbarorten für eine Weile zur Ruhe kamen, sich durch Zufall trafen und es bei einem harmonischen Ausflug zu der Fotografie gekommen ist? Allein die Tatsache, dass sie auf der Flucht in zwei etwas abseits gelegenen Dörfern, die auch noch in kurzer Distanz nebeneinander liegen, ankamen, macht mich offen dafür, noch weitere unglaubliche Zufälle zu akzeptieren.

Allerdings muss bei den zeitlichen Aufenthalten auch die "Schlacht um Bautzen" beachtet werden, mit der umfangreiche Kampfhandlungen zwischen polnischen und sowjetischen Soldaten auf der einen und der Wehrmacht auf der anderen Seite bezeichnet werden. Die Kämpfe beschränkten sich nicht nur auf die Stadt selbst, sondern betrafen auch die nordöstlich gelegenen ländlichen Gebiete, vor allem die auf der Linie Bautzen-Niesky gelegenen Orte. Der Angriff dauerte vom 21. April bis zum 26. April 1945 und forderte hohe Verluste. Sollte Frau Walter vor dieser Schlacht in Niesky angekommen sein, so waren die Kampfhandlungen möglicherweise ein Anlass, bereits im April 1945 weiter in den Südharz zu fliehen. Damit wäre ein Zusammentreffen mit Oma Erna in diesem Bereich (fast) nicht möglich gewesen, denn Oma ist sicherlich erst etwas später in Horka eingetroffen. Mein gesamtes Gedankenkonstrukt bräche damit an dieser Stelle zusammen.

Obwohl ich mich weiterhin gegen die Möglichkeit sträubte, so musste ich für eine Weile aber doch vorsichtig in Erwägung ziehen, dass die Fotografie gegen alle Wahrscheinlichkeiten tatsächlich im frühen Sommer des Jahres 1945 entstanden sein könnte.

Weiter ist festzustellen, dass beide Familien nach Ende des Krieges in der Stadt Goslar eine neue Heimat fanden. Auch dies offenbar ohne Absprache und eher zufällig. Somit wohnten unsere Fa-

milien nicht nur in Niederschlesien in zwei angrenzenden Ortschaften, sondern sie trafen sich auch nach dem Krieg wieder. Und ab 1953 waren auch ihre Wohnungen nicht sonderlich weit voneinander entfernt (Springerstraße 10 vs. Mauerstraße 39). Dass es Familie Walter in diese Stadt verschlagen hat, ist durch ihre familiären Bande erklärbar. Dank des auch in den Nachkriegsjahren existierenden Elektrogeschäfts von Gerhard Walter fand Martin Walter dort schnell in seinem Beruf Arbeit und wurde nicht, wie so viele Menschen, von Arbeitslosigkeit geplagt.

Artur Vogel hat sich aus britischer Kriegsgefangenschaft nach Goslar entlassen lassen, indem er sich "zu einem Goslarer gemacht hat". Als "derzeitige Heimatadresse" hat er in seiner Personalakte die Fantasieadresse "Margarethen 27, Goslar" angegeben. Von der Stadt wusste er sicherlich durch seinen privaten Umgang mit der Familie Walter. Er hatte auch Kenntnis darüber, dass der Bruder seines Arbeitgebers in Goslar ein Elektrogeschäft führte. Wahrscheinlich hoffte mein Großvater, dort eine Anstellung finden zu können.

Es scheint, als hätte Opa Artur damals bereits eine ausgeprägte Abneigung gegen die sowjetische Zone gehabt. Denn er hätte sogar in Kauf genommen, seine Frau und sein Kind nicht wiederzusehen, wären die beiden nicht zu ihm nach Goslar gezogen. Ich denke, dass bei meinem Opa sein "Bauchgefühl" und eine diffuse "Vorahnung", vermutlich auch geprägt durch seine Kriegserlebnisse, von denen er nie erzählt hat, dazu führten, dass er Goslar, eine Stadt unter britischer Besatzung, ohne sie zu kennen, als seine zukünftige Heimat auswählte.

Familie Martin Walter aus Neusalz/Oder

– Freunde für´s Leben

Paul Walter, der Vater von Klaus-Peter, gründete Anfang des 20. JH das Neusalzer Elektrogeschäft "Radio- u. Elektrobedarf, Installationsgeschäft Paul Walter" in der Freystädter Str. 1-3 in Neusalz a.d. Oder. Dazu konnte ich auch einen alten Firmeneintrag im Historischen Adressbuch des Jahres 1933 finden:



	Walter	Paul	Radio- u. Elektrobedarf, Installationsgeschäft	Neusalz, Oder	Freystädter Str. 1-3	1933

Paul Walter hatte drei Söhne: Hans Walter (Inspektor), Gerhard Walter (Kaufmann), Martin Walter (Elektromeister). Gerhard Walter, der Onkel von Klaus-Peter, wurde 1937/38 ausbezahlt, verließ Neusalz und übernahm in der schönen Kaiserstadt Goslar am Harz das Elektrogeschäft "Elektro-Radio-Scheufler" in der Marktstraße 3. Martin Walter (*1920, †2016) übernahm das Neusalzer Geschäft von seinem Vater. Opa Artur könnte unter Umständen noch von Paul Walter angestellt wor-

den sein. Später war dann aber Martin Walter sein Arbeitgeber. Und Oma Erna nähte für die Frau von Opas Arbeitgeber. Obendrein waren beide Familien freundschaftlich miteinander verbunden.



Abbildung 169: Ein Messe- oder Veranstaltungsstand der Firma Walter aus Neusalz. Opa Artur = oben links (mit rotem Pfeil gekennzeichnet). Die Aufnahme dürfte aus der Zeit um 1936/1937 herum stammen. Barbara Walter hat sie mir für die Biografie zur Verfügung gestellt.

Martin Walter wurde 1920 geboren. Seine Frau im Jahr 1915. Das Ehepaar war somit um einige Jahre jünger als Artur (*1910) und Erna (*1912). Sie hatten zwei Kinder: Klaus-Peter (*30.12.1939) und Barbara (*30.12.1942). Martin Walter wurde 1942 am Plansee in Tirol dienstverpflichtet, nachdem er zuvor einen längeren Lazarettaufenthalt hinter sich gebracht hatte. Seine Frau flüchtete im Januar 1945 mit den Kindern nach Niesky/O.L. und später nach Weilrode im Südharz (Thüringen), wo Martin Walter seine Familie wiederfand.

Aufgrund des Gebietstausches zwischen den amerikanischen und sowjetischen Besatzungstruppen im Spätsommer 1945 floh die Familie erneut, diesmal gemeinsam nach Clausthal-Zellerfeld. Von dort kamen sie dann nach Goslar, wurden aber von der Frau des Onkels äußerst unfreundlich empfangen. Nachdem es auch keine Zuzugsgenehmigung gab, führte der Fluchtweg erst einmal nach Oker, wo Familie Walter einen kurzen Aufenthalt hatte, bis sie dann doch in Goslar zuziehen durften und in der Mauerstraße 39 eine Wohnung zugeteilt bekamen.

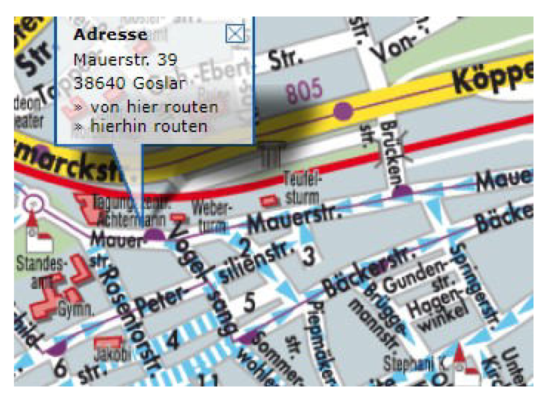
Im Einwohnerbuch der Stadt Goslar aus dem Jahr 1955 auf Seite 296 wird Martin Walter mit der genannten Anschrift aufgelistet. Während seiner Jahre in Goslar arbeitete er als Elektromeister im Geschäft seines Bruders Gerhard Walter. Einige Jahre später, 1956, hatte Martin Walter die Möglichkeit, in Würzburg ein Elektrogeschäft übernehmen. Daraufhin verließ die Familie die Stadt Goslar und wurde in Würzburg heimisch.



Elektro-Installationsgeschäfte

Bartels, Hermann, Knochenhauerstraße 1
Bartels, Heinz, Hokenstraße 23
Behrens, Hermann, Hokenstraße 20
Berndt, Bernhard, Bäringerstraße 18D
Bock, Helmut, Im Schleeke 26
Effe, Ernst, Bäckerstraße 86
Eggers, Willi, Breite Straße 98
Frenz, Karl, Breite Straße 58
Elektro Kruse, Inh. Fr. Krüger, Breite Straße 37/38
Elektro-Radio-Scheufler, Inh. Gerh. Walter, Marktstraße 3, Ruf 2339

ELEKTRO-WERKSTÄTTE Ludwig
Breite Straße 90 — Ruf 2948



Doch wie fanden sich Opa Artur und die Familie Walter überhaupt wieder? Opa kam bereits im Juli 1945 nach Goslar. Damals wohnte er unter der Anschrift "An der Abzucht 1". Familie Walter kam jedoch erst viel später in Goslar an (vermutlich in der 1. Hälfte des Jahres 1946), denn es gab zu Anfang ja große Probleme mit der Zuzugsgenehmigung.

Hat Opa vielleicht den Bruder Gerhard Walter in seinem Elektrogeschäft "Radio-Scheufler" kontaktiert, um mehr über seinen ehemaligen Arbeitgeber und dessen Familie zu erfahren? Diese Möglichkeit des "sich Wiederfindens" halte ich für durchaus realistisch.

Nachdem Familie Walter für Goslar endlich eine Zuzugsgenehmigung erhalten hatte, wurde ihnen in der Mauerstraße 39 eine kleine Wohnung zugeteilt. Rita Kämmner kann sich noch ein wenig an diese Wohnung erinnern. Sie befand sich wohl im ersten Stock eines Hauses, in dem im Erdgeschoss ein Gynäkologe eine Praxis hatte. An eine Frauenarztpraxis kann auch ich mich in dem Haus noch aus den Jahren um 1980 herum erinnern. Wie in vielen Altstadtwohnungen üblich, war sie durch einen Flur zerschnitten. Kam man die Treppe hinauf, befanden sich linkerhand offenbar zwei Zimmer, die als Wohn- und Schlafräume genutzt wurden. Rechts waren eine kleine Küche und eine winzige Abstellkammer.

In den Jahren, die Familie Walter in Goslar verbrachte, hatten unsere Familien einen ziemlich regen Kontakt zueinander. Oma nähte u.a. auch regelmäßig für Frau Walter. Familie Walter wohnte in dieser Wohnung, bis sie 1956 in Würzburg ein Elektrogeschäft übernahm. Damit endete die gemeinsame Zeit der beiden Familien, die ihren Ursprung noch in der alten Heimat Niederschlesien hatte. Der Kontakt zwischen Oma, Opa und Familie Walter bestand jedoch auch nach dem Wegzug aus Goslar bis zum Tod von Oma Erna im Jahr 1986 fort. Oma (und auch ihre Tochter Rita allein) besuchten Familie Walter einige Male in Würzburg. Sogar ich kann mich an einen Besuch im Som-

mer 1976/77 erinnern, als wir als Übernachtungsgäste auf einer Urlaubsfahrt nach Österreich bei Familie Walter an einem höllisch heißen Sommertag einkehrten. Oma und wir Kinder waren Gäste in dem Haus von Familie Walter. Mutti und Papi (Rita & Dieter) verbrachten die Nacht in einer nahegelegenen Pension. Am Tag darauf fuhren wir dann (ohne Oma) nach Wagrain in Österreich weiter.

Die auch meiner Mutter gut bekannten Kinder des Ehepaares Walter hießen "Barbara ("Bärbel") Walter" und "Klaus-Peter ("Peter") Walter". Die damals 19jährige Barbara war auf der Hochzeit von Rita mit Dieter Kämmner (im März 1962) die Tischdame von Wilfried Schache. Wilfried war seinerzeit ganz angetan von der Schönheit seiner Begleitung und hat sie wohl auch für eine Weile gefreit. Über Barbara ist durch Erna Vogel auch überliefert, dass sie als Kleinkind, wurde sie auf ein Sofa gesetzt, dort fast bewegungslos sitzenblieb und mit einer Puppe hätte verwechselt werden können.

Frau Walter verstarb 1999 im Alter von 84 Jahren. Ihr Mann, Martin Walter, verließ 2016 unsere Welt im stolzen Alter von 96 Jahren. Klaus-Peter Walter-van Dyck hatte das Würzburger Geschäft 1974 von seinem Vater übernommen und vor einigen Jahren an einen neuen Inhaber übergeben. Jetzt genießt er mit seiner Frau seinen wohlverdienten Ruhestand.



Abbildung 170: Klaus-Peter Walter-van-Dyck mit Gattin Carmen, 2017.

Ein weiteres Bild erforderte ebenso intensive Überlegungen. Auch dieses Foto könnte zwischen 1944 bis 1946 entstanden sein. Jahreszeitlich verorte ich das Foto in den Spätsommer. Aufgrund der zu dem vorherigen Foto erlangten Kenntnisse, kann nun auch für diese Fotografie das Jahr 1946 als Aufnahmedatum angenommen werden.



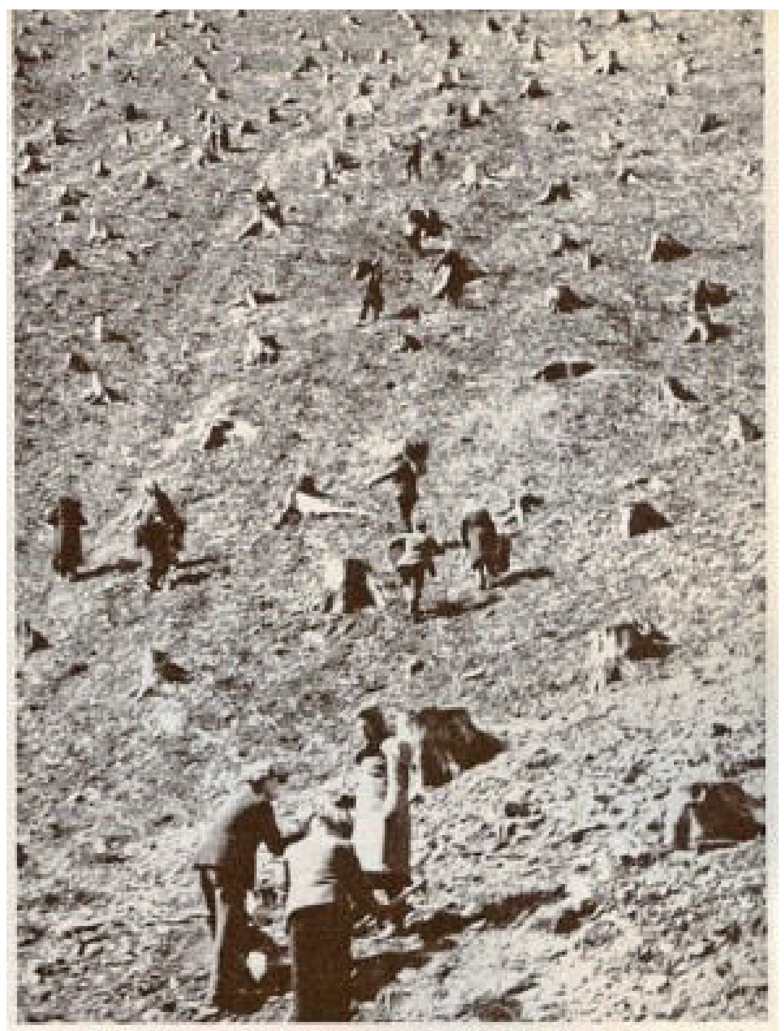
Erneut fällt auf, dass Oma Erna und ihre Tochter wohlgenährt, gut gekleidet, entspannt und sehr zufrieden wirken. Oma trägt sogar Perlon-strümpfe[56], die in den Kriegs- und Nachkriegs-jahren heiß begehrt, aber eigentlich nicht zu be-zahlen waren. Artur sieht man durchaus die Stra-pazen des Krieges an. Er war ja viele Jahre als Soldat eingezogen und fand seinen Einsatz im Heer als Elektriker. Ein Zuckerschlecken war diese Zeit ganz sicher nicht.
Zu dem Bild hatte ich mir zuvor ebenfalls viele Gedanken gemacht. Im Hintergrund sieht man eine grüne Blätterwand, was auf eine üppige Vegetation schließen lässt. Die Kleidung der ganzen Familie wirkt auf mich nach "Sonntagsstaat"[57]. Ich könnte mir gut vorstellen, dass es tatsächlich ein sonn-täglicher Ausflug ins Grüne war, der hier festgehalten wurde. Was mich aber enorm stutzig macht ist die üppige Vegetation. Der Harz war 1946 fast vollständig abgeholzt (siehe Foto auf der nächsten Seite). Und auch in Goslar gab es keine üppige Baumbepflanzung mehr (auch Brennholz war knapp; es wurde alles verheizt, was sich irgendwie dazu eignete). Aus dieser landschaftlichen Betrachtung heraus denke ich mir, dass die Abholzung zu dem Zeitpunkt der Fotografie noch nicht begonnen hatte. Im nachfolgenden Artikel ist als Startzeitpunkt für die "Aktion Specht" der November 1946 genannt. Ein Jahr später dürfte die Landschaft ganz anders ausgesehen haben.

Die Geschichten, die die Fotos erzählen könnten, bleiben für uns verborgen. Oma Erna hat die Erinnerungen daran mit in ihr Grab genommen.

Nebenbei bemerkt: In den Kriegsjahren verbrachte Opa Artur etliche Zeit in Italien, die ihm wohl auch recht gut gefallen hat. Er mochte das Land. Vor allem den dortigen Kinderreichtum. Als er 1940 auf Heimaturlaub in Zollbrücken war, ließ er seiner Frau Erna als Abschiedsgeschenk dann ja auch sein erst noch gedeihendes Töchterchen zurück, das im Februar 1941 das Licht der Welt er-blickte. Eigentlich wollte Oma nie Kinder haben. Aber in Zeiten, als es die Pille (oder auch andere

[56] http://www.wirtschaftswundermuseum.de/nylons-perlon-1.html
[57] https://de.wikipedia.org/wiki/Sonntagsstaat

Verhütungsmittel) noch nicht gab, hätten Oma und Opa wohl enthaltsam leben müssen, um eine Schwangerschaft zuverlässig zu verhindern.



So sah es rings um Goslar wie überall im Harz aus. An den kahlgeschlagenen Berghängen suchten die Bewohner zwischen Stuken nach Kleinholz, um im Winter etwas Wärme in die Wohnung zu bekommen. Walter Göbel, ca. 1946

Holzhacker in Uniform – "Spechte" hacken im Walde

DER SPIEGEL 8/1947

Dreitausend englische Soldaten schlagen täglich mehr als 900 t Holz aus den Wäldern der britischen Zone. Seit dem 19. November 1946 läuft "Aktion Specht", wie dieses Unternehmen von der Militär -Regierung genannt wird. North German Timber Control (Norddeutsche Holzkontrolle), eine Spezialabteilung der britischen Kontrollkommission, hat sich die uniformierten Spechte von der britischen Rheinarmee ausgeliehen. Die tägliche Anfangsleistung der "Spechte" wurde von 400 auf beinahe 1000 Tonnen gesteigert, und als Gesamtergebnis sind seit November 1946 bis Ende Januar 1947 26 545 Tonnen Bau- und Grubenholz nach England exportiert worden.
Die Holzausfuhr aus der britischen Zone nach Großbritannien betrug in der Zeit von Juni 1945 bis November 1946 rund 150 000 Tonnen mit einem Einfuhrwert von 1 125 000 Pfund Sterling.
Im November vorigen Jahres wurde in der Parlamentsdebatte im englischen Unterhaus über die Einschläge in deutschen Wäldern verkündet, dass 400 englische Forstspezialisten bereits in Deutschland eingetroffen seien. Der Labour-Ackerbauminister Tom Williams erklärte, das deutsche Holz solle in Zukunft zur Lösung des Wohnungsproblems in England und als Material für den Bergbau dienen. "Wir werden rücksichtslos die deutschen Bäume fällen", sagte R. S. Hudson, der frühere Minister für Ackerbau, während der gleichen Debatte. "Die Deutschen haben sich hübsch dahinterzuklemmen, um das zu produzieren, was wir an Holz für unseren Wiederaufbau brauchen." Nach

Meinung des Oberforstmeisters Dr. Kurt Borchers von der Landesforstverwaltung Braunschweig wird dieser gefährliche Raubbau am Wald verheerende Folgen haben: Veränderung des Klimas, der Wasserwirtschaft und der Bodenkultur. Der 45jährige Naturwissenschaftler gilt als einer der hervorragendsten Sachkenner des deutschen Waldes.
Im Harz und Solling wird man nur noch kahle, nackte Hänge, Berge und Täler sehen, meint der Landesforstmeister. Auch die Kiefern- und Fichtenbestände der Lüneburger Heide würden verschwinden. Dr. Borchers sieht als Folgeerscheinungen Hochwasserkatastrophen und Überschwemmungen voraus. Der Ertrag der Landwirtschaft würde auf ein Minimum herabsinken, und das Versiegen von Quellen, Bächen und Flüssen könne Norddeutschland in eine Steppe verwandeln. Die gesamte Tier- und Pflanzenwelt ist einer durchgreifenden Veränderung unterworfen. Hochwild und Niederwild werden abwandern oder aussterben. Die Vögel, ohne Nistgelegenheit, werden auswandern, Insekten wären die Gegengabe.
1946 erreichte der Holzeinschlag die Höhe von 375 Prozent des normalen Hiebsatzes und wird im Laufe dieses Jahres voraussichtlich auf 550 Prozent anschwellen. Von der augenblicklichen Hochkonjunktur im Holzhandel wird es, so befürchtet man, nach dem geplanten Abholzen der Waldbestände zu einem völligen Zusammenbruch der holzverarbeitenden Industrie kommen.
Quelle: http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-41121207.html



Abb. 5: Typischer Kahlschlag nach Ende der Arbeiten,
Foto Niedersächsische Landesforsten/movit GmbH

Gegenüberstellung der Generationen





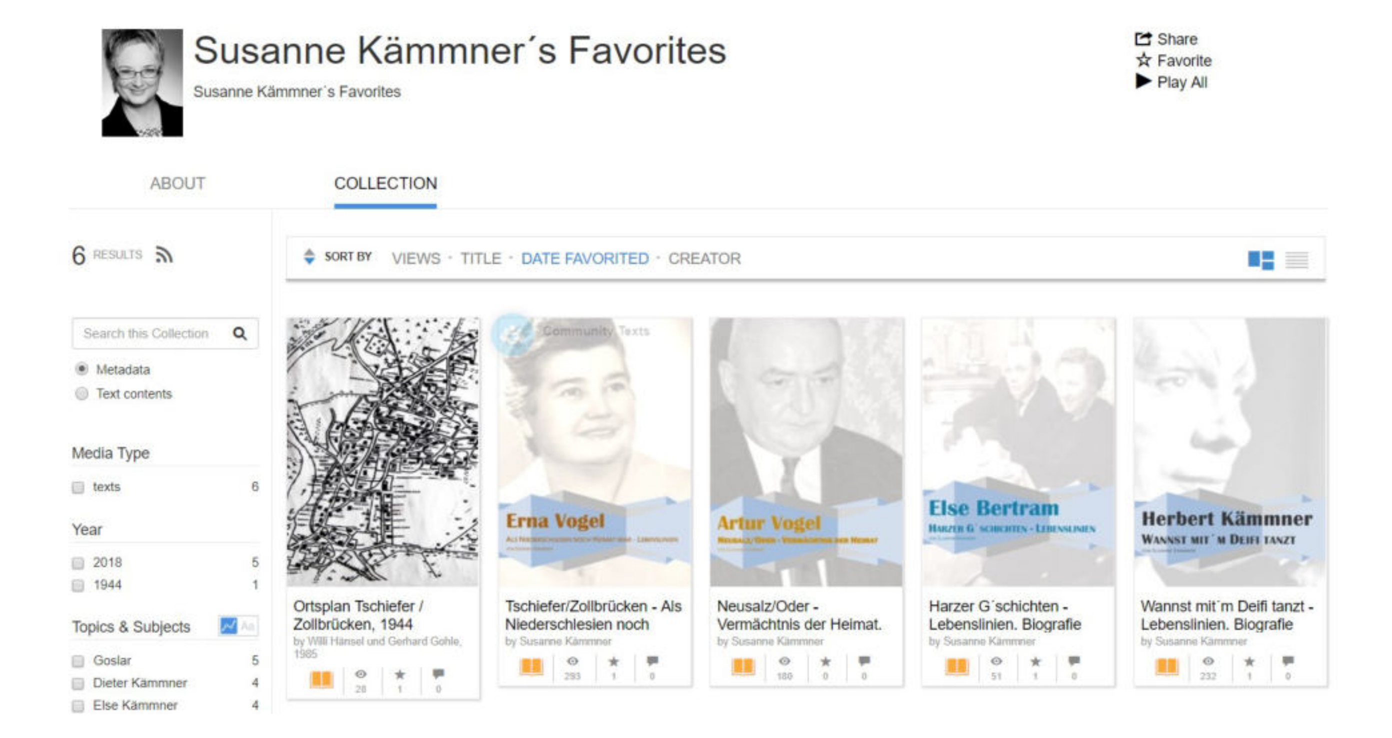

Abbildung 171: Wilhelm+Emma Kliemke, geb. Weigler-1902; Artur+Erna Vogel, geb. Kliemke-1935; Dieter+Rita Kämmner, geb. Vogel-1962; Rainer+Ute Ohlendorf, geb. Kämmner-1994

OMA ERNAS PRÄSENZEN IM INTERNET

(damit sie auch von zukünftigen Generationen gefunden werden kann):

Genealogie-Seite "www.myheritage.de"
https://www.myheritage.de/person-1500004_415884061_415884061/emma-martha-erna-vogel-geb-kliemke

Internet Archive in San Francisco (archive.org)
https://archive.org/details/fav-susanne_k_mmner



Quellenübersicht und Buchempfehlungen

Für diese Biografie habe ich nicht nur auf die Zeitzeugenberichte und Erzählungen von Jutta Rumplasch, Rita Kämmner und Oma Erna (und für die späteren Jahre dann auch meine eigenen Erinnerungen) zurückgegriffen, sondern auch auf umfangreiches Buchmaterial. Besonders zu erwähnen und zu empfehlen sind:

Eine umfassende Beschreibung von Tschiefer / Zollbrücken:
Vermächtnis der Heimat
Dorf-Chronik Tschiefer / Zollbrücken bei Neusalz/Oder
von Willi Hänsel und Gerhard Gohle
Zu beziehen über: Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung - Institut der Leibniz-Gemeinschaft, Auskunft/Ausleihe, Forschungsbibliothek, Gisonenweg 5-7, 35037 Marburg
Tel.: +49 6421 184-161, www.herder-institut.de

Neusalzer Nachrichten von 1958 – 1998 *(auszuleihen per Fernleihe über das Herder-Institut)*

Eine umfassende Berichterstattung über Goslar in den Nachkriegsjahren
"Stunde Null bis Pall Mall" von Hannelore Giesecke
Wie Goslar und Umgebung die Besatzungszeit von 1945 – 1948 erlebt
"Nebenbei Erlebtes – Goslar 1930 – 1948" von Hannelore Giesecke
"Nun muss sich alles wenden" von Hannelore Giesecke
Goslarer Allerlei 1948 – 1970



"Goslar im Krieg und in den Jahren danach, 1939 – 1965"
(Bildband) von Friedhelm Geyer
"Flugplatz Goslar" - Vom zivilen Flughafen zum militärischen Fliegerhorst Goslar 1927 – 1945"" von Donald Giesecke

"An den Wassern von Babylon" von Margaret McNeill
Erfahrungen mit Displaced Persons in Goslar zwischen 1945 und 1948

Silberführer Goslar, verschiedene Auflagen
Herausgegeben vom Verein für Fremdenverkehr e.V., Goslar

Einwohnerbücher der Stadt Goslar bis 1955

Wie hat das damals eigentlich funktioniert?

Beim Schreiben der Biografie sind bei mir Fragen entstanden, die alle beginnen mit einem "Wie hat das damals eigentlich funktioniert?"
Hierüber habe ich Gespräche mit Jutta geführt und auch viel im Internet recherchiert.
Mögliche Antworten möchte ich in diesem Kapitel ergänzend geben zu den Fragen:

- Gab es damals schon Krankentransporte?
- Gab es in Neusalz/Oder bereits ein Krankenhaus?
- Wie funktionierte das Leben ohne Handys und private Telefone?
- Wie hat man längere Strecken (z.B. die 4 km von Tschiefer nach Neusalz/Oder) zurückgelegt?
- Wie funktionierte der Nachrichtenaustausch ohne Fernsehen, Computer, Facebook?

Krankentransporte

Im Jahr 1905 gab es erstmals einen motorisierten Krankenwagen. Zuvor wurden Krankentransporte mit Pferdekutschen durchgeführt. Im Anschluss einige Fotos zu den ersten Krankenwagen. Diese betreffen das Leben von Oma Emma/Opa Wilhelm, aber auch von Oma Erna:

Der erste motorisierte Krankenwagen



Sanitäts-Automobil des Roten Kreuzes in Deutschland, um 1910 (DRK)

Laut, stinkig und langsam – so würde man heute den ersten motorisierten Krankenwagen beschreiben. 1905 zählt er aber zu den wichtigsten Errungenschaften des Rettungswesens.

Bereits 1905 entwickelt ein Bonner Karosseriebauer, der bis dahin Pferdekutschen für den Krankentransport hergestellt hat, den ersten automobilen Krankenwagen. Im Ersten Weltkrieg kommen dann in größerem Stil motorisierte Sanitätsfahrzeuge zum Einsatz, zunächst zum Transport verwundeter Soldaten, später auch für Zivilisten. Wobei aus Mangel an Fahrzeugen und Benzin die Hauptarbeit auch weiterhin mit Pferdegespannen bewältigt wird, nicht selten auch mit requirierten Bauernwagen, einfachen Packwagen oder zweirädrigen Karren.



Krankentransport 1908



Ein an der Ostfront verwundeter deutscher Soldat wird in einen Krankenwagen gehievt (DRK)

Historie

Die Geschichte und Gegenwart des privaten Rettungsdienstes in Deutschland

Sowohl der Rettungsdienst als auch der Krankentransport blicken in Deutschland auf eine lange Geschichte zurück, die aber vielen Mitbürgern so nicht bekannt ist. Lange Zeit, bevor sich Sanitäts- und Hilfsdienste dem Transport von Kranken und Verletzten widmeten, waren bereits private Anbieter in diesem Bereich der Dienstleistung tätig. In der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts wurde in verschiedenen ländlichen Regionen, aber auch in Großstädten, z.B. in Berlin, der gesamte Krankentransport von privaten Unternehmern durchgeführt. Um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert verfügte ein gewerblicher Anbieter in Berlin bereits über einen modernisierten Fuhrpark von 30 Fahrzeugen mit Spezialeinrichtungen zum Befördern von Kranken und Verletzten.



Historisches Rettungsfahrzeug um 1920

Auch in der Folgezeit konnten sich viele private Unternehmer in diesen Bereichen etablieren. Die so gewachsenen und bestehenden Strukturen wurden letztendlich durch „Führererlaß“ vom 10. November 1942 und Verordnung vom 10. Januar 1943 zerschlagen. Alle Hilfs- und Sanitätsorganisationen mit Ausnahme des Deutschen Roten Kreuzes waren nach 1933 verboten worden, nun wurde der Krankentransport ausschließlich in die Hände des DRK gelegt. Erklärten sich private Anbieter nicht bereit, unter dem Roten Kreuz zu arbeiten, mußten sie Verträge eingehen, nach denen sie nicht nur ihr Dienstleistungsangebot, sondern auch ihre Fahrzeuge und Ausrüstungen zu einem staatlich festgelegten Preis zu verkaufen hatten.

Nach Ende des „Dritten Reiches“ blieb in den Ländern der ehemaligen DDR der Krankentransport und Rettungsdienst Monopolaufgabe des DRK. Dort konnten sich erst nach der Wende private Unternehmen auch im Krankentransport und Rettungsdienst betätigen und damit aktiv am gesellschaftlichen Umbau und der wirtschaftlichen Neugestaltung mitwirken. In den alten Bundesländern wurden zwar bereits 1945 wieder Genehmigungen der Militärbehörden zur Durchführung von Krankentransport erteilt, allerdings in Süddeutschland ausschließlich an das DRK und in Norddeutschland ausschließlich an die Feuerwehr. Später wurden diese Genehmigungen auch auf die anderen Hilfsorganisationen ausgeweitet. Privaten Anbietern gelang es jedoch nicht, die schon bestehenden, künstlich geschaffenen Strukturen entscheidend zu verändern. Bis heute kann daher keinesfalls von einer Gleichbehandlung aller Dienstleistungsanbieter in den Bereichen Krankentransport und Rettungsdienst gesprochen werden.

In den 70er Jahren wandelten sich Krankentransport und Rettungsdienst entscheidend. Während früher der schnelle Transport in die Klinik im Vordergrund stand, setzte sich nun die notfallmedizinische Versorgung direkt am Ort des Geschehens als wichtigste Aufgabe der Rettung immer mehr durch. Aufgrund straffer Entscheidungsstrukturen ist es privaten Unternehmen im Rettungsdienst immer gelungen, diese Neuerungen sofort umzusetzen. Schlagkraft und Effizienz des Rettungsdienstes wurden entscheidend verbessert.



Berichterstattung – Link: siehe Fußnote[58]

[58] http://www.ktow.de/historie.htm

Durch die Ausgliederung von Krankentransport und Rettungsdienst aus dem Bundespersonenbeförderungsgesetz und die Errichtung von 16 Landesrettungsdienstgesetzen ergab sich eine drastische Verschlechterung der Startchancen für private Unternehmer, obwohl sich der Bund nur unter der Prämisse aus dieser Gesetzgebung zurückgezogen hat, daß es hierdurch zu keinerlei Behinderung des freien Wettbewerbs und damit der „Privaten" in den Landesrettungsdienstgesetzen kommt.

Die Realität sieht leider anders aus. Die Rettungsdienstgesetze sind ein schönes Beispiel für anachronistische Planwirtschaft, die mit Steuerungsinstrumenten wie Budgets für Vorhalteleistungen und theoretisch errechneten Bedarfsplänen operiert. Hier gibt es keinerlei Anreiz zum Ausschöpfen von Wirtschaftlichkeitsreserven. Zusätzlich muß der Steuerzahler bei Hilfsorganisationen und Feuerwehr landesweit nicht unerhebliche Subventionen für Errichtung und Betrieb von Rettungswachen oder Rettungsleitstellen aufbringen.

Der Bericht eines mutigen Fernsehjournalisten über die verkrusteten Strukturen einiger Hilfsorganisationen und über die kostengünstigen Konzepte der privaten Leistungsanbieter führte erste gewerbliche Rettungsdienste zusammen. Im Jahre 1985 bildeten diese Unternehmen den ersten und einzigen bundesweit agierenden Verband, den Bundesverband eigenständiger Krankentransport- und Sanitätshilfsdienste e.V., der sich später in BKS - Bundesverband eigenständiger Rettungsdienste e.V. umbenannte.

Der BKS vertritt die Meinung, daß mit einer klaren Regelung des Krankentransports und der Notfallrettung als unabdingbarem Bestandteil von Gefahrenabwehr und Daseinsvorsorge allein nach qualitativen Gesichtspunkten und mit einer Deregulierung des Zugangs zu diesen Dienstleistungen ein sehr großes Einsparpotential freigesetzt werden könnte. Monopolistische Strukturen haben in einer freien Marktwirtschaft keinen Platz mehr. Der Staat bedient sich auch in anderen, durchaus sicherheitsrelevanten Bereichen so z.B. der Flugsicherung und der Atomabfallentsorgung der Dienstleistung durch „Private".

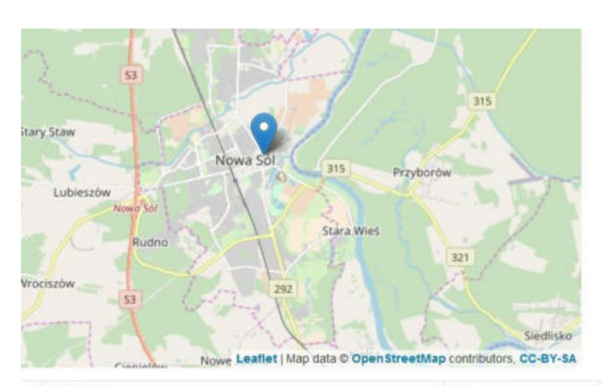
Private Unternehmen im Krankentransport und Rettungsdienst beweisen im täglichen Einsatz, aber auch bei der Ausbildung von Rettungsassistenten, daß es möglich ist, qualitativ höchste Dienstleistung zu erbringen, ohne auf staatliche Subventionen zurückgreifen zu müssen.

Krankenhäuser in Neusalz/Oder

Im Jahr 1933 gab es in Neusalz/Oder bereits mindestens zwei Krankenhäuser Es ist anzunehmen, dass diese bereits Ende des 19. Jahrhunderts eröffnet wurden.
Im Deutschen Reichs-Adressbuch, Band IV, 1930 sind folgende Krankenhäuser aufgeführt:

1. Johanniter Krankenhaus mit Dr. R. Müller-Hagen (Chirurg)
2. Städtisches Krankenhaus mit Dr. H. Schäfer (Nervenarzt)
3. Städtisches Bürgerhospital (ggf. identisch mit dem Städt. Krankenhaus?)

Das Krankenhaus St. Joseph-Stift wird im Adressbuch 1930 nicht erwähnt. Im Buch "Historisch-topografischer Atlas schlesischer Städte – Neusalz" ist dieses Krankenhaus im Stadtplan auf Seite 49 eingezeichnet. Es lag in der Friedrichstraße, ganz in der Nähe der St. Michael-Kirche und dem Heimatmuseum.
Im Genwiki 1933 wiederum fehlt die Erwähnung des Kreiskrankenhauses.



Nachname	Vorname	Titel	Beruf	Ort	Adresse	Jahr
Johanniter-Krankenhaus				Neusalz, Oder	Kirchplatz 2	1933
Krankenhaus St. Joseph-Stift				Neusalz, Oder	Friedrichstr. 36	1933

Johanniterkrankenhaus in Neusalz/Oder

Abbildung 172: Das Johanniter-Krankenhaus befand sich am Kirchplatz 2 und somit ganz in der Nähe der damals evangelischen Dreifaltigkeitskirche und dem St. Joseph Stiftskrankenhaus (Friedrichstr. 36)

Kreiskrankenhaus in Neusalz/Oder



Das Kreiskrankenhaus wurde 1930 seiner Bestimmung übergeben. Das Gebäude war von einem Park umgeben und bildete die städtebauliche Mitte der westlichen Stadterweiterung von Neusalz (westlich der Bahntrasse gelegen).

Das Kreiskrankenhaus wurde von dem berühmten Architekten Ernst Kopp erbaut, der u.a. durch seine ersten theoretischen Arbeiten zur »Notwendigkeit zweckmäßiger Krankenhausbauten« bekannt wurde. Seinen Ruf als Erbauer wirtschaftlicher Krankenhäuser »der kurzen Wege« begründete er mit drei nach gleichen Grundrissen entworfenen Krankenhäusern in Neusalz/Schlesien (1930), Gütersloh (1932) und Holzminden (1933). Das mit 400 Betten größere Martin-Luther- Krankenhaus in Berlin (1931) wurde annähernd identisch nochmals in Alexandria/Ägypten nachgebaut, allerdings an die örtlichen Verhältnisse angepasst. Dies begründete auch Kopps internationalen Ruhm, dem Projekte auf vier Kontinenten folgen sollten, so in Südamerika (Rio de Janeiro), dem Iran (Teheran), in Pakistan, in Afrika und im Vorderen Orient. Nach dem Zweiten Weltkrieg emigrierte Ernst Kopp 1949 nach Alexandria/Ägypten, da er in Deutschland ohne Aufträge blieb. Er kehrte erst 1956 zurück nach Bremen, wo er zusammen mit seinem Neffen Bert Gielen weitere Krankenhausprojekte im In- und Ausland verwirklichte.

Der Entwurf stammt von dem Architekten B. D. A. Kopp in Bad Saarow in der Mark. Das Haus ist ein auf dem Gebiete des Krankenhauswesens besonders eigenartiger Neubau, der nicht nur wegen seiner neuartigen Bauform, sondern auch wegen der geringen Baukosten bei allen maßgebenden Stellen eine starke Förderung erfahren hat. Es ist ein Hochhaus in Kubusform, dessen Krankenzimmer sämtlich nach Südwesten und Südosten liegen, während die Tagesräume mit breiten Fenstern die Südfront einnehmen, um volles Sonnenlicht als natürlichen Heilfaktor auszunutzen. Nach Nordosten und Nordwesten liegen die Verwaltungsräume, Küche, Magazine und Behandlungszimmer. Durch Abkürzung der Betriebswege in einem Hochhaus wurde nicht nur eine erhebliche Verbilligung der Baukosten

erreicht, sondern es ist auch eine starke Herabsetzung der Personalkosten bei der laufenden Unterhaltung erzielt worden. Ein großer Garten mit alten Bäumen, Kiefern, Birken und Edelobst umgibt das Kreiskrankenhaus. In einem besonderen Wirtschaftsgebäude sind der Krankenwagen, eine große Waschküche, Desinfektionsräume und Sezierräume untergebracht. Nachdem die Finanzierung des Baues durch einen Zuschuß aus der Osthilfe gesichert war, wurde durch Beschluß des Kreisausschusses vom 31. Juli 1928 der Bau des Kreiskrankenhauses beschlossen. Die Grundsteinlegung fand am 18. Dezember 1928 statt, das Richtfest des Rohbaues konnte bereits am 27. Juli 1929 gefeiert werden. Am 26. April 1930 war das Kreiskrankenhaus fertiggestellt; mit einer schlichten Feier in Anwesenheit des Oberpräsidenten Lüdemann-Breslau und des Regierungspräsidenten Dr. Poeschel-Liegnitz wurde das Haus seiner Bestimmung übergeben. In knapp siebzehn Monaten wurde nicht nur der Neubau errichtet, sondern auch die gesamte Inneneinrichtung beschafft.



11. Gartenseite des Kreiskrankenhauses

Informationen stammen aus:



Schlesische Monatshefte
Blätter für Kultur und Schrifttum der Heimat
Nummer 3 März 1932 Jahrgang IX

Abbildung 173: Eine Kopie des Monatsheftes hängt der Biografie von Artur Vogel an.

Telefonie um 1900 - Wie setzte man einen Notruf ab?

Geschichte des Telefons von 1876 – 1936

Am 12. November 1877 erfolgte die Inbetriebnahme eines Telegrafenamtes in Friedrichsberg bei Berlin. Ab November 1877 produzierte das Unternehmen "Siemens & Halske" täglich 200 Telefone, von denen ein Großteil bald auch an Privathaushalte verkauft wurde.
Ab 1881 wurden die Fernsprechnetze eingerichtet. Die Vermittlung geschah von Hand. Die ersten Ortsnetze wurden in Berlin, Breslau, Frankfurt am Main, Hamburg, Köln, Mannheim und München eröffnet.

Fernsprechvermittlung in der Armee des Deutschen Reiches

Seit 1883 wurden auch Telefonleitungen zwischen größeren Städten verlegt. Die Telefonleitung zwischen Bremen und Bremerhaven war bei ihrer Inbetriebnahme am 15. Oktober 1883 die längste Telefonleitung Deutschlands. 1884 folgten die Telefonleitungen von Köln nach Düsseldorf und Bonn. Im Jahre 1885 wurden die Ortstelefonnetze von Frankfurt, Heidelberg, Mainz, Mannheim und Wiesbaden miteinander verbunden. Von Berlin aus konnte man bald danach Ferngespräche mit Hannover (1886), Hamburg (1887), Dresden (1888), Breslau (1889), Frankfurt am Main (1894) und Königsberg (1895) führen. Am 6. August 1900 wurde die erste Telefonleitung zwischen Berlin und Paris freigeschaltet.
1936 gab es im Deutschen Reich 6.647 Ortsnetze (25,893 Millionen km Leitungen) mit 3,39 Millionen Sprechstellen (1,95 Mill. Haupt- und 1,35 Mill. Nebenanschlüsse sowie 86.000 öffentliche Sprechstellen).

Was bedeutete dies für ein bäuerlich geprägtes kleines Dorf wie Tschiefer / Zollbrücken?

Ich kann hier nur Vermutungen anstellen. In der Zeit bis 1945 hatten nur sehr wenige Privathaushalte einen Fernsprechanschluss. Allerdings gab es im Ort einige Unternehmen, die sehr wohl über einen

Fernsprechapparat verfügten (siehe Liste aus dem Jahr 1930 auf Seite 52).
Sehr wahrscheinlich ist es auch, dass es in Tschiefer vielleicht 1-2 öffentliche Telefonzellen gegeben hat. Eine realistische Vermutung ist ebenfalls, dass die beiden Krankenhäuser in Neusalz in dieser Zeit bereits ebenfalls schon über Telefonanschlüsse verfügten. Somit war es zwar umständlich, aber möglich, einen Notruf an eines der Krankenhäuser abzusetzen.

Transportwesen – Wie legte man längere Strecken zurück?

Auch längere Strecken wurden damals sehr, sehr oft zu Fuß bewältigt. Die Menschen in der damaligen Zeit waren es gewohnt, größere Strecken zu laufen, so dass die 4 km Entfernung von Tschiefer nach Neusalz fußläufig kein Problem darstellten.

Bis ca. 1925-1930 standen als Alternative Pferdetaxis (Pferdegespanne mit Kutschen) zur Verfügung. Ab 1925 wurde eine Postbuslinie eingerichtet. Und in etwa zeitgleich scheint auch die Nutzung von Fahrrädern sehr stark zugenommen zu haben.



Abbildung 174: Pferdetaxis am Goslarer Bahnhof, ca. 1900-1915



Abbildung 175: Die ersten motorisierten Taxis am Goslarer Bahnhof, ca. 1915-1930



Abbildung 176: Hochzeitskutsche 1933 in Neusalz in der Angerstraße. Vergleichbar dürften Oma + Opa bei ihrer eigenen Hochzeit den Weg zwischen Neusalz und Tschiefer zurückgelegt haben.

Nachrichtenaustausch – Wie kommunizierte man ohne Fernsehen, Computer, Handy oder Facebook?

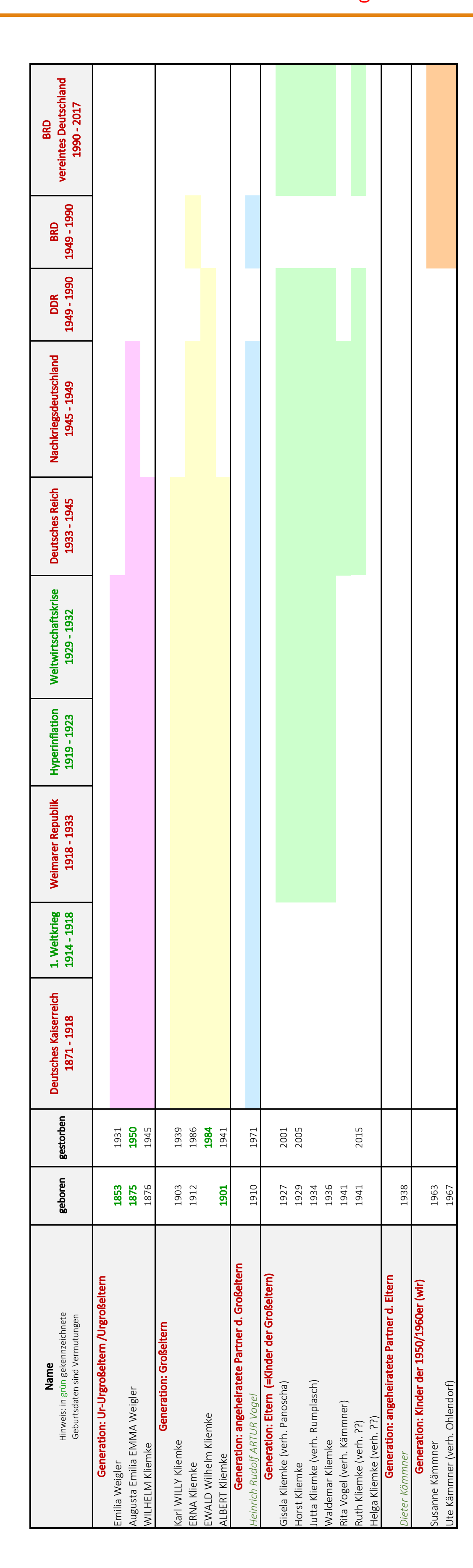
Die wichtigste Informationsquelle waren sicherlich die Zeitungen, wie ich eingangs schon beschrieb und ab ca. 1920 auch das Radio. Andererseits wurden die damals üblichen und weit verbreiteten Litfaßsäulen[59] neben Werbeanschlägen auch intensiv für Ankündigungen und (Kriegs-)Depeschen genutzt.





[59] http://www.spiegel.de/einestages/ernst-litfass-zum-200-geburtstag-des-erfinders-der-litfasssaeule-a-1076428.html sowie http://outofhome.at/192

ZEITLEISTE



Name Hinweis: in grün gekennzeichnete Geburtsdaten sind Vermutungen	geboren	gestorben	Deutsches Kaiserreich 1871 - 1918	1. Weltkrieg 1914 - 1918	Weimarer Republik 1918 - 1933	Hyperinflation 1919 - 1923	Weltwirtschaftskrise 1929 - 1932	Deutsches Reich 1933 - 1945	Nachkriegsdeutschland 1945 - 1949	DDR 1949 - 1990	BRD 1949 - 1990	BRD vereintes Deutschland 1990 - 2017
Generation: Ur-Urgroßeltern /Urgroßeltern												
Emilia Weigler	1853	1931										
Augusta Emilia EMMA Weigler	1875	1950										
WILHELM Kliemke	1876	1945										
Generation: Großeltern												
Karl WILLY Kliemke	1903	1939										
ERNA Kliemke	1912	1986										
EWALD Wilhelm Kliemke		1984										
ALBERT Kliemke	1901	1941										
Generation: angeheiratete Partner d. Großeltern												
Heinrich Rudolf ARTUR Vogel	1910	1971										
Generation: Eltern (=Kinder der Großeltern)												
Gisela Kliemke (verh. Panoscha)	1927	2001										
Horst Kliemke	1929	2005										
Jutta Kliemke (verh. Rumplasch)	1934											
Waldemar Kliemke	1936											
Rita Vogel (verh. Kämmner)	1941											
Ruth Kliemke (verh. ??)	1941	2015										
Helga Kliemke (verh. ??)												
Generation: angeheiratete Partner d. Eltern												
Dieter Kämmner	1938											
Generation: Kinder der 1950/1960er (wir)												
Susanne Kämmner	1963											
Ute Kämmner (verh. Ohlendorf)	1967											

Stammbaum der Familie Kliemke

1. NACHKOMMEN

- Emilie Weigler[54]
  +unbekannt (Tochter Emma wurde unehelich geboren)[55]
  - Auguste Emilie EMMA Kliemke [Weigler][51]
    +Karl Gottlieb WILHELM Kliemke[52]
    - Karl WILLY Kliemke Hüttenarbeiter[41]
      +GERTRUD Kliemke [Faustmann][42]
      - Gisela Panoscha [Kliemke][25]
        +Johann Panoscha[26]
        - Bernd Panoscha[10]
        - Arnd Panoscha[11]
        - Beate Nagorka [Panoscha][12]
      - Horst Kliemke Bauer[27]
        +Christa Kliemke[28]
        - Hubert Kliemke[13]
          +Ilona Kliemke[14]
          - Diana Unbekannt[3]
          - Marcel Kliemke[4]
      - Jutta Rumplasch [Kliemke][29]
        +Joachim Rumplasch[30]
        - Gabriele Winterlich [Rumplasch][15]
          +Udo Winterlich[16]
          - Lars Winterlich[5]
          - Sandra Winterlich[6]
            +Herr Unbekannt[7]
            - Mick Unbekannt[1]
            - Marie Unbekannt[2]
      - Waldemar Kliemke[31]
        +Helga Kliemke[32]
        - Ulrich Kliemke[17]
        - Volker Kliemke[18]
    - EWALD Wilhelm Kliemke[43]
      +Alwina Johanna MAGDALENA Kliemke [Siebeneichner][44]
      - Gudrun ? [Kliemke][33]
        +Herr Unbekannt[34]
        - Erhold Siebeneichner[19]
        - Vorname unbekannt Nachname unbekannt[20]

      +Maria Gertrud MARGARETHA Kliemke [Webers][45]
      - Ruth Barth [Kliemke][35]
        +Herr Unbekannt[36]
        - Holger Barth[21]
    - Rudolf ARTHUR Kliemke[46]
    - Richard ALBERT Kliemke[47]
      +Berta Kliemke[48]
      - Helga Struse [Kliemke][37]
    - Emma Martha ERNA Vogel[49]
      +Heinrich Rudolf ARTUR Vogel[50]
      - Emma Erna RITA Kämmner [Vogel][39]
        +DIETER Herbert Klaus Kämmner[40]
        - Susanne Kämmner[22]
        - Ute Unbekannt[23]
          +Rainer Unbekannt[24]
          - Lena Unbekannt[8]
          - Alicia Unbekannt[9]

In der neuen Heimat

In der neuen Heimat

So nach und nach fand man sich wieder. Die Schlesiertreffen trugen viel dazu bei. Am 16. Juni 1955 übernahm die Stadt Offenbach/M. die Patenschaft für die Stadt Neusalz/Oder. Das war ein Signal für uns Zollbrückener. Schon beim ersten Treffen der Neusalzer in Offenbach waren die Zollbrückener dabei. Zuerst ganz inoffiziell. Bald stellte sich mehr und mehr heraus, daß unser Dorf in der Vergangenheit sehr eng mit Neusalz verbunden war. Zuerst einmal war das Dorf Tschiefer Jahrhunderte ein zum Saltz gehörendes Salzdorf. In der späteren Industriezeit gingen fast alle unsere Arbeiter nach Neusalz arbeiten. Die Bauern verkauften auf dem Markt in Neusalz ihre Erzeugnisse.

So kam es nun, daß die Stadt Offenbach anerkennenswerterweise uns Zollbrückener ebenfalls als ihre Patenkinder betrachtete. Wir sind der Stadt Offenbach daher zu großem Dank verpflichtet. Bei jedem, alle drei Jahre stattfindenen Treffen erhalten wir Zollbrückener dieselben Vergünstigungen wie die Neusalzer. Daß die Stadt Offenbach in uns dankbare Patenkinder hat, sehen wir in der Tatsache, daß von 100 Einladungen 50—60 Zollbrückener kamen. Vom 9.—11. Juli 1983 trafen wir uns dort das 10. Mal. Möge es die Stadt Offenbach weiter so halten.

Das Dorf Tschiefer/Zollbrücken hat in Offenbach eine neue Heimat gefunden. Wir wollen es dem Schicksal überlassen, was uns die Zukunft bringt.

Nach dem Motto des Deutschlandtreffens der Schlesier 1985 in Hannover: „Vierzig Jahre Vertreibung — Schlesien bleibt unsere Zukunft — Im Europa freier Völker".

Abbildung 177: Auszug aus der Dorf-Chronik zum Neusalzer/Zollbrückener Treffen in Offenbach, 1983

Zollbrücken in Offenbach 1983

Wie bisher, durften wir Zollbrückener wieder als gleichberechtigte Patenkinder am Neusalzer Treffen in Offenbach teilnehmen. Im Namen aller, wollen wir auf diesem Wege der Stadt Offenbach unseren herzlichen Dank dafür aussprechen.
In der Tat war Zollbrücken so eng mit Neusalz verbunden, daß man bei großzügiger Auslegung sogar von einem Neusalzer Vorort sprechen konnte.
Auf rund 100 Einladungen waren an die 50 Heimatfreunde gekommen. Vor allen Dingen dieses Mal eine besonders große Anzahl Gäste aus der DDR, denen unser besonderes Willkommen galt.
Traurig stimmte uns der Bericht vom jetzigen Zustand des Dorfes. Es ist polnisch geworden. "Polnische Wirtschaft" hat Einzug gehalten. Ältere Häuser verfallen nacheinander oder werden unbewohnbar. Erwähnenswert wäre aber der Bau einer neuen, großen und stattlichen Kirche in Schrinner Helmuts Garten.
Trotz alledem haben sich eine ganze Reihe Freunde für die nächste Busfahrt der Neusalzer im Mai 1984 in die alte Heimat gemeldet. So verging auch dieser unvergeßliche Nachmittag mit dem Wunsch aller, daß wir uns in drei Jahren an der gleichen Stelle wiedertreffen wollen. Möge es uns gelingen, mit Hilfe der jetzt noch lebenden Zeugen eine Chronik unseres Dorfes zu erstellen. Damit das Dorf nicht in Vergessenheit gerät und kommenden Generationen zu vermitteln, daß auch dieses Fleckchen Erde uralte deutsche Siedlung ist.

Oma wusste offenbar nichts von diesen Treffen der Neusalzer Heimatfreunde in Offenbach, zu denen auch immer die Zollbrückener eingeladen waren. Zumindest hat sie sie meines Wissens nach nie erwähnt. Auch war sie meines Wissens nach nie bei einem Treffen dabei. Dies macht mich im Nachhinein sehr traurig. Denn ein Wiedersehen mit alten Nachbarn und Dorfbewohnern, oder gar eine Fahrt in ihre alte Heimat hätte ihr sicherlich unglaublich viel bedeutet und ihren Schmerz über den Verlust vielleicht ein wenig gelindert.

[Nebenbei bemerkt: dieser Absatz hat sich durch im April 2019 erlangte Kenntnisse zwischenzeitlich überholt]

Abbildung 178: Teilnehmerliste der Zollbrückener Einwohner beim Neusalzer Treffen in Offenbach, 1968

Zollbrückener Einwohner in Offenbach 1968

Die Heimatfreunde Willi Hänsel und Horst Wagner hatten zum Offenbacher Heimattreffen e Einwohner von Zollbrücken besonders eingladen. So gab es denn auch am Sonntag, m 21. Juli ein freudiges Wiedersehen im Bentenkreis. Da verschiedene Nachfragen ergten, wird die Teilnehmerliste mitgeteilt.

Es waren anwesend:

milie Biesold, Kurt, Hamburg 39, Bilserstraße 6a
milie Moormann, Gertraude, geb. Petruschke, 444 Rheine/Westf., Elterstr. 111
milie Riester, Georg, 4431 Langenhorst Nr. 43, Bez. Münster
ing, Paul und Frau, 6369 Dortelweil, Kreis Friedberg, Hügelstraße 3
itschke, Martha, 693 Eberbach/N., Gartenstraße 2a
milie Wagner, Horst, 605 Offenbach/M., Humperdinckstraße 8
Familie Kurz, Gerhard, 609 Rüsselsheim, Hans-Sachs-Straße 36
Familie Garitz, Ewald, 645 Hanau/M., Kiefernweg 11
Familie Lebeck, Paul, 6 Bergen-Enkheim, Westl. Sandstraße 30
Kettner, Anni, geb. Neumann, 502 Frechen bei Köln, Rotdornweg 6
Siebeneichner, Heini, 609 Rüsselsheim, Paul-Hessemer-Straße 40
Häusler, Anna, 6451 Dörnigheim, Henschelstraße
Familie Hänsel, Willi, 68 Mannheim 31, Kometenweg 6
Familie Ludwig, Bruno, 8261 Lebern, Post Asten/Obb.
Schiller, Erna, geb. Stümke, 7760 Radolfzell, Brunnenstraße 22
Spieß, Gertrud, geb. Jäkel, 56 Wuppertal-Elberfeld, Luisenstraße 63
Fechner, Anna, 8716 Dettelbach, Kolpingstr. 11

Update vom 22.04.2019:

Ziemlich geschockt habe ich heute Kenntnis davon erlangt, dass Oma Erna und Opa Artur sehr wohl von Offenbach und den Neusalzer (inkl. Zollbrückener) Treffen gewusst haben mussten. In der 1962/1963 veröffentlichten Zollbrückener Adressenliste war Opa Artur unter der Anschrift 'Springerstraße 10' sogar 2x aufgeführt. Dementsprechend werden auch die Großeltern regelmäßig Einladungen erhalten haben. Meines Wissens nach waren sie auch keine Abonnenten der Neusalzer Nachrichten, obwohl sie sicherlich auch von diesen Kenntnis hatten. Zumindest habe ich nie eine derartige Zeitung bei ihnen gesehen. Auch meine Mutter erinnert sich nicht. Nun frage ich mich natürlich, warum die Großeltern weder an Offenbach teilnahmen noch die Neusalzer Nachrichten bezogen. Waren es nur finanzielle Gründe oder hatten sie – anders als ich das von Oma in Erinnerung habe – doch vollständig mit der alten Heimat abgeschlossen? Ich bin sehr verwirrt, denn mein Mitleid mit Oma über den Heimatverlust und die damit einhergehende Traurigkeit steht auf einmal in Frage. Habe ich mir um Oma zu viel Gedanken gemacht, die gar nicht nötig gewesen wären?

Zollbrückener in der neuen Heimat

In verschiedenen Ausgaben der Neusalzer Nachrichten in den Jahren 1962/1963 wurden die nachfolgenden Anschriftslisten von ehemaligen Zollbrückener Bürgern veröffentlicht. Die Großeltern sind sogar 2x aufgeführt: Nr. 121 + 183.

Zollbrückener Anschriften

1 Beier, Otto, 4501 Wissingen, Kr. Osnabrück, Mindener Straße 33
2 Biesold, Kurt, 2 Hamburg 39, Bilser Straße 6 a
3 Biesold, Maria, Klingenberg, Bez. Dresden, Siedlung 122
4 Becker, Walli, Weimar/Thür., Bertuchstraße 22
5 Buchmann, Martha geb. Paternoster, 2 Hamburg-Eidelstedt, Hornackredder 1 I
6 Cybulske, Frau, 315 Peine bei Hannover, Gröpern 4
7 Cramer, Ursula geb. Geyer, 7 Stuttgart-W., Lerchenstraße 51
8 Dupke, Pauline, Göldsche/Thür., Kr. Schmölln
9 Decker, Hedwig geb. Kolewe, Cottbus, Bronitzer Straße 12—13
10 Ehrhart, Marta geb. Riedel, 6783 Dahn/Pfalz, Schäfergasse 11
11 Elwig, Alma, 6369 Dortelweil, Kr. Friedberg, Hügelstraße 3
12 Fiedler, Alma geb. Riester, Wehrensheim bei Kirchh., Brandenburg
13 Fitze, Walter, Zwitschöna bei Halle
14 Fruntzke, Otto, Hänchen bei Cottbus
15 Gregor, Erwin, 8 München 19, Heideckstraße 19 II
16 Göldner, Anna, Biesenthal/Mark, Gartenstr. 41 b. Weigelt
17 Günther, Erich, Staakow, Kr. Cottbus
18 Garitz, Robert, Weißenberg üb. Löbau/Sachsen, Ratskeller 58
19 Grundke, Otto, Alt-Landsberg bei Berlin, Berliner Chaussee 7
20 Grundke, Ernst, 3414 Herdegsen-Solling, Postamt
21 Goile, Heinz, 3 Hannover, Podbielskistraße 254
22 Garitz, Ewald, 645 Hanau/Main, Landwehrstraße 3 a
23 Gurschke, Georg, Berlin NW 21, Bochumer Straße 17
24 Hasoch, Robert, 33 Braunschweig-Kralenriede, Sandwüste, Weichselstraße 17
25 Häusler, Anna, 6368 Bad Vilbel, Elisabethstraße 39
26 Hänsel, Willi, 68 Mannheim-Waldhof, Kometenweg 6
27 Hentschel, Gustav, Drahnsdorf/NL., Kr. Lukau
28 Hügli, Adolf, Beringen Nr. 37, Kr. Schaffhausen/Schweiz
29 Hoffmann, Anna geb. Grundke, Cottbus, Thomas-Münster-Straße 11
30 Haman, Waltraud geb. Stanigel, 3161 Otze Nr. 29 üb. Lehrte-Hannover
31 Hensel, Walter, 21 Hamburg-Harburg, Stader Straße 99
32 Heinze, Otto, Büllstringen bei Haldensleben
33 Hensel, Ella geb. Heinze, 2 Hamburg, Meßberghof 2
34 Hensel, Max, Berlin SW, Heimstr. 10
35 Irgang, Hermann, Friedland/NL., Weichendorfstraße 187
36 Jäckel, Alfred, Büden, Bez. Magdeburg
37 Juezyk, Martha geb. Klinitzke, 315 Peine bei Hannover, Breite Str. 20
38 Jakob, Herbert, Berlin C 2, An der Fischerbrücke 16 bei Seel
39 Kellert, Wwe., Gotha, Waltershauser Straße 2
40 Kliemke, Otto, 8 München 13, Lerchenauer Straße 197 I
41 Kochale, Emil, 5071 Blecher/Altenberg
42 Kliemke, Else, Halle/Saale, Hegelstraße 13 I
43 Kälig, Ida, Bülstringen, Kr. Haldensleben
44 Kliemke, Paul, 349 Bad Driburg, Kr. Paderborn
45 Kliemke, Max, Unterpfraundorf, Post Baratzhausen/Opf.
46 Konrad, Otto, 851 Fürth/Bayern, Buschinger Straße 7
47 Kettner, Anni geb. Neumann, 502 Frechen bei Köln, Rotdornweg 6
48 Kliemke, Agnes, Zwitschöna bei Halle, Reideburgstraße 7

291

???

Abbildung 179: Zollbrückener Adressliste aus den Neusalzer Nachrichten 1962/63:

49 Kaufke, Frieda, Finsterberge 130, Haus Theresa
50 Katzur, Richard, Schmöllen/Thür., Poststraße 1
51 Kliemke, Erich, Berlin-Neukölln, Neuköllnische Allee 98—102
52 Ludwig, Otto, 3151 Vöhrum 113 bei Hannover
53 Lebeck, Paul, 6 Bergen-Enkheim, Sandstraße
54 Ludwig, Bruno, Lebern, Post Asten/Obb.
55 Lindner, Ehrenfried, Hamburg-Rissen-Wedeler Landstraße 66
56 Lindner, Helmut, Halle/Saale, Schleifweg 5
57 Lindner, Frieda geb. Rösler, Korbußen 79 üb. Gera
58 Lindner, Paul, 3011 Gleidingen über Hannover, Steinacker 15
59 Liebs, Erika geb. Hartkopf, Sickerode über Heiligenstadt
60 Minetzke, Paul, Hänchen bei Cottbus
61 Malike, Kurt, Aufkirchen 38/Bayern, über Wassertrüdingen
62 Mendel, Emma, Zwitschöna bei Halle, Gasthaus „Kaiser"
63 Mendel, Bernhard, 4921 Lüdenhausen 131, Kr. Lemgo/Lippe
64 Mendel, Anna, Siemitz, Kr. Güstrow/Mecklenburg
65 Malike, Margarete, Blankenburg/Harz, Roh 6 a
66 Mendel, Hilarius, Ehrentrup 2, Kr. Lemgo (Hasselhof)
67 Morrmann, Gertraude geb. Petruschke, 444 Rheine/Westf., Elter Straße 111
68 Marschelke, Theodor, Stossdorf, Kr. Lukau
69 Nissel, Willi, Rothesütte/Harz Nr. 8, Post Sülzhayn
70 Neumann, Frau, Lebern/Obb., Post Asten
71 Nieke, Ernst, Hohenebra 89/Thür., Kr. Sondershausen
72 Nieke, Wilhelm, Kleinkugel bei Halle
73 Nitschke, Kurt, Rabitz bei Halle
74 Nitschke, Ilse mit Mutter, 7 Stuttgart-Zuffenhausen, Haldenrainstraße 147
75 Perl, Ewald, 31 Celle bei Hannover, Burgstraße 6
76 Perl, Ernst, 315 Peine bei Hannover, An den Schanzen 26
77 Perl, Berta geb. Pusch, Fürstenberg/Oder, Straße der Jugend 32
78 Preusser, Johanne geb. Kerber, Cottbus, Schillerstraße 71
79 Punke, Käthe, Ihlow 24
80 Petras, Albert, 3151 Vöhrum Nr. 17 bei Hannover
81 Paternoster, Anna, 2 Hamburg-Altona, Hornackredder 1
82 Paternoster, Paul, 5482 Ahrweiler/Ahr, Grafschafter Str. 1
83 Punke, Otto, Ihlow Nr. 15 üb. Jüterbog
84 Putzke, Ernst, 23 Kiel, Hohenrade 7
85 Rieger, Arthur, Uhrsmanndorf/NL., Kr. Niesky
86 Riedel, Paul, 405 Mönchen-Gladbach, Oststraße 71
87 Riedel, Ewald, 304 Soltau über Hannover, Ginsterweg 24
88 Riedel, Walter, 8411 Karolinenzeche/Undorf 39, Ziegelei bei Regensburg
89 Riedel, Wilhelm, 6783 Dahn/Pfalz, Pestalozzistraße 5
90 Rissmann, Otto, 46 Dortmund-Wellinghofen, Massener Straße 45
91 Rissmann, Ida, Büden, Kr. Jerichow bei Hermann
92 Roy, Ernst, Zwitschöna bei Halle, Diskauer Straße 8
93 Reibiger, Karl, Magdeburg, Rogätzer Straße 86
94 Riester, Ilse geb. Malike, Seeversdorf Nr. 7 über Neustadt/Dosse
95 Richter, Otto, 2 Hamburg, Bremer-reihe 24
96 Richter, Arthur, Schönfließ/NL. 174
97 Reiniger, Elfriede, Ihlow/Mark, Kr. Luckenwalde
98 Senftleben, Otto, 355 Marburg/Lahn, Neue Kasseler Straße 15
99 Seissmann, Lonny geb. Lindner, 2081 Holm bei Wedel (Holstein)
100 Sonntag, Monika geb. Mendel, Brake/Oldenburg, Milchstraße 3
101 Sander, Georg, 6 Frankfurt/Main-Süd, Cranachstraße 16
102 Salewski, Willi, 23 Kiel, Kaiserstraße 18/1 b
103 Sander, Paul, Pieskow über Fürstenwalde/Spree
104 Sander, Otto, Cottbus, Jahnstraße 20
105 Spenke, Else, 3203 Sarstedt, Wendeter Straße 5

292

Fortsetzung der Zollbrückener Anschriften

Berichtigung:
31 Hensel, Walter, 7. 12. 62 verstorben
97 Reibiger, Elfriede

Fortsetzung

106 Siebeneichner, Heini, 609 Rüsselsheim, Paul-Hessemer-Straße 40
107 Spieß, Gertrud, geb. Jäkel, 56 Wuppertal-Elberfeld, Luisenstraße 63
108 Sutker, Margarete, Lobung bei Magdeburg, Dammstraße 32
109 Schrinner, Robert, 4431 Langenhorst 58, Bez. Münster
110 Stebner, Waldemar, 505 Porz-Urbach, Breslauer Straße 20
111 Stebner, Fritz, Magdeburg-Schönebeck, Kirchstraße
112 Stanigel, Otto, Zwitschöna bei Halle
113 Stebner, Max, Grasleben über Helmstedt
114 Tomauske, Helene, Lochau bei Halle, Elsterstraße 22
115 Tietze, Kurt, 3 Hannover-List, Sylter Weg 10
116 Teschner, E., Schlunzig Nr. 9 über Glauchau/S.
117 Tulke, (Baumeister), Siemitz Kr. Güstrow
118 Teichert, Berta, Meuselwitz Kr. Altenburg, Ebertstraße 18
119 Teichert, Frau, 609 Rüsselsheim, Hasslocher Straße 30
120 Siebeneichner, Hans-Georg, 609 Rüsselsheim, Hasslocher Straße 82
121 Vogel, Arthur, 338 Goslar/Harz, Springerstraße 10
122 Wachtel, Max, Hänchen bei Cottbus
123 Wesorke, Irma, geb. Fechner, Wittstock/Dosse, Köbelerstraße 3
124 Werner, Richard, 33 Braunschweig-Kalenriede, Kiefernweg 1
125 Werner, Hedwig, geb. Hügli, Sielow bei Cottbus, Cottbuser Straße 1
126 Wirth, Otto, Drahmsdorf 119, Kr. Luken
127 Zacher, Paul, 28 Bremen, Delbrückstr. 15
128 Laugsch, Otto, Rabutz über Delitzsch i. Sachsen
129 Jirisch, Manfred, 342 Herzberg/Harz, Am Langfast 11
130 Weinert, Marga, 3 Hannover, Ferdinand-Hellbrach-Straße 24
131 Elwing, Alma, Dartelweil, Kr. Friedberg, Hügelstraße 3
132 Grützbach, Artur, 2 Hamburg-Nienstedten, Nienstedter Straße 2
133 Rösler, Elsa, Düstrup, Post Ooxtrup, Osnabrück
134 Sellmann, Liesa, geb. Gutsche, 2 Hamburg-Lurup, Fahrenort 96, Haus 8
135 Möhler, Luzie, geb. Kuske, Kemlitz Kr. Oschatz/Sachsen
136 Germer, Christa, geb. Vogt, 4967 Bückeburg, Wonaliesstraße 7
137 Gabler, Ella, geb. Frunzke, Laubst bei Drebka, Cottbus
138 Grundke, Paul, Cottbus, Am Weinberg 6
139 Goile (Frau), 3 Hannover-Buchholz, Kuckucksbuschstraße 4
140 Grethen, Dore, geb. Wiesemann, 3103 Bergen/Celle, Paulmannsweg 7
141 Günther, Erich, 1 Berlin-Mahlsdorf, Paul-Wegener-Straße 58
142 Gurschke, Karl, 495 Minden/Westf., Marienstraße 86
143 Grasse, Anneliese, geb. Putzke, 3322 Salzgitter-Thide, Eutschenwinkel 5

315

144 Gurschke, Irene, geb. Schwiedewie, 495 Minden/Westf., Marienstraße 86
145 Rösler, Emil, 2403 Lübeck-Schlutup, Tannenschlag 3
146 Richter, Frieda, geb. Kählig, Struppen bei Pirna, August-Bebel-Straße
147 Nerlich, Arthur (Förster), Neubrück/ Spree, Forsthaus Neuhaus
148 Kälig, Ida, Bülstringen Kr. Haldensleben
149 Kullack, Erna, 33 Braunschweig, Schillstraße 16
150 Kurz (Bäcker), 609 Rüsselsheim, Hasslocher Straße 30
151 Schulz, Martha, geb. Hensel, 21 Hamburg-Harburg, Stader Straße 99
152 Sander, Ida, geb. Grundke, Cottbus
153 Irgang, Waldemar, Ihlow bei Dahne, Kr. Jüterbog
154 Joite, Charlotte, geb. Riester, Brandenburg/Havel, Bäckerstraße 43
155 Janitsche, Martha, 6931 Rockenau bei Eberbach/Neckar
156 Irgang, Martha, geb. Fechner, Eisenhüttenstadt, Plantagenstraße 37
157 Luksch, Hilde, geb. Renger, Greppen bei Aachen, Hemsergerstraße 75
158 Punke, Otto (Vater), Ihlow Nr. 15 über Jüterbog
159 Punke, Karl, 2431 Grube Post Lensan, Ost-Holstein
160 Punke, Georg, Jüterbog, Mendelsohnstraße 2
161 Punke, Walter, Undschen über Schmölln Bez. Leipzig
162 Punke, Fritz, Molschleben bei Gotha, Nr. 179
163 Punke, Otto (Landwirt), Ihlow
164 Hahlbeck, Rosemarie, geb. Volgdt, 505 Porz/Rhein, In der Rosenau 14
165 Hoffmann, Martin, 8632 Neustadt bei Coburg
166 Hensel, Lina und Anna, Oschatz/Sachsen, Rosmarienstraße
167 Heider, Robert, Dissenchen bei Cottbus
168 Riester, Georg, 4431 Langenhorst Nr. 43 Bez. Münster
169 Riester, Gertrud, Brandenburg/Havel, Gr. Heidestraße 41

316

170 Fechner, Anna, 8702 Rimpar über Würzburg, Frühlingstraße 28
171 Fitze, Hellmut, Klein-Kugel/Halle, Umspannwerk 49 b
172 Faustmann, Elisabeth, geb. Zibulske, 315 Peine bei Hannover, Vöhrumer Straße 18
173 Feuerbach, Lisbet, geb. Schwiedewie, Berlin-Niederschönhausen, Eichenstr. 50
174 Sander, Herbert, 563 Remscheid, Vereinstraße 9
175 Seifert, Sophie, geb. Putzke, 3 Hannover, Am Kanal, 1. Seitenweg 27
176 Schöpke, Albert, Berlin-Teltow, Thälmannstraße 66
177 Schwiedewie, Robert, 3183 Fallersleben/Wolfsburg, Gifhornstraße 20
178 Schwiedewie, Frau, 3331 Bd. Helmstedt, Brunnenweg 15
179 Stebner, Karl, Groß-Oßnik bei Cottbus
180 Stanigel, Otto, 6921 Rohrbach bei Sinsheim
181 Stanigel, Helmut, 68 Mannheim, Beethovenstraße 12
182 Tulke, Herbert, Berlin-Spandau, Teltower Straße 21
183 Vogel, Arthur, 338 Goslar/Harz, Springerstraße 10
184 Vogdt, Otto (Forstmeister), 4967 Bückeburg, Wonaliesstraße 7
185 Vogdt, Kurt, 3 Hannover-Bothfeld, Barlachhof 2
186 Werner, Paul, Alt-Katza, Kr. Cleve/ Rhld.
187 Weigler, Emil, Verben Kr. Cottbus Nr. 1
188 Wiesemann, Alfred, 3001 Wülferode/ Hann., Heuer Straße 22
189 Wiesemann, Paul, Cottbus, Neuhauserner Straße 46
190 Weiß, Irena, geb. Weinert, 305 Wunstorf-Hann., Plantagenweg 52
191 Weinert, A., Frau, 305 Wunstorf-Hann., Magnusstraße 7
192 Wagner, Gudrun, geb. Kliemke, 609 Rüsselsheim/Hessen
193 Weinert, geb. Milewski, 87 Würzburg Hans-Löffler-Straße 22 B

Abbildung 180: Wagner, Gudrun = Ewalds Tochter

Zollbrückener Anschriften (Fortsetzung)

194 Markuske, Rudi, Dortmund, Münsterstraße 188
195 Mendel, Georg, Duisburg, Ruhrorter Straße 9
196 Rissmann, Richard, Magdeburg-Rothensee, In der Ronnepöhle 9
197 Scharf, Kurt, Leipzig W 33, Genritzerstraße 3—5
198 Schulz, Martha, geb. Hänsel, Hamburg-Harburg, Stader Straße 99
199 Stebner, Paul, Berlin-Charlottenburg, Richard-Wagner-Platz
200 Zeiske, Frida, Hamburg-Niendorf, Nordalbinger Weg 95

Zollbrückener Anschriften (Fortsetzung)

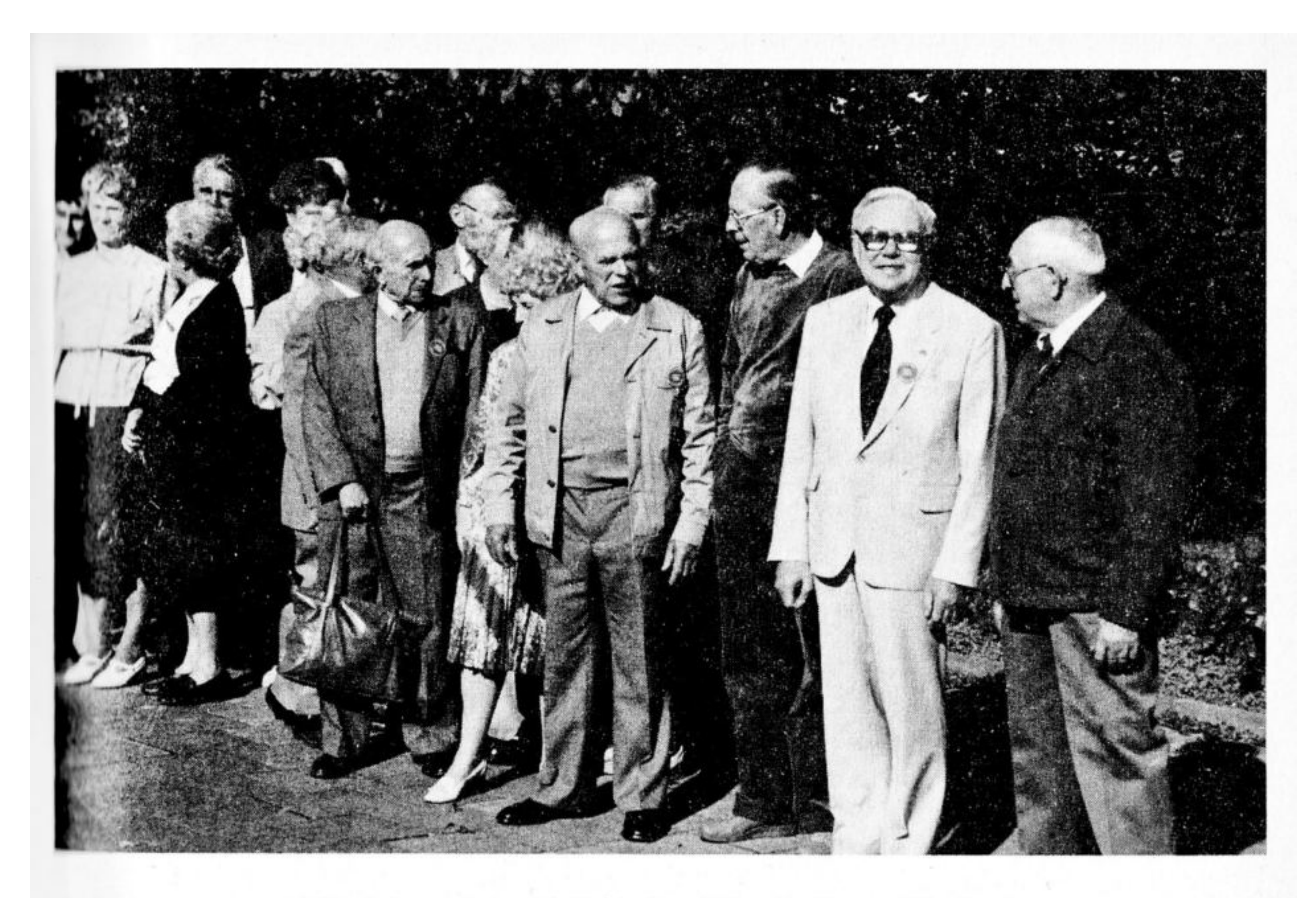
201 Wagner, Ernst, Oberlauterbach bei Auerbach
202 Wagner, Horst, 605 Offenbach, Nordring 60
203 Janitschke, Otto, 4972 Gohfeld-Jollenbek 742
204 Janitschke, Kurt, Rothaar Nr. 13, Pfalz
205 Muselak, Gertrud, geb. Janitschke, 4972 Gohfeld-Jollenbek 742
206 Rummel, Margarete, geb. Janitschke, Halle/Saale, Krondorferstraße 2
207 Janitschke, Paul, Zwitschöna bei Halle, Geiderburger Straße 9

411

Das 14. Heimattreffen am 02./03.09.1995 war auch das letzte Treffen in der Patenstadt Offenbach. Offenbach beteiligte sich fortan nicht mehr an den Kosten. Und die wenigen noch verbliebenen Heimatfreunde aus Neusalz und Zollbrücken waren von ehemals 1.500 Teilnehmern auf 120 geschrumpft. Tendenz aufgrund des fortschreitendes Alters und den vielen Todesfällen weiter abnehmend. Am 14.5.1999 ist auch Heinz Böttger, der langjährige Vertrauensmann der Neusalzer Heimatfreunde, verstorben. Mit seinem Tod wurde die Offenbacher Patenschaft Neusalz/Oder leider als beendet angesehen werden, denn Heinz Böttger konnte für seine Arbeit keinen Vertreter oder Nachfolger mehr finden.

In den Neusalzer Nachrichten wurde in jeder Ausgabe auch ein Kapitel den Verstorbenenmeldungen "Wir trauern um unsere Heimatfreunde" gewidmet. Weder Opa Artur (†1971) noch Oma Erna (†1986) wurden darin erwähnt. Was für mich ein eindeutiger Hinweis ist, dass weder Oma Erna noch später ihre Tochter Rita in Verbindung zu den Heimatfreunden standen.

Abbildung 181: Zollbrückener beim 11. Heimatreffen 1986 in Offenbach.
Leider ohne Namensliste (Foto nächste Seite).
1986 war auch das Todesjahr von Oma Erna!
Foto entnommen aus den Neusalzer Nachrichten 1. Quartal 1987



Zollbrückener beim 11. Neusalzer Heimattreffen in Offenbach



147

Abbildung 182: Aus den Neusalzer Nachrichten 1992, Quartal 4.
Zollbrückener beim Neusalzer Heimattreffen vom 05.09.-07.09.1992 in Offenbach



Die Zollbrückener beim Neusalz-Zollbrückener-Treffen
5.—7. September 1992 in Offenbach

(Aufnahme: Heinz Fehn, Alte Fähre)

Von links: Fitze Grete, Herr Rüster, Rüster Gerda, geb. Fitze, Klinitzke Marta, Nitschke Ulla, Hauska Hildegard, Hauska Erika, Frau Sander (Ottos Frau Anneliese), Perl Ruth, Garitz Ewald, Garitz Elfriede, Fiedler Günter, Geyer Gerda, Hänsel Rolf, Geyer Christa, Maruske Rudi, Petruschke Trautel, Werner Richard, Sander Georg, Punke Karl, Wirth Christa, Schöpke Herbert, Hänsel Willi.

40. Jubiläumstreffen in Offenbach

Liebe Heimatfreunde,

ich hatte gehofft, eine der Teilnehmerinnen oder einer der Teilnehmer am 14. Heimattreffen in Offenbach vom 2. bis 3. September 1995 würde mir einen kleinen Bericht von seinen Eindrücken und Erlebnissen schicken, aber meine Hoffnung ging nicht in Erfüllung.

Ich hatte mich schon am Freitag im Hotel Lindenhof in Bürgel einquartiert, am Abend saßen dort schon sieben Neusalzer zusammen.

Am Sonnabend fuhren wir mit dem Auto, das ich mit restlichen Heften der Neusalzer Nachrichten beladen hatte, zum Martin-Luther-Haus des Evangelischen Kirchengemeindeverbandes Offenbach auf der Rosenhöhe. Wir waren gegen Mittag dort und mußten unsere Hefte bei Regen ausladen. Herr Faß war uns beim Ausladen und Auslegen der Hefte behilflich. Danach begrüßten wir die „Mannschaft" an der Rezeption, bestehend aus Frau Kirchner, ihrer Schwester Frau Walendie, Herrn Bukowski und über allem, als Organisationsleiter, Herrn Frei.

Es gab ein gutes Mittagessen, die ersten Gespräche wurden geführt. An der Rezeption lagen die restlichen Schriften über das 10. bzw. 25jährige Jubiläum der Patenschaft aus und fanden ihre Abnehmer.

Zur Kaffeezeit war der Saal etwa zur Hälfte besetzt, viel mehr wurden es auch nicht; in die Anwesenheitsliste hatten sich 127 Heimatfreunde eingetragen.

Nach dem Abendbrot begann der „Neusalzer Abend". Oberbürgermeister Gerhard Grandke begrüßte die Teilnehmer an diesem 14. Heimattreffen der Neusalzer. Selbst aus einer Flüchtlingsfamilie stammend, fand er volles Verständnis für unseren Wunsch, sich in gewissen Zeitabständen wiederzusehen. Leider lasse es die Finanzlage der Stadt nicht zu, diese Treffen wie in früheren Jahren finanziell zu unterstützen. Die Stadt gebe aber deswegen die Patenschaft nicht auf und werde vor allem die im Archiv der Stadt gesammelten Erinnerungsstücke an Neusalz weiter betreuen und pflegen.

Der Oberbürgermeister dankte den spendenfreudigen Neusalzern für ihre zum Teil hohen Einzelspenden von bis zu 500,— DM, es sind etwa 20000,— DM zusammengekommen.

Der Vertrauensmann der Neusalzer wies darauf hin, daß die Teilnehmerzahl dieses Treffens die Aussage rechtfertige, daß das 14. Heimattreffen zugleich das letzte in der Patenstadt Offenbach ist. Waren es 1992 noch etwa 400 Teilnehmer, jetzt etwa 120, also knapp ein Drittel, so wäre 1998 vielleicht noch mit 40 Teilnehmern zu rechnen. So bietet sich der Gedanke an, die bestehenden Regionaltreffen auf zwei Tage auszudehnen, wie es Käthe Klose/Krug und Lotte Sommer/Höppner am 10./11. Juni in Halle vorexerziert haben.

Den Festvortrag hielt Magistratsdirektor i.R. Karl Faß, der die Geschichte der Patenschaft noch einmal lebendig werden ließ (siehe Innenteil).

Umrahmt wurde dieser Teil des Abends von der Pianistin Lena Kotschergina aus Orjol, der russischen Partnerstadt Offenbachs.

Als älteste Teilnehmerin des Treffens wurde die 87jährige Gertrud Dumke aus Peine geehrt, die mit ihrer Tochter angereist war.

Zum Schluß gilt mein Dank der Hausherrin des Martin-Luther-Hauses, Frau Pagel, und ihren Helferinnen. Wir haben uns in ihrem Haus wohlgefühlt und wurden bestens versorgt.

Der Sonntag begann mit der gemeinsamen Morgenfeier im Martin-Luther-Haus, gehalten von Pfarrer i.R. Günter Gottwald. Seine Ansprache ist im Innenteil nachzulesen.

Danach ging es — trotz der Vergeßlichkeit der Städtischen Verkehrsgesellschaft — zügig zur Schiffsanlegestelle am Isenburger Schloß, von dort auf der „Primus" nach Seligenstadt (Mittagessen an Bord). Dort empfingen uns drei Stadtführerinnen, um uns die Sehenswürdigkeiten von Seligenstadt vorzuführen. Wer wollte, trank in der Stadt noch seinen Kaffee, um sich um 17.30 Uhr zur Rückfahrt auf der „Primus" einzufinden. Der Tag war regnerisch, in Seligenstadt selbst hatten wir überwiegend Regenpause.

Während der Rückfahrt wurde das Abendbrot eingenommen. Gegen 21 Uhr verließen wir in Offenbach das Schiff und fuhren mit Bus oder Taxi ins Quartier.

Ein schönes und fast intim zu nennendes Treffen war zu Ende. Wir danken der Stadt Offenbach für 40 Jahre aktiv gestaltete Patenschaft, insbesondere aber den treuen Helfern aus der Stadtverwaltung, die uns selbst im Ruhestand noch ihre freundliche Hilfe angedeihen ließen.

Wir aber wollen versuchen, über Regionaltreffen uns nicht ganz aus den Augen zu verlieren. Dazu sollen auch in Zukunft die Neusalzer Nachrichten beitragen.

Ihnen frohe Weihnachtstage und alles Gute im neuen Jahr, den Kranken und Leidenden unter uns wollen wir unsere Gedanken zuwenden.

Mit herzlichen Grüßen, auch von Frau Meier,
Ihr

P.S.: Für Spenden unter 100,— DM gilt der Einzahlungsbeleg als Spendenquittung, für darüber liegende Spenden gehen den Einzahlern in den Neusalzer Nachrichten Nr. 182 bzw. direkt Spendenquittungen zu.

126

Aus: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 15. August 1995

Noch einmal kommen die Neusalzer nach Offenbach

Zum Jubiläumstreffen nach 40 Jahren Patenschaft eine Zusammenkunft in kleinem Rahmen

Von Werner Eckardt

In den bitteren Monaten und Jahren nach Kriegsende traf es die Neusalzer in Niederschlesien wie Millionen andere ihresgleichen. Sie waren Flüchtlinge und Ausgewiesene einer 1945 mit rund 18000 Einwohnern noch gut überschaubaren Stadt. Sie fanden Unterkunft im in Zonen gespaltenen Deutschland, gingen über in die durch strenge Grenzen getrennten Staaten Bundesrepublik und DDR oder waren in alle Winde verstreut. Ihre alten Nachbarn und Freunde lebten in einem unbekannten Irgendwo. In Polen blieb Nowa Sol zurück. Von Offenbach wußten sie, wenn es nicht gerade der Zufall anders gemeint hatte, kaum etwas. Aber in dieser Stadt am Main ging ein Licht für sie auf. Hier wurden in der als denkwürdig vermerkten Stadtverordnetensitzung am 16. Juni 1955 einstimmig zwei Beschlüsse gefaßt: ein Partnerschaftsvertrag mit dem französischen Puteaux und die Übernahme der Patenschaft für die heimatlos gewordenen Neusalzer. Für die Patenschaft wurde Offenbach als erste Stadt Deutschlands mit dem Europapreis des Europarates ausgezeichnet. Die Auszeichnung für die Patenschaft waren die Worte eines mit der Organisation des ersten Treffens in Offenbach befaßten Neusalzer Vertrauensmannes: „Es kümmert sich wieder jemand um uns, wir haben fern der Heimat wieder eine Heimat gefunden." Für das Jubiläumstreffen im 40. Jahr nach Übernahme der Partnerschaft ist am 2. und 3. September das Martin-Luther-Haus auf der Rosenhöhe reserviert. Der Gruß von Oberbürgermeister Gerhard Grandke an die „lieben Neusalzer Heimatfreunde und -freundinnen" ist im letzten Vierteljahresheft 1994 der „Neusalzer Nachrichten" erschienen. Es ist die 14. Zusammenkunft, und wird wahrscheinlich die letzte sein.

Als die Neusalzer 1956 zum ersten Mal kamen, drängten sich 1300 Personen im Festsaal der Messehalle. Der Rekord bei den im Dreijahresrhythmus abgehaltenen Treffen liegt bei 1500 Besuchern, danach pendelte es sich auf etwa 800 ein, 1992 waren es noch 450. Für 1995 erinnert der Oberbürgermeister an „konsequente Einsparungen" der Großstadt Offenbach, so daß sich das Heimattreffen im Jubiläumsjahr „nun selbst, das heißt aus Spenden, finanzieren muß". 1977, als Offenbach defizitär total am Boden lag, haben es die Neusalzer mit einem Spendenaufruf schon einmal geschafft. Diesmal sind sie nicht sicher, ob die Beiträge der zu erwartenden Besucher plus Spenden ausreichen, 8000 Mark für zwei Tage Miete der Stadthalle aufzubringen. Für die organisatorische Vorbereitung und die Durchführung sorgt wie immer die Stadt Offenbach.

Historisches Triptychon

Am Rückgang der Teilnehmerzahl in den letzten Jahren ist jedoch nur bedingt die knappe Kasse schuld. Die 50jährigen haben noch in den Windeln gelegen, die 60jährigen waren höchstens zehn Jahre alt, als sie außer Landes mitgenommen wurden. Ihre prägenden Erlebnisse in Schule, Ausbildung, Beruf, der eigenen Familie, bei Urlaub und auf Reisen liegen nicht an der Oder und nicht in Schlesien. Der Kreisvertrauensmann der Neusalzer, der das Herbsttreffen vorbereitet, ist 80 Jahre alt und lebt in Kassel, wo auch seine Tochter und zwei Söhne zur Welt gekommen sind. Sie können aus dem Fundus ihres Vaters schöpfen, eigene Neusalzer Erlebnisse haben sie nicht. Die breite Basis der Zusammenkünfte bildete die heute ältere Generation. Was sich in den Berichten über ihre Heimatstadt widerspiegelt, gleicht einem Triptychon mit einem langen historischen Vorspiel auf dem einen und einem nationalsozialistisch verfärbten Nachlauf auf dem anderen Seitenflügel, das beherrschende Mittelteil erfaßt die kurze Spanne von nur sieben Jahren, in denen das Neusalz entstanden ist, mit dem sie weiterleben. Das Vorspiel eröffnet die Historie vor rund 500 Jahren. Die Oder ist der Lebensstrom, zwei kleine Dörfer, ein paar Fischerhütten, im Frühjahr und Herbst verschlingt Hochwasser die Landschaft. Frühe Kunde spricht von einer Schiffswerft. 1563 wird das Salzkammergut „Zum Neuen Saltze" angelegt. Salzbezug aus Polen wird überflüssig. Handel und Wandel gedeihen bis zum Dreißigjährigen Krieg. Danach sind von zehn Siedefeuern

127

im „Neuen Saltze“ noch zwei brauchbar. Im Strom sind die Wehre zerbrochen, die Oder ist versandet, Zollschikanen besorgen den Rest. Das Siedefeuer wird ausgeblasen. Neusalz wird Faktorei für Salinensalz aus Magdeburg und Halle. Ein Zugang neuer Bürger läßt hoffen. Die Herrnhuter Brüdergemeine entzieht sich politischer Unduldsamkeit in Sachsen, ihr Gründer Graf Zinzendorf verhandelt mit Friedrich dem Großen, dem Hüter der Religionsfreiheit in Preußen. 1743 wird „Neusalz zur Stadt erklärt und welcher Gestalt diejenigen, so sich daselbst aus fremden Landen etablieren, beneficiret werden sollen“. Tuchmacher aus Görlitz ziehen zu, und die Herrnhuter bauen ihre Siedlung.

Signale der Neuzeit

Noch ist Ackerbau der Haupterwerb, doch ein Umbruch zeichnet sich ab, es gibt eine Kattun- und eine Lederfabrik und zwei Leinwandfabriken. Napoleon auf dem Marsch nach Osten und der Rückzug „mit den zerlumpten und kranken Gestalten“ unterbrechen den Fortschritt, bis eine Fabrik, die ein Webermeister der Brüderschaft „mit unendelichem Fleiß und großen Entbehrungen“ zum Erfolg führt zum Signal für die Neuzeit wird. Eisenhütten und Emaillierwerk, Pappen- und Kartonagenfabriken, Borstenzurichterei, Bürsten- und Pinselfabriken, Maschinenfabriken, Schlossereien, eine Möbelfabrik, Brauereien, eine Großdestillation, die erste Dampfmaschine, eine Dampfmühle, Druckerei und Zeitung, Straßenpflaster und Ausbau des Straßennetzes, Gasanstalt, Eisenbahn, ein Umschlaghafen, Schlachthof und Wasserwerk — es ist eine Entwicklung, die gern als verwandtschaftliche Parallele zu Offenbach zitiert wird. Der Erste Weltkrieg und die Jahre danach schrauben alles zurück. Kohlrübenwinter, revolutionäre Unruhe, Inflation, Arbeitslosennot und 1925 eine katastrophale Finanzsituation der Stadt, so sieht der Anfang von sieben Jahren aus, in denen Neusalz neuerlich verwandelt zu jenem Gemeinwesen wird, das bis 1945 die Heimat der Vertriebenen gewesen ist.

Der Mann, der ein anderes Neusalz in Angriff nimmt, ist 25 Jahre alt, als er 1926 zum Bürgermeister gewählt wird. Das Feld, auf dem sich Heinrich Troeger bewegt, ist breit und vielgesichtig. Er läßt Promenaden anlegen und Straßenbäume pflanzen und mokiert sich über einen früheren Stadtbaurat, „der energisch den Standpunkt vertrat, daß Bäume in den Wald und nicht auf die Straße gehören“. Heinrich Troeger setzt sich mit Kunst und Künstlern auseinander, bezieht sie bei der Einrichtung von Freizeitanlagen ebenso ein wie beim Neubau des Kreiskrankenhauses und beim Umbau des Rathauses oder bei Wandbildern in der Schule. Er fördert Feste und Feiern und preist die Geselligkeit der Vereine, er schlägt sich mit den in Formalien verstrickten Beamten herum, mit Honoratioren und Nörglern. Mit den ersten Wohnblöcken kurbelt er den Wohnungsbau an, sorgt durch frühzeitigen Ankauf von Gelände für die Stadterweiterung, entwickelt einen Generalverkehrsplan, kümmert sich um den Neubau des Kreiskrankenhauses und der Stadtsparkasse, um eine erste Stadtrandsiedlung und um den Stadtpark mit einem Märchenbrunnen. Entlassung und Haft beenden 1933 die Amtszeit des Sozialdemokraten.

Im Westen wird Heinrich Troeger später Ministerialrat im hessischen Finanzministerium, hessischer Finanzminister und Vizepräsident der Deutschen Bundesbank. Sechsmal auf den Patenschaftstreffen hat er die Festrede gehalten. Er ist 74 Jahre alt geworden.

Zeugnisse im Stadtarchiv

Was die Patenschaft eingebracht hat, wird ausführlich beim Treffen auf der Rosenhöhe gewürdigt werden. Dazu gehören eine Katalogisierung der Einwohneradressen, viel uneigennützige Hilfe besonders in den Jahren, als den in die DDR verschlagenen Neusalzern die Reise zu den Treffen versagt wurde und die ihnen von der Stadt Offenbach zugedachten Geschenksendungen nicht zugestellt wurden. In Offenbach sprangen Privatleute ein und gaben die Pakete mit ihren Absendern auf. Wertvolles kulturelles Gut und Zeugnisse Neusalzer Lebensart haben im Stadtarchiv Offenbach eine Heimstatt gefunden. Die beim ersten Treffen überreichte Patenschaftsurkunde schließt mit der Erwartung, „daß die Patenschaft dazu beiträgt, die Erinnerung an die deutschen Ostgebiete und die Hoffnung auf eine friedliche Wiedervereinigung wachzuhalten.“

Neusalz ist in die Wiedervereinigung nicht einbezogen. Es ist Nowa Sol, 1990 mit 36 000 Einwohnern angegeben. Die Neusalzer besuchen es mit Reisebürofahrten, werden von freundlichen Fremdenführern empfangen und finden hier und da noch die Hand eines alten Mitbürgers, der für Polen optiert hat und zu Hause geblieben ist.

Aus der "Dorf-Chronik Tschiefer/Zollbrücken"

Nach vollzogener Vertreibung 1946, blieb kein Bewohner Zollbrückens zurück. Alle wurden vertrieben. Etwa 2/3 unserer Heimatfreunde hatten das Glück, im Westen Deutschlands eine neue Heimat zu finden, einzelne in der Schweiz, Amerika und England.
Familien, Verwandte und Freunde waren auseinandergerissen. Keiner wußte, wo der andere ist. Erst zum Teil nach Jahren fand man sich wieder. Einige Zollbrückener Heimatfreunde sind heute noch verschollen. Es ist anzunehmen, daß sie von Polen auf der Flucht ermordet wurden, den Hungertod starben, oder den Strapazen der Flucht zum Opfer gefallen sind.

Erfreulicherweise zeigt die im Jahr 1963 in den Neusalzer Nachrichten veröffentlichte Adressliste, dass sich gut 25% der früheren Bewohner Zollbrückens wiedergefunden haben. Mit insgesamt 40 Treffen bis in das Jahr 1995 haben viele Bewohner im 3-Jahres-Rhythmus Kontakt zueinander gehalten. Über die Jahre dünnten sich die Reihen aus. Viele ehemalige Zollbrückener verstarben. Heute (2019) gibt es kaum noch Zeitzeugen. Und die wenigen "Erlebnisträger" werden in Kürze auch nicht mehr unter uns weilen. Daher bin ich sehr froh, dass ich "in letzter Minute" noch so viele Erinnerungen zusammentragen konnte.

Abbildung 183: Schrinner´s Garten - hier befindet sich nun eine katholische Kirche



Flüchtlingslied

Fern der Heimat irrt als Flüchtling
in der Ferne ich umher,
und die meisten meiner Lieben,
ach, ich find sie nimmermehr.

Dort wo Kiefernwälder rauschen,
Dort, ach dort, bin ich zuhaus,
Wo die Oder leis sich schlängelt
steht mein liebes Elternhaus.

Ach die Lieben, die dort wohnten
Sie sind verstreut im Wind.
Keiner weiß wo sie geblieben
Oder noch am Leben sind.

Endlos ist mein ganzes Leben
weil ich in der Fremde bin.
Keiner mag mich hier verstehen,
fühlt das ich ein Flüchtling bin.

Murrisch morgens, murrisch abends
murrisch jedes einzig Wort
Keiner mag den Flüchtling sehen
Jeder wünscht ihn wieder fort.

Wer die Heimat nicht verloren
Wem nicht selber Leid geschah
kann die Leiden und die Sehnsucht
eines Flüchtlings nie verstehen.

Ach wie gern wär ich geblieben
mit die Meinigen gern zuhaus
Hatte Ruh dort und auch Frieden
braucht nicht in die Welt hinaus.

Doch das Schicksal wollte's anders
irrt nun in der Welt umher
finde meine teure Heimat
und die Lieben nimmermehr.

von **Hanns-Georg Pfeffer,** 1946

Bildmaterial von Tschiefer / Zollbrücken

Abbildung 184: Omas Elternhaus mit der Anschrift "Tschiefer 160" war nur eine kurze Strecke "um die Ecke herum" vom Kriegerdenkmal entfernt gelegen.



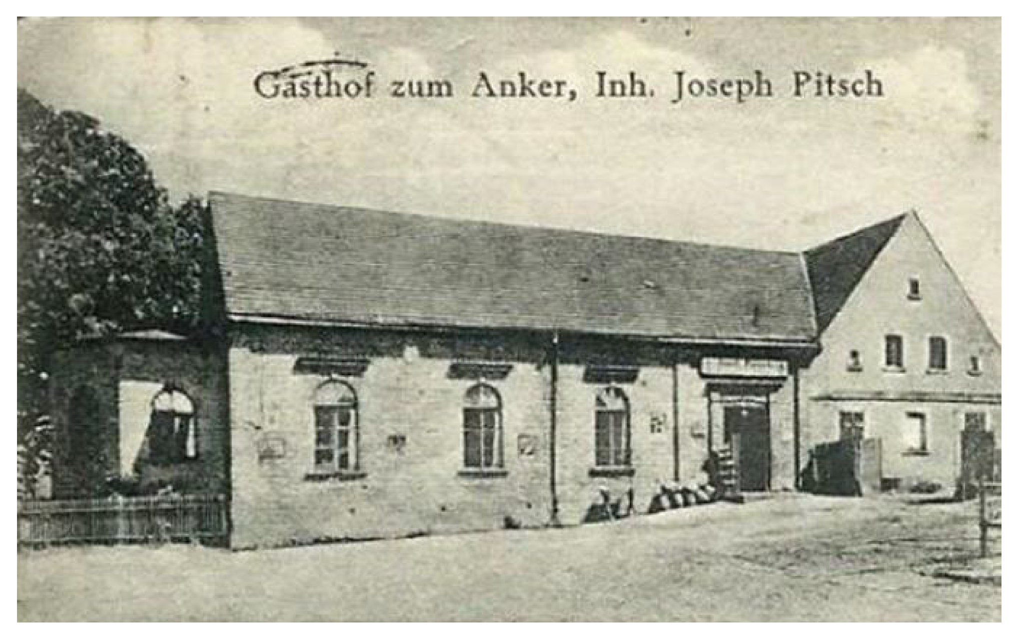


Abbildung 185: Gasthof zum Anker

<u>Nebenbei bemerkt:</u>
Vorläufer war Zebahl´s Gasthof. Ihm folgte der Gasthof zum Anker. Und später (vermutlich in den 1920er-Jahren) wurde daraus der bekannte "Rieger´s Gasthof".



Abbildung 186: oben - Dorfansicht aus dem 1. Weltkrieg.

Tschiefer

Riegers Wasserschloß.

E. Tulkes Villa.

Evang. Schulhaus.

O. Schäfer's Bäckerei.

G. Kirschkes Villa

Tschiefer gleicht manch schönem Städtchen, Reich an Wald und Wasser, aber ohne Wein. Auch gibt es hier viel schöne Mädchen, Wer wollte hier nicht gerne frei'n.

ZOBACZ RÓWNIEŻ:

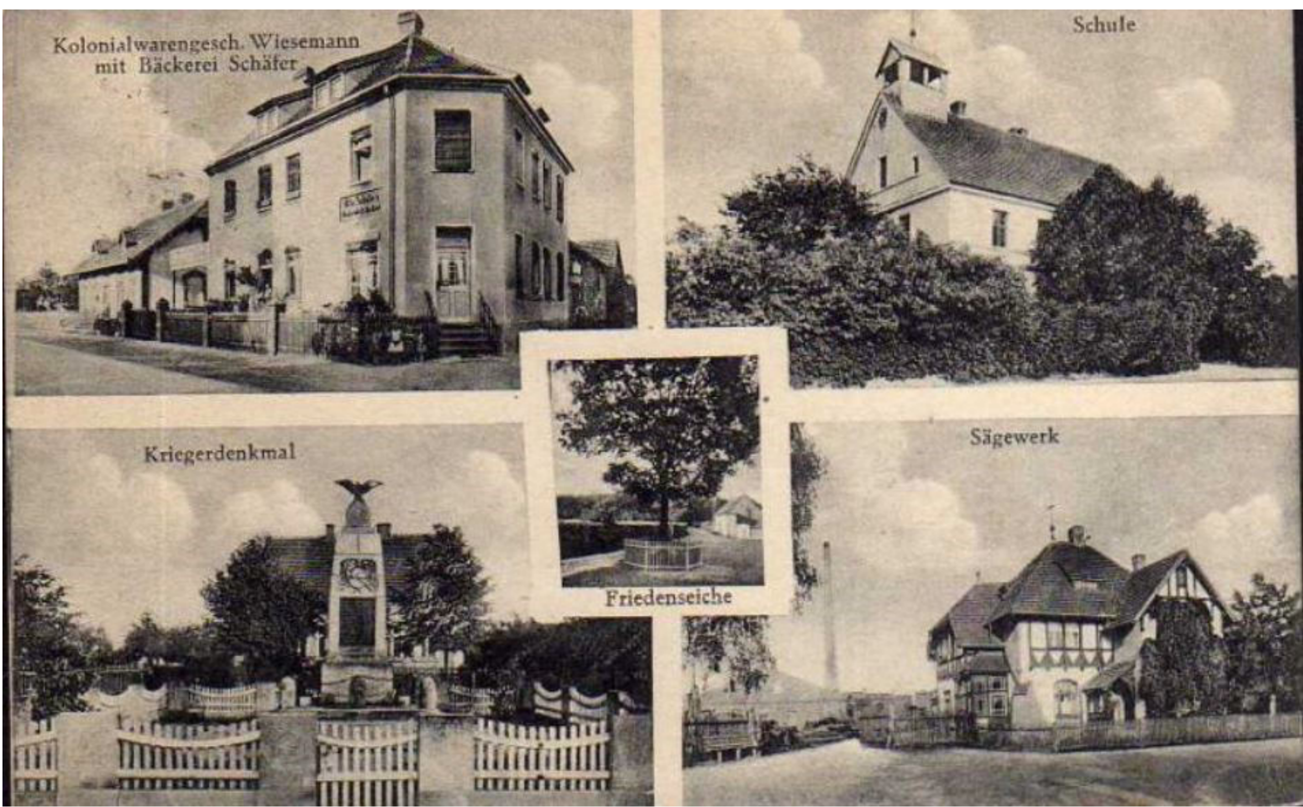
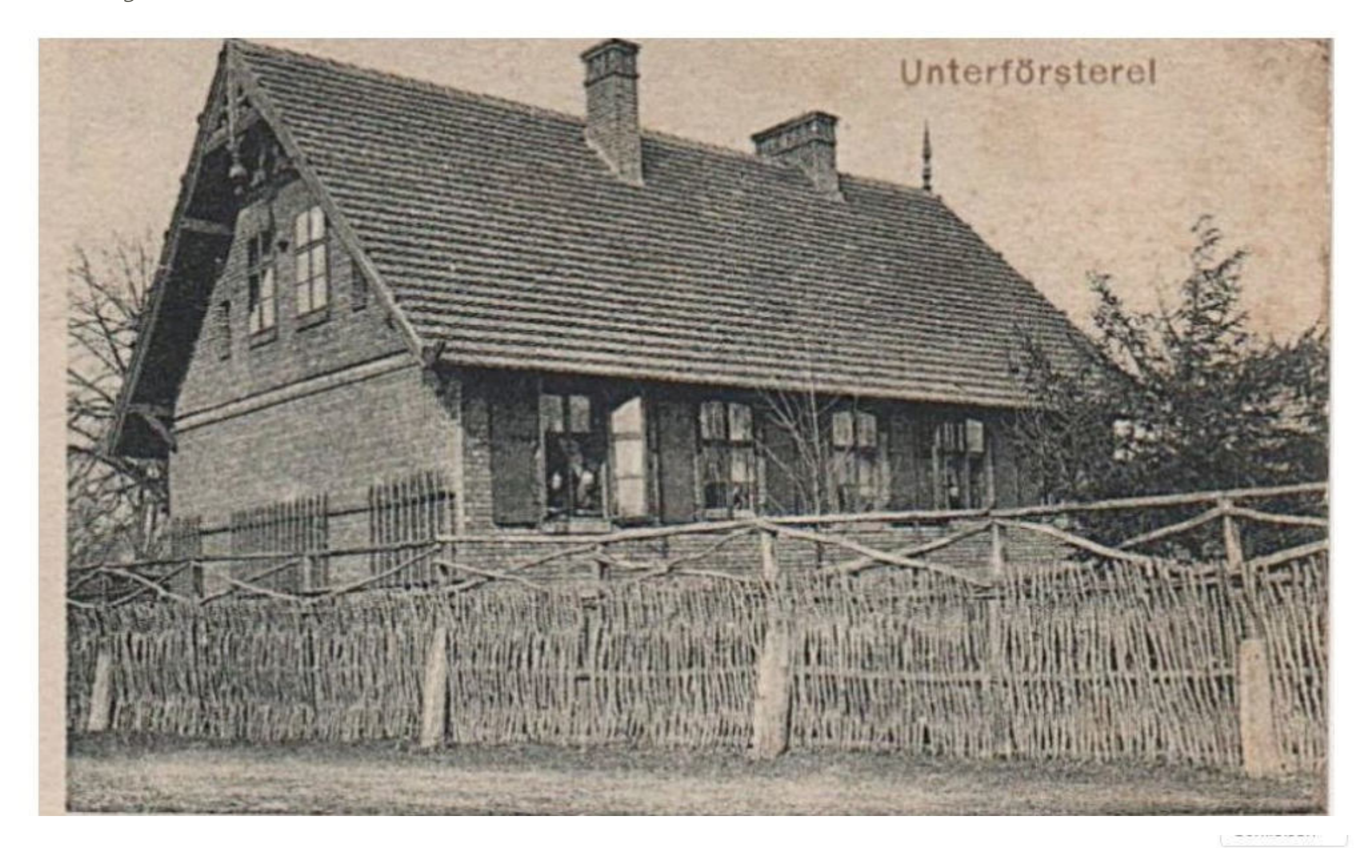


Abbildung 187: Dorfansicht aus den 1920er-Jahren

Abbildung 188: Unterförsterei



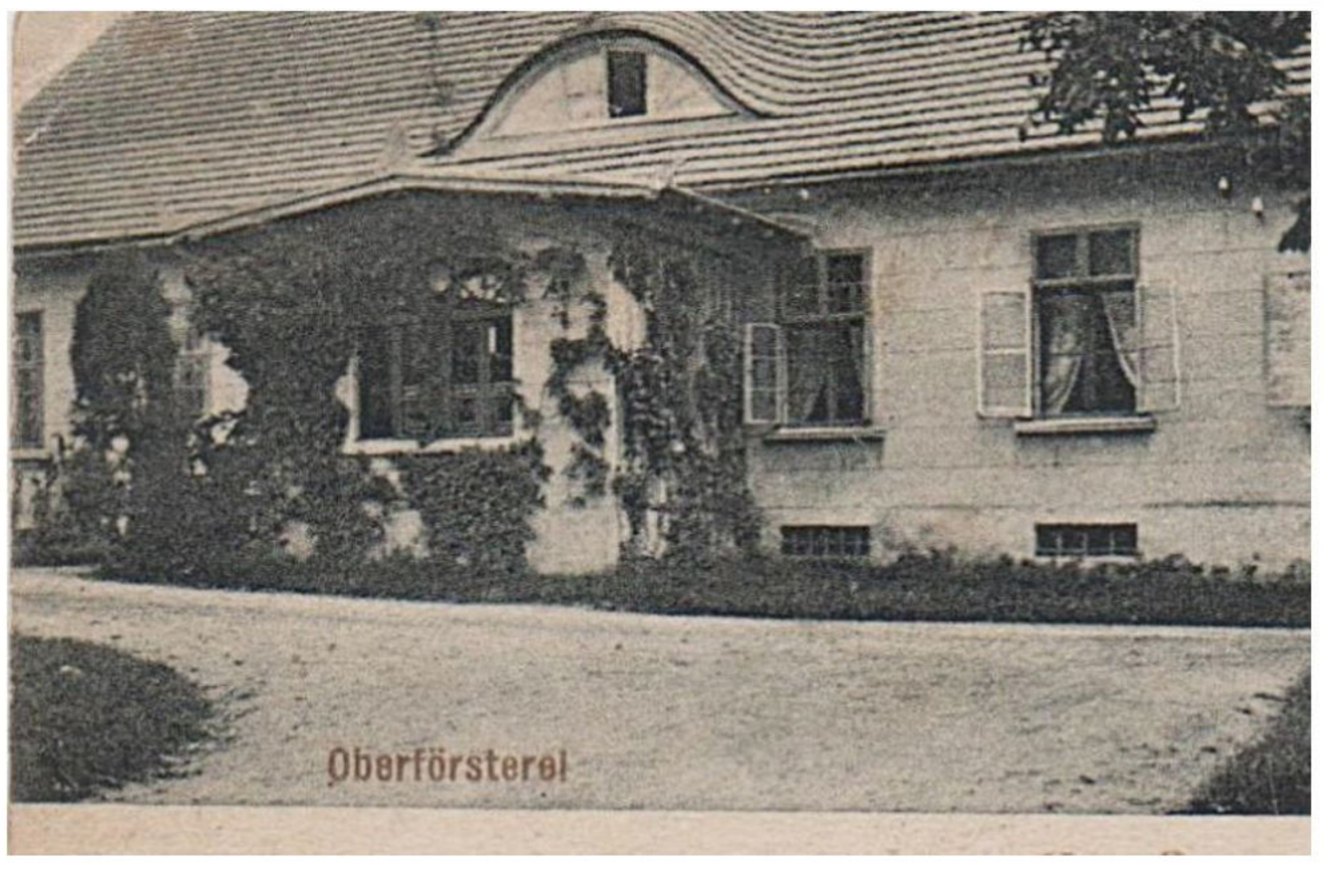


Abbildung 189: Oberförsterei



Abbildung 190: Wald-Café Ithaka von Ewald Becker



Abbildung 191: 1921. Einweihung des Kriegerdenkmals (1. Weltkrieg)

Abbildung 192: O. Schaefer´s Bäckerei, ca. 1912-1917. Das Haus wurde abgerissen. Danach wurde an dieser Stelle das prägnante Eckhaus erbaut, in dem O. Schaefer weiterhin seine Bäckerei betrieb (siehe nachfolgende Seiten)





Abbildung 193: Neubau von O. Schaefer´s Bäckerei. Altes Haus - siehe oben. Dass es sich um dasselbe Grundstück handelt ist gut an dem linken Nachbargebäude (bzw. dessen Daches) zu erkennen.

In späteren Jahren befanden sich das Café und die Bäckerei Malike in diesem Haus.
In dem Nachbargebäude wiederum befand sich das Kolonialwarengeschäft Wiesemann, wie man dem nachfolgenden Foto entnehmen kann.

Kolonialwarengesch. Wiesemann
mit Bäckerei Schäfer



Abbildung 194: Impression / Teilansicht von Tschiefer, ca. 1923

Abbildung 195: Auch hier der der Vorgänger von Rieger´s Gasthof, der "Gasthof zum Anker" abgebildet. Der Vorgänger war Zebahl´s Gasthof, der auf dem nachfolgenden Bild zu sehen ist.



Abbildung 196:

Zebahl´s Gasthof (wohl Ende des 19. JH). Links zu sehen ist das evangelische Schulhaus.
Zebahl´s Gasthof war der Vorgänger vom Gasthof zum Anker und anschl. Rieger´s Gasthof

Abbildungen 197: Landschaftliche Impressionen der alten Oder bei Tschiefer.



Die "Alte Oder" bei Tschiefer ist ein Rest der früheren Stromoder. Die Trennung von der Oder, bzw. der Durchbruch begann 1583 und war 1592 abgeschlossen. Seitdem ist die alte Oder von der neuen Stromoder getrennt und nur ein immer weiter versandendes Gewässer.

Der Oderbrücken-Garten befand sich bis Anfang der 1930er-Jahre auf östlicher Oderseite und gehörte zu Tschiefer. Als die neue Oderbrücke am 12. Dezember 1932 dem Verkehr übergeben wurde, stand das Restaurant im toten Winkel zur Brücke. Die Familie Lessmann zog mit ihrem Restaurant nach Neusalz. Das neue Häuschen stand nun auf der anderen Oderseite und wurde dementsprechend auch Neusalz zugeschlagen. Trotzdem war die Gastronomie für die Tschieferaner weiterhin ein beliebtes Ausflugsziel.





Abbildung 198: Oderbrücken-Garten, Inh.: Ewald Lessmann



Abbildung 199: Aufnahme aus dem Privatbesitz von Petra Siebeneichner.



Abbildung 200: Kolonialwaren von Karl Reibiger



Abbildung 201: evangelische Schule in Tschiefer

Kath. Schule in Tschiefer —

Bild 46/

Abbildung 202: katholische Schule in Tschiefer



Abbildung 203: Hochwasser in Tschiefer vor dem Haus Nr. 124 von Familie Stannigel



Abbildung 204 - 1912 (das Geburtsjahr von Oma): Wohnhaus der Familie Rösler - links die Mutter von Emil Rösler; rechts Frau Kutzke

Landschaft an der alten Oder bei Itaka —

Bild 43/15

Abbildung 205: Landschaft an der Alten Oder nahe dem Wald-Café Ithaka von Ewald Becker



Abbildung 206: Oderdamm nach Tschiefer



Abbildung 207: Freiwillige Feuerwehr von Zollbrücken



Abbildung 208: Zollbrückener Radfahrverein



Abbildung 209: Tulkes Villa mit Blick auf das Sägewerk

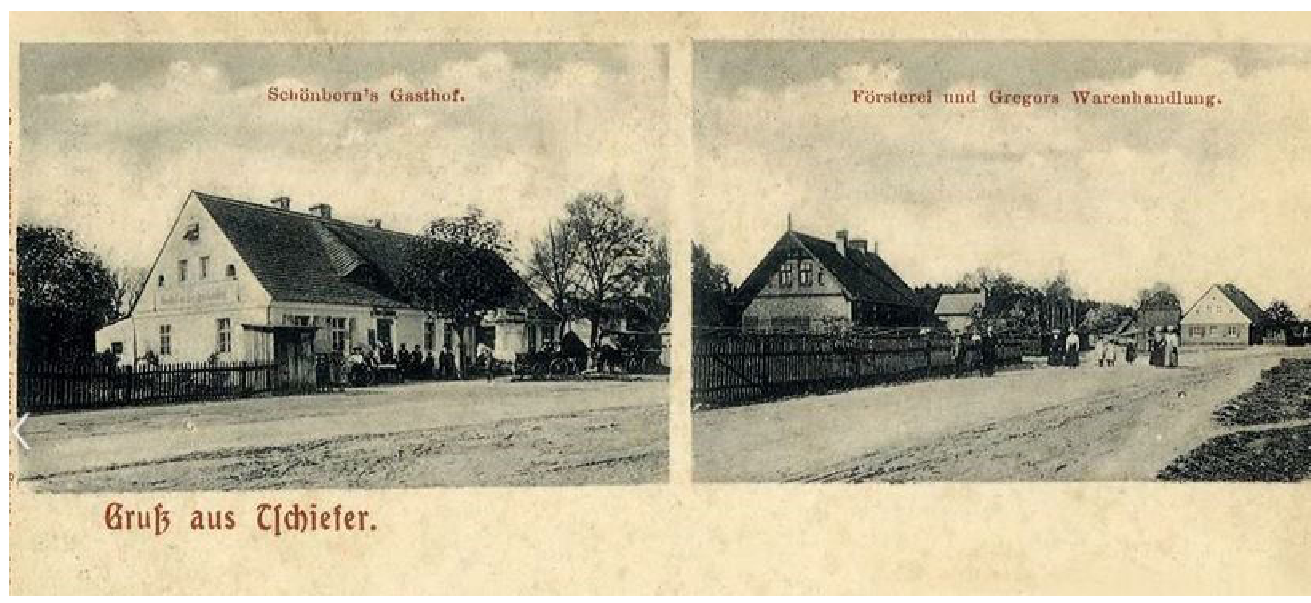


Abbildung 210: links - Schönborn´s Gasthof. rechts - (vermutlich) Unterförsterei und - sehr selten zu sehen: Gregors Warenhandlung. Die Aufnahmen entstanden vermutlich Ende des 19. JH

Abbildung 211: Dorfansicht aus dem 1. Weltkrieg



Abbildung 212: Rieger´s Gasthof mit Tanzsaal

Tschiefer

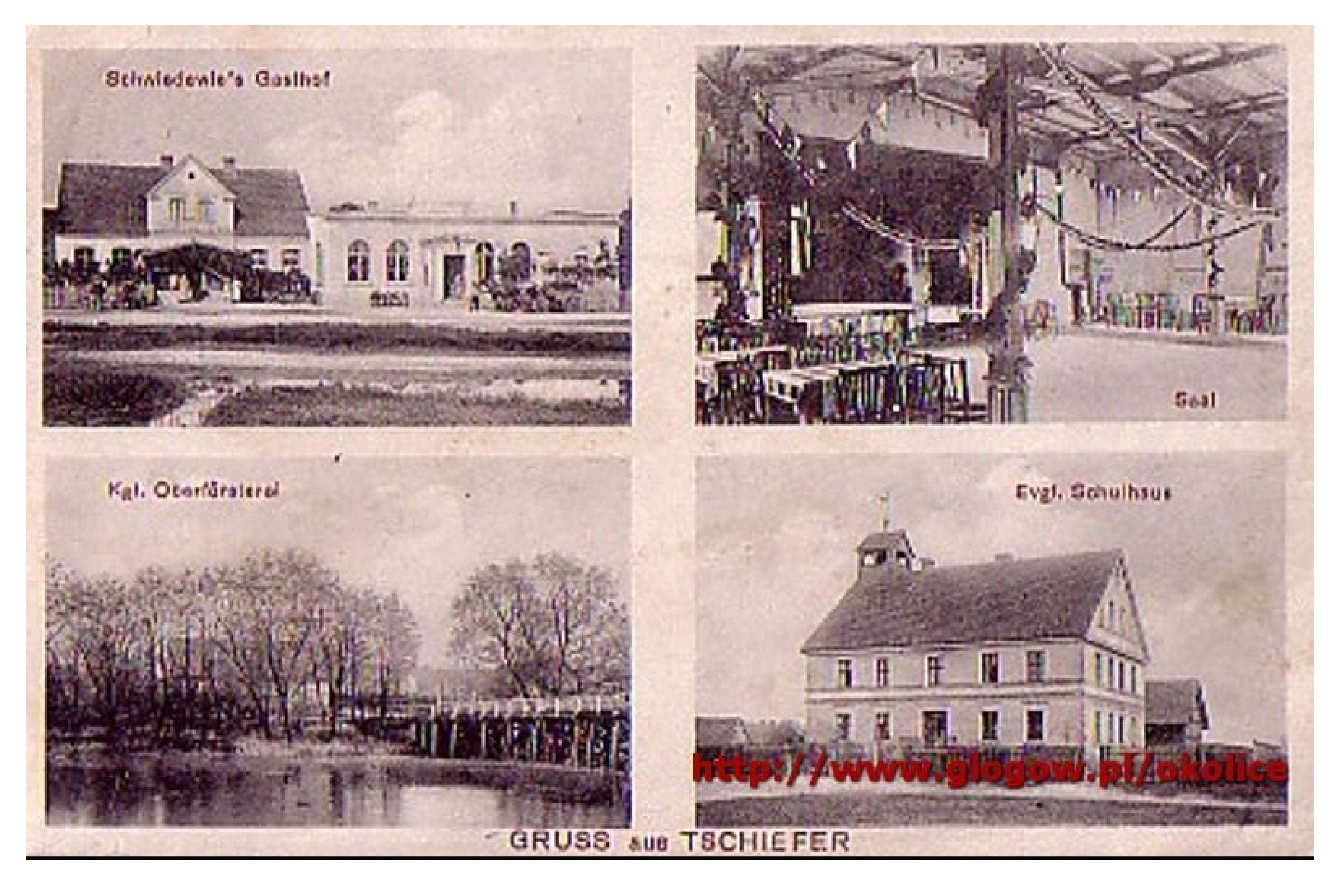
O. Schäfer's Bäckerei

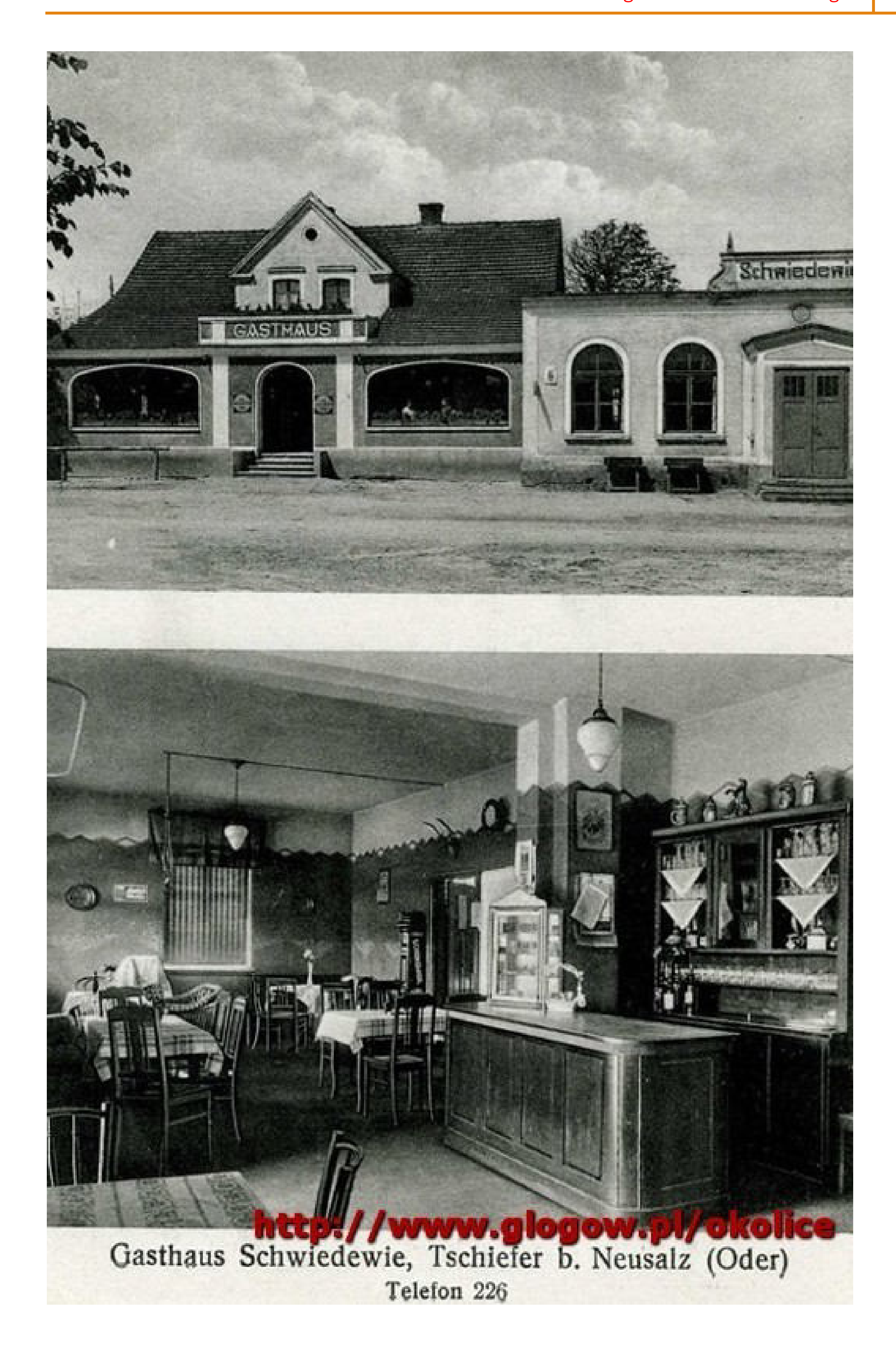
Evang. Schulhaus.

Tschiefer gleicht manch
schönem Städtchen,
Reich an Wald und
Wasser, aber ohne Wein.
Auch gibt es hier viel
schöne Mädchen,
Wer wollte hier nicht
gerne frei'n.

E. Tulkes Villa.

G. Kirschkes Villa





Gasthaus Schwiedewie, Tschiefer b. Neusalz (Oder)
Telefon 226

Eindrücke aus dem heutigen Przyborów:



Abbildung 213: ehemaliges Colonialwarengeschäft Wiesemann mit Bäckerei Schäfer.
Auch das Café Malike war wohl in diesem Gebäude beheimatet.





Abbildung 214: Blick auf das ehemalige Sägewerk und die Villa von Tulke





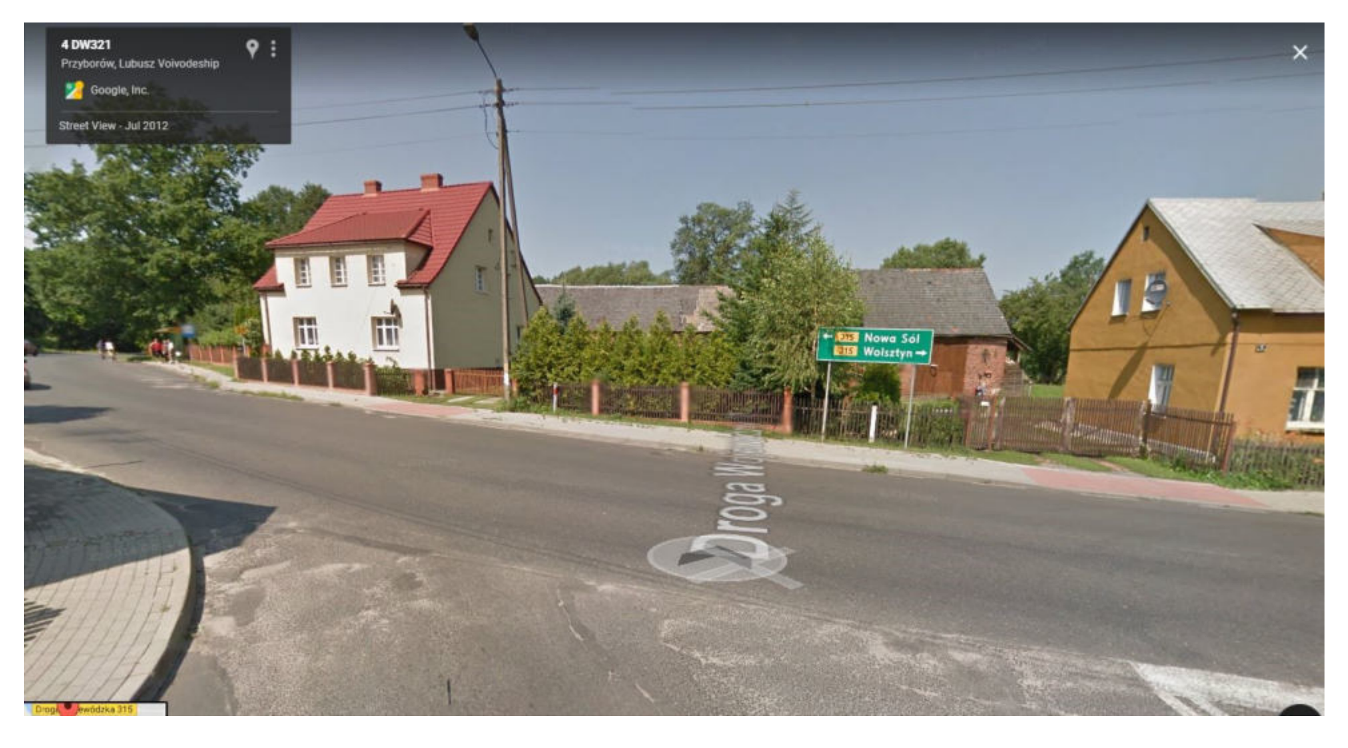
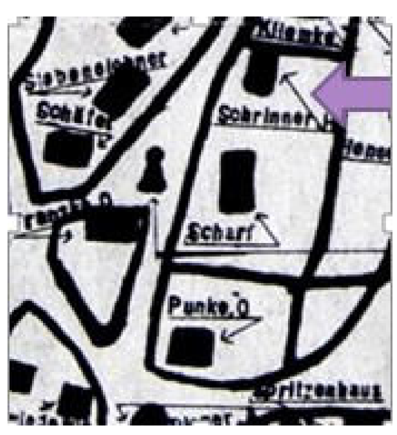


Abbildung 215: Blick auf die alte (+ auch heutige) Hauptstraße von Tschiefer

Abbildung 216: Die neugebaute Kirche in Schrinner´s Garten.









„Gustav Kirschke's Villa" in Tschiefer, er selbst im Strohhut mit Tochter Gertraude im Arm, geb. 26. 4
1923, heute Frau Moormann —
Bild 30/3



Abbildung 217: Kirschkes Villa, heutzutage. Sie liegt/lag direkt neben der Riester-Schmiede.

Ingo Wennemaring berichtete: **"Die spätere Frau Moormann war eine gute Bekannte meiner Oma und ist nach der Flucht in Rheine/NRW gelandet. Das ist nur ca. 20 km von Ochtrup entfernt und meine Oma und Trautel Moormann haben sich öfter gegenseitig besucht."** Zu dem Namen der Villa "Kirschkes Villa" berichtete Ingo: **"Wobei die Bewohner nicht Kirschke, sondern Petruschke hießen. So erinnert sich Brigitte und das deckt sich auch mit dem Ortsplan von Tschiefer. Und Brigitte wusste noch, dass Wilhelm Petruschke Maurer war. Der Name der Villa muss also von einem Vorbesitzer stammen."**



Abbildung 218: Oderwald - Lippsche Lache





Oderpartie unter der Lippschen Lache



Scharnbrücke (Kanal) Foto Gotthard Rüdiger — 7/36

Abbildung 219: Scharnbrücke über den Oder-Kanal



Ev. Schule in Tschiefer bei Hochwasser 1915, links das alte Spritzenhaus, rechts Riedels Haus

Abbildung 220: Hochwasser 1915. Blick auf die evangelische Schule und rechts Riedels Haus..



1000jährige Eiche in Tschiefer, „Perle's Eiche" genannt, Stammumfang 7 m, Höhe 30 m — Foto: Gotthard Rüdiger

Bild 7/24

Abbildung 221: 1000jährige Eiche

1929 Neue Brücke über die Alte Oder bei Tschiefer, von links: Schiffer Paul Guhle, Schneidermeister Otto Rissmann, Maurer Emil Wiesemann, Schiffer Albert Kutzke Bild 10/15

Abbildung 222: 1929. Neue Brücke über die Oder. Von links nach rechts: Schiffer Paul Guhle; Schneidermeister Otto Rissmann; Maurer Emil Wiesemann; Schiffer Albert Kutzke



Der „Kanal“ (Große Landgraben) im Oderwald Foto Schuler, Bild 27/3

Abbildung 223: Der "Große Landgraben" (Kanal) im Oderwald



Abbildung 224: 1993. Ehemaliges Haus Nr. 65 in Zollbrücken (Familie Nowotnyk)



Abbildung 225: 1993. Ehemaliges Haus von Bäcker Kuske


Zollbrücken, Haus der Familie Hasoch – Foto 1993 durch Lydia Senftleben/Becker

Abbildung 226: 1993. Ehemaliges Haus der Familie Hasoch



Abbildung 227: ca. 2000. Impression aus Przyborów mit Blick auf die neue katholische Kirche an der Hauptstraße in Schrinners ehemaligem Garten



Abbildung 228: ca. 2000. Blick in eine Gasse des Ortes. Die Straßen/Wege sind immer noch nicht asphaltiert



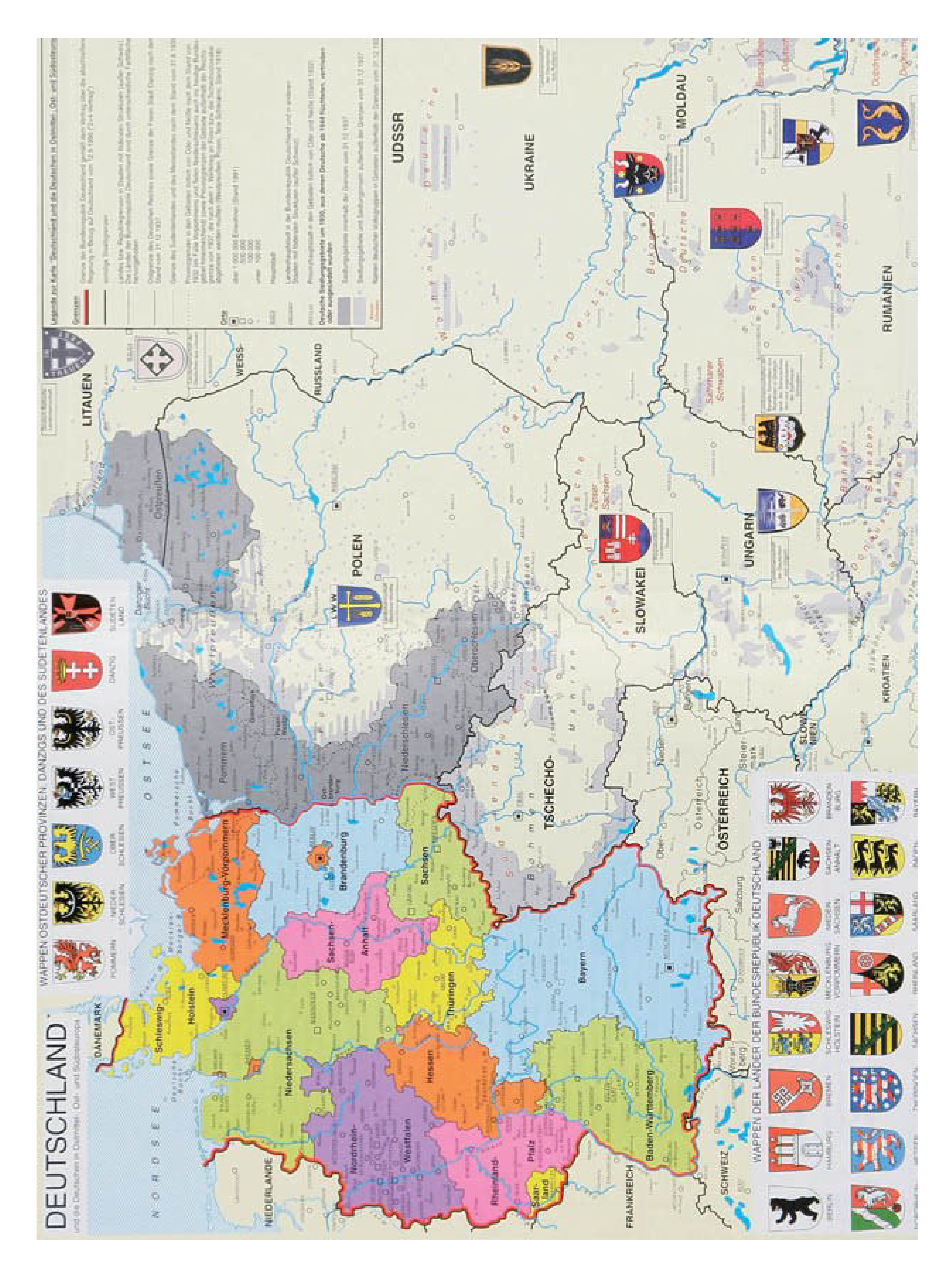
Abbildung 229: ca. 2000. Impression aus dem heutigen Przyborów



Abbildung 230: Impression aus dem heutigen Przyborów

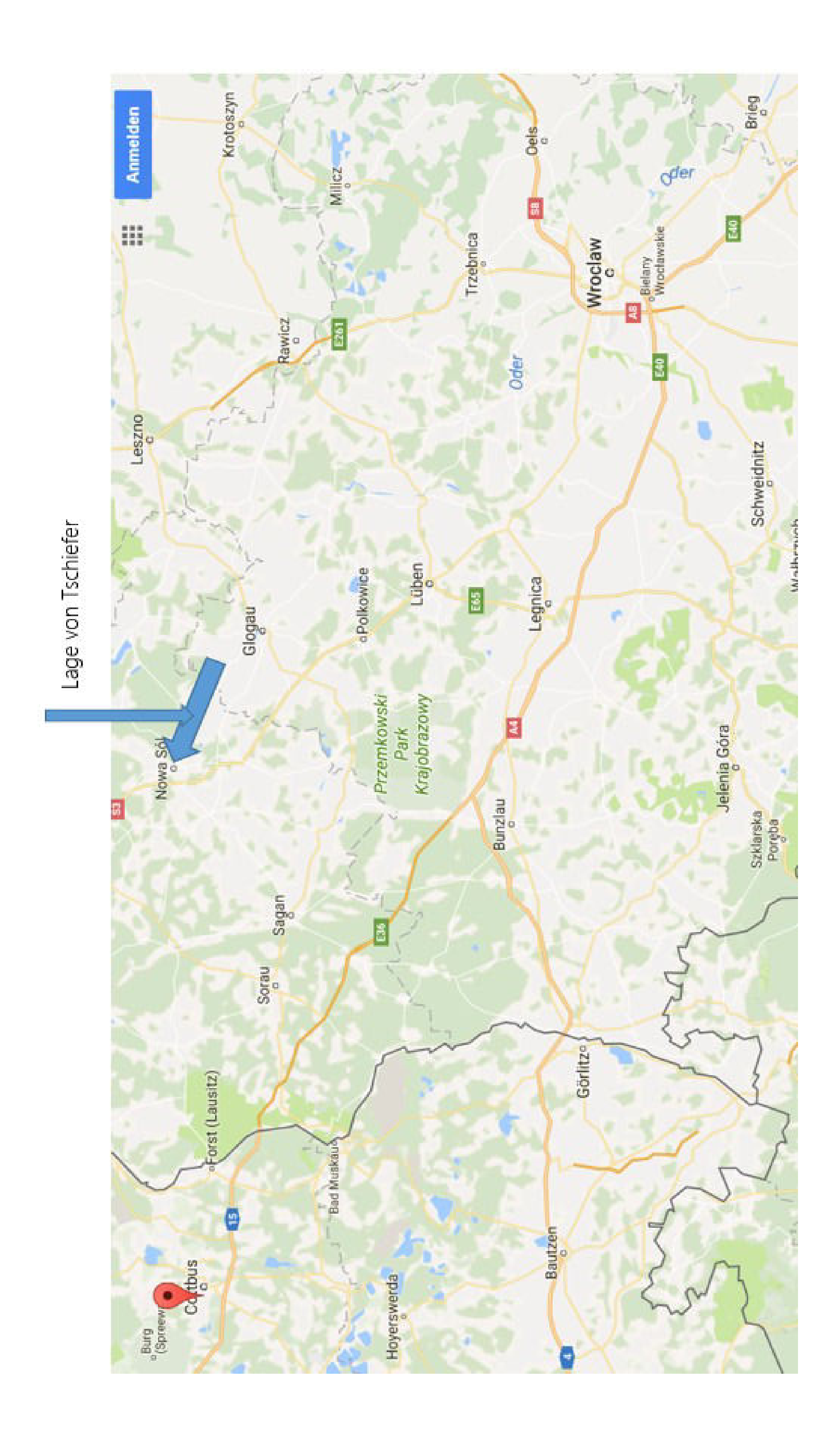


Das Deutsche Reich mit den Ostgebieten



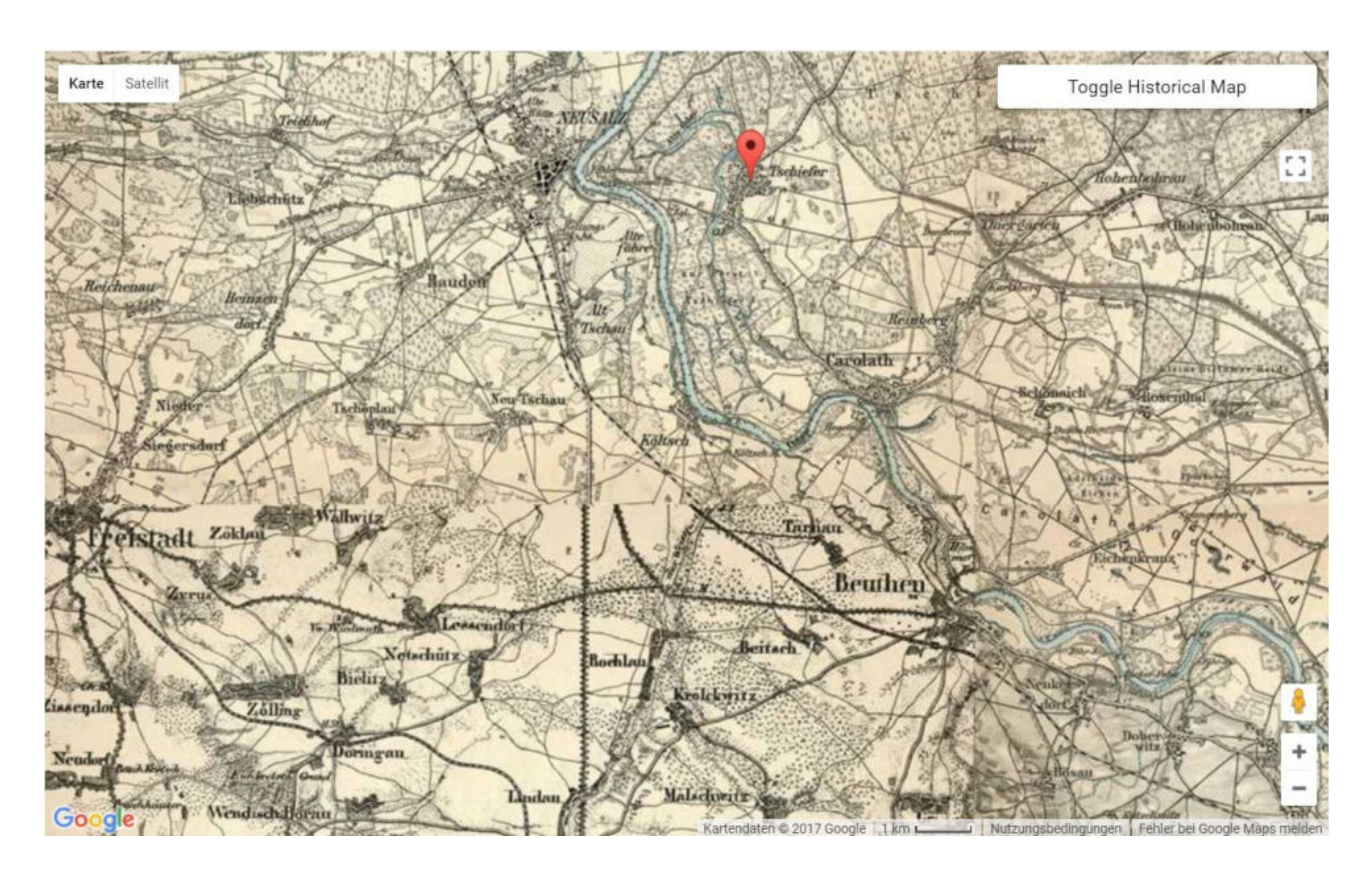
Geografische Karten

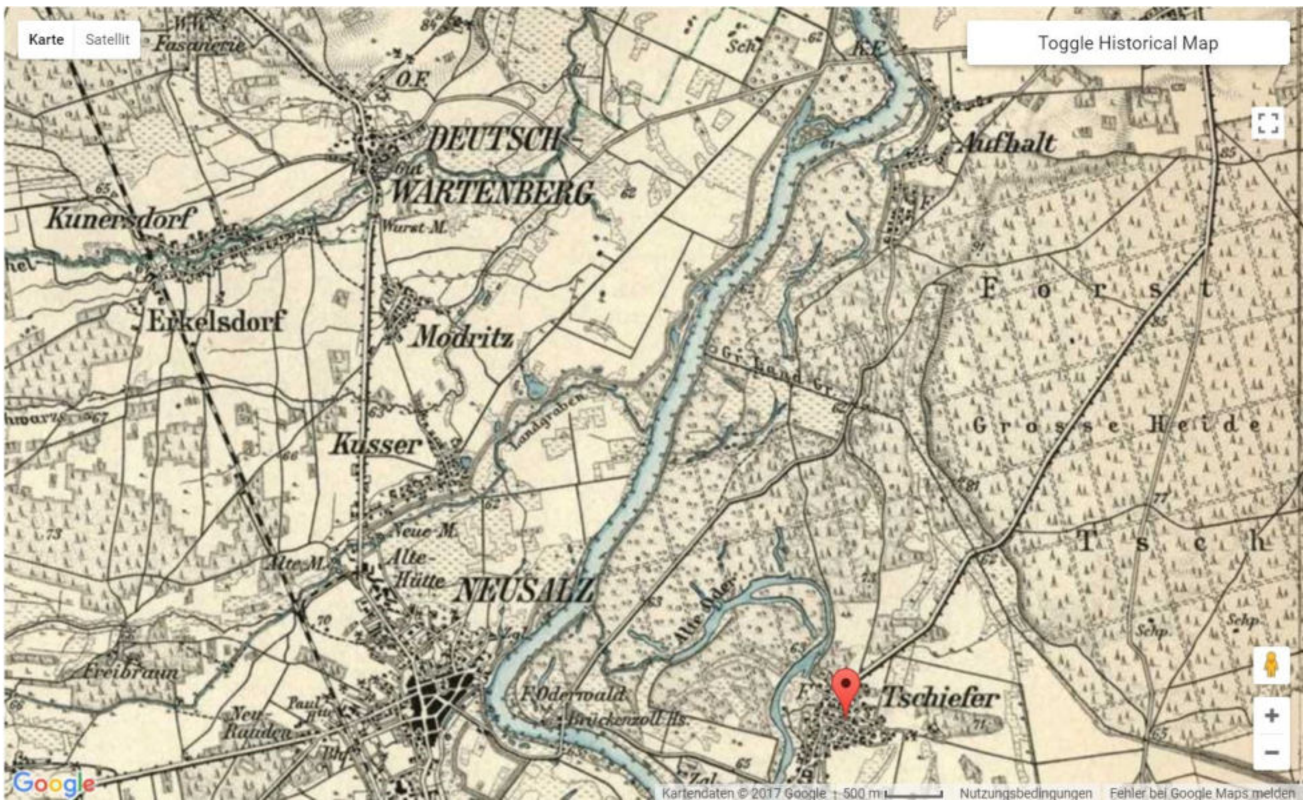
Oberlausitz – Niederschlesien




NEUSALZ
Zgl.
Alte Oder
63
73
F. Oderwald
Brückenzoll Hs.
F.
Tschiefer
71
65
Zgl.
Rettungs hs.
Alte fähre
64
O.F.
67
zur Forst


Karte
Satellit
Toggle Historical Map
Modritz
Kusser
Grosse Heide
Tschiefer
Neue M.
Alte M.
Alte Hütte
NEUSALZ
Alte Oder
F. Oderwald
Brückenzoll Hs.
Tschiefer
F. Rothbuchen horst
Zgl.
O.F.
Rettungs hs.
Alte fähre
Dombrowe
Thiergarten
Rauden
zur Forst
Tschiefer
Alt-Tschau
Karlsberg
Reinberg
Carolath
Kartendaten © 2017 Google
500 m
Nutzungsbedingungen
Fehler bei Google Maps melden


Karte
Satellit
Toggle Historical Map
Neusalz
Tschiefer
Liebschütz
Rauden
Reichenau
Carolath
Reinberg
Schönaich
Nieder Siegersdorf
Tschoplau
Neu Tschau
Költsch
Freistadt
Zöklau
Wallwitz
Tarnau
Beuthen
Zyrus
Lessendorf
Netschütz
Bielitz
Rochlau
Beitsch
Kreidelwitz
Zölling
Doringau
Lindau
Malschwitz
Wendisch Borau
Google
Kartendaten © 2017 Google
1 km
Nutzungsbedingungen
Fehler bei Google Maps melden


Karte
Satellit
Toggle Historical Map
Fasanerie
DEUTSCH WARTENBERG
Aufhalt
Kunersdorf
Erkelsdorf
Modritz
Forst
Grosse Heide
Kusser
Tsch
Neue-M.
Alte-Hütte
NEUSALZ
Alte Oder
Freibrann
Neu Rauden
Oderwald
Brückenzoll Hs.
Tschiefer
Google
Kartendaten © 2017 Google
500 m
Nutzungsbedingungen
Fehler bei Google Maps melden


Karte
Satellit
Toggle Historical Map
Liebenzig
Vikarey
Kölmchen
Lippen
Tschiefer
Hohenbohrau
Linden

Sächsisches Krankenhaus Groß-Schweidnitz

Klinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik

Geschichte

Wegen zunehmender Überfüllung der sächsischen Heil- und Pflegeanstalten wurde in den Jahren von 1898 bis 1902 in Großschweidnitz eine neue Einrichtung erbaut, die am 1. April 1902 eröffnet wurde. Für 524 Kranke standen 34 Gebäude in Form einer Villenkolonie zur Verfügung. Wegen der Zunahme der unheilbar Kranken reichte dies bald nicht mehr aus, so dass 1912 4 Neubauten erfolgten und die Bettenkapazität auf 734 erhöht wurde.

In den Jahren des 1. Weltkrieges kam es wie in allen anderen Heil- und Pflegeanstalten wegen der Unterversorgung zu einer deutlich höheren Sterberate. Nach dem Krieg wurden neue Therapien eingeführt und Diagnostik sowie kulturelle Betreuung konnten verbessert werden.

In der Zeit des Nationalsozialismus stagnierte diese Entwicklung. Weil Großschweidnitz in der Zeit des 2. Weltkrieges zu den letzten großen intakten Anstalten gehörte, wurden viele schwer Kranke aus allen Teilen Deutschlands hierher verlegt. Damit war die Einrichtung völlig überfordert und die Versorgung der Patienten verschlechterte sich drastisch. Der Druck, ständig neue Kranke aufnehmen zu müssen, führte in Verbindung mit der Naziideologie vom "lebensunwerten Leben" zu Medikamentenüberdosierungen, Nahrungseinschränkungen, Unterkühlung und Demobilisation. Großschweidnitz wurde damit zu einem Zentrum der "wilden Euthanasie". Außerdem erfolgten Transporte in die Tötungsanstalt Pirna - Sonnenstein.

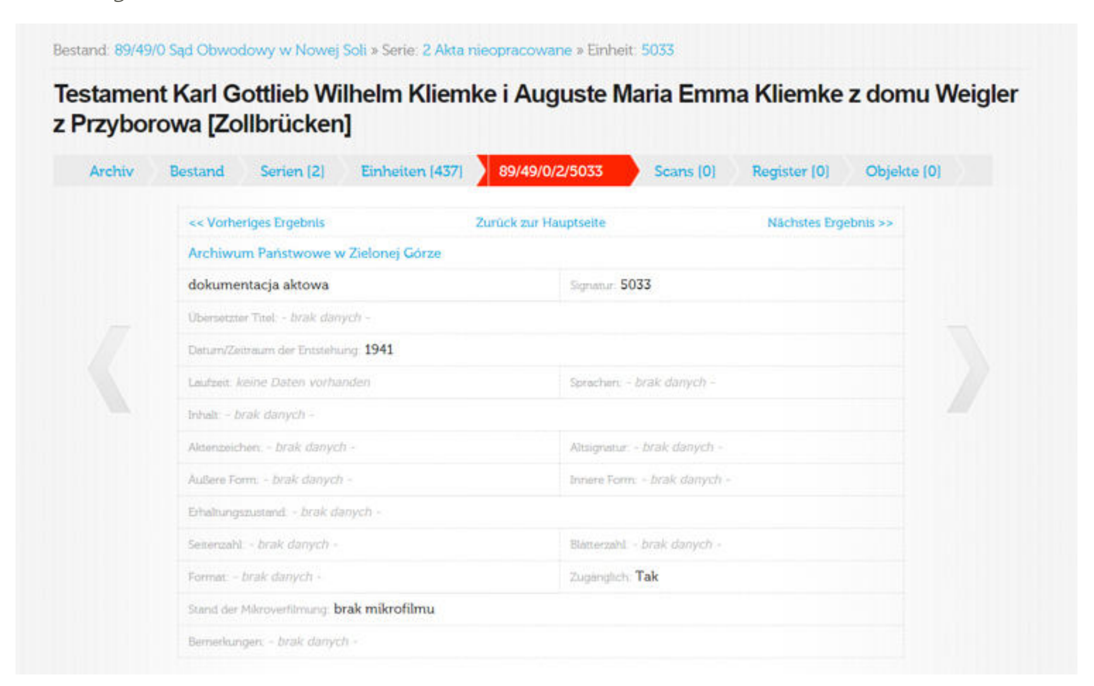
Dieses erschütternde Kapitel deutscher Psychiatriegeschichte wurde mit dem 2. Weltkrieg beendet. 1947 wurden 2 Ärzte und 5 leitende Schwestern wegen dieser Verbrechen zu mehrjährigen Zuchthausstrafen verurteilt. Seit November 1990 erinnert ein Gedenkstein auf dem Großschweidnitzer Friedhof an die Opfer der Euthanasie.

In der Nachkriegszeit kostete es nach der Seuchenbekämpfung große Anstrengungen die psychiatrische Versorgung wieder aufzunehmen. Das Krankenhaus füllte sich rasch wieder und war schon 1949 mit 1520 Patienten belegt. Die Überbelegung und allmählich verfallende Bausubstanz waren wesentliche Kennzeichen des Krankenhauses in der Zeit der DDR.

WEITERE ERKENNTNISSE AB MÄRZ 2018

Das Testament von Karl Gottlieb Wilhelm Kliemke und Auguste Maria[60] Emma Kliemke, geb. Weigler aus Zollbrücken, 1941

Abbildung 231: Screenshot auf den Hinweis des Testaments, das selbst momentan noch nicht veröffentlicht ist



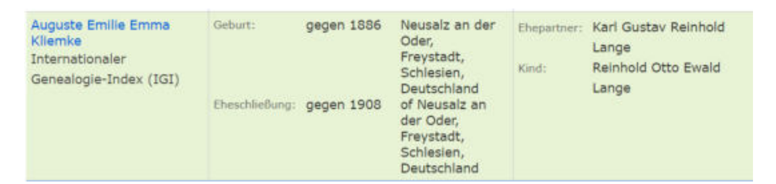
Der Hinweis auf das Testament ist zu finden unter: https://szukajwarchiwach.pl/89/49/0/2/5033?q=Zollbr%C3%BCcken&wynik=43&rpp=15&page=3#tabJednostka

Das Testament ist vom Staatsarchiv Polen in Grünberg leider nicht zu bekommen. Die Freigabe unterliegt einem richterlichen Beschluss, der wiederum – wenn ich das polnische Schreiben korrekt übersetzt habe – nicht zu erhalten ist.

[60] Wie der Name "Maria" in das Dokument kommt, kann leider nicht festgestellt werden. Der korrekte Name von "unserer" Emma war "Auguste Emilie Emma". Trotz des falschen Namens handelt es sich aber eindeutig um meine Ur-Großeltern Wilhelm und Emma Kliemke, geb. Weigler.

Nachtrag vom 30.06.2018

Gerade bin ich auf eine Spur zur Familie Lange[61] aufmerksam geworden. Bei www.familysearch.org gibt es diesen Eintrag. Ich kann noch nicht sagen, ob er eine Verbindung zu unserer Familie Kliemke ist, aber es ist eine Spur, der es sich lohnt, sie nachzuverfolgen.



Auguste Emilie Emma Kliemke Internationaler Genealogie-Index (IGI)	Geburt:	gegen 1886	Neusalz an der Oder, Freystadt, Schlesien, Deutschland	Ehepartner:	Karl Gustav Reinhold Lange
	Eheschließung:	gegen 1908	of Neusalz an der Oder, Freystadt, Schlesien, Deutschland	Kind:	Reinhold Otto Ewald Lange

Nachtrag vom 28.10.2018

Bundesarchiv-Lastenausgleichsarchiv

- Archivsignatur ZLA1/14041704 = Lastenausgleichsakte von Erna Vogel, geb. Kliemke
- Archivsignatur ZLA1/14041705 = Lastenausgleichsakte von Emma Kliemke, geb. Weigler
- Archivsignatur ZLA1/14041706 = Lastenausgleichsakte von Wilhelm Kliemke

Diese umfangreichen Akten (Einzelblätter) liegen mir derweil vor; die wichtigsten Inhalte sind in die Biografie eingearbeitet.

Nachtrag vom 31.03.2019

Vor wenigen Wochen trat Ingo Wennemaring mit mir in Kontakt. Ingo hatte meine Beiträge auf der Seite 'https://forum.ahnenforschung.net' sowie meine online gestellte Biografie von Oma gelesen. Er ist einer der sechs Enkel von Margarete und Georg Riester aus Tschiefer/Zollbrücken. Margarete war eine geborene Schrinner und vor ihrer Eheschließung eine Nachbarin von Oma Erna auf der Wangers Au. Das Haus der Familie Schrinner war nur durch das Anwesen der Familie Gohle von unserem Haus Nr. 160 getrennt. Die Vertreibung verschlug Margarete und Georg 1946 nach Langenhorst bei Ochtrup in Westfalen, wo sie sich ein neues Leben aufbauten. Georg Riester verstarb 1979. Margarete Riester, geb. Schrinner starb im Jahr 2000.



Abbildung 232: Margarete und Georg Riester mit Tochter Brigitte, ca. 1943



[61] Der Name "Emma Lange" taucht immer wieder in Oma Biografie auf. Ihre Patin trug ebenfalls diesen Namen. Auffällig ist auch, dass diese Emma eigentlich die gleichen Vornamen trägt wie Omas Mutter, Emma Weigler. Emma Lange, geb. Kliemke war im Geburtsjahr von Oma Erna ungefähr 26 Jahre alt. Ein perfektes Alter für eine Patenschaft. Es lohnt sich, diesen Hinweis weiterzuverfolgen!

BEITRAGENDE PRIVATPERSONEN:

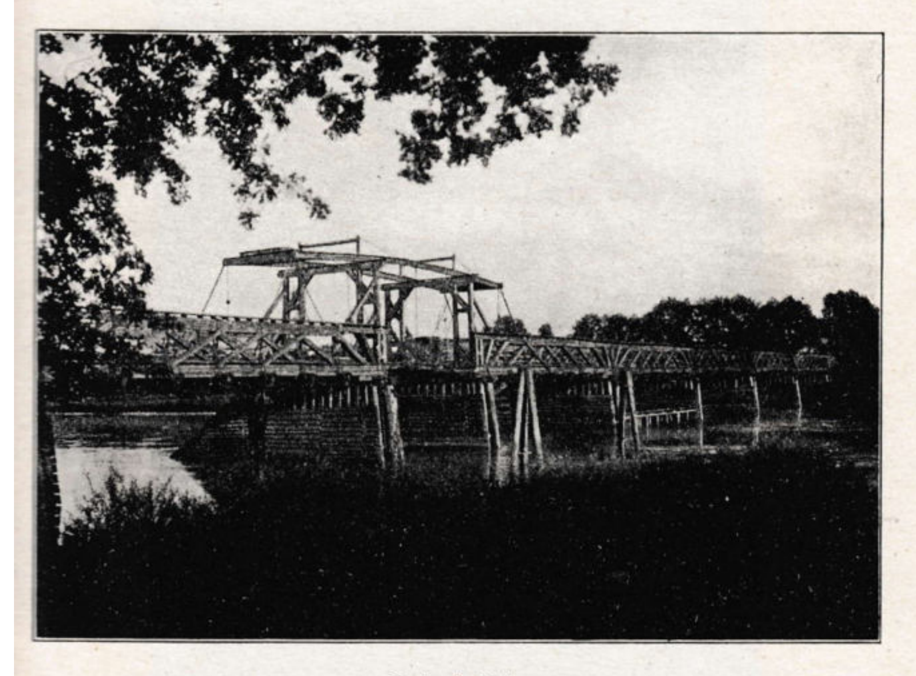
WILLI HÄNSEL, GERHARD GOHLE	Aus der Dokumentation "Dorf-Chronik" Tschiefer / Zollbrücken – Vermächtnis der Heimat" habe ich viele Informationen und auch den Ortsplan von Tschiefer entnommen. Die Arbeit von Willi Hänsel und Gerhard Gohle ist von unschätzbarem Wert. Ohne dieses Buch wäre es nicht möglich gewesen, das Leben im damaligen Tschiefer so exakt nachzuvollziehen. Beide Personen sind verstorben. Eine Einverständniserklärung zur Nutzung dieser Informationen konnte ich damit leider nicht mehr einholen. Ich hoffe sehr, dass mir die Urheberverletzungen, die ich mit der Nutzung der Informationen in Omas Biografie beging, nachgesehen werden.
JUTTA RUMPLASCH	Zeitzeugin (und Omas Nichte), die mit ihren Erinnerungen zu einer lebendigen Erzählung über den Ort Tschiefer/Zollbrücken erheblich beigetragen hat.
KLAUS-PETER WALTER-VON-DYCK	Sohn des ehemaligen Arbeitgebers meines Großvaters, der mit seinen Erinnerungen und den zur Biografie beigetragenen Fotoaufnahmen erheblich zur Klärung von Fragen beitrug und obendrein wunderbare und unbekannte Fotos zur Verfügung stellte.
CARMEN DROCHNER	Enkelin des Fleischers Hilarius Mendel, deren Tante sich sogar noch an meine Großmutter unter ihrem Mädchennamen erinnern konnte. Carmen stellte für die Biografie ebenfalls Fotos aus ihrem privaten Fundus zur Verfügung.
INGO WENNEMARING	Enkel von Georg und Margarete Riester, geb. Schrinner; Ur-Enkel von Martha Schrinner. Familie Schrinner waren die übernächsten Nachbarn unserer Familie auf der Wangers Au. Zwischen unserem Haus und dem Haus der Familie Schrinner befand sich nur das Anwesen der Familie Gohle. Ingos Tante Brigitte ist im gleichen Alter wie Omas Tochter Rita. Die beiden Mädchen dürften damals Sandkastenfreundinnen gewesen sein, auch wenn sich weder Brigitte noch Rita daran erinnern können.
PETRA SIEBENEICHNER	Nichte von Magda Kliemke, geb. Siebeneichner, der ersten Ehefrau von Omas Bruder Ewald. Petra brachte nicht nur eine bis dato unbekannte Großcousine zur Kenntnis, sondern stellte ebenfalls aus ihren privaten Alben Fotografien für diese Biografie zur Verfügung.

Oderland um Tschiefer und Neusalz/Oder

Wie man das Oderland um Neusalz kennen lernen kann

A. Wenn man nur ganz wenig Zeit hat (2-3 Stunden)

1. Ein kurzer Gang (eine halbe Stunde) auf den Horst im Anschluß an die Besichtigung des Hafens. Von der Einfahrt, dem Bootshause der „Möwe" gegenüber, geht man stromab den Damm weiter. Bald ist man am Schlachthofe vorbei und bekommt den Blick frei. Langhin die Oder. Rechts drüben der Oderwald mit seinem mannigfaltigen Gehölz, links neben dem Gebüsch des Horstes der „Kusser-Anger", bei Hochwasser eine weite Wasserfläche, und ge-



Oderbrücke

radeaus der Oderdamm, hinter dem sich das stattliche Dorf Kusser verbirgt. Dahinter von links ziehend hügeliges, in der Ferne waldiges Gelände, vorn das Dorf Bobernig mit Windmühlen im Vordergrund. Dort durchbricht die Oder den Grünberger Höhenzug. Wer einige friedsame Wanderstunden im schönsten Walde genießen, auch vom hohen Talrande in die Weite sehen will, gehe dorthin. Schreitet man auf dem Damm weiter, ist man bald vor dem sogenannten „Pferdeloch" rechts vom Damm. Es empfiehlt sich, den Pfad hinabzusteigen und an der Oder hin zu gehen. Bald ist's, als wäre man weitab der Stadt: Wald hüben, Wald drüben und langhin der Strom, oft von

Kähnen und Dampfern belebt. Wer zu sehen versteht, wird seine Freude an den wechselnden Bildern haben. Es ist ratsam weiterzugehen, bis links der Wald zu Ende ist, oder auch noch weiter, bis zur Einmündung der Großen Schwarze. Von rechts kommt hier höheres Gelände an die Oder heran, und der Nadelwald bringt einen anderen Ton ins Landschaftsbild. Nun entweder denselben Weg zurück oder hinüber auf den Damm und auf ihm zur Stadt zurück.



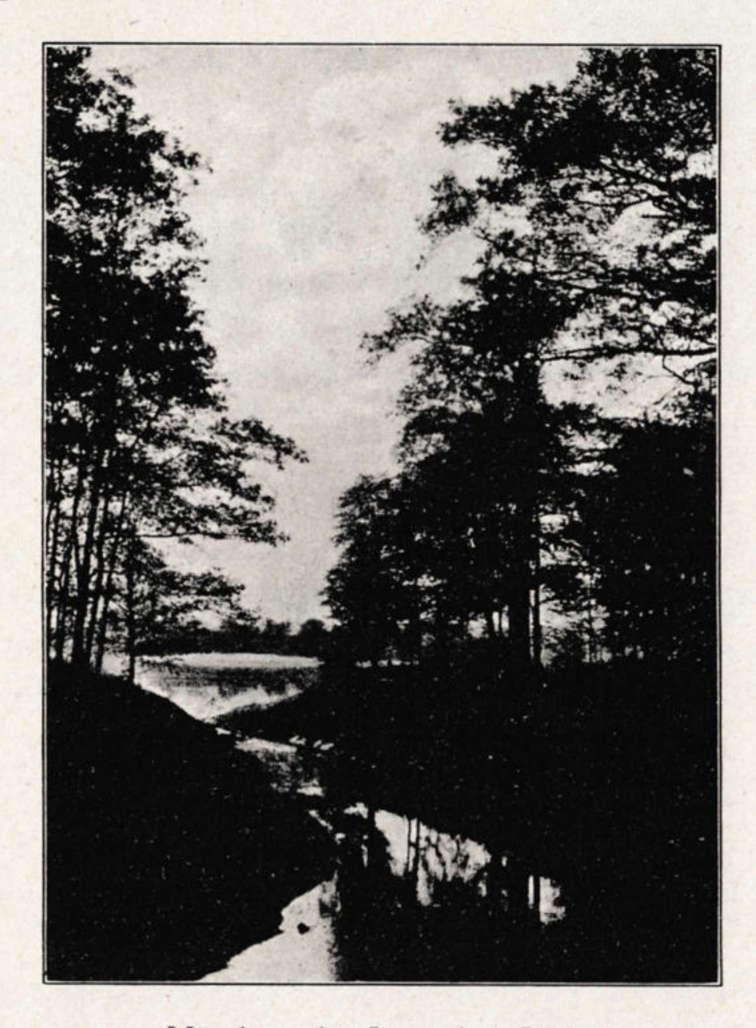
Straße nach Aufhalt

2. Durch Ruhmers Wäldchen zur Oderbrücke.

Wer im südlichen Teile der Stadt ist, um Brüdergemeine und „Gruschwitz" zu sehen, kann auch in kurzer Zeit so vor die Stadt kommen, daß er einen Einblick in die Landschaft gewinnt.

Man geht die Breslauer Straße weiter bis über die Hafenbahn und biegt unmittelbar vor den neuen Häusern links durch ein Tor nach „Ruhmers Wäldchen" ab, an einer künstlichen Höhe, dem „Vogelsberge", vorüber, die nicht mehr benutzte Kellereien birgt.

Beim „Erziehungsheim Altschau" (Rettungshaus) wendet man sich über die Brücke den Wiesen zu und geht den mit Linden bepflanzten Damm weiter. Die weite Wiesenfläche rechts ist umhegt von dem Waldrand, der die Oder begleitet; rechts zurück liegt das Dörfchen Alte-Fähre. Wenn der Himmel blaut, die Wiese blüht und drüber die Lerche singt, denkt man nicht, daß man bei Hochwasser hier garnicht gehen kann, weil das Wasser über diesem Damm steht



Mündung der Lippschen Lache

und die weite Fläche dann als wogendes Meer erscheint.

Rechts vor sich sieht man bald die große Oderbrücke, einen Holzbau, und man versäume nicht, stromauf und ab zu sehen. Drüben ist ein Gasthaus mit schönem Garten, von dem aus man dem Treiben auf dem Strome zusehen kann. Ein Bildchen: ein Kohlenkahn kommt durch die Brücke. Der Mann steht am Steuer, Mutter hat wieder einmal Wäsche zu trocknen und das Hündchen bellt.

Wer irgend Zeit hat, mache auch einen Gang in den Wald. Ob man sich von der Brücke aus rechts wendet —

man sieht dort unsere mächtigsten Eichen — oder geradeaus und dann da oder dort einen der Waldwege entlang, überall wird man auf seine Rechnung kommen. Unter „Oderwald" sind einige Wege in der Nähe der Brücke angegeben.

B. Wenn man mehr Zeit hat (bis einen halben Tag)

1. Nach Alte-Fähre, zunächst durch „Ruhmers Wäldchen", wie unter A 2.

Den Weg durch das Gehöft, links zur Wiese hinunter, am Fuße der „Alttschauer Alpen" hin (man steige nur in der Nähe der Mühle einmal hinauf, um zu sehen, warum die



Partie an der Lippschen Lache

Höhe so heißt), nun schräg hinüber vor dem Kirchhof vorüber zu einem Fahrweg im Gehölz, der alten Polstraße. Die geht man weiter bis zur „Alten Fähre".

Zwei gute Möglichkeiten einzukehren sind hier. Wer gern an der Oder sitzen will, muß bis ans Ende des Dörfchens gehen, zur „Alten Fischerhütte", wo er einen Sitzplatz nahe der Oder mit schönem Ausblick auf Strom und Wald finden wird. An dieser Oderstrecke wird seit Jahren die Herbstregatta des schlesischen Regatta-Vereins ausgefochten. Den Startplatz kennzeichnet ein merkwürdiger S-förmiger Baum.

Wie nun weiter? Durchs Dörfchen zurück, den Fahrweg gehend, kommt man zur Oderbrücke. Dem Oderwald sollte man, wenn irgend möglich, einen besonderen halben Tag widmen. Wer schnell zur Stadt zurück will, kann auch von Alte-Fähre aus über die Wiesen gehen, zunächst die Polstraße ein Stückchen auf Alttschau zu, dann rechts über die Wiesen. Wenn die Sonne hinter der Stadt zur Rüste geht und die Nebel steigen, lohnt dieser Weg besonders.

Für den, der bald ein Stückchen Oderwald kennen lernen will, gibt's noch einen Weg. Er bekommt wohl für gute Worte und etwas Geld einen Kahn, der ihn hinüberfährt zum „Költschwald". An der Landungsstelle ist jetzt



Oderpartie unter der Lippschen Lache

noch ein prächtiger Eichenbestand. Durch den geht man und trifft auf einen Weg, der linker Hand sicher zur Oderbrücke führt. Auch an der Oder stromab kann man sich halten. Sehr lohnend ist eine kurze Kahnfahrt zu Tal.

2. Im Oderwald.

Waldfreunden und Liebhabern anmutiger, von Wasser belebter Landschaftsbilder, sind folgende Wege in der Nähe der Brücke zu empfehlen:

a) Der Dammweg rechts von der Brücke ab, an der Oder hin, an großen, alten Eichen vorüber. Er vereinigt sich mit der Straße nach Tschiefer und man geht wohl weiter, bis man aus dem Walde heraus kommt. Hier ein hübscher Blick über die Felder nach Tschiefer. Geht man nun den Fahrweg zurück, so ist es ratsam, den zweiten Weg rechts in den Wald zu gehen. Ziel, ein leider nur noch kleiner Bestand überständiger, malerischer Eichen; besonders schön, wie der Bestand an der Oder, wenn sie in jungem Grün stehen und die wilden Obstbäume blühen. Den Wiesenweg weitergehend, kommt man zur Aufhalter Straße und zur Brücke zurück.

b) Von der Stelle, wo man eben aus dem Walde auf die Straße kam, den rechter Hand führenden Weg wieder in den Wald bis zur Lippschen Lache und an dieser entlang bis zur Oberförsterei- oder Ladenwiese am sogenannten



Stromknie oberhalb der Oder

„Katzenwinkel". (Am besten denselben Weg zurück zur Straße nach Aufhalt.) Herrliche einsame Waldwiesen mit dem Blick auf einen alten, verlassenen Oderarm.

c) Einige hundert Schritte weiter bis über die Brücke der sogenannten „Lippschen Lache". An ihr entlang den Waldpfad rechts, diesen immer weiter am Wasser hin, bis

man links im Walde die Sandlache erblickt. An ihr zurück zur Straße.

d) Hinter der vorhin genannten Brücke findet man auch einen Pfad linksseitig der Straße, die Lippsche Lache in entgegengesetzter Richtung entlangführend. Der Weg ist nicht gerade bequem, bietet aber die lieblichsten Bilder. Auf ihm kommt man zur Mündung der Lache in die Oder und hat hier stromauf, stromab einen schönen Blick. Sehr lohnend ist es, eine Strecke an der Oder hinab zu gehen und sich dann rechts ab quer durch den Wald zur Aufhalter Straße durchzuschlagen. Man findet schon eine Schneise und schöne Bestände sind hier überall.

e) Von der Brücke her die Aufhalter Straße gehend, trifft man auf drei eingezäunte junge Eichen. Dort gehe man links vorwärts in den jungen Eichenwald hinein. Man kommt an das sogenannte „Bayrische Wasser", das wieder schöne Waldbilder bietet. Bei trockenem Wetter empfiehlt es sich, um die Lache herum zur Oder zu gehen. An ihr hinauf wandernd kommt man zur Försterei „Oderwald"



Strombild oberhalb der Oderbrücke

zurück, an die sich der „Oderbrückengarten" anlehnt. Es ist ratsam beim Zollhäuschen oder im Gasthause stets nach dem Wasserstande zu fragen, damit man sich nicht unnötige Wege macht.

Wer lieber eine weitere, zusammenhängende Wanderung im Waldgebiet machen möchte, sei auf die folgenden verwiesen:

3. Über Tschiefer zur Oderbrücke zurück.

Im Anschluß an den vorstehend unter c) beschriebenen Gang in den Oderwald zur Sandlache, kann man auch weiter wandern. Man geht von der Sandlache zurück an die Lippsche und hält sich weiterhin auf Pfaden und Wegen an ihr. Sie verbreitert sich bald zu der am Orte Tschiefer vorbeiziehenden „alten Oder". Es ist der sogenannte „Glockendamm" den wir gehen, bis uns die vor den Höhen umbiegende alte Oder mahnt, ihr auf einem Fußpfade zu folgen. Vor dem Walde zur Linken Dünenhöhen. Von dort oben hat man einen weiten Blick über Wald und Wasser auf Neusalz zu. In der Nähe bietet ein Ansiedler Gelegenheit, einzukehren. Auf dem Damm hingehend gelangt man, am Dorfkirchhof vorüber, nach Tschiefer. Am Damme trifft man noch unsere größte und schönste Eiche, ein Storchnest tragend. Ihr Umfang in Brusthöhe beträgt 7 Meter. Durch das Dorf und bei der Oberförsterei vorbei auf der hohen Brücke über die alte Oder, zurück zur Oderbrücke.

4. Nach Aufhalt.

Von der Oderbrücke geht man die Straße geradeaus, über die Brücke der Lippschen Lache. Gleich hinter ihr sieht man von der Straße aus — es stehen einige Kiefern dort — rechts die Sandlache. Wer sie noch nicht kennt oder sie gern wiedersieht (bei jeder Beleuchtung, zu jeder Tages- und Jahreszeit ist sie anders) scheue die Nesseln nicht und gehe heran. Von der zunächst gradlinigen Waldstraße biegt an ihrer Krümmung links der Kirchsteig ab. Man gehe diesen. Bald kommt man auf große schöne Waldwiesen mit erfreulichen Ausblicken. Man hält sich, dem Wiesenpfad folgend, links und überschreitet den Kanal, richtiger den Landgraben auf einer niederen Brücke. Der Kanal kommt aus dem Guhrauer Kreise und hat schon den ganzen Glogauer durchflossen und entwässert. Der Weg geht links immer am Hange hin und bietet oft Ausblick über das Odertal und hinüber auf die Boberniger Höhen. So kommt man in das alte Schifferdorf Aufhalt. Wer nach der Uhr marschiert, kann mit der Bahn nach Neusalz zurück fahren. Die Haltestelle liegt ziemlich weit von dem Dorfe. Sonst gehe man die Fahrstraße zurück, die manch erfreuliches Waldbild bringt. Bevor sich der Weg dammartig zur Landgrabenbrücke hebt, gehe man auch einmal den Talhang der Waldschneise zur Linken hinauf. Dort über der Sandgrube stehend erfreut sich der Blick an Wald und immer wieder Wald, fein nach Art, nach Weite, nach Licht abschattiert. Von hier zum Wege zurück. Der Landgraben führt sicher zur hohen Brücke und die Straße sicher nach Neusalz.

5. Durch den Költschwald nach Carolath (nur möglich bei trockenem Wetter).

Von der Oderbrücke geht man den Dammweg nach Tschiefer zu und sieht dabei links unsere alten, malerischen Eichen. Fuß- und Fahrweg vereinigen sich und bald tritt der Weg aus dem Walde. Hier geht rechts ein Privatweg ab. Den hat man zu gehen. Wer die uralten Eichen schon kennt, kann auch gleich hinter der Oderbrücke den Pfad benutzen, der hinüber zum alten Treideldamm führt und hier wandern. Strom, Wiese und Gebüsch geben wohltuende Landschaften. An der Strombiegung muß man über die Wiese nach links zum zuerst beschriebenen Wege. Erst geht es nun weit durch jüngere Bestände. Hat man rechts aber den hohen Bestand erreicht, so sieht man Alte-Fähre drüben liegen und kommt nun ganz an die Oder. Jetzt erwartet uns die Stelle, um derer Willen dieser Weg zu fürchten ist: die Budnauke. Eine Wiese mit einer Lache zieht sich links in den Wald. Hier muß man links abbiegen, sonst gerät man, der Oder an der „Költscher Biege" folgend, zu weit ab, nach Carolath kommt man allerdings auch. Also auf der Wiese links abbiegen zu einer Schneise, die man schon trifft, wenn man auf die anderen Lachen rechts vor sich zugeht. Doch verfolgt man diese Schneise nur ein Stückchen und biegt nach rechts in den Waldweg, der rechtwinkelig abgeht. Der führt zu einem Damm im Walde. Auf diesem entlang bis Carolath. Das Auge findet überall zu tun, besonders wenn man näher an Carolath kommt und wieder an der Oder entlang geht. Man sieht erst Dorf und Schloß von unten, dann steigt der Weg ins Dorf hinan und führt am Schloßeingang vorbei. Ich nenne nur die lohnendsten Punkte: Weinpresse, Adelheidshöhe, die evangelische Kirche auf dem alten Kirchhof. Spaziergänge gibt es in Fülle, am anziehendsten zur Fliederblütezeit, z. B. auf der Hochfläche nach Reinberg zu zur „verkehrten" Linde (man soll die Krone eingepflanzt haben), der Dammweg nach Schönaich mit seinen prächtigen Eichen.

Weiter? Am besten wohl nach Beuthen, um einen geeigneten Zug zu erreichen. Doch tut man gut, zum Bahnhof mindestens 2 Stunden zu rechnen, damit man den schönen Weg genießen kann. Dem Damm folgt man nur ein Stückchen aufwärts. Hat man erst den Graben überschritten, der durch den Damm zur Oder geleitet wird, dann geht man den Waldpfad zur Oder. An der geht der Fußweg hin: ein Prachtweg. Links sieht man nach längerer Wanderung die Ruine des „Geibelhäuschens". Besonders schön ist sodann das Stadtbild von Beuthen.

Wer von Carolath nach Neusalz zurück wandern will, geht am sichersten den Fahrweg über Tschiefer, der auch

146

nicht ohne Reiz ist. Besonders versäume man es nicht, in Carolath zwischen den Häusern hindurch in die Oderebene hinab zu schauen. Es lohnt!

Wer diese Wanderung mit Genuß in Ruhe machen will, wird auf länger als einen halben Tag rechnen müssen!

Spezial-Geschäft für
landwirtschaftliche und gärtnerische
en gros Sämereien en detail
Kolonialwaren Mehl u. Futtermittel
Richard Napparell Neusalz/Oder
Floriansplatz 5

A. T. Jaekel, Neusalz (Oder)
Kommanditgesellschaft
Fernsprecher Nr. 11 – – – Gegründet 1844
Baugeschäft
Dampfsägewerk
Bau- und Möbeltischlerei
Parkettfabrikation

J. G. Rumpf
Spezialgeschäft für Strumpf- und Wollwaren
Neusalz (Oder)
Markt 10 Telefon 215

147

NACHWORT

Seit der Aufnahme meiner Nachforschungen sind einige Jahre ins Land gegangen. Ich begann mit einigen wenigen Basisdaten, die im besten Fall eine handvoll DinA4-Seiten füllten. Im Verlauf vieler Jahre, mit einer gehörigen Portion Hartnäckigkeit ausgestattet, konnte ich letztlich derart viele Informationen zusammentragen, dass ein über 430seitiges Buch mit einem umfangreichen Anhang daraus entstanden ist. Das Leben meiner Oma, aber auch meiner Ur-Großeltern, ist für mich tatsächlich greifbar und lebendig geworden.

Als ich bereits dachte, ich sei am Ende meiner Recherchen angelangt, überschlugen sich die Ereignisse und überraschten mit einigen ungeahnten Wendungen. Es gibt keinen Zufall, nur Karma!

Meine im Internet (bewusst) gestreuten Spuren verselbständigten sich und so kam ich in Kontakt mit Carmen Drochner (Enkelin des Fleischers Hilarius Mendel), Petra Siebeneichner (Kolonialwarengeschäft Schaefer/Siebeneichner und sogar angeheiratete Familie) und Ingo Wennemaring (Enkelgeneration von Omas Nachbarn, Familie Schrinner (Großeltern: Georg und Margarete Riester, geb. Schrinner). Gemeinsam verfügen wir über eine enorme Sammlung an Informationen über den Ort Tschiefer und einige Dorfbewohner (unsere Ahnen), die wir natürlich untereinander austauschten. Mein Wissenszuwachs war enorm. Faszinierend war vor allem der Gedanke, dass sich unsere Ur-Großeltern und Großeltern nachweisbar kannten. Sie standen in Kontakt, redeten miteinander und nahmen sicherlich Anteil am Leben des jeweils anderen, bis sie durch die Wirren des 2. Weltkriegs im Jahr 1945 auseinandergerissen wurden.

Dank der heutigen modernen Kommunikationsmitteln (Internet und speziell Facebook) hat sich 75 Jahre später die Kriegsenkelgeneration über das verbindende Interesse gefunden, in der Heimat der Großeltern, einem Land vor unserer Zeit, bekannt als Niederschlesien, nach Spuren der eigenen Vergangenheit zu suchen. In einem gemeinsamen Gedenken an unsere Ahnen konnten wir endlich den Kreis schließen und unsere Großeltern – zumindest im übertragenen Sinn – wieder nach Hause bringen und ihnen einen Abschied von ihrer Heimat ermöglichen.

Eine Verbundenheit zu jenem Ort, der einst eine deutsche Seele besaß, ist auch in uns zu spüren. Wir mussten erkennen, dass ein Teil unserer Herzen auch heute noch schlesisch schlägt.

Dank Google Maps konnte ich mir zwischenzeitlich selbst einen allgemeinen Eindruck vom heutigen Dorf Przyborów verschaffen. Es ist ein hübscher Ort mit vielen neu erbauten, sehr gepflegt wirkenden Häuschen. Der Ort wirkt auf mich recht "deutsch", weit weniger "polnisch". Ich glaube, Oma würde sich freuen, wüsste sie, in welch gutem Zustand ihr Heimatort nach einer langen Zeit des Verfalls und der Verwahrlosung nun wieder ist. Sogar ehemalige Gebäude, wie z.B. das Haus vom damaligen Café Malike

(Colonialwaren Wiesemann mit Bäcker Schäfer) oder auch vom ehemaligen Sägewerk Tulke mit seiner prägnanten Villa konnte ich identifizieren. Die Bilder habe ich im Kapitel "Bildmaterial von Tschiefer / Zollbrücken" abgedruckt. Auch wenn ich bislang nie selbst in Tschiefer war, erscheint mir der Ort durch die vielen alten Fotos eigentümlich vertraut. Von der Idee, das heutige Przyborów persönlich zu besuchen, habe ich letztlich aber doch Abstand genommen. Seit 1945 schlägt dort ein polnisches Herz. Der deutsche Geist ist vergangen. Ohne einen Zeitzeugen an meiner Seite, der die Geschichte wieder lebendig werden lassen könnte, brächte mir ein Besuch keine neuen Erkenntnisse. Ingo Wennemaring und Petra Siebeneichner werden den Heimatort unserer Großeltern – unabhängig voneinander – jedoch noch in diesem Jahr (2019) besuchen und auf den Spuren unserer Vorfahren wandeln.

Wenn ich darüber nachdenke, wieviel Wissen um unsere Familie, um Landschaft und Kultur der Heimat oder auch um Wert und Wirtschaft des Landes Niederschlesien mit dem Tod der dort geborenen und aufgewachsenen großelterlichen Generation verlorenging, bin ich der Weitsicht meiner Ur-Großmutter Emma, die 1945 alte Familienfotos mit auf die Flucht nahm, unendlich dankbar. Sie hat sich sicherlich nie träumen lassen, dass ihr Hochzeitsfoto aus dem Jahr 1902 der Auslöser war, dass ihre Urenkelin beeindruckende 110 Jahre später begann, in der Vergangenheit zu wühlen, um mehr über ihr Leben und den niederschlesischen Heimatort Tschiefer/Zollbrücken zu lernen.

Dank dieser von Emma auch in den Kriegswirren mitgeführten, gut aufbewahrten und überlieferten Familienfotos können wir die Erinnerung an die Verstorbenen und ihr Leben in Tschiefer/Zollbrücken lebendig halten, davon berichten, wo die Wurzeln unserer Kliemke-Familie lagen und ihr Vermächtnis als Familienerbe an nachfolgende Generationen übergeben.

Aber auch das Wissen um das Leben in der Kaiserzeit, während des 1. Weltkrieges, in der Weimarer Republik samt Weltwirtschaftskrise und Hyperinflation, um die Vorgänge, die zur NS-Machtergreifung führten, wie die NS-Zeit erlebt wurde, die Erlebnisse der Kriegszeit während des 2. Weltkrieges, der Flucht und Vertreibung, die innere und äußere Entwicklung, welche die Grundlage für den Wohlstand in den Wirtschaftswunderjahren wurde, spielen eine nicht zu unterschätzende Rolle darin, das Leben unserer Ur-Großeltern, Großeltern und Eltern wenigstens im Ansatz verstehen zu können. Es lässt sich nicht alles in Stichworten sagen, was wichtig ist, dem Vergessen entrissen zu werden. Schließlich hat jede Familie ihr eigenes Schicksal, ihre eigenen Erlebnisse gehabt und ist einen eigenen Weg gegangen.

Die meisten Kriegskinder hatten wenig bis kein Interesse an dieser Vergangenheit. Fragen wurden nicht gestellt. Die Vergangenheit wurde unter einem Deckmantel des Schweigens begraben. Sie glaubten, genug zu wissen und einiges miterlebt zu haben. Sie wollten vergessen und nicht immer wieder an die traurigen, schweren Zeiten erinnert werden.

Die Generation der Kriegsenkel ist an diesen (familien-)geschichtlichen Dingen wieder weit mehr interessiert und das allgemeine Geschichtsbewusstsein hat sehr zugenommen, was ich selbst durch die lebendigen Kontakte in die Vergangenheit (Carmen, Petra, Ingo) bemerkt habe.
Doch Fragen können heute kaum noch beantwortet werden. Die "Erlebnisgeneration" ist so gut wie ausgestorben; das Wissen um die Familiengeschichten wurde mit ins Grab genommen und ist für immer verloren.

Wichtig sind aus meiner Sicht neben den persönlichen Geschichten auch Schilderungen über Sehenswürdigkeiten und landschaftlichen Prägungen in der heimatlichen Umgebung, über kulturell wertvolle Dinge und besondere Brauchtumseigenarten. Daher beinhaltet Oma Ernas Biografie auch sehr viel "Nebenbei-Informationen" über die Geschichte allgemein, das Leben in Tschiefer/Zollbrücken, die Oderlandschaft, die Stadtentwicklung ihrer späteren Heimatstadt Goslar und vieles mehr.

Selbst der Generation der Kriegsenkel angehörend kam ich – neben meinem ganz persönlichen Interesse - zu der Einsicht, dass ich die "letzte Chance" für mögliche familiäre Nachfahren bin, das wenige noch vorhandene familienhistorische Wissen zu sammeln, durch intensive Recherchen zu vermehren und schriftlich so gut wie es mir möglich war, festzuhalten. Ich hoffe, mir ist dies ausreichend gelungen, so dass sich auch zukünftige Generationen noch ein lebendiges Bild von unseren familiären Wurzen in einem schon längst vergessenen Dorf namens Tschiefer/Zollbrücken machen können. Denn auch in ihnen wird ein Teil ihrer Herzen weiterhin schlesisch schlagen.

Zum Schluss möchte ich noch darauf hinweisen, dass ich die in den Internet Archives in San Francisco langzeitarchivierte Datei fortlaufend um die neuesten Informationen ergänze, so dass sie von der Druckversion abweichen kann. Der jeweilige Informationsstand kann dem Datum in der Fußzeile entnommen werden.



Es gibt keinen Zufall, nur Karma.

Susanne Kämmner

Enkelin von Erna Vogel
im Juni 2019

INHALTSVERZEICHNIS - BIOGRAFIE VON ERNA VOGEL

Vorwort



 ©Susanne Kämmner

ANHÄNGE – INFORMATIONEN

ANHÄNGE ZUR BIOGRAFIE VON ERNA VOGEL ("TSCHIEFER/ZOLLBRÜCKEN – ALS NIEDERSCHLESIEN NOCH HEIMAT WAR")

ANHANG 1: GRUNDBUCHEINTRÄGE IN TSCHIEFER VON WILHELM & EMMA KLIEMKE, GEB. WEIGLER
ANHANG 2: AKTEN DES LASTENAUSGLEICHSARCHIVS, BAYREUTH
ANHANG 3: FAMILIÄRE FOTOGRAFIEN VON ARTUR & ERNA VOGEL, GEB. KLIEMKE
ANHANG 4: LEMO (LEBENDIGES MUSEUM ONLINE), BERICHTE, ZEITUNGSARTIKEL, ERZÄHLUNGEN - *NUR IN DER ONLINEVERSION ENTHALTEN*

ONLINEVERSIONEN, SIEHE:
HTTPS://ARCHIVE.ORG/DETAILS/FAV-SUSANNE_K_MMNER

Lesehilfen für Sütterlin, Kurrent, Deutsche Schrift, Fraktur

Alphabet - Vergleich

Latein	Kurrent	Sütterlin	Fraktur
A a	A a	A a	A a
B b	B b	B b	B b
C c	C c	C c	C c
D d	D d	D d	D d
E e	E e	E e	E e

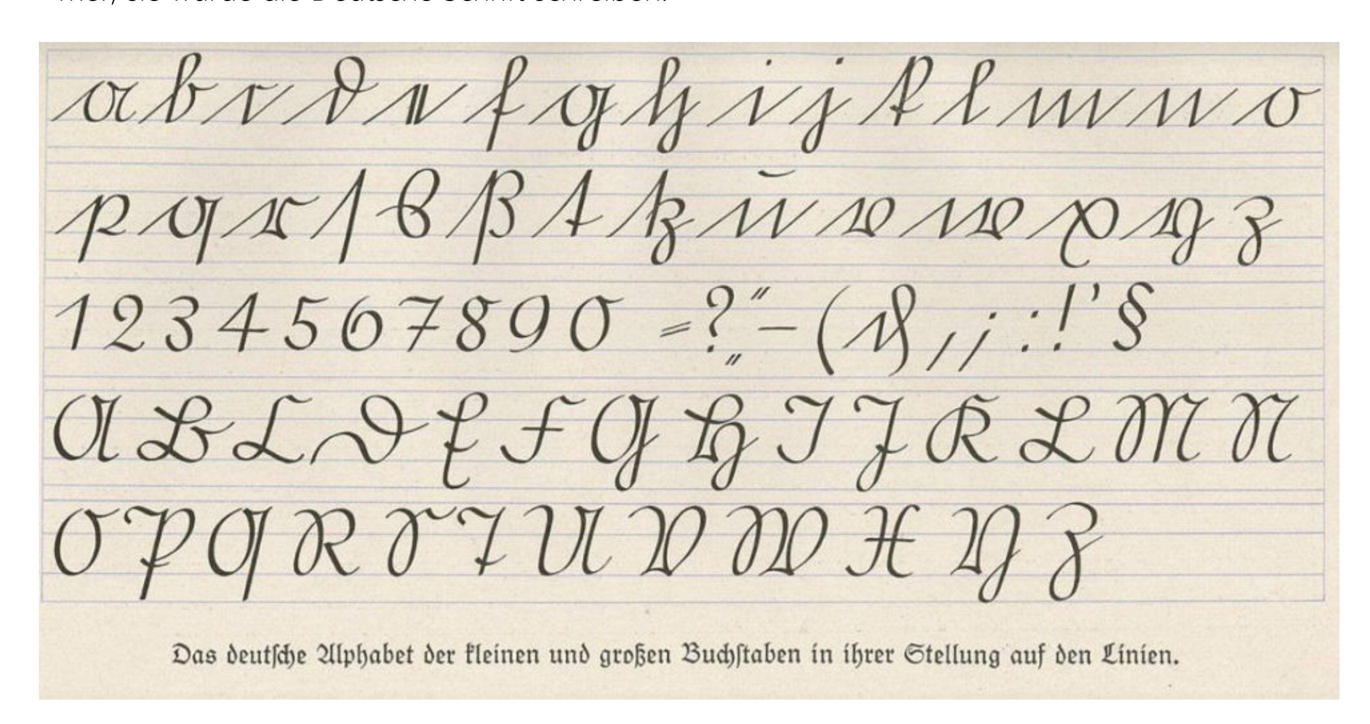
Latein	Kurrent	Sütterlin	Fraktur
F f	F f	F f	F f
G g	G g	G g	G g
H h	H h	H h	H h
I i	I i	I i	I i
J j	J j	J j	J j
K k	K k	K k	K k

Latein	Kurrent	Sütterlin	Fraktur
L l			
M m			
N n			
O o			
P p			
Q q			

Latein	Kurrent	Sütterlin	Fraktur
R r			
S s			
Rund-S			
ß			
T t			
U u			

Latein	Kurrent	Sütterlin	Fraktur
V v	V v	V v	V v
W w	W w	W w	W w
X x	X x	X x	X x
Y y	Y y	Y y	Y y
Z z	Z z	Z z	Z z

Deutsche Schrift (ähnlich Sütterlin):
Ich meine mich zu erinnern, dass dies die Schrift war, die Oma schrieb. Sie selbst sagte auch immer, sie würde die Deutsche Schrift schreiben.



Das deutsche Alphabet der kleinen und großen Buchstaben in ihrer Stellung auf den Linien.

©Susanne Kämmner

Sütterlin														
A a	B b	C c	D d	E e	F f	G g	H h	I i	J j	K k	L l	M m	N n	O o
P p	Q q	R r	S ſ	T t	U u	V v	W w	X x	Y y	Z z	Ä ä	Ö ö	Ü ü	= –
Schluß-s >			s	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	.
Das - „ß„ >			ß	!	"	§	%	&	()	Doppel >		mm	nn	<
?	#	+	*	~	,	;	:	=	mit Dopplerstrich >			m̄	n̄	>

[illegible] Kurrent														
A a	B b	C c	D d	E e	F f	G g	H h	I i	J j	K k	L l	M m	N n	O o
P p	Q q	R r	S ſ	T t	U u	V v	W w	X x	Y y	Z z	Ä ä	Ö ö	Ü ü	= –
Schluß-s >			s	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	.
Das - „ß„ >			ß	!	"	§	%	&	()	Doppel >		mm	nn	<
?	#	+	*	~	,	;	:	=	mit Dopplerstrich >			m̄	n̄	>

©Susanne Kämmner

Dieses Schreibübungsblatt soll all denen eine Hilfestellung bieten, die Freude am Erlernen alter deutscher Schriften haben. Von 1917 bis 1941 wurde an den Schulen die **Sütterlin-Schrift** geschrieben. Sie ist im Vergleich zur Deutschen Schrift stärker gerundet und steht senkrecht. Das Erlernen und Schreiben unbekannter Schriften fördert die Schreibkultur und wirkt dem Schriftverfall entgegen. Auch zur Deutschen Schrift gibt es ein Pelikan-Schreibübungsblatt.

Sütterlin Schrift

A B C D E F G H
I J K L M N O P Q R
S T U V W X Y Z

a b c d e f g h
i j k l m n o p q r s s
ß t ü v w x y z

1234567890

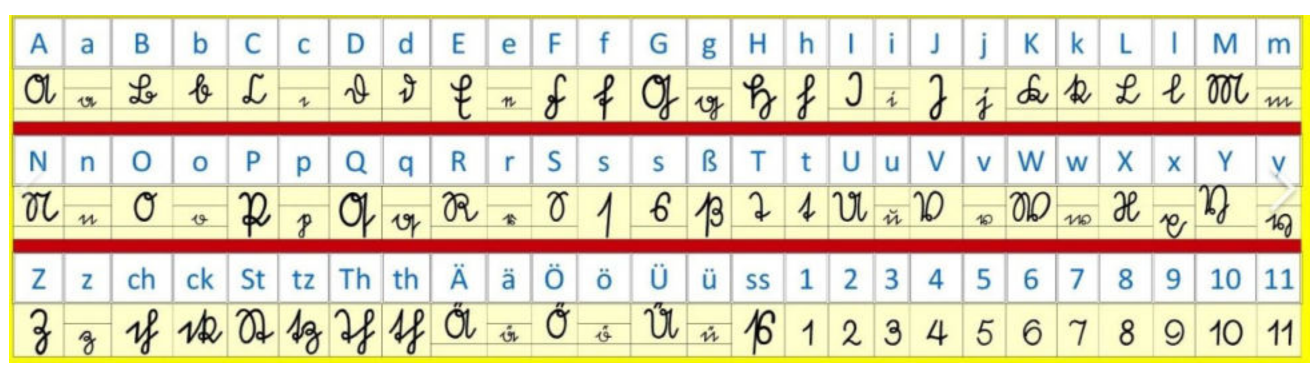


Abbildung 233: Sütterlin _ Ober- u. Unterlängen

Diese Schrift habe ich gelernt, als ich 1970 eingeschult wurde!

Deutsche Normalschrift

Bibliografische Angaben

©2019 Susanne Kämmner

Kontakt via Email: skaemmner@gmail.com
Facebook: https://www.facebook.com/susanne.kaemmner
Internet Archives San Francisco: https://archive.org/details/fav-susanne_k_mmner

Fotografien aus Privatbesitz der Familie Kämmner,
Carmen Drochner, Petra Siebeneichner, Ingo Wennemaring, Klaus-Peter Walter-van-Dyck

Viele Screenshots mit Beschreibungen von Tschiefer/Zollbrücken stammen aus der Dokumentation
"Dorf-Chronik Tschiefer/Zollbrücken – Vermächtnis der Heimat" von Willi Hänsel und Gerhard Gohle

Mein besonderer Dank geht an meine Großcousine Jutta Rumplasch.
Jutta war bereit, die schweren Kriegs- und Fluchtjahre noch einmal aus ihrer Erinnerung zu holen und mir von diesen Erlebnissen in einem langen Gespräch und in umfangreichen Korrespondenzen zu erzählen.





Anhang

Akte "Grundbucheinträge"

Königliches Amtsgericht CAROLATH

Grundbuchtabelle.

Grundbuch

von Tschiefer Zollbrücken

Kreis FREYSTADT. I.SCHL

Band II Blatt Nr. 70

Wojewódzkie Archiwum Państwowe
w Zielonej Górze
Nazwa zespołu Amtsgericht Neusalz
Sygnatura 4118

L.-F. Breslau V Nr. 15. — Umschlag zur Grundbuchtabelle.
Brehmer & Minuth. 7b. 1901.

4118

Katasterverwaltung.

Kreis Freystadt Katasteramt Freystadt

Auszug

aus

der Grundsteuermutterrolle

des

~~Gemeinde~~bezirks Tschiefer

enthaltend

die

unter Artikel №. 68 eingetragenen Grundgüter

des

Heider, Eduard, Häusler

in

Tschiefer

—•—

Angefertigt auf Ansuchen des Kgl. Amtsgerichts zu Carolath

Zwecke ——

136.

Gebührenfrei

Bezeichnung der Parzellen.

Laufende Nummer	Name der Gemarkung	Nummer des Kartenblattes	Nummer der Parzelle	Bezeichnung nach dem Grundbuche Band	Blatt oder Artikel	Bezeichnung der Lage u. dergl. m.	Kulturart	Klasse	Flächeninhalt Hekt. Ar. qm	Reinertrag Thlr. 1/100	Jahresbetrag der Grundsteuer Mark. Pf.	Zuzuschreiben für das Jahr
1	2	3	3			4	5	6	7	8	9	10
1	Tschiefer	1	27	I	70	Im Kleinfelde 311.	Wiese	.	0 22 20	0 67		
			28			"	Acker	.	0 10 20	0 20		
			29			"	Unland	.	0 0 50	. .		
			30			"	Acker	.	0 35 30	1 24		
			353/31			"	Wiese	.	0 40 30	0 77		
			427/242			In der Rammenge Am Pl. 288	Acker	.	0 41 25	2 04		
			428/248			"	"		0 10 92	0 43		
		4	241			Gehöft u. Garten 109	Hofraum		0 13 30	. .		
		5	68			Pl. 24 83 an den Dölschwiesen	Holz	.	0 01 60	0 03		
									1 75 57	5 38		

In Worten: Ein Hektar siebenzig und fünf Ar fünfzig und sieben Quadratmeter Flächeninhalt mit Fünf Thaler dreißig und acht Hundertstel Reinertrag und ——— Mark ——— Pfennig Grundsteuer.

Ausgefertigt mit der Bescheinigung, daß der gegenwärtige Auszug den vollständigen, in der Grundsteuermutterrolle nachgewiesenen neuesten Bestand des Artikels Nr. 68 enthält und Veränderungen im Wege der Fortschreibung bis heute nicht stattgefunden haben ~~und die im Wege der Fortschreibung bis heute stattgefundenen Veränderungen in dem unterm heutigen Tage ausgefertigten besonderen Auszuge aus den Fortschreibungsverhandlungen nachgewiesen sind.~~

Freystadt, den 12. April 1902.

Königliches Katasteramt.

Neumann

Königl. Preuss. Katasteramt Freistadt

Bezeichnung der Parzellen.

Laufende Nummer.	Name der Gemarkung.	Nummer des Kartenblattes (der Flur).	Nummer der Parzelle.	Bezeichnung nach dem Grundbuche: Band.	Bezeichnung nach dem Grundbuche: Blatt oder Artikel.	Bezeichnung der Lage u. dgl. m.	Kulturart.	Klasse.	Flächeninhalt. Hekt.	Flächeninhalt. Ar	Flächeninhalt. qm	Reinertrag. Thlr.	Reinertrag. 1/100.	Jahresbetrag der Grundsteuer. Mark.	Jahresbetrag der Grundsteuer. Pf.	Zugeschrieben für das Jahr
1	2		3			4	5	6	7			8		9		10
						Übertrag.			1	75	57	5	38			
	Zugang:															
2	[illegible]	1	469/179	IV.	70	[illegible]	Acker		1	44	89	3	93			
									3	20	46	9	31			[illegible] Riedl 19/7 0[illegible]

Grundbuch-Tabelle.

Amtsgericht Carolath

Grundbuch

von Tschiefer Zollbrücken

Kreis Freystadt i Schl

Band II Blatt Nr. 70

L.-F. Breslau V Nr. 6a I u. 6b I. — Bestandsverzeichniß rc. mit aufgedrucktem Titel.
Brehmer & Minuth. 3b. 1902.

Haupt =

Vordruck V 12. Auszug aus der Grundsteuermutterrolle ~~und dem Flurbuche*)~~ Seite 1.

Gemeindebezirk Zollbrücken — Gemarkung Zollbrücken

Kreis Freystadt N.-Schles. — Katasteramt Freystadt N/Schl.

Mutterrolle: Artikel 68 — Grundbuch: Band 2 Blatt 70

Eigentümer: Webers, Karl, Fleischbeschauer

Laufende Nummer	Zugeschrieben für das Jahr	Nummer des Kartenblatts (der Flur)	Nummer der Parzelle	Bezeichnung der Lage u. dgl. m.	Kulturart	Klasse	Flächeninhalt ha	a	qm	Reinertrag Taler	1/100
1	2	3		4	5	6	7			8	
Art. -		Grdb. -		Preuß.Staat, Landesforstverwaltung							
1	1905	1	469/179	in der Kammenge	A	-	1	44	89	3	93
			Rest der Grundbuchnummer :				1	73	97	5	35
			Ganze Grundbuchnummer								
			[illegible] am 12. Juli 1938				3	18	86	9	28

wörtlich: Drei ==== [illegible] achtzehn ==== sechsundachtzig === [illegible] neun ==== Taler achtundzwanzig === [illegible] ====

Katasteramt
I.A.
Schulz

(Stempel: Katasteramt Freystadt N.-Schl.)

*) Das Nichtzutreffende ist zu streichen.

Laufende Nummer der Grundstücke	Bisherige laufende Nummer der Grundstücke	Gemarkung	Flurbuch: Kartenblatt (Flur) Nr.	Flurbuch: Parzelle Nr.	Grundsteuermutterrolle Art.	Gebäudesteuerrolle Nr.	Wirthschaftsart und Lage	Größe ha	Größe a	Größe qm	Grundsteuerreinertrag Thlr.	Grundsteuerreinertrag 1/100	Gebäudesteuernutzungswerth Mark
1.	2.	3.	4.		5.	6.	7.	8.			9.		10.
4	Rest von 1 mit 2 und 3	Tschiefer	–	–	68	67	Häuslerstelle Nr. 70	1	75	57	5	38	105
5	–	Tschiefer	1	469/179	221	–	Acker in der Hammenge	1	44	89	3	93	
6	4 mit 5.	Tschiefer	–	–	68	67	Häuslerstelle No 70	3	20	46	9	31	105
									1	60	–	03	
7	6	Tschiefer	–	–	68	67	Häuslerstelle Nr. 70	3	18	86	9	28	90 / 90
8	7	Zellerinken	.	.	68	67	Häuslerstelle Nr. 70	1	73	97	–		–
9/8	Ein Wegerecht an dem Grundstück Zellerinken Blatt 223, eingetragen im Grundbuch dieses Grundstücks in Abteilung II Nr. 2, zu Gunsten des jeweiligen Eigentümers der hier eingetragenen Parzellen Kartenblatt 1 Nr. 427/242 und 428/248.												

Zur laufenden Nummer der Grundstücke.	Bestand und Zuschreibungen.	Zur laufenden Nummer der Grundstücke.	Abschreibungen.
11.	12.	13.	14.
1, 2, 3, 4.	N: 1 mit N: 2 und 3 nach Berechnung der bisherigen Abschreibung unter N: 4 neu eingetragen und die Übereinstimmung mit dem Inhalt des bisherigen Blattes bescheinigt am 13. Februar 1903. [illegible] [illegible]	6	Von N: 6 die Parzelle Kartenblatt 5 N: 68 übertragen nach Band I, Blatt N: 386 [illegible] am 9. Februar 1932. Rest: laufende N: 7. gez. Hoffmann gez. Landsberger
4. 5. 6. –	N: 5 nach Abschreibung von Band VII Blatt N: 255 der N: 4 als Bestandteil zugeschrieben und N: 4 mit N: 5 unter N: 6 neu eingetragen am 15. ten Juli 1904. [illegible] Riedel	7	Von Nr. 7 die Parzelle Kartenblatt 1 Nr. 469/179 mit 1 ha 44 a 89 qm übertragen nach Zellerünken Blatt Nr. 454 am 22. März 1939. Rest: laufende Nr. 8. gez. Stumm Müller
6	Spalte 10 ist nach dem Steuerbuche berichtigt. Eingetragen am 24 ten Februar 1911. Schwertl Linauer		
9/8	In dem früheren Bestandsverzeichnis I vermerkt am 31. Mai 1933, hierher übernommen am 11. Dezember 1939. gez. Stumm Müller		

L.-F. Breslau V Nr. 6a. — Einlagebogen zum Bestandsverzeichniß I der Grundbuchtabellen.
Brehmer & Minuth. 3b. 1902.

II. Verzeichniß der mit dem Eigenthume verbundenen Rechte.

Laufende Nummer der Eintragung.	Laufende Nummer des betheiligten Grundstücks.	Bezeichnung des Rechtes.	Veränderungen.	Löschungen.
1.	2.	3.	4.	5.
1	7	Das im Grundbuch von [illegible] Bl. 223 in Abt. II unter Nr. 2 zu Gunsten des jeweiligen Eigentümers der zu diesem Grundstück gehörenden Parzellen Abt. I Nr. 427/242, 428/248 eingetragene Wegerecht ist vermerkt nach Löschung der Eintragung Abt. II Nr. 9 am 31. Mai 1933. gez. Kumm Seidel		

Wegen Beseitigung des Bestandsverzeichnisses II geschlossen am 11. September 1939.

gez. Kumm Müller

Einlagebogen zum Titel des Grundbuchblattes

der Häuslerstelle No. 70.

Bezeichnung des Grundstücks						Abschreibungen					
№	Bestandtheile	Nummer der Grundsteuer-Mutter-Rolle	Nummer der Gebäudesteuer-Rolle	Größe (ha, a, qm)	Grundsteuer-Reinertrag (Thlr., Cent.) / Gebäudesteuer-Nutzungswerth (Mark, Pf.)	Bezeichnung des Theilstücks	Nummer der Grundsteuer-Mutter-Rolle	Nummer der Gebäudesteuer-Rolle	Größe (ha, a, qm)	Grundsteuer-Reinertrag (Thlr., Cent.)	Gebäudesteuer-Nutzungswerth (Mark, Pf.)
1.	Häuslerstelle mit Gebäuden i. Jahre 1895 a Wohnhaus mit Hausgarten und Hofraum b Stallgebäude und Scheune i Scheunenstelle.	68. Schlesisch Nied. 1.27. 28 26 29 30 abc 31/ab 4 241		1. 22 60.	2. 90. / 105. 135. Steuerfrei.	2 Abzweig von dem an die Stelle von Kartenblatt 1, Flächenabschnitt 31 a b der Gemarkung Schlesisch Nied. getretenen Abschnitte 353/21 desselben Kartenblattes nach dem Flurbuchsauszuge für 1882/83. Gelöscht Hoffmann			0 00. 80.	0. 02	
2.	Inhalt 62 entlastet!	1 353 / 31.									
3.	Holz auf dem Wildschönen Plan 24 33 Zugang nach dem Flurbuch vom 22 Oktober 1885 und dem Flurbuchsauszuge für 1886/87	Schlesisch Nied. 5.68.		0. 01. 60.	0. 03.						

C. 51.

Eingetragen in Gr. B. der Schwefer Bd: II von pag 114 bis fol 120.

Das Immobile nach seiner Beschaffenheit und Pertinentien.

Ein No 70.

ein Häuslerstelle. —

[illegible] Wohnung.

Grundsteuerbuch Art. 68.

Gebäudesteuerrolle No ~~22~~ 67.

Bezeichnung des Grundstücks										Abschreibungen						
No	Bestandtheile			Grundsteuermutterrolle	Größe Hektar	Ar	□Mtr	Reinertrag Nutzungswerth		Bezeichnung des Theilstücks			Grundsteuermutterrolle	Größe Hektar	Ar	□Mtr
~~1~~	~~a. Wohnhaus b. Stall c. Scheune~~							~~M 90~~		No 1. ~~Besitzer hat in der Forst ... Ablösungs- und Gemeinheitstheilungssache von ... aus der Landesvergleichungs-Kapital von 103 Mk 92 S und 1 Mk 95 S erhalten; eingetragen am 15 September 1883.~~ D. Felisch Zimmermann						
~~2~~	~~Acker, Wiese, Unland, Hofraum~~			~~68~~	~~1~~	~~22~~	~~60~~	~~M 2~~	~~90~~							
1.	Zu der Gemarkung Schwefer a. Hofstelle und Garten und zwar: Wohnhaus, Stall und Scheune	4.	241					M. ~~90~~ 00								
	Ein der Gemarkung	1	353 31. 27. 30.	~~68.~~	~~1.~~	~~21.~~	~~80.~~	~~2~~	~~88~~							
2.	F laut der Anlage Akten der Gemarkung von ... 288.	Feldkarte Blatt 1.	427 242 428 248	68.	0.	52	17	2.	47							

Vorstehend vorgeschrieben

Mit dem Abgabebuch conform Schmidt [illegible] 10/12 88

Name des Besitzers.	Rubrica I. Titulus possessionis.	Werth des Immobilis. Rthr.	Sgr.	Pf.
Gottlieb Friedrich	Ist bereits im Jahre 1817 für	80	.	
Johann Gottfried Heyder	hat dieses Haus von der Friedrichschen Erben für i.e. Einhundert und Siebenzig Reichsthaler erkauft und ist der Besitztitel für ihn auf Grund des gerichtlichen Kaufcontrakts vom 17ten April 1834 ex decreto vom 18ten ejusd. mens. et anni berichtigt worden.	170	.	
Besitzer	hat von der verwittweten [illegible] Kalber jetzt wieder verehelichten Sander geb. Heyder einen und einen halben Morgen Acker- und Wiesenland unter der Lage für i.e. Einhundert und zwanzig Reichsthaler erkauft und dies Grundstück seinem Hause auf Grund des gerichtlichen Kaufcontrakts vom 14ten July 1836 ex decreto vom 22ten April 1837 zuschreiben lassen.	120	.	
	Laut Rezeß vom 2 August 1861 ist die Treibens und Reparaturholz gerecht, [illegible] gegen 85 rf: 15 abgelöst. Eingetragen laut Verfügung vom 9ten September 1861. [illegible]			
Eduard Heider	vom Vorbesitzer Johann Gottfried Heider für i.W. Zweihundert, fünf und dreissig Thaler erkauft. Eingetragen auf Grund des Vertrages vom 7. Februar 1867 vigore decreti de eodem, [illegible] ist.	235	.	.
	Zurückgeführt auf die Grundbücher am 26 November 1877 [illegible]			

Name des Besitzers.	Lfd. Nr.	Rubrica I. **Titulus possessionis.**	Werth des Immobilis. Rthr. Sgr. Pf.
		Das Titelblatt ist auf Grund des Auseinandersetzungs Recesses vom 23. August 1882 auf das Grundsteuerbuch zurückgeführt am 1. October 1883. Dr Felisch. Zimmermann	
		Der Acker No 2 des Bestandtheils ist auf Grund der Auflassung vom 19. November 1884 von No 223 dieses Grundbuchs als Zubehör hierher übertragen am 19. November 1884. Dr Felisch Abel.	
		Das Titelblatt ist auf Grund der Gebäudesteuerrolle vom 7 August 1880 und der Flurbuchsauszüge für 1882/83 und 1885/86 berichtigt am 9 Januar 1888. Felisch Hoffmann	
		Das Titelblatt ist auf Grund des Flurbuchs vom 22ten October 1885 und des Flurbuchsauszuges für 1886/87 berichtigt am 9 Januar 1888. Felisch Hoffmann	
		~~Das Titelblatt ist auf Grund des Flurbuchs vom 22 October 1885 und der Flurbuchsauszüge für 1886/87 berichtigt am~~	
~~Häusler und Stellmacher Hellmuth Heidler zu Schiefer~~	6	Aufgelassen am 13. und eingetragen am 15ten Juli 1904. Schumann Riedel.	

Name des Besitzers.	Laufende Nr.	Rubrica I. Titulus possessionis.	Werth des Immobilis. Rthlr.	Sgr.	Pf.
~~der Fleischermeister Karl Webers in Tschiefer~~	6	~~Aufgelassen am 28. Dezember 1906 und eingetragen am 9. Februar 1907.~~ Kühne Riedel			
a) Frau Margarete Klemke geb. Webers, b.) Zimmermann Ewald Klemke in Zellerinken Nr. 70 zu gleichen Anteilen	8.	Aufgelassen am 10. Mai 1939 und eingetragen am 31. August 1939. gez. Kümmel Müller			

Name des Besitzers.	Rubrica I. Titulus possessionis.	Werth des Immobilis.		
		Rthr.	Sgr.	Pf.

Quantum Rthr.	Sgr.	Pf.	Rubrica II. Onera Perpetua und Einschränkungen des Eigenthums oder der Disposition.	Cessionen.	Löschungen.
a. —	2 [illegible]	4 [illegible]	jährlich Domainen Zins, allemal zu Martini zur Amts Administrations Casse		Ad a. Gegenüberstehende 26 Sgr. 8 Pf. i.e. sechsundzwanzig Silbergroschen acht Pfennige sind gelöscht ex Decr: vom 6. Novbr. 1853.
oder	26/10	8	zahlbar		
b. —	3	3.	i.e. drei Silbergroschen und drei Pfennige Zins für das am 14ten July 1836 zugetauschte Land. Eingetragen ex Decreto vom 22 April 1837.		ad b. Gegenüberstehende 3 Sg. 3 Pf. i.e. drei Silbergroschen drei Pfennige sind gelöscht ex Decr: vom 6. Novbr. 1853.
c. 1.	22	.	Mündlich ein Thaler zwei und zwanzig Silbergroschen jährlich Termino Johanni an das Rent Amt Neusalz zu zahlende Rente, welche auf Grund des Rezesses vom 16 Oktober 1845 / 17 Januar 1846 de conf. 21ten Juny 1847 an die Stelle der von diesem Häusler früher an das Dominium früher zu leistenden [illegible] Natural Handdienste getreten ist. Eingetragen auf Grund des gedachten Rezesses vig. decr. vom 2 August 1849.		ad c. Gegenüberstehende 1 rt. 22 Sgr. i.e. ein Thaler zweiundzwanzig Silbergroschen sind gelöscht. ex Decreto vom 6 Novbr 1853.
d			Dieses Grundstück ist wegen der im Rezeß de conf: den 30 Maerz 1853 gedachten, durch Amortisation abzulösenden Renten, dem Domainen Fiskus verhaftet. Eingetragen vigore decreti vom 6 Novbr 1853.		

Zu f (6.) Gelöscht am 15. ten Juli 1904. [illegible] Rudy.

10 Die Rechte der Witwe Heider auf Lieferung von Naturalien, — nicht auch ihre Rechte auf Wohnung mit Zubehör und auf Gartenbenutzung — desgleichen sämtliche Rechte des Eduard Heider sind gelöscht am 9. ten Februar 1907. [illegible] Riedel

d Gelöscht am 2. Juni 1909. Lindner.

[illegible]

Quantum (Rthlr. Sgr. Pf.)	Rubrica II. **Onera Perpetua** und Einschränkungen des Eigenthums oder der Disposition.	Cessionen.	Löschungen.
7	Die [illegible] berechtigung [illegible] Forst [illegible] Capital abgelöst. Eingetragen laut Verfügung vom 8 März 1858. Schmidt [illegible]		ad 7 gelöscht laut Verfügung vom 9. September 1861. [illegible]
8. — nach fol. 43 Gottfried Heider gestorben f. 43	[illegible] dem Gottfried Heider, [illegible] Anna Elisabeth geborene Friedrich und dem [illegible] Auguste Heider nach § 4 des [illegible] vom 7. Februar 1867 zustehende Wohnungsrecht und Auszugsgedinge. Eingetragen vigore decreti de eodem. [illegible]		
9. — gelöscht	Bei der Forstservituten-Ablösung [illegible] ist das Grundstück [illegible] Ablösungskapital mit 108 M 02 Pf. Einhundert acht Mark 02 Pf. [illegible] vom 25. August 1875. [illegible]		zu 9 Gelöscht vom 15. September 1883. Felisch Zimmermann
No 8. — gelöscht	Von No 223 dieses Grundbuchs ist mit No 2 des Bestandtheils des Titelblattes zur Mithaft [illegible] dort verzeichneten [illegible] folgende Last: No 1 Von No 105 dieses Grundbuchs ist mit No 1 des Bestandtheils des Titelblattes zur Mithaft auf die dort verzeichneten Grundstücke folgende Last: No 3 dieses Grundstück ist wegen der im Rezeß de conf. 30 März 1853 gewährten, durch Amortisation abzulösenden Renten dem Königl. Domainenfiscus verhaftet. Eingetragen vigore decreti vom 6 November 1853. Schmidt [illegible] Hierher übertragen am 13. October 1884. Dr Felisch Wander. Hierher übertragen am 19. November 1884. Dr Felisch Abel.		zu No 8 Gelöscht am 28 Mai 1887. Dr Felisch Zimmermann

Lfd. Nr. der Eintragung	Lfd. Nr. der belasteten Grundstücke	Betrag Mark	Pf.	Dauernde Lasten und Einschränkungen des Eigenthums.
9.				Der zeitherige Eigenthümer der zu diesem Grundbuchblatte gehörigen Grundstücke Kartenblatt 1, Flächenabschnitt 427/242, 428/248 der Gemarkung Tschiefer Rusticale ist berechtigt, auf demjenigen Wege zu gehen, zu reiten, zu fahren und getrieben Vieh zu treiben, welcher sich auf den zu dem Grundbuchblatte Tschiefer No. 223 gehörigen Grundstücken, Kartenblatt 1, Flächenabschnitt 439/245, 433/248, 442/248 derselben Gemarkung befindet. Eingetragen am 24. November 1854. Dr Jelinek Abel.
10	6			Wohnungsrecht und Ausgedinge für den Auszügler Eduard Heider und dessen Ehefrau Ernestine, geborene Zeuke, zu Tschiefer. Unter Bezugnahme auf die Bewilligung vom 13. ten eingetragen am 15. ten Juli 1904. [illegible] [illegible]
11	8			Ein Wohnungsrecht und Ausgedinge für den Rentner Karl Weber und dessen Ehefrau Marie Weber geborene Heider in Zellbrücken, inhaltlich gemäß § 3 des Überlassungsvertrages vom 10. Mai 1939, eingetragen am 31. August 1939. gez. [illegible] Müller.

Abtheilung.

Veränderungen.		Löschungen.	
Eintragungen.	Löschungen.	№	
		10	Gelöscht am 9. Februar 1932. gz. Hoffmann " Landsberger
		9	Gelöscht auf Grund des Gesetzes vom 18. Juli 1930 und im Bestandsverzeich-nis II vermerkt am 31. Mai 1933 gz. Brunner Seidel

Rubrica III.

Gerichtlich versicherte Schulden und andere Real-Verbindlichkeiten.

Quantum Rthr.	Sgr.	Pf.		Rthr.	Sgr.	Pf.
1. 100	.	.	i. S. Einhundert Reichsthaler für den [illegible] von Christian Werner zu [illegible] zu 5 pr. C. Zinsen und dreimonatlicher gegenseitigen Aufkündigung intabulirt auf Grund der Hypothequenbestellung vom 23. Juny 1834. ex decreto vom 26ten ejusd: mensis et anni.			
2. 5	20	2.	Beitrag zum Neubau der evangelischen Kirche zu Neusalz zu 5 pr. C. zinsen und jährlichen Abschlagszahlungen von 1/20 der Schuld. intabulirt auf Grund der Repartition vom 14 April 1836 nach dem Antrage des Königlich Landraths Amts zu Freystadt vom 13t Februar 1837 ex decr: vom 27 Februar 1838.			
3. 130	.	.	i. W. Einhundert dreissig Thaler rückständiges Kaufgeld nebst [illegible] Verzinsung und zwar 80 rt. für Johann Gottfried Weider und 50 rt. für seine Ehefrau Anna Elisabeth geborene Friedrich [illegible] eingetragen auf Grund des Vertrages vom 7 Februar 1867 vigore decreti de eodem. Stünde (?)			
			gelöscht			
4. 400	.	.	Vierhundert Thaler nach dreimonatlicher Kündigung rückzahlbares Darlehn nebst fünf Prozent vom 15 Mai 1874 ab zahlbar zu entrichtenden Zinsen für den Schenkwirth Carl Schloff zu Berlin aus der Urkunde vom 6 Mai 1874 eingetragen am 6 Mai 1874.			
5. Mark 750	.		i. W. Siebenhundertfünfzig Mark Darlehn vom 1. December 1891 zu vier Prozent in halbjährlichen Raten vorgeben (?) [illegible], gegen dreimonatliche Kündigung zahlbar, für den Arbeiter Hermann Beyer zu Tschiefer auf Grund der Schuldurkunde vom 9. December 1891 eingetragen am 16. December 1891. gez. Stork. Tilmann.			

Cessionen.	Löschungen. Rthr.	Sgr.	Pf.	
	100	–	–	ad no. 1. Gelöscht ex decreto vom 26 Novbr 1859 Schmidt [illegible]
	5.	20.	2.	ad no 2 Gelöscht ex Decreto vom 1 Decbr 1858 Schmidt [illegible]
	130 rt	.	.	ad No. 3. i.W. einhundert dreißig Thaler = dreihundert und neunzig Mark gelöscht am 5 Juli 1881. [illegible]
	400 rt	–	–	Zu No. 4 = Zwölfhundert Mark gelöscht am 20. October 1890. [illegible] Hofmann

Zu No. 5:

750 Mark gelöscht am 13. August 1919.

[illegible] [illegible]

Rubrica III.

Gerichtlich versicherte Schulden

und

andere Real-Verbindlichkeiten.

		Quantum Rthlr	Sgr	Pf	Gerichtlich versicherte Schulden und andere Real-Verbindlichkeiten	Rthlr	Sgr	Pf
6.	6.	2000	RM		Zweitausend Reichsmark Hypothekenforderung mit jährlich 5 vom Hundert vom 1. April 1931 ab in halbjährlichen, am 1. April und 1. Oktober j. J. fälligen Teilen verzinslich, nach halbjährlicher Kündigung rückzahlbar für die verehelichte Landwirt Marie [illegible] geborene [illegible] in [illegible]. Unter Bezugnahme auf die Bewilligung vom 27. Januar 1931 eingetragen am 31. Januar 1931. gez. Kühn. Hoffmann.			

Cessionen.	Löschungen. Rthlr.	Sgr.	Pfg.	
	6 – 2000,–	RM		Gelöscht am 25. November 1942. gez. Unterschrift Landsberger

Grundbuch-Tabelle.

Amtsgericht Carolath

Grundbuch

von ~~Tschiefer~~ Zollbrücken

Kreis Freystadt i. Schl.

Band IX Blatt Nr. 338

Wojewódzkie Archiwum Państwowe
w Zielonej Górze

Nazwa zespołu Amtsgericht Neusalz

Sygnatura 4265

4265

Laufende Nummer der Grundstücke.	Bisherige laufende Nummer der Grundstücke.	Gemarkung.	Flurbuch.		Grundsteuermutterrolle.	Gebäudesteuerrolle.	Wirtschaftsart und Lage.	Größe.			Grundsteuerreinertrag.		Gebäudesteuernutzungswert.
			Kartenblatt (Flur). Nr.	Parzelle. Nr.	Art.	Nr.		ha	a	qm	Taler.	1/100	Mark.
1.	2.	3.	4.		5.	6.	7.	8.			9.		10.
1.	—	Tschiefer.	4	678/300.	312.	167	Acker auf Plan 165	.	11	00	.	39	60 / 180

der Grundstücke.

Bestand und Zuschreibungen.		Abschreibungen.	
Zur laufenden Nummer der Grundstücke.		Zur laufenden Nummer der Grundstücke.	
11.	12.	13.	14.
1.	Vom Band VII Blatt No 252 hierher übertragen am 31. März 1910. Lindner Kühne		
1.	Spalte 5 ist nach dem Steuerbuche ergänzt. Eingetragen am 24. Mai 1910. Lindner [illegible]		
1	Spalten 6 und 10 sind nach dem Steuerbuche ergänzt. Eingetragen am 14. Oktober [illegible]. Lindner [illegible]		
1	Spalte 10 nach dem Steuerbuche berichtigt am 7. Juli 1931. gez. von Schellwitz, Eisermann		

II. Verzeichnis der mit dem Eigentume verbundenen Rechte.

Laufende Nummer der Eintragung.	Laufende Nummer des beteiligten Grundstücks.	Bezeichnung des Rechtes.	Veränderungen.	Löschungen.
1.	2.	3.	4.	5.

Erste Abteilung.

Eigentümer.	Laufende Nummer der Grundstücke.	Grund des Erwerbes. Verzicht.	Erwerbspreis. Wert. Feuerversicherungs-Summe.
1.	2.	3.	4.
der Hüttenarbeiter Wilhelm Klemke und seine Ehefrau Emma geb. Weigler in Tschiefer als Miteigentümer je zur Hälfte.	1.	Aufgelassen am 23. und eingetragen am 31. März 1910. Kühne Lindner	

Laufende Nummer der Eintragung.	Laufende Nummer der belasteten Grundstücke.	Lasten und Beschränkungen.	Zur laufenden Nummer der Eintragung.
1.	2.	3.	4.
1.	1.	Das dem Bauerssohn Reinhold Irrgang zu Tschiefer in der notariell beglaubigten Erklärung vom 9. December 1891 näher festgestellten Wohnungsrecht nebst der an dessen Stelle tretenden Geldrente von 36 Mark, Blatt No 252 Tschiefer in Abteilung II unter No 2 eingetragen am 17. December 1891 ist hierher und auf Blatt No 339 Tschiefer zur Mithaft übertragen am 31. März 1910. Lindner Kühne	
2.	1.	Vormerkung zur Sicherung des Anspruchs auf Auflassung des Grundstücks für den Kreiskommunalverband Freystadt Niederschlesien eingetragen am 14. Januar 1931. gez. v. Schellwitz gez. Hoffmann	

Abteilung.

Veränderungen.		Löschungen.	
Eintragung.	Löschung.	Zur laufenden Nummer der Eintragung.	
5.	6.	7.	8.
		1	Gelöscht am 20. September 1932. gez. Hoffmann-Landsberger.

Laufende Nummer der Eintragung.	Laufende Nummer der belasteten Grundstücke.	Betrag. Mark.	Pf.	Hypotheken, Grundschulden, Rentenschulden.	Zur laufenden Nummer der Eintragung.	Betrag. Mark.	Pf.
1.	2.	3.		4.	5.	6.	
1	1	2500	–	Zweitausendfünfhundert Mark Darlehen, mit vier vom Hundert jährlich vom 1sten Juli 1910 ab in vierteljährlichen Teilen am ersten jedes Kalendervierteljahrs verzinslich, rückzahlbar sechs Monate nach Kündigung, für den Hüttenarbeiter Hermann Bürger in Kasser. Die Erteilung eines Briefes ist ausgeschlossen. Eingetragen am 6. Juli 1910. Lindner [illegible]	2 3	593. 3000.–	50 Gm Gm
2.	1.	593 Goldmark	50	Fünfhundertdreiundneunzig Goldmark 50 Pfg. Darlehen, ab 1. April 1926 mit drei v. H., ab 1. Januar 1928 mit fünf v. H. jährlich in halbjährlichen Nachtragsraten verzinslich, nach halbjähriger Kündigung, [illegible] 30. Juni 1931 [illegible] für den Hüttenarbeiter Hermann Bürger [illegible] [illegible] am 24. Juli 1926 gelöschten Hypothek Nr. 1 ohne Brief eingetragen am 1. Februar 1926. [illegible] [illegible] Hoffmann	2. 3. 6 3	593, 3000,– 600,– 3000.–	50 Gm Gm. GM. GM.
3.	1	3000.–	GM.	Dreitausend Goldmark {1 Goldmark gleich dem Preise von 1/2790 kg Feingold} Darlehen mit jährlich 10 vom Hundert vom 1. Oktober 1930 ab in halbjährlichen Nachtragsteilen, die am 30. Juni und 31. Dezember j. J.			

Abteilung.

Veränderungen.		Löschungen.		
Eintragung.	Löschung.	Zur laufenden Nummer der Eintragung.	Betrag. Mark. | Pf.	
7.	8.	9.	10.	11.
Vormerkung zur Sicherung des Anspruchs auf Löschung für den Fall, daß sich das Gläubigerrecht mit dem Eigentum ganz oder teilweise in einer Person vereinigt für die Kreissparkasse des Kreises Freystadt Niederschlesien eingetragen am 28. Oktober 1930. gez. von Schellwitz, Hoffmann		1	2500 —	Gelöscht am 27. Juli 1922. Scholz Hoffmann
Vormerkung zur Sicherung des Anspruchs auf Löschung der Post für den Fall, daß sich das Gläubigerrecht mit dem Eigentum an dem Grundstücke in einer Person vereinigt. Eingetragen für den Kreiskommunalverband Freystadt Niederschl. am 14. Januar 1931. gez. v. Schellwitz. gez. Hoffmann		2.	593,50 GM	Gelöscht am 14. Januar 1931. gez. v. Schellwitz. " Hoffmann
~~Nebenstehende Hypothek ist mit den ab 1. April 1936 auf fünf vom hundert jährlich herabgesetzten Zinsen abgetreten an den Tischler Otto Webers in Tschiefer. Eingetragen am 25. Juni 1936. gez. Keunen Küllmann~~		5.	600 GM	gelöscht am 8. Oktober 1932. gez. Stumm, Seidel
Nebenstehende Hypothek nebst Zinsen und den beiden Löschungsvormerkungen war gemäß Verordnung über die Neugliederung von Landkreisen vom 1.8.1932 (G.S. S. 255) auf die Kreissparkasse Grünberg übergegangen. Die Hypothek nebst Zinsen seit 1. Oktober 1933 und die Löschungsvormerkungen sind wieder an die Kreissparkasse Freystadt N/Schl. abgetreten. Eingetragen am 29. September 1937. gez. [illegible] [illegible]		6	1% Zinsen	gelöscht am 25. Juni 1936. gez. Keunen, Küllmann
		6	600 GM	gelöscht am 13. Oktober 1938. gez. Stumm Seidel

Laufende Nummer der Eintragung.	Laufende Nummer der belasteten Grundstücke.	Betrag. Mark.	Pf.	Hypotheken, Grundschulden, Rentenschulden.	Zur laufenden Nummer der Eintragung.	Betrag. Mark.	Pf.
1.	2.	3.		4.	5.	6.	
				fällig sind, vorzinslich und drei Monate nach einer beiden Teilen freistehenden Kündigung rückzahlbar, gegen den jeweiligen Grundstückseigentümer sofort vollstreckbar, für die Sparkasse des Kreises Freystadt Niederschlesien. Unter Bezugnahme auf die Bewilligung vom 7. Oktober 1930 eingetragen am 28. Oktober 1930. gez. von Schellwitz, Hoffmann			
4.	1.	2.000,- RM		Zweitausend Reichsmark Darlehen, vom 1. April 1930 ab mit 3 v.H. jährlich verzinslich und mit 1 v.H. jährlich unter Zuwachs der ersparten Zinsen tilgbar, für den Darlehensgeber unkündbar, für den Kreiskommunalverband Freystadt N./Schl. Unter Bezugnahme auf die Bewilligung vom 29. November 1930 brieflos eingetragen am 14. Januar 1931. gez. v. Schellwitz gez. Hoffmann			
~~5~~	~~1~~	~~600 GM~~	-	~~Sechshundert Goldmark Darlehen, mit jährlich 8 v.H. vom 1. November 1931 ab in vierteljährlichen, am ersten Tage jedes Kalendervierteljahres fälligen Teilen verzinslich, 3 Monate nach Kündigung rückzahlbar für den Lastkutscher Max Günther und dessen Ehefrau Alma Günther geb. Günther in Neusalz (Oder), zu gleichen Rechten und Anteilen. Unter Bezugnahme auf die Bewilligung vom 2. November 1931 brieflos eingetragen am 17. November 1931. gez. Hoffmann, Landsberger~~			

Veränderungen.		Löschungen.			
Eintragung.	Löschung.	Zur laufenden Nummer der Eintragung.	Betrag.		
			Mark.	Pf.	
7.	8.	9.	10.		11.

Laufende Nummer der Eintragung.	Laufende Nummer der belasteten Grundstücke.	Betrag. Mark.	Pf.	Hypotheken, Grundschulden, Rentenschulden.	Zur laufenden Nummer der Eintragung.	Betrag. Mark.	Pf.
1.	2.	3.		4.	5.	6.	
6	1	600.- GM		Sechshundert Goldmark Darlehen, eine Goldmark gleich dem Preise von 1/2790 kg Feingold, jedoch mindestens gleich einer Reichsmark, in vierteljährlichen, am 1. jeden Kalendervierteljahrs fälligen Raten mit jährlich sechs vom Hundert vom 1. Oktober 1932 an zu verzinsen und nach vierteljährlicher Kündigung zurückzuzahlen, buchlos für den Schiffer Emil [illegible] in Falkenhof eingetragen am 8. Oktober 1932. gez. Neumann, Sickel.			

Abteilung.

Veränderungen.		Löschungen.			
Eintragung.	Löschung.	Zur laufenden Nummer der Eintragung.	Betrag.		
			Mark.	Pf.	
7.	8.	9.	10.		11.

Katasterverwaltung.

Freystadt N/Schles. .... Katasteramt Freystadt N/Schles.

Neben-
Auszug

aus

den vorläufigen Fortschreibungsverhandlungen

für den

Gemeinde-bezirk Tschiefer.

Ausgefertigt auf Ansuchen des Besitzers

" .... zum Zwecke des Antrages auf Berichtigung des Grundbuches.

Die Uebernahme der umstehend nachgewiesenen Veränderung in die endgültigen Fortschreibungs-
andlungen, sowie die danach zu bewirkende Berichtigung der Grundsteuerbücher selbst kann erst nach er-
er Eintragung des Eigentumsüberganges im Grundbuche geschehen.



Alter Bestand.

Laufende Nummer.	Artikel der Mutterrolle.	Bezeichnung nach dem Grundbuche: Band.	Blatt oder Artikel.	Des bisherigen Eigentümers Name, Vorname, Stand, Wohnort und Hausnummer.	Gemarkung.	Nummer des Kartenblatts (der Flur)	Nummer der Parzelle.	Der Gebäudesteuerrolle Nr.	Litt.	Bezeichnung der Lage u. dergl. m.	Kulturart der Liegenschaften oder Gattung der Gebäude.	Flächeninhalt. Hekt.	Ar.	qm	Reinertrag der Liegenschaften oder Nutzungswert der Gebäude. Mark	1/100 Pf.
1	2			3	4		5	6		7	8	9			10	
1.	208	VII	252	Kerber, Paul, Briefträger in Tschiefer.	Derzeitiger Bestand des Katasters. (Siehe Hauptauszug.)							4	85	72	22	26

Neuer Bestand nach eingetretener Veränderung.

Artikel der Mutterrolle.	Bezeichnung nach dem Grundbuche Band.	Blatt oder Artikel.	Des neuen Eigentümers Name, Vorname, Stand, Wohnort und Hausnummer.	Gemarkung.	Nummer des Kartenblatts (der Flur).	Nummer der Parzelle.	Der Gebäudesteuerrolle Nr. Litt.	Bezeichnung der Lage u. dergl. m.	Kulturart der Liegenschaften oder Gattung der Gebäude.	Flächeninhalt. Hekt Ar. qm	Reinertrag der Liegenschaften oder Nutzungswert der Gebäude. Tlr. Mark 1/100 Pf.	Hinweis auf laufende Nummer.
11			12	13		14	15	16	17	18	19	20
N.	E.	—	Kliemke Wilhelm, Gutsarbeiter ehefrau geb. Weigler in Tschiefer.	Tschiefer	4	678/300	. .	Plan 165	Acker	. 11 00	. 39	

Ausgefertigt
Freystadt N/Schles., den 8. Februar 1910.
Königliches Kataster-Amt.
Schmeil

Königlich Preussisches Katasteramt Freystadt i/Schl.

Alter Bestand.

Laufende Nummer.	Artikel der Mutterrolle.	Bezeichnung nach dem Grundbuche: Band.	Bezeichnung nach dem Grundbuche: Blatt oder Artikel.	Des bisherigen Eigentümers Name, Vorname, Stand, Wohnort und Hausnummer.	Gemarkung.	Nummer des Kartenblatts (der Flur)	Nummer der Parzelle.	Der Gebäudesteuerrolle Nr.	Der Gebäudesteuerrolle Litt.	Bezeichnung der Lage u. dergl. m.	Kulturart der Liegenschaften oder Gattung der Gebäude.	Flächeninhalt. Hekt.	Flächeninhalt. Ar.	Flächeninhalt. qm	Reinertrag der Liegenschaften oder Nutzungswert der Gebäude. Tlr. Mark	Reinertrag der Liegenschaften oder Nutzungswert der Gebäude. 1/100 Pf.
1	2			3	4		5	6		7	8	9			10	

Katasterverwaltung

Kreis Freystadt N/Schles. Formular V 10 Gemarkung Tschiefer.

Handzeichnung nach den Katasterkarten

von ~~einem Teile der~~ allen in der Grundsteuermutterrolle des Gemeinde ~~Guts~~ bezirks Tschiefer auf Artikel Nr. 208 im Grundbuche Band VII Blatt 252 als Eigentum von

Kerber, Paul, Briefträger in Tschiefer.

eingetragenen Grundstücke.....

1. Die Grenzen dieser Grundstücke sind durch gelbe Farbestreifen bezeichnet.
2. Die Grenzen und Nummern neuentstandener Parzellen sind rot eingetragen.
3. Die rot eingetragenen Namen der Grundstückserwerber sind vorläufige Angaben.

Ausgefertigt, Freystadt N/Schles. den 8. Februar 1910.

Königliches Katasteramt

Schmeil

Kartenblatt (Flur) Nr. 4. Ungefährer Maßstab 1:2500.

(Stempel: Königlich Preussisches Katasteramt Freystadt i/Schl.)

N.

Parz. 678/300 = Kliemke, Wilhelm, Hüttenarbeiter und Ehefrau Emma geb. Weigler.

Parz. 679/300 - Kutzke, Gottl. Schiffer und Ehefrau Martha geb. Teichert.

Parz. 673/89 - Kyske Heinrich, Maurer und Ehefrau Henriette geb. Laube (je zur Hälfte)

Parz. 674/89 = Rieger, Franz, Erbscholtiseibesitzer und Ehefr. Emilie verw. gew. Künzel.

Parz. 680/300 u. 681/300 = Kerber, Paul, Briefträger.

679/300 · 2,64 · 680/300 · 678/300 = 11,00 ar · 681/300 · 673/89 · 674/89

Quittung. 1,50 M. für die Staatskasse empfangen 9. II. 1910

Quittung. 0,80 M. für die Staatskasse empfangen 9. II. 1910

Grundbuch=Tabelle.

Amtsgericht Carolath

Grundbuch

von Tschiefer Zollbrücken

Kreis Freystadt Ndr. Schl.

Band X Blatt Nr. 370

Wojewódzkie Archiwum Państwowe
w Zielonej Górze

Nazwa zespołu Amtsgericht Neusalz

Sygnatura 4290

4290

Bestands

Bezeichnung der Grundstücke und der mit dem Eigentum ~~verbundenen~~ Rechte

~~I. Verzeichnis~~

Laufende Nummer der Grundstücke	Bisherige laufende Nummer der Grundstücke	Gemarkung a	Flurbuch Kartenblatt (Flur) Nr.	Flurbuch Parzelle Nr. b	Grundsteuermutterrolle Art. c	Gebäudesteuerrolle Nr. d	Wirtschaftsart und Lage e	Größe ha	Größe a	Größe qm	Grundsteuerreinertrag Taler	Grundsteuerreinertrag 1/100	Gebäudesteuernutzungswert Mark
1.	2.	~~3.~~	4		~~5.~~ 3	~~6.~~	7	~~8.~~ 4			~~9.~~		~~10.~~
1.	-	Forstrevier Tecklenburg	7	161/137	~~332~~ 342	-	Acker, Plan 43 im Hartzumwinkel	-	50	40	~~3~~	~~82~~	~~-~~

Verzeichnis
~~der Grundstücke~~

Bestand und Zuschreibungen		Abschreibungen	
Zur laufenden Nummer der Grundstücke		Zur laufenden Nummer der Grundstücke	
5	6	7	8
1.	Nr. 1 nach Abschreibung von Trebitzer Bd. X Blatt 360 hierher übertragen, bei Anlegung des Grundbuchs eingetragen am 9. Juni 1927. gez. Hoffmann, gez. Koch.		
1.	Spalte 5 nach dem Neuerlichen berichtigt am 13. Juni 1928. gez. Hoffmann, gez. Greulich.		

II. Verzeichnis der mit dem Eigentume verbundenen Rechte.

Laufende Nummer der Eintragung	Laufende Nummer des beteiligten Grundstücks	Bezeichnung des Rechtes	Veränderungen	Löschungen
1.	2.	3.	4.	5.

Erste Abteilung.

Laufende Nummer der Eintragungen	Eigentümer	Laufende Nummer der Grundstücke im Bestandsverzeichnis	Grundlage der Eintragung ~~Grund des Erwerbes~~ ~~Verzicht~~	Erwerbspreis Wert Feuerversicherungs-Summe
1	2	3	4	4
1	Der Hüttenarbeiter Wilhelm Kliemke und seine Ehefrau Emma geborene Weigler in Schiefer zu gleichen Rechten und Anteilen.	1	Aufgelassen am 29. Juni 1925 und eingetragen am 9. Juni 1927. gez. Hoffmann, gez. Koch.	X



Anhang

Akte "Lastenausgleichsarchiv" (Auszüge)

Name Erna Vogel
(Firma) Tschiefer Nr. 160

(Krs. Freystadt)

geboren am 1. August 1912.

ist als Inhaber eines

Damenschneider-Betriebes

am 28. März 1931.

in die

Handwerksrolle

eingetragen.

Liegnitz, den 1. Oktober 1935.

Handwerkskammer zu Liegnitz

Bergs Burkert

Präsident Syndikus

Beglaubigt: Dassler

Gebühr RM. 2.—

Eigenhändige Unterschrift

Erna Vogel

Die Handwerkskarte ist der Handwerkskammer zurückzugeben, wenn der Betrieb eingestellt wird.

Handwerkskarte



Handwerkskammer
Liegnitz

4.50 Rm

[illegible]

f. 1935

3.7.35

Geisler

[illegible]

Gemeindekasse Tschiefer Schles.

FG/RepG
Beiblatt Betriebsvermögen

Beiblatt

zum Antrag des/der Vogel,geb.Kliemke,Erna
(Name, Vorname, bei Frauen auch Geburtsname des Antragstellers)

wohnhaft in 338 Goslar,Springerstr 10
(ggf. Postleitzahl, Wohnort, Straße und Hausnummer, Kreis, Land)

Unmittelbar Geschädigter: dieselbe
(wenn nicht personengleich mit dem Antragsteller)
(Name, Vorname, bei Frauen auch Geburtsname)

wohnhaft zuletzt in: Tschiefer(Zollbrücken)Dorfstr 160
(ggf. Postleitzahl, Wohnort, Straße und Hausnummer, Kreis, Land)

auf

Schadensfeststellung nach dem Feststellungsgesetz (FG) bzw.
auf Entschädigung nach dem Reparationsschädengesetz (RepG)

Schäden an Betriebsvermögen

(Vermögen, das gewerblichen oder freiberuflichen Zwecken gedient hat. Vermögen, das rein künstlerischen oder wissenschaftlichen Zwecken eines freiberuflich Tätigen gedient hat, ist nur im Abschnitt A des Beiblatts Übriges Vermögen — Vordruck BAA 2 g — aufzuführen. Grundstücke — Einfamilienhäuser, Mietwohngrundstücke, gemischtgenutzte Grundstücke, Geschäftsgrundstücke und Bauland —, die zu mehr als 50 v. H. ihres Werts einem gewerblichen Betrieb des Grundstückseigentümers gedient haben, sind in diesem Beiblatt aufzuführen.
Bei mehreren Betrieben desselben unmittelbar Geschädigten, die getrennte Geschäftsleitungen und Buchführungen besaßen, ist für jeden Betrieb ein besonderes Beiblatt auszufüllen. Beziehen sich Fragen auf Wertangaben, so ist auf die zum jeweils erfragten Zeitpunkt maßgebende Währung abzustellen.
Auf Anforderung des insoweit zuständigen Ausgleichsamts ist dieses Beiblatt von sachkundigen Personen auch dann auszufüllen, wenn der Wert von Anteilsrechten an Kapitalgesellschaften mit Sitz im Zeitpunkt des Schadenseintritts in den deutschen Ostgebieten oder im Ausland zu ermitteln ist.)

Fragen	Antworten	Raum für amtliche Vermerke
1. Art des gewerblichen Betiebs oder freien Berufs?	1. Damenschneiderei (z. B. Bäckerei, Maschinenfabrik, Rechtsanwalt)	
2. Name der Firma?	2. Erna Vogel Damenschneiderei	
③ Wo befanden sich im Zeitpunkt des Schadenseintritts am Betriebsvermögen der Sitz und die Geschäftsleitung des Betriebs (Gesamtunternehmens)? (Bei späteren Umbenennungen oder Eingemeindungen die alte und neue Orts- und Straßenbezeichnung angeben)	3. **Sitz in** Zollbrücken,Dorfstr 160 (Ort, Straße, Hausnummer) Freystadt/Niederschlesien (Kreis, Regierungsbezirk, Land) **Geschäftsleitung in** wie vor (Ort) entf. (Straße, Hausnummer, Kreis, Regierungsbezirk, Land)	
4. Welche Rechtsform hatte der Betrieb im Zeitpunkt des Schadenseintritts (z. B. Einzelunternehmen, offene Handelsgesellschaft, Gesellschaft mit beschränkter Haftung)?	4. slebst.Handwerkerin	
⑤ Eigentumsverhältnisse **a) War der unmittelbar Geschädigte im Zeitpunkt des Schadenseintritts Alleineigentümer des Betriebs oder war er nur Miteigentümer und zu welchem Anteil? Wer waren die Miteigentümer, zu welchen Anteilen und wie ist ihre jetzige Anschrift?**	5. a) [X] **Alleineigentümer** [ ] **Miteigentümer zu** .... **Anteil**	

Formblatt LA 2 c—69

Verlag Dr. Haas KG, Mannheim und Gebr. Parcus KG, München 13

Fragen	Antworten	Raum für amtliche Vermerke
b) Bestanden im Zeitpunkt des Schadenseintritts Ansprüche auf den Pflichtteil? Zu welchem Anteil war der Pflichtteilsberechtigte ggf. gesetzlicher Erbe?	b) [X] Nein [ ] Ja, gesetzlicher Erbe zu .... Anteil	
c) aa) Hat der unmittelbar Geschädigte vor oder nach der Schädigung ganz oder teilweise hinsichtlich des Betriebs eine Verfügung oder Vereinbarung (z. B. Schenkung) getroffen oder eine sonstige rechtsgeschäftliche Erklärung über sein Eigentum (z. B. Verzichtserklärung) abgegeben? Wenn ja, Art des Vertrages, der Verfügung oder sonstigen Erklärung, wann und wem gegenüber abgegeben, in welchem Umfang und zu wessen Gunsten?	c) aa) [X] Nein [ ] Ja, und zwar .... (nähere Angaben)	
bb) Hat ein Erbe des unmittelbar Geschädigten eine solche Verfügung oder Vereinbarung getroffen oder eine solche Erklärung abgegeben oder wurde sie vor dem Tod des unmittelbar Geschädigten getroffen oder abgegeben? Wenn ja, Art des Vertrages, der Verfügung oder sonstigen Erklärung, wann und wem gegenüber abgegeben, in welchem Umfang und zu wessen Gunsten?	bb) [X] Nein [ ] Ja, und zwar .... (nähere Angaben)	
d) War der Betrieb im Zeitpunkt des Schadenseintritts ganz oder teilweise gepachtet und von wem?	d) [X] Nein [ ] Ja, und zwar [ ] teilweise [ ] im ganzen von	
e) War der Betrieb im Zeitpunkt des Schadenseintritts ganz oder teilweise verpachtet und an wen?	e) [X] Nein [ ] Ja, und zwar [ ] teilweise [ ] im ganzen an	
⑥ Wann und durch welches Ereignis ist dem unmittelbar Geschädigten der Schaden an dem Betrieb entstanden?	6. Am Januar 1945 durch Vertreibung am .... durch .... und am .... durch	
⑦ Werden Rückerstattungs- oder Rückgriffsschäden geltend gemacht?	7. [X] Nein [ ] Ja	
8. Nur bei Schäden in den deutschen Ostgebieten oder im Ausland bei Betrieben mit damaligem Sitz (Geschäftsleitung) im Reichsgebiet westlich der Oder-Neiße-Linie: **a) An welchem Ort ist der Schaden entstanden?** (Weitere Angaben erforderlichenfalls auf besonderem Blatt)	8. a) In entf. (Ort, Straße, Hausnummer, Kreis, Regierungsbezirk, Land) in .... (Ort, Straße, Hausnummer, Kreis, Regierungsbezirk, Land)	
b) Befand sich am Schadensort eine Betriebstätte des Unternehmens?	b) [ ] Nein [ ] Ja, und zwar entf. (Bezeichnung der Betriebstätte mit ihrer genauen Belegenheit)	
c) Worin bestand der Schaden? (Schadensart und -umfang sind erforderlichenfalls auf einem besonderem Blatt zu erläutern)	c) entf.	

Formblatt LA 2 c—69

Fragen	Antworten	Raum für amtliche Vermerke
9. a) Auf welchem Wege (Kauf, Erbschaft, Schenkung, staatliche Einweisung), wann, von wem und ggf. zu welchem Kaufpreis ist der Betrieb erworben worden?	9. a) Art des Erwerbs: Neugründung von wem: Zeitpunkt: Kaufpreis: (Währung)	
b) Falls es sich um eine Neugründung durch den unmittelbar Geschädigten gehandelt hat: Wann wurde der Betrieb neugegründet?	b) Der Betrieb wurde am Januar 1931 neugegründet.	
c) Bei Neugründungen nach dem 8. Mai 1945: Welche Betriebsbestandteile wurden unentgeltlich zugeteilt?	c) entf. (genaue Beschreibung mit Wertangaben)	
⑩ Wenn der Betrieb seit dem 30. Januar 1933 auf anderem Wege als im Erbgang (z. B. durch Kauf, Schenkung) erworben wurde:	10. Der Betrieb wurde auf folgende Art und Weise erworben: entf.	
a) Name und zuletzt bekannte Anschrift des unmittelbaren Rechtsvorgängers sowie Zeitpunkt des Erwerbs?	a) entf.	
b) Wenn der unter Buchst. a aufgeführte Rechtsvorgänger nicht schon Eigentümer am 30. Januar 1933 war: Können Sie Angaben über dessen Rechtsvorgänger machen?	b) Weitere Rechtsvorgänger sind: entf. (Namen und zuletzt bekannte Anschriften)	
c) War der Voreigentümer oder einer seiner Rechtsvorgänger Verfolgter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft?	c) ☐ Nein ☐ Ja, und zwar entf. (Name und zuletzt bekannte Anschrift des Verfolgten)	
d) Bei Erwerb in den deutschen Ostgebieten oder im Ausland vor oder nach Beginn der allgemeinen Vertreibungsmaßnahmen: Wurde der Betrieb ganz oder teilweise von oder mit Hilfe einer staatlichen oder staatlich beauftragten Stelle erworben?	d) ☐ Nein entf. ☐ Ja, und zwar ☐ ganz ☐ teilweise erworben — mit Hilfe — von	
e) Wissen Sie, ob einem Ihrer Rechtsvorgänger oder Nachfolger an dem Betrieb Schäden im Sinne des FG bzw. RepG entstanden sind? (Name und zuletzt bekannte Anschrift sowie nähere Angaben über Art und Umfang seiner Schäden)	e) ☐ Nein ☐ Ja, und zwar entf.	
f) In den Fällen der Buchstaben c und d: Welcher Kaufpreis ist vom unmittelbar Geschädigten oder von vorausgegangenen Erblassern für den Betrieb entrichtet worden und an wen?	f) An entf, (Name, Stelle, Anschrift) wurde ein Kaufpreis von (Währung) gezahlt.	
g) In den Fällen der Buchstaben c bis f: Ist nach dem Erwerb eine Wertsteigerung durch Aufwendung eigener Mittel eingetreten? (Erforderlichenfalls auf besonderem Blatt erläutern)	g) ☐ Keine ☐ Ja, und zwar entf. (Kurzbeschreibung und Höhe der aufgewendeten eigenen Mittel)	

Formblatt LA 2 c—69

Fragen	Antworten	Raum für amtliche Vermerke
h) Wissen Sie, wer den Betrieb nach der Schädigung übernommen hat?	h) ☐ Nein ☐ Ja, und zwar entf. (Name und zuletzt bekannte Anschrift)	
11. Wenn nur Teile des Betriebs, z. B. ein Betriebsgrundstück oder wesentliche Betriebsbestandteile, nach dem 30. Januar 1933 auf anderem Wege als im Erbgang erworben wurden: Stellen Sie das Nähere entsprechend der Frage 10 dar.	11. entf.	

Fragen 12 bis 15 nur ausfüllen bei Schäden in den deutschen Ostgebieten oder im Ausland

Fragen	Antworten	Raum für amtliche Vermerke
⑫ a) Wie hoch war der auf den letzten Feststellungszeitpunkt vor der Schädigung festgestellte Einheitswert?	12. a) unbek. RM, festgestellt vom Finanzamt Freystadt auf den 1. Januar 19...... Aktenzeichen	
b) Bei Pachtungen oder Verpachtungen: Letzter anteiliger Einheitswert für die im Eigentum des Pächters bzw. Verpächters stehenden Betriebsgegenstände.	b) entf. RM, festgestellt vom Finanzamt ...... auf den 1. Januar 19...... Aktenzeichen	
c) Falls der anteilige Einheitswert nicht angegeben werden kann: Sonstige Wertangaben mit Angabe ihrer Grundlage (ggf. auf besonderem Blatt).	c) entf.	
d) Zu welchem Handwerks-, Einzelhandels-, Großhandels- oder Gaststätten- und Beherbergungszweig gehörte der Betrieb?	d) Bekelidungsgewerbe (Art des Gewerbezweigs, z. B. Einzelhandel in Kurz-, Weiß- und Wollwaren; Kaffeehaus)	
e) Diente der Betrieb mehreren Gewerbezweigen? (nur anzugeben, wenn der Hauptzweig weniger als 80 v. H. des Gesamtbetriebs ausmachte)	e) ☒ Nein ☐ Ja, und zwar ...... (Angabe der Nebenzweige)	
f) Wurden Zweigstellen (Filialbetriebe) unterhalten? Wieviel und wo?	f) ☒ Nein ☐ Ja, und zwar ...... (Anzahl) in ...... (Angabe der Orte)	
g) Sind Betriebsunterlagen, insbesondere Vermögensbilanzen, sonstige Steuerbilanzen oder Handelsbilanzen vorhanden? Wenn ja, bitte Abschrift oder Fotokopie beifügen.	g) ☐ Nein ☒ Ja, und zwar sind beigefügt Handwerkskarte,Lehrbrief Handwerkskammerbeitrag	
Buchst. h bis m nur zu beantworten, wenn Buchst. g mit „nein" beantwortet ist.: h) Beschreibung der Betriebsgrundstücke nach ihrer Lage, grundbuchmäßigen Bezeichnung, Art, Größe, Baujahr und Bauzustand, auch Angabe des Einheitswerts der Grundstücke. (Weitere Beschreibung erforderlichenfalls auf besonderem Blatt)	h) keine Der Betrieb wurde in der Wohnung ausgeübbt.	

Formblatt LA 2 c—69

Fragen	Antworten	Raum für amtliche Vermerke
i) Woraus bestand das übrige Anlagevermögen und welchen Teilwert hatten diese Wirtschaftsgüter im letzten Feststellungszeitpunkt vor der jeweiligen Schädigung? Wenn der Teilwert nicht angegeben werden kann, bitte Anschaffungspreis und Anschaffungsjahr angeben. (Anzugeben sind hier insbesondere Einrichtung, Maschinen und Geräte; erforderlichenfalls Aufstellung auf besonderem Blatt)	i) siehe Anlage 965 RM	
j) Woraus bestand das Umlaufvermögen und welchen Wert (Anschaffungs- oder Herstellungskosten, im übrigen Nennbetrag) hatten diese Wirtschaftsgüter im letzten Feststellungszeitpunkt vor der jeweiligen Schädigung und wie hat es sich bis zum Schädigungszeitpunkt verändert? (Anzugeben sind hier insbesondere Umfang und Wert der Roh- und Hilfsstoffe, der Halb- und Fertigerzeugnisse, der sonstigen Warenvorräte, der Bestand an Bank- und Postscheckguthaben sowie Forderungen; erforderlichenfalls Aufstellung auf besonderem Blatt)	j) 150 RM Waren	
k) Gehörten zum Betriebsvermögen auch Beteiligungen an anderen Unternehmen, z. B. Anteilsrechte an Kapitalgesellschaften, Geschäftsguthaben als Mitglied von Genossenschaften?	k) [x] Nein [ ] Ja, und zwar	
l) Gehörten zum Betriebsvermögen auch Gewerbeberechtigungen im Sinne des § 58 des Bewertungsgesetzes, z. B. Apothekenbetriebsrecht, Mineralgewinnungsrecht? Mit welchem Wert war die Gewerbeberechtigung zuletzt vor der Schädigung vom Finanzamt bewertet?	l) [x] Nein [ ] Ja, und zwar	
m) Welche Betriebsschulden bestanden im letzten Feststellungszeitpunkt vor der jeweiligen Schädigung? (z. B. Darlehensverbindlichkeiten, Bankschulden, Schulden an Lieferanten, erst nach dem Feststellungszeitpunkt fällig werdende, aber das vorangehende Jahr betreffende Zahlungsverpflichtungen) Namen und Anschriften der Gläubiger angeben.	m) keine	
n) Worauf stützen sich die Angaben unter vorstehenden Buchstaben h bis m?	n) auf genaue Erinneruung	
o) Wie hoch war im Jahre 1939 oder im Jahr nach der Neugründung sowie im letzten Kalenderjahr vor der Schädigung	o) 1939/19 39 — 19 44	
aa) die Zahl der ständig im Betrieb Beschäftigten?	aa) 1 — 1	
bb) der Gewinn aus Gewerbebetrieb (Reineinkünfte)?	bb) 100 RM mtl (Währung) — 80,- mtl (Währung)	
cc) der Gesamtumsatz?	cc) 150 RM mtl (Währung) — 100,- mtl (Währung)	
p) Die Zahl der unter Buchst. o aa) angegebenen Beschäftigten verteilte sich wie folgt:	p) 1939/19 39 — 19 44	
Mitarbeitende Betriebsinhaber	1 — 1	
Mithelfende Familienangehörige		
Festangestellte Handelsreisende		
Meister		
Gesellen		
Lehrlinge		
Arbeiter (angelernte)		
Hilfsarbeiter		
sonstiges Personal		

Formblatt LA 2 c—69

Fragen	Antworten	Raum für amtliche Vermerke
q) Falls der Betrieb mehreren Gewerbezweigen diente (vgl. vorstehende Fragen d und e): Von den unter Buchst. o und p aufgeführten Betriebsmerkmalen entfielen auf die Nebenzweige: aa) Ständig Beschäftigte? bb) Reineinkünfte? cc) Gesamtumsatz?	q) entf. 1939/19........ 19........ aa) .... bb) .... (Währung) .... (Währung) cc) .... (Währung) .... (Währung)	
r) War der Betrieb vor der Schädigung stillgelegt (ruhte er) oder eingestellt?	r) [X] Nein [ ] Ja, und zwar seit .... (Datum) aus folgenden Gründen:	
s) Welche sonstigen, wichtig erscheinenden Merkmale des Betriebs können Sie angeben?	s) Einzelunternehmerin	
Auch zu beantworten, wenn vorstehender Buchst. g mit „ja" beantwortet ist.: t) War im Zeitpunkt des Schadenseintritts der Staat an dem Betrieb beteiligt, seit wann, in welcher Form und in welchem Ausmaß?	t) [X] Nein [ ] Ja, und zwar seit .... (Form und Ausmaß der Beteiligung)	
⑬ Nur bei Betrieben mit Sitz (Geschäftsleitung) im Zeitpunkt des Schadenseintritts in den deutschen Ostgebieten oder im Ausland a) In welcher Höhe bestanden im Zeitpunkt des Schadenseintritts Forderungen gegen das Reich (z. B. wegen Lieferungen an die seinerzeitige Wehrmacht) — einschließlich Reichsbahn, Reichspost, Reichsautobahnen, Reichsbank — das Land Preußen, die NSDAP, deren Gliederungen und Verbände, sowie sonstige Organisationen, die nach Kriegsende aufgelöst wurden?	13. a) Es bestehen — keine — derartigen Forderungen, ~~und zwar in Höhe~~ XXXXXXX von .... RM; diese Forderungen waren entstanden aus	
b) Forderungen gegen Schuldner mit Wohnsitz oder Sitz außerhalb des Gebiets, in dem sich der Sitz des Unternehmens befand: Wer waren die Schuldner und wie wurden die Forderungen nach der Schädigung befriedigt? (Namen und Anschriften der Schuldner; Angabe darüber, wie diese Forderungen befriedigt wurden)	b) Es bestanden — keine — derartigen Forderungen, ~~und zwar in Höhe~~ XXXXXXX von .... RM gegen	
c) Gehörten zum Betriebsvermögen Reichsschatzanweisungen und Reichsschuldbuchforderungen und wurden diese nach dem Allgemeinen Kriegsfolgengesetz (AKG) abgelöst?	c) [X] Nein [ ] Ja, und zwar folgende Sie wurden — nicht — abgelöst — zur Ablösung nach AKG angemeldet.	
d) Welche Betriebsvermögensbestandteile befanden sich im Zeitpunkt des Schadenseintritts bereits außerhalb des Gebiets, in dem sich der Sitz des Unternehmens (die Geschäftsleitung) befand, welchen Wert hatten sie und wo waren sie belegen?	d) [X] Keine [ ] Folgende	

Formblatt LA 2 c—69

Fragen	Antworten	Raum für amtliche Vermerke
q) Falls der Betrieb mehreren Gewerbezweigen diente (vgl. vorstehende Fragen d und e): Von den unter Buchst. o und p aufgeführten Betriebsmerkmalen entfielen auf die Nebenzweige:	q) entf. 1939/19....... 19.......	
aa) Ständig Beschäftigte?	aa)	
bb) Reineinkünfte?	bb) .... (Währung) .... (Währung)	
cc) Gesamtumsatz?	cc) .... (Währung) .... (Währung)	
r) War der Betrieb vor der Schädigung stillgelegt (ruhte er) oder eingestellt?	r) [X] Nein [ ] Ja, und zwar seit .... (Datum) aus folgenden Gründen:	
s) Welche sonstigen, wichtig erscheinenden Merkmale des Betriebs können Sie angeben?	s) Einzelunternehmerin	
Auch zu beantworten, wenn vorstehender Buchst. g mit „ja" beantwortet ist.: t) War im Zeitpunkt des Schadenseintritts der Staat an dem Betrieb beteiligt, seit wann, in welcher Form und in welchem Ausmaß?	t) [X] Nein [ ] Ja, und zwar seit .... (Form und Ausmaß der Beteiligung)	
⑬ Nur bei Betrieben mit Sitz (Geschäftsleitung) im Zeitpunkt des Schadenseintritts in den deutschen Ostgebieten oder im Ausland a) In welcher Höhe bestanden im Zeitpunkt des Schadenseintritts Forderungen gegen das Reich (z. B. wegen Lieferungen an die seinerzeitige Wehrmacht) — einschließlich Reichsbahn, Reichspost, Reichsautobahnen, Reichsbank — das Land Preußen, die NSDAP, deren Gliederungen und Verbände, sowie sonstige Organisationen, die nach Kriegsende aufgelöst wurden?	13. a) Es bestehen — keine — derartigen Forderungen, ~~und zwar in Höhe~~ XXXXXXX von .... RM; diese Forderungen waren entstanden aus	
b) Forderungen gegen Schuldner mit Wohnsitz oder Sitz außerhalb des Gebiets, in dem sich der Sitz des Unternehmens befand: Wer waren die Schuldner und wie wurden die Forderungen nach der Schädigung befriedigt? (Namen und Anschriften der Schuldner; Angabe darüber, wie diese Forderungen befriedigt wurden)	b) Es bestanden — keine — derartigen Forderungen, ~~und zwar in Höhe~~ XXXXXXX von .... RM gegen	
c) Gehörten zum Betriebsvermögen Reichsschatzanweisungen und Reichsschuldbuchforderungen und wurden diese nach dem Allgemeinen Kriegsfolgengesetz (AKG) abgelöst?	c) [X] Nein [ ] Ja, und zwar folgende .... Sie wurden — nicht — abgelöst — zur Ablösung nach AKG angemeldet.	
d) Welche Betriebsvermögensbestandteile befanden sich im Zeitpunkt des Schadenseintritts bereits außerhalb des Gebiets, in dem sich der Sitz des Unternehmens (die Geschäftsleitung) befand, welchen Wert hatten sie und wo waren sie belegen?	d) [X] Keine [ ] Folgende	

Formblatt LA 2 c—69

Fragen	Antworten	Raum für amtliche Vermerke
e) Welche Wirtschaftsgüter des Betriebsvermögens konnten vor der Schädigung oder später außerhalb des Gebietes, in dem sich der Sitz des Unternehmens (die Geschäftsleitung) befand, verbracht werden (ggf. Zeitpunkt angeben) und welchen Wert hatten diese Wirtschaftsgüter damals? Wohin sind sie verbracht worden?	e) [X] Keine [ ] Folgende	
14. Wenn der Betrieb nicht enteignet oder sonstwie weggenommen ist:	14. Es liegt — ~~keine~~ — Enteignung oder Wegnahme vor	
a) Befindet er sich im Besitz einer erbberechtigten Person?	a) [X] Nein [ ] Ja, und zwar bei ... (Name und Anschrift sowie Angabe, was sich von dem Betrieb noch im Besitz einer erbberechtigten Person befindet)	
b) Von wem wird er verwaltet? (ggf. auch Verwandtschaftsverhältnis angeben)	b) Der Betrieb wird verwaltet von entf. (Name und Anschrift)	
c) Wohin fließen die Erträge? (ggf. auf welches Sperrkonto?)	c) Die Betriebserträge fließen zu: entf. (Name und Anschrift) Bezüglich der Betriebserträge besteht ein Sperrkonto bei ... (Bezeichnung und Sitz des Instituts)	
d) Falls sich der Betrieb nicht im Besitz einer erbberechtigten Person befindet und auch nicht von einem Fremden verwaltet wird: Auf wen ist der Betrieb nach der Schädigung übergegangen oder was ist sonst damit geschehen?	d) entf. (ggf. Name und zuletzt bekannte Anschrift)	
15. Falls auch Schäden im Reichsgebiet westlich der Oder-Neiße-Linie (z. B. Kriegssachschäden im Bundesgebiet, Schäden in der SBZ, Demontageschäden) entstanden sind: Bei welchem Ausgleichsamt oder Finanzamt sind sie geltend gemacht worden?	15. Folgende Schäden sind geltend gemacht worden keine (Art der Schäden) bei ... (Behörde) ... (Aktenzeichen)	

Fragen 16 nur ausfüllen bei Schäden im Bundesgebiet einschließlich Berlin (West)

Fragen	Antworten	Raum für amtliche Vermerke
⑯ a) Wie hoch war der auf den letzten Feststellungszeitpunkt vor der Schädigung festgestellte Einheitswert?	16. a) ... RM, festgestellt vom Finanzamt ... auf den 1. Januar 19... Aktenzeichen ...	
b) Welche Betriebsbestandteile sind von der Schädigung betroffen worden?	b) ...	
c) Auf welchen Wert ist der Einheitswert des Betriebs nach Eintritt des Schadens fortgeschrieben worden?	c) Auf ... RM, festgestellt vom Finanzamt ... auf den 1. Januar 19... Aktenzeichen ...	

Formblatt LA 2 c—69

Fragen	Antworten	Raum für amtliche Vermerke
d) **In welchem Umfang wurden die Schäden bis zum 21. Juni 1948 wieder beseitigt?**	d) entf.	
e) **Wie hoch war der Einheitswert des Betriebs auf den 21. Juni 1948?**	e) emtf. DM, festgestellt vom Finanzamt .... auf den .... Aktenzeichen	
f) **Mit welchen Werten sind die verlorengegangenen Wirtschaftsgüter in der dem Finanzamt vorliegenden Reichsmark-Schlußbilanz enthalten?**	f) entf.	
g) **Sind im Einheitswert zum Währungsstichtag Rückstellungen in Erwartung der späteren Schäden enthalten (ggf. in welcher Höhe)?**	g) [X] Nein [ ] Ja, und zwar in Höhe von .... DM	
h) **Welche Schäden sind nach dem Währungsstichtag entstanden?**	h) [X] Keine [ ] Folgende	
⑰ **Entschädigungszahlungen und sonstiger Schadensausgleich**		
a) **In welcher Höhe wurden seinerzeit Entschädigungszahlungen nach der Kriegssachschädenverordnung, dem Reichsleistungsgesetz oder anderen innerdeutschen Vorschriften gewährt und wie sind sie verwendet worden?**	17. a) Es sind keine RM an Entschädigungszahlungen gewährt und wie folgt verwendet worden:	
b) **Haben der unmittelbar Geschädigte oder seine Erben sonstige Leistungen im Zusammenhang mit dem Schaden erhalten?**	b) [X] Nein [ ] Ja, und zwar .... (nähere Angaben)	
c) *Nur bei Umsiedlern:*		
aa) **Ist dem Umsiedler Ersatzvermögen zugeteilt worden, das nicht in den Vertreibungsgebieten verlorengegangen ist?**	c) aa) [X] Nein [ ] Ja, und zwar .... entf.	
bb) **In welcher Höhe sind für im Ursprungsgebiet zurückgelassene Wirtschaftsgüter als Ersatzvermögen Reichsschatzanweisungen oder Reichsschuldbuchforderungen zugeteilt worden?**	bb) [ ] Keine [ ] Folgende	
d) **Sind Leistungen für die Betriebsgründung oder -festigung in den deutschen Ostgebieten oder im Ausland gewährt worden? Wenn ja, nähere Angaben hierzu**	d) [X] Nein [ ] Ja, und zwar	
18. **Bisherige Anträge**		
a) **Ist ein Schaden an dem Betrieb bereits früher einmal bei einer anderen Behörde als der Ausgleichsverwaltung im Bundesgebiet einschließlich Berlin (West) angemeldet worden?**	18. a) [X] Nein [ ] Ja, und zwar am .... bei .... (Behörde) .... (Aktenzeichen)	
b) **Ist ein Schaden an dem Betrieb bereits nach FG, BFG oder den Überbrückungsrichtlinien angemeldet worden?**	b) [X] Nein [ ] Ja, und zwar am .... bei .... (Behörde) .... (Aktenzeichen)	
⑲ **Ist ein Betriebsgrundstück in der Zeit zwischen dem Eintritt des Schadens und dem 21. Juni 1948 ganz oder teilweise veräußert worden?**	19. [X] Nein [ ] Ja	
Wenn ja:		
a) **Welcher Teil des Betriebsgrundstücks ist veräußert worden und zu welchem Preis?**	a) .... Veräußerungspreis:	

Formblatt LA 2c—69

Fragen	Antworten	Raum für amtliche Vermerke
b) Wann und an wen?	b) Am 3ntf. an ... (Name und Anschrift)	
20. Ist der beschädigte Betrieb im ganzen zwischen dem Eintritt des Schadens und dem 21. Juni 1948 veräußert worden, wann, an wen und zu welchem Veräußerungspreis?	20. [X] Nein [ ] Ja, und zwar am ... an ... in ... Veräußerungspreis: ...	
Wenn der Veräußerung eine Schenkung oder eine sonstige freigebige Zuwendung zugrunde liegt: a) Welches Finanzamt hat die Veranlagung zur Erbschaftsteuer (Schenkungsteuer) durchgeführt?	a) entf.	
b) Welcher Wert des veräußerten Betriebs ist bei der Veranlagung festgestellt?	b) entf.	
21. Sonstige, wichtig erscheinende Angaben, die zur Gesamtbeurteilung des Schadens beitragen können	21. keine	
22. Welche Beweismittel stehen zur Verfügung? (Angabe der vorhandenen Urkunden, Namen und jetzigen Anschriften von Zeugen)	22. Handwerkerkarte, Lehrbrief Handwerkskammerbeitrag	

Ich versichere hiermit, daß die vorstehenden Fragen vollständig und richtig beantwortet sind. Mir ist bekannt, daß ich bei unrichtiger oder unvollständiger Beantwortung der Fragen von der Schadensfeststellung nach dem FG bzw. von den Leistungen nach dem RepG ausgeschlossen werden kann. Nachträgliche Veränderungen, die sich auf diese Schadensanmeldung auswirken können, werde ich dem Ausgleichsamt unverzüglich und unaufgefordert angeben. Dazu gehören auch künftige Entschädigungszahlungen und sonstige Leistungen, die wegen des Schadens gewährt werden oder durch die ein Schaden ganz oder teilweise ausgeglichen wird (z. B. durch Rückgabe von Vermögen). Die Erläuterungen (Merkblatt BAA 19) standen mir zur Verfügung.
Ich versichere ferner, daß ich, soweit es sich um Urkunden oder sonstige Unterlagen handelt, alle mir zugänglichen Beweismittel angegeben habe und diese auf Verlangen jederzeit vorgelegt werden können.

Goslar, den 8. Dzemeber 1970 — Erna Vogel (Unterschrift)

Formblatt LA 2c—69

FG/RepG
Erklärung über langfristige Verbindlichkeiten

Vogel,geb.Kliemke,Erna
(Name des Erklärenden)

338 Goslar,Springerstr 10
(Postleitzahl, Wohnort, Straße und Hausnummer)

Unmittelbar Geschädigter: dieselbe

Damenschneiderei in Tschiefer(Zollbrücken) Dorfstr 16b

Aktenzeichen des Ausgleichsamtes: ....

Erklärung über langfristige Verbindlichkeiten,

die mit land- und forstwirtschaftlichem Vermögen oder mit Grundvermögen in wirtschaftlichem Zusammenhang standen oder an solchem Vermögen dinglich gesichert waren

Über die Folgen unrichtiger Angaben belehrt (§§ 41 FG, 360 LAG, § 49 RepG), erkläre ich hiermit *):

1. a) Meine Angaben über die Verbindlichkeiten in — dem Beiblatt — den Beiblättern — Landwirtschaft — Grundvermögen — entsprechen dem letzten Stand im Zeitpunkt des Schadenseintritts, ich habe auch keine Verbindlichkeiten unerwähnt gelassen.

   b) In der Zeit zwischen Ausstellung der zum Nachweis der Verbindlichkeiten vorgelegten Unterlagen und deren Schädigung sind — keine — nach meiner Kenntnis folgende — Änderungen in den Verbindlichkeiten eingetreten.

   ....

   ....

2. ~~Der unmittelbar Geschädigte hat~~ — Ich habe — im Zeitpunkt des Schadenseintritts keine Verbindlichkeiten gehabt.

3. Der unmittelbar Geschädigte hat sich — Ich habe mich — bezüglich des land- und forstwirtschaftlichen Vermögens — niemals — in einem Sicherungs-, Entschuldungs- oder Umschuldungsverfahren befunden.

   Das Verfahren ist über .... (Geldinstitut) durchgeführt worden.

4. Falls keine der in 1 bis 3 enthaltenen Erklärungen abgegeben werden:
   Ich kann keine Angaben über die Verbindlichkeiten im Zeitpunkt des Schadenseintritts machen.

5. Bei Rückerstattungsschäden:
   Der Rückerstattungsberechtigte hat im Zuge der Rückerstattung — keine — Verbindlichkeiten, die mit dem zurückerstatteten Vermögen in wirtschaftlichem Zusammenhang standen oder daran dinglich gesichert waren, — vom Rückerstattungsverpflichteten — von mir — übernommen. Darunter sind — keine — solche — Verbindlichkeiten, die seinerzeit in Anrechnung auf den Kaufpreis vom Erwerber übernommen worden waren.

Ich ermächtige das Ausgleichsamt und die zuständige Heimatauskunftstelle, bei meinen derzeitigen oder früheren Gläubigern, auch bei früheren Angestellten von Behörden und Kreditinstituten, sowie bei im Bundesgebiet bestehenden Kreditinstituten Auskunft über alle Verbindlichkeiten einzuholen, welche die von mir geltend gemachten Vermögensverluste betreffen.

Goslar, den 8.Dezember 1970

Erna Vogel
(Unterschrift)

*) Nichtzutreffendes streichen

Vordruck BAA 21—69

370 Vordruckverlag Otto Schwartz & Co., 34 Göttingen

V.

1. Vorl.: Frau
Erna Vogel

338 Goslar

Springerstr.10

/M.

Zu 1. gef.: 7.Januar 1971
Zu 1. ab am: Ul.

55/2(481)V/145

Schadensfeststellung nach dem Feststellungsgesetz (Ast. zum Schadensfall hören).

Donnerstag 14.Januar 71 10

xmxmxmxmxmxm

xmxmxmxmxmxm

xmxmxmxmxmxmxmxmxm

Ausgleichsamt 11/12

2. Am: 14.1.71 Ul.

G.,7.1.71
D.O.St.
I.A.

Zeugen:

Frau Gertrud Elsner Braunschweig
Turnierstr. Nr. 9

Frau Liselott Mendel Lüdenhausen-Lippe
über Lemgo 131

Grete Kliemke Berlin-Neukölln 44
Neuköllnische Allee 98/102

Zeugen:

55/2(481) V/145

E r k l ä r u n g

zur Verhandlungsniederschrift vom 14.1.1971 mit Frau Erna Vogel

Ich, Grete Kliemke geb. Schulz, geb. 6.8.1911

habe von vorstehender Verhandluhgsniederschrift und der Anlage zum Beiblatt Betriebsvermögen Kenntnis genommen.

Ich bin mit der Antragstellerin, Frau Erna Vogel, ~~verwandt als/nicht verwandt~~: nicht verwandt

Meine Kenntnisse über die Vermögensverhältnisse der Frau Erna Vogel habe ich erhalten durch: sind mir bekannt.

Ich bestätige vollinhaltlich die Angaben der Antragstellerin. *

~~Wegen Unkenntnis kann ich die Angaben der Antragstellerin in folgenden Punkten nicht bestätigen:~~

Ich benenne folgende Zeugen, die zu dem Vermögensverlust Angaben machen können:

Ich bin bereit, meine Angaben erforderlichenfalls vor Gericht eidlich zu bekräftigen.

Ich versichere, meine Angaben nach bestem Wissen und Gewissen gemacht zu haben. Mir ist bekannt, daß unwahre Angaben - unbeschadet einer strafrechtlichen Verfolgung - zu einem Ausschluß von den Ausgleichsleistungen führen können (§ 360 Lastenausgleichsgesetz).

*) Nichtzutreffendes bitte streichen!

Berlin 44 (Neukölln), den - 4. FEB. 1971
(Ort) (Datum)

Margarete Kliemke geb. Schulz
(Unterschrift)

Die umseitige eigenhändige Unterschrift der

Frau Margarete Kliemke geb. Schulz

Stand, Vor- u. Zuname

wohnhaft Bln 44 (Neukölln) Neuköllnische Allee 98/102

wird hiermit beglaubigt.

Berlin, 44, den 4. Febr. 1971

Der Polizeipräsident in Berlin

Polizeirevier 217

I. A.

Radtke

DER POLIZEIPRÄSIDENT IN BERLIN · Polizeirevier 217

Gebühr frei DM

Geb. Buch Nr.: –

Nur gültig für Lastenausgleich

Zu 1a)-c) gef.: 28.1.71/M.
Zu 1a)-c) u.2. ab am: 28.1.71

55/2(481)V/145

V.

1. Schreiben:

a) Frau Gertrud Elsner, 33 Braunschweig, Forweilerstr. 9
b) Frau Liesbeth Mendel, 4921 Lüdenhausen üb.Lemgo Nr. 131,
c) Frau Grete Kliemke, 1 Berlin-Neukölln 44, Neuköllnische Allee 98/102

Betr.: Feststellung von Vertreibungsschäden für Frau Erna Vogel, früher wohnhaft in Zollbrücken, Dorfstr. 160

Sehr geehrte Frau..

Die Obengenannte macht den Verlust eines Vertreibungsschadens an Betriebsvermögen geltend. Es handelt sich nach ihren Angaben um eine Damenschneiderei in Zollbrücken, Dorfstr. 160, die Frau Vogel im Zeitpunkt der Vertreibung als selbständige Handwerkerin betrieb.

Die unmittelbar Geschädigte hat Sie in ihrem Antrag als Zeuge angegeben. Wir nehmen daher an, daß Sie zu dem Vermögensverlust der Frau Erna Vogel sachdienliche Angaben machen können. Aus diesem Grunde bitten wir Sie, von beiliegender Verhandlungsniederschrift Kenntnis zu nehmen. Sollten die darin und die in der Aufstellung über das Anlagevermögen gemachten Angaben der Frau Vogel der Richtigkeit entsprechen, bitten wir Sie, diese in der beigefügten Erklärung durch Ihre Unterschrift zu bestätigen. Sollte das nicht der Fall sein, wären die Ihnen bekannten Abweichungen entsprechend darzulegen.

Für baldige Rückgabe der mit Ihrer Unterschrift versehenen Erklärung und der Verhandlungsniederschrift mit Anlage wären wir Ihnen dankbar. Ein Freiumschlag ist zur gefl. Benutzung diesem Schreiben beigefügt.

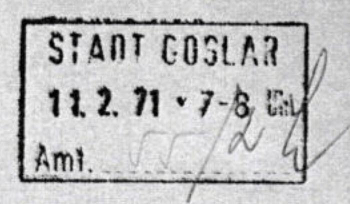
Hochachtungsvoll

2. Je 1 Verh.Niederschrift mit Anlage u.Erklärung u. Freiumschlag als Anlage zu 1 a)-c)

3. Am: ~~21.2.71~~
21.3.71

G., 28.1.71
D.O.St.
I.A.

55/2(481)V/145



Verhandlungsniederschrift

Goslar, 14. Januar 1971

Vorgeladen erscheint die Vertriebene und unmittelbar Geschädigte, Frau Erna Vogel geb. Kliemke, geb. 1.8.1912, wohnhaft in Goslar, Springerstr. 10, und gibt zu ihrem Feststellungsantrag vom 8.12.1970 noch folgende ergänzende Erklärung ab:

Bis zum Zeitpunkt der Vertreibung im Januar 1945 betrieb ich in Zollbrücken, Dorfstr. 160, Kr. Freystadt/NS, Reg.Bez. Liegnitz, eine eigene Damenschneiderei. Der Betrieb bestand seit Oktober 1935. Er wurde in einem hierfür eingerichteten Raum in der eigenen Wohnung betrieben. Das Grundstück war Eigentum meiner Eltern. Die Wohnung bestand außerdem noch aus Wohnküche und Schlafzimmer. Es handelt sich um eine reine Damenschneiderei, in der ich voll tätig war. Es war ein selbständiger Gewerbebetrieb. Zum Nachweis hierfür lege ich meine Handwerkskarte der Handwerkskammer Liegnitz vor. Die Betriebseinrichtung, also das übliche Handwerkszeug war komplett vorhanden. Ich habe hierüber in der Anlage zum Beiblatt LA 2c Betriebsvermögen eine Aufstellung gemacht. Der Gesamtwert des Anlagevermögens betrug, ausgehend vom Anschaffungswert, 960,- RM.

Im Zeitpunkt der Schädigung war ein Umlaufvermögen (Stoffvorräte, Garne und Zutaten) im Werte von ca 150,-RM vorhanden.

Der Gesamtumsatz betrug im Jahre 1939 jährlich 1.200,- RM. Die Reineinkünfte hieraus lagen bei ca 960,- RM.

Meine Tätigkeit bestand überwiegend in der Herstellung von neuen Damenkleidern und Kostümen, überwiegend jedoch Kleider. Reparaturen wurden von mir nur in geringem Umfange ausgeführt. Bei meinen Kunden handelt es sich um private Kunden.

Zollbrücken war ein ziemlich großes Dorf mit etwa 1.100 Einwohnern. In dem Ort waren große Bauernhöfe und auch Schiffereibetriebe vorhanden, so daß ich überwiegend mit guten Kunden zu tun hatte. Diese brachten in der Mehrzahl ihre Stoffe selbst mit. Die Zutaten hierzu wurden von mir geliefert.

Ich bin gelernte Schneiderin. Den Meistertitel brauchte ich s.Z. nicht zur Errichtung meines Betriebes. Aus diesem Grunde habe ich ihn nicht mehr gemacht.

Betriebsschulden waren nicht vorhanden.

b.w.

STADT GOSLAR
11.2.71

Beweisunterlagen über das Vorhandensein und den Wert meines Betriebes im Zeitpunkt der Schädigung sind nicht mehr in meinem Besitz. Ich benenne daher folgende Zeugen, die die Richtigkeit meiner Angaben bestätigen werden. Z.T. handelt es sich bei diesen um Kunden, die bei mir haben arbeiten lassen.

Frau Gertrud Elsner, 33 Braunschweig, Forweilerstr.9,
Frau Liesbeth Mendel, 4921 Lüdenhausen üb,Lemgo, 131,
u. Frau Grete Kliemke, 1 Berlin-Neukölln 44,
Neuköllnische Allee 98/102.

Ich bin seit dem 22.1.1946 in Goslar wohnhaft und im Besitz des Vertriebenenausweises A 3712/4024 (ohne Sperrvermerk), ausgestellt von der Stadt Goslar.

Ich bin heute darauf hingewiesen worden, daß für meinen Betrieb wegen Fehlens der entsprechenden Beweisunterlagen eine Ersatzeinheitsbewertung nach § 12 Abs. 2 FG in Verbindung mit der 6. FDV nach dem Richtzahlverfahren erfolgt.

Auch mein Ehemann Arthur, mit dem ich in erster Ehe verheiratet bin, wird die Richtigkeit der vorstehenden Angaben bestätigen.

Ich versichere, meine Angaben nach bestem Wissen und Gewissen gemacht zu haben. Mir ist bekannt, daß unwahre Angaben - unbeschadet einer strafrechtlichen Verfolgung - zu einem Ausschluß von den Ausgleichsleistungen führen können (§ 360 Lastenausgleichsgesetz).

Selbst gelesen, genehmigt, unterschrieben: ~~Ge~~schlossen:

Erna Vogel .... [signature]

Erklärung

Ich, Arthur Vogel, Ehemann der Frau Erna Vogel, geb. wohnhaft in Goslar, Springerstr. 10, habe von vorstehender Verhandlungsniederschrift Kenntnis genommen. Alle die darin von meiner Ehefrau gemachten Angaben bestätige ich vollinhaltlich.

Goslar, 25. 1. 1971

Artur Vogel ....

Az.: 55/2(481)V/145

Vom Geschädigten auszufüllen

Anlage zum Beiblatt LA 2c Betriebsvermögen

§ 13 Abs. 3 Ziff. 2 in Verbindung mit § 4 Abs. 1 und 3 FG

Bitte gewissenhaft ausfüllen — Spalte 6b freilassen!

1	2		3	4			5		6	
Lfd. Nr.	Wirtschaftsgut (bei Gütern des Anlagevermögens Lieferfirma und Fabrikat angeben)		Anschaffungsjahr	Das Wirtschaftsgut nach Sp. 2 war im Zeitpunkt der Schädigung (Zutreffendes anhaken)			Anschaffungswert ~~Neuwert~~ des betriebsfähigen Wirtschaftsgutes (Stoppreis 1939) RM		Teilwert § 12 BewG, § 55 BewDV. Wiederbeschaffungswert in gebrauchtem Zustand. (Wert zwischen Neuwert 1939 u. Schrottwert abgestuft nach der Benutzung im Betrieb)	
	Stück kg/Ltr.	genaue fachliche Beschreibungen		noch in Betrieb	stillgelegt	in Reserve	Einzel	Gesamt	a) vor der Schädigung	b)
1	1	Korbgarnitur	1939					120,-		
2	1	Schneidernähmaschine	1939					380,-		
3	1	Schneidertisch	1931					80,-		
4	1	Sofa	1935					100,-		
5	3	Stühle	1935					45,-		
6	1	Kleiderschrank	1935					60,-		
7	1	Schneiderspiegel	1935					15,-		
8	1	Büste	1935					15,-		
9	divers.	Kleinwerkzeuge	laufend ergänzt					150,-		
								965,-		
		Stoffvorräte Garne pp						150,-		
				Übertrag:						

Anlage zum Beiblatt LA 2c — Betriebsvermögen
Best.-Nr. 10-32-09

Verlag Dr. Haas KG, Mannheim und Gebr. Parcus KG, München 13

Nachdruck verboten!

Zu 1. gef. am 25. 8. 1971/Se
Zu 1. ab am: 2.9.71/Se.

Stadt Goslar
— Ausgleichsamt —

Az.: 55/2(481) V/145

V.

U . E HASt Nr.	*)
Schadensort: Tschiefer	
Kreis: Freistadt/Liegnitz	

1. Brief:

~~Herrn~~ / Frau / ~~Fräulein~~

Erna Vogel
338 Goslar
Springer Str. 10

338 Goslar, den 25. 8. 1971

Ausfertigung für
die Akte 55/2(481)V/145

Der Vertreter der Interessen des Ausgleichsfonds bei den Ausgleichsämtern der Stadt Goslar und des Landkreises Blankenburg Goslar. Finanzamt 30. 8. 71

Bescheid - ~~Teilbescheid~~ - ~~Gesamtbescheid~~ [1)]

über die Schadensfeststellung nach dem Feststellungsgesetz

I. Unmittelbar Geschädigter: Vogel, Erna geb. Kliemke
(Name, Vorname)

wohnhaft — ~~zuletzt~~ [1)] — in 338 Goslar, Springer Str. 10
(Wohnort, Straße und Hausnummer)

II. Antragsberechtigter am 1. April 1952 [2)]: wie zu I.
(Name, Vorname)

wohnhaft — zuletzt [1)] — in ......
(Wohnort, Straße und Hausnummer)

III. Antragsteller (soweit nicht personengleich mit I oder II):

Name, Vorname: wohnhaft in:

1. ......
2. ......
3. ......
4. ......

Dieser Bescheid ist seit 6.10.71 unanfechtbar.
Goslar, 8. 10. 1971

Bei Abwesenden (Kriegsgefangenen, Vermißten usw.): Antrag ist gestellt für den unter

...... (Ziff.) ...... (Nr.) Genannten von ......, wohnhaft in ......

...... (Ziff.) ...... (Nr.) Genannten von ......, wohnhaft in ......

Schadensfeststellung

Auf den Antrag des — unmittelbar Geschädigten — ~~Antragsberechtigten — Antragstellers~~ [1)] ~~— vertreten durch~~ [3)]: ...... — vom 8. 12. 1970 auf Schadensfeststellung nach dem Feststellungsgesetz (FG) ergeht — ~~wird — auf Grund des Beschlusses des Ausgleichsausschusses (Feststellungsausschusses) vom~~ ...... 19...... [1)] — auf Grund des § 32 Abs. 2 FG — folgender — Bescheid — ~~Teilbescheid — Gesamtbescheid~~ [1)] — :

1. Die Antragsberechtigung nach § — 9 — ~~10 — 11~~ — FG [1)] liegt vor.

*) Angaben dienen der Statistik.
1) Nichtzutreffendes streichen.
2) Nur auszufüllen, wenn nicht personengleich mit dem unmittelbar Geschädigten (I).
3) z. B. Vater, Vormund, Bevollmächtigter; nur auszufüllen, soweit nicht personengleich mit dem Vertreter des Abwesenden (III).

Formblatt LA 13/60
Vordruckverlag Otto Schwartz & Co., 34 Göttingen.

2. Folgende Schäden des unmittelbar Geschädigten (I) werden mit den in Spalte 2 aufgeführten Beträgen festgestellt:

Art des Schadens	Neu festgestellter Betrag RM	Bereits früher festgestellter Betrag RM	Insgesamt (Summe der Spalten 2 und 3) RM	Angaben für die Statistik	
1	2	3	4	5	6
a) Vertreibungsschäden — Kriegssachschäden — Ostschäden [1]) — an					
aa) land- und forstwirtschaftlichem Vermögen					
Darauf ruhende Verbindlichkeiten					
bb) Grundvermögen . .					
Darauf ruhende Verbindlichkeiten					
cc) Betriebsvermögen	700,--	entfällt	700,00		
dd) Gegenständen, die für die Berufsausübung oder die wissenschaftliche Forschung erforderlich sind . . .					
b) Vertreibungsschäden — Ostschäden [1]) — an					
aa) RM-Spareinlagen . Entschädigung nach WAG ist — beantragt — gewährt [1]) — für . .					
bb) anderen privatrechtlichen geldwerten Ansprüchen als RM-Spareinlagen					
cc) Anteilen an Kapitalgesellschaften sowie an Geschäftsguthaben bei Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften					
dd) Gewerbeberechtigungen im Sinne des Bewertungsgesetzes					

Die neu festgestellten Beträge für Kriegssachschäden an

— land- und forstwirtschaftlichem Vermögen — Grundvermögen — Betriebsvermögen — Gegenständen, die für die Berufsausübung oder die wissenschaftliche Forschung erforderlich sind —

sind der Schadensberechnung entnommen, die das Finanzamt bei der Veranlagung der Vermögensabgabe getroffen hat und die für die Schadensfeststellung nach dem Feststellungsgesetz bindend ist (§ 33 Abs. 4 FG) [1]).

3. Im übrigen wird der Antrag auf Schadensfeststellung abgelehnt [4]).

4. Über etwa geltend gemachte Hausratschäden ergeht, soweit noch nicht geschehen, ein besonderer Bescheid.

5. Bei Erbfällen vor dem 1. April 1952 [1]):
Der Antragsberechtigte (oben II) ist — Erbe — Erbeserbe [1]) [5]) — des vor dem 1. April 1952 verstorbenen unmittelbar Geschädigten (oben I) zu .... Anteil

6. Bei Erbfällen nach dem 31. März 1952 [1]):
Durch diesen Bescheid gelten sämtliche Anträge auf Schadensfeststellung, die sich auf die Schäden desselben Antragsberechtigten beziehen, als entschieden; dieser Bescheid wirkt auch für und gegen diejenigen Erben (Erbeserben) des nach dem 31. März 1952 verstorbenen Antragsberechtigten, die einen Antrag auf Schadensfeststellung nicht gestellt haben.

7. Die in diesem Bescheid festgestellten Beträge sind errechnet nach den Wertmaßstäben, die das Feststellungsgesetz vorschreibt. Sie stellen noch nicht die zu zahlende Entschädigung dar, sondern bilden bei der Berechnung des Schadensbetrages nach den §§ 243 und 245 LAG und des Grundbetrages nach § 246 LAG lediglich den Ausgangspunkt für die der Hauptentschädigung zugrunde zu legenden Werte.

1) Nichtzutreffendes streichen.
4) Bei Teilbescheiden oder wenn dem Antrag in vollem Umfang entsprochen wird, streichen.
5) Ist der am 1. April 1952 Antragsberechtigte Erbeserbe des unmittelbar Geschädigten, dann ist die Berechnung des auf ihn entfallenden Erbteils in der Begründung besonders dargestellt. Bei Erbfällen nach dem 31. März 1952 ist die Berechnung der auf die Erben entfallenden Anteile nicht in Nr. 5, sondern in der Begründung an der dort vorgesehenen Stelle eingetragen.

55/2(481) V/145

Vermerk:

Die Antragstellerin Frau Erna V o g e l meldet als unmittelbar Geschädigte als Vertreibungsschaden den Verlust eines selbständig gewerblichen Betriebes - Damenschneiderei - an, den sie im elterlichen Haus in Tschiefer Kr. Freistadt Reg.-Bez. Liegnitz /NS. betrieb.

Aufgrund der Angaben der Antragstellerin und der Zeugenaussagen sind die Voraussetzungen für die Feststellung eines selbständigen Handwerksbetriebes als Damenschneiderei erfüllt.

Die Schadensfeststellung erfolgt nach § 12 Abs. 2 des FG in Verbindung mit der 6. FDV nach dem Richtzahlverfahren. Es ist glaubhaft gemacht, daß die Antragstellerin voll in ihrem eigenen Betrieb tätig war und keine anderen Arbeitskräfte beschäftigte. - Über andere Betriebsmerkmale liegen keine konkreten Aussagen vor.

Unter Einreihung in die Tabelle Nr. 2 des Verzeichnisses der aufgeführten Gewerbezweige ergibt sich bei einer Beschäftigtenzahl von 1,0 ein Ersatzeinheitswert in Höhe von 700,-- RM für den Damenschneidereibetrieb, der als Schadensbetrag festgestellt wird.

Goslar, 25. 8. 1971

Stadt Goslar
- Ausgleichsamt -

— Ausgleichsamt —

Az.: 55/V/145

Richtzahlenverfahren

Goslar, den 20.8.71

Schadensberechnung Betriebsvermögen

Berechnung des Ersatzeinheitswertes

Unmittelbar Geschädigter: Vogel, Erna

Im Zeitpunkt der Schädigung:
Name der Firma: Erna Vogel

Früherer Sitz des Betriebes: Schiefer/Freystadt

Rechtsform des Betriebes: Einzelinhaber
(Einzelinhaber, Personengesellschaft, GmbH.)

1. **Gewerbeart(en):** Handwerk — Einzelhandel — Großhandel — Gaststätten- und Beherbergungsgewerbe

Gewerbezweig: Damenschneider lfd. Nr. der Liste: 20.

a) Betrieb Damenschneider Tabellennummer 2

b) Betriebsteil [1]

c) Betriebsteil [1]

2. **Betriebsmerkmale:** Es sind für den maßgebenden Zeitpunkt (§ 11 DV) folgende Angaben bewiesen oder glaubhaft gemacht:

	a) Betrieb	b) Betriebsteil [1]	c) Betriebsteil [1]
Beschäftigte	1	(Art)	(Art)
Gesamtumsatz	RM	RM	RM
Reineinkünfte	RM	RM	RM
Anlagevermögen	RM	RM	RM
Umlaufvermögen	RM	RM	RM

§ 1 der 2. BAA-DV ist anzuwenden: — Ja — nein
§ 2 der 2. BAA-DV ist anzuwenden: — Ja — nein
Bei Bejahung sind bei der Einordnung (Nr. 3 und 4) die Fußnoten 3 und 4 zu beachten.

3. Die **Einordnung** der **Betriebsmerkmale in die Tabelle** ergibt folgende Werte[2]) (**Spalte 9** der maßgebenden, falls die Richtzahl überstiegen wird, der letzten Tabellenzeile).

	a) Betrieb	b) Betriebsteil [1]	c) Betriebsteil [1]
Nach Beschäftigten[3]) [4])	700.- RM		
„ Gesamtumsatz[3])	- RM	RM	RM
„ Reineinkünften[3])	- RM	RM	RM
„ Anlagevermögen	- RM	RM	RM
„ Umlaufvermögen	- RM	RM	RM
Bildung des Durchschnitts	700.- RM: 1 [5])	RM: [5])	RM: [5])
Durchschnittsbetrag	a) = 700.- RM	b) = RM	c) = RM

Vordruck BAA 11/15 — 56

Verlag Dr. Haas KG., Mannheim u. Gebr. Parcus KG., München 13
X. 63

4. **Betriebsschulden** (Nr. 9a Abs. 1 Ziff. 1 DB), wenn ihre Höhe bewiesen oder glaubhaft gemacht ist.

Die Einordnung der Betriebsmerkmale in die Tabelle ergibt folgende Beträge[2]) (**Spalte 8** der maßgebenden, wenn die Richtzahl überstiegen wird, der letzten Tabellenzeile).

	a) Betrieb	b) Betriebsteil[1])	c) Betriebsteil[1])
Nach Beschäftigten[3]) [4])	.... RM		
„ Gesamtumsatz[3])	.... RM	.... RM	.... RM
„ Reineinkünften[3])	.... RM	.... RM	.... RM
„ Anlagevermögen	.... RM	.... RM	.... RM
„ Umlaufvermögen	.... RM	.... RM	.... RM
Bildung des Durchschnitts	.... RM: ....[5])	.... RM: ....[5])	.... RM: ....[5])
Durchschnittsbetrag	= .... RM	= .... RM	= .... RM
zuzüglich Durchschnittsbetrag aus Nr. 3	+ .... RM	+ .... RM	+ .... RM
Rohvermögen	.... RM	.... RM	.... RM
abzüglich nachgewiesener Schuldbetrag	— .... RM	— .... RM	— .... RM
Reinvermögen	a) = ... RM	b) = ... RM	c) = ... RM

Entfällt

5. **Ersatzeinheitswert** des Betriebsvermögens (ohne Betriebsgrundstücke).

Wenn die Höhe der Betriebsschulden nicht nachgewiesen ist.
Durchschnittsbetrag (3a) oder (3b + c) . . . . 700.– RM

Wenn die Höhe der Betriebsschulden nachgewiesen ist.
Reinvermögen (4a) oder (4b + c) . . . . – RM

abgerundet (Nr. 16d DB) . . . . . 700.– RM

Der Betrieb lag in ...., einem Gebiet außerhalb des Geltungsbereichs des Bewertungsgesetzes; der abgerundete Betrag ist mit einem Teilbetrag von ..../10 (§ 3 der 2. BAA-DV) anzusetzen . . . . = / RM

Ersatzeinheitswert der Betriebsgrundstücke . . . . — RM

abzüglich dinglich gesicherter Verbindlichkeiten
(Nr. 9a Abs. 1 Ziff. 2 und Nr. 9b DB) . . . . — .... RM = / RM

Wertansatz für Betriebsvorrichtungen (nach § 9 der 4. BAA-FeststellungsDV) . + ... RM

Ersatzeinheitswert des Betriebsvermögens 700.– RM

Geprüft: .... Goslar, den 20. 8. 1971

Festgestellt: [Unterschrift] ~~Verwaltungsangestellter~~

Nichtzutreffendes streichen.

[1]) Bei mehrstufigen oder gemischten Betrieben gesondert für jeden Betriebsteil angeben, wenn keine Tätigkeit mehr als 80 v. H. ausmachte — Nr. 5b DB. Bei Aufteilung von Betriebsmerkmalen Nr. 6b DB beachten.

[2]) Fällt eines der Betriebsmerkmale in die zweite Zeilengruppe oder übersteigt es diese und liegen beweiskräftige Betriebsunterlagen (Bilanzen usw.) vor, so ist das Reinvermögen (Ersatzeinheitswert) nach Vordruck BAA 11/16-56 zu berechnen.

[3]) Sind die Betriebsmerkmale Beschäftigtenzahl, Gesamtumsatz und Reineinkünfte nach § 1 der 2. BAA-DV nicht mitheranzuziehen, so ist einzutragen: „Entfällt".

[4]) Bleibt die Beschäftigtenzahl nach § 2 der 2. BAA-DV außer Betracht, so ist einzutragen: „Entfällt".

[5]) Zahl der berücksichtigten Betriebsmerkmale.

Vordruck BAA 11/15—56

5?/2(481)V/146, 147

Verhandlungsniederschrift

Goslar,14.Mai 1971

Es erscheint die Antragstellerin, Frau Erna Vogel geb.Kliemke, geb. 1.8.1912, wohnhaft in Goslar, Springerstr. 10, und gibt zu den Feststellungsanträgen als Erbe nach ihren Eltern Emma und Wilhelm ~~Vogel~~ Kliemke noch folgende ergänzende Erklärung ab:

Meine Eltern Wilhelm Kliemke, geb. 24.7.1876, und Emma geb. Weigler, geb. 2.1.1877, wurden im Januar 1945 aus Tschiefer (Zollbrücken), Kr.Freistadt N/S, vertrieben. Meine Mutter verstarb am 24.3.1949 in Goslar, mein Vater am 24.2.1946 in Rohne, Kr. Weißwasser (SBZ). Meine Eltern waren in erster Ehe verheiratet. Aus dieser Ehe stammen 5 Kinder, und zwar

Willi, geb. 30.7.03, gefallen 9.10.1939. Er war verheiratet. Ehefrau und 4 Kinder wohnen in Weißwasser SBZ,

Ewald, geb. 20.5.06, verheiratet, wohnhaft in Halle/Saale, SBZ,

Albert, geb. 21.9.09, gefallen 18.12.1942, verheiratet gewesen mit Berta geb. Pusch, die mit Tochter Helga in Fürstenberg/Oder (SBZ) wohnhaft ist,

Erna Vogel geb. Kliemke, geb. 1.8.12, wohnhaft in Goslar.

Arthur verstarb mit 4 Jahren.

Über die Erbnachfolge nach meinen verstorbenen Eltern liegen Teilerbscheine vom hiesigen Amtsgericht vor.

Durch die Flucht verloren meine Eltern ein Mietwohngrundstück in Tschiefer (Zollbrücken), Dorfstr. 160, Kr.Freystadt, N/S, und Ackerland in Tschiefer, im Katzenwinkel, Plan 43, in Größe von 50,43 ar. Unterlagen,aus denen der Einheitswert hervorgeht, sind nicht mehr in meinem Besitz. Lediglich Grundbuchauszüge, die über die Eigentumsverhältnisse und über die Größe aussagen, habe ich meinem Feststellungsantrag beigefügt. Das vorerwähnte Vermögen stand je zur Hälfte im Eigentum meiner Eltern.

Das Wohnhaus war massiv gebaut. Es hatte Ziegeldach. Die Außenmaße betrugen 9 x 12 m. Im Erdgeschoß befanden sich Küche und Schlafzimmer meines Bruders Willi Kliemke sowie Küche, Schlafzimmer und Wohnzimmer meiner Eltern. Außerdem war im Erdgeschoß ein Flur vorhanden.
Im Keller befand sich die Waschküche und außerdem Vorratsräume. Das Haus war voll unterkellert. Das Dachgeschoß war ausgebaut. In ihm befand sich eine Küche in Größe von 15 qm, ein Schlafzimmer in Größe von 21 qm und meine Schneiderstube, in der ich meine Damenschneiderei betrieb, in Größe von 15 qm. Der übrige Raum im Dachgeschoß diente Abstellzwecken. Außerdem

b.w.

war der Flur und das Treppenhaus vorhanden. In den Dachgeschoßräumen wohnten mein Mann und ich.

Zu dem Grundstück gehörte ferner ein Stallgebäude in Größe von 9 x 4 m = 36 qm, in dem Ziegen, Schweine und Hühner untergebracht waren. 12 qm davon diente als Abstellraum. Außerdem befand sich noch ein Holzschuppen mit Pappdach auf dem Grundstück, in dem Brennmaterial untergebracht war.
Die Grundstücksfläche insgesamt war nach dem Grundbuchauszug des Amtsgerichts Carolath 1.100 qm groß.
Außer der bebauten Fläche und der Hoffläche diente der Rest des Grundstücks als Hausgarten.

Sowohl das Grundvermögen als auch das landwirtschaftliche Vermögen waren im Zeitpunkt der Vertreibung schuldenfrei.

Die Zimmer im Haus wurden ofenbeheizt. Elektr. Licht war vorhanden. Kanalisation fehlte. Wasser wurde einer Pumpe auf dem Hof entnommen.

Das Wohngrundstück ist etwa im Jahre 1910 erbaut worden. Für das Grundstück wurde ein Abgeltungsbetrag nach der Verordnung über die Aufhebung der Gebäudeentschuldun ssteuer entrichtet. Die Höhe der Abgeltung ist mir jedoch nicht bekannt.

Mein Mann und ich zahlten für unsere Wohnräume etwa 20,- RM monatl. Was mein Bruder entrichten mußte, entzieht sich meiner Kenntnis. Jedoch entsprach die Miete nicht dem Wert der Wohnung. Es war mehr ein Anerkennungsbetrag.

Das landwirtschaftliche Vermögen (Ackerland) war im Zeitpunkt der Schädigung nicht verpachtet. Es wurde von meinen Eltern selbst landwirtschaftlich genutzt.

Ich bin Vertriebene. Nach meinem Vertriebenenausweis A ohne Sperrvermerk, ausgestellt von der Stadt Goslar am 2.5.1955 - 3712/4024 - bin ich seit dem 22.1.1946 im Bundesgebiet wohnhaft.

Als Zeugen, die die Richtigkeit meiner Angaben bestätigen können, benenne ich

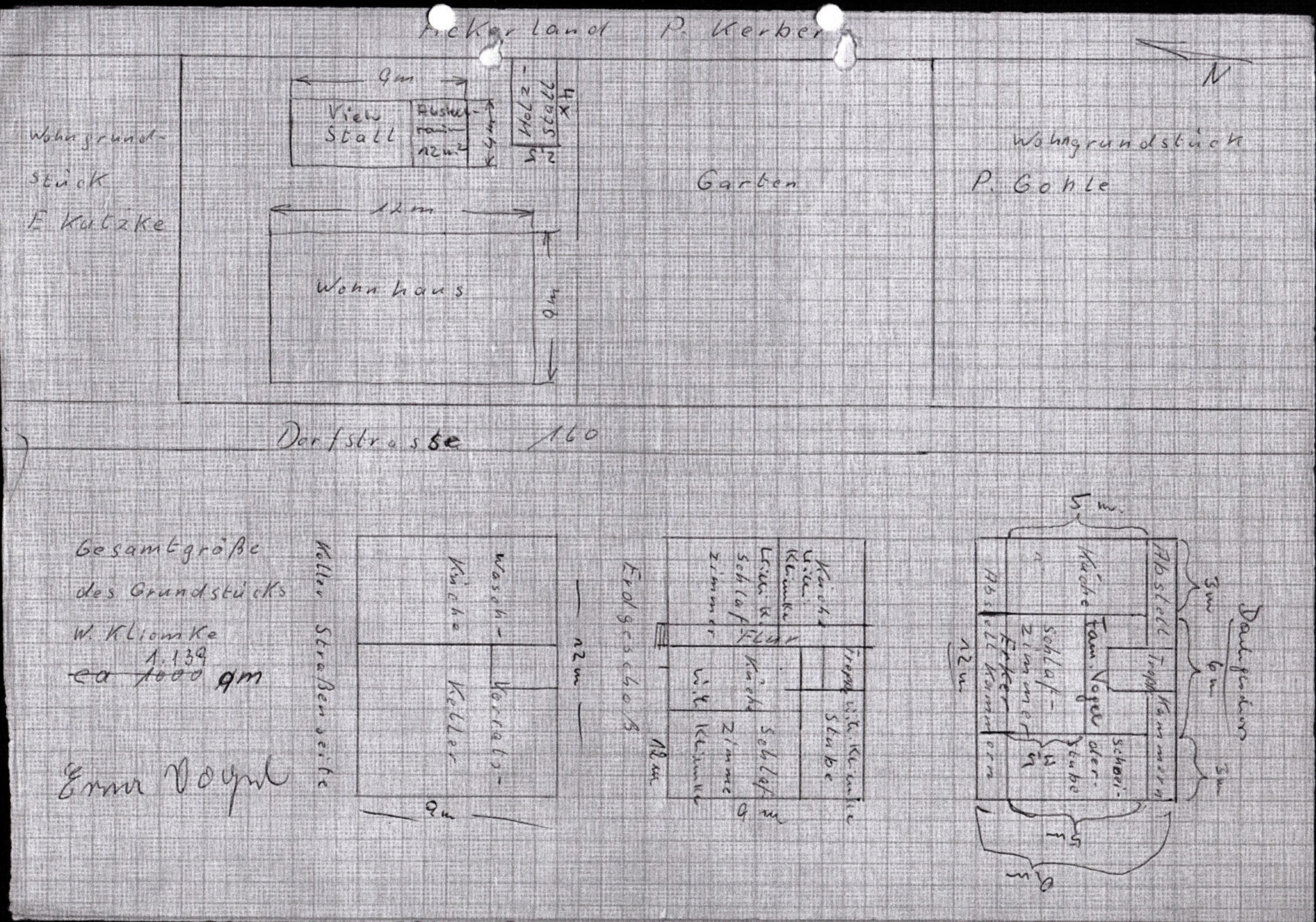
Frau Gertrud Elsner, 33 Braunschweig, Forweilerstr. 9,
Frau Liesbeth Mendel, 4921 Lüdenhausen üb. Lemgo, 131,
Frau Grete Kliemke, 1 Bln-Neukölln 44, Neuköllnische Allee 98/102.

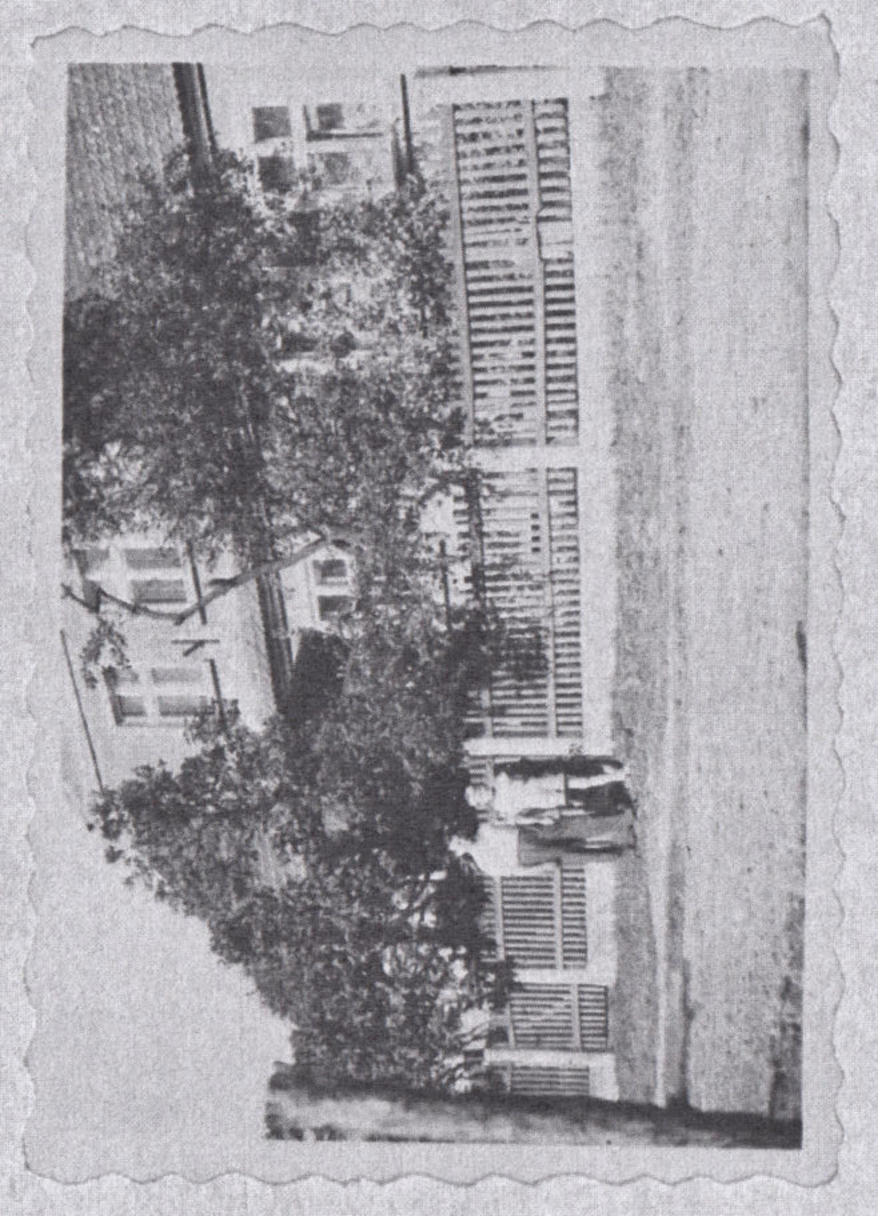
Ich bin verheiratet mit Artur Vogel, geb. 1.1.1910. Wir haben eine Tochter Rita Kümmer geb. Vogel, wohnhaft in Goslar, Bürgermeister Papen-Str.

Ich versichere, meine Angaben nach besten Wissen und Gewissen gemacht zu haben. Mir ist bekannt, daß unwahre Angaben ~~zu~~ ~~[illegible]~~ - unbeschadet einer strafrechtlichen Verfolgung - zu einem Ausschluß von den Ausgleichsleistungen führen können (§ 360 Lastenausgleichsgesetz).

Selbst gelesen, genehmigt, unterschrieben: Geschlossen:

Erna Vogel .... Kliemann
Verw.Angest.

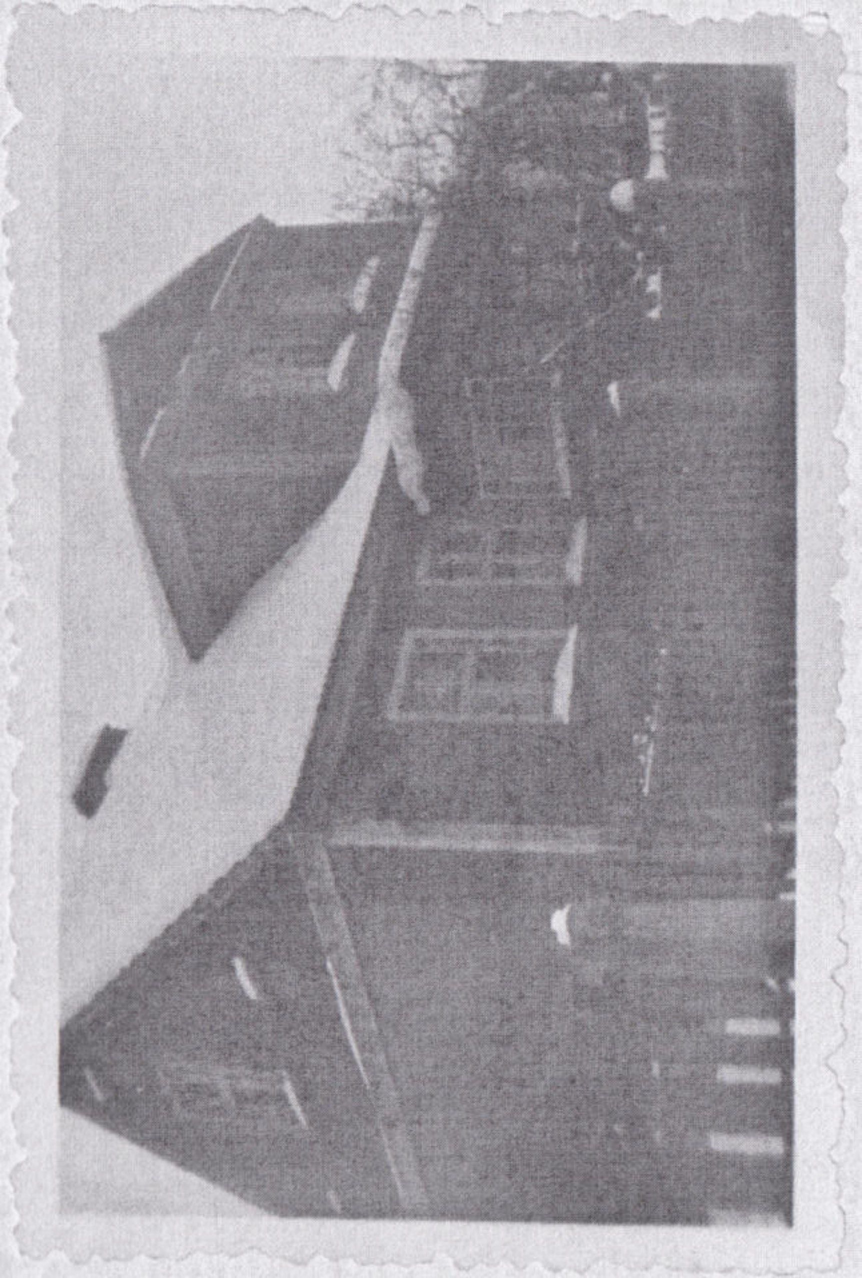

Ackerland P. Kerber
N
Wohngrundstück E. Kutzke
9m
Vieh Stall
Abstellraum 12m²
Holz-Stall
Garten
Wohngrundstück P. Gohle
12m
Wohnhaus
9m
Dorfstrasse 160
Gesamtgröße des Grundstücks W. Kliomke
1.139 qm
Emma Vogel
Keller Straßenseite
Wasch-Küche
Vorrats-Keller
12m
9m
Erdgeschoß
Küche W. Klimke
W. Klimke Schlafzimmer
Flur
Treppe
W. Klimke Stube
Küche
W. Klimke
Schlafzimmer W. Klimke
12m
9m
Dachgeschoss
3m
6m
3m
Abstell
Treppe
Kammern
Küche
Fam. Vogel
Schlafzimmer
Erker
Abstell Kammern
Schneiderstube
5m
12m
9m



Ein Gruß aus der Heimat

im Februar 1956

Amateurbild
Foto Oppitz



Achtung! Dem Scheine die bei Antragstellung erhaltenen Bedingungen beifügen. Beim Verlust vom Agenten oder von der Gesellschaft einfordern.

G

Nord-Deutsche Versicherungs-Gesellschaft in Hamburg

Agentur:

Neusalz M.



Errichtet 1857

Abteilung für

Feuer-Versicherung

Bezirks-Direktion E. Kensing
Breslau II, Tauentzienstr. 30
Tel. Ohle 5470, Ring 107 u. 112.

Feuer-Versicherungsschein Nr. 195411

Die Nord-Deutsche Versicherungs-Gesellschaft versichert auf Grund ihrer am 1. Januar 1910 eingeführten Allgemeinen Versicherungsbedingungen für Feuerversicherungen sowie nach Maßgabe des Inhalts dieses Versicherungsscheins dem Herrn Wilhelm Kliemke, Hüttenarbeiter

in Tschiefer

für die Zeit vom 1. Januar Neunzehnhundertacht&zwanzig mittags 12 Uhr
bis zum 1. Januar Neunzehnhundertacht&dreissig mittags 12 Uhr
mit der Maßgabe, daß sich das Versicherungsverhältnis mit dem Ablauf der Vertragszeit um ein Jahr und weiter von Jahr zu Jahr stillschweigend verlängert, wenn es nicht unter Einhaltung einer dreimonatigen Kündigungsfrist vor jedesmaligem Ablauf von einem der beiden Teile schriftlich gekündigt wird, bis zur Summe von Reichsmark: 19.500.-

in Worten: Reichsmark ---Neunzehntausendfünfhundert Reichsmark---------

Versichert gelten:

1. Wohnhaus massiv Ziegeldach	Mk. 8.000.-
2. Schuppen Holz Pappdach)	
3. Ställe " ")	" 500.-
4. Gegenstände des gesamten Haushalts in La A	" 10.000.-
5. 2 Schweine Mk. 350.-, 4 Ziegen Mk. 80.-, Geflügel Mk. 70.- C	" 500.-
6. Heu, Stroh uns sonstige Futtermittel in La A&B	" 500.-
	Mk. 19.500.-

Vorbenannte Gebäude und Inhaltsobjekte sind Eigentum des Versicherungenehmers und befindlich auf seinem zu:

Tschiefer Wangersau Nr. 160 Kreis Freystadt

belegenen Grundstück.

An

Rechnung.

Prämie	R.M.	18.--
Gebühren	"	1.50
Portopauschale	"	-.50
Versicherungssteuer	"	-.80
	"	
	R.M.	20.80
ab Rückzahlung	"	
Erhalten	R.M.	20.80

Neusalz (Oder), den 16. Januar 1928.

A. Mihalke
Vertreter in Neusalz a/O.

Bemerkung: Der Versicherungsnehmer kann jederzeit Abschriften der Erklärungen fordern, die er mit Bezug auf den Vertrag abgegeben hat; er hat aber die Kosten der Abschriften dem Versicherer zu erstatten.

D. 25. S. m. K. 1/2 2.25. 5000.

Versicherungsschein Nr. 195411

An dem versicherten Wohnhause ist während der Dauer der Versicherung ein Schild der Gesellschaft deutlich sichtbar befestigt zu erhalten.

Sicherheitsvorschrift:

Die Räume in denen die unter Pos.6 versicherten Vorräte lagern, dürfen nicht mit offehem Licht, sondern erforderlichenfalls nur mit gut verschlossenen und vergitterten Laternen betreten werden, auch ist in den Räumen das Rauchen nicht gestattet.

Die votstehende Sicherheitsvorschrift gilt für diese Versicherung als vereinbarte Sicherheitsvorschrift im Sinne des § 7 der Allgemeinen Versicherungs-Bedingungen.

Der infolge des Räucherns an den inder Räucherkammer und in den Schornsteinen befindlichen Vorräten entstehende Schaden ist von der Versicherung ausgeschlossen.

Prämien- Berechnung:

für Pos. 1 & 4	Mk. 18.ooo.-	a. 3 /4 ‰	Mk. 13.5o
" " 2,3,5,6,	" 1.5oo.-	" 3 ‰	" 4.5o
	Mk. 19.5oo.-		Mk. 18.--

Hiergegen erlischt Versicherungsschein Nr. 175773.-

Breslau den 11. Januar 1928.
Nord-Deutsche Versicherungs-Gesellschaft,
Die Bezirksdirektion:
[signature]

An Nebengebühren (§ 5 Absatz 4 der Allgemeinen Versicherungs-Bedingungen) werden für Versicherungen des bürgerlichen Risikos (Haushaltung, Kleingewerbe und kleine Landwirtschaft) abgesehen von der Erstattung gesetzlicher Abgaben nicht mehr berechnet als:

I. Ausfertigungsgebühren
a) für Versicherungsscheine mit einer Jahresprämie bis zu RM. 10.— RM. 2.—
für Versicherungsscheine mit einer Jahresprämie über RM. 10.— RM. 2.50 bis " 5.—
b) für Verlängerungsscheine mit einer Jahresprämie bis zu RM. 10.— " 1.—
für Verlängerungsscheine mit einer Jahresprämie über RM. 10. " 1.50
c) für Nachträge mit einer Barprämie bis zu RM. 10.— . . . . RM. 1.—
für Nachträge mit einer Barprämie über RM. 10. — . . . . " 1.50

II. Dazu Porto (Zustellungsgebühren) . . . . . äußerstens " 0.50

III. Einziehungsgebühren oder Porto für Folgeprämien äußerstens " 0.50

Sogenannte Agenturgebühren, Aufnahmegebühren (Gebühren für Aufnahme des Antrages) sind nicht Gegenstand des Versicherungsvertrages und einer Verpflichtung aus diesem; demzufolge dürfen die Agenten Aufnahmegebühren nur dann berechnen, wenn sie solche für besondere Leistungen mit dem Versicherungsnehmer schriftlich besonders vereinbart haben.

202 334

L.

Nord-Deutsche Versicherungs-Gesellschaft in Hamburg

Agentur:

Neusalz M.



Errichtet 1857

Abteilung für

Feuer-Versicherung

Bezirks-Direktion E. Kensing
Breslau II, Tauentzienstr. 30
Tel. 21109, 21107, 21108

Feuer-Versicherungsschein Nr. 2o2255.

Die Nord-Deutsche Versicherungs-Gesellschaft versichert auf Grund ihrer ~~am 1. Januar 1910 eingeführten~~ Allgemeinen Feuer-Versicherungsbedingungen ~~für Feuerversicherungen~~ sowie nach Maßgabe des Inhalts dieses Versicherungsscheins dem Hausbesitzer Herrn Wilhelm K l i e m k e in Tschiefer

für die Zeit vom 1. August Neunzehnhundert einunddreissig mittags 12 Uhr

bis zum 1. August Neunzehnhundert einundvierzig mittags 12 Uhr

mit der Maßgabe, daß sich das Versicherungsverhältnis mit dem Ablauf der Vertragszeit um ein Jahr und weiter von Jahr zu Jahr stillschweigend verlängert, wenn es nicht unter Einhaltung einer dreimonatigen Kündigungsfrist vor jedesmaligem Ablauf von einem der beiden Teile schriftlich gekündigt wird, bis zur Summe von Reichsmark: 15.500.-

in Worten: Reichsmark Fünfzehntausend Fünfhundert - - - - - - - - - - -

Versichert gelten :

1. Wohnhaus La. A, massiv, Ziegeldach Mk. 14.000.-
2. Stallung La. B, Holzwand, Ziegeldach Mk. 1.500.-

Mk. 15.500.-

Vorbenannte Gebäude sind Eigentum des Versicherungsnehmers und befindlich auf seinem zu

T sc h i e f e r , Dorfstrasse Nr. 16o, Kreis Freystadt

gelegenen, gefahrerhöhend nicht benutzten und benachbarten Grundstücke.

Die Grund- und Kellermauern sind von der Versicherung ausgeschlossen.

An dem versicherten Wohnhause ist während der Dauer der Versicherung ein Schild der Gesellschaft deutlich sichtbar befestigt zu erhalten.

Auf Grund der Erklärung des Versicherungsnehmers vom 28. Oktober 1930 bezw.

16.

Bemerkung: Der Versicherungsnehmer kann jederzeit Abschriften der Erklärungen fordern, die er mit Bezug auf den Vertrag abgegeben hat; er hat aber die Kosten der Abschriften dem Versicherer zu erstatten.

D. 25. m. K. 1/2. 5. 30. (8. Ausgabe).

Versicherungsschein Nr. 202.255

16. März 1931 betr, die auf seinem Grundstück für die Kreis-Sparkasse Freystadt N.-Schles., Nebenstelle Neusalz a/O., Freystädterstrasse Nr.14 bezw. für den Kreisausschuss zu Freystadt N/Schl. eingetragenen Hypotheken, hat die Nord-Deutsche Versicherungs-Gesellschaft je einen Hypotheken-Sicherungsschein unter Nr. 2073 + 2166 erteilt, wonach der Versicherungsnehmer, wenn er die Versicherung aufheben oder im Betrage vermindern oder bei Ablauf nicht fortsetzen will, hierzu der vorherigen schriftlichen Einwilligung der Hypothekengläubiger bedarf, welche im letzterwähnten Falle (Nichtfortsetzung) drei Monate vor Ablauf der Versicherung beizubringen ist.

Prämien-Berechnung.

Position 1	Mk. 14.000.- à 3/4 ‰	=	Mk. 10.50
" 2	Mk. 1.500.- à 2 1/2 ‰	=	Mk. 3.80
	Mk. 15.500.-		Mk. 14.30

Breslau, den 23. Juli 1931.
Nord-Deutsche Versicherungs-Gesellschaft
Die Bezirksdirektion:
Henning

Rechnung.

Prämie	R.M.	14.30
Ausfertigungsgebühren	"	frei
Porto (Zustellungsgebühr)	"	0.50
Versicherungssteuer	"	0.60
	"	
	R.M.	15.40
ab Rückzahlung	"	---
	R.M.	15.40

Nebenstehenden Betrag erhalten zu haben, bescheinigt

Neusalz a/O, den 16. August 1931

Aug. Mischke
Vertreter [illegible]
(Unterschrift des Vertreters)

An Nebengebühren ~~(§ 6 Absatz 4 der Allgemeinen Versicherungs-Bedingungen)~~ werden für Versicherungen des bürgerlichen Risikos (Haushaltung, Kleingewerbe und kleine Landwirtschaft) abgesehen von der Erstattung gesetzlicher Abgaben nicht mehr berechnet als:

I. Ausfertigungsgebühren
a) für Versicherungsscheine mit einer Jahresprämie bis zu RM. 10.— RM. 2.—
für Versicherungsscheine mit einer Jahresprämie über RM. 10.— RM. 2.50 bis „ 5.—
b) für Verlängerungsscheine mit einer Jahresprämie bis zu RM. 10.— „ 1.—
für Verlängerungsscheine mit einer Jahresprämie über RM. 10.— „ 1.50
c) für Nachträge mit einer Barprämie bis zu RM. 10.— . . . . RM. 1.—
für Nachträge mit einer Barprämie über RM. 10.— . . . . „ 1.50
II. Dazu Porto (Zustellungsgebühren) . . . . . äußerstens „ 0.50
III. Einziehungsgebühren oder Porto für Folgeprämien äußerstens „ 0.50

Sogenannte Agenturgebühren, Aufnahmegebühren (Gebühren für Aufnahme des Antrages) sind nicht Gegenstand des Versicherungsvertrages und einer Verpflichtung aus diesem; demzufolge dürfen die Agenten Aufnahmegebühren nur dann berechnen, wenn sie solche für besondere Leistungen mit dem Versicherungsnehmer schriftlich besonders vereinbart haben.

FG/RepG
Beiblatt Grundvermögen

Beiblatt

zum Antrag des/der Vogel,geb.Kliemke,Erna
(Name, Vorname, bei Frauen auch Geburtsname des Antragstellers)

wohnhaft in 338 Goslar,Springerstr 10
(ggf. Postleitzahl, Wohnort, Straße und Hausnummer, Kreis, Land)

Unmittelbar Geschädigter: Kliemke,geb.Weigler,Emma
(wenn nicht personengleich mit dem Antragsteller)
(Name, Vorname, bei Frauen auch Geburtsname)

wohnhaft zuletzt in: Tschiefer(Zollbrücken) Dorfstr 160
(ggf. Postleitzahl, Wohnort, Straße und Hausnummer, Kreis, Land)

auf

Schadensfeststellung nach dem Feststellungsgesetz (FG) bzw. auf Entschädigung nach dem Reparationsschädengesetz (RepG)

Schäden an Grundvermögen

(Einfamilienhäuser, Mietwohngrundstücke, gemischtgenutzte Grundstücke, Geschäftsgrundstücke und Bauland, soweit diese Grundstücke nicht mehr als 50 v. H. ihres Werts einem gewerblichen Betrieb des Eigentümers gedient haben und deshalb als Betriebsgrundstücke in dem Beiblatt Betriebsvermögen — Formblatt LA 2 c — aufzuführen sind. Wohngebäude und Wirtschaftsgebäude eines land- und forstwirtschaftlichen Betriebs sind im Beiblatt Landwirtschaft — Formblatt LA 2 a — aufzuführen.

Bei mehreren Grundstücken desselben unmittelbar Geschädigten ist für jedes Grundstück (jede wirtschaftliche Einheit des Grundvermögens) ein besonderes Beiblatt auszufüllen. Beziehen sich Fragen auf Wertangaben, so ist auf die zum jeweils erfragten Zeitpunkt maßgebende Währung abzustellen.)

Fragen	Antworten	Raum für amtliche Vermerke
1. Art des Grundstücks?	1. Wohngrundstück (z. B. Einfamilienhaus, Mietwohngrundstück, Bauland)	Die Änderungen und Ergänzungen sind mit meinem Einverständnis erfolgt Goslar, den 10.12.70 Erna Vogel
2. Wie wurde das Grundstück im Zeitpunkt der Schädigung genutzt? (Angabe, ob für eigene oder fremde Wohnzwecke, für eigen- oder fremdgewerbliche oder für öffentliche Zwecke)	2. Wohnzwecke	
③ **Wo lag das Grundstück?** (Bei späteren Umbenennungen oder Eingemeindungen die alte und neue Orts- und Straßenbezeichnung angeben)	3. Tschiefer(Zollbrücken)Dorfstr 160 (Ort, Straße, Hausnummer) Freystadt/Liegnitz/Niederschlesien (Kreis, Reg.-Bezirk, Land)	
4. Wie war die grundbuchmäßige Bezeichnung?	4. Grundbuch von ~~Fres~~ Tschiefer(Zollbrücken) Band ... Blatt ... Gemarkung Tschiefer	
5. Gesamtgröße des Grundstücks (bebaute und unbebaute Fläche)?	5. 1139 qm	
⑥ **Eigentumsverhältnisse** **a) War der unmittelbar Geschädigte im Zeitpunkt des Schadenseintritts Alleineigentümer des Grundstücks oder war er nur Miteigentümer und zu welchem Anteil? Wer waren die Miteigentümer, zu welchen Anteilen und wie ist ihre jetzige Anschrift?**	6. a) ☐ Alleineigentümer ☒ Miteigentümer zu 1/2 ~~18/24~~ Anteil mit Ehemann Wilhelm verst. 24.2.46 ~~siehe Anlage)~~	
b) Bestanden im Zeitpunkt des Schadenseintritts Ansprüche auf den Pflichtteil? Zu welchem Anteil war der Pflichtteilsberechtigte ggf. gesetzlicher Erbe?	b) ☒ Nein ☐ Ja, gesetzlicher Erbe zu ... Anteil	
c) aa) Hat der unmittelbar Geschädigte vor oder nach der Schädigung ganz oder teilweise hinsichtlich des Grundstücks eine Verfügung oder Vereinbarung (z. B. Schenkung) getroffen oder eine sonstige rechtsgeschäftliche Erklärung über sein Eigentum (z. B. Verzichtserklärung) abgegeben? Wenn ja, Art des Vertrages, der Verfügung oder sonstigen Erklärung, wann und wem gegenüber abgegeben, in welchem Umfang und zu wessen Gunsten?	c) aa) ☒ Nein ☐ Ja, und zwar wegen weiterer Amgaben beziehe ich mich auf meinem Antrag vom heutigen Tage nach meinem Vater Wilhelm Kliemke beim Ausgleicksamt der Stadt Goslar (nähere Angaben)	

Verlag Dr. Haas KG, Mannheim und Gebr. Parcus KG, München 13

FG/RepG
Beiblatt Landwirtschaft

Beiblatt

zum Antrag des/der Vogel,geb.Kliemke,Erna
(Name, Vorname, bei Frauen auch Geburtsname des Antragstellers)

wohnhaft in 338 Goslar,Sprungerstr 10
(ggf. Postleitzahl, Wohnort, Straße und Hausnummer, Kreis, Land)

Unmittelbar Geschädigter: Kliemke,geb.Weigler,Emma
(wenn nicht personengleich mit dem Antragsteller)
(Name, Vorname, bei Frauen auch Geburtsname)

wohnhaft zuletzt in: Tschiefer(Zollbrücken,Kreis ~~Freystadt~~ Freystadt/Linegneitz/Niederschl.
(ggf. Postleitzahl, Wohnort, Straße und Hausnummer, Kreis, Land)

auf
Schadensfeststellung nach dem Feststellungsgesetz (FG) bzw.
auf Entschädigung nach dem Reparationsschädengesetz (RepG)

Schäden an land- und forstwirtschaftlichem Vermögen

(Vermögen, das der Landwirtschaft, der Forstwirtschaft, dem Gartenbau, dem Weinbau, der Fischzucht und der Teichwirtschaft, der Binnenfischerei, der Wanderschäferei oder der Bienenzucht diente.
Bei mehreren land- und forstwirtschaftlichen Betrieben desselben unmittelbar Geschädigten sind für jeden Betrieb besondere Beiblätter auszufüllen. Beziehen sich Fragen auf Wertangaben, so ist auf die zum jeweils erfragten Zeitpunkt maßgebende Währung abzustellen.)

Fragen	Antworten	Raum für amtliche Vermerke
1. Art des land- und forstwirtschaftlichen Betriebs?	1. Wiese Acker(Je 1 Morgen) (z. B. Landwirtschaft, Land- und Forstwirtschaft, Gärtnerei)	Die Änderungen und Ergänzungen sind mit meinem Einverständnis erfolgt. Goslar den 10.12.70 Erna Vogel
② Wo lag der Betrieb? (Bei späteren Umbenennungen oder Eingemeindungen die alte und neue Orts- und Straßenbezeichnung angeben)	2. Tschiefer(Zollbrücken)Landstr (Ort, Straße, Hausnummer) Freystadt/Niederschlesien (Kreis, Reg.-Bez., Land)	
3. Wie war die grundbuchmäßige Bezeichnung?	3. Grundbuch von ~~T~~Tschiefer(Zollbrücken) Band II Blatt 87 Gemarkung Zollbrücken	
4. Gesamtgröße des Betriebs?	4. 0,5 Hektar	
⑤ Eigentumsverhältnisse a) War der unmittelbar Geschädigte im Zeitpunkt des Schadenseintritts Alleineigentümer des Betriebs oder war er nur Miteigentümer und zu welchem Anteil? Wer waren die Miteigentümer, zu welchen Anteilen und wie ist ihre jetzige Anschrift?	5. a) ☐ Alleineigentümer ☒ Miteigentümer zu ~~18/24~~ 1/2 Anteil siehe Anlage mit Ehemann Wilhelm, verst. 24.2.46 SBZ	
b) Bestanden im Zeitpunkt des Schadenseintritts Ansprüche auf den Pflichtteil? Zu welchem Anteil war der Pflichtteilsberechtigte ggf. gesetzlicher Erbe?	b) ☒ Nein ☐ Ja, gesetzlicher Erbe zu .... Anteil	
c) aa) Hat der unmittelbar Geschädigte vor oder nach der Schädigung ganz oder teilweise hinsichtlich des Betriebs eine Verfügung oder Vereinbarung (z. B. Schenkung) getroffen oder eine sonstige rechtsgeschäftliche Erklärung über sein Eigentum (z. B. Verzichtserklärung) abgegeben? Wenn ja, Art des Vertrages, der Verfügung oder sonstigen Erklärung, wann und wem gegenüber abgegeben, in welchem Umfang und zu wessen Gunsten?	c) aa) ☒ Nein ☐ Ja, und zwar Wegen weiterer Angaben verweise ich auf den Antrag nach meinem Vater Wilgelm Kliemke und mache diese angaben zu meinen angabe im heutigen Antrage nach meiner Mutter Emma Kliemke	

Formblatt LA 2a—69

Verlag Dr. Haas KG, Mannheim und Gebr. Parcus KG, München 13

Dr. Jaekel
Rechtsanwalt und Notar
Neusalz (Oder)

Fernsprecher Nr. 421
Postscheckkonto: Breslau Nr. 231 67

Zugelassen
auch beim Landgericht Glogau



Neusalz (Oder), den 13. November 1944
Goethestraße 2 (gegenüber dem Amtsgericht)
Schließfach 96

Herrn
Renter Wilhelm ^liemke
(8) Zollbrücken Nr. 160
-.-.-.-.-.-.-.-.-.-
Kreis Freystadt

In Ihrer Löschungssache teile ich Ihnen mit, dass ich die löschungsfähige Quittung zu den Grundakten eingereicht, und 8 RM Gerichtskosten veraaslagt habe.
Meine Kostenrechnung füge ich umstehend mit der Bitte um gefl. Berichtigungbei.

Heil Hitler!

Dr. Jaekel,
Notar.

F/0285

Kostenrechnung

1.)	Gebühr für Entwurf des Löschungsantrages und Beglaubigung Ihrer Unterschriften vom 13.d.M. &Urk.R.Nr.1012/44) §§ 26,31 RKO Wert: 2000 + 50 RM	7,--RM
2.)	Porto	-,12 "
3.)	Umsatzsteuer	-,14 "
4.)	Gerichtskosten	8,-- "
	Sa.:	15,26 RM

Neusalz/Oder, den 13. November 1944

Dr. Jaekel,
Notar.

15,26 RM erhalten
Neusalz/Oder, den 18.11.44

Dr. Jaekel
Rechtsanwalt und Notar
Neusalz (Oder)
i.A. [illegible]

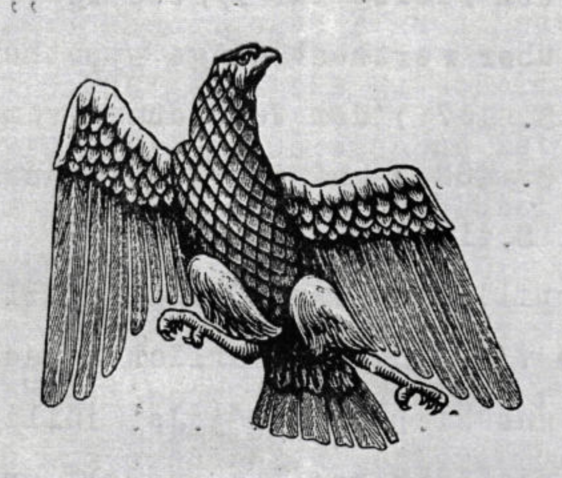
Erste Ausfertigung

Nummer 621 des Notariats-Registers für 1930.

Als erste Ausfertigung stempelfrei.
Zur Urschrift sind 8.- RM Stempel verwendet worden.
Neusalz (Oder), den 8. Oktober 1930.
Der Notar



Dr. Jaekel.



Verhandelt

zu Neusalz (Oder), am 7. Oktober 1930.

Vor dem unterzeichneten

zu Neusalz (Oder) wohnhaften Notar ~~im Bezirke des Oberlandesgerichts zu Breslau~~,

Dr. Hans Adolf Jaekel,

im Bezirke des Oberlandesgerichts Breslau,
erschien en heute:, von Person bekannt:

1.) Herr Hüttenarbeiter Wilhelm Kliemke aus Tschiefer,

2.) dessen Ehefrau Emma Kliemke aus Tschiefer.

Die Erschienenen erklärten:

Wir

Nr 710 D E E 854
Max Kornicker, Lindner's Nachflg., Breslau 1.

Ausgez. 1/. Okt. 30 Gr. 3000.–
24.6.31. 15.
19.12.31. 15,60. 30.60
= 2.969,40
1.7.32 16.20
= 2.953,20
24.12.32 .16.80
24.6.33. 17.50 34,30
= 2918,90

(K. St. 29. [illegible])

Preußischer Hypothekenbrief

über

die in dem Grundbuche von Tschiefer Zollbrücken

(Kreis Freystadt /Niederschlesien)

Band II Blatt Nr. 338 Abteilung III Nr. 3

eingetragenen 3000 Goldmark.

Inhalt der Eintragung:

Nr. 3- 3000 G.M.

Dreitausend Goldmark (1 Goldmark gleich dem Preise von 1/2790 kg Feingold) Darlehn, mit jährlich 10 vom Hundert vom 1.Oktober 1930 ab in halbjährlichen Nachtragsteilen, die am 30. Juni und 31.Dezember j.Js.fällig sind, verzinslich, und drei Monate nach einer beiden Teilen freistehenden Kündigung rückzahlbar, gegen den jeweiligen Grundstückseigentümer sofort vollstreckbar, für die Sparkasse des Kreises Freystadt Niederschlesien. Unter Bezugnahme auf die Bewilligung vom 7.Oktober 1930 eingetragen am 28.Oktober 1930.

G. B. 1. Hypothekenbrief (Anlagen B u. E der A.V. vom 20.11.1899).
Schlesische Druckerei A.-G., Breslau 2, Tauentzienstraße 49. 2a.

Belastetes Grundstück:

Der im Bestandsverzeichnis unter No.1 verzeichnete, in der Gemarkung Tschiefer belegene Acker auf Plan 165, Kartenblatt 4 Parzelle No.678/300, Größe 11 ar, Grundsteuerreinertrag 0,39 Taler, Gebäudesteuernutzungswert 60 Mark, Grundsteuermutterrolle Artikel 312, Gebäudesteuerrolle No.167.

Eigentümer:

Der Hüttenarbeiter Wilhelm Kliemke und seine Ehefrau Emma geborene Weigler in Tschiefer Zollbrücken, als Miteigentümer je zu Hälfte.

Vorgehende oder gleichstehende Eintragungen:

(handwritten margin: [illegible])

Abt.II No.1 - ein Wohnungsrecht mithaftend auf Blatt 252 und 339 Tschiefer, Zollbrücken
im Range vorgehend,

~~Abt.III No.2- 593,50 Goldmark anstelle der am 27.7.1922 gelöschten Hypothek von 2500 Mark.~~

Abt.III Spalte Veränderungen:

(handwritten margin: [illegible] 27/9.31)

Zu No. 2 - 593,50 GM) Vormerkung zur Sicherung des Anspruchs
3 - 3000.-- GM) auf Löschung für den Fall, daß sich das Gläubigerrecht mit dem Eigentum ganz oder teilweise in einer person vereinigt für die Kreissparkasse des Kreises Freystadt Niederschlesien eingetragen am 28.Oktober 1930,

im Range v o r g e h e n d.

Carolath, den 28.Oktober 1930.

Preuß.Amtsgericht.

(signatures)

Das dieser Hypothek im Range vorgehende Wohnungs=
recht Abt. II Nr. 1 ist im Grundbuch von Ischiefer Bl. 338
Zollbrücken
am 20. September 1932 gelöscht.

Neusalz (Oder), den 14. September 1933.

Amtsgericht.

Müller.

Die dieser Hypothek im Range vorgehende Hypothek Abtei=
lung III Nr. 2 von 593,50 Goldmark ist am 14. Januar 1931
im Grundbuch gelöscht.

Neusalz (Oder), den 19. Januar 1937.

Das Amtsgericht.

Seidl

Vorstehende Hypothek nebst Zinsen und die beiden
Löschungsvormerkungen war gemäss Verordnung über die
Neugliederung von Landkreisen vom 1.8.1932 (G.S.S.
255) auf die Kreissparkasse Grünberg übergegangen.
Die Hypothek nebst Zinsen seit 1. Oktober 1933 und die
Löschungsvormerkungen sind wieder an die Kreisspar=
kasse Freystadt N/Schl. abgetreten.

Dies ist im Grundbuch eingetragen,

Neusalz (Oder), den 29. September 1937.

Das Amtsgericht.

Schwock Müller

Betriebsliste lfd. Nr. 86

Az.:LV 19-56-077 Ni/Ri.

Schadensberechnung Landwirtschaft
Bewertungsblatt [1])

Heimatauskunftstelle
für den Reg. Bezirk Liegnitz
beim Landesausgleichsamt Niedersachsen

HASt 19 Gemeinde(teil) Zollbrücken(Tschiefer)Dorfstr. Hs.-Nr. 160

Kreis Freystadt Gemeindehektarsatz 590 RM

Unmittelbar Geschädigter (Eigentümer — ~~Pächter~~) K l i e m k e , Wilhelm in verst. 24.2.1946

u.Ehefrau Emma, geb.Weigler in verst. 24.3.1949

Antragsteller:
Vogel, Erna, geb.Kliemke zust. Ausgl. Amt Stadtverw.Goslar Az. 55/2(481)V/146, 147
338 Goslar, Springerstr.10 zust. Ausgl. Amt Az.

zust. Ausgl. Amt Az.

zust. Ausgl. Amt Az.

zust. Ausgl. Amt Az.

Erbberechtigung ist nachzuweisen!

---

1. Beschreibung des Betriebes

a) Bei der Begutachtung berücksichtigt

landwirtschaftlich genutzte Flächen . . . 0,5043 ha

gärtnerisch genutzte Flächen . . . -- ha nicht mehr als 3 v. H.

Weinbauflächen . . . . -- ha nicht mehr als 3 v. H.

Forstflächen, sowie Flächen der Teichwirtschaft und Binnenfischerei . . . . -- ha v. H.

Der Begutachtung zugrunde gelegt . . . . 0,5043 ha

b) Bei der Begutachtung nicht berücksichtigt

Saatzucht . . . . ha
gärtnerisch genutzte Flächen . . . . . . ha
Weinbauflächen . . . . ha
forstwirtschaftlich genutzte Flächen . . . ha
Teichwirtschaft und Binnenfischerei . . . ha
Fischzucht . . . . ha
Bienenzucht . . . . Beuten
Wanderschäferei . . . . Stck.
Unland . . . . ha

---

2. Betriebshektarsatz

a) Vorläufiger Betriebshektarsatz 590 RM
b) Berücksichtigte Einzelumstände (§ 3 Abs. 1 DV, Nr. 3b DB) entfällt

(Sachverhalt) — Erhöhung — Ermäßigung — um -- RM je ha

— Erhöhung — Ermäßigung — um -- RM je ha

— Erhöhung — Ermäßigung — um -- RM je ha

c) Anzuwendender Betriebshektarsatz 590 RM

3. Regelwert [2])

Betriebshektarsatz (2 c) -- RM x Fläche (1 a) -- ha = Regelwert -- RM
(§ 4 Abs. 1 DV)

Nichtzutreffendes streichen
[1]) Bei der Ausfüllung Merkblatt beachten
[2]) Nur ausfüllen, wenn die Prüfung auf den gewogenen Durchschnitt abgestellt wird (Nr. 4a Abs. 3 DB)

Vordruck BAA 11/7 — 57

4. Im Fall der Verpachtung / Pachtung des ganzen Betriebes (Nr. 5 DB)

a) Dem Eigentümer gehörten außer dem Grund und Boden noch -- Wertanteile je ha -- RM (einschl. Erhöhung/Ermäßigung — 2b)

b) dem Pächter gehörten -- Wertanteile je ha -- RM (einschl. Erhöhung/Ermäßigung — 2b)

5. Angaben zu § 4 Abs. 3 und 4 DV (Nr. 7 DB)

a) Zupachtung: -- ha, mit Leb. Inv. — Tot. Inv. — [1] Hektarsatz (2 a) -- RM

b) Verpachtung: -- ha, mit Leb. Inv. — Tot. Inv. — [1] Hektarsatz (2 a) -- RM

c) Nebenbetriebe:

Kartoffelbrennerei: 100 v. H. des Brennrechts (Kontingent) -- hl

Kartoffelflockenfabrik: nicht — vorhanden Grünstärkefabrik: nicht — vorhanden.

d) Sonderkulturen:

Hopfenbau: Anbaufläche -- ha, angebaute Hopfenpflanzen -- Schock, Anbaugebiet --

Tabakbau: Anbaufläche -- ha, Hektarsatz 2000 RM

e) Hofstelle: ~~nicht~~— vorhanden ist Grundvermögen gem. Nr. 1 b Abs. 1 Ziff.3 der DB-Landwirtschaftsvermögen. Ein BAA 11/11 ist beigefügt.

6. Angaben zu § 4 Abs. 3 und 5 DV (Nr. 7 und 7 DB)

a) Zupachtung (Nr. 8 a DB): 1,00 ha, ~~mit Wgbde — Wigbde — Leb. Inv. — Tot. Inv. [1]~~ — Hektarsatz (2 a) 590 RM

b) Zuweisung (Nr 8 b DB): -- ha, mit Wgbde — Wigbde — Leb. Inv. — Tot. Inv. [1]) — Hektarsatz (2 a) -- RM

7. Verbindlichkeiten

a) Langfristige Verbindlichkeiten sind — nicht — bekannt geworden:

(Gläubiger) (Betrag) RM

(Gläubiger) (Betrag) RM

(Gläubiger) (Betrag) RM

b) Altenteil ~~für~~ nicht bekannt (Name und jetzige Anschrift) Vollversorgung bzw. welche Jahresleistungen

(Name und jetzige Anschrift) Vollversorgung bzw. welche Jahresleistungen

8. Anmerkungen des Gemeindearbeitskreises und Besonderheiten:

Der Gemeindearbeitskreis hatte eine Zupachtung von 1,oo ha vermerkt, die von der Antragstellerin nicht angegeben worden ist (~~vergl. Anschreiben~~).

Hannover, den 7.August 1972

GAK-Sitzung am 16.12.1957

Nitsche
(Unterschrift des Sitzungsleiters) (Nitsche)

Erklärung des Leiters der Heimatauskunftstelle **Begründung:**

a) Ich bestätige das Gutachten

b) ~~Ich veranlasse das Gutachten nach schriftlicher Befragung~~

c) ~~Ich ändere das Gutachten in folgenden Punkten~~:

In Vertretung

Wiesner
(Wiesner)

(Unterschrift)

Nichtzutreffendes streichen

[1]) Wgbde = Wohngebäude Wigbde = Wirtschaftsgebäude, Leb. Inv. = lebendes Inventar, Tot. Inv. = totes Inventar

Stadt Goslar
- Ausgleichsamt -

Ausgleichsamt:

Aktenzeichen: 5-52(48i) V/146,147

Goslar, den 20.8.71

Heimatauskunftstelle

HASt für den Reg.-Bezirk Liegnitz

Aktenzeichen: 19-56-077

Hannover, den 3.8.1972

Schadensberechnung Grundvermögen

Grundstücksbeschreibung [1])
(Flächenwertverfahren)

Grundstücksbezeichnung Liegnitz/NS. (Land, Provinz) ~~Tschiefer~~ Zollbrücken Kr. Freystadt (Ort, Ortsteil) Dorfstr. 160 (Straße Hausnummer)

Unmittelbar Geschädigter Eheleute Wilhelm u. Emma Klienke
verst. 24.2.1946 u. 24.3.1949 (Name) (jetziger Wohnort, Straße, Hausnummer)

Grundstückseigentümer — Gebäudeeigentümer — ~~Erbbauberechtigter~~ [2])

Antragsteller:

Vogel, Erna geb. Klienke zust. Ausgl.-Amt Stadt Goslar Az.: 55/V/146,147

zust. Ausgl.-Amt Az.:

zust. Ausgl.-Amt Az.:

I. Beschreibung des Grundbesitzes

1. Grundstück (durchstreichen, wenn Fall 2 vorliegt)

a) Mietwohngrundstück/gemischtgenutztes Grundstück — Einfamilienhaus
Wohngebäude erbaut vor — nach 1845, Gebäude ohne Wohnungen erbaut vor — nach 1865
Instandhaltung: nicht — ordnungsmäßig [3]) nicht — ordnungsmäßig [3])

Umbauten, die das vor 1845/1865 errichtete Gebäude den Verhältnissen eines Neubaues anpaßten:
(Angaben über Jahr, Gebäude, Geschoß usw.)

b) Grundstücksfläche: bebaut [4]) 154 qm, insgesamt 1.100 qm

Geschoßzahl des Hauptgebäudes ______, Bezugsfläche ______ qm

Ergänzungsfläche ______ qm.

Die Ergänzungsfläche stellte — nicht — ein selbständig zu bewertendes unbebautes Grundstück (Bauplatz) dar.

Gründe: Mit einer Fläche von ______ qm

vergl. laut Sen. Blatt
Sen. L. 86

c) Bei Einfamilienhäusern

Bauklasse: a b c d [5])

Altersklasse: Altbau w x y z; Neubau y z [6])

Nichtzutreffendes streichen.

[1]) Eintragungen der Ausgleichsämter sind in schwarzer Schrift vorzunehmen, Eintragungen der Heimatauskunftstellen in roter Schrift oder rot zu kennzeichnen.
[2]) In den Fällen zu I, 1e und 1f wird für den Eigentümer des Grund und Bodens sowie für den Eigentümer der Gebäude oder den Erbbauberechtigten je eine Grundstücksbeschreibung ausgestellt.
[3]) Die Instandhaltung war nicht ordnungsmäßig, wenn ein sehr schlechter baulicher Zustand (drohender Verfall) des Gebäudes ortsbekannt war. Wenn ordnungsmäßig „nicht" streichen.
[4]) Summe der Grundflächen der Gebäude des Grundstücks.
[5]) Bauklassen der Einfamilienhäuser
a) Kleinsiedlungshäuser, leicht gebaut, einfachste Ausführung;
b) einfache Ausführung, ganz oder teilweise unterkellert, Zwischenwände nur teilweise massiv, Holzbalkendecken, einfaches Hartdach, Holzdielen, Ofenheizung, einfache Badeeinrichtung;
c) bessere Ausführung, ganz unterkellert Zwischenwände massiv, Massivdecken, doppeltes Hartdach, teilweise Stabfußböden oder Linoleumbelag, Sammelheizung oder bessere Kachelöfen, Bad und WC;
d) beste, vornehme Ausführung, bevorzugte Lage, Gesellschaftsräume, Wintergarten, Tafelparkett, Einbaumöbel, Holztäfelungen, Sammelheizung, zentrale Warmwasserversorgung, besondere Nebenanlagen (Terassen, Gartenanlagen usw.).
[6]) Altersklassen der Einfamilienhäuser
Altbau errichtet w) 30. 6. 1918 bis 1900, x) 1899 bis 1890, y) 1889 bis 1880, z) 1879 und älter
Neubau errichtet y) 1945 bis 1930, z) 1929 bis 1. 7. 1918

Lingener Druck- und Verlagsanstalt GmbH KG 445 Lingen (Ems)



Vordruck BAA 11/11 Bestell-Nr. 540 a L — Schadensberechnung Grundvermögen

d) Bei Altbauten (Abschnitt II) im Altreichsgebiet (preußische Provinzen Brandenburg, Grenzmark Posen-Westpreußen, Ostpreußen, Pommern und Schlesien — Gebietsstand vom 31. Dezember 1937)

Der Abgeltungsbetrag betrug .... RM — ist nicht bekannt.

e) ~~Nur bei Gebäuden auf fremdem Grund und Boden [1])~~

Eigentümer des Grund und Bodens war ....

Eigentümer der Gebäude war ....
(Name) (jetziger Wohnort, Straße, Hausnummer)

f) Nur bei Erbbaurecht [1])

Eigentümer des Grund und Bodens war ....

Erbbauberechtigter war ....
(Name) (jetziger Wohnort, Straße, Hausnummer)

~~Das Erbbaurecht bestand seit dem Jahr~~ .... ~~und sollte erlöschen im Jahr~~ ....

g) Verbindlichkeiten

Langfristige Verbindlichkeiten sind — nicht — bekannt geworden

.... (Gläubiger) .... RM (Betrag)

Eine Verbindlichkeitenkarteikarte liegt nicht vor

.... (Gläubiger) .... RM (Betrag)

.... (Gläubiger) .... RM (Betrag)

2. Landwirtschaftlicher Betrieb (durchstreichen, wenn Fall 1 vorliegt)

Unter Abschnitt III sind getrennt mit entsprechender Kennzeichnung nur zu beschreiben:

a) für die Zuordnung zum landwirtschaftlichen Vermögen

Das Wohngebäude des Betriebsinhabers oder der seiner Wohnung dienende Gebäudeteil, d. h. alle Räume (Wohnräume, Schlafräume, Küche usw.), soweit sie üblicherweise von dem Betriebsinhaber, seiner Familie, den Altenteilern (Auszüglern) und solchen Personen benutzt wurden, die überwiegend in seinem Haushalt beschäftigt waren. Räume, die Wohnzwecken der Personen dienten, die überwiegend in der Wirtschaft des Betriebsinhabers beschäftigt waren (Gesinde usw.), sind nicht mit aufzuführen.

b) für die Zuordnung zum Grundvermögen usw.

Räume, die nicht landwirtschaftlichen Zwecken dienten. Dazu rechnen z. B. Räume, die zu eigenen gewerblichen Zwecken des Betriebsinhabers verwendet wurden oder dauernd an außerhalb des landwirtschaftlichen Betriebs stehende Personen zu gewerblichen oder Wohnzwecken vermietet waren.

II. Maßgebender Flächenwert

Einwohnerzahl der Gemeinde [2]) 1176

Haupt-Flächenwert: Altbau (errichtet bis 30. Juni 1918) 29 RM
(§ 6 Abs. 2 DV)

im Altreichsgebiet: ohne — mit Abgeltungsbetrag

~~Neubau (errichtet nach dem 30. Juni 1918)~~ .... RM

Bewertungsunterbezirk ~~bei 5 Unterbezirken~~ A B C D E ~~bei 3 Unterbezirken~~ B C D ohne Unterbezirk Erhöhung / Ermäßigung um .... v. H. [3])

Begründung: [3])

Nichtzutreffendes streichen.

[1]) In den Fällen zu I 1e und 1f wird für den Eigentümer des Grund und Bodens sowie für den Eigentümer der Gebäude oder den Erbbauberechtigten je eine Grundstücksbeschreibung aufgestellt.

[2]) Nach der amtlichen Volkszählung vom 17. 5. 1939 oder von einem anderen Zeitpunkt des letzten Stands vor der Vertreibung.

[3]) Nur bei Gemeinden, für die keine Bewertungsunterbezirke gebildet worden sind, wenn die Lage des Grundstücks nicht den durchschnittlichen Verhältnissen in der Gemeinde entsprach.

III. Beschreibung der Gebäude und Ermittlung der Geschoßflächen

1. Gebäudeart (V = Vorderhaus, S = Seitengebäude, H = Hinterhaus, Ho = Hintergebäude ohne vollständige Umfassungsmauern)		V	V	D		Stall	Holzschuppen
2. Geschoß[1]) (K = Kellergeschoß, E = Erdgeschoß, I = I. Obergeschoß usw. D = Dachgeschoß)		K	E	I			
3. Anzahl der Wohnungen							
4. Ausstattung[2]) (S = Sammelheizung, W = Warmwasserversorgung)							
Nach Außenmaßen Wenn die Geschosse verschiedene Ausdehnung hatten, Maße für die einzelnen Geschosse angeben.							
5. a) Länge des Gebäudes	m		(12	12)		9	4
b) Breite des Gebäudes	m		(9	9)		4	2,5
c) auszuscheidende Nebenräume (Waschküchen, Abstell-, Vorratsräume usw.)	qm		(-	57)		12	10
d) Geschoßfläche (Zeile a × b—c)	qm		(108	51)		24	-.-
Nach Raumeinheiten ~~oder Innenmaßen~~[3]) Nr. 6 (Wohnräume) nur ausfüllen, wenn Ermittlung nach Außenmaßen (Nr. 5) unterbleibt. Nr. 7 (gewerbliche Räume) stets ausfüllen.							
6. Zimmer (Anzahl × 3 RE) = RE			9	6			
Wohndielen (Anzahl × 2 RE) = RE							
Wohnkammern (Anzahl × 1 RE) = RE							
Küchen, Wohnküchen (Anzahl × 2 RE) = RE			4	2			
Badezimmer (Anzahl × 1 RE) = RE							
Garagen (Anzahl × 1,5 RE) = RE							
a) Raumeinheiten insgesamt			13	8			
b) Einheitsfläche (Altbau 10 qm, Neubau 9 qm)	qm		10	10			
c) Geschoßfläche der **Wohnräume** (Zeile a × b)	qm		130	80			
7. a) Verkaufsräume (Läden), Lichtspielräume, Gaststättenräume, Geschäftsräume von Banken und Sparkassen	qm						
Ausgestaltung[4]) (a = einfach, b = besser, c = besonders gut)							
b) Büroräume, Praxisräume und andere gewerblich oder öffentlich genutzte Räume, die nicht unter a oder c fallen	qm						
c) Werkstatt- und Lagerräume, Garagen	qm						
d) Geschoßfläche der **gewerblichen Räume** (Zeile a + b + c)	qm						
8. Geschoßfläche aller Räume (Zeile 6c + 7d) (nur erforderlich, wenn Nr. 5 nicht ausgefüllt)	qm		130	80			

Wenn erforderlich, Angaben auf Seite 4 fortsetzen.

Die Angaben über die Grundstücksfläche (Abschnitt I, 1 b) und zur Gebäudebeschreibung (Abschnitt III) sind durch beweiskräftigte Unterlagen oder Zeugenaussagen belegt. Soweit sie auf Schätzungen der Heimatauskunftstelle beruhen, sind die Zahlenangaben in Klammern gesetzt worden.

i.V. Wiesner

(Unterschrift)

(Wiesner)

Nichtzutreffendes streichen.

[1]) Kellergeschoß und Dachgeschoß nur aufführen, soweit darin Räume Wohnzwecken, gewerblichen oder öffentlichen Zwecken dienten; Flächenangaben (qm) ungekürzt.

[2]) Wenn nicht im ganzen Geschoß vorhanden, sind die von den Einrichtungen erfaßten Anteile in qm oder Raumeinheiten mit den Bezeichnungen (S, W) anzugeben.

[3]) Soweit die Raumflächen nach Innenmaßen bekannt sind, ist die qm-Zahl um ein Drittel (bei durchschnittlicher Raumgröße von 25 qm) oder um ein Fünftel (bei durchschnittlicher Raumgröße von mehr als 25 qm) zu erhöhen und einzutragen, wobei bei Nr. 6 die Bezeichnung RE in qm zu ändern ist.

[4]) Waren die Verkaufsräume (Läden) usw. innerhalb eines Geschosses verschieden ausgestaltet, so sind die Räume mit ihren Grundflächen für jede Ausgestaltung getrennt anzugeben.

Eigentumsverhältnisse an den Grundstück in ~~Die~~ Tschiefer, Dorfstr 160 und dem Acker auf Plan 165 ebenfalls in Tschiefer.

Eigentümer waren der Hüttenarbeiter Wilhelm Kliemke und seine Ehefrau Emma, geb. Weigler in Tschiefer, Kreis Freystadt/Niederschlesien.

Durch Tod des Wilhelm Kliemke am 2. März 1948 ergaben sich folgende Eigentumsverhältnisse:

Ehefrau Emma Kliemke 1/2 als Eigentümerin und 4/16 als Erbe.

Miterben sind 4 Kinder

Willi Kliemke geb. 30.7.03 gefallen am 9.10.39, bzw. dessen Erben
Getrud Kliemke und 4 Kinder, wohnhaft in Weißwasser SBZ.

Ewald Kliemke, geb. 20.5.06 wohnhaft Halle/Saale, Gartenstr 5

Albert Kliemke, geb. 21.9.09 ~~xxxxxxxx~~ gefallen 18.12.42
Ehefrau Berte wohnt Fürstenberg/Oder, Strasse d. Jugend Nr 32

Erna Vogel, geb. Kliemke, geb. 1.8.12, wohnhaft in Goslar.

Zweiter Erbgang durch Tod der Mutter Emma Kliemke am 24.3.1949 Goslar.

Die angezogenen Kinder erben nunmehr wie folgt:

Objekt ist nunmehr: 1/2 des urprünglichen Eigentums plus 4/16 als Erbe, ~~xxxxxxxx~~

Somit erben nunmehr die Kinder das Mutterteil und zwar 9/12 vom Gesamtobjekt.

Somit entfallen je Kind ~~36~~ 9/48.

Goslar, den 5. Dezember 1970

55/2(481)V/146, 147

Verhandlungsniederschrift

Goslar, 14. Mai 1971

Es erscheint die Antragstellerin, Frau Erna Vogel geb. Kliemke, geb. 1.8.1912, wohnhaft in Goslar, Springerstr. 10, und gibt zu den Feststellungsanträgen als Erbe nach ihren Eltern Emma und Wilhelm ~~Vogel~~ Kliemke noch folgende ergänzende Erklärung ab:

Meine Eltern Wilhelm Kliemke, geb. 24.7.1876, und Emma geb. Weigler, geb. 2.1.1877, wurden im Januar 1945 aus Tschiefer (Zollbrücken), Kr.Freistadt N/S, vertrieben. Meine Mutter verstarb am 24.3.1949 in Goslar, mein Vater am 24.2.1946 in Rohne, Kr. Weißwasser (SBZ). Meine Eltern waren in erster Ehe verheiratet. Aus dieser Ehe stammen 5 Kinder, und zwar

Willi, geb. 30.7.03, gefallen 9.10.1939. Er war verheiratet. Ehefrau und 4 Kinder wohnen in Weißwasser SBZ,

Ewald, geb. 20.5.06, verheiratet, wohnhaft in Halle/Saale, SBZ,

Albert, geb. 21.9.09, gefallen 18.12.1942, verheiratet gewesen mit Berta geb. Pusch, die mit Tochter Helga in Fürstenberg/Oder (SBZ) wohnhaft ist,

Erna Vogel geb. Kliemke, geb. 1.8.12, wohnhaft in Goslar.

Arthur verstarb mit 4 Jahren.

Über die Erbnachfolge nach meinen verstorbenen Eltern liegen Teilerbscheine vom hiesigen Amtsgericht vor.

Durch die Flucht verloren meine Eltern ein Mietwohngrundstück in Tschiefer (Zollbrücken), Dorfstr. 160, Kr.Freystadt, N/S, und Ackerland in Tschiefer, im Katzenwinkel, Plan 43, in Größe von 50,43 ar. Unterlagen, aus denen der Einheitswert hervorgeht, sind nicht mehr in meinem Besitz. Lediglich Grundbuchauszüge, die über die Eigentumsverhältnisse und über die Größe aussagen, habe ich meinem Feststellungsantrag beigefügt. Das vorerwähnte Vermögen stand je zur Hälfte im Eigentum meiner Eltern.

Das Wohnhaus war massiv gebaut. Es hatte Ziegeldach. Die Außenmaße betrugen 9 x 12 m. Im Erdgeschoß befanden sich Küche und Schlafzimmer meines Bruders Willi Kliemke sowie Küche, Schlafzimmer und Wohnzimmer meiner Eltern. Außerdem war im Erdgeschoß ein Flur vorhanden.
Im Keller befand sich die Waschküche und außerdem Vorratsräume. Das Haus war voll unterkellert. Das Dachgeschoß war ausgebaut. In ihm befand sich eine Küche in Größe von 15 qm, ein Schlafzimmer in Größe von 21 qm und meine Schneiderstube, in der ich meine Damenschneiderei betrieb, in Größe von 15 qm. Der übrige Raum im Dachgeschoß diente Abstellzwecken. Außerdem

b.w.

war der Flur und das Treppenhaus vorhanden. In den Dachgeschoßräumen wohnten mein Mann und ich.

Zu dem Grundstück gehörte ferner ein Stallgebäude in Größe von 9 x 4 m = 36 qm, in dem Ziegen, Schweine und Hühner untergebracht waren. 12 qm davon diente als Abstellraum. Außerdem befand sich noch ein Holzschuppen mit Pappdach auf dem Grundstück, in dem Brennmaterial untergebracht war.
Die Grundstücksfläche insgesamt war nach dem Grundbuchauszug des Amtsgerichts Carolath 1.100 qm groß.
Außer der bebauten Fläche und der Hoffläche diente der Rest des Grundstücks als Hausgarten.

Sowohl das Grundvermögen als auch das landwirtschaftliche Vermögen waren im Zeitpunkt der Vertreibung schuldenfrei.

Die Zimmer im Haus wurden ofenbeheizt. Elektr.Licht war vorhanden. Kanalisation fehlte. Wasser wurde einer Pumpe auf dem Hof entnommen.

Das Wohngrundstück ist etwa im Jahre 1910 erbaut worden. Für das Grundstück wurde ein Abgeltungsbetrag nach der Verordnung über die Aufhebung der Gebäudeentschuldungssteuer entrichtet. Die Höhe der Abgeltung ist mir jedoch nicht bekannt.

Mein Mann und ich zahlten für unsere Wohnräume etwa 20,- RM monatl. Was mein Bruder entrichten mußte, entzieht sich meiner Kenntnis. Jedoch entsprach die Miete nicht dem Wert der Wohnung. Es war mehr ein Anerkennungsbetrag.

Das landwirtschaftliche Vermögen (Ackerland) war im Zeitpunkt der Schädigung nicht verpachtet. Es wurde von meinen Eltern selbst landwirtschaftlich genutzt.

Ich bin Vertriebene. Nach meinem Vertriebenenausweis A ohne Sperrvermerk, ausgestellt von der Stadt Goslar am 2.5.1955 - 3712/4024 - bin ich seit dem 22.1.1946 im Bundesgebiet wohnhaft.

Als Zeugen, die die Richtigkeit meiner Angaben bestätigen können, benenne ich

Frau Gertrud Elsner, 33 Braunschweig, Forweilerstr. 9,
Frau Liesbeth Mendel, 4921 Lüdenhausen üb. Lemgo, 131,
Frau Grete Kliemke, 1 Bln-Neukölln 44, Neuköllnische Allee 98/102.

Ich bin verheiratet mit Artur Vogel, geb. 1.1.1910. Wir haben eine Tochter Rita Kämmer geb. Vogel, wohnhaft in Goslar, Bürgermeister Papen-Str.

Ich versichere, meine Angaben nach bestem Wissen und Gewissen gemacht zu haben. Mir ist bekannt, daß unwahre Angaben ~~zu einem Ausschluß von den Ausgleichsleistungen führen~~ - unbeschadet einer strafrechtlichen Verfolgung - zu einem Ausschluß von den Ausgleichsleistungen führen können (§ 360 Lastenausgleichsgesetz).

Selbst gelesen, genehmigt, unterschrieben: Geschlossen:

Erna Vogel .... [signature] ....

Verw.Angest.

FG

Landkreis G o s l a r
— Ausgleichsamt —

3380 Goslar 1, den 1. 4. 81

55-34-V--146, 147
(Aktenzeichen)

Ausfertigung für
Akte 34 V 146

Frau
Erna Vogel
Springerstr. 1o

338o Goslar 1

Angaben für die Statistik			
2 U	-E	-AE	HASt Nr. 19 *)

Bei Schäden an Einheitswertvermögen:
Hauptschäden in Ort: Zollbrücken
Kreis: Freystadt

Bescheid — ~~Teilbescheid~~

über die einheitliche Feststellung von Vermögensschäden nach dem Feststellungsgesetz (FG) bei Beteiligung mehrerer unmittelbar Geschädigter [1])

I. Unmittelbar Geschädigte:

(Name, Vorname, ggf. auch Geburtsname oder früherer Name)	(Postleitzahl — letzter — Wohnort, Straße und Hausnummer)	Ggf. Todestag:
1. Kliemke, Wilhelm	Zollbrücken	24.02.46
2. Kliemke, Emma geb. Weigler, Goslar		24.03.49

Der Bescheid / Teilbescheid ist mit Ablauf des 11.05.81 unanfechtbar geworden.

II. A. Antragsberechtigte am 1. April 1952 (wenn nicht personengleich mit I): [2])

(Name, Vorname, ggf. auch Geburtsname oder früherer Name)	(Postleitzahl — letzter — Wohnort, Straße und Hausnummer)	Erbe zu I Nr.	Ggf. Todestag:
1. Vogel, Erna geb. Kliemke	3380 Goslar, Springerstr. 10,	1 u. 2	-

B. Antragsberechtigte bei Tod des unmittelbar Geschädigten im Aussiedlungsgebiet nach dem 31. März 1952: [2])

(Name, Vorname, ggf. auch Geburtsname oder früherer Name)	(Postleitzahl — letzter — Wohnort, Straße und Hausnummer)	Erbe zu I Nr.	Ggf. Todestag:
-			

III. Antragsteller (wenn nicht personengleich mit I oder II):

(Name, Vorname, ggf. auch Geburtsname oder früherer Name)	(Postleitzahl, Wohnort, Straße und Hausnummer)	Erbe zu I Nr.	zu II A Nr.	zu II B Nr.
wie zu II				

Vordruck LA 13a—75

55/11.1 - 2/80

Bei Abwesenden (Kriegsgefangenen, Vermißten usw. in den Fällen des § 9 Abs. 1 Satz 2 FG):
Antrag ist gestellt für den unter

.... Genannten von ...., wohnhaft in ....
(Ziff.) (Nr.)

.... Genannten von ...., wohnhaft in ....
(Ziff.) (Nr.)

Auf die Anträge auf Schadensfeststellung nach dem Feststellungsgesetz (FG) ergeht ~~— auf Grund des Beschlusses des Ausgleichsausschusses vom ....~~ — folgender — Bescheid ~~— Teilbescheid: —~~

A. Allgemeine Voraussetzungen

1. Die Antragsberechtigung nach — § 9 — § ~~10 XXXX~~ — FG liegt für die unmittelbar Geschädigten (I) bzw. für die Antragsberechtigten (II) vor. Es sind keine Tatsachen bekannt, wonach die unmittelbar Geschädigten zu den in § 11 a Abs. 3 Nr. 1 und 2 FG genannten Personen gehören.

2. Das Antragsrecht bzw. das Verfahren für die unter Ziffer — I — II ~~— xIIIxx~~ Genannten ruht derzeit nicht (§ 39 Abs. 3 FG). Die Antragsfrist ist gewahrt (§ 28 Abs. 2 FG).

3. Erbverhältnisse nach den unmittelbar Geschädigten:
Die nachstehend genannten **Antragsberechtigten** (II A bzw. II B) sind Erben (Erbeserben) der unmittelbar Geschädigten[2])

zu I Nr.	Name, Vorname	Anteil	zu I Nr.	Name, Vorname	Anteil
1	Vogel, Erna	3/16			
2	Vogel, Erna	1/4			

B. Schadensfeststellung

4. Folgende Schäden im Sinne der §§ 12 bis 14 des Lastenausgleichsgesetzes (LAG) der unmittelbar Geschädigten werden mit den in Spalte 2 und 2 a aufgeführten Beträgen einheitlich nach dem FG festgestellt:

☐ Vertreibungsschäden ☐ Kriegssachschäden ☐ Ostschäden an

Lfd. Nr. des unmittelbar Geschädigten	Anteile	Neu festgestellter Betrag: Schäden RM	Neu festgestellter Betrag: Verbindlichkeiten RM	Bereits früher festgestellter Betrag: Schäden RM	Bereits früher festgestellter Betrag: Verbindlichkeiten RM	Insgesamt festgestellt: Schäden (Sp. 2 + 3) RM	Insgesamt festgestellt: Verbindlichkeiten (Sp. 2a + 3a) RM	Statistische Angaben nur zu Sp. 2: Anzahl der Schäden
1	1a	2	2a	3	3a	4	4a	5
a) land- und forstwirtschaftlichem Vermögen — Feststellung insgesamt:								
—	1/1	150,--	-	-	-	150,--	-	1
Davon entfallen auf die unmittelbar Geschädigten:								
1	1/2	75,--	-	-	-	75,--	-	
2	1/2	75,--	-	-	-	75,--	-	

Vordruck LA 13a—75

Lfd. Nr. des unmittelbar Geschädigten	Anteile	Neu festgestellter Betrag Schäden RM	Neu festgestellter Betrag Verbindlichkeiten RM	Bereits früher festgestellter Betrag Schäden RM	Bereits früher festgestellter Betrag Verbindlichkeiten RM	Insgesamt festgestellt Schäden (Sp. 2 + 3) RM	Insgesamt festgestellt Verbindlichkeiten (Sp. 2a + 3a) RM	Statistische Angaben nur zu Sp. 2: Anzahl der Schäden
1	1a	2	2a	3	3a	4	4a	5
b) Grundvermögen — Feststellung insgesamt:								
—	1/1	6.100,--	-	-	-	6.100,--	-	1
Davon entfallen auf die unmittelbar Geschädigten:								
1	1/2	3.050,--	-	-	-	3.050,--	-	
2	1/2	3.050,--	-	-	-	3.050,--	-	

Lfd. Nr. des unmittelbar Geschädigten	Anteile	Neu festgestellter Betrag RM	Bereits früher festgestellter Betrag RM	Insgesamt festgestellt (Sp. 2 + 3) RM	Statistische Angaben nur zu Sp. 2: Anzahl der Schäden
1	1a	2	3	4	5
c) Betriebsvermögen — Feststellung insgesamt:					
—	1/1				
Davon entfallen auf die unmittelbar Geschädigten:					
d) Gegenständen der Berufsausübung sowie an gleichgestellten Erzeugnissen — Feststellung insgesamt:					
—	1/1				
Davon entfallen auf die unmittelbar Geschädigten:					

13. **Bei Erbfällen nach den Antragsberechtigten:**

Dieser Bescheid wirkt auch für und gegen diejenigen unter III aufgeführten Erben (Erbeserben) eines verstorbenen Antragsberechtigten, die einen Antrag auf Feststellung nicht gestellt haben.

D. Erbverhältnisse nach den Antragsberechtigten

14. **Bei Erbfällen nach den unmittelbar Geschädigten (I) bzw. Antragsberechtigten (II)**

a) **Feststellungsberechtigt** sind folgende Erben (Erbeserben):

zu (I, II A, II B, Nr.)	Name, Vorname	wohnhaft in		Anteil
I Nr. 1	*a) Vogel, Erna*	*3380 Goslar, Springerstr. 10*		*3/16*
	b) Kliemke, Emma	*verst. 24.03.49*	*1/4*	
	Nacherbe:			
	Vogel, Erna	*wie oben*	*1/4*	1/16
I Nr. 2	*Vogel, Erna*	*wie oben*		1/4

Diese Aufteilung wird so lange zugrunde gelegt, als nicht dem Ausgleichsamt gegenüber eine andere Aufteilung nachgewiesen wird.

b) **Nicht feststellungsberechtigt** sind derzeit wegen Ruhens des Antragsrechts bzw. des Verfahrens (§ 39 Abs. 3 FG) folgende Erben (Erbeserben):[10])

zu (I, II A, II B, Nr.)	Name, Vorname	wohnhaft in	Anteil

Soweit es an der Feststellungsberechtigung fehlt und damit die Feststellung von Schäden nicht wirksam ist, darf auch ein Anspruch auf Hauptentschädigung nicht zuerkannt werden.

E. Begründung

Die Antragstellerin hat als Erbin nach den unmittelbar Geschädigten Emma und Wilhelm Kliemke die Feststellung von Vertreibungsschäden beantragt und folgende Verluste geltend gemacht:

1. *Mietwohngrundstück in Zollbrücken, Dorfstr.160*
2. *Acker- und Wiesenland in Zollbrücken*

Eigentümer im Zeitpunkt des Schadenseintritts waren die Eheleute Wilhelm und Emma Kliemke zu je 1/2 Anteil. Die Vermögenswerte sind durch die Vertreibung im Januar 1945 verlorengegangen.

Gem. § 12 FG sind Schäden an Grundvermögen und landwirtschaftlichem Vermögen im Sinne des Bewertungsgesetzes unter Zugrundelegung des zuletzt festgestellten Einheitswertes festzustellen. Ist ein Einheitswert nicht festgestellt worden oder nicht mehr bekannt, so ist der Schadensberechnung der Wert zugrunde zu legen, der auf den letzten Feststellungszeitpunkt vor dem Schadenseintritt bei Berücksichtigung der nach dem Bewertungsgesetz wesentlichen Gesichtspunkte als Einheitswert festzustellen gewesen wäre (Ersatzeinheitswert).

Der Einheitswert konnte weder bewiesen noch glaubhaft gemacht werden. Für das Grundvermögen erfolgte daher die Ersatzeinheitsbewertung gem. § 12 Abs. 2 FG in Verbindung

mit der 5. Verordnung zur Durchführung des Feststellungsgesetzes und den hierzu ergangenen Durchführungsbestimmungen unter Berücksichtigung der nach Raumeinheiten bzw. Außenmaßen ermittelten Geschoßflächen und der für den Schadensort entsprechend der Nutzung der einzelnen Gebäudeteile anzuwendenden Unterflächenwerte. Hiernach ergab sich ein Ersatzeinheitswert in Höhe von 6.100,-- RM. (Siehe Berechnungsbogen) Hiervon entfallen auf die unmittelbar Geschädigten je 3.050,-- RM.

Für das landwirtschaftliche Vermögen (Acker- und Wiesenland) erfolgte die Ersatzeinheitsbewertung gem. § 12 Abs. 2 FG in Verbindung mit der 3. Verordnung zur Durchführung des Feststellungsgesetzes und den hierzu ergangenen Durchführungsbestimmungen unter Berücksichtigung der Fläche (0,5043 ha) und des von der Auskunftstelle festgesetzten Betriebshektarsatzes (590,-- RM). Vom Betriebshektarsatz war jedoch nur der Wertanteil für Grund und Boden (249,1 RM) anzusetzen. Es ergab sich folgende Berechnung des Ersatzeinheitswertes:

0,5043 ha x 249,1 RM = 125,62 RM.

Nach der Abrundung gem. Nr. 9 der Durchführungsbestimmungen Landwirtschaftsvermögen ergab sich ein Ersatzeinheitswert von 150,-- RM, wovon auf die beiden unmittelbar Geschädigten je 75,-- RM entfallen.

F. Verpflichtung zu nachträglicher Mitteilung

Bescheidempfänger und ihre Erben haben dem Ausgleichsamt unverzüglich anzuzeigen, wenn sich die in den Anträgen einschließlich der Beiblätter angegebenen tatsächlichen oder rechtlichen Verhältnisse nachträglich als unrichtig erweisen oder ändern, insbesondere wenn weitere Beweismittel (vor allem Urkunden) verfügbar werden, wenn Vermögen zurückgegeben oder dafür Ersatz in Natur geleistet wird, wenn privatrechtliche geldwerte Ansprüche ganz oder teilweise erfüllt werden oder wenn im Zusammenhang mit den Schäden sonstige Leistungen Dritter gewährt werden.

Weitere Schäden können nur innerhalb von drei Jahren nach ihrer Entstehung geltend gemacht werden (§ 28 Abs. 2 FG).

G. Belehrung über Rechtsbehelf

Gegen diesen Bescheid kann binnen eines Monats nach Zustellung, vom Vertreter der Interessen des Ausgleichsfonds binnen eines Monats nach Bekanntgabe, **Beschwerde** bei der Bezirksregierung Braunschweig - Beschwerdeausschuß f. Lastenausgleichssachen, 3300 Braunschweig, Postfach 32 47, eingelegt werden.

Die Beschwerde soll beim Ausgleichsamt eingereicht werden; die Frist ist jedoch auch gewahrt, wenn die Beschwerde rechtzeitig unmittelbar beim Beschwerdeausschuß eingereicht wird. Die Beschwerde kann schriftlich oder zur Niederschrift angebracht werden und ist zu begründen. Sofern die Begründung nicht gleichzeitig mit der Beschwerde erfolgt, kann sie in angemessener, ggf. festzusetzender Frist nachgeholt werden.

Ein Rechtsbehelf gegen diesen Bescheid ist nicht gegeben,

a) soweit durch vorangegangene Bescheide, deren Beträge in diesem Bescheid lediglich wiederholt oder Grundlage für diesen Bescheid sind, bereits entschieden ist,
b) soweit die festgestellten Beträge der für die Schadensfeststellung verbindlichen, vom Finanzamt bei der Veranlagung zur Vermögensabgabe getroffenen Schadensberechnung entnommen sind,
c) wenn auch bei erfolgreicher Durchführung des Rechtsmittelverfahrens höhere Ausgleichsleistungen nach den Vorschriften des Lastenausgleichsgesetzes nicht gewährt werden könnten (§ 344 in Verbindung mit §§ 245 ff. des Lastenausgleichsgesetzes).

Ein von einem Beteiligten eingelegter Rechtsbehelf wirkt für und gegen alle übrigen Beteiligten.

Die Einlegung eines Rechtsbehelfs hat aufschiebende Wirkung.

Bei Teilbescheiden: Wegen Schäden an Wirtschaftsgütern (wirtschaftlichen Einheiten), die in Abschnitt C Nr. 11 nicht als mit den vollen feststellungsfähigen Schäden erfaßt aufgeführt sind, bedarf es der Einlegung eines Rechtsbehelfs gegen diesen Bescheid nicht, weil hierüber ein weiterer rechtsmittelfähiger Bescheid ergeht.

Sofern an Wirtschaftsgütern (wirtschaftlichen Einheiten) Schäden im Sinne **verschiedener** Gesetze entstanden sind und hierüber in getrennten Bescheiden **gleichzeitig** entschieden wird:

Wird gegen einen dieser Bescheide ein Rechtsbehelf eingelegt, so erstreckt sich der Rechtsbehelf auch auf die anderen Bescheide.

Der Oberkreisdirektor
Im Auftrag

Ich beabsichtige, von der Einlegung einer Beschwerde Abstand zu nehmen

Je eine Ausfertigung erhalten:

Goslar, 03. APR. 1981 (Dienstsiegel)

Loss (Unterschrift)

Ko 1/4.81

VIA

Geprüft
Goslar 09. März 1982
Landkreis Goslar
Rechnungsprüfungsamt
– Vorprüfungsstelle –

Vordruck LA 13a—75

55/11.9

FG ~~-BFG~~

Landkreis Goslar
– Ausgleichsamt –

Az.: 55-34 V 146/147

Schadensberechnung Grundvermögen
Berechnung des Ersatzeinheitswertes
(Flächenwertverfahren)

Unmittelbar Geschädigter: Kliemke, Wilhelm u. Kliemke, Emma

Grundstücksbezeichnung: Zollbrücken (Ort) Dorfstr. 160 (Straße, Hausnummer).

Grundstücksbeschreibung (GrstB) vom 3.8.1972

1. Mietwohngrundstück / ~~gemischtgenutztes Grundstück~~ [X] Einfamilienhaus [ ]
   Bauklasse: a b c d
2. Altbau (errichtet bis 30. 6. 1918) [X] Neubau (errichtet nach 30. 6. 1918) [ ]
   bei Einfamilienhäusern: Altersklasse: Altbau w x y z Neubau y z
3. Gemeinde Zollbrücken — Haupt-Flächenwert ~~ohne~~ – mit Abgeltungsbetrag 31,– RM
   Erhöhung / Ermäßigung um .... v. H. – .... RM
   (in Gemeinden ohne Einteilung – § 5 Abs. 6 der 1. BAA-DV)
   Einwohnerzahl 1172 (soweit erforderlich) — Anzuwendender Haupt-Flächenwert 31,– RM
4. Bewertungsbezirk – § 5 der 1. BAA-DV, Nr. 10 DB –
   bei Einteilung der Gemeinde in 5 Unterbezirke: A B C D E — in 3 Unterbezirke: B C D
   – Hauptgeschäftsstraße – ausnahmsweise eingereiht in Unterbezirk ....
5. **Regelwert** – § 6 Abs. 1 in Vbdg. mit § 7 Abs. 1 und 2 DV –
   Summe der Wertansätze (Nr. 9c) . . . . 6090,– RM
   Ermäßigung (Nr. 10) . . . . – — RM
   6090,– RM
   bekannter Abgeltungsbetrag (bei Altbauten im Altreichsgebiet) . . . . . . + — RM
   Regelwert . . . 6090,– RM
6. **Ergänzungsflächen** (ohne selbständig zu bewertende unbebaute Grundstücke [Bauplatz]-§ 8 DV)
   a) Grundstücksfläche insgesamt . . . . qm
   Bezugsfläche – § 9 und § 10 der 1. BAA-DV –
   – Geschoßzahl des Hauptgebäudes ..... (ohne Keller- und Dachgeschosse) –
   Bebaute Grundstücksfläche .... qm x (Vielfaches) .... = – .... qm
   Ergänzungsfläche . . . . qm
   Die Ergänzungsfläche erreicht – nicht – die Hälfte der Bezugsfläche und ist deshalb – nicht – zu berücksichtigen (§ 8 Abs. 1 Nr. 1 DV)
   b) Ergänzungsfläche in Zehnteln der Bezugsfläche
   .... (qm) : .... (qm) = ... aufgerundet auf volle Zehntel – Nr. 15b DB
   Ergänzungsfläche — 1/10 Bezugsfläche
   c) Werterhöhung bei Mietwohngrundstücken / gemischtgenutzten Grundstücken
   für ..../10 (höchstens 30/10) je 1 v. H. = ... v. H. vom Regelwert (Nr. 5) . . . . = ... RM
   bei Einfamilienhäusern
   für ..../10 (höchstens 50/10) je 0,5 v. H. = ... v. H. vom Regelwert (Nr. 5) . . . . = ... RM
7. **Ersatzeinheitswert** – § 9 DV –
   Regelwert (Nr. 5) . . . 6090,– RM
   Werterhöhung (Nr. 6c) + — RM
   Ersatzeinheitswert . . . 6090,– RM, abger. – Nr. 16b Abs. 1 DB – 6100,– RM
8. **Verteilung in Sonderfällen** – § 10 DV – (keine Abrundung der Anteile – Nr. 16b Abs. 2 DB)
   Zu verteilender Wert (VW):
   abgerundeter Ersatzeinheitswert (Nr. 7) . . . . RM
   abzüglich Werterhöhung (Nr. 6c) . . . . – .... RM
   (VW) . . . . = ... RM
   a) Gebäude auf fremdem Grund und Boden – Nr. 17 DB –
   Gebäudewertanteil: (VW) .... RM x 0,85 = ... RM
   Bodenwertanteil: (VW) .... RM x 0,15 = ... RM
   Werterhöhung (Nr. 6c) . . . . + ... RM = ... RM

Vordruck BAA 11/14–66

Best.-Nr. 543 L – Schadensberechnung Grundvermögen (Flächenwertverfahren)
Anlage zu II/2 – LA 3852 – 1/66 vom 4. April 1966 – berichtigt gem. Mtbl. BAA Nr. 9/66 Seite 339 b

55/129.1

b) **Erbbaurecht** – Nr. 18 DB – **(nur** bei einer Restdauer unter 50 Jahren)

Gebäudewertanteil: (VW .... RM x 0,85 = ... RM (ba)

Bodenwertanteil: (VW) .... RM x 0,15 = ... RM

Werterhöhung (Nr. 6 c) . . . . + ... RM = ... RM (bb)

Restliche Dauer des Erbbaurechts im Zeitpunkt der Vertreibung: .... Jahre

Es entfallen, wenn nicht besondere Vereinbarungen nachgewiesen sind, auf

den Erbbauberechtigten

Gebäudewertanteil (ba) . . . . RM

Bodenwertanteil: .... v. H. von (bb) . . . . = + ... RM (bc)

.... RM

den Eigentümer des Grund und Bodens

Rest des Bodenwertanteiles (bb) – bc) . . . . RM

9. Zusammenstellung der Geschoßflächen und Ermittlung der Wertansätze

Die Angaben über Nutzungsart und Größe der Geschoßfläche sind aus der Grundstücksbeschreibung, die besonderen Unter-Flächenwerte aus dem Verzeichnis der besonderen Unter-Flächenwerte zu entnehmen. Die Angaben sind bei den einzelnen Geschossen jeweils auf der **ersten Unterzeile** einzutragen; Ausnahme siehe Fußnote [2]).

Gebäudegeschoß	Hauptgebäude				Nebengebäude				Nebengebäude			
	Geschoßfläche		Besondere: Unter-flächen-wert [2])	Wertansatz (Sp. 3 x 4)	Geschoßfläche		Besonderer Unter-flächen-wert [2])	Wertansatz (Sp. 7 x 8)	Geschoßfläche		Besonderer Unter-flächen-wert [2])	Wertansatz (Sp. 11 x 12)
	Nut-zungs-art [1])	Größe qm	RM	RM	Nut-zungs-art [1])	Größe qm	RM	RM	Nut-zungs-art [1])	Größe qm	RM	RM
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
a) Kellergeschoß (70 v. H. d. ausgebauten Fläche)												
Erdgeschoß .	W	130	31	4030,-	St	24	13,5	324,-				
I. Obergeschoß												
II. Obergeschoß												
III. Obergeschoß												
IV. Obergeschoß												
V. Obergeschoß												
Dachgeschoß (70 v. H. d. ausgebauten Fläche)	W	56	31	1736,-								
b) Wertansätze für das Gebäude . . .				5766,-				324,-				

c) Summe der Wertansätze unter b (Sp. 5 + 9 + 13) . . . . 6090,- RM

10. Ermäßigung der Wertansätze wegen Alters der Gebäude – § 8 der 1. BAA-DV, Nr. 13 DB –

Vor 1845 errichtete Wohngebäude (ohne Einfamilienhäuser) und
vor 1865 errichtete Gebäude ohne Wohnungen

Instandhaltung	Betroffene Wertansätze	Ermäßigung
ordnungsmäßig	.... RM x 0,3 =	.... RM
nicht ordnungsmäßig	.... RM x 0,4 =	.... RM
	Summe der Ermäßigungen	.... RM

55/129.2

[1]) Wohnräume = W; Verkaufsräume (Läden) usw. = V; Büroräume, Praxisräume usw. = B; Werkstatt- und Lagerräume = L; Garagen = G; Ställe, Scheunen usw. = St.

[2]) Waren Räume mit Sammelheizung oder Warmwasserversorgung ausgestattet, so ist der aus dem Verzeichnis entnommene besondere Unter-Flächenwert um 8 v. H. (höchstens 4 RM) oder um 4 v. H. (höchstens 2 RM) – bei Vorhandensein beider Einrichtungen um 12 v. H. (höchstens 6 RM) – zu erhöhen (Nr. 11 c Abs. 3 und Nr. 12 DB). Die betroffene Geschoßfläche oder anteilige Geschoßfläche (Sp. 3) und der zugehörige (erhöhte) besondere [illegible]



Anhang

"Familienfotos"

Fotos von Oma Ernas Verwandten aus der Zeit 1940 - 2017

*Abbildung 1: Gisela Kliemke (*1927), Nichte von Erna Vogel; Vater: Willy Kliemke*
Das Foto war im Jahr 1942 ein Weihnachtsgeschenk an Oma Emma, wie dem Text der Rückseite zu entnehmen ist. Es ist somit ein Vermächtnis aus Tschiefer, bzw. Zollbrücken, wie der Ort zu diesem Zeitpunkt hieß. Gisela war auf dem Foto somit 15 Jahre alt. (Text geschrieben in Sütterlin oder in Deutscher Kurrentschrift):
"Zum Andenken an Eure Enkeltochter Gisela, Weihnachten 1942)



Abbildung 2: (Das Originalfoto wurde mit Photoshop etwas überarbeitet!)
Gertrud mit ihren Kindern, Weihnachten 1942. Von links nach rechts: Waldemar, Horst, Gertrud mit Edgar, rechts hinten: Gisela, rechts vorn: Blondschopf Jutta. Edgar ist ein Halbbruder der anderen Geschwister. Der Vater von Waldemar, Horst, Gisela und Jutta ist Omas Bruder Willy (†1940).
Infos zu den Personen:

Gertrud Kliemke, geb. Faustmann	*14.06.1906	†2001 in Rohne
Waldemar Kliemke	*Januar 1936 in Tschiefer	lebt heute in Schleife/Rohne
Horst Kliemke	*1929 in Tschiefer	†2005
Gisela Panoscha, geb. Kliemke	*1927 in Tschiefer	†2001 (?)
Jutta Rumplasch, geb. Kliemke	*22.01.1934 in Tschiefer	lebt heute (2017) in Weißwasser
Edgar Kliemke	1942 in Zollbrücken	lebt heute (2017) in Weißwasser



Abbildung 3: Gertrud mit Edgar, 1942



Abbildung 4: 27.05.1953 - der 12. Geburtstag von Helga Kliemke. Tochter von Albert (†1942). Mit ihrer Mutter Bertha Kliemke. Nach der Flucht sind Bertha und Helga nach Fürstenberg (heute Eisenhüttenstadt) gekommen und dort sesshaft geworden.



Abbildung 5: Jutta Rumplasch, geb. Kliemke mit ihrer Tochter Gabi, 1955





Abbildung 6: Familie Rumplasch am Tag von Gabis Jugendweihe, ca. 1968/69.
von links: Jutta, Gabi, Achim (eigentlich Joachim).



Abbildung 7: Hochzeit von Gabi Winterlich, geb. Rumplasch mit Udo Winterlich.



Abbildung 8: Ruth Kliemke aus Halle mit Sohn Holger. Ruth war die Tochter von Ewald Kliemke und seiner zweiten Frau Margarethe. Holger ist der Patensohn von Rita Kämmner, geb. Vogel (Tochter von Erna Vogel). 1964

Abbildung 9: Ruth u. Holger, 1968



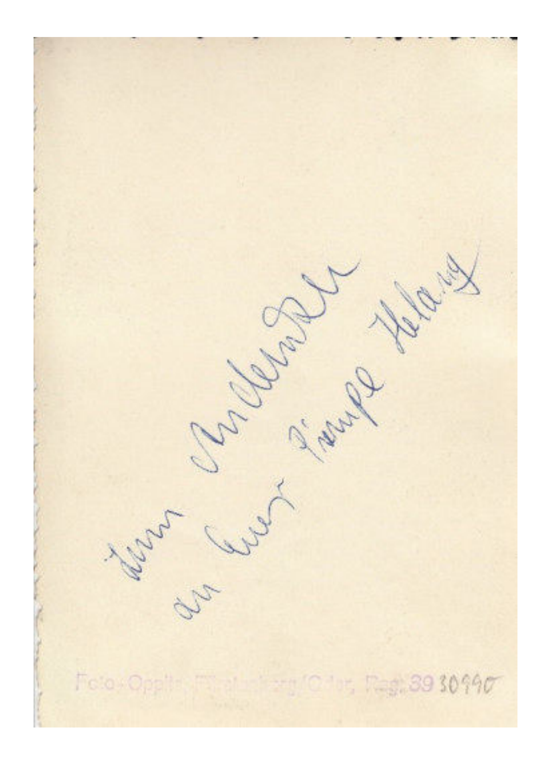


Abbildung 10: Rückseite des Fotos der nächsten Seite



Abbildung 11: "Piempe Helany" - Helga Kliemke aus Fürstenberg, ca. 1959



Abbildung 12: 14.06.1976 - 70. Geburtstag von Gertrud Kliemke
von links nach rechts: Waldemar, Gisela, Gertrud, Horst, Jutta

Abbildung 13: "Piempe Helany" - Helga aus Fürstenberg, 1958





Abbildung 14: Verwandtenbesuch in der DDR 1978. Auf dem Bauernhof von Horst.
Von links nach rechts: Achim Rumplasch, Ute, Rita, Dieter, Horst, Personen rechts: unbekannt

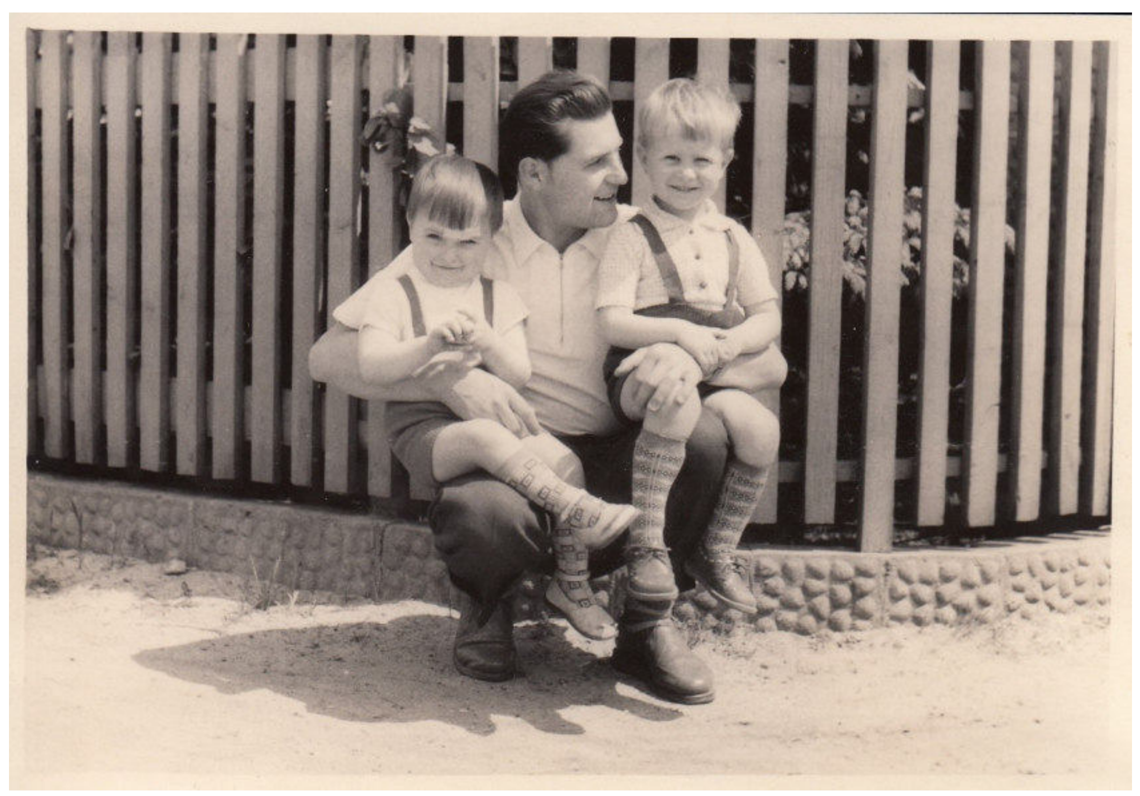


Abbildung 15: Möglicherweise handelt es sich um Edgar Kliemke mit seinen Söhnen. Die Aufnahme könnte Mitte / Ende der 1960er Jahre in der Ostzone entstanden sein. Dies sind jedoch durchweg alles nur Vermutungen!



Abbildung 16: Gabis Einschulung, ca. 1961
Von links nach rechts:
Jutta, Gabi





Abbildung 17: Es könnte sich hierbei um Bertha Kliemke und Helga Kliemke aus Fürstenberg handeln. Ca. 1953. Der Mann ist unbekannt, ggf. hat Bertha neu geheiratet.



Abbildung 18: Möglicherweise ist dies das Hochzeitsfoto von Helga aus Fürstenberg. Ungefähr 1960/1961



Abbildung 19: Gabi Rumplasch bei ihrer Jugendweihe. Das Kleid wurde von Oma Erna genäht. Foto ca. 1968/69



Abbildung 20: Rita Vogels Besuch in der Ostzone, 1958.
Von links nach rechts: Gertrud Kliemke, Jutta Rumplasch mit Gabi, Rita Vogel, Gisela Panoscha, vermutlich Edgar Kliemke



Abbildung 21 (von links nach rechts):
Rita Vogel, Gertrud Kliemke, Gisela Panoscha, Jutta Rumplasch mit Gabi



Abbildung 22: Besuch in der DDR 1977/78
Vorn: Beate Panoscha,. Rechts: Rita Kämmner, Mitte: eventuell Helga aus Fürstenberg.





Abbildung 23 (von links nach rechts): Susanne, Dieter Kämmner, Ute, Jutta Rumplasch



Abbildung 24:
Wiedersehen nach 40 Jahren.
Mein Besuch in Weißwasser bei Jutta Rumplasch im Jahr 2017.
Die Aufnahme entstand auf dem Balkon von Juttas Wohnung.



Abbildung 25: Jutta Rumplasch, 2017





Abbildung 26: Gabi Winterlich, Jutta Rumplasch; 2017




Weißwasser (Oberlausitz)
Běła Woda

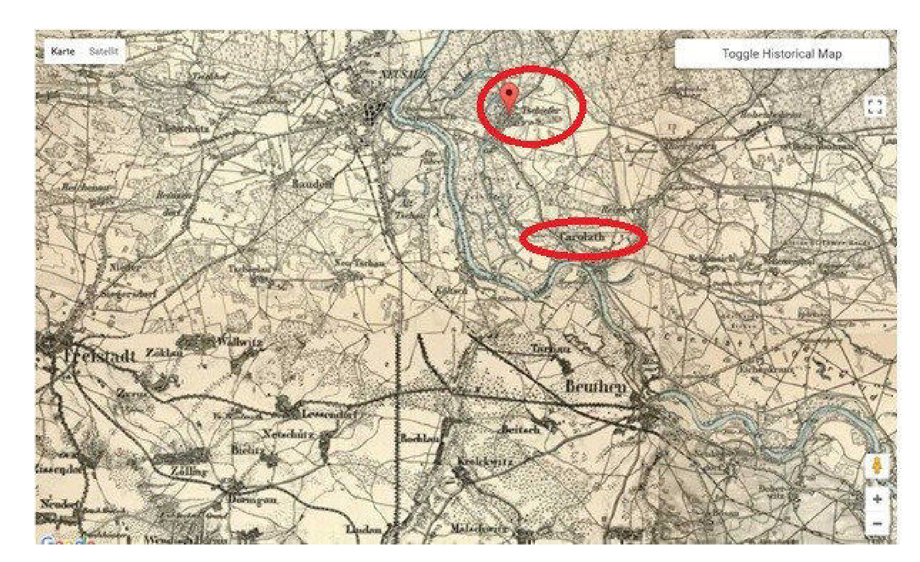


Anhang

"Zeitgeschichte (LeMo), Berichte"

FLUCHT AUS CAROLATH

(http://www.glogauerheimatbund.de/pages/NGA-Artikel/2008/NGA08_01Flucht%20aus%20Carolath.html)



Aus:
Neuer Glogauer Anzeiger,
Nummer 1, Januar 2008
von Klaus Bierfreund

Brief meiner Mutter aus Augustusburg am 15.02.1945 an mich, von den letzten Tagen unseres Heimatortes Reinberg. (Abschrift vom Original)

Da ich nun ein bisschen zur Ruhe gekommen bin, will ich Dir mal ausführlich schreiben, wie wir unsere Heimat verlassen mussten. Als am Sonntag, dem 21. Januar, der erste Treck Flüchtlinge aus dem Ort Schwetkau, Kreis Lissa durch unser Dorf kam, da war es uns unmöglich zu glauben, dass uns auch bald dasselbe Schicksal treffen sollte; unsre liebe Heimat, unser schönes Zuhause verlassen zu müssen. Voller Mitleid nahmen wir nachts Leute auf zum Schlafen, soviel wir nur unterbringen konnten. Ich habe immer nur Kaffee gekocht und die Küche warm gehalten, damit sich immer wieder neue Flüchtlinge aufwärmen konnten. Vater wurde Montag nach Neusalz zum Volkssturm eingezogen, bekam aber noch 2 Tage frei, um der vielen Menschen wegen da zu sein. Am Dienstag, dem 23. Januar, früh um 5 Uhr klopfte es: Tante Taube (unsere Nachbarin) kam mit den Worten herein gestürzt: - Ihr schlaft noch und um 6 Uhr soll das Dorf geräumt sein." Vater und ich waren erschüttert. Da wir keinem Wagen zugeteilt waren, zog Vater es vor, mich erst mal mit nach Neusalz zu nehmen. So packte ich in Eile ein Bett, einen Koffer mit den nötigsten Wäsche- und Kleidungsstücken und einen Koffer mit Lebensmitteln, alles auf einen Handschlitten gebunden und obendrauf mein Fahrrad, so zogen wir dann los. Vater am Schlitten vorgespannt, ich sein Fahrrad führend und Frau Kinscher (eine Bekannte) auch mit ihren letzten Sachen auf einem Schlitten. Frau Mertens (die Frau eines Feldmeisters) war auch in aller Eile mit den Kindern vom RAD abgeholt worden, und zwar sollten die Frauen in ein Lager nach Sagan. Vater und ich sind nach Neusalz zu Frau Minklei (einer Bekannten) gezogen und baten sie, uns erst mal aufzunehmen, was sie auch gerne tat. Dann bin ich mit Vater am Nachmittag noch einmal nach Reinberg gefahren, um noch etwas Wäsche von Hannchen und Tante Anna nach Neusalz zu holen. Es wurde schon dunkel, als wir zu Hause ankamen. Auf der Straße boten sich uns schon unschöne Bilder. In unserem schönen Zuhause wurde uns nun erst richtig klar, was es hieß, Alles verlassen zu müssen. Wir konnten und wollten es nicht fassen, dass die Lebensarbeit unserer Familie mit einem Schlag hin sein sollte. So

zogen wir abends (unser altes Haus war mit Menschen überfüllt) um dreiviertel Acht mit einem Handwagen (darauf 2 Reisekörbe voller Wäsche) auf Neusalz zu. Als wir in Carolath auf der großen Brücke waren, fuhr ein Militärauto vorbei, bis zum - Jägerhof". Ein SS-Soldat und ein Volkssturmmann kamen auf uns zu und fragten, wo wir denn hin wollten? Vater sagte: - Wir wollen wenigstens noch Etwas retten. Da gab man uns zur Antwort: - Hier ist der hellste Wahnsinn getrieben worden". Aber sie werden wieder in ihr Häuschen zurück können, wir aber niemals in Unsere. Wir kamen nachts gegen 1 Uhr bei bitterer Kälte in Neusalz an. Vater ging um 5 Uhr in seine Unterkunft im Oderbrückengasthaus. Ich ruhte mich am Mittwoch etwas aus, um am Donnerstag mit einem Auto des Volkssturms noch einmal nach Reinberg zu fahren. Wir kamen auf der Straße kaum noch voran. Die Glätte machte auch den Pferden beim Vorwärtskommen schwer zu schaffen. Reinberg war leer. Das arme Vieh brüllte fürchterlich vor Hunger und Durst, und niemand versorgte es. Das Geflügel war meistens schon abgeschlachtet. Während der Fleischer vom Volkssturm die letzten 3 Schweine geschlachtet hat, habe ich das Vieh gefüttert und abgemolken. Die Kühe wurden von den Flüchtlingen getränkt. Wenn die Taube Tante noch einmal ihre Wirtschaft hätte sehen sollen, ihr wäre das Herz gebrochen. Die Türen waren überall aufgebrochen. Alles, was noch mitzunehmen war, wurde mitgenommen. Alle Kisten auf dem Boden (auch Deine Sachen) waren aufgebrochen und herausgewühlt worden. Nur anfangen konnte keiner etwas damit. So ging es wieder zurück nach Neusalz. Die Einwohner hatten die Stadt meistens schon verlassen. Vater musste seine Unterkunft bald wieder verlassen, da es für Soldaten freigemacht werden musste, und zog mit dem Büro des Volkssturms auf die - alte Fähre" um. Mir gelang es noch, mit dem letzten Zug für Mutter und Kind von Neusalz am 3.2. 1945 wegzukommen. Dieser Zug sollte die Flüchtlinge nach Thüringen bringen. Ich zog es aber vor, in Chemnitz auszusteigen, um zu Tante Anna nach Augustusburg zu fahren. Wegen der dauernden Fliegerangriffe war der Zug 3 Tage unterwegs. In Augustusburg durfte ich bis zum 1.Juni bleiben und habe auch den Russeneinmarsch miterlebt. Auch fand ich die ersten Bekannten wieder. Es war Frau Zimpel mit ihren Kindern. Laufend folgte die Aufforderung: - Schlesier, geht nach Hause, sonst verliert ihr eure Heimat." So ließen wir uns überreden. Einen Handwagen hatte ich erstanden, und darauf packten wir unsere paar Sachen und zogen los in Richtung Schlesien. Fast an der Neiße angekommen, hieß es zurück. Die Grenze war gesperrt. So ging es zurück nach Augustusburg. Wir waren vom 1.6. bis 1.7.1945 unterwegs. Bei Königsbrück nahmen uns russische Soldaten auch noch unsere letzte Habe ab. Ein uns wohl gesonnener russischer Offizier stellte uns noch einen Passierschein aus, der uns aber nichts mehr nützte. (Leider ist die Absenderin des Briefes nicht mehr feststellbar. Gerichtet war dieser Brief an die Inhaberin der Gastwirtschaft Lenchen Schütz). Neusalz, den 14. Juni 1947 Liebe Lenchen, Heute schreibe ich dir, ohne erst auf eine Antwort von Dir zu warten. Es hat seinen besonderen Grund. Du wirst Dich nun wundern, was da los ist. Um es kurz zu machen: Ich war in Carolath. Dieser Brief nun soll ein Bericht über meinen Ausflug nach C. sein. Lange schon hatte ich es mir vorgenommen. Da hatte aber der Eisgang die Brücke weggerissen, dann kam das furchtbare Hochwasser, und dann hieß es: Deutsche werden nicht über die Oder gesetzt. Nun hatten wir uns endlich auf Sonntag nach Pfingsten geeinigt. Ich muss hier bemerken, dass ich mit Herrn und Frau Schäfer gegangen bin. Die wollten doch der Martel Wenske schreiben, wie ihr Haus aussieht. In der Woche kamen einige von meinen Leuten, welche uns sagten, es darf kein Deutscher ohne Genehmigung den Wohnort

verlassen. Da ich gerade zur neuen Anmeldung musste, las ich selbst den Anschlag, der zweisprachig war und für die Polen auch gemeint war. Es handelt sich darum, dass keiner seinen Wohnort wechseln darf ohne vorschriftsmäßige Ab- und Anmeldung. Nun lag also nichts mehr im Wege, und so ging es verabredungsgemäß am Sonntag-Morgen um halb neun Uhr Sommerzeit ab meiner Gärtnerei los. Es war ein strahlend schöner Sonntag, 24. Juni 1947, nur etwas heiß. Ich las am Thermometer 43° Grad. An der Oder wurden wir sofort übergesetzt, und die Polen freuten sich, etwas verdienen zu können. An einer Buhne am Oderbrückengarten landeten wir. Das Lokal ist geschlossen, der Garten ganz verwildert. In dem Försterhaus wohnt ein polnischer Förster. Die Straße nach Zollbrücken ist durch das Hochwasser sehr zerrissen, besonders eine Stelle, wo die Strömung immer so drüber geht. Zollbrücken sieht wie früher aus, nur ein kleines neueres Siedlungshaus hinter der Oberförsterei ist abgebrannt. Letztere und das Försterhaus sind noch genau so von polnischen Forstbeamten bewohnt. Nun ging es weiter nach Carolath (poln. Karolat). Unterwegs war nichts weiter. Die neuen Kreise haben die alten Grenzen, so dass jetzt auch Carolath zu Glogau gehört. Jetzt haben wir C. erreicht, und das Erste, was uns auffällt, ist das abgebrannte Wohnhaus von Koschel, wenn man rauf kommt links das erste Gehöft. An das Wohnhaus ist noch ein Stall angebaut, da ist nichts beschädigt, auch die anderen Gebäude sind erhalten. Dann war kein Gebäude kaputt, nur einige leer und unbewohnt. So auch das Haus von Petruschke, teils die Fenster weg. Das Wachtmeisterhaus ist tadellos sauber bewohnt. Schwesternhaus, Dominiumhaus und Oberförsterhaus tadellos in Ordnung - auch das Däumerthaus. Abgebrannt ist die Bäckerei Dittmann, Fleischer Heinze und, wenn man den Weg zum Kirchhof geht, das Haus an der rechten Seite. Ich lege noch einen Zettel bei von den Häusern, die verbrannt oder sonst wie zerstört sind. Das Tor zur Schlossgärtnerei war zu, die Gärtnerei in Betrieb, das Gärtnerhaus auch in Ordnung. Wir gingen nun zum Friedhof. Tor und Tür stehen offen. Gepflegt wird nichts. Ich war bei Deines Vaters Grab. Das ist noch wie sonst, aber eben ungepflegt. Auch bei Wenskes, Kolandas und Faustmanns Grab war ich. Zerstört ist nirgends etwas. In Woitschachs Grabstelle wachsen meterhohe Brennnesseln. Geöffnet ist die Gruft und alle Särge geöffnet. Wir waren unten, da das eiserne Tor aufgebrochen ist. Alles wahrscheinlich von den Russen. Der fürstliche Bauhof ist vollständig erhalten, auch große Holzstapel sah ich liegen, aber keine neuen. Die Schäferei steht, aber leer. Fiedlers Haus ist ganz ausgeplündert. Faustmanns und Engels Haus nach Lippen zu liegen so sauber da, als wären die alten Besitzer noch drin. Bei Haude auch alles in Ordnung und Dein Haus ist jetzt ein Privathaus geworden. Es hat einen schönen, mattgrünen Anstrich und ist bewohnt. Leider konnten wir nicht rein, aber das ganze Gehöft macht einen guten Eindruck. Dem Saal fehlten allerdings die Fenster. Ob sie nun bloß ausgehoben sind, konnte ich nicht feststellen. Der Zaun an der Straße ist weg, aber sonst alles sauber erhalten. Steins Gehöft ist auch in Ordnung, ebenso das kleine Haus, wo Ihr einmal gewohnt habt. Woitschachs Grundstück ist auch wie früher. Ob das Sägewerk in Gang ist, konnte ich nicht genau feststellen, das Tor stand offen und Wagenspuren gingen nach hinten. Im Wohnhaus hatte bis zum Sonntagabend die Miliz gewohnt die nun aber weg ist. Binners Haus ist ganz abgebrannt. Wenske Martel s Haus und wo wir gewohnt haben, ist auch gut sogar weiß gestrichen. Da soll irgendein Waldaufseher einziehen. Abgebrannt ist dann wieder das Wohnhaus von Otto Lange, das Gehöft; alle Ställe und Scheunen stehen. Jetzt gingen wir in die Weinpresse, das einzige Lokal, was in Betrieb ist. Wir wurden ganz freundlich bedient. Es gab dort ein gutes Glas

Bier, den Kaffee hat man uns gar nicht berechnet. Nach einstündiger Mittagspause gingen wir weiter auf Entdeckung. Zunächst zur Adelheidshöhe. Dort fanden wir nur einen Steinhaufen. Der muss gesprengt worden sein. Eine von den Holzsäulen ist über des Fürsten Grab geschleudert worden und liegt quer davor. Das Grab ist z.T. von den Steinen zugeschüttet. Eine Beschädigung der Gräber habe ich nicht festgestellt. Es waren dort drei Stellen, die 2 großen Gräber sind unberührt, aber das Kindergrab scheint geöffnet zu sein, oder ist es nur irgendwie ein Loch? Das große Birkenkreuz steht noch. Wir sahen nach Beuthen hin, da grüßten die drei Türme friedlich herüber. Von Glogau sahen wir nur eine Spitze. Scheinbar sind die anderen Türme zerstört. Jetzt ging es zur Kirche. Erst besuchten wir das Mausoleum, das in der Ecke in Richtung Adelheidshöhe steht. Die eiserne Tür ist aufgebrochen, von allen Särgen sind die Deckel abgerissen. Niemand macht Ordnung, und dreißig Schritte neben dieser Leichenschändung halten die Polen Gottesdienst. Man hört von drinnen die Litaneien singen. Im Kirchgarten standen viele junge Leute, die wohl nachher auch noch Kirche hatten. Begafft wurden wir, aber nicht belästigt. Vom Kirchhof gingen wir auf die Schule zu. Wo Ostermanns ihren Laden hatten - alles geplündert und leer. Um Dominium, Schule und Apotheke rum ist alles in Ordnung, dagegen das Pastorhaus abgebrannt, und da es ein altes Fachwerkhaus war, ist fast nichts übrig geblieben. Die hohe Birke ist noch da, der Jägerhof ausgeplündert und leer. Das hohe Haus, wo Dr. Fischer und der Rentmeister wohnten, also neben dem Jägerhof, ist auch abgebrannt. Der Wasserturm ist auch zerstört, scheinbar durch Sprengung. Das Direktorhaus ist heil und bewohnt. Jetzt gingen wir den Weg zum Amtsgericht hinunter. Das Portalgebäude des Schlosses ist unversehrt. Das Tor war zu, sonst wären wir hinein gegangen. Wie ich hörte, sind die unteren Räume des Schlosses erhalten. Es soll ja ein Bibliothekar aus Warschau hier gewesen sein und die Bibliothek des Schlosses nach dort geleitet haben. Die Villa ist in Ordnung, ebenso das Gebäude, in dem früher der Amtsrichter gewohnt hat. Die Gärtnerei ist in Betrieb. Das Amtsgericht steht auch noch, ich glaube aber leer. Nun gingen wir auf dem Oderdamm weiter. Vom Schloss sieht man nur die ausgebrannten Giebelwände. An der Oder war großer Badebetrieb. Wir wanderten nun zur Költschbuschbrücke zu. Das Niederdorf steht unversehrt. Im Hegewald sah man auch ein ausgebranntes Gehöft. Am Koschelberg angelangt, begann unser Rückmarsch. Als wir in Neusalz an die Oder kamen, holte man uns sofort, nachdem wir gewinkt hatten, mit einem Kahn ab. Damit war offiziell die Tour beendet. Wir sind überall höflich begrüßt worden, und wer etwas deutsch sprach, redete uns auch meistens an, denn dass wir Deutsche waren, sah man uns ja gleich an der Nasenspitze an. Wir kamen dann noch an der Treskow-Villa vorbei, dort stehen nur noch die vier Wände und das Dach, Parkett-Fußboden, Treppen, Türen, Fenster - alles rausgerissen und als Feuerung nach Hause geschleppt. Herr Woitschach hätte auf Jahre noch in Carolath zu tun. Nun hoffe ich, dass Euch dieser kleine Bericht von Carolath Eure Frage: " Wie mag es dort aussehen?" beantwortet hat. Deutsche gibt es in Carolath nicht mehr!

22.02.1947

Holzhacker in Uniform

Dreitausend englische Soldaten schlagen täglich mehr als 900 t Holz aus den Wäldern der britischen Zone. Seit dem 19. November 1946 läuft "Aktion Specht", wie dieses Unternehmen von der Militär -Regierung genannt wird. North German Timber Control (Norddeutsche Holzkontrolle), eine Spezialabteilung der britischen Kontrollkommission, hat sich die uniformierten Spechte von der britischen Rheinarmee ausgeliehen

Die tägliche Anfangsleistung der "Spechte" wurde von 400 auf beinahe 1000 Tonnen gesteigert, und als Gesamtergebnis sind seit November 1946 bis Ende Januar 1947 26 545 Tonnen Bau- und Grubenholz nach England exportiert worden. Die Holzausfuhr aus der britischen Zone nach Großbritannien betrug in der Zeit von Juni 1945 bis November 1946 rund 150 000 Tonnen mit einem Einfuhrwert von 1 125 000 Pfund Sterling.

Im November vorigen Jahres wurde in der Parlamentsdebatte im englischen Unterhaus über die Einschläge in deutschen Wäldern verkündet, daß 400 englische Forstspezialisten bereits in Deutschland eingetroffen seien. Der Labour-Ackerbauminister Tom Williams erklärte, das deutsche Holz solle in Zukunft zur Lösung des Wohnungsproblems in England und als Material für den Bergbau dienen.

"Wir werden rücksichtslos die deutschen Bäume fällen", sagte R. S. Hudson, der frühere Minister für Ackerbau, während der gleichen Debatte. "Die Deutschen haben sich hübsch dahinterzuklemmen, um das zu produzieren, was wir an Holz für unseren Wiederaufbau brauchen." Nach Meinung des Oberforstmeisters Dr. Kurt Borchers von der Landesforstverwaltung Braunschweig wird dieser gefährliche Raubbau am Wald verheerende Folgen haben: Veränderung des Klimas, der Wasserwirtschaft und der Bodenkultur. Der 45jährige Naturwissenschaftler gilt als einer der hervorragendsten Sachkenner des deutschen Waldes.

Im Harz und Solling wird man nur noch kahle, nackte Hänge, Berge und Täler sehen, meint der Landesforstmeister. Auch die Kiefern- und Fichtenbestände der Lüneburger Heide würden verschwinden.

Dr. Borchers sieht als Folgeerscheinungen Hochwasserkatastrophen und Ueberschwemmungen voraus. Der Ertrag der Landwirtschaft würde auf ein Minimum herabsinken, und das Versiegen von Quellen, Bächen und Flüssen könne Norddeutschland in eine Steppe verwandeln.

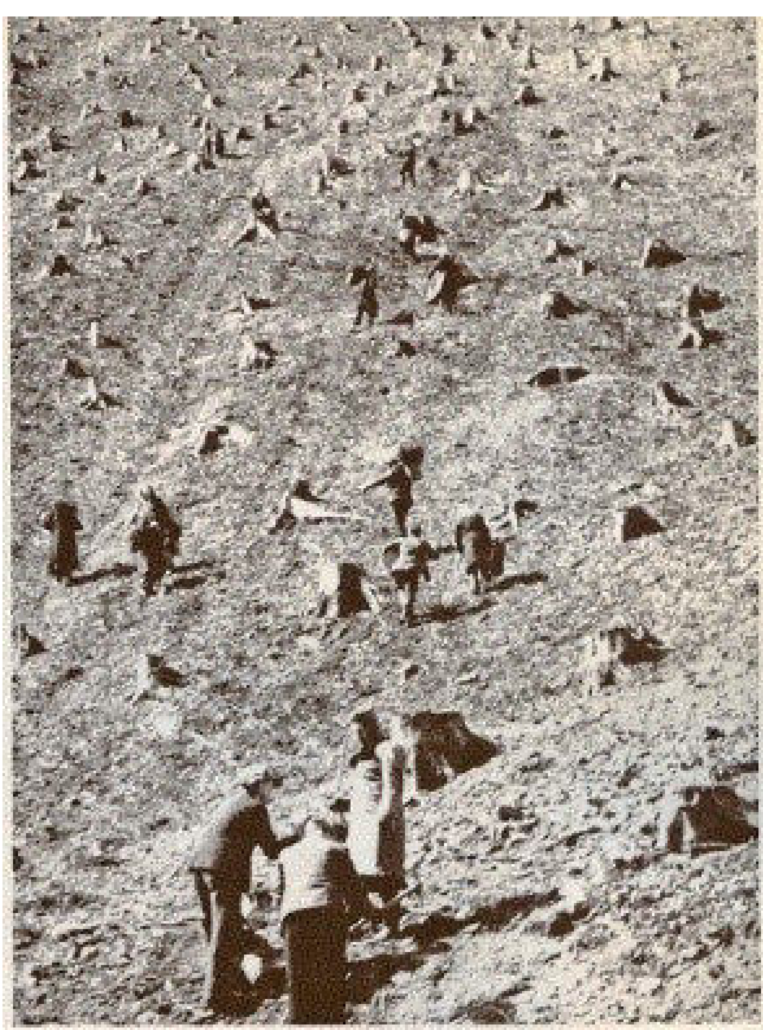
Die gesamte Tier- und Pflanzenwelt ist einer durchgreifenden Veränderung unterworfen. Hochwild und Niederwild werden abwandern oder aussterben. Die Vögel, ohne Nistgelegenheit, werden auswandern, Insekten wären die Gegengabe

1946 erreichte der Holzeinschlag die Höhe von 375 Prozent des normalen Hiebsatzes und wird im Laufe dieses Jahres voraussichtlich auf 550 Prozent anschwellen. Von der augenblicklichen Hochkonjunktur im Holzhandel wird es, so befürchtet man, nach dem geplanten Abholzen der Waldbestände zu einem völligen Zusammenbruch der holzverarbeitenden Industrie kommen.

DER SPIEGEL 8/1947
Alle Rechte vorbehalten

Kahlschlag im Harz ("Aktion Specht)

Foto: 1946



So sah es rings um Goslar wie überall im Harz aus. An den kahlgeschlagenen Berghängen suchten die Bewohner zwischen Stuken nach Kleinholz, um im Winter etwas Wärme in die Wohnung zu bekommen. *Walter Göbel, ca. 1946*

Home | Video | Themen | Forum | English | DER SPIEGEL | SPIEGEL TV | Abo | Shop
Schlagzeilen | Wetter | TV-Programm | mehr ▼
Login | Registrierung
SPIEGEL ONLINE EINESTAGES
einestages SPIEGEL ONLINE
Politik Wirtschaft Panorama Sport Kultur Netzwelt Wissenschaft Gesundheit einestages Karriere Uni Schule Reise Auto

Nachkriegsgeheimnisse

Die Jagd nach dem deutschen Duft



DPA

Eingeschüchtert, entführt, verhört: Nach dem Zweiten Weltkrieg holte die britische Eliteeinheit T-Force Hunderte deutsche Wissenschaftler nach Großbritannien. Doch sie hatten es nicht nur auf Militärtechnologie abgesehen, es ging auch um Firmengeheimnisse.

Donnerstag, 30.08.2007 – 11:09 Uhr

Drucken | Senden | Merken
Nutzungsrechte | Feedback
Kommentieren
3.1 (419 Bewertungen)
Like

Die Männer der T-Force kamen unangemeldet, oft mitten in der Nacht. Sich auszuweisen kam für die Elitetruppe nicht in Frage. Ihre Mission: deutsche Wissenschaftler und Techniker nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs nach Großbritannien zu bringen. Einige gingen freiwillig mit, andere wurden kurzerhand entführt. Der Auftraggeber: die britische Regierung. Die National Archives in Kew haben laut "Guardian" nun neue, bislang streng geheime Dokumente freigegeben, die die Arbeitsweise der T-Force offenlegen.

Rund 1500 Deutsche waren demnach in der unmittelbaren Nachkriegszeit von diesem "Programm" betroffen. Das geht aus Schätzungen hervor, die Mitarbeiter der Militärregierung im Juli 1946 dem britischen Außenministerium zur Verfügung stellten. "Langfristig schlagen wir vor, sie (die Wissenschaftler, Anm. d. Red.) so schnell wie möglich aus Deutschland herauszubringen, ob sie nun wollen oder nicht", zitiert der "Guardian" aus den Akten.

Wie die T-Force arbeitete, beschrieb ein ziviler Mitarbeiter der Militärregierung in Norddeutschland dem Blatt zufolge in einer Notiz im August 1946: "Normalerweise erscheint ein Unteroffizier ohne Anmeldung am Haus oder Büro des Deutschen und warnt ihn vor, dass er gebraucht werde. Er teilt ihm keine Details zu den Gründen mit, und er weist sich auch nicht aus. Kurz darauf wird der Deutsche gefasst (oft mitten in der Nacht) und unter Bewachung mitgenommen." Das Vorgehen der Soldaten erinnere an die Gestapo und verbreite Angst und Unsicherheit, kritisiert der Schreiber. Die Wissenschaftler würden einfach entführt. Einige wurden den Akten zufolge in einem Lager in Frankfurt befragt, teils für mehrere Monate, andere zum Arbeiten nach Großbritannien gebracht.

Die Forscher wurden mitgenommen - aber die Familien blieben zurück. Diejenigen, die in Großbritannien arbeiten mussten, wurden dafür zwar bezahlt, ihre Angehörigen wurden jedoch zunächst offenbar nicht versorgt. Im Juni 1945 wurden den Unterlagen zufolge 50 Forscher auf einmal aus ihren Häusern in Magdeburg getrieben und mitgenommen - aus der sowjetisch besetzten Zone. Die Deutschen hätten darüber geklagt, dass sie ihr Zuhause, ihre Arbeitsstelle und ihre Rentenansprüche verlören.

"Eine Methode, die vorübergehende Blindheit auslöst"

Verantwortlich für das Vorgehen waren zwei Geheimdienst-Organisationen, die wiederum die T-Force beauftragten: das British Intelligence Objectives Sub-Committee (Bios) und die Field Information Agency Technical (Fiat). Die britische Militärregierung setzte sich im Mai 1946 den Dokumenten zufolge gegenüber den Bios-Verantwortlichen dafür ein, dass die Familien der Wissenschaftler mit dem Nötigsten versorgt würden. Einige Familien seien völlig mittellos. Im Oktober 1946 - nachdem die US-Armee den Briten verweigert hatte, weitere Forscher aus der amerikanischen Zone ohne Bezahlung mitzunehmen - willigten die Briten schließlich ein: Die Angehörigen der wissenschaftlichen Überflieger sollten mit Lebensmitteln und Kohle zum Heizen versorgt werden.

Unter den gefragten Wissenschaftlern waren laut "Guardian" Experten für Unterwasserakustik, Infrarot-Technologie, Elektronenmikroskope, Munition, Optik und Flugzeugturbinen. In den Archiven sind demnach außerdem Listen zu finden, die nahelegen, dass die Briten nach Spezialisten suchten, die sich mit "einer Methode auskennen, die mit UV-Licht vorübergehende Blindheit auslöst", die das hochgiftige Sarin-Gas herstellen konnten oder mehr über "chemische Kriegsführung" wussten.

Die Briten waren nicht die Einzigen, die schlaue Köpfe und Wissen aus Deutschland suchten. Auch die anderen Siegermächte - die Sowjetunion, Frankreich und die USA - versuchten ihr Glück, mal mehr, mal weniger nachdrücklich. Die USA etwa boten Spitzenkräften die amerikanische Staatsbürgerschaft an - einer davon war Wernher von Braun, einstiger Raketentechniker der Nazis und Vater der "Vergeltungswaffe 2", der V2-Rakete. Er stellte sein Wissen später in den Dienst der Nasa und entwickelte die Saturn-V-Rakete, die 1969 die Astronauten der US-Mission Apollo 11 als erste Menschen auf den Mond brachte.

Bergbau, Kämme - und Kölnisch Wasser

Das britische Interesse richtete sich allerdings nicht nur auf Rüstungstechnologie, sondern auch auf deutsche Erfolgsprodukte. Industrielle wollten Informationen aus Deutschland über Kohlebergbau, Kammherstellung und Drucktechnik. Und sie wollten die Geheimnisse der führenden deutschen Parfümhersteller. Nach Angaben von Julia Draper, einer ehemaligen zivilen T-Force-Mitarbeiterin, war die Ausbeutung von Industriegeheimnissen den Briten ein ebenso großes Anliegen wie die von Rüstungstechnologie.

Per Telefon versuchten im November 1946 drei Mitglieder eines Bios-Teams laut einem Bericht des "New Statesman", dem Erfolgsrezept des Kölnisch Wassers "4711" auf die Spur zu kommen. Das Interesse an der damals weithin bekannten Marke war groß: In dem Team waren unter anderem Vertreter der Kosmetikhersteller Pears Soap, Max Factor und Yardley. Die drei Briten riefen bei der Erbin des Familienunternehmens an, einer den Angaben zufolge kränkelnden älteren Frau. Als es ihr schlechter ging, drohten sie, ein Gefängnisfahrzeug zu rufen und sie in ein Knastkrankenhaus bringen zu lassen. Am nächsten Tag, schreibt der "Guardian", hätten sie es erneut versucht - offenbar ohne Erfolg.

Laut Insiderin Draper kamen viele Anfragen an die T-Force vom damaligen britischen Verteidigungsministerium - etliche aber auch von britischen Unternehmen wie dem Chemieriesen ICI, der heute einer der weltweit führenden Hersteller von Chemieprodukten ist. "Einige dieser Wissenschaftler waren bemerkenswert wichtige Leute auf ihrem Gebiet", sagte sie dem "Guardian". "Man konnte viel von ihnen lernen." Die rigorosen Methoden der T-Force bestätigt sie. "Die T-Force war eine eigenartige Organisation", sagte sie, "sehr, sehr eigenartig."

Friederike Freiburg

Erschienen auf SPIEGEL ONLINE am 29.08.2007

Artikel bewerten

3.1 (419 Bewertungen)

Morbus ignorantia – Die Krankheit Unwissen

Die Meinung ist frei – und die Wahrheit ist Macht

Aktenfunde enthüllen Entführung deutscher Wissenschaftler: Londons "menschliche Beute"

In welch gigantischem Ausmaß Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg von den Alliierten um seine wissenschaftlichen und technischen Errungenschaften gebracht worden ist, wird heute gern unter den Teppich gekehrt. Der systematische Diebstahl von Patenten, die Demontage ganzer Fabriken und die Entführung von Spitzenkräften der deutschen Wissenschaft in die Länder der Sieger haben den Plünderern Milliarden an Forschungs- und Entwicklungskosten gespart. Und Deutschlands wissenschaftlicher und technologischer Vorsprung auf vielen Gebieten war plötzlich Vergangenheit.

Trotz der Tabuisierung ist über die Raubzüge von US-Amerikanern und Sowjets heute einiges bekannt. Wie stark jedoch auch die Briten nach deutschen Gehirnen jagten, enthüllen als "Top Secret" qualifizierte Akten des britischen Außenministeriums, die von "Guardian"-Journalisten im Nationalarchiv aufgespürt wurden.

Demnach sind von eigens aufgestellten britischen Sondereinheiten Hunderte deutscher Wissenschaftler und Techniker entführt und nach Großbritannien verschleppt worden, wo sie für Ministerien, aber auch private Firmen arbeiten mußten. Diese "Auslandseinsätze" fanden keineswegs auf freiwilliger Basis statt. Die Betroffenen wurden Opfer eines regierungsoffiziellen Programms der "erzwungenen Evakuierung". Die Siegermacht betrachtete sie als rechtmäßige "menschliche Beute".

Vorbereitet wurden die Raubzüge von zwei Organisationen, die ihre Büros in der Londoner Baker Street hatten. Dort wurden Rechercheteams zusammengestellt, die Deutschland systematisch nach Spitzentechnologie, Forschungsunterlagen und Patenten durchkämmten. Oft befanden sich in diesen Teams auch Repräsentanten privater Firmen, die – in britischen Offiziersuniformen – jene deutschen Wissenschaftler identifizierten, die für die Briten von Interesse waren.

Für die Entführung und Verschleppung war dann eine hochmobile Spezialeinheit namens "T-Force" zuständig, die bereits nach der alliierten Invasion der Normandie formiert worden war. Ihr Vorgehen erinnere sehr an "Gestapo-Methoden", wie ein ziviler Mitarbeiter der britischen Militärregierung in einem Bericht ausführte. Neben der Regierung des Vereinigten Königreichs profitierten Unternehmen wie der Chemiegigant ICI, die Bekleidungsfirma Courtaulds und der Kosmetikhersteller Pears von dem mit kriminellen Mitteln erworbenen deutschen Wissensschatz.

Ziel der parallel laufenden "Operation Bottleneck" waren deutsche Geschäftsleute, die ebenfalls gewaltsam nach England verbracht und dort verhört wurden – aber nicht von Polizisten oder Militärs, sondern von ihren wirtschaftlichen Konkurrenten. Dabei ging es um die Preisgabe von Geschäftsgeheimnissen. Spielten die Befragten nicht gleich mit, wurde ihnen Internierung angedroht.

Die Ausplünderung deutschen Erfindergeistes dauerte mehr als zwei Jahre, dann fiel dem britischen Außenministerium auf, daß der Raubzug dem Wiederaufbau Deutschlands doch ein wenig hinderlich sein könnte. Und da die Westzonen als künftiges Bollwerk gegen den Bolschewismus fest eingeplant waren und daher wieder hochgepäppelt werden mußten, wurde die T-Force per Telegramm angewiesen, "daß die industriellen und technischen Nachforschungen zum 30. Juni 1947 zu beenden sind".

..

T-Force in Goslar

Fotos: 1946 /1947

Auch in Goslar gab es Entführungen / Festsetzungen o.ä.

Betty R. Radley of Lutterworth, Leicestershire was a part of the Control Commission for Germany, Hanover, Goslar, Bunde and Münster between 1946 and 49.

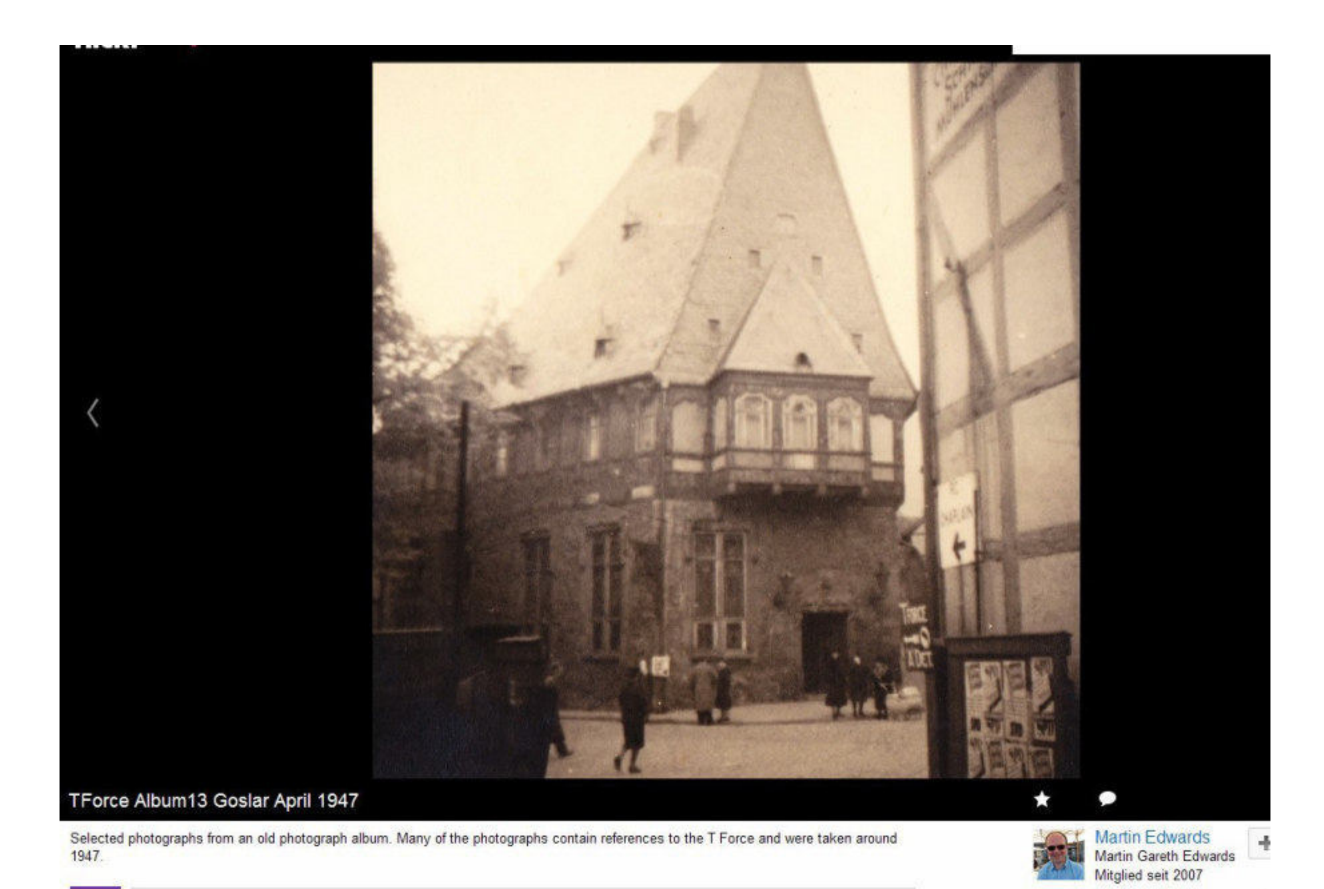
'I lived and worked in the CCG from late 1946 – our soldier friends called us "Charlie Chaplin's Grenadiers". In May 1948, I married an Army lieutenant and moved to Goslar, where he was stationed at the Kaiserworth Hotel – one of several hotels in "T" Force Group, which looked after businesspeople passing through. Goslar is a delightful small town at the foot of the Harz Mountains, which provided scope for skiing, sleigh-riding and walking. Whilst there I worked in the detachment office of "T" Force.

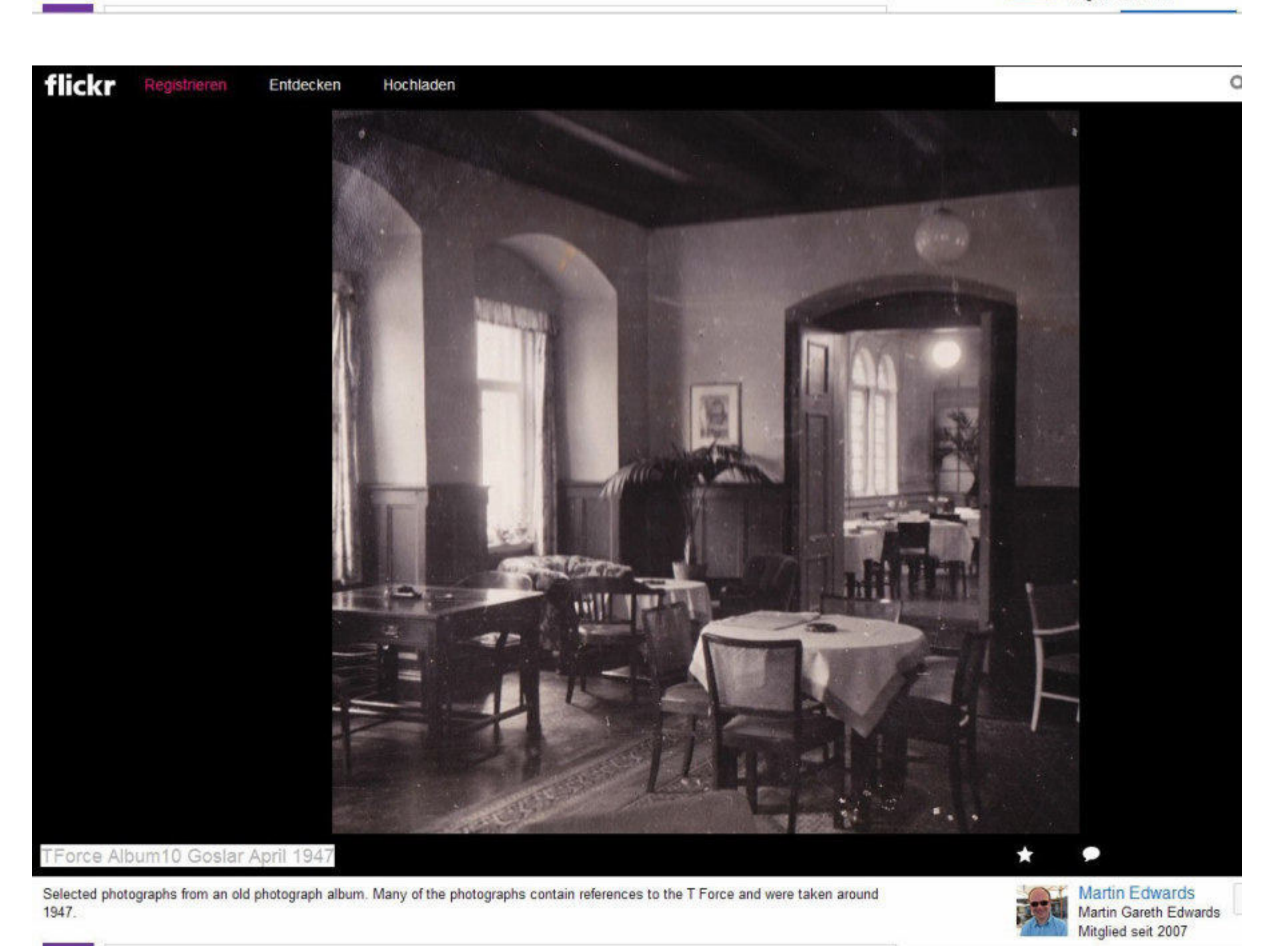
ferences to the T Force and were taken around



Martin Edwards
Martin Gareth Edwards
Mitglied seit 2007

The AGFA scientists detained by T-Force at the Central Hotel in Goslar faced a similar situation. Their families' expenses were paid


TForce Album13 Goslar April 1947
Selected photographs from an old photograph album. Many of the photographs contain references to the T Force and were taken around 1947.
Martin Edwards
Martin Gareth Edwards
Mitglied seit 2007


flickr
Registrieren
Entdecken
Hochladen
TForce Album10 Goslar April 1947
Selected photographs from an old photograph album. Many of the photographs contain references to the T Force and were taken around 1947.
Martin Edwards
Martin Gareth Edwards
Mitglied seit 2007

Peter Schyga: Vortrag auf der Veranstaltung von Spurensuche Harzregion am 21. Januare 2016 im Gemeindesaal der ev.-luth. Kirchengemeinde St. Georg in Goslar/Jürgenohl mit dem Titel:

Fremde: Displaced Persons, Flüchtlinge und Vertrieben nach 1945A) Intro:– Dank – herzlich willkommen

Redaktionelle Anmerkung: Die Veranstaltung mit knapp 100 Teilnehmern bestand aus zwei Teilen. Friedhart Knolle ist zu Beginn mit einer Präsentation auf die lokalen Forschungen zu den DPs eingegangen. Diese ist unter dem Dateinamen „SPU Displaced Persons“ als pdf auf dieser website einzusehen. Friedhart hat mich gebeten, in die schriftliche Version meines Vortrags einige Worte in seinem Sinne zu den DPs einzufügen. Das habe ich getan und im Text entsprechend ausgewiesen.

Meinen Vortrag habe ich redaktionell ein wenig bearbeitet, ohne den Charakter als Rede zu verändern

Der Kabarettist Bernd Krage Sieber hat die Veranstaltung mit zwei eigenen Liedern eingerahmt.

Peter Schyga

Ich möchte zu Beginn der Wortbeiträge dieses Abends erläutern, warum und zu welchem Zweck wir diese Veranstaltung machen.

Eine zeithistorische Behandlung des Themas Flucht, Vertreibung, Deportation vor 70 Jahren scheint auf den ersten Blick weit weg von den Zuwanderungs- und Integrationsproblemen zu sein, mit denen wir in der Gegenwart konfrontiert sind. Doch die helfenden Menschen heute bei uns sehen sich allein gelassen, ja zunehmend isoliert oder sogar diskreditiert. Denn: Das Handeln der Politikerinnen und Politiker konzentriert sich mehr und mehr auf das Ausdenken von Restriktionen und das Entwickeln von Abwehrstrategien. Von allen Seiten des politischen Spektrums prasseln ideologische Breitseiten auf Ankommende und ihre fürsorgenden Helferinnen und Helfer ein, dass sie Falsches, ja Schädliches täten.

So abgedroschen der Satz „aus der Geschichte lernen“ auch immer wieder klingt: Eine historische Einordnung der Migrationsproblematik in der Gegenwart halten wir für bitter nötig, um den geradezu irrlichternden Debatten, billigen Polemiken oder auch hass- und ressentimentgeladenen Tiraden von Rassisten

und Deutsch-Volkstümlern im prolligen oder intellektuellen Gewand begegnen zu können.

Die Anfeindungen gegen Angela Merkel sind ja nur die Spitze des Eisbergs. Sie sollen alle treffen, die wie sie mit dem Motto „Wir, diese Gesellschaft und ihre Menschen schaffen das“ in täglicher Praxis Hand anlegen, ihren Kopf anstrengen, um den Opfern von Krieg und Vertreibung zur Seite zu stehen.

Diese Formulierung „Opfer von Krieg und Vertreibung“ stammt aus den deutsch/alliierten Länderflüchtlingsgesetzen von 1947 und später, ist Bestandteil der UN-Flüchtlingscharta, sie steht auf jedem entsprechendem Mahnmal. Sie ist nicht als hohler Spruch gedacht, sondern als Appell zum Handeln.

Doch dieser Appell muss in der Gegenwart so unterfüttert werden, dass entsprechendes politisches Handeln eine Perspektive bekommt. Und diese Perspektive erhalten wir, indem wir uns als Gesellschaft darüber verständigen, wie wir uns im Heute und in der Zukunft mit der Tatsache auseinandersetzen, dass von den 60 Millionen Menschen, die weltweit auf der Flucht sind, viele, sehr viele bei uns eintreffen werden. Wir müssen uns auf die Tatsache, dass wir nicht nur schon lange ein Einwanderungsland sind, sondern dass noch sehr viele Migranten zu uns – nach Europa, nach Deutschland – kommen werden, endlich einlassen und damit Strategien entfalten, wie diese Entwicklung, die viele soziale, politische und kulturelle Probleme mit sich bringt, zu bewältigen ist.

Wir als Einheimische in Deutschland und Europa müssen das zu ebenso wie diejenigen, die hier ankommen. Dabei ist vor allem anderen, vor Sozial- und Bildungsprogrammen, vor polizeilichen, gesetzlichen und Verwaltungsmaßnahmen grundlegend, dass wir uns auf das Fremde und die Fremden bei uns einstellen, genauso wie umgekehrt die Fremden sich auf das für sie Fremde einlassen müssen, ohne jeweils etwa ihre kulturellen oder religiösen Gewohnheiten verleugnen zu sollen

Diese grundlegende Erkenntnis hat uns eigentlich die Erfahrung von Flucht und Vertreibung vor 70 Jahren gelehrt. Diese Erfahrung ist integraler Bestandteil fast aller deutschen Familiengeschichten. Sie scheint hier und da verschüttet, manchmal verleugnet, doch ihr latentes Vorhandensein ist ganz bestimmt ein Motiv für die Empathie, die den Flüchtlingen von heute entgegengebracht wird – etwa im Vergleich mit anderen Ländern Europas. Diese Erfahrung lehrt zudem, dass der Prozess des Ankommens in der Fremde und des Akzeptierens des Fremden sehr, lang, über Generationen dauert und schwierig ist – Und dass er letztendlich doch erfolgreich bewältigt werden kann. Darum geht es heute hier.

Und um zu dieser Klärung einen kleinen Mosaikstein beizusteuern, widmen wir uns heute dem größten Migrationsprozess des 20. Jahrhunderts in Europa, der mit Flucht, Vertreibung und Zwangsverschleppung durch das nationalsozialistische Deutschland im März 1933 begann – vergessen wir bei dem Thema nämlich bitte nicht die Vertreibung von Tausenden aus dem NS-Reich –und erst in den späten 60er Jahren zu einem gewissen Abschluss kam, um in den 90er Jahren neue Nahrung zu erhalten, dann wieder abzuebben, um nun im „Flüchtlingsstrom" des Jahres 2015 eine scheinbar neue Qualität zu erhalten.

Friedhart Knolle wird mit der Zwangsarbeitermigration, die mit Okkupation und Eroberungskrieg der NS-Herrschaft 1938 begann, nach 1945 beginnen.

Danach will ich in groben Zügen die wichtigsten sozialen, politischen und zwischenmenschlichen Probleme der Migrationsströme seit 1944/45 anreißen und dann die konkreten Schwierigkeiten hier vor Ort ansprechen.

Einfügung Dps: Tausende von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern sind in den Jahren der NS-Eroberungszüge aus ganz Europa nach Goslar verschleppt worden. Sie wurden nicht nur in den großen Industriebetrieben eingesetzt, sondern dienten auch Handwerkern und Gewerbetreibende in der Stadt als billige Arbeitskräfte. Der Verein Spurensuche und andere haben diesen Prozess und die Schicksale Vieler ausführlich erforscht und dokumentiert. Mit dem Einmarsch der Amerikaner am 10. April 1945 in die Stadt kamen diese Menschen frei. Die meisten konnten – oder mussten laut interalliiertem Abkommen – relativ schnell in ihre Heimatländer zurückkehren. Etliche Hundert blieben vorerst in Goslar, einige für lange Zeit. Sie wurden nun auf Geheiß der Britischen Besatzungsmacht ordentlich versorgt und menschenwürdig untergebracht. Ehemalige Zwangsarbeiter stellten nun Ansprüche, die etliche Bürger der Stadt und deren politische Führung als unangemessen betrachteten. Tatsächlich stellten die DPs eine Konkurrenz um Nahrung, Kleidung, Unterkunft zu den ankommenden Flüchtlingen dar. Dieses Kapitel Nachkriegsgeschichte wurde allerdings – auch von uns – noch nicht so weit erforscht, dass wir konkrete Aussagen machen können. Diese Lücke auszufüllen wird gewiss Impetus für unsere Arbeit sein.

Schyga Fortsetzung

Wir sind mit dieser Veranstaltung hierher nach Jürgenohl gekommen, weil dieser Stadtteil für viele Menschen das äußerlich sichtbare Produkt des langen

und schwierigen Prozesses des Ankommens in der Bundesrepublik nach Flucht und Vertreibung 1945 und danach abbildet. Wir haben also gehofft, dass Menschen aus diesem Stadtteil kommen, die das Erleben ihrer Familien präsent haben und hier auch gern zur Sprache bringen. Dazu möchte ich ermuntern. In dieser Erwartung werde ich also heute wenig von Einzelschicksalen referieren – die überlieferten Akten sind voll davon –, sondern mich bemühen, einen übersichtlichen Blick in die Zeit zu geben. In diesem Zusammenhang danke ich Jutta Pein, die vor langer Zeit eine Examensarbeit zum Thema geschrieben hatte und mir ihre wertvollen Unterlagen zur Verfügung gestellt hat.

Die Phasen der Ströme von Hilfesuchenden und ihre Auswirkungen auf die Stadt kann man allgemein fassen:

<u>1. Welle:</u> Im Winter 1944/45 kamen die ersten Flüchtlinge aus dem Osten, dieser Zustrom setzte sich nach der Kapitulation in der <u>2. Welle</u> fort. In diesem Zeitraum – bis in das Frühjahr 1946 – war Goslar im wesentlichen Durchgangsstation, nur wenige der Ankommenden blieben hier. Das sollte sich dann grundsätzlich ändern.

Mit der Durchführung der in Potsdam im Juli/August 1945 von den Alliierten beschlossenen Zwangsvertreibung der Deutschen aus den ehemaligen Ostgebieten (Aktion Schwalbe) begann die <u>3. Welle</u> im Frühjahr 1946, die ihren Höhepunkt im Juli 1946 hatte und erst 1949/50 endete. Vielen Flüchtlingen blieben noch lange Lagerleben und, wenn sie Glück hatten, äußerst beengte Wohnverhältnisse nicht erspart. Die Lager waren: ehemaligen Kriegsgefangenen-, Zwangsarbeiterlager, Kasernen, Bunker, Fabriken, Schulen oft erweitert mit den berühmt-berüchtigten Nissenhütten.

Auch acht Jahre nach Kriegsende (also 1953) lebten im Gebiet der Bundesrepublik Deutschland noch 508.000 Flüchtlinge und Vertriebene in insgesamt 2.600 Wohnlagern, vor allem in den ‚Hauptflüchtlingsländern' Bayern, Niedersachsen und Schleswig-Holstein. 1.600 Lager mit einer Wohnbevölkerung von 140.000 Menschen gab es in Niedersachsen, 1958 noch 907 mit 75.000 Bewohnern. Von den 2,6 Millionen Flüchtlingshaushalten in der Bundesrepublik besaß 1950 ein Viertel eine eigene Wohnung. Bei den Einheimischen betrug der Anteil ein Drittel. Die Wohnungsbelegung war von 3,8 Personen pro Wohneinheit 1939 auf sechs 1950 gestiegen. Erst der etwa 1950 massiv einsetzende Wohnungsbau – auch und gerade in Goslar – änderte die Verhältnisse allmählich entscheidend. Noch am 1. Juni 1953 titelte die GZ über einen Bericht zur Ratssitzung: „Goslars Problem Nr. 1: Wohnungsbau."

Erst in den sechziger Jahren waren die Wohnverhältnisse von Einheimischen und Zugewanderten weitgehend angeglichen. Die letzten Lager wurden zu Beginn der 1970er Jahre aufgelöst. (zit. n.: Jochen Oltmer: Migration, in: Steinwascher u. a. (Hrsg.): Geschichte Niedersachsens Bd.5 S. 965-1022, hier S. 1005)

Ich erinnere mich noch sehr gut aus meiner Grundschulzeit in S-H Anfang der 60er Jahre an Mitschülerinnen und Mitschüler aus Lagern am Stadtrand und auch mit Scham daran, wie schäbig sie oft von uns Einheimischen behandelt wurden. Und dabei: ich bin auch ein Migrant der 2. Generation aus Oberschlesien, wie sie aus meinem Namen unschwer schließen können. Mein Vater, Jg. 1926, hatte eine polnische Geburtsurkunde.

Wir haben es also allein bei den Unterbringungsproblemen von Migration mit langen Zeiträumen zu tun. Integration in den Arbeitsmarkt, in die Kultur und das gesellschaftliche Leben in der Fremde sind dabei noch gar nicht angesprochen.

Doch Zurück ins Goslar nach 1945:

Von 1939 bis 1950 nahm die Wohnbevölkerung in Nds. trotz der Kriegstoten v. 4,5 Mio. auf 6,8 Mio. um fast fünfzig Prozent zu. Das war ein im Vergleich zu heute ein wirkliches Problem, stellte sich als eine reale soziale Krise für die Gesellschaft der Nachkriegszeit dar.

Bis Anfang der 50er Jahre gelangten 1,825 Mio. Flüchtende in das Gebiet des heutigen Niedersachsen. Im Oktober 1946 waren es schon 1,475 Mio. gleich 22,9% der Wohnbevölkerung. Sie machten 1950 27,2% der Wohnbevölkerung aus. Zum gleichen Zeitpunkt hatte Schleswig-Holstein 837.000 Flüchtende aufgenommen gleich 31,6% der Wohnbevölkerung.

Insgesamt waren nach den Daten der Volkszählung von 1950 12,5, Mio. Flüchtlinge und Vertriebene aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten in die Bundesrepublik und die DDR gelangt. Bundesweit machte das einen Anteil von 16,5% aus. Deren Verteilung auf die Bestatzungszonen war sehr unterschiedlich: 1947 lag der Anteil der Flüchtlinge an der Gesamtbevölkerung in der SBZ bei 24,3%, in der amerikanischen Zone bei 14,3, der britischen 14,5 – konzentriert auf Niedersachsen und Schleswig-Holstein und damit hier erheblich höher – der französischen 1 Prozent. Diese ungleiche Verteilung bildet einen ständigen Herd der Beschwerde und Klage. Ich komme drauf zurück.

In der Stadt Goslar stieg die Einwohnerzahl von 1945 bis 1950 von knapp über 28.000 auf 42.000. Im Oktober 1946 betrug der Anteil der Vertriebenen in der Einwohnerschaft 32 Prozent. Heute beträgt der Anteil der Flüchtlinge an der Gesamtbevölkerung der Bundesrepublik 13 Promille. Ich denke, diese völlig

unterschiedlichen Dimensionen des Problems Fremde müssen wir einfach mal registerieren.

Es galt also diese vielen Leute unterzubringen, zu kleiden, zu ernähren, ihnen Energie zur Verfügung zu stellen, sie in Arbeit zu bringen und ihnen ein Dach über dem Kopf zu ermöglichen. Es galt die gesamte Infrastruktur der Stadt zu erweitern: Trinkwasser und Kanalisation konnte nicht mehr ausreichen, das Gesundheitswesen war überfordert, zumal durch die schlechte Ernährungs- und Hygienesituation die Anfälligkeit für Krankheiten hoch war. Bildungswesen und öffentliche Ordnung mussten organisiert werden – und das alles unter den Bedingungen der Besatzung, dem Versuch des Neuaufbaus von Verwaltung und Staat, bei einer verbreiteten Orientierungslosigkeit in der Bevölkerung, die von der Vision eines über die Welt herrschenden Herrenvolkes in die Niederungen eines Underdogs gefallen war.

Die Flüchtlingssituation im Jahr 1945 sei anhand eines zeitgenössischen Berichts geschildert: Von Anfang Oktober bis Ende November 1945 kamen 22.315 Flüchtlinge an, 21.526 wurden weitertransportiert. 1186 meldeten sich in Goslar an. Im Bericht des Oberlagerleiters Otto Bohnsack v. 5.11.1945 und 27.1.1946 heißt es:

Ab Mitte Juni sei es so richtig losgegangen mit der „Betreuung von Ortsfremden": Drei Küchen wurden eingerichtet: Rammelsberg-Kaserne, Oberschule für Knaben, Pestalozzi-Schule. In der 2. Julihälfte mussten die Flüchtlingsfamilien die Rammelsberg- und Burgdorfkaserne verlassen, weil die Briten dort Polen unterbringen wollte. Die Flüchtlinge verließen Goslar, fanden Bleibe in der Stadt oder zogen in die Schillerschule und die Goslarhalle, „die unter erheblichem Aufwand von Arbeitskräften, Zeit und Geld als Flüchtlingslager hergerichtet worden war. Da die Goslarhalle sich weniger als Dauerwohnung für Familien eignete,

[diesen Satz aus dem Jan. 1946 merken Sie sich bitte, die Goslarhalle wird noch Thema sein],

wurden die Soldaten aus der Pestalozzischule mit den Familien aus der Goslarhalle ausgetauscht." Im September der nächste Umzug: Räumung der Schillerschule, rein in die Oberschule für Mädchen. Heimkehrende Kriegsgefangene in die Vititorkaserne. Im Oktober dann die nächste „große Flüchtlingsbewegung": Räumung von Pestalozzischule, Goslarhalle und Oberschule für Mädchen, die Leute kamen nach Ronnenberg/Hannover oder nach Hameln. Denn Goslar sollte als Durchgangslager für einen Teil der 675.000 aus dem Osten erwarteten Flüchtlinge dienen. Aufgabe: desinfizieren, ärztlich

untersuchen, registrieren, um sie mit „Sonderzügen in ihre neuen Wohngebiete in den Provinzen Hannover, Westfalen und Schleswig-Holstein weiterzuleiten." 500 Leute wurden täglich mit einem Fahrdienst (Busse und dann Bahn) vom Grenzort Eckernkrug nach Goslar geholt.

Fünf Unterlager [ohne die Hilfskrankenhäuser Berufsschule, Goetheschule, Westerode] für „Durchziehende" gab es:

Vititorkaserne (Fassungsvermögen 500; beheizbare Räume 18, Küchen 1; Leiter: Dr. Degenhardt [Flüchtling und später CDU-Ratsherr, P.S.]),

Pestalozzischule (160; 10; 1; La Motte),

Goslarhalle (500; 14; 1; Burgdorf),

Oberschule für Mädchen (250; ./.; 12; Dr. Peczkowski)),

Mädchenmittelschule (210; 12; ./.; Stöber

Beschäftigt im Lager waren 118 Personen inkl. der Hilfskrankenhäuser [Bericht v. 27.1.46]: 10 Lagerleitung, 7 Unterlagerleiter, 7 Ärzte (1/Lager), 13 Bürokräfte, 5 KüchenleiterInnen, 24 Köche und Küchenhilfen 11 Desinfektoren, 7 Hausgehilfen, 15 Transportarbeiter, 5 Holzfäller also ein ziemliche Betrieb.

Das Procedere: es gibt eine durchschnittliche Belegungsperiode von 3 Tage. Am 1. Tag jeder Belegungsperiode geht ein Sonderzug mit den Flüchtlingen der Vorperiode (jeweils 1.000 bis 1.400 Personen) nach dem Westen ab." [Anl. z. Bericht v.27.1.]

Vom 7. Okt. 1945 bis 15.1.46 ergeben sich ff Zahlen: Gesamtdurchgänge: 45.205; Mahlzeiten warm: 114.504; Mahlzeiten kalt: 121.054; Marschportionen: 38.107. Für essen wurde pro Mahlzeit ein Betrag von 0,50 RM erhoben; Bettengebühr ist nicht ausgewiesen.

Kostenbilanz zum 15.1.1946:

Ausgaben:		Einnahmen	Saldo
Sachl. Ausgaben	Löhne u. Gehälter	Bett-, Ess-, Spendengelder	
215.590	53.541	137.740	- 131.391

Soweit dieser Bericht aus einer Zeit, als es in Goslar noch relativ normal wie seit etwa 1943/44 zuging. Es herrschte zwar Mangel, doch das war man gewohnt. Die größten Nazis waren einfach weg, die Verwaltung funktionierte, die meisten Leute hatten Geld, Arbeit gab es auch genug, denn die Zwangsarbeiter waren

befreit und hinterließen leere Arbeitsplätze; in den politischen Kreisen der Stadt herrschte hohes Einvernehmen – an der Oberfläche.

Diese Situation Goslars als Durchgangsstation änderte sich mit der dritten Welle – der organisierten Vertreibung der Deutschen aus den Ostgebieten. Jeden Monat ab April 1946 kamen nun Sonderzüge an, die etwa 1.500 Menschen ausluden, die alle in der Stadt und Umgebung bleiben sollten. Die meisten kamen in eines der Lager unter. Zur Organisierung der Unterbringung war im September 1945 ein Wohnungsausschuss durch den Magistrat der Stadt gewählt worden. Doch dessen Kompetenzen waren unklar. Requirierungen nahm die Besatzungsbehörde für die eigenen Leute vor, was ziemlich viel Unmut erregt. Stadtkämmerer Wulfert berichtet später, dass zum 1.7.1946 von den Briten 98 Wohnhäuser und 53 andere Grundstücke beschlagnahmt worden, so dass 1100 Wohnräume ohne Küche und Nebenräume zur Verfügung gestellt werden konnten. Davon stünden aber 25 Wohnungen leer.

Als Reaktion auf die schwieriger werdenden Verhältnisse wurde dann im Herbst 1946 eine Wohnraumkommission gegründet, der das Recht zufiel, Im Rahmen städtischer Wohnraumlenkung Requirierung zu veranlassen. Eine Maßnahme, die viel Unmut, Ärger auch Aggression hervorrief. Der Widerstand gegen die Beamten des Wohnungsamtes häufte sich, Beschwerden und Klagen wurden zur Regel, manchmal musste Polizeibegleitung angefordert werden. Bald gründete sich ein Verein der „Beschlagnahmegeschädigten".

Neben den eben aufgezählten Unterbringungen wurden dann noch aktiviert bzw. reaktiviert: Das Zwangsarbeiterlager am Petersberg wurde den Eigentümern, der Lagergemeinschaft Goslarer Betriebe von der Stadt abgekauft und für ca. 300 Flüchtlinge notdürftig hergerichtet. Mit dem Abzug der DPs wurden noch folgende Lager neu belegt: Rammelsberg, Fliegerhorst, Astfelder Str., später dann noch Hahndorf. Außerdem wurde die Domkaserne hergerichtet erst für Flüchtlinge, dann als Altersheim.

Ein ständiges politisches Ärgernis blieb die ungleiche Verteilung der Fremden im Land Nds. und in den Zonen – ich hatte schon darauf hingewiesen. Immer wieder forderte man aus Städten wie Goslar, Celle oder Lüneburg Umsiedlungen. Doch die Menschen ließen sich nicht wie Stückgut hin- und herschieben. Eine Untersuchung aus dem Jahr 1947 meint dazu:

„Die Erfahrung hat gezeigt, dass die Leitung der Flüchtlinge aus den Auffanglagern in die für sie bestimmten Gebiete nicht ohne weiteres durchführbar war. es sollte z. B. zunächst der Westteil Niedersachsens mit Flüchtlingen aufgefüllt werden, aber nur ein kleiner Prozentsatz derjenigen, die

in Sonderzügen in Richtung Aurich und Osnabrück in Marsch gesetzt wurden, kam am festgesetzten Reiseziel an. Die Hauptmasse der Flüchtlinge suchte sich entgegen der ausführlichen Anweisung schließlich doch ein Reiseziel nach eigenem Ermessen aus. Eine Steuerung der Flüchtlingsmassen hätte nur durch Festsetzung für die einzelnen Landkreise verbindlichen Bevölkerungshöchstzahl erfolgen können." [Hans Joachim Malecki,: das Flüchtlingsproblem in Niedersachsen, in: Neues Archiv in Niedersachsen 1947 Heft 1 Hannover, S. 45-80, hier S. 62]

Erst später, als sich im Gebiet der Bundesrepublik Arbeitsplatz- und Wohnanreize boten, verließ eine nennenswerte Anzahl nds. Gebiet.

Organisiert und verwaltet wurde die Flüchtlings- und Vertriebenenhilfe vom im Juni 1945 neu eingerichteten Sozialamt und dem Wohlfahrtsauschuss, dem Fürsorgeausschuss, dem Wohnungsausschuss und ab 1948, nachdem es endlich ein nds. Flüchtlingsgesetz gab, dem Flüchtlingsausschuss. Das Wohnungsamt mit dem angegliederten Wohnungsausschuss (eingerichtet am 25.9.45) war für die Entlastung der Lager und die Unterbringung in der Stadt zuständig. Dem ersten vom Magistrat am 10.7.1945 ernannten stadtverwaltungsunabhängigen Fürsorgeausschuss, der später in den Wohlfahrtsausschuss überging – der 1946 eingerichtete städtische Fürsorgeausschuss hatte dann ähnlich Aufgaben war aber als Gremium des Sozialamts anders organisiert –, gehörten Propst Rauls (ev. Kirche) Pastor Kohn (kath. Kirche), Frau Raukes (DRK) Sen. a.D. Lange und Willy Bennewitz (SPD)

Wie muss man sich jetzt die Arbeit dieser Organisationen vorstellen: Es war Fürsorge- und auf der einen Seite, Almosenbedürftigkeit, die entwürdigen wirken kann, auf der anderen.

Menschen, die noch wenige Monate ein selbstbestimmtes Leben mit eigenem Einkommen, Wohnung und Plänen geführt hatte, waren nun notdürftig untergebracht und mussten für jedes Hemd, jede Socke bei den Ämtern vorstellig werden, oder die nichtstaatlichen Hilfsorganisationen sprangen bei: Diakonie, Caritas, DRK, Quäker um Hilfe angehen. Deren Tätigkeit bei der Flüchtlingserstbetreuung und der späteren tagtäglichen „Liebestätigkeit" (Suppenküche, Kinderheim und -garten, Tageswohnungen, Altenbetreuung etc.) kann hier heute nur erwähnt und nicht entsprechend gewürdigt werden

Liest man die Protokolle dieser Ausschusssitzungen wiederholt sich hundertfach die Entscheidung, im Einzelfall der Bitte um ein Kinderbett oder ein Paar Schuhe, eine Zuschuss von wenigen Mark für einen Schrank oder einen Fahrradschlauch zu entsprechen oder auch nicht. Es traf wie immer am härtesten diejenigen, die alles verloren hatten, Frauen mit Kindern, Alte und

Kranke. Die Konkurrenz unter den Bedürftigen führte zu Streit und Beschwerde, zu Diebstahl und Übervorteilung.

Flüchtlinge waren hilfsbedürftig, wurden als solche auch behandelt, doch gleichzeitig lag der Anteil der Beschäftigten unter ihnen im gleichen Bereich wie bei den Einheimischen. Doch sie erhielten durchweg geringere Löhne, weil sie oft in Tätigkeiten eingesetzt waren, für die sie keine Ausbildung hatten. Lassen Sie mich der Anschauung halber aus dem Protokoll der Sitzung des Fürsorgeausschusses (der war zuständig für zusätzliche Leistungen neben der Sozialhilfe) unter der Leitung von Frau Dr. Brökelschen vom 14.11.1946 zitieren: Fall Frau I.: „Die Gewährung einer Beihilfe oder Darlehn von 50.- RM wird abgelehnt. Der Antragstellerin ist zu empfehlen, sich zum Arbeitseinsatz beim Arbeitsamt zu melden.“

Oder: „Fall Frau T: Am 2.4.47 von Schöningen nach Goslar umquartiert. Frau T ist mit 3 Kindern im Alter von 4, 6. und 9 Jahren im Lager und erhält freie Unterkunft und Verpflegung. Ihr Vater arbeitet in Goslar bei einem Fuhrunternehmer. Weitere Verwandte im Lager beaufsichtigen die Kinder, während Frau T den ganzen Tag bis abends 6 Uhr bei dem Fuhrunternehmer tätig ist, ohne vom Arbeitsamt eine Zuweisung dafür erhalten zu haben. Angeblich will Frau T. ihrem Vater nur bei der Arbeit behilflich sein. Frau T ist sehr ordentlich und fleißig; sie könnte jedoch ohne weiteres einen Arbeitsplatz vom Arbeitsamt zugewiesen erhalten und dadurch eine regelmäßige Geldeinnahme haben. Vermögen oder größere Ersparnisse sind nicht vorhanden. Der Ehemann ist in Kriegsgefangenschaft. Frau T benötigt nur etwas Handgeld um tägl. Bedarfsartikel zu kaufen, Schuhreparaturen zu bezahlen und dergl. Mi einer kleinen Beihilfe ist ihr schon sehr geholfen. Die Frage des Arbeitseinsatzes muss noch geklärt werden.“

Man musste schon quasi den Kopf unterm Arm tragen, um etwas Barhilfe zu ergattern: „Fall Frau M. Am 11.4.47 von Schöningen nach Goslar umquartiert. Frau M. ist 38 Jahre alt und hat zwei Kinder im Alter von 6 und 110 Jahren. Ein Kind ist fast blind und schon 5x operiert, das andere ist unterernährt. Der Ehemann ist seit 3 ½ Jahren vermisst. Frau M. steht ganz allein da, ist sehr schwächlich und seelisch niedergedrückt, jedoch immer hilfsbereit und zufrieden. Sie erhält im Lager freie Unterkunft und Verpflegung. Wegen Krankheit der Kinder ist sie vom Arbeitseinsatz befreit. Frau M benötigt dringen Barmittel zum Kauf einer Einholtasche (21,-RM) Holzsandalen (7,50 RM beim Sozialamt = diesen Betrag hat sich Frau M bereits geliehen), 1 Paar Holzschuhen

zu 13,- RM und für Artikel des täglichen Bedarfs. Würdigkeit und Bedürftigkeit zur Gewährung einer Beihilfe liegen vor“

Sie merken schon an diesen wenigen Fällen: Wohlverhalten und guter Leumund, die vom jeweiligen Lagerleiter attestiert wurden oder auch nicht, waren zentrale Kriterien der Hilfszusagen. Demütigung unter dem Mantel der Fürsorge gehörte zum System.

Hunger und Kälte traf alle Bewohner der Stadt. Nur – die Einheimischen hatten meist noch Geld und Wertgegenstände, mit denen sie auf dem Schwarzmarkt handeln konnten, vor allem hatten sie ein festes und gewohntes Dach überm Kopf. Sie hatten oft auch einen bescheidenen Garten oder Hinterhof, in dem seit den letzten Kriegsjahren Gemüse angebaut wurde. Flüchtlinge hatten das alles nicht. Ihr Geld lag auf irgendeiner requirierten Bank in Pommern, Schlesien oder sonst wo.

Und andersherum: Lagerflüchtlinge erhielten wenigstens eine warme Mahlzeit am Tag, was nicht jedem Einheimischen und jedem Stadtflüchtling außer den Kindern bei der Schulspeisung und den Alten im Heim vergönnt war. Dies war für manchen Goslarer ein Grund, bei den Behörden wegen „Bevorzugung“ der Fremden Beschwerde einzulegen.

Wie aus dem eben zitierten Bericht hervorgeht war Hilfs- und Spendenbereitschaft vorhanden und hielt auch eine Zeitlang an, doch von dem eingenommenen Geld konnte immer weniger gekauft werden, weil es nichts mehr zu kaufen gab. Das Einsammeln und Verteilen von Naturalien bestimmte nun die Tätigkeit der Hilfsorganisationen. Die Mitglieder der im Wohlfahrtsausschuss zusammengefassten Organisationen, hier vornehmlich die kirchlichen Organisationen, gingen monatlich unentwegt von Haus zu Haus, um Sachgegenstände zu sammeln.

„Wir leben in Zeiten der Not. Was die Menschen heute am meisten bewegt, ist die Ernährungslage, die Brennstofffrage und die Wohnungsknappheit“, fasste der scheidende Oberbürgermeister Rudolf Bosse die allgemeine Lage auf der Ratsversammlung vom 16. August 1946 zusammen.

Und wenig später: „Tausende von Kindern hier in Goslar sind ohne Kleider und Schuhe. Der dringendste Bedarf an Säuglings- und Kleinkinderbekleidung ist seit Monaten nicht mehr zu befriedigen. … Eure Stadt blieb von den furchtbaren Zerstörungen des Krieges verwahrt. Das verpflichtet uns alle zu einem fühlbaren Opfer an Kleidung, Schuhen, Decken und Hausrat aller Art“, hieß es in einem Aufruf der Stadt vom November 1946. Als wenig später der berüchtigte

Hungerwinter 1946/47 Deutschland fest im Griff hatte, dachte man im Magistrat laut über Zwangsmaßnahmen nach, weil den Appellen nur wenige Taten gefolgt waren. Hilfsbereitschaft und Mitgefühl waren begrenzt.

Die Massenunterkünfte Goslarhalle und Vititorkaserne wurden Langzeitlösungen und zunehmend zu einem kommunalen Ärgernis. Die Bewohner litten unter dem Provisorium, der Enge, den hygienischen Verhältnissen, dem Mangel an privatem Rückzugsraum. Die Zustände waren kaum erträglich. Ständige Besichtigungen der Lager durch Leute des Gesundheits-und Wohnungsamtes dokumentierten Unerträgliches.

Am 31.5.1948 fasste der Vorsitzende des Wohnungsausschusses, Wohnungsdezernent und Ratsherr König (CDU) in einem langen Rechenschaftsbericht die Lage zusammen:

Flüchtlinge im Fliegerhorst 169, Vititor-Kaserene 192, also rund 375 völlig unzulänglich in Lagern untergebrachte. Daneben behelfsmäßig in der Dom-Kaserne, Krahmer-Möllenberg-Kaserne, Pestalozzischule untergebrachte 223 Personen. Schließlich in der Reichshalle, Goldenem Stern und Braunschweiger Hof, also konzessionieren Beherbergungsbetrieben weitere 99 Flüchtlinge, insgesamt ca. 700 Personen, deren endgültige Unterbringung als Aufgabe der Verwaltung ins Auge springt. Eine weitere Frage … „ist die menschenwürdige Unterbringung weiterer 2.500 Personen, die zwar in Goslar untergebracht sind, aber man frage mich nicht wie!“ König stellte fest, dass die Menschen aus ihren Höhlen heraus wollen, dass sie sich nicht mehr vertrösten ließen.

Ratsherrin Brökelschen pflichtete ihm in einem emotionalen Redebeitrag bei. Mit Hinweis auf die Slums von London und die Hinterhöfe Berlins und anderswo meinte sie: „Wie beneidenswert wären wir, wenn wir heute nur solch lokal bedingtes Wohnungselend hätten.“

Das ungewöhnlich lange und einstimmige Klagelied des Rates der Stadt im Frühjahr 1948 hatte neben den ernst gemeinten Sorgen einen handfesten politischen Hintergrund: Die britische Militärregierung wollte über 200.000 Vertriebene aus S-H in die anderen Regionen der britischen Zone verschieben. Goslar sollte nach einem Bescheid der Bezirksregierung Braunschweig 2.500 von ihnen aufnehmen. Mit Händen und Füßen hatte man sich seit langem gegen weitere Aufnahmen gewehrt, nun brach Empörung los. In Wallung kam die Politik der Stadt schon im November 1947 Heinrich Albertz, nds. Staatskommissar für das Flüchtlingswesen, hatte inkognito Flüchtlingsunterkünfte bereist und darüber im Rundfunk berichtet und in der „Welt“ geschrieben. Gegenüber Goslar erhob er den Vorwurf, dass z. B. die

Zustände in der Goslarhalle unerträglich seien und mit Absicht auch so belassen würden, damit Goslar demonstrieren könne, nicht imstande zu seinen, einen einzigen neuen Flüchtling zu beherbergen. Die Zustände waren wirklich erbärmlich, das wusste man intern, doch die Verantwortung wurde den Bewohnern zugeschoben:

„Es ist ihnen weiter bekannt, dass von den derzeitigen Bewohnern der Goslarhalle ein erheblicher Teil solche Elemente sind, die sich bis jetzt in anderen Lagern und nur auch in der Goslarhalle aufhalten und aus bestimmten Gründen (Bequemlichkeit der Verpflegung, mangelnde Kontrolle etc.) gar keinen Wert darauf legen, in geordnete Verhältnisse zu kommen“, heißt es in einer Protestresolution des Rates der Stadt v. 25.11.1947 gegen Albertz.

Wenn es nicht so tragisch gewesen wäre, könnte man sagen: Schicksalshaft brannte die Goslarhalle im März 1948 ab; die „Elemente“ – gern auch offiziell als „Asoziale“ tituliert – wurden in der Öffentlichkeit stracks zu armen, bedauernswerten Obdachlosen deklariert und – angesichts der nun weiteren 248 Personen, die anderweitig untergerbacht werden mussten, bescherte das Feuer Argumente gegen weitere Flüchtlingszuweisungen.

Dies muss hier erwähnt werden, denn die Goslarhalle wurde zu einem städtischen Mythos, zum Fanal der Flüchtlingstragik in der Stadt – Einblicke in die Begehungsberichte der Verwaltung von damals zeigen, dass die Kritik von Albertz an den Zustände dort der Wirklichkeit entsprach.

Aber – auch das darf hier erwähnt werden: die Stadt war sehr zurückhaltend in ihren Ausgaben für eine Verbesserung der Lage. Seit dem Sommer 1945 schob man große Pläne zum Wohnungsbau vor sich her, träumte von einer „Trabantenstadt“ im Norden, machte eifrig Entwürfe für die Zukunft, doch für eine Verbesserung der Provisorien stellte man kaum Geld bereit und den Bau neuer Notquartiere lehnte man kategorisch ab, weil sie das Stadtbild verschandeln würden. Dabei hatte die Stadt Geld genug, Steuereinnahmen flossen, weil die Betriebe arbeiteten, aber sie hortete die Finanzen wie ein Schatzbildner. Noch wenige Tage vor der Währungsreform im Juni 1948, als auch dem Naivsten endgültig klar sein musste, dass neues Geld mit einer drastischen Abwertung der Reichsmark einhergehen würde, brüstete man sich im Rathaus gegenüber der Öffentlichkeit mit seinen Spareinlagen. 14 Mio. Mark verlor die Stadt durch die Währungsreform. (BZ 20.7.1948)

Eine Erklärung für solche Knauserei angesichts großer Not blieb der Rat den Stadtbürgern und der Nachwelt schuldig. Retrospektiv lobte man sich Mitte der 50er Jahre für die weise Stadtplanung, war stolz, dass man im Unterschied zu

vielen anderen Städten Stadtgestaltung ernst genommen habe. Die Tatsache, dass diese Spar- und Städtebaupolitik jahrelang die auf Kosten der fremden Menschen gegangen war, wurde gern ausgeblendet.

Sie sehen an der Grafik (diese ist am Ende dieser Zeilen abgebildet), dass erst im Jahr 1949 nennenswert gebaut wurde. Hier werden nur die Wohnungen der Wohnstätten GmbH aufgeführt, doch die frei finanzierten Wohnungen machten nur einen Bruchteil des Bauens aus. Die Erzählung, wie unter welchen ziemlich komplizierten Verhandlungen nun der Flugplatz zum Gebiet der neuen Trabantenstadt wurde, ist hier in der Stadt Allgemeingut. Wir können auch im Gespräch darauf eingehen.

Lassen Sie mich in den letzten Minuten meiner verbleibenden Zeit meine Erkenntnis, die ich mir angeeignet habe und von denen hier nur ein winziger Bruchteil berichtet werden konnte, resümieren.

Flüchtlingsminister Heinrich Albertz erklärte anlässlich der Übergabe einer Denkschrift zur Flüchtlingsnot in Niedersachsen an die zuständige Kommission des amerikanischen Senats: „Es handelt sich bei dem Flüchtlingsproblem nicht um Wohlfahrt, nicht um Caritas, nicht um Almosen, auch nicht um bestgemeinte, helfende Tat menschlicher Liebe, so sehr diese Dinge wichtig sind und so sehr wir sie nötig haben, sondern um die Folgen eines zerstörten Rechts.“ Damit meinte er zwar nicht das Flüchtlingsproblem als Folge des NS, der das Recht zerstört hatte, sondern die Tatsache, dass in Niedersachsen und Schleswig-Holstein viel mehr Flüchtlinge untergebracht waren als im Rest der Republik. „Das wirkliche Flüchtlingsnotland des deutschen Westens reicht von Flensburg bis Göttingen und von Helmstedt bis Bückeburg.“ (HAZ 20.9.1949)

Doch er hatte insofern recht, als das Recht der Flüchtlinge als selbstbestimmte Staatsbürger anerkannt und behandelt zu werden, die auf Grund ihrer Lage einer rechtlich abgesicherten und rechtsverbindlichen besonderen Unterstützung bedürfen, lange fehlte.

Flüchtlingsgesetz, Flüchtlingsräte:

Erst im nds. Flüchtlingsgesetz vom Juni 1947, das im Laufe des Jahres 1948 umgesetzt wurde, war Flüchtling überhaupt definiert:

„Flüchtlinge im Sinne des Gesetzes sind nicht nur diejenigen deutschen Staats- und Volksangehörigen, die bis zum 1.1.1945 ihren Wohnsitz in den Ostprovinzen oder im Ausland hatten (‘echte‘ Flüchtlinge), sondern auch diejenigen, die infolge der Kriegsereignisse ihr Hab und Gut im Wesentlichen verloren haben (‚unechte‘ Flüchtlinge). Die Flüchtlinge erhalten einen Flüchtlingsausweis, dieser

beweist nur die Flüchtlingseigenschaft.“ [aus: Flüchtlingsrecht in Niedersachsen Stand 1.121948 in: Zeitschriftensammlung für die Gemeindeverwaltung in Niedersachen, Stuttgart 12/1948.)

Mit den dem Gesetz folgenden Durchführungsbestimmungen für die unteren Verwaltungsebenen wurden erst 1948 Vertretungen eingerichtet, die – mehrheitlich mit Flüchtlingen besetzt – deren materielles Recht vertraten, das dann später auf Bundesebene im Vertriebenengesetz und dem Lastenausgleichsgesetz auf eine gesicherte Ebene gestellt wurde.

Der örtliche „Stadt-Flüchtlingsausschusses(-rat)“ konstituierte sich am 27. Febr. 1948 mit der Besetzung: OB Bruns, Ratsherrin Brökelschen, Ratsherr Weise, Ratsherr König; aus dem Kreis der Flüchtlinge: Herren Johnsdorf, Rehberg, Behrend, Schilinski. Erst jetzt wurde aus Fremden, die Fürsorge zugestanden bekamen, Rechtsbürger, die gesetzlichen Anspruch auf Unterstützung und etwa Existenzgründungsdarlehen hatten. Erst jetzt konnten sie ihre Interessen so artikulieren, dass die einheimischen Ratsherren und -frauen reagieren mussten

Ich glaube, dass etwa die Verweigerung von spezifischen Minderheitenrechten und ihre Ersetzung durch Fürsorge viel dazu beigetragen hat, dass die Integration der Vertriebenen eine schwere Hypothek im politischen Leben der Bundesrepublik geworden ist.

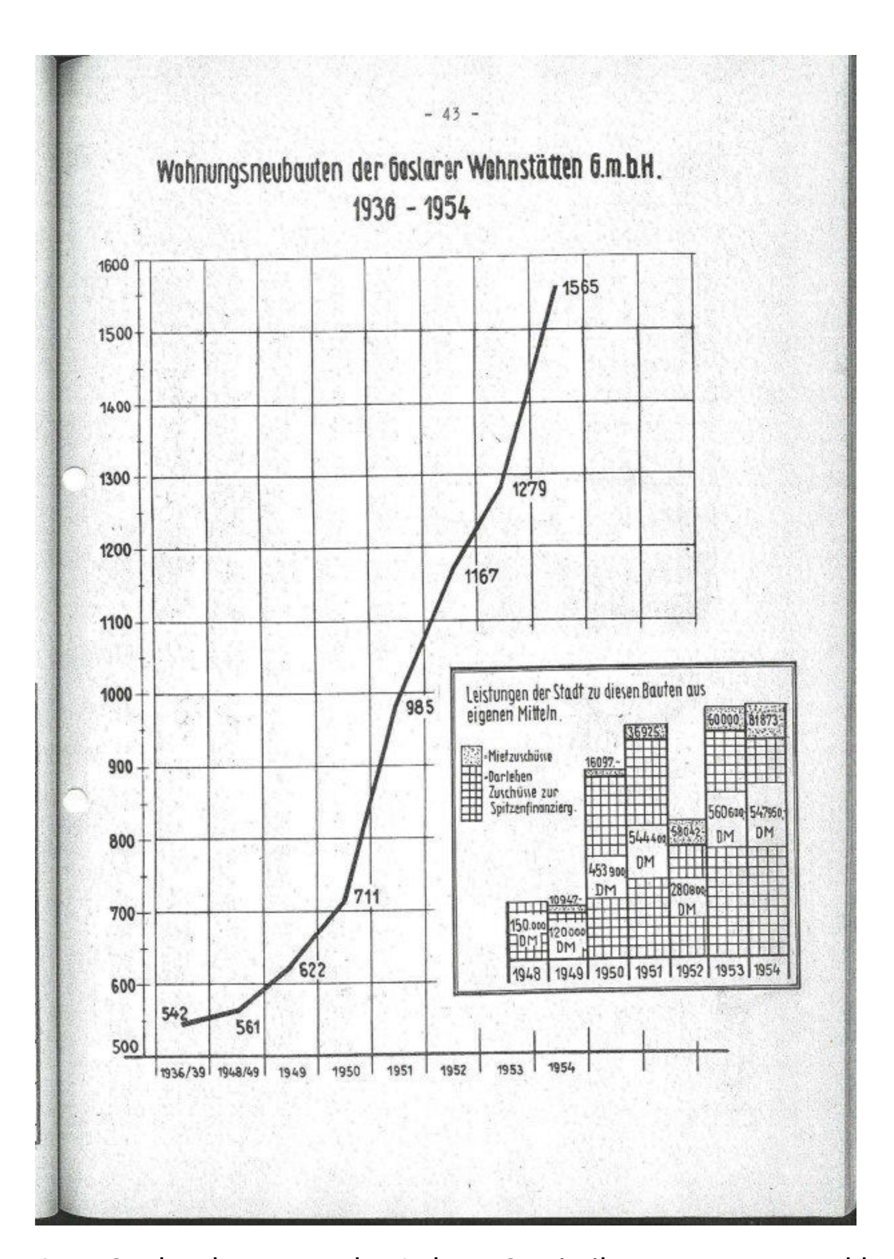
Ich komme zum Schluss: Mit diesen „Altlasten“ von NS-Diktatur und Zweitem Weltkrieg war es mit Einwanderung hierher nicht getan. Die Migration von Flüchtenden hielt in Schüben an. Ich erwähne nur kurz:

DDR Flüchtlinge in den 50er Jahren. Vergessen ist, dass aus Algerien in den späten 50er, frühen 60er Jahren etliche Flüchtlingen kamen wie auch in den 60er Jahren aus dem Griechenland der Obristen oder nach 1968 aus der CSSR des niedergeschlagenen Prager Frühlings. Nach 1973 wurden Opfer des Pinochet-Regimes nicht nur in der DDR aufgenommen, ebenso kamen Boat-People als Folge des Vietnamkrieges. In den 80er Jahren flohen Iraner vor dem Ajatollah-Regime, Türken und Kurden vor der Militärdiktatur. Und in den 90er kamen Bürgerkriegsflüchtlinge aus dem zerfallenden Jugoslawien und tausende sogenannte Russlanddeutsche siedelten in die nun neue Bundesrepublik um.

Und um die Dimension des Themas Zuwanderung mit einer konkreten Zahl weiter zu veranschaulichen: Zwischen 1950 und 2007 sind rund 4,5 Millionen Umsiedler nach Deutschland gekommen. Und – von den sogenannten Gastarbeitern, der Aufnahme und Integration der Arbeitsmigranten aus der Peripherie Europas habe ich noch gar nicht gesprochen.

Wer heute noch die Tatsache leugnet, dass wir eine lange Einwanderungstradition haben, ein Einwanderungsland sind, ignoriert, aus welchen interessierten Gründen auch immer, historische Realität. Doch wenn diese und die Realität der Gegenwart nicht als Grundlage für politisches Handeln genommen werden, führt man ideologisch geprägte Feldzüge gegen imaginierte Feindbilder und um einen völkischen Nationenbegriff, der im 20. Jahrhundert unendliche viel Leid und Zerstörung hervorgerufen hat. Solche Politik brauchen wir wirklich nicht mehr.

Ich danke Ihnen.



Aus: Goslar, kommunales Leben. Statistik von gestern und heute, Goslar 1955, S. 43.

Biografie von Artur & Erna Vogel

LeMO (Lebendiges Museum Online)
Zeitleiste

Anhang zur Biografie

LeMO Lebendiges Museum Online



Das Kaiserreich

Das Deutsche Reich war eine konstitutionelle Monarchie und mit 41 Millionen Menschen im Jahr der Reichsgründung 1871 der bevölkerungsreichste Staat in Mitteleuropa. 1914 lebten bereits 68 Millionen Menschen in Deutschland, das sich zur größten Industrienation Europas entwickelt hatte. An der Spitze dieses von vielen Deutschen im 19. Jahrhundert herbeigesehnten Nationalstaates stand der König von Preußen, der den vererbbaren Titel „Deutscher Kaiser" führte. Die Richtlinien der Innen- und Außenpolitik bestimmte aber Otto von Bismarck, der als „Reichsgründer" über enormes Prestige verfügte. Anders als sein Großvater Wilhelm I. überließ der 1888 inthronisierte Kaiser Wilhelm II. die politische Führung nicht dem Reichskanzler. Nach der Entlassung Bismarcks 1890 wollte Wilhelm II. das wirtschaftlich prosperierende Deutsche Reich in „persönlichem Regiment" auch machtpolitisch zu „Weltgeltung" führen. Dadurch geriet Deutschland immer wieder in Konflikt mit anderen europäischen Großmächten und manövrierte sich in eine gefährliche außenpolitische Lage. Nur auf das enge Bündnis mit Österreich-Ungarn war am Vorabend des Ersten Weltkrieges 1914 noch Verlass. Die militärische Niederlage Deutschlands 1918 besiegelte auch das Ende des Kaiserreiches.

Das „Bismarckreich" 1871 bis 1890

Otto von Bismarck wollte das neu gegründete Deutsche Reich außenpolitisch sorgsam in das sensible europäische Staatensystem einbinden. Er erklärte mehrfach, das Reich sei „saturiert“ und müsse nicht als potentieller Aggressor gefürchtet werden. Ausgehend von der Überzeugung, Frankreich werde den Verlust von Elsass-Lothringen nie akzeptieren und stets bestrebt sein, das 1871 an Deutschland verlorene Gebiet mit allen Mitteln zurück zu gewinnen, knüpfte Bismarck ein Bündnissystem mit Beistands- und Neutralitätsabkommen. Jedoch suchte Deutschland keine Aussöhnung mit Frankreich, das immer nach einer Revanche für die Niederlage von 1870/71 trachtete. Die politische und militärische Isolierung Frankreichs war deshalb die Prämisse von Bismarcks Außenpolitik. Einen neuen Krieg verhindern konnte diese Politik aber nur so lange, wie unter den sich gegenseitig misstrauisch beobachtenden Großmächten ein militärisches Gleichgewicht bestand.

Galt Bismarcks außenpolitisches Hauptaugenmerk der Verhinderung von Koalitionen der Großmächte gegen Deutschland, so sorgte er sich im Inneren vor allem um den nationalen Zusammenhalt. Als ernste Bedrohung für die preußisch-protestantisch geprägte Monarchie empfand Bismarck den politischen Katholizismus, dessen Einfluss er im „Kulturkampf“ vergeblich auszuschalten versuchte. Die größte Gefahr für das von konservativen Eliten getragene gesellschaftspolitische System sah Bismarck aber in der erstarkenden Arbeiterbewegung. Mit repressiven Maßnahmen bekämpfte der Staat die Sozialdemokratie, deren Strukturen jedoch mit dem von 1878 bis 1890 gültigen „Sozialistengesetz“ nicht zerschlagen werden konnten. Zugleich wollte Bismarck die Arbeiter mit einer fortschrittlichen Sozialgesetzgebung an den Staat binden. Die Meinungsverschiedenheiten zwischen Bismarck und Wilhelm II. über das „Sozialistengesetz“ gaben am 20. März 1890 schließlich den Anlass für den erzwungenen Rücktritt des 75-jährigen Reichskanzlers. Von den Wertvorstellungen des altpreußischen Landadels geprägt, war dem Junker Bismarck der Zugang zu den Problemen der entstehenden Industrie- und Massengesellschaft verschlossen geblieben.

Die „Wilhelminischen Ära“ 1890 bis 1914

Der junge, technikbegeisterte Wilhelm II. schien ungleich mehr Verständnis für die fortschreitende Modernisierung der industriellen Gesellschaft zu haben. In bewusster Abgrenzung zu seinem als liberal geltenden Vater, dem nach nur 99-tägiger Regentschaft verstorbenen Friedrich III., war Wilhelm II. aber ein entschiedener Gegner des Parlamentarismus. Die von Liberalen und Sozialdemokraten geforderte Einführung einer parlamentarischen Regierungsform war unter ihm nicht durchsetzbar. Im Reichstag blieb eine seit 1871 bestehende Fünf-Parteien-Konstellation vorherrschend. Gegenüber dem katholischen Zentrum, den Konservativen sowie den Links- und Nationalliberalen konnten die Sozialdemokraten auch in der „Wilhelminischen Ära“ erhebliche Stimmenzuwächse verzeichnen und stellten 1912 erstmals die stärkste Reichstagsfraktion. Die Bedeutung der organisierten Arbeiterbewegung wuchs mit der fortschreitenden Industrieentwicklung des Reiches. Von 1871 bis 1914 versechsfachte Deutschland seine industrielle Produktion und überflügelte damit Großbritannien. Dem starken Wirtschaftswachstum stand ein ebenso rasanter Aufschwung von Wissenschaft und Forschung zur Seite. Vor dem Ersten Weltkrieg ging jeder dritte Nobelpreis für Naturwissenschaften nach Deutschland. Bahnbrechende Fortschritte in der Medizin, technische Errungenschaften wie die Elektrizität oder das Automobil und eine erhöhte Mobilität veränderten die gewohnten Lebenswelten.

Großstädte hatten durch den Aufschwung der Wirtschaft Massen von Zuwanderern angelockt, die häufig in Mietskasernen unter beengten und unhygienischen Bedingungen ein zumeist tristes Leben führten. In krassem Kontrast dazu standen die Prachtbauten und die luxuriöse Repräsentation erfolgreicher Unternehmer und Bankiers, die auch politisch an Einfluss gewannen. Diese aufstrebende Schicht des Großbürgertums konkurrierte in ihrer Selbstdarstellung mit dem Adel, der seine gesellschaftliche Leitfunktion noch behaupten konnte. Das öffentliche Leben im Kaiserreich wurde von einer tradierten Gesellschaftsordnung geprägt, die alles Militärische extrem überbetonte. Gleichzeitig aber machten Reformbewegungen und künstlerische Avantgarde auf sich aufmerksam, die auf Überwindung autoritärer Konventionen und als überkommen angesehener Lebens- und Kunststile abzielten.

Zugleich nahm in der Meinungsbildung die Bedeutung nationalistischer, häufig antisemitisch argumentierender Agitationsverbände zu, die auch eine politische „Weltmachtstellung“ für das zu einem Industriegiganten aufgestiegene Deutsche Reich mit allen Mitteln einforderten. In festem Glauben an die Überlegenheit der deutschen Wehrkraft wollte Wilhelm II. Deutschland einen „Platz an der Sonne" sichern. Doch die Welt war unter den imperialistischen Staaten schon weitestgehend aufgeteilt. Der unter dem Kaiser erworbene Kolonialbesitz war unbedeutend und stand in keinem Verhältnis zu den politischen Folgekosten der Flottenaufrüstung. Insgesamt zeigte sich das deutsche Kaiserreich unter Wilhelm II. so widerspruchsvoll wie der Monarch selbst: Deutschland schwankte zwischen den Extremen einer überaus dynamischen Modernisierung und dem strikten Beharren auf längst unzeitgemäßen Traditionen. Vor allem in Preußen, dem mit Abstand wirtschaftlich stärksten und bevölkerungsreichsten Land, prallten industrieller Fortschritt und konservative Agrarstrukturen hart aufeinander. Das Ausland erblickte im Deutschen Reich – und hier vor allem in Preußen – eine bedrohliche Hochburg von Reaktion und Militarismus, dessen aggressives imperiales Machtstreben die zu einer Triple-Entente zusammengeschlossenen Großmächte Russland, Frankreich und Großbritannien einzuschränken suchten. Deutschland wiederum sah sich am Vorabend des Ersten Weltkrieges von Feinden „eingekreist", die seinen weltpolitischen Aufstieg verhindern wollten.

Arnulf Scriba
© Deutsches Historisches Museum, Berlin
15. Oktober 2015

LeMO Lebendiges Museum Online



Alltagsleben

Das 1871 gegründete Deutsche Kaiserreich war ein Land voller Widersprüche: Den Prachtbauten erfolgreicher Unternehmer standen die dunklen Mietskasernen mit ihren vielen Hinterhöfen gegenüber. Infolge des Bevölkerungswachstums und der wirtschaftlichen Entwicklungen entstanden neue Eliten, Unternehmer und Bildungsbürger gewannen an Ansehen und Bedeutung. Während Staat und Gesellschaft von Aristokratie und Großbürgertum geprägt wurden, formierte sich die Arbeiterklasse zum Kampf um soziale und politische Emanzipation. Zugleich veränderten technisch-industrielle Errungenschaften die gewohnten Lebenswelten grundlegend. Elektrizität und die ersten Automobile gaben der entstehenden Massengesellschaft ihr Gesicht und waren Vorläufer einer neuen Zeit. Von den sich immer schneller beschleunigenden Veränderungen waren vor allem die Städte der industriellen Zentren betroffen. Hier entstanden im Dienstleistungsbereich neue Berufsfelder, neben den Arbeiter trat nun der Angestellte.

Urbanisierung und gesellschaftlicher Wandel

Von der 1895 einsetzenden und bis 1913 andauernden Hochkonjunktur profitierten nahezu alle Kreise der Bevölkerung, wenngleich in durchaus unterschiedlichem Maß. Hatten 1890 rund 30 Prozent der Bevölkerung das steuerpflichtige Mindesteinkommen erreicht, so verdoppelte sich diese Quote bis 1913 auf 60 Prozent. Der jährliche Zuwachs des Reallohns von einem Prozent lag allerdings deutlich unter dem Reallohnzuwachs anderer

Industrieländer. Die ungleiche Verteilung des Einkommenszuwachses sowie der schwache Anstieg der Reallöhne veranlassten immer mehr Frauen zur Aufnahme einer Erwerbstätigkeit, um den Lebensunterhalt ihrer Familien durch ein zusätzliches Einkommen zu sichern. Allein zwischen 1900 und 1913 stiegen die Lebensmittelkosten um ein Drittel an. Verantwortlich dafür waren vor allem die erhöhten Schutzzölle für agrarische Importe, mit denen die ostelbische Machtelite den Absatz ihrer landwirtschaftlichen Produkte sicherte.

Trotz der Lebensmittelverteuerung kam es nicht mehr zu den aus der vorindustriellen Zeit bekannten Ernährungs- und Hungerkrisen. Der Seuchentod war nahezu gebannt, und die Fortschritte in der Medizin ließen die Säuglingssterblichkeit kontinuierlich sinken. Hygiene und Gesundheit wurden zu öffentlichen Themen, Aufklärungskampagnen popularisierten neue Erkenntnisse über den Zusammenhang zwischen Unsauberkeit und gefährlichen Krankheitserregern. Die Sterbekurve sank aufgrund der erheblich verbesserten medizinischen Versorgung und zahlreicher sozialhygienischer Neuerungen deutlich ab. Darüber hinaus führten der Ausbau der Kanalisation und des Trinkwassernetzes, neue chemische Arzneimittel, die langfristige Verbesserung der Ernährungsgewohnheiten sowie die Auswirkungen des Arbeiterschutzes und der Sozialgesetzgebung zu einem bemerkenswerten Anstieg der durchschnittlichen Lebenserwartung von 37 Jahren (1871) auf 47 Jahre (1910). In den Großstädten vervierfachte sich die Bevölkerung zwischen 1871 und 1910 auch durch den Zuzug aus den agrarischen Gebieten Ostdeutschlands, wo die Löhne seit der Agrarkrise der 1870er Jahre weit hinter denen der Industrie zurückgeblieben waren. Mit ihrem attraktiven Lohnniveau absorbierten die Städte den Strom von Auswanderern, der bisher vor allem nach Nordamerika gerichtet war. Die Abwanderung der ihren Herrschaften weitgehend rechtlos ausgelieferten Landarbeiter, Knechte und Mägde aus den östlichen Agrargebieten in die industriellen Zentren führte zu einer deutlichen Verschiebung des wirtschaftlichen und sozialen Schwergewichts vom Osten zum Westen, vom adligen Grundbesitzer zum Unternehmer.



Hugo Krayn: Großstadt (Berlin), 1914

Die fortschreitende Industrialisierung in Deutschland mit hohen Wachstumsraten und der damit einhergehenden Vollbeschäftigung sicherte die Versorgung mit neuem Wohnraum und neuen Arbeitsplätzen. Die Folgen der rasanten Urbanisierung waren unübersehbar: Eisenbahnen transportierten in großer Menge Tiere und Getreide in die Städte, in denen die traditionellen Märkte dem Massenbedarf eines urbanen Zentrums nicht mehr gewachsen waren. Großmärkte, neue Schlachthöfe, Markthallen und Kaufhäuser entstanden, um die Versorgung mit frischen Lebensmitteln und Waren des täglichen Bedarfs zu sichern. In den schnell wachsenden Metropolen versorgten Kraftwerke ab den 1880er Jahren erst einzelne Firmen und dann Stadtteile mit Strom. Immer mehr Straßen, öffentliche Gebäude und Privatwohnungen erhielten elektrische Beleuchtung, rund zehn Prozent der deutschen Haushalte verfügten 1914 über einen Stromanschluss. In Berlin fuhr im Mai 1881 die erste elektrische Straßenbahn, im selben Jahr begann die Reichshauptstadt mit der Installierung einer elektrischen Straßenbeleuchtung. Der Anschluss an die Versorgung mit Wasser, Gas und Strom veränderte das

Alltagsleben der Menschen in bislang unbekanntem Ausmaß. In Berlin und in Mülhausen im Elsass wurden 1881 erste Ortsvermittlungsstellen für Telefongespräche eingerichtet. Tischtelefone und Schreibmaschinen gehörten nach der Jahrhundertwende zur Ausstattung fast jeden Büros und jeder Amtsstube.



Anton von Werner: Im Etappenquartier vor Paris, um 1910

Adel und Militär

Trotz Industrialisierung und Modernisierung war das Deutsche Reich eines der wichtigsten europäischen Agrarländer. Die rund 24.000 Personen starke Gruppe von Aristokratie und grundbesitzendem Landadel bestimmte das politische Geschehen maßgeblich. Die gesellschaftliche Leitfunktion des Adels hielt vor allem in Preußen unangefochten an, wo das Offizierskorps eines der bevorzugten Betätigungsfelder der Aristokratie blieb: Rund 60 bis 70 Prozent der Söhne des Adels dienten im preußischen Militär als Offiziere. Nobilitierungen galten als Ausdruck gesellschaftlichen Aufstiegs. Die deutschen Monarchen und regierenden Fürsten hatten das Recht, den Erbadel zu verleihen, allerdings machten sie nur selten davon Gebrauch. In Preußen stellten die Nobilitierten zwischen 1871 und 1918 knapp neun Prozent des gesamten Adels. Der „alte Adel“ legte hingegen keinen Wert auf diese Emporkömmlinge. Im Kaiserreich hatte weiterhin die Geburt einen wesentlichen Einfluss auf die Stellung des Menschen in der Gesellschaft. Nur langsam gewann die individuelle Qualifikation an Bedeutung. Einigen gelang aber durch Leistung und Arbeit der Aufstieg in den sozialen Hierarchien dieser Klassengesellschaft. Mit dem Ausbau von Industrie und Finanzwesen bildete sich eine großbürgerliche Schicht, die dem Adel zentrale Positionen in Staat und Gesellschaft über ihr Geld streitig machte. Durch ihre Finanzkraft stand sie in Pracht und Luxus Formen der aristokratischen Repräsentation oft in nichts nach.

Uniformen und Militärparaden prägten das Straßenbild in Deutschland, insbesondere in der Hauptstadt Berlin, die als „Metropole in Gardeuniform“ galt. Der Militärdienst war mit hohem Ansehen verbunden. Für eine erfolgreiche berufliche Karriere war es beinahe unabdingbar, zuvor in der Armee gedient zu haben. Militärische Normen, Umgangsformen und Wertvorstellungen übertrugen sich auch auf das Zivilleben. Das von vielen jungen Männern angestrebte Reserveoffizierspatent war Nachweis „vaterländischer Gesinnung". Trotz der vergleichsweise starken Arbeiterbewegung war der „preußische Untertanen-Geist" sprichwörtlich. Auch in Haushalten sozialdemokratischer Arbeiter fand sich das Bild des Kaisers neben den Familienfotos und den Andenken an den Militärdienst. Nichts entlarvte die ehrfurchtsvolle Haltung gegenüber Uniformen so sehr wie der „Hauptmann von Köpenick", und der hochgezwirbelte Bart Kaiser Wilhelms II. war modeprägend. Mit einem solchen Bart konnte auch der „kleine Mann" ausdrücken, dass er es zu etwas gebracht hatte. Der überall wahrgenommene Anstieg von Macht und Ansehen des Kaiserreichs war eine verlässliche Klammer der bestehenden Klassengegensätze. Als diese nationale Klammer in den Schützengräben des Ersten Weltkrieges zerbrach, traten die gesellschaftlichen Konflikte umso deutlicher hervor.

LeMO Lebendiges Museum Online



Der Erste Weltkrieg

Machtpolitische Rivalitäten und intensives Wettrüsten belasteten seit Beginn des 20. Jahrhunderts die internationalen Beziehungen. Nach der Ermordung des österreichisch-ungarischen Thronfolgers in Sarajevo am 28. Juni 1914 versagten alle diplomatischen Bemühungen um eine Konfliktlösung auf Grund des unversöhnlichen Machtstrebens der europäischen Großmächte. Ab August 1914 befanden sich die Mittelmächte Deutschland und Österreich-Ungarn im Krieg gegen die verbündeten Entente-Staaten Frankreich, Großbritannien und Russland. Der Krieg herrschte nicht nur auf den Schlachtfeldern in Europa, den Kolonien in Afrika, im Nahen Osten sowie auf hoher See, sondern erstmals auch an der "Heimatfront". Hier litten viele Deutsche schon bald unter Hunger, waren vom zähen Kriegsverlauf enttäuscht und vom Massentöten an der Westfront schockiert. Der Erste Weltkrieg endete im November 1918 mit der militärischen Niederlage Deutschlands und seines Bündnispartners Österreich-Ungarn. Die Zahl der Toten und Verletzten bis 1918 war immens: Weltweit starben rund neun Millionen Soldaten und mehr als sechs Millionen Zivilisten.

00:00

Audio: Rede von Wilhelm II "Aufruf an das deutsche Volk", 6. August 1914
© Stiftung Deutsches Rundfunkarchiv

Der Schock des neuen Krieges

In Kreisen hoher deutscher Militärs zeigte man sich seit Ende 1912 von der Unabwendbarkeit eines gesamteuropäischen Krieges überzeugt, dessen Auslöser schließlich das Attentat in Sarajevo vom 28. Juni 1914 wurde. Der Mordanschlag löste zunächst diplomatische, dann militärische Aktivitäten aus, die zunehmend auf die bewaffnete Konfrontation hochgerüsteter Staaten zusteuerten. Nach der Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien griffen innerhalb weniger Tage alle Bündnisvereinbarungen. In den großen deutschen Städten wurde der Beginn des Krieges am 1. August 1914 nur zum Teil mit offener Begeisterung aufgenommen. Es überwogen in sich gekehrte Nachdenklichkeit und Sorge über die Unkalkulierbarkeit der kommenden Auseinandersetzung, vor allem aber Zuversicht über einen glücklichen Ausgang des Kriegsgeschehens und der Glaube an den Sieg.

Zeitungen und vaterländische Publikationen schürten eine über alle Maße der Vernunft hinausgehende Siegesgewissheit - und schon vom ersten Tag der Kampfhandlungen an schrieben sie von einem "Weltkrieg": von einer Konfrontation, die in ihren Auswirkungen das Gesicht der Welt verändern werde. Der Zweifrontenkrieg, den Deutschland zu führen hatte, war angesichts der sich gegenüberstehenden Bündnisse unvermeidlich geworden. Im Osten gelang es deutschen Truppen, tief nach Russland vorzudringen und die Front von der Heimat fernzuhalten. Im Westen hatte sich der deutsche Vormarsch im September 1914 festgerannt und sich in einen mörderischen Stellungskampf verwandelt. Schon nach wenigen Monaten entsprach der Krieg in Frankreich und Belgien in keiner Weise mehr den Vorstellungen eines kurzen und entschiedenen Waffenganges oder gar den überkommenen soldatischen Idealen eines heldenhaften Kampfes Mann gegen Mann. Dieser Krieg brachte eine bis dahin weitgehend unbekannte technische "Modernisierung" und Totalisierung mit sich. Durch Materialschlachten und den Einsatz modernen Kriegsgerätes setzte an der Westfront ein bis zu diesem Zeitpunkt beispielloses Töten ein. Die Steigerung der Gewalt im Verlauf des Krieges zum industrialisierten Massentod, die Brutalisierung des Kampfes und die Erfindung immer neuer Techniken des Tötens und Verletzens mittels Giftgas, Flammenwerfer oder durch den Luftkrieg prägten nicht nur nachfolgende Kriege, sondern auch das Denken fast eines jeden Soldaten.

Tod und Trauma

Alle Armeen verlangten von ihren Offizieren und Mannschaften täglich den Einsatz ihres Lebens, und wie Geschütze und Munition wurden Soldaten als einzusetzendes Material betrachtet. Der Tod als ständiger Begleiter der Frontsoldaten wurde zum "Heldentod für das Vaterland" verklärt. Um ihm zu entrinnen, gruben sich die Soldaten tief in die Erde ein, Befestigungsbollwerke sollten gegen Beschuss und feindliche Angriffe schützen. Für die Angreifer war ein Sturm auf die gegnerischen Schützengräben weit verlustreicher als für die Verteidiger, reihenweise starben sie im Abwehrfeuer der Maschinengewehre. Insbesondere die "großen Offensiven", die an den ausgebauten Grabensystemen der Verteidiger zusammenbrachen, sorgten für die größten Opferzahlen. Die gigantische "Abnutzungsschlacht" um Verdun 1916 wurde zum Inbegriff der Grausamkeit des Krieges und zum Symbol des sinnlosen Todes. Nie zuvor wurden so viele Soldaten in einem kriegerischen Konflikt eingesetzt wie zwischen 1914 und 1918. Die kriegsbeteiligten Staaten mobilisierten Millionen Männer, allein in Deutschland waren es rund 13,2 Millionen. Wer von ihnen den Krieg überlebte, litt oft an Posttraumatischer Belastungsstörung – fundierte Hilfe erhielten die wenigsten von ihnen.

Hunger und Kriegsende

Das massenhafte Sterben und Leiden – an der Front und in der Heimat – war die Grunderfahrung des Ersten Weltkrieges. In Deutschland führten Versorgungsengpässe, steigende Lebensmittelpreise und nicht zuletzt das Gefühl einer ungerechten Verteilung schon 1915 zu ersten Hungerkrawallen. Die nationale Gemeinschaft, die seit Sommer 1914 nicht nur propagiert, sondern vom größten Teil der deutschen Bevölkerung auch als solche empfunden wurde, bekam angesichts offenkundiger sozialer Ungleichbehandlung sichtbare Risse. Das Andauern der Kämpfe ohne Aussicht auf baldigen Erfolg und das der Zivilbevölkerung immer deutlicher werdende Ausmaß der Verluste führten mit der wachsenden sozialen Not ab 1916 zu einer allgemeinen tiefen

Kriegsmüdigkeit. Auftrieb erhielt das Deutsche Reich aber noch einmal, als es am 3. März 1918 einen vorteilhaften Friedensvertrag mit Russland durchsetzte. An der Westfront hingegen hatten sich die Aussichten auf einen Sieg seit dem Kriegseintritt der USA im April 1917 dramatisch verschlechtert. Nach dem Scheitern von Großoffensiven im Sommer 1918 war die Kampfkraft der deutschen Armee vollends erschöpft. Sie hielt noch ihre Stellungen gegen überlegene Gegner, gewinnen konnte Deutschland den Krieg aber nicht mehr. Am 29. September 1918 forderte die Oberste Heeresleitung (OHL) in militärisch auswegloser Lage von der politischen Führung Verhandlungen über einen Waffenstillstand, der am 11. November 1918 unterzeichnet wurde.



Deutsche Gefangene, 1918

Am Ende des Ersten Weltkrieges 1918 hatten sich die staatlichen Verhältnisse in Europa und im Nahen Osten erheblich verändert. Die Monarchien in Deutschland, Österreich-Ungarn und Russland waren beseitigt, das Osmanische Reich brach auseinander. Neue Nationalstaaten entstanden. Nationalitätenprobleme und kriegerische Konflikte herrschten in Europa und im Nahen Osten noch lange vor. Die Leiden des Krieges entluden sich in vielen Staaten Europas in revolutionären Erschütterungen. Auch im Deutschen Reich verstärkten Hunger und Entbehrung zusammen mit der Enttäuschung über die militärische Niederlage demokratische und sozialistische Bestrebungen. Am 9. November 1918 erfolgte die Ausrufung der Republik. Kaiser Wilhelm II. musste seinem Thron entsagen. Am 11. November fand die Unterzeichnung des Waffenstillstands statt. Noch am selben Tag schwiegen die Waffen.

Arnulf Scriba
© Deutsches Historisches Museum, Berlin
8. September 2014

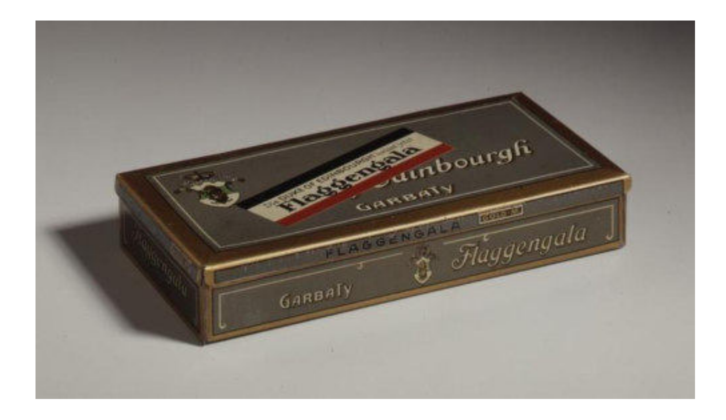
LeMO Lebendiges Museum Online



> Erster Weltkrieg

Alltagsleben

Der Erste Weltkrieg veränderte das Leben der Soldaten ebenso nachhaltig wie das der Zivilbevölkerung. Insbesondere für Frauen steigerte sich die Doppelbelastung durch Haushalt und Familie sowie durch ihre immer stärkere Erwerbstätigkeit. Der tägliche Überlebenskampf gegen die miserable Lebensmittelversorgung hinterließ in der Bevölkerung ein ausgeprägtes Misstrauen gegenüber allen staatlichen Instanzen, während das millionenfache Sterben an der Front dort die Frage nach dem Sinn des Krieges noch unausweichlicher stellte. Tod und Invalidität, Entbehrung und Gefangenschaft prägten den Kriegsalltag an der Front.



Umbenannte Zigarettenmarke, 1915

Aufbruchstimmung und Propaganda

Der sich siegessicher gebenden staatlichen Propaganda standen schon zu Kriegsbeginn weite Teile der industriellen Arbeiterschaft und der ländlichen Bevölkerung weit skeptischer gegenüber als die vor allem aus dem bürgerlichen Lager stammenden "nationalen Kreise". In großer Zahl strömten Menschen in

Bittgottesdienste, die mehr von Andächtigkeit und Hilflosigkeit zeugten als von Siegeszuversicht oder Kriegstaumel. Eine religiös anmutende Form nationaler Ergriffenheit der Bevölkerung war unübersehbar und wurde als spezifisches "August-Erlebnis" während des gesamten Krieges immer wieder zur Aufrechterhaltung der "nationalen Geschlossenheit" in Erinnerung gerufen. Als ein Zeichen dieser Geschlossenheit galten auch die unmittelbar nach Kriegsbeginn vorgenommene Verdeutschung ausländischer Begriffe sowie ab 1915 gemeinschaftsstiftende Nagelaktionen. Die Bevölkerung in der Heimat sollte veranlasst werden, sich durch den Kauf eines Eisen- oder Messsingnagels finanziell am Krieg bzw. an der Hinterbliebenenfürsorge zu beteiligen. Die Nägel wurden in öffentlichen Feierlichkeiten in Holzfiguren wie beispielsweise einem Kreuz eingeschlagen.

Bevor die Männer als Soldaten zu ihren Einheiten eilten, wurden angesichts der Möglichkeit eines nahen Todes zahlreiche Ehen geschlossen. Dass in der Tat alle Hoffnungen auf einen nur kurzen, feldzugähnlichen Krieg illusorisch waren, zeigte sich schon nach wenigen Wochen: Im Westen war die im Schlieffen-Plan vorgesehene Umfassung und Vernichtung des Gegners gescheitert, und aus Ostpreußen wurde nach dem Einfall russischer Truppen von zahlreichen Greueltaten an der Zivilbevölkerung berichtet. Vor allem bei den Menschen in frontnahen Gebieten hinterließen die Berichte aus Ostpreußen ein Gefühl existentieller Bedrohung. Zur permanenten Sorge um den Kriegsverlauf und um das persönliche Wohlergehen von Angehörigen an der Front gesellte sich Tag für Tag die Frage nach der Beschaffung von ausreichenden Nahrungsmitteln.

Hunger und Entbehrung

Trotz der staatlichen Rationierung aller Nahrungsmittel reichten die über Lebensmittelkarten zu beziehenden Mengen nicht zur Deckung des täglichen Kalorienbedarfs. Kartoffeln und Brot wurden immer spärlicher auf den Tischen der unteren Einkommensschichten, und an die Stelle von Kaffee oder Tee traten minderwertige Ersatzprodukte. Dramatisch verschärft wurde die Ernährungskrise durch die von den Briten verhängte Seeblockade. Einen Höhepunkt erreichte der Hunger im "Kohlrübenwinter" 1916/17. An den Folgen von Unterernährung und Hunger starben in Deutschland rund 700.000 Menschen; die Kindersterblichkeit stieg um 50 Prozent. Ernährungsbedingte Krankheitsbilder wie Abgeschlagenheit, Gereiztheit und Anfälligkeit für Erkältungen und Grippe waren alltäglich.

Während vor allem in den städtischen Arbeiterhaushalten akuter Hunger herrschte, unterliefen finanziell Bessergestellte das staatlich kontrollierte Verteilungssystem und deckten ihren Nahrungsmittelbedarf über den Schleichhandel, der gegen Kriegsende fast ein Drittel des gesamten Lebens- und Genussmittelhandels ausmachte. Von der Ernährungs- und Versorgungskrise ungleich weniger betroffen als die Städte waren die agrarischen Regionen. Bauern nutzten die Mangelwirtschaft, um ihre Produkte zu weit über den nach der Höchstpreisverordnung zulässigen Preisen zu veräußern oder sie gegen Wertgegenstände zu tauschen. Die privilegierte Versorgung einzelner Bevölkerungsteile nährte schnell wachsende Zweifel an der Gerechtigkeit des staatlichen Verteilungssystems und am Sinn der unüberschaubaren Flut von Verordnungen und Reglementierungen. Immer öfter kam es zu Protesten und Lebensmittelunruhen, bei denen häufig ein antisemitischer Unterton mitschwang. Erstaunt wurde zur Kenntnis genommen, dass der Fremdenverkehr seit 1915 wieder zunahm, und mit Verbitterung wurde registriert, dass zahlungskräftigen Urlaubern in den touristischen Zentren unter Umgehung der staatlichen Verordnungen nahezu alle gewünschten Nahrungs- und Genussmittel zur Verfügung standen, während die nicht-privilegierten Schichten zum Sattwerden und Überleben auf Hamsterfahrten und Kohlenklau angewiesen waren. Die Überzeugung, dass für die gesamte Bevölkerung genügend Nahrungsmittel vorhanden wären, wenn sie nur gerechter verteilt würden, führte zu einem enormen Glaubwürdigkeitsverlust des Staats. Das Wissen, selber alle durch den Krieg aufgebürdeten Lasten aufopferungsvoll zu tragen und dennoch - wie etwa in Preußen - durch das undemokratische Dreiklassenwahlrecht zu Menschen zweiter und dritter Wahl abgestempelt zu sein, untergrub das Vertrauen in jede Form staatlicher Autorität bis weit in die Zeit nach Abschluss des Waffenstillstands.

Vor dem Hintergrund der akuten Lebensmittelkrise bildete sich ein schichtenspezifisches Solidarverhalten heraus. So konnten Frauen und Jugendliche bei ihren nach geltendem Recht illegalen "Beschaffungsfahrten" aufs Land fest damit rechnen, von Bahnangestellten gegenüber Fahndern gedeckt zu werden. Unter den Bedingungen des Kriegs verschob sich das subjektive Wertesystem von Recht und Gerechtigkeit: Der starke Anstieg der Jugendkriminalität ging vor allem auf die Tatsache zurück, dass vielen Heranwachsenden kein anderer Beitrag zum Überleben ihrer Familien als der Diebstahl blieb. Ihre als Soldaten eingezogenen Väter konnten sie als Ernährer nicht vollwertig ersetzen. Das Leugnen oder Herunterspielen der von der Bevölkerung als gravierend empfundenen Probleme durch wenig überzeugende Verlautbarungen der Behörden schien eigenes Handeln jenseits des gesetzten Rechts zu legitimieren.



Die erste städtische fahrbare Küche (Goulaschkanone) in den Straßen von Berlin, um 1916

Mit Hohn und stummem Protest reagierte die notleidende Bevölkerung auf absurd anmutende Ratschläge des Kriegsernährungsamts und seiner nachgeordneten Behörden, die Hungernden sollten durch 2.500 Kauakte für 30 Bissen in 30 Minuten selbst für eine bessere Nahrungsverwertung sorgen. Die in Kriegskochbüchern noch 1917 ausgesprochene Empfehlung, Zutaten wie Butter und Sardellen zu verwenden, stand in krassem Gegensatz zu allen eigenen Erfahrungswerten und konnte nur Kopfschütteln auslösen. Und die auch zum Abbau der schlechten Stimmungslage auf kommunaler Ebene eingeführten Kriegsküchen waren mehr ein Forum zum Austausch persönlicher Erfahrungen als ein geeignetes Mittel zur "Hebung der Kriegsmoral". Der nicht zuletzt zur Mobilisierung des Durchhaltewillens gegründete "Nationale Frauendienst" stieß immer wieder auf subjektive Erfahrungswerte, die den Inhalt der amtlichen Propaganda konterkarierten.

Frontalltag

Entgegen dem zur Schau gestellten Optimismus der unter Pressezensur stehenden Frontzeitungen erfuhren die Soldaten aus den Briefen ihrer Frauen, Eltern oder Kinder von den bedrückenden Verhältnissen in der Heimat. Während sich die Mannschaften in der Etappe und auf den Schiffen der vor Anker liegenden Hochseeflotte in ihren Feldpostbriefen ebenfalls über eine ungerechte Lebensmittelverteilung und die Bevorzugung von Offizieren beklagten, gab es an der vordersten Front weniger Anlass zu derartigen Klagen. Hier wurde jedoch der Widerspruch zwischen der offiziellen Kriegspropaganda und der alltäglichen Wirklichkeit als besonders drastisch empfunden. Statt als strahlende Helden, die ihr Vaterland ruhmvoll verteidigten, sahen sich die Soldaten mit der brutalen Realität des Stellungskriegs konfrontiert. Ohne Rücksicht auf die Höhe von Verlusten wurde das Leben der Soldaten in endlosen Materialschlachten eingesetzt. Sprachen die amtlichen Stellen vom "heldenhaften Tod" auf dem "Feld der Ehre", so wussten die Soldaten, dass ihre gefallenen Kameraden zu Tausenden in Feuerpausen eingesammelt, zum Schutz vor Seuchen schnell mit Kalk bestreut und eiligst begraben wurden. Für die Angehörigen daheim waren Tod, Invalidität oder Vermisstenmeldungen ein schweres

Leid. Viele Hinterbliebene fragten eindringlich nach dem Sinn des Verlustes, wie es der Kriegsgegner Heinrich Zille in seiner Persiflage zu den im Krieg üblichen Auszeichnungen zum Ausdruck bringen wollte: Der gefallene Vater hat zwar das "Eiserne Kreuz" erhalten, doch der fünfköpfigen Familie drohen Armut und eine ungesicherte Zukunft.

Die Frontsoldaten empfanden den Krieg als "Käfig", aus dem es kein Entkommen gab. Nicht persönlicher Mut oder Tapferkeit entschieden über den Ausgang einer Schlacht, sondern die Zuverlässigkeit und Präzision der eingesetzten Waffen sowie die Menge vorhandener Munition. Die Technik dominierte den Krieg, in dem die Menschen den Waffen untergeordnet wurden und der deutlich machte, dass der Weg in die Moderne mit der Gefahr der Menschheitsvernichtung einherging. Die apokalyptische Vision von den letzten Tagen der Menschheit fand in diesem Krieg ihre erste Entsprechung. Viele Soldaten fanden einzig im Gebet und in der Militärseelsorge letzten Halt.

Im jahrelangen Kampf um kurzfristigen Geländegewinn dem Kriegsende keinen Schritt näher gekommen, stellte sich die unausweichliche Frage nach dem Sinn des Krieges immer drängender. Um dem endlos grauenvollen Töten und Getötetwerden dieses Massenkrieges zu entkommen, schreckten Soldaten auch vor Selbstverstümmelung nicht zurück. Viele Freiwillige, die 1914 zum Kampf für "deutsche Geisteskultur" gegen die "materialistische Zivilisation des Westens" zu den Fahnen geeilt waren, taten alles, um als "Bettnässer" oder "Hypochonder" der Front zu entkommen. Die Erfahrung einer dem gegnerischen Feuer wie "In Stahlgewittern" auf Leben und Tod ausgesetzten Gemeinschaft schuf die spezifische Wahrnehmung des Krieges durch die an vorderster Front kämpfenden Soldaten: Ihr "Fronterlebnis" von Grabenkrieg und Materialschlachten verschloss sich selbst den Soldaten der frontnahen Etappe. Eine zum eigenen Überleben unabdingbare Abschottung und Abstumpfung gegenüber der Allgegenwart von Leid und Tod, aber auch Stolz auf ihre in der Gemeinschaft vollbrachten Leistungen kennzeichneten das Wertesystem der Frontkämpfer. Über Jahre dem zivilen Leben entfremdet und zu "Kriegsmaschinen" mutiert, war es vielen von ihnen nach dem Krieg nicht möglich, sich wieder in die Strukturen einer bürgerlichen Gesellschaft einzugliedern. Bei Kriegsende 1918 gab es in Deutschland rund 2,7 Millionen physisch und psychisch versehrte Kriegsteilnehmer. Der schreckliche Anblick von Entstellten und Verstümmelten mit Prothesen gehörte zum Alltag der Nachkriegszeit und erinnerte die Öffentlichkeit permanent an den Krieg.



Frauen als Fensterputzerinnen, um 1917

Burkhard Asmuss

LeMO Lebendiges Museum Online



Die Weimarer Republik

Aus den revolutionären Erschütterungen der unmittelbaren Nachkriegszeit ging das Deutsche Reich als parlamentarische Demokratie hervor. Während viele Deutsche mit dem politischen Neubeginn die Hoffnung auf Überwindung von Nationalismus und gesellschaftlichen Normen verbanden, verbitterte und radikalisierte soziale Not Millionen Menschen. Als eine ebenso große Hypothek für die politische Stabilität erwiesen sich die häufigen Wechsel der insgesamt 16 Reichsregierungen innerhalb von 14 Jahren. In ihren schweren Anfangsjahren wurde die Republik von linken und rechten Extremisten bekämpft, die immer wieder gewaltsame Aufstände entfachten. Erst 1924 begann in Deutschland eine Phase relativer Stabilität. Für die Republik war es bis 1929 eine Zeit innenpolitischer Ruhe mit wirtschaftlichem Aufschwung und kultureller Blüte. Die "Goldenen Zwanziger" endeten mit der im Oktober 1929 beginnenden Weltwirtschaftskrise, in der Armut und Verzweiflung schnell um sich griffen. Mit Erfolg entfesselten die Gegner der Weimarer Republik von rechts und links eine beispiellose Agitation gegen den Staat, der keine Mittel gegen die wirtschaftliche und politische Krise fand.

Die schweren Anfänge der Republik

Träger der politischen Macht waren die Parteien, die vergleichsweise geschlossene gesellschaftliche Milieus repräsentierten. In der zerrissenen Parteienlandschaft herrschten höchst unterschiedliche Vorstellungen über die politische Gestaltung Deutschlands, wo sich die Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD), das Zentrum und die linksliberale Deutsche Demokratische Partei (DDP) uneingeschränkt zu den neuen demokratischen Verhältnissen bekannten. Aber die republikfeindlichen Parteien auf der rechten und linken Seite des politischen Spektrums gewannen immer mehr Einfluss. Die politische Instabilität der Republik und das soziale Elend waren zu Beginn der 1920er Jahre ein idealer Nährboden für radikale Parteien und extremistische Gruppierungen. Im März 1920 versuchten rechtsgerichtete Militärs mit einem Putsch in Berlin die Regierung zu übernehmen, im Ruhrgebiet und in Mitteldeutschland folgten 1920/21 revolutionäre Aufstandsbewegungen. Zudem erwies sich der Versailler Vertrag als ein ständiger Quell nationaler Enttäuschung. Seine harten Bedingungen hatten blankes Entsetzen hervorgerufen, die meisten Deutschen lehnten ihn als "Diktat- und Schandfrieden" ab. Den Kampf gegen die "Fesseln von Versailles" fasste die nationale Rechte als eine Frage der Ehre auf. Sie betrieb eine hasserfüllte Hetze gegen die Republik und deren Repräsentanten, ihrer geschürten Feindseligkeit fiel u.a. Reichsaußenminister Walther Rathenau zum Opfer. Er war auch wegen seiner jüdischen Abstammung zu einem Symbol der verhassten "Judenrepublik" gemacht worden. Hunderttausende demonstrierten nach seiner Ermordung im Juni 1922 zwar für Republik und Demokratie, doch gegen den manifesten Antisemitismus des völkischen Lagers sowie gegen die demokratiefeindlichen Strömungen vermochten Demonstrationen allein nur wenig auszurichten.

Ruhrbesetzung und Inflation

In eine nahezu ausweglose Krise geriet die Weimarer Republik, als nach einer geringfügigen Verzögerung der deutschen Reparationsleistungen französische und belgische Truppen am 11. Januar 1923 das Ruhrgebiet besetzten. Daraufhin proklamierte die Reichsregierung den "passiven Widerstand", ein Generalstreik lähmte die Wirtschaft. Die Inflation geriet nun völlig außer Kontrolle: Als sie im November 1923 den Höhepunkt erreichte, hatte die Währung ihre Funktion als Tauschmittel verloren. Die Ersparnisse ungezählter traumatisierter Menschen waren vernichtet – und mit ihnen das Vertrauen in den Staat: Für Republik und Demokratie waren Millionen Deutsche unwiederbringlich verloren. Von Sachsen und Thüringen aus bedrohten 1923 kommunistische Aufstände die Republik, im Westen strebten Separatisten die Loslösung des Rheinlandes vom Deutschen Reich an. Die ebenfalls zum Kampf gerüstete Rechte spann ihre Fäden zunehmend in München. Von hier aus wollte der Nationalsozialist Adolf Hitler zum "Marsch nach Berlin" ansetzen. Sein Putschversuch auf dem Höhepunkt der rasenden Inflation scheiterte am 9. November 1923 aber nach nur wenigen hundert Metern im Kugelhagel der Polizei. Damit war die schwerste Gefahr für den Staat abgewendet.

Die Phase relativer Stabilität

Den von Krisen und Aufständen gezeichneten Anfangsjahren der Republik folgte nach der Währungsreform im November 1923 eine Normalisierung der politischen und wirtschaftlichen Lage. Der Alltag breiter Bevölkerungskreise wurde immer mehr von einer konsum- und freizeitorientierten Massenkultur bestimmt. Mitte der 1920er Jahre gingen täglich etwa zwei Millionen Menschen in die Kinos, ein finanzkräftiges Bürgertum amüsierte sich gerne in den zahlreichen Revuen der Großstädte. Der Sport zog in der Weimarer Republik ein Massenpublikum an. Zum Fußball, im Kaiserreich noch als "undeutsche Fußlümmelei" verspottet, strömten wöchentlich Hunderttausende in die Stadien. Rad- und Autorennen zogen ebenso wie Boxveranstaltungen riesige Zuschauermengen an. Das neue Medium Rundfunk trat ab 1923 unaufhaltsam seinen Vormarsch an, innerhalb von zehn Jahren erhöhte sich die Zahl der in Deutschland angemeldeten Rundfunkgeräte von knapp 10.000 auf über 5,4 Millionen. Auch Schallplatten förderten die Verbreitung schnell wechselnder Schlager und Tänze wie des Charleston oder des beliebten Shimmy. Das Tanzvergnügen gehörte zum Lebensstil der so genannten Goldenen Zwanziger, die allerdings so golden nur für wenige besser gestellte Deutsche waren.

Krise und Ende der Weimarer Republik

Die rauschenden Partys endeten mit der im Oktober 1929 beginnenden Weltwirtschaftskrise. Anfang 1931 waren in Deutschland bereits fünf Millionen Menschen als arbeitslos registriert. Das soziale System der Weimarer Republik war den Folgen der Wirtschaftskrise nicht gewachsen. Verelendung, Resignation und eine allgemeine Katastrophenstimmung prägten das Alltagsleben von breiten Bevölkerungsschichten. Die ausgedehnte Unzufriedenheit der Massen entlud sich bei den Reichstagswahlen: Am 31. Juli 1932 entfielen über 37 Prozent aller Stimmen auf die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP), die den Sturz des parlamentarischen Systems offen anstrebte. Die ebenfalls demokratiefeindliche Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) kam auf über 14 Prozent. Auf dem Höhepunkt der Wirtschaftskrise hatten die Wähler den "bürgerlichen" Parteien und der parlamentarischen Demokratie eine klare Absage erteilt. Die demokratischen Stimmen der Vernunft gingen 1932 im Getöse der "Rot-Front"- und "Sieg-Heil"-Rufe zunehmend unter. Mit riesigen Protestmärschen demonstrierten die Nationalsozialisten ebenso entschlossen gegen die Republik wie die Kommunisten. Immer häufiger lieferten sie sich Saal- und Straßenschlachten, die eigene Stärke demonstrieren und den Willen zur Übernahme der politischen Macht festigen sollten. Den "Heilsversprechungen" der extremen Parteien von einem "Dritten Reich" und einem "Sowjet-Deutschland" konnte die demokratische Mitte nichts mehr entgegensetzen: Vor dem Hintergrund des Wirtschaftsverfalls und des Anstiegs der Arbeitslosenzahl verloren die gemäßigten Parteien zunehmend an Einfluss. Mit der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler war das Ende der Weimarer Republik am 30. Januar 1933 besiegelt.

Arnulf Scriba
© Deutsches Historisches Museum, Berlin
6. September 2014

LeMO Lebendiges Museum Online



> Weimarer Republik > Alltagsleben

Hunger und soziales Elend

Hunger, soziales Elend und Wohnungsnot prägten in den Anfangsjahren der Weimarer Republik das Alltagsleben von Kriegsheimkehrern sowie vieler anderer Deutscher. Die Lebensmittelrationierung wurde nach dem Ersten Weltkrieg in Deutschland nur allmählich abgebaut: 1919 zuerst für Eier und Fisch, anschließend für Kartoffeln und Fleisch, Monate später erst für Brot, Getreide, Butter und Milch. Hamsterfahrten und Schlangestehen gehörten zum Alltagsbild in den Großstädten, Lebensmittelkarten waren weiterhin unentbehrliches Requisit des täglichen Überlebens.

Der Hunger wirkte grauenvoll. Hunderte Menschen starben täglich im Deutschen Reich, und überall fanden Tuberkulose und Rachitis zahlreiche Opfer vor allem unter den nur unzureichend ernährten Kindern, die größtenteils für ihr Alter zu klein waren. Nur die wenigsten von ihnen erhielten eine heilende Behandlung mit modernen UV-Strahlen. Im Zuge der Inflation erreichte die katastrophale Ernährungssituation ihren Höhepunkt. Die Preise für Nahrungsmittel stiegen täglich ins Unermessliche. Ein Stück Butter avancierte zu einem kostbaren Wertobjekt. Fett, Milch, Eier, Fleisch und Gemüse waren vom Speiseplan der meisten Familien verschwunden.

Verarmung, Arbeitslosigkeit und Hunger veranlassten politisch engagierte, meist linksorientierte Künstler immer wieder zu Solidaritätsaktionen. So sollte auch der Erlös der 1924 zugunsten der "Internationalen Arbeiterhilfe" herausgegebenen Graphikmappe "Hunger - 7 Originallithographien" die Hungerhilfe finanziell unterstützen. Sieben bekannte Künstler - Otto Dix, George Grosz, Eric Johansson, Käthe Kollwitz, Otto Nagel, Karl Völker und Heinrich Zille - beteiligten sich an der Mappe mit je einem Blatt. Grosz, der schon seit dem Ende des Ersten Weltkriegs mit gesellschaftskritischen Zeichnungen und Graphiken hervorgetreten war, bestätigt mit seiner

Lithographie einmal mehr seinen Rang als zynischer Kommentator und Karikaturist der Weimarer Republik. Im Unterschied zu den Arbeiten seiner Mitstreiter, die die Hungernden aus dem sozialen Umfeld herausgelöst zeigen, erzielt Grosz seine Wirkung durch die Gegenüberstellung der Hungernden mit dem reich gefüllten Schaufenster eines Delikatessengeschäfts. Hunger rührt nicht vom Mangel an Nahrungsmitteln her, sondern von der ungerechten Verteilung des Wohlstands, lautet Grosz' Botschaft.

Arnulf Scriba
© Deutsches Historisches Museum, Berlin
2. September 2014

LeMO Lebendiges Museum Online



> Weimarer Republik

Alltagsleben

Die Gesellschaft der Weimarer Republik war eine zutiefst gespaltene. Wirtschaftliche Not bestimmte in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg den Alltag eines Großteils der Deutschen. Dem auch während der "Goldenen Zwanziger" grassierenden Elend der am Rande des Existenzminimums lebenden Arbeiterfamilien stand eine Kunst- und Kulturszene mit einem avantgardistischen Lebensstil kaum dagewesener Intensität gegenüber. Ebenso wie der Freizeit- und Vergnügungsbereich immer konkretere Formen annahm, wuchsen in einer durch Technikbegeisterung geprägten Zeit die Möglichkeiten der Kommunikation und der Motorisierung. Mit dem Automobil oder dem Motorrad, dem beliebtesten Verkehrsmittel der Weimarer Republik, unterwegs zu sein, bedeutete Unabhängigkeit und Flexibilität.



Kriegsversehrter, 1930

Die Folgen des Krieges

Die Folgen des Ersten Weltkriegs waren im Alltagsleben der Deutschen nach Kriegsende stets präsent. Kriegsversehrte prägten ebenso das Straßenbild wie unterernährte Kinder und Erwachsene, die nach den entbehrungsreichen Jahren der staatlichen Nahrungsmittelrationierung sehnsüchtig auf ausreichende Mahlzeiten und einen vollen Speiseplan hofften. Der chronische Mangel an Grundnahrungsmitteln förderte Hamsterfahrten und einen regen Schleichhandel, bei dem sämtliche Arten von Wertgegenständen gegen Kartoffeln, Eier, Mehl oder Zucker getauscht wurden. Arbeitslosigkeit sowie Hunger und soziales Elend führten zu einer Kriminalisierung des Alltags, bei dem im Kampf ums nackte Überleben Diebstähle von Lebensmitteln und Plünderungen von Geschäften mancherorts gravierende Ausmaße annahmen. Die galoppierende Inflation verschärfte 1923 die Situation und machte über Nacht Millionen vormals kaufkräftiger Bürger und von Vermögenszinsen lebender "Rentiers" zu Bettlern, während Spekulanten und Kriegsgewinnler ihren neuen Reichtum in Amüsierbetrieben schamlos zur Schau stellten.

Die psychologischen Folgen der Geldentwertung waren für einen Großteil der Deutschen ebenso tiefgreifend wie 1918 die unerwartete Kriegsniederlage, die das nationale Selbstwertgefühl verletzte. Massenvernichtung und Selbstbehauptung in den Materialschlachten prägten die Frontsoldaten ihr Leben lang. Das Kriegserlebnis kompensierten Millionen von ihnen in einem nachgemachten Soldatentum, zunächst in Freikorps, später in Kriegervereinen oder paramilitärischen Verbänden wie dem Stahlhelm. Andere schworen sich, nie wieder zu den Waffen zu greifen, und ereiferten sich für den Pazifismus.

Stadt und Land

Unter dem Motto "Nie wieder Krieg" versammelten sich Pazifisten alljährlich in Großstädten zu Massenkundgebungen. Demonstrationen und Aufmärsche verschiedenster politischer Gruppierungen, die durch Präsenz auf der Straße ihre Stärke beweisen wollten, gehörten ebenso zum alltäglichen Erscheinungsbild der Weimarer Republik wie die durch häufigen Wechsel der Regierungen bedingten monströsen Wahlagitationen der Parteien mit ihrer unüberschaubaren Anzahl von Flugblättern.

Wichtigste Informationsquelle für die Bevölkerung waren die ca. 3.400 im Deutschen Reich erscheinenden Tageszeitungen. Auflagenstärkste war mit 400.000 Exemplaren die "Berliner Morgenpost". In den publizistischen Vordergrund traten neuartige Zeitschriften und Illustrierte mit zahlreichen Bildreportagen. Das Bedürfnis nach visueller Erfahrung wurde auch von der Werbung befriedigt, die mit Leuchtreklamen, Werbefilmen oder mit großformatigen Plakaten und Anzeigen eine neue Form der Kommerzialisierung etablierte.

Der Alltag für weite Bevölkerungskreise wurde in den Zwanziger Jahren zunehmend von einer konsum- und freizeitorientierten Massenkultur bestimmt, die mit neuen Medien das Bedürfnis der Menschen nach Unterhaltung und Entspannung befriedigte. Mitte der Zwanziger gingen täglich etwa zwei Millionen Menschen in die Kinos. Ein finanzkräftiges Bürgertum besuchte die Opernhäuser und die Theater oder amüsierte sich in den zahlreichen Revuen der Großstädte. Ihren Vormarsch traten ab 1923 die Rundfunkgeräte an. Sportgroßveranstaltungen und Konzerte konnten durch Übertragungen einem Massenpublikum übermittelt werden. Zusammen mit Schallplatten förderte der Rundfunk die Verbreitung sich schnell abwechselnder Schlager und Tänze wie des Charleston oder des beliebten Shimmy.

Mit der Revolution von 1918/19 fielen die letzten noch bestehenden halbfeudalen Gesindeordnungen auf dem Lande. Dennoch hielt die im Kaiserreich einsetzende Landflucht und Urbanisierung in der Weimarer Republik an. Während der Bevölkerungsanteil der Großstädte bis 1933 auf ca. 30 Prozent anstieg, ging jener der Gemeinden mit weniger als 2.000 Einwohnern auf rund ein Drittel zurück. Parallel dazu reduzierte sich der Anteil der Erwerbspersonen in der Landwirtschaft gegenüber dem Kaiserreich um 4 auf knapp 30 Prozent. Seit den Zwanziger Jahren wurde das Land durch Elektrifizierung sowie durch die zunehmende Verbreitung des Telefons und des Rundfunks verstärkt in den Modernisierungsprozess miteinbezogen. Trotz des Aufkommens der Lastkraftwagen und des Ausbaus der Verkehrswege dominierte auf dem Lande noch immer das Pferdefuhrwerk als Lastentransportmittel. Zu der physisch anstrengenden Landarbeit ohne nennenswerte Unterstützung durch Maschinen gab es kaum Alternativen. Dampfpflüge oder Melkmaschinen konnten sich bestenfalls große Gutswirtschaften leisten; und die ersten, Ende der Zwanziger Jahre entwickelten Mähdrescher vermochten die während der Erntezeit eingesetzten Schnitterkolonnen nicht zu verdrängen.

Klassengegensätze

Das harte Alltagsleben der Landbevölkerung mit im Sommer bis zu 18stündiger Arbeitszeit auf dem Felde spiegelte in keiner Weise die verbreitete "Agrarromantik" in der Weimarer Republik wider. Modernisierung und Fortschrittsglaube riefen als Gegenreaktion eine Rückbesinnung auf die Natur hervor. Dem Ruf "Zurück zur Natur" folgte die "auf Fahrt" gehende sozialdemokratische ebenso wie die Bündische Jugend, die als Pfadfinder oder Wandervögel singend und Gitarre spielend durch die Lande zog, um der städtischen Massenkultur und der "Amerikanisierung" des Alltagslebens zu entfliehen. Dennoch verwischte die Massenkultur vielfach die Milieugrenzen zwischen arm und reich, Stadt und Land, Arbeiterschaft und Bürgertum. Ins Kino gingen Menschen aller Klassen und Schichten, und sie alle sangen denselben Schlager oder lasen dieselben Boulevardblätter. Trotz des oft propagierten eigenständigen Milieus nahmen viele Arbeiter bürgerliche Riten an und an der Mode der Zeit teil. Der Mitte der Zwanziger Jahre im Bürgertum beliebte Strohhut ersetzte auch in Arbeiterkreisen vor allem an Sonntagen immer öfter die "Klassenbewusstsein demonstrierende" Schlägermütze.

Dennoch dominierten in der Weimarer Republik soziale und ideologische Klassengegensätze, die nach 1918 in den Parteien als Trägern der politischen Macht manifestiert wurden. Klassenbewusstsein prägte vor allem einen Großteil der Arbeiterschaft, die etwa 45 Prozent der erwerbstätigen Bevölkerung im Deutschen Reich ausmachte. Sie bildete in den Zwanziger Jahren das soziale Fundament von SPD und KPD. In einem dichten Netz von Organisationen und Vereinen entstand ein sozialistisches Milieu, das sich bewusst als Alternative zur bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Alltagsnormen verstand und das alltägliche Leben des Arbeiters "von der Wiege bis zur Bahre" begleiten wollte. Die Einführung des Achtstundentags ermöglichte es in der Weimarer Republik auch Arbeitern, sich nach Feierabend einer aktiven Freizeitbeschäftigung zu widmen. Arbeitergesangsvereine und der Arbeiter-Turn- und -Sportbund (ATSB) prägten das Freizeitverhalten dabei ebenso nachhaltig wie die besonders in der Arbeiterschaft beliebte Taubenzucht.

Bauhaus und Rationalisierung

Trotz angehobener Stundenlöhne erreichte der Reallohn der unteren Einkommensschichten aufgrund stetig steigender Lebenshaltungskosten erst 1928 den Stand von 1914. Für die Arbeiter und kleinen Handwerker gab es kaum Möglichkeiten, ihren engen Wohnungen in den dunklen Mietskasernen der Großstädte zu entfliehen. In

den städtischen Ballungszentren herrschte seit Kriegsende zudem eine verheerende Wohnungsnot. Die sprunghafte Steigerung der Eheschließungen in Deutschland zwischen 1918 und 1920 von 350.000 auf 900.000 hatte die prekäre Wohnungssituation ebenso verstärkt wie die Notwendigkeit der Unterbringung von annähernd 200.000 Flüchtlingsfamilien. Nur schleppend machte der Wohnungsbau in den ersten Nachkriegsjahren Fortschritte; trotz des 1924 beginnenden Baubooms überschritt die Anzahl fehlender Wohnungen im Deutschen Reich 1925 die Millionengrenze. Zur Bewältigung des Wohnalltags bot das von Walter Gropius gegründete Bauhaus Siedlungsalternativen zu den herkömmlichen Großstadtstrukturen und den traditionellen Bauformen an. Für ein optimales Alltagsleben prägten Standardisierung und rationalisierte Funktionalität die Wohnungen in neu angelegten Großsiedlungen.

Die Rationalisierung des Alltags sollte in der Weimarer Republik einen modernen und technisierten Haushalt erfassen, den sich allerdings normal verdienende Schichten kaum erlauben konnten. Dennoch lernte eine zunehmende Anzahl von Hausfrauen die Vorteile von Einbauküchen und von zeit- und kraftsparenden elektrischen Geräten wie Staubsauger oder Bügeleisen mit einer annähernd automatischen Temperaturregelung schätzen. Während körperbräunende Höhensonnen mit UV-Strahlen rare Luxusartikel blieben, war der 1928 von der Allgemeinen Elektricitäts-Gesellschaft (AEG) angebotene "Volksherd" für den Massenkauf konstruiert worden. Doch ließ die Versorgung mit Strom den flächendeckenden Großeinsatz von elektrischen Geräten - wie ihn die AEG auf zahlreichen Werbekarten propagierte - noch nicht zu, obwohl die Zahl stromversorgter Haushalte in Berlin z. B. zwischen 1925 und 1930 von 27,4 auf 76 Prozent anstieg. Zugleich hatte die 4,3-Millionen-Stadt Berlin mit fast 500.000 Anschlüssen Ende der Zwanziger die höchste Telefondichte der Welt.

"Neue Frauen"

Arbeitsersparnis im Haushalt kam vielfach den 35,6 Prozent Frauen zugute, die Mitte der Zwanziger Jahre einer nachgingen, vornehmlich als Hausangestellte, Fließbandarbeiterin, Verkäuferin, Sekretärin oder Stenotypistin. Selten hingegen waren jene emanzipierten Frauen anzutreffen, die in akademischen oder freien Berufen Karriere machten. Sie entsprachen dem von der Werbung propagierten Leitbild der modisch gekleideten "Neuen Frau" mit kurzgeschnittenem Bubikopf, die es verstand, sich männliche Symbole wie Rauchen, Sporttreiben oder Autofahren anzueignen. Ihr Drang nach einer bewussten Lebensplanung sollte dabei einhergehen mit einer modernen Einstellung zur Sexualität sowie dem Wunsch nach Geburtenregelung und legalem Schwangerschaftsabbruch. Abtreibungen, zumeist vorgenommen von Laien, waren vor allem Teil des proletarischen Frauenalltags. Einer illegalen Abtreibung, die in der Weimarer Republik jährlich bei bis zu einer Million Fällen lag, unterzogen sich die meisten Frauen nicht zum ersten Mal. Die Abwendung nichtehelicher Schwangerschaften war der häufigste Anlass zu Eheschließungen. Trotz größerer Möglichkeiten zur "Selbständigkeit" lag der Lebensschwerpunkt der meisten Frauen in der Weimarer Republik nach wie vor im Haushalt und in der Familie, vor allem in den Dörfern.

Viele Jugendlichen gehörten der sogenannten verlorenen Generation an, die einschneidende Erfahrungen in den Schützengräben des Ersten Weltkrieges sammelte oder ohne Väter aufwachsen musste. Die ihr nachfolgende "überflüssige Generation" musste ab 1929 zumeist die bittere Erfahrung machen, während der Weltwirtschaftskrise auf einem überfüllten Arbeitsmarkt nicht Fuß fassen zu können. Anfang 1931 waren in Deutschland rund fünf Millionen Menschen als arbeitslos registriert. Das soziale System der Weimarer Republik war den Folgen der Wirtschaftskrise nicht gewachsen. Massenverelendung kennzeichneten die Alltagssituation breiter Bevölkerungsschichten. Resignation und Verzweifelung waren Begleiterscheinungen der Krise, in der Tausende ihr als nutzlos empfundenes Leben freiwillig beendeten. Um dem gefürchteten sozialen Abstieg und der Obdachlosigkeit zu entgehen, mussten Arbeitslose jede Gelegenheit eines kleinen Verdienstes ergreifen. Viele sahen nun in Adolf Hitler "die letzte Hoffnung" auf Arbeit und Auskommen. Unter den Bedingungen der

Angst und Hoffnungslosigkeit von Millionen Menschen entfalteten die Nationalsozialisten ab 1930 eine hasserfüllte Propaganda gegen Republik und Demokratie bisher unbekannten Ausmaßes, deren Erfolg ihnen den Weg zur Machtübernahme 1933 ebnete.

Arnulf Scriba
© Deutsches Historisches Museum, Berlin
1. September 2014

LeMO Lebendiges Museum Online



> Weimarer Republik > Industrie und Wirtschaft

Der Kampf um den Achtstundentag

Der Rat der Volksbeauftragten hatte mit der Arbeitszeitverordnung vom November 1918 den Achtstundentag eingeführt, der zuvor im Stinnes-Legien-Abkommen zwischen Unternehmerverbänden und Gewerkschaften ausgehandelt

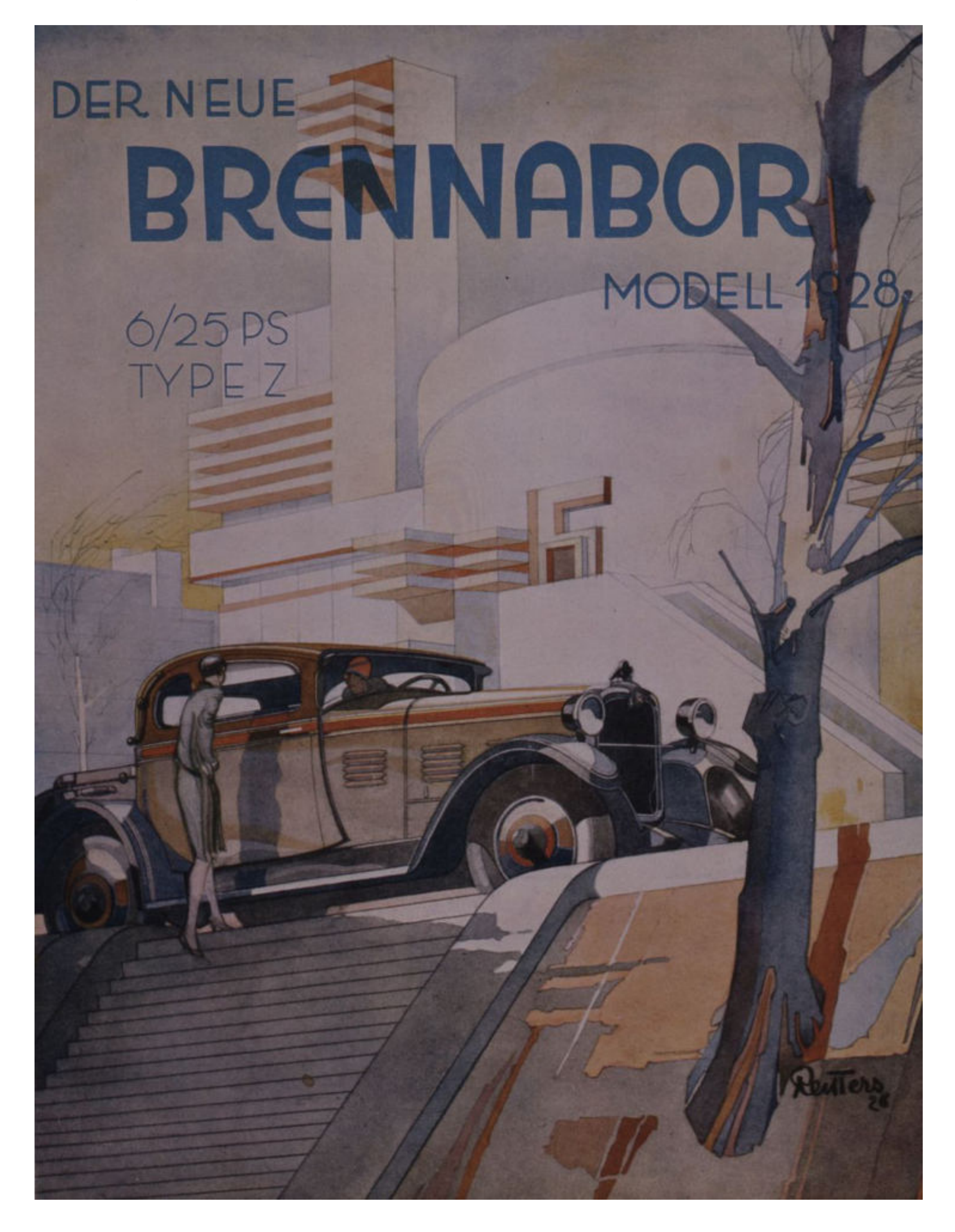
worden war. Damit war eine der ältesten Forderungen der Arbeiterbewegung erfüllt. Doch schon im Dezember 1923 erließ Reichsarbeitsminister Heinrich Brauns von der Zentrumspartei eine neue "Verordnung über die Arbeitszeit". Danach sollte der Achtstundentag als Normalarbeitszeit zwar nicht aufgegeben werden, längere Tätigkeit konnte jedoch durch zahlreiche Ausnahmeregelungen zugelassen werden, zum Beispiel im Rahmen von Tarifverträgen.

Diese erlassene "elastischere" Arbeitszeitregelung sollte notwendige Produktionssteigerungen zur Überwindung der Krise in der deutschen Industrie und Wirtschaft ermöglichen. Zunächst für die Schwerindustrie, dann auch für andere Bereiche stimmten die Gewerkschaften und die arbeitnehmerfreundliche SPD den entsprechenden Arbeitgebervorschlägen zu. Die Kommunisten, für die der Achtstundentag eine der wichtigsten sozialpolitischen Errungenschaften der Revolution von 1918/19 bedeutete, bekämpften die neue Verordnung vehement. Sie sahen darin nur ein weiteres Instrument zur Gewinnsteigerung des Kapitals, während gleichzeitig die Arbeitslosigkeit stieg. Proteste, Streikwellen und Aussperrungen, besonders im Bergbau, waren die Folgen.

Das Arbeitszeitnotgesetz vom Mai 1927 schrieb dann zwar acht Stunden als "regelmäßige tägliche Arbeitszeit" fest, erlaubte aber weiterhin längere Tätigkeit bei einem entsprechenden Lohnausgleich. Die Gewerkschaften dagegen forderten nun nachdrücklich die Wiedereinführung des Achtstundentages per Gesetz, "weil nur dadurch die Möglichkeit besteht, das Arbeitslosenproblem zu lösen. Der Stand der Technik und der Rationalisierung machen es zur gebieterischen Notwendigkeit, die Arbeitszeit zu verkürzen."

Carola Jüllig
© Deutsches Historisches Museum, Berlin
10. Mai 2012

LeMO Lebendiges Museum Online



> Weimarer Republik > Alltagsleben

Automobile in der Weimarer Republik

In den ersten beiden Jahren nach dem Ersten Weltkrieg waren bei Automobilen fast nur Vorkriegsmodelle auf den Markt gebracht worden. Zu Beginn der zwanziger Jahre wuchs jedoch in Deutschland eine neue, leistungsstärkere Autogeneration heran. Mit der Motorisierung in der Weimarer Republik nahmen

sowohl der Bestand als auch das Angebot an Fahrzeugen kontinuierlich zu. Deutsche Wagen genossen international einen hervorragenden Ruf. Automobilhersteller wie Maybach, Horch, Wanderer und Adler setzten ab den Zwanziger sowie die Bayerischen Motorenwerke (BMW) und Daimler-Benz ab den beginnenden Dreißiger Jahren Technik- und Sicherheitsmaßstäbe. Ihre neuesten Modelle konnten jährlich auf der Deutschen Automobilausstellung in Berlin bewundert werden. Beliebt waren in den zwanziger Jahren vor allem Cabriolets.

Die Adam Opel AG in Rüsselsheim führte als erster deutscher Hersteller das Fließbandsystem nach Vorbild der amerikanischen Ford-Werke ein. Im Mai 1924 begann die Serienproduktion des 4/12-PS-Opel. Der aufgrund seiner grasgrünen Farbe als "Laubfrosch" bekannte Zweisitzer wurde der populärste deutsche Kleinwagen der zwanziger Jahre. Ebenfalls ein Verkaufsschlager war der ab 1924 in Serie produzierte und im Volksmund "Kommißbrot" genannte Kleinwagen der hannoverschen Firma Hanomag. Mit seinen 10 PS brachte er es auf eine Maximalgeschwindigkeit von 50-60 Kilometer/Stunde. Der 2.300 Reichsmark teure Wagen verbrauchte auf 100 Kilometer im Schnitt nur Benzin für 1,50 Reichsmark.

Ebenso wie mit dem "Laubfrosch" wurde mit diesem kostengünstigen Modell verstärkt der Mittelstand als neue Käuferschicht angesprochen. Das Automobil verlor Anfang der dreißiger Jahre zunehmend seine Funktion als nobel ausgestattetes Prestigeobjekt der Oberschicht, zu dem häufig ein Chauffeur gehörte.

Arnulf Scriba
© Deutsches Historisches Museum, Berlin
29. September 2015

LeMO Lebendiges Museum Online



> Weimarer Republik > Alltagsleben

Die "Neue Frau"

Der industriellen und technologischen Revolution schloss sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Umgestaltung der Gesellschaft an. Ausdruck des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses im Kaiserreich war auch ein verändertes Rollenverständnis der Geschlechter. Viele Frauen organisierten sich verstärkt innerhalb der Frauenbewegung für das Erlangen von politischen, sozialen und zivilen Bürgerrechten. Auf kultureller Ebene thematisierte zunächst die Literatur die neue Frauenrolle und ihr Auftreten in der Öffentlichkeit. In Romanen von Schriftstellerinnen der Jahrhundertwende wurde der Typus der "Neuen Frau" zuerst vorgestellt, die als Protagonistin ihr Leben selbstständig und selbstbewusst in die Hand nahm, um es aktiv zu gestalten. In der traditionsbewussten Gesellschaft des Kaiserreichs waren diese modernen Ideen allerdings nur von einer sehr geringen Zahl von Frauen umsetzbar.

Der Erste Weltkrieg bedeutete für viele Frauen im politischen und sozialen Sinn eine einschneidende Zäsur. Frauen übernahmen neue Aufgaben in der Gesellschaft und in der Arbeitswelt. Bedingt durch die Abwesenheit der Männer an der Front fand zumindest in Großstädten bei einer Vielzahl von Frauen ein grundlegender Wandel der sexuellen Moral statt. Nach dem Ende des Krieges machte die um sich greifende Aufbruchstimmung

nicht vor den Türen privater Häuser Halt: Die Zahl der Ehescheidungen nahm 1919 sprunghaft zu. Betroffen davon waren überproportional häufig die übereilt geschlossenen Ehen während des Krieges. Aber auch viele Langverheiratete hatten sich durch das hinziehende Getrenntsein emotional voneinander distanziert.

Nach Kriegsende 1918 und der Rückkehr der Frontsoldaten wurde die Mehrzahl der Frauen aus dem öffentlichen Leben wieder zurückgedrängt. Mit der Einführung des Wahlrechts für Frauen zu Beginn der Weimarer Republik erfüllte sich aber eine von der Frauenbewegung seit langem aufgestellte politische Hauptforderung. Auch im Alltagsbereich boten sich in den 20er Jahren für eine kleine Gruppe von jungen und ungebundenen Frauen neue Möglichkeiten zu bisher unvorstellbaren Lebensplanungen. Veränderte Moralvorstellungen und ein neues weibliches Selbstverständnis boten die Grundlagen für das Erscheinen der sogenannten Neuen Frau im städtischen Alltag.

Eine kleine, elitäre Gruppe der weiblichen Bevölkerung, zumeist um die Jahrhundertwende geborene Akademikerinnen, Journalistinnen, Schriftstellerinnen, Tänzerinnen oder Künstlerinnen, waren die Protagonistinnen der "Neuen Frau". Vor allem in den Großstädten ansässig, brachen sie mit dem traditionellen weiblichen Lebensstil ihrer Mütter, lebten und wirkten jenseits der konventionellen Auffassung von Ehe und weiblichem Bezugsfeld. Vielmehr wollten sie einen Beruf ausüben und in einer "ebenbürtigen Beziehung" leben, was aber keinesfalls die Institution der Ehe oder den Wunsch nach Familie ausschloss. Das Frauenbild der radikalen Frauenbewegung, welches sich auch fundamental von den alten Konventionen unterschied, lehnte die "Neue Frau" als altmodisch ab. Ihr Frauenbild streifte vielmehr den Nimbus des Politischen ab und fokussierte sich auf die kulturelle Selbstdarstellung und auf ein neues Selbstverständnis der Frau in der Weimarer Republik.



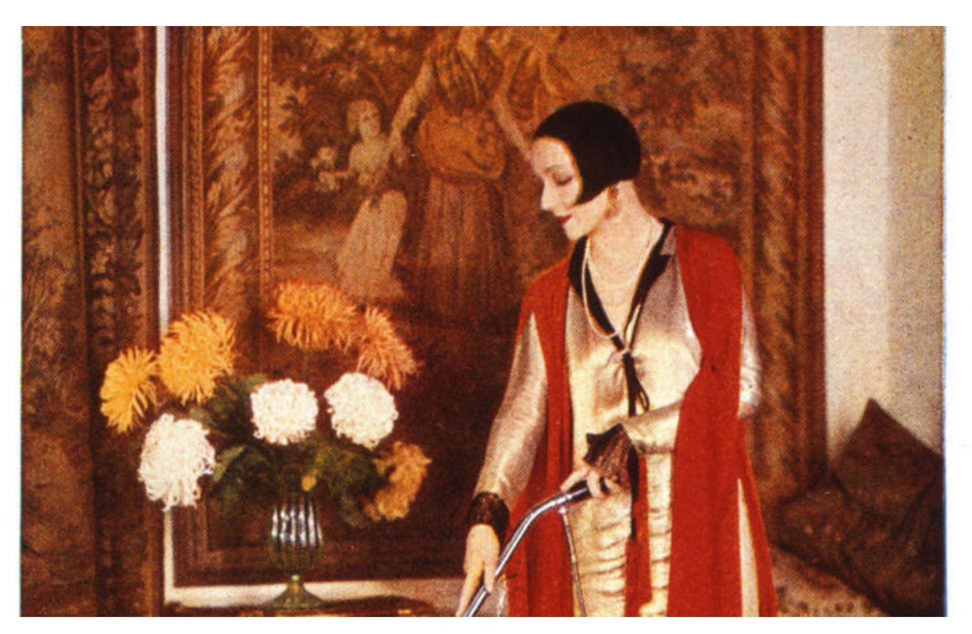
Freundinnen beim Zelten, um 1928

Häufig entstammte die "Neue Frau" großbürgerlichen oder adeligen Kreisen. Nur sie hatten die finanziellen Möglichkeiten, einen normabweichenden Lebensstil zu führen und an dem uneingeschränkten Konsum der neuesten Mode sowie an Kultur, Unterhaltung und Freizeit teilzunehmen. Häufig übten sie moderne, aus dem angloamerikanischen Raum eingeführte Sportarten wie Tennis oder Golf aus, drangen so auch beim Sport in männliche Domänen ein und entwickelten ein neues Selbstverständnis zu ihrem Körper. Das Image der "Neuen Frau" wirkte aber auch jenseits der gebildeten Elite. Es waren zumeist die weiblichen Angestellten, die sogenannten Tippmamsells, die den Trendsetterinnen nachzueifern trachteten. Die Werbung, Romane wie "Stud. chem. Helene Wilfüer" von Vicki Baum und vor allem Zeitschriften wie "Die Dame" oder "Elegante Welt" brachten das Bild der "Neuen Frau" in die Öffentlichkeit. Bubikopf, Zigaretten aufgesteckt im Spitz und knielange Röcke wurden vor allem in den "Goldenen Zwanzigern" zu den Modeerscheinungen einer neuartigen

Massenkultur. Mit Beginn der Weltwirtschaftskrise 1929 und ihrer sozialen Folgen verlor das Image der selbstständigen und unabhängigen "Neuen Frau" jedoch zunehmend an Glanz. Als kulturelles und konsumorientiertes Phänomen verschwand es ebenso schnell aus dem Alltag, wie es aufkam.

Susanne Herzog
© Deutsches Historisches Museum, Berlin
6. September 2002

LeMO Lebendiges Museum Online



> Weimarer Republik > Alltagsleben

Rationalisierungen im Alltag

Rationalisierungen nicht nur am Arbeitsplatz, sondern in allen Gesellschaftsbereichen der Weimarer Republik sollten den "Weg zum Erfolg" weisen. Die Facetten dieses Erfolgs waren vom amerikanischen "lifestyle", von Tempo und Geld geprägt. "Zeit sparen heißt das Leben verlängern", lautete die Botschaft in den zwanziger Jahren. Aufstiegsträume gehörten zum Leben der neuen Schicht der Angestellten ebenso wie das Bedürfnis nach Abwechslung. Ein neues Genre der Unterhaltungsliteratur entstand: der "Angestelltenroman". Konnte sich die Typistin in ihrer Freizeit mit dem "Mädchen an der Orga Privat" (Titel eines Romans von Rudolf Braune, 1930) identifizieren, so ging sie tagsüber an der Schreibmaschine gleichen Namens ihrer zumeist monotonen Tätigkeit nach.

Nach den Grundsätzen des Bauhaus sollten Einrichtungen und Gebrauchsgegenstände des täglichen Bedarfs funktional und effizient sein. Textilunternehmen priesen in zunehmendem Maß "Fertigkleidung". Auch die herkömmliche Hausarbeit erschien in einer Zeit, die sich als dynamisch und rationell verstand, im Alltagsleben als ineffizient. Systematische Arbeitseinteilung und moderne Hilfsmittel sollten mehr Zeit für Entspannung und Lebensgenuss erbringen. Dementsprechend wurden die neuen elektrischen Geräte als arbeits- und zeitsparend gepriesen. Jetzt könne die Frau "Dame - und doch Hausfrau" sein, suggerierte die Werbung für den AEG-Staubsauger "Vampyr". Um den privaten Haushalt als Abnehmer zu gewinnen, starteten die Elektrizitätswerke 1925 eine große Kampagne. Ihr Slogan "Elektrizität in jedem Gerät" prangte bald auf den Vorhangreklamen der Kinos und Theater ebenso wie auf den Schutzumschlägen der Bücher aus der Leihbücherei oder auf der

Verpackung für ein beliebiges Elektrokabel. Durch Zulassung der Teilzahlung wurde seit Mitte der zwanziger Jahre versucht, die Anschaffung der kostspieligen Elektrogeräte voranzutreiben. So kostete der "AEG Vampyr" 130 Reichsmark, konnte aber auch in Raten bei einem Endpreis von dann 140 Reichsmark erstanden werden.

Die Palette des industriellen Warenangebots reichte von Toastern, Bügeleisen und Spezial-Bügelgeräten für Hosen und Krawatten über Haartrockner bis hin zu heute kurios anmutenden Geräten wie dem elektrischen Gänserupfer oder dem Bierwärmer, einem Tauchsieder, der in Gaststätten häufig verwendet wurde, um das Bier magenfreundlich zu temperieren. Für Arbeiterfrauen blieben solche technischen Erneuerungen reine Utopie. Die meisten von ihnen sperrten sich zudem gegen die "neumodischen" Ratschläge zur Arbeitsersparnis, die ihnen von Hausfrauenverbänden zuteil wurden. In ihren beengten Wohnungen stellte sich das Problem unnützer langer Wege nicht. Angesichts ihrer geringen Haushaltsbudgets und ihrer knappen Zeit waren sie ohnehin gezwungen, äußerst rationell zu arbeiten.

Arnulf Scriba
© Deutsches Historisches Museum, Berlin
6. September 2014

LeMO Lebendiges Museum Online



> Weimarer Republik > Industrie und Wirtschaft

Die Weltwirtschaftskrise

Im Winter 1929/30 geriet Deutschland in den Strudel der sich aus dem Zusammenbruch der New Yorker Börse im Oktober 1929 entwickelnden Weltwirtschaftskrise. Der Kapitalstrom nach Deutschland versiegte, als die für die deutsche Wirtschaft so dringend benötigten ausländischen Kredite abgezogen wurden. In den USA und in Europa setzte sich zunehmend nationaler Protektionismus durch, das Welthandelsvolumen fiel von 1929 bis zum Tiefpunkt der Rezession 1932 um 25 Prozent. Der deutsche Warenexport sank in demselben Zeitraum von 13,5 auf 5,7 Milliarden Reichsmark, da der Außenhandel ebenso rapide zurück ging wie die Industrieproduktion des Deutschen Reichs, die um ca. 40 Prozent fiel.

Firmenzusammenbrüche, Bankenschließungen und Massenarbeitslosigkeit waren die Folgen der Weltwirtschaftskrise. Zwischen September 1929 und Anfang 1933 stieg die Zahl der Erwerbslosen in Deutschland von 1,3 auf über sechs Millionen. Das Realeinkommen sank um ein Drittel, Armut und Kriminalität nahmen sprunghaft zu. Massenverelendung kennzeichnete in der Wirtschaftskrise das Alltagsleben breiter Bevölkerungsschichten. Die verbreitete Resignation und Verzweiflung vieler Millionen Menschen drückten Walter Ballhause (1911-1991) in seinen Fotografien und Karl Josef Weinmair (1906-1944) in seinen Lithografien eindrucksvoll aus. Hoffnungslosigkeit kennzeichnete die Lage der Dargestellten. Für ältere Menschen bestand keinerlei Hoffnung auf eine Anstellung. Auch jüngere Arbeitslose mussten jede Chance eines kleinen Verdienstes ergreifen, um dem gefürchteten sozialen Abstieg und der Obdachlosigkeit zu entgehen. Viele

Menschen erkannten nur im Freitod einen Ausweg aus ihrer existenziellen Not. Andere versuchten durch Heimarbeit, Hausieren und Tauschgeschäfte, den täglichen Überlebenskampf zu gewinnen oder zogen als Straßenmusikanten von Haus zu Haus. Für unzählige Frauen war Prostitution der letzte Ausweg.

Die allgemeine Katastrophenstimmung veränderte zunehmend die politischen Rahmenbedingungen. Mit Erfolg entfesselten die Gegner der Weimarer Republik von rechts und links eine beispiellose Agitation gegen die demokratische Ordnung. Der seit den Landtagswahlen 1929 eingesetzte Aufwärtstrend der NSDAP verstärkte sich mit den Reichstagswahlen 1930 und 1932. Auch die KPD profitierte bei den Wahlen von der allgemeinen Missstimmung gegen die Weimarer Republik und ihrer Wirtschaftsordnung. Die liberale DDP als Vertreterin des parlamentarischen Systems hingegen versank in der politischen Bedeutungslosigkeit.



Walter Ballhause: "Streit der Bettler um den besten Platz", 1930

Arnulf Scriba
© Deutsches Historisches Museum, Berlin
2. September 2014

LeMO Lebendiges Museum Online



Die Inflation

Seit Beginn des Ersten Weltkrieges 1914 vermehrte sich im Deutschen Reich die umlaufende Geldmenge und führte zu einer kontinuierlichen Geldwertverschlechterung und sinkender Kaufkraft. Mit der militärischen Niederlage 1918 blähte sich die Geldmenge weiter auf. Nach Bekanntgabe der im Londoner Ultimatum von 1921 festgesetzten Höhe der alliierten Reparationsforderungen beschleunigte sich die Inflation nochmals. Als sie im November 1923 ihren Höhepunkt erreichte, waren die Ersparnisse zahlloser Familien vernichtet. Vor allem die völlige Entwertung der als mündelsicher angesehenen Kriegsanleihen führte zu einem immensen Vertrauensverlust in den Staat und erwies sich als äußerst schwere Hypothek der Weimarer Republik.

Die Inflation während des Ersten Weltkrieges

Das Kaiserreich besaß eine Goldwährung. Etwa ein Drittel des Geldumlaufes war durch Gold gedeckt, der Rest durch andere Sicherheitsmechanismen. Als im Zuge der Juli-Krise 1914 ein Krieg immer wahrscheinlicher wurde, zog die deutsche Bevölkerung in den letzten Juliwochen Goldmünzen im Wert von 100 Millionen Mark von den Reichsbankkassen ab. Am 31. Juli 1914 stellte die Reichsbank die Einlösung von Banknoten und Scheidemünzen in Gold ein. Um die staatlichen Goldvorräte zu erhalten, wurde die Goldwährung mit dem Ermächtigungsgesetz vom 4. August 1914 faktisch aufgehoben: Privatbanknoten, Reichskassenscheine und Scheidemünzen wurden von nun an bei allen öffentlichen Kassen nicht mehr gegen Gold eingetauscht. Zur Banknotendeckung wurden jetzt Schuldverschreibungen des Reiches zugelassen. Darlehnskassen, die Kredite zur Förderung von Handel und Gewerbe gegen Sicherheiten gewährten, konnten sogenannte Darlehnskassenscheine als Zahlungsmittel in Umlauf geben. Damit hatte die Reichsregierung den Weg zur Staatsfinanzierung durch vermehrten

Geldscheindruck beschritten. Die umlaufende Geldmenge verfünffachte sich von Kriegsbeginn 1914 bis 1918 auf 33 Milliarden Mark, während gleichzeitig der Münzgeldumlauf an der Gesamtgeldmenge auf nur noch 0,5 Prozent gegenüber ca. 56 Prozent im Jahr 1913 zurückging.





10 Goldmark

Da das Warenangebot bestenfalls stagnierte und in vielen Bereichen sogar rückläufig war, kam es zu immer stärkeren Preissteigerungen. Der Außenwert der Mark schmolz zusehends, am Devisenmarkt stieg der Dollarkurs unaufhaltsam. Verschärft wurde die Lage durch die stetig ansteigenden Kriegskosten, die sich schließlich auf 164 Milliarden Mark beliefen. Deren Finanzierung erfolgte vor allem durch Anleihen (97 Mrd. Mark), Schatzwechsel, Schatzanweisungen und ähnliche Schuldverschreibungen (57 Mrd. Mark), aber nur zu einem kleinen Teil durch Kriegsabgaben und Steuererhöhungen (10 Mrd. Mark). Die Folge dieser Form der Kriegsfinanzierung war eine immense Staatsverschuldung.

Schon die Mobilisierung bei Kriegsbeginn hatte den Zahlungsmittelbedarf sprunghaft gesteigert. Die von der Obersten Heeresleitung in den ersten sechs Mobilmachungstagen benötigten 750 Millionen Mark führten zu einer Knappheit beim Kleingeld bis zum 5-Mark-Stück, obwohl alle Münzstätten auf Hochtouren arbeiteten. Um den Zahlungsverkehr aufrecht zu erhalten, gaben Städte, Gemeinden und Firmen mit staatlicher Duldung im August und September 1914 eigenes Notgeld zu 50 Pfennig, 1, 2, 3 und 5 Mark aus. Als die kriegswichtigen Rohstoffe Kupfer und Nickel knapp wurden, stellte das Reich 1915/16 die Kupfer-/Nickelprägungen bis zum 10-Pfennig-Stück ein und gab stattdessen Münzen aus Eisen, Zink und Aluminium heraus. Doch die produzierten Münzmengen deckten den Bedarf nicht, zumal die Bevölkerung das alte, nicht außer Kurs gesetzte Kupfergeld hortete. Daneben horteten etliche Stadtverwaltungen und Behörden Kleingeld in Millionenhöhe, um ihren eigenen Zahlungsverpflichtungen nachkommen zu können. Aufgrund des akuten Mangels an Kleingeld emittierten mehr als 2.000 kommunale und private Ausgabestellen 1915/16 wieder Notmünzen und Kleingeldersatzscheine. Für Kriegsgefangene wurde spezielles Lagergeld eingeführt.

Waren unmittelbar nach Kriegsbeginn Gold- und Silbermünzen in Umlauf geblieben, so wurden ab 1916 zunächst die Silbermünzen aus dem Verkehr gezogen, um zur Erzeugung kriegswichtiger Rohstoffe eingeschmolzen oder zur Bezahlung von Importen genutzt zu werden. Ähnlich verhielt es sich mit den Goldmünzen, die von der Bevölkerung im Rahmen der Sammelaktion "Gold gab ich für Eisen" an den Staat abgegeben wurden. Zum Ausgleich für die aus dem Umlauf gezogenen Gold- und Silbermünzen wurde im letzten Kriegsjahr Papiernotgeld ausgegeben.

Die Inflation nach Kriegsende 1918

Im Zuge der Bewältigung der Kriegsfolgelasten setzte sich die Geldentwertung durch die Aufnahme neuer Staatsschulden unvermindert fort. Soziale Leistungen für Kriegsopfer und Hinterbliebene sowie die Umstellung der Kriegswirtschaft auf eine Friedensproduktion destabilisierten den Reichshaushalt in immer größerem Ausmaß. Zur hohen Staatsverschuldung kamen die aus dem Versailler Vertrag abgeleiteten

Reparationsforderungen, die erstmals im April 1921 beziffert und von den Alliierten wenig später mit dem Londoner Ultimatum durchgesetzt wurden. Mehr als 132 Milliarden Goldmark wurden vom Deutschen Reich als Kriegsentschädigung in Dollar ($), Pfund (£) und Franc (FF) gefordert. Um nicht die Verantwortung für die innenpolitisch heftig umstrittenen Reparationszahlungen übernehmen zu müssen, trat die amtierende Reichsregierung unter Konstantin Fehrenbach zurück und wurde am 10. Mai durch ein von Joseph Wirth geführtes Kabinett ersetzt, das die alliierten Forderungen so weit wie möglich erfüllen wollte, um zu demonstrieren, dass die alliierten Forderungen auch bei bestem Willen unerfüllbar seien. Die "Erfüllungspolitik" führte zu einer starken Polarisierung und gab den rechten Oppositionsparteien Auftrieb in ihrer nationalistischen Hetze gegen republiktreue Politiker.



Banknotenbündel mit einer Million Mark, 1923

Vor dem Hintergrund der innenpolitischen Auseinandersetzung beschleunigte sich der Währungsverfall. Die Einnahmen aus Steuern, Zöllen und Abgaben konnten den Finanzbedarf bei weitem nicht decken. Der Schuldendienst des Reiches lag bei 126 Prozent der Staatseinnahmen. Zur Deckung laufender Ausgaben mussten immer neue Kredite aufgenommen werden. Die Reichsbank diskontierte die Schatzanweisungen des Staates und überwies der Regierung immer größere Geldbeträge. Die steigende Verschuldung sowie der zur Begleichung der Reparationen in großem Umfang durchgeführte Devisenankauf ließen den Kurs der deutschen Währung immer weiter abrutschen und die Notenpressen immer mehr Geld drucken.

Die Hyperinflation 1923

Bis 1922 blieb der 1000-Mark-Schein der höchste Wert in der Nominalkette. Als der Mord an Walther Rathenau im Juni 1922 das Vertrauen in die Stabilität der Republik im In- und Ausland tief erschütterte, verlor die Mark rapide an Wert. Zudem hatte sich das Kabinett Wirth bei den laufenden Reparationsverhandlungen festgefahren und verfügte über keine Mittel, um den insbesondere von Frankreich angedrohten Einmarsch ins Ruhrgebiet abzuwenden; im November trat das Kabinett Wirth zurück. Doch auch der nachfolgenden "Regierung der Wirtschaft" unter dem parteilosen Wilhelm Cuno waren die Hände gebunden, als belgische und französische Truppen dann tatsächlich Anfang Januar 1923 ins Ruhrgebiet einmarschierten, um sich in den Besitz von "produktiven Pfändern" für ihre Reparationsforderungen zu bringen. Auf den Einmarsch reagierte die Reichsregierung mit der Proklamation des passiven Widerstandes, die gesamte Bevölkerung an Rhein und Ruhr trat in den Streik. Für die finanzielle Unterstützung der Streikenden druckten die Notenpressen immer mehr Geldscheine.



Geldtransport für Lohnauszahlung, 1923

Die Geldschein-Nominale erhöhten sich nun in schneller Folge, bis die Reichsbank im November als höchsten Wert einen Geldschein über 100 Billionen Mark (100.000.000.000.000 M) drucken ließ. Zur Abwicklung des Zahlungsverkehrs wurden riesige Mengen an Scheinen benötigt. Bis zu 133 Fremdfirmen mit 1.783 Druckmaschinen arbeiteten im Herbst 1923 für die Reichsdruckerei Tag und Nacht. Das dafür erforderliche Banknotenpapier wurde von 30 Papierfabriken produziert. Für den Druck stellten 29 galvanoplastische Werkstätten rund 400.000 Druckplatten her. Etwa 30.000 Menschen waren mit der Herstellung der insgesamt ca. 10 Milliarden staatlich ausgegebenen Inflationsscheine (10.000.000.000 Stück) beschäftigt. Trotzdem reichten die verfügbaren Zahlungsmittel nicht aus, die Druckmaschinen konnten den schwindelerregenden Wertverlust während der Hyperinflation einfach nicht mehr durch vermehrten Notendruck ausgleichen. Deshalb wurden von mehr als 5.800 Städten, Gemeinden und Firmen eigene Notgeldscheine herausgegeben. Die Bevölkerung nahm alles als Zahlungsmittel an, was wie Geld aussah oder irgendwie "wertbeständig" wirkte. Insgesamt sind über 700 Trillionen Mark (700.000.000.000.000.000.000 M) als Notgeld und rund 524 Trillionen Mark (524.000.000.000.000.000.000 M) von der Reichsbank verausgabt worden.

Die sozialen und politischen Folgen der Inflation

Mit fortschreitender Inflation hatte sich die Versorgungslage der Bevölkerung laufend verschlechtert. Dem Anstieg der Preise für Waren und Dienstleistungen konnten die Löhne und Gehälter nicht folgen. Der Reallohn sank auf ca. 40 Prozent seines Vorkriegsniveaus, weite Teile der deutschen Bevölkerung verarmten. Vermögenswerte schmolzen dahin. Ersparnisse wurden völlig entwertet, Spargelder von Generationen vernichtet. Feste Erträge oder Zinsen waren praktisch wertlos. Durch Mangel an Kaufkraft verloren auch Immobilien ihren Wert und wurden bei Notveräußerungen geradezu verschleudert. Das chaotische Geldwesen hatte einen geregelten Wirtschaftsbetrieb unmöglich gemacht. Oft erfolgten die Lohnzahlungen täglich. Jedermann versuchte, Bargeld schnellstmöglich in Sachwerte einzutauschen. Ladenöffnungszeiten richteten sich nach den Bekanntgabeterminen für aktuelle Wechselkurse. In Restaurants konnte sich die Zeche während der Mahlzeit verdoppeln. Kriminelle stahlen nun nicht mehr nur Geldbörsen, sondern durchsuchten ihre Opfer nach Wertsachen und rissen ihnen sogar Goldzähne heraus. Pfarrer hielten den Kirchgängern für die Kollekte nach den Gottesdiensten einen Wäschekorb hin.



Verkauf und Reparaturen im Tausch gegen Lebensmittel, 1923

Während die Inflation für Millionen von Zeitzeugen ein traumatisches Erlebnis war, gab es einige Profiteure. Da die Reichsbank der Industrie laufend kurzfristige Kredite aus der vermehrten Banknotenausgabe zur Verfügung stellte, konnten viele Unternehmen ihren Besitz mit Hilfe der fortschreitenden Geldentwertung erweitern. So baute etwa der Großindustrielle Hugo Stinnes durch die Aufnahme hoher Schulden sein Wirtschaftsimperium auf. Gemäß dem Grundsatz "Mark = Mark" konnten Kredite, die in höherwertigem Geld aufgenommen worden waren, mit entwertetem Geld zurückgezahlt werden. Schulden lösten sich in nichts auf. Ein noch größerer Profiteur war jedoch der Staat. Seine gesamten Kriegsschulden in Höhe von 164 Milliarden Mark beliefen sich bei der Währungsumstellung am 15. November 1923 auf gerade einmal 16,4 Pfennige. Am Ende der Inflation war der Papierwert der ersten Inflationsscheine größer als die Kaufkraft ihres Nennwertes. So verwendete man die Scheine vielfach zweckfremd und überdruckte sie zu Eintrittskarten, Mitgliederausweisen, Quittungen, Festtagsglückwünschen oder nutzte sie für politische Propagandazwecke.

Die Währungsreform

Um aus dem Chaos herauszukommen, musste ein Weg zur Einstellung des Ruhrkampfs gefunden werden. Dem Rücktritt der gescheiterten Regierung Cuno vom 12. August folgte einen Tag später die Ernennung des ersten Kabinetts unter Gustav Stresemann. Im Bemühen um eine Stabilisierung der Währung nahm das Reich im August 1923 eine wertbeständige Anleihe in Höhe von 500 Millionen Goldmark auf. Immer mehr Verwaltungs- und Wirtschaftsbereiche gaben wertbeständiges Notgeld als Waren- und Sachwertgutscheine aus. Diese Scheine lauteten auf Roggen, Weizen, Holz, Teer, Kohlen, Zucker, Speck, Strom und Gas. Es folgten Goldwertemissionen auf Mark-, Dollar- und Franc-Basis. Schließlich kursierten mehr als 2.800 verschiedene wertbeständige Geldscheinsorten in Deutschland.

Als die Regierung Stresemann am 26. September das offizielle Ende des Ruhrkampfes verkündete, reagierte die Bayerische Staatsregierung noch am selben Tag angesichts der nationalistischen und separatistischen Proteste gegen die Einstellung des passiven Widerstandes mit der Verhängung des Ausnahmezustandes in Bayern. Aus Furcht vor einer drohenden Eskalation des Konflikts zwischen Bayern und dem Reich folgte am nächsten Tag die umgehende Verhängung des Ausnahmezustands über das gesamte Reichsgebiet durch Reichspräsident Friedrich Ebert.

Zur Bekämpfung der Inflation wurde am 16. Oktober der Beschluss über die Errichtung der Deutschen Rentenbank verkündet. Als der Dollar wenig später einen neuen Höchstkurs von 40 Milliarden Mark erreichte, verstärkten sich in Sachsen Unruhen republikanisch-proletarischer Kräfte, die eine "großkapitalistische Militärdiktatur" befürchteten. Dem Beispiel der offenen Auflehnung Sachsens folgte nun auch Thüringen. Während der Konflikt zwischen Bayern und dem Reich bedrohlich eskalierte und immer mehr rechtsgerichtete Wehrverbände einen bewaffneten "Marsch nach Berlin" forderten, wurde in Aachen eine separatistische

Rheinische Republik ausgerufen, und in Hamburg kam es zu bewaffneten Straßenkämpfen zwischen Kommunisten und der Polizei. Auf dem Höhepunkt dieser akuten Krise um die Reichseinheit verbreiterte sich die Bereitschaft zur Errichtung einer Militärdiktatur. Mit seinem Putschversuch vom 8./9. November 1923 wollte Adolf Hitler die chaotische Lage in seinem Sinne ausnutzen.





Medaille zur Inflation, 1923

Mit der Währungsreform trat am 15. November eine neue Währungsordnung in Kraft, welche die Inflation schlagartig beendete. Im Zuge des komplizierten Stabilisierungsprogramms hatte die Deutsche Rentenbank ein Grundkapital von 3,2 Milliarden Rentenmark (= 3,2 Milliarden Goldmark) durch Aufnahme einer Grundschuld von Landwirtschaft, Industrie, Handel und Gewerbe erhalten. Der Kurs für einen Dollar wurde auf 4,2 Billionen Papiermark (= 4,20 Rentenmark) festgesetzt. Weil aber nicht genügend neue Rentenmarkscheine zur Verfügung standen, liefen einige Notgeld- und Inflationsscheine, zumeist wertbeständiges Notgeld, noch bis Mitte 1924 um.

Angesichts der katastrophalen Folgen der Inflation überdachten die Alliierten ihre Politik gegenüber dem Deutschen Reich. Der Amerikaner Charles Dawes entwickelte für die Reparationskommission 1924 einen neuen Zahlungsplan und schlug eine 800 Millionen Goldmark hohe Anleihe zur Stabilisierung der Mark vor. Dem Dawes-Plan folgend, erhielt die Reichsbank am 30. August wieder ihre frühere Funktion einer von der Regierung unabhängigen Notenbank. Im Oktober 1924 führte die Reichsbank die Reichsmark ein, gab aber noch bis 1937 weitere Rentenmarkscheine aus, weil die Reichsbank nicht alle Rentenbankkredite wie geplant tilgen konnte.

Michael Kunzel
© Deutsches Historisches Museum, Berlin
5. Oktober 2010

LeMO



> Rückblick

Der Börsenkrach von 1929

Am "Schwarzen Donnerstag", dem 24. Oktober 1929, kam es zu massiven Kursverlusten an der New Yorker Börse. Am nächsten Tag erreichte der Crash die europäischen Börsen. Dieser Börsenkrach war der Auftakt für die Weltwirtschaftskrise.

Während des Ersten Weltkrieges hatten sich die USA als führende politische und wirtschaftliche Macht etabliert. Die Amerikaner hatten allen Grund, der Zukunft ihres Landes optimistisch entgegen zu sehen. Durch den wachsenden Wohlstand begannen auch etliche Kleinanleger, an der Börse zu spekulieren. Schätzungsweise jeder vierte US-Haushalt besaß Aktien; oft auch durch Kreditaufnahme finanziert. Das Spekulationsfieber heizte die Nachfrage nach Aktien an und ließ die Kurse rasant ansteigen. Bis Oktober 1929 hatten sich die Aktienwerte seit 1925 verdreifacht.

Spekulanten an den Börsen sorgten dafür, dass eine enorme Blase entstand und Aktien zu einem immer höheren Wert gehandelt wurden. Einige Unternehmen nutzten die Aktieneuphorie und warfen neue Aktien auf den Markt, ohne das so erhaltene Kapital gewinnbringend zu investieren. Andere Firmen wurden von der hohen Nachfrage nach Aktien an die Börse gelockt, obwohl sie ohne Gewinn waren. Am 3. September 1929 kletterte der Dow-Jones-Index, eine Kennzahl zur Messung der Entwicklung des US-Aktienmarktes, auf seinen Rekordstand von 381 Punkte - innerhalb von zwei Jahren hatte sich der Dow-Jones verdoppelt.

Nach dem Einsetzen eines Konjunkturabschwunges blieben weitere Kursgewinne aus. Warnungen aus Finanzkreisen vor dem Platzen der Spekulationsblase wurden weitgehend ignoriert. Da weitere Nachfrage nach Wertpapieren fehlte, begann ab dem 14. Oktober 1929 ein stetiger Rückgang der Aktienkurse, der schließlich

zur Panik der Anleger und zum großen Kurseinbruch am 24. Oktober führte. Um ihre Kredite begleichen zu können, wollten oder mussten viele Anleger nun - egal zu welchem Preis - ihre Wertpapiere verkaufen.

Die führenden New Yorker Banken versuchten, einem Zusammenbruch der Märkte durch Stützungskäufe und durch die Übernahme von aufgekündigten Krediten entgegenzuwirken. Da diese Maßnahmen erfolglos blieben, setzten sich in der nächsten Woche die panischen Verkäufe fort und führten zum weiteren Kursverfall. Innerhalb einer Woche verlor der Dow-Jones-Index über 50 Prozent seines Wertes. Weltweit war man bemüht, sein Geld von der Wall Street abzuziehen. Die amerikanische Zentralbank (Fed) pumpte kein zusätzliches Geld in den Kapitalmarkt, um die Liquidität des Marktes aufrecht zu erhalten. Dieses passive Verhalten gilt als eine der Hauptursachen, dass sich der Crash an der New Yorker Börse zur "großen Depression" in den USA ausweitete: Vom Kleinanleger bis zum Großinvestor verloren Millionen US-Amerikaner ihr Geld. Folge dieses konjunkturellen Tiefes war der rasante Anstieg der Arbeitslosenquote: 1932 lag sie bei über 25 Prozent. Sichtbarstes Zeichen der Krise war die Verarmung großer Teile der Bevölkerung und ein Heer von Obdachlosen, da viele Amerikaner die fälligen Hypotheken für ihr Haus nicht mehr hatten begleichen können.

Nicht weniger dramatisch waren die Folgen der Weltwirtschaftskrise für Deutschland. Nachdem es am 25. Oktober 1929, dem "Schwarzen Freitag", auch an den europäischen Aktienmärkten zu radikalen Einbrüchen gekommen war, zogen die USA als Hauptgläubiger ihre Gelder aus Europa ab. Das Deutsche Reich wurde davon besonders hart getroffen, denn nach Überwindung der Hyperinflation 1923 war die deutsche Wirtschaft auf ausländische Investoren angewiesen; etwa die Hälfte der Nettoinvestitionen kam aus den USA. Durch die enge finanzielle Verflechtung mit Amerika waren die sozialen und ökonomischen Auswirkungen der Krise ähnlich dramatisch wie in den Staaten. Die im Sommer 1929 mit 1,9 Millionen Arbeitslosen ohnehin schon hohe stieg auf fast 5 Millionen im März 1931. Im Februar 1932, dem Höhepunkt der Krise, waren schließlich etwa 6,14 Millionen Menschen in Deutschland arbeitslos gemeldet.

Dem Zusammenbruch der Aktienmärkte folgte weltweit eine Banken- und Kreditkrise. In Deutschland leitete der Zusammenbruch der Großbank "Darmstädter und Nationalbank" (Danat-Bank) im Juli 1931 die Bankenkrise ein. Aufgrund des Vertrauensverlustes in die Geldinstitute kam es vor Banken zu großen Ansammlungen besorgter Kunden, die ihre Ersparnisse abheben wollten. Als Reaktion auf den großen Einlageabfluss und um die eigene Liquidität aufrecht zu erhalten, forderten die Banken ihrerseits Kundenkredite zurück. Das führte zu zahlreichen Insolvenzen und Bankrotten von Unternehmen.

Von den Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise - millionenfache Arbeitslosigkeit, sozialer Abstieg und bittere Not - profitierten in Deutschland die radikalen Parteien, die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) und die Kommunistische Partei (KPD). Mit populistischen Parolen agitierten sie gegen Republik und Demokratie. Der Weimarer Republik trauten immer weniger Deutsche einen Ausweg aus der Krise zu.

Janette Rau, Oktober 2010

LeMO Lebendiges Museum Online



Das NS-Regime

Nach der Ernennung von Adolf Hitler zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 zweifelte kaum jemand daran, dass die Weimarer Republik der Vergangenheit angehörte. Die Wendung zum autoritären Regime war in Europa nichts Unerhörtes, seit den 1920er Jahren war die Demokratie in vielen Ländern verdrängt worden. Worin sich das NS-Regime aber von den diktatorischen Systemen in anderen Staaten unterschied, waren die rücksichtslose Vehemenz und die Brutalität, mit der die NS-Führung ihren uneingeschränkten Führungsanspruch durchsetzte. Im abgestimmten Zusammenspiel von Terror und Propaganda errichteten die Nationalsozialisten in wenigen Wochen die von ihnen angestrebte Diktatur. Die in Deutschland nahezu allgegenwärtigen Hakenkreuze und Hitler-Porträts zeugten von der Alleinherrschaft der NSDAP und dem Personenkult um den "Führer". Erst nach Kriegsende 1945 wurden vielen nunmehr beschämten Deutschen der verbrecherische Charakter und der Rassenwahn des NS-Regimes bewusst, mit dem sie zwölf Jahre lang die feste Erwartung auf eine bessere Zukunft verbunden hatten.

Machtübernahme

Der Weimarer Republik mit ihrem als "demokratischem Chaos" empfundenen Parlamentarismus hatten nur noch wenige Deutsche einen Ausweg aus der Weltwirtschaftskrise sowie der zerfahrenen politischen und sozialen Situation zugetraut. Von Hitler erhofften sich viele Deutsche die Rückkehr zu nationaler

Geschlossenheit sowie wirtschaftlichen Aufschwung. Doch sowohl die Anhänger und Mitläufer des NS-Regimes als auch deren Gegner verkannten in aller Regel die dem Nationalsozialismus innewohnende Dynamik und Skrupellosigkeit, vor allem aber dessen sozialrevolutionäre Stoßkraft. Ein Großteil der Öffentlichkeit schätzte Hitler völlig falsch ein: Er war eben kein Politiker, sondern Ideologe und Revolutionär, die herkömmlichen Kategorien der europäischen Politik waren ihm fremd und gleichgültig. Gegen seine Gegner ging das NS-Regime von Anfang an mit äußerster Härte vor. Politisch Andersdenkende sowie Menschen, die dem NS-Rassenideal nicht entsprachen, wurden verfolgt und entrechtet. Ein Instrument der NS-Herrschaft waren neu errichtete Konzentrationslager (KZ), die für politische Gegner und Minderheiten wie Juden oder Sinti und Roma zu Stätten brutaler Willkür wurden. Homosexuelle, Behinderte oder so genannte Erbkranke waren ebenso Opfer von gewaltsamen Maßnahmen. Die einen Tag nach dem Reichstagsbrand erlassene Notverordnung vom 28. Februar 1933 hatte die politischen Grundrechte außer Kraft gesetzt und über das Deutsche Reich einen permanenten, bis 1945 nie aufgehobenen Ausnahmezustand verhängt. Der Verlust persönlicher Freiheitsrechte wurde bei einem Großteil der deutschen Bevölkerung durch positiv empfundene Veränderungen und den Zugewinn nationaler Souveränität kompensiert.

"Volksgemeinschaft" und Propaganda

Die zügige Reduzierung der Arbeitslosigkeit, sozialpolitische Maßnahmen und Einrichtungen wie das Winterhilfswerk gegen Hunger und Armut, die NS-Volkswohlfahrt und nicht zuletzt die beliebte Freizeitorganisation "Kraft durch Freude" brachten dem NS-Regime bei den meisten Deutschen ebenso nachhaltig Sympathien ein wie die mit großem Aufwand betriebenen Olympischen Spiele 1936. Hinzu kamen außenpolitische Erfolge, mit denen Hitler die als Schmach empfundenen "Ketten von Versailles" sprengte, das nationale Selbstbewusstsein der Deutschen immer weiter stärkte und Deutschland sukzessive auf Augenhöhe mit anderen Großmächten hievte: die Rückgewinnung des Saargebietes 1935, die Stationierung von Truppen im entmilitarisierten Rheinland 1936, der "Anschluss" Österreichs und das Münchner Abkommen mit der dort beschlossenen Einverleibung des Sudetenlandes 1938 sowie die "Zerschlagung der Rest-Tschechei" 1939.

Bereits im März 1933 war das "Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda" unter Joseph Goebbels geschaffen worden. In kurzer Zeit gewann Goebbels die völlige Kontrolle über alle Medien und das kulturelle Leben. Presse, Rundfunk, Film und Literatur standen von nun an im Dienst der nationalsozialistischen Weltanschauung. Wie kein anderer Politiker seiner Zeit bediente sich Goebbels aller Möglichkeiten von Propaganda. Öffentliche Feste und Großveranstaltungen dienten der Selbstinszenierung und der Machtdemonstration des NS-Regimes. Alljährlich inszenierte Massenkundgebungen beschworen und festigten die Einheit von "Führer", Partei und Bevölkerung. Zehntausende ließen sich auf diesen Massenveranstaltungen von der allgemeinen Begeisterung mitreißen und jubelten "ihrem" Führer Adolf Hitler zu. Weite Teile der Bevölkerung verehrten ihn überschwänglich. Der Mitte der 1920er Jahre in der NSDAP entwickelte Führerkult wurde ab 1933 zum Organisationsprinzip eines ganzen Landes. Parolen wie "Ein Volk, ein Reich, ein Führer" stärkten das Gemeinschaftsgefühl und die Identifikation des Einzelnen mit dem NS-System: Die von den Nationalsozialisten propagierte "Volksgemeinschaft" wurde von den meisten Deutschen auch als solche empfunden. Der Nationalsozialismus drängte ab 1933 in alle Bereiche von Staat und Gesellschaft, die einer rigiden Gleichschaltung mit dem Anspruch unterworfen waren, das öffentliche und private Leben mit NS-Ideologie zu durchdringen. Zahlreiche NS-Organisationen prägten das Alltagsleben der Deutschen jeglichen Alters. Im Zuge einer "geistigen Mobilmachung" sollten sie zu überzeugten Anhängern des Regimes werden. Nicht mehr Beruf, Bildung, Herkunft oder Besitz sollten für die Bewertung eines Menschen wichtig sein, sondern nur noch seine Abstammung und sein Einsatz für die Gemeinschaft.

Rassismus, Terror und Verfolgung

Allerdings fanden einzelne Maßnahmen, wie etwa die im Rahmen des staatlichen Antisemitismus verabschiedeten Nürnberger Gesetze von 1935 oder das Pogrom am 9. November 1938, in der Bevölkerung nicht nur die von der NS-Führung gewünschte und erwartete Zustimmung. Ihnen wurde zum Teil unverhohlene Ablehnung entgegengebracht. Von Anfang an gab es auch fundamentalen Widerstand gegen den

Nationalsozialismus. Dieser Widerstand wurde von weltanschaulich ausgesprochen unterschiedlichen Gruppen getragen und reichte von passiver Resistenz bis zum Attentat. Viele Gegner des Nationalsozialismus sahen sich angesichts von Gewaltherrschaft und persönlicher Verfolgung bald zur Emigration gezwungen. Geheime Staatspolizei und eine gleichgeschaltete Justiz spannten ein zunehmend engeres Netz der Verfolgung. Überwachung, Verbote, Willkürmaßnahmen und gewaltsame Übergriffe waren an der Tagesordnung.

Die Nationalsozialisten gingen von der sozialdarwinistischen Vorstellung eines naturgegebenen "Kampfes um das Dasein" der Völker und Rassen aus und waren von der Überlegenheit der "arischen Rasse" überzeugt. Aus nationalsozialistischer Sicht war dieser Kampf unausweichlich. Zu Hitlers grundlegenden Zielen gehörten daher von Anfang an die Vernichtung des "jüdischen Bolschewismus" und die Eroberung von "Lebensraum im Osten". Voraussetzung dafür war ein Krieg gegen Polen. Als die NS-Führung im März 1939 gegenüber dem östlichen Nachbarstaat einen immer aggressiveren Konfrontationskurs einschlug, verschärften sich die deutsch-polnischen Spannungen. Um die deutsche Machtausdehnung einzudämmen, garantierten Großbritannien und Frankreich die Unabhängigkeit des polnischen Staates. Davon unbeeindruckt, wies Hitler die Wehrmachtsführung im April 1939 an, einen Feldzug gegen Polen vorzubereiten. Gleichzeitig stellte Hitler seine ideologische Ablehnung des "Bolschewismus" zurück. Seinen Außenminister Joachim von Ribbentrop ließ er Verhandlungen mit der Sowjetunion aufnehmen, um die Möglichkeiten eines gemeinsamen Vorgehens gegen Polen auszuloten. Der auch im Ausland für kaum möglich gehaltene Nichtangriffsvertrag zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und der kommunistischen Sowjetunion vom 23. August 1939 regelte die Interessensphären der Vertragspartner und ermöglichte beiden Staaten, einen Krieg gegen Polen zu führen.

Arnulf Scriba
© Deutsches Historisches Museum, Berlin
7. August 2014

LeMO Lebendiges Museum Online



> NS-Regime

Alltagsleben

Neben Hakenkreuzfahnen verkündete im Frühjahr 1933 auch das massenhafte Auftreten von Angehörigen der Sturmabteilung (SA) im Straßenbild unübersehbar von der nationalsozialistischen Machtübernahme. Die Nationalsozialisten veränderten das Alltagsleben der Bevölkerung im Deutschen Reich durch Reglementierungen und neue Massenorganisationen nachhaltig. Durch Verbote von Vereinen und Verbänden wurden gesellschaftliche Nischen und eigenständige Milieus vielfach aufgelöst. Bei vielen Deutschen jedoch, sofern sie nicht aus politischen oder rassistischen Gründen verfolgt und ausgegrenzt wurden, herrschte durch positiv empfundene Veränderungen nach vergleichsweise kurzer Zeit Zuversicht und Aufbruchstimmung. Anstelle klassenkämpferischer Parolen trat nach 1933 auch bei den meisten Arbeitern und kleineren Angestellten das propagierte Gleichheitsideal der "Volksgemeinschaft" in den Vordergrund.

Durchdringung der Gesellschaft

Ihren Machtanspruch versuchten die Nationalsozialisten auch durch Veränderungen im alltäglichen Umgang miteinander zu manifestieren. Obwohl der sogenannte Deutsche Gruß mit ausgestrecktem rechtem Arm und den Worten "Heil Hitler!" nie durch ein Gesetz Rechtsverbindlichkeit erlangte, war diese Form der Begrüßung nicht nur im Verkehr mit Behörden üblich. Den Gruß zu verweigern, trauten sich nur wenige, aus Sorge vor Unannehmlichkeiten und Repressalien. Angst war nach der nationalsozialistischen Machtübernahme bei vielen Menschen allgegenwärtig - vor Denunziation und Terror aufgrund regimekritischer Haltung oder vor Ausgrenzung und Verfolgung, weil dem "arischen" Ideal nicht entsprochen werden konnte.

Ein großer Teil der Bevölkerung verband mit der von Adolf Hitler propagierten "nationalsozialistischen Revolution" jedoch die Hoffnung auf Überwindung von sozialer Not in Folge der Weltwirtschaftskrise. Die NS-Führung war sich durchaus bewusst, dass die Konsolidierung ihrer Macht entscheidend von der Reduzierung der Arbeitslosigkeit und der wirtschaftlichen Stabilisierung Deutschlands abhing. Eine kontinuierliche Abnahme der Arbeitslosenzahlen durch - zum Teil schon vor 1933 ausgearbeitete - Maßnahmen zur Arbeitsbeschaffung sowie durch Rüstungsprogramme verschafften den neuen Machthabern innerhalb kurzer Zeit weitgehende Zustimmung in der deutschen Bevölkerung. Um den Arbeitsmarkt zusätzlich zu entlasten, wurden zudem sogenannte Ehestandsdarlehen von bis zu 1.000 Reichsmark eingeführt. Mit Erhalt des Geldes verpflichteten sich Frauen, nach der Heirat ihren Beruf aufzugeben. Zugleich sollten damit Eheschließungen gefördert werden, wodurch sich die Frauen ganz auf die ihnen zugedachte Rolle als Mutter und "Erhalterin des Volkes" konzentrieren konnten. Tatsächlich stieg die Zahl der jährlichen Eheschließungen in Deutschland - bedingt auch durch materielle Verbesserungen - zwischen 1932 und 1934 von rund 510.000 auf über 732.000.

Vor allem die beliebte Freizeitorganisation "Kraft durch Freude" (KdF), die unter anderem bürgerliche Privilegien wie das Reisen nun auch für Arbeiter erschwinglich machte, erhöhte die Akzeptanz des NS-Regimes enorm. Steigender Lebensstandard, aber auch die mit hohem Propagandaaufwand durchgeführten sozialfürsorgerischen Initiativen des Winterhilfswerks (WHW), der NS-Volkswohlfahrt (NSV) und der NS-Frauenschaft (NSF) verankerten im öffentlichen Bewusstsein nachhaltig das Bild einer sich ausschließlich um das Wohlergehen der Bevölkerung sorgenden Staatsführung. Die eigentliche Zielsetzung des NS-Staats, alle Bereiche des öffentlichen und privaten Lebens mit nationalsozialistischer Ideologie zu durchdringen, erkannten dagegen nur wenige. Konkurrierende gesellschaftliche Einwirkungen sollten durch Gleichschaltung und Anpassung aller staatlichen und gesellschaftlichen Institutionen an die politisch-ideologischen Ziele der Nationalsozialisten eingedämmt werden. Besonders die Gliederungen und angeschlossenen Verbände der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) wie die Deutsche Arbeitsfront (DAF) ermöglichten eine gezielte Einflussnahme und Kontrolle der Deutschen jeglichen Alters bis weit hinein ihr Alltagsleben.

Griff nach Jugend

Dabei spielten vor allem die Jugend und deren Erziehung eine tragende Rolle. "Nationalsozialismus ist organisierter Jugendwille" hieß eine verbreitete Losung der Zeit. Nachdem schon im Kinderzimmer die Indoktrination durch das auf die Ideologie des NS-Regimes ausgerichtete Spielzeug begonnen hatte, sollte anschließend die Hitler-Jugend (HJ) Standesunterschiede beseitigen und die nationalsozialistische Gesinnung fördern. Die anfangs noch formell freiwillige Mitgliedschaft wurde am 1. Dezember 1936 durch das "Gesetz über die Hitler-Jugend" zur Zwangsmitgliedschaft. Die HJ - neben Familie und Schule für die Mehrheit der Heranwachsenden die wichtigste Sozialisationsinstanz - stützte sich jedoch nicht nur auf Zwang, sondern vor allem auf attraktive Freizeitangebote. Mit Geländespielen, Zeltlagern, Radtouren oder durch das ansonsten privilegierte Segelfliegen und Reiten wurde das Interesse der jungen Menschen geweckt. Daneben gehörten Sammelaktionen für das WHW sowie mühsame Ernteeinsätze in der Landwirtschaft zu den unumgänglichen Pflichten in der Hitler-Jugend.

Der HJ schloss sich ab 1935 für männliche Jugendliche der halbjährige Reichsarbeitsdienst (RAD) an. Ursprünglich diente er der Bewältigung der Arbeitslosigkeit, ab 1936 aber vornehmlich der vormilitärischen Erziehung und körperlichen Ertüchtigung. Das "Heranzüchten kerngesunder Körper" und die sogenannte Volksgesundheit waren Leitbilder der Nationalsozialisten sowie Bestandteile ihrer Rassentheorien. Körperliche Ausbildung und Körperkult wurden in NS-Organisationen, Schulen und den rund 43.000 ab 1934 im Deutschen Reichsbund für Leibesübungen (DRL) gleichgeschalteten Sportvereinen umgesetzt.

Uniformierung und Freizeit

Der nationalsozialistische Totalitätsanspruch war nicht in allen Lebensbereichen durchzusetzen. So stand der angepassten Staatsjugend ein nicht unerhebliches Potential von oppositionellen Jugendlichen gegenüber, die sich - wie alle wegen "nonkonformen Verhaltens" Auffälligen - gezielten Repressionsmaßnahmen ausgesetzt

sahen. Ihrer Distanz zum NS-Regime verlieh die sogenannte Swingjugend vor allem durch die Vorliebe für amerikanische, bei den Nationalsozialisten verpönte Swing-Musik Ausdruck. Eine bewusste Abgrenzung gegenüber einem normierten Alltag zeigten viele Deutsche auch durch eine individuelle Mode. Trotz der nach der Machtübernahme unübersehbar einsetzenden Uniformierung war die Kleidung im Deutschen Reich insgesamt vielschichtig. Der noch 1933 häufig erhobene Wunsch von Nationalsozialisten nach Herausbildung einer eigenen "deutschen Mode" blieb unerfüllt. Auch weiterhin orientierten sich deutsche Konfektionshäuser und zahlungskräftige Kunden an eleganter Mode aus Paris, London und New York.

Das Bedürfnis der Menschen nach Unterhaltung und Entspannung befriedigte neben Tanzlokalen, Bars und Theatern vor allem der Film. In der Saison 1934/35 gingen rund 250 Millionen Menschen in die Kinos, fünf Jahre später waren es bereits über eine Milliarde Kinobesucher jährlich. Daneben prägte besonders der Rundfunk das alltägliche Freizeitverhalten breiter Bevölkerungsschichten, sowohl in der Stadt als auch auf dem Land. Durch Verbreitung des auf Veranlassung des Propagandaministeriums entwickelten Volksempfängers erhöhte sich die Ausstattung der deutschen Haushalte mit Radiogeräten zwischen 1933 und 1941 von 25 auf 65 Prozent. Um einer aus Überdruss von der NS-Propaganda resultierenden Abwendung der Hörer entgegenzuwirken, boten die Rundfunkprogramme vor allem Unterhaltungsmusik an. Aufgrund der Zunahme der Zahl stromversorgter Haushalte auch auf den Dörfern konnten beliebte Tanzschlager nahezu überall im Deutschen Reich mitgesungen werden.

Auf dem Land unterschied sich der Arbeitsalltag der Menschen kaum von demjenigen ihrer Elterngeneration. Die in vielen Bildern verklärte Agrarromantik spiegelte nicht annähernd die alltäglichen Arbeitsbelastungen in der Landwirtschaft wider, in der die Mechanisierung nur langsam Einzug hielt und Hand- und Spanndienste weiter vorherrschten. Die jährlich ausgerufenen "Erzeugungsschlachten" sollten die im Reichsnährstand zusammengefasste bäuerliche Bevölkerung zwar zu Höchstleistungen animieren. Eine anhaltende und zum Teil dramatische Ausmaße annehmende Landflucht negierte allerdings das Bestreben zur Errichtung einer landwirtschaftlichen Autarkie, auch wenn der Anteil der Selbstversorgung zwischen 1928 und 1939 von 68 auf 83 Prozent erhöht werden konnte. Dennoch kam es wiederholt zu Versorgungsengpässen. Bestehen blieb vor allem die Auslandsabhängigkeit bei Fleisch, Ölen und Fetten, deren Verzehr nach Willen der NS-Führung eingeschränkt werden sollte. In zahlreichen Anzeigenkampagnen wurden Verbraucher aufgefordert, verstärkt auf einheimische Produkte sowie auf Fisch statt auf Fleisch zurückzugreifen. Tatsächlich stieg der Pro-Kopf-Verbrauch von Fisch in Deutschland zwischen 1932 und 1938 von 8,5 auf rund 12 kg. Der Fleischverbrauch nahm in demselben Zeitraum ebenfalls zu, allerdings - verglichen mit den westeuropäischen Nachbarn - nur um bescheidene 5,4 kg auf 47,5 kg.

Arnulf Scriba
© Deutsches Historisches Museum, Berlin
6. August 2015

LeMO Lebendiges Museum Online



Der Zweite Weltkrieg

Mit dem deutschen Überfall auf Polen am 1. September 1939 begann der von Adolf Hitler seit langem geplante Krieg um "Lebensraum im Osten". In Deutschland löste der Kriegsbeginn trotz der massiven NS-Propaganda vor allem Bedrückung aus. Viele Menschen blickten angstvoll in die Zukunft, den meisten Erwachsenen waren die Erinnerungen an die katastrophalen Folgen des Ersten Weltkrieges noch zu präsent. Die Erfolge der Wehrmacht auf den Kriegsschauplätzen erzeugten in der Heimat jedoch schnell eine spürbare Siegeseuphorie, die auch in den ersten Monaten nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion 1941 noch anhielt. Dieses kollektive Stimmungshoch in dem halb Europa beherrschenden Deutschen Reich stand im krassen Kontrast zu der allgemeinen Perspektiv- und Trostlosigkeit, die nur wenige Jahre später im besiegten, besetzten und weitgehend zerstörten Deutschland vorherrschten.

Die Vorbereitung des Krieges

Das NS-Regime erfreute sich nach 1933 vor allem aufgrund sozialpolitischer Maßnahmen und außenpolitischer Erfolge wachsender Zustimmung in der deutschen Bevölkerung. Die meisten Menschen in Deutschland, aber auch im Ausland konnten oder wollten jedoch angesichts der Erfolge Hitlers dessen wahre Absichten nicht erkennen: Nur vier Tage nach seiner Ernennung zum Reichskanzler hatte Hitler am 3. Februar 1933 vor den ranghöchsten Offizieren der Reichswehr über die gewaltsame Eroberung von "Lebensraum im Osten" gesprochen. Voraussetzung dafür war ein Krieg gegen Polen. Die deutsche Bevölkerung müsse von nun an auf einen Krieg eingestellt werden, forderte Hitler von der deutschen Presse einen Tag nach dem "Novemberpogrom" von 1938, das eine Vorstellung von dem aufkommen ließ, wozu die Nationalsozialisten

fähig waren. Dennoch wurden Hitlers Äußerungen, nach denen ein neuer Krieg in Europa mit der "Vernichtung des Judentums" enden würde, kaum ernst genommen. Seinen 50. Geburtstag vor Augen, wollte Hitler den Krieg möglichst bald, noch auf der Höhe seiner "Schaffenskraft", führen. Nachdem Deutschland Verhandlungen mit der Sowjetunion begonnen und am 23. August 1939 in Moskau einen deutsch-sowjetischen Nichtangriffsvertrag unterzeichnet hatte, war vielen Deutschen klar, dass mit dem Pakt der jahrelangen "Todfeinde" ein Krieg unmittelbar bevorstehen könnte. Die Benutzung des Begriffes "Krieg" war vom NS-Regime nach dem Überfall auf Polen am 1. September 1939 aber ausdrücklich untersagt: Die NS-Propaganda sprach von einer "Strafaktion" wegen angeblicher Provokationen und Grenzverletzungen Polens.

Die Phase der "Blitzkriege"

Die hochgerüstete Wehrmacht besiegte die polnischen Truppen innerhalb von fünf Wochen. Frankreich und Großbritannien erklärten als Verbündete Polens dem Deutschen Reich zwar den Krieg, griffen aber militärisch nicht ein. Am 17. September fiel gemäß der Geheimvereinbarung im "Hitler-Stalin-Pakt" auch die Rote Armee von Osten her in Polen ein, damit war die Teilung des Landes besiegelt. Kriegsführung und deutsche Besatzungspolitik in Polen standen ganz im Zeichen der NS-Rassenideologie: Sie nahmen keinerlei Rücksicht auf die dort lebende Bevölkerung, für die Willkür und Repressionen nun zum Alltag gehörte. Der Terror in Polen richtete sich in besonderem Maße auch gegen die jüdische Bevölkerung, die in Ghettos zusammengepfercht wurde. Der deutsche Überfall auf Polen bildete den Auftakt zu einem zweiten Weltkrieg mit Kämpfen zunächst in Nord- und Westeuropa, die Adolf Hitler aus strategischen Gründen zu vermeiden gehofft hatte. Nach der Besetzung Dänemarks und Norwegens begann am 10. Mai 1940 mit der deutschen Westoffensive die Eroberung der Benelux-Staaten und Frankreichs. Was von 1914 bis 1918 nicht gelungen war, erreichte die Wehrmacht in rund sechs Wochen: Am 14. Juni wurde Paris nahezu kampflos besetzt, rund eine Woche später kapitulierte Frankreich. Zugute geschrieben wurde der unerwartet schnelle Sieg über den "Erbfeind" Adolf Hitler persönlich: Im Sommer 1940 stand er als "Größter Feldherr aller Zeiten" auf dem Höhepunkt seiner Popularität.

Im Krieg gegen Großbritannien stieß die Wehrmacht dann aber zum ersten Mal auf einen für sie völlig unerwartet hohen Widerstand. Die deutsche Führung wartete trotz der massiven Luftoffensiven mit Zehntausenden Opfern vergeblich auf die Kapitulation der Briten, die Premierminister Winston Churchill auf einen mit "Blut, harter Arbeit, Tränen und Schweiß" verbundenen Durchhaltewillen eingeschworen hatte. Die Pläne zur Eroberung Großbritanniens mussten nach hohen Verlusten für die deutsche Luftwaffe im Frühjahr 1941 aufgegeben werden. Zur gleichen Zeit leistete Deutschland dem von britischen Truppen bedrängten Bündnispartner Italien in Nordafrika und auf dem Balkan militärische Unterstützung. Damit sollte die strategische Ausgangslage vor dem beabsichtigten Krieg gegen die Sowjetunion gesichert werden.

Der Krieg gegen die Sowjetunion und der Völkermord

Den seit langem geplanten Feldzug im Osten proklamierte das NS-Regime als Kampf gegen den "jüdischen Bolschewismus". Die vom deutschen Überfall am 22. Juni 1941 offensichtlich völlig überraschten sowjetischen Truppen zogen sich unter erheblichen Verlusten weit zurück. Mit schnellen Panzervorstößen gelangen der Wehrmacht gewaltige Raumgewinne, Ende 1941 stand sie siegesgewiss vor Moskau. Im Schnee und Frost stoppten aber Gegenoffensiven der Roten Armee einen weiteren Vormarsch auf die Hauptstadt. Der Krieg im Osten radikalisierte den Zweiten Weltkrieg in jeder Hinsicht: Er war von den Deutschen als Vernichtungskrieg geplant, und als solcher wurde er von Beginn an geführt. Im Vordergrund standen die Eroberung von "Lebensraum" sowie die Ausbeutung der eroberten Gebiete und der dort lebenden Menschen als Zwangsarbeiter. Der Terror gegen die Zivilbevölkerung wurde zum alltäglichen Instrument der Kriegsführung. Gefangene Rotarmisten waren ganz gezielt dem Hungertod preisgegeben. "Einsatzgruppen" ermordeten im rückwärtigen Frontgebiet systematisch die jüdische Bevölkerung, aber auch Sinti und Roma sowie kommunistische Funktionäre. Nachdem die NS-Führung im Sommer 1941 den Völkermord an den Juden beschlossen hatte, wurden Hunderttausende aus Europa in die dafür errichteten Vernichtungslager deportiert und ermordet. Nach der "Wannsee-Konferenz" vom Januar 1942 setzte der NS-Staat alle Mittel ein, um den

Völkermord europaweit zu koordinieren und systematisch durchzuführen. Während die Vernichtungsmaschinerie ihren Höhepunkt noch nicht überschritten hatte, war die militärische Niederlage Deutschlands 1942 längst absehbar.

Die Kriegswende

Das Deutsche Reich kämpfte ab 1942 gegen eine feste Koalition aus den USA, Großbritannien und der Sowjetunion. Deren überlegene Kampfkraft bestimmte das Kriegsgeschehen immer eindeutiger. Zwar gelangen der Wehrmacht im Sommer 1942 noch einmal große Geländegewinne im südlichen Frontabschnitt der Sowjetunion, jedoch begann schon wenig später ihr erzwungener Rückzug nach Westen. Die deutsche Herrschaft in Europa begann 1943 zu bröckeln. Zum Symbol der Kriegswende im Osten wurde Stalingrad, wo die verlustreiche Niederlage der Wehrmacht zu Jahresbeginn 1943 die Moral von vielen Deutschen zutiefst erschütterte. Unter dem unmittelbaren Eindruck der Katastrophe in Stalingrad proklamierte Reichspropagandaminister Joseph Goebbels am 18. Februar 1943 den "Totalen Krieg": Die "opferbereite Heimatfront" sollte mit der Mobilisierung der letzten personellen und materiellen Ressourcen noch einmal zu Höchstleistungen angespornt werden. Gleichzeitig schlug der Krieg immer öfter auf Deutschland zurück. Mit systematischen Flächenbombardierungen reiner Wohnviertel fernab von Militär- und Industrieanlagen wollten Briten und Amerikaner die Moral der Deutschen brechen. Die gezielten Luftangriffe auf die Zivilbevölkerung steigerten aber zumeist deren Durchhaltewillen und den Hass auf den Feind.

Je näher die Alliierten auf die Reichsgrenzen vorrückten, desto stärker entfachte die NS-Propaganda den Widerstandswillen der Bevölkerung gegen die "rasende Rachsucht" der Roten Armee. Diese stand im Sommer 1944 etwa dort, von wo aus die Wehrmacht drei Jahre zuvor den Angriff auf die Sowjetunion begonnen hatte. Trotz der unabwendbaren Niederlage wurden noch Hunderttausende Soldaten sowie Volkssturmkämpfer in militärisch sinnlose Schlachten geschickt. In ihrem ungebrochenen Fanatismus befahl die militärische Führung den Soldaten, unhaltbare Stellungen bis zur sprichwörtlich letzten Patrone zu verteidigen.

Das Kriegsende

Riesige Trecks von Flüchtlingen vor sich her treibend, erreichte die Rote Armee im Januar 1945 die Oder und Neiße. Drei Monate später verlief die Ostfront entlang der Außenbezirke von Berlin. Im Westen marschierten die Alliierten nach der Landung in der Normandie im Juni 1944 weitgehend nach Plan vor. Anfang September 1944 war Frankreich vollständig befreit, wenig später stieß ein amerikanischer Spähtrupp bei Trier erstmals auf Reichsgebiet vor. Nachdem die letzte deutsche Offensive in den Ardennen im Winter 1944/45 gescheitert war, besetzten alliierte Truppen große Gebiete des Deutschen Reiches im Westen. Hier wurden sie von der Bevölkerung zumeist freundlich begrüßt. Die Menschen waren erleichtert, dass Amerikaner, Briten und Franzosen und keine Rotarmisten als Besatzer einrückten.

Mit der bedingungslosen Kapitulation der Wehrmacht endeten am 8. Mai 1945 der von Deutschland entfachte Krieg und die zwölfjährige NS-Herrschaft. Die meisten Deutschen, sofern sie nicht aus politischen, rassischen oder religiösen Gründen verfolgt oder inhaftiert worden waren, empfanden die Kapitulation nicht als Befreiung, sondern als Zusammenbruch. Aber auch bei ihnen herrschte Erleichterung über das Ende des Krieges, der weltweit über 50 Millionen Menschenleben forderte. Für viele Deutsche stand das Kriegsende im Zeichen von Ungewissheit und Angst vor der Zukunft. Angst hatten die Menschen vor einem Frieden, der Deutschland diktiert werden könnte, und vor harten Strafen für begangene Verbrechen in Europa. Viele NS-Funktionäre wählten in den letzten Kriegstagen deshalb den Freitod. Andere Männer und Frauen begingen Selbstmord, weil der bis zuletzt propagierte "Endsieg" ausblieb und sie nach 1918 eine erneute Kriegsniederlage Deutschlands nicht ertragen konnten. Millionen Flüchtlinge, Ausgebombte und Kriegswaisen begaben sich 1945 in einem durch Verlust und Zerstörung veränderten Deutschland auf die schwierige Suche nach einer neuen Heimat.

In allen kriegsbeteiligten Staaten hinterließ der Zweite Weltkrieg Spuren und gesellschaftliche Risse, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß. Entlang der Frontverläufe waren Dörfer, Städte, Infrastrukturen und Versorgungseinrichtungen zerstört oder beschädigt, Überlebende traumatisiert. Wohnraummangel, Versorgungsschwierigkeiten sowie Seuchen und Hungersnöte mit ungezählten Toten herrschten in weiten Teilen Europas, wo die Menschen angesichts der Kriegsfolgen und wirtschaftlichen Krisen einer unsicheren Zukunft entgegenblickten.

Arnulf Scriba
© Deutsches Historisches Museum, Berlin
20. August 2014

LeMO Lebendiges Museum Online



> Der Zweite Weltkrieg

Alltagsleben

Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges veränderte sich das Leben der Zivilbevölkerung entgegen weitgehenden Befürchtungen zunächst nicht grundlegend. Das NS-Regime scheute sich, der Bevölkerung allzu große Opfer abzuverlangen, und es bemühte sich auch durch Aufrechterhaltung eines ausgedehnten Kulturbetriebs um Alltagsnormalität. Nahezu jede deutsche Familie hatte im Verlauf des Krieges einen Sohn, Bruder, Vater, Ehemann oder Verlobten an der Front. Eine auch unter moralischen Aspekten ständig propagierte "Heimatfront" sollte Verbundenheit, Zuversicht und vor allem Treue der deutschen Bevölkerung - besonders auch der weiblichen - gegenüber den Frontsoldaten dokumentieren, von deren Kriegsalltag sie zumeist in Feldpostbriefen und während des Heimaturlaubs erfuhren. Galt die alltägliche Sorge der Deutschen zunächst nur dem Leben des Familienmitgliedes an der Front, so wurde der Tod durch Ausweitung der alliierten Luftangriffe ab 1942 auch für die Großstadtbewohner zu einem ständigen Begleiter.

Lebensmittelrationierung

Von einer Kriegsbegeisterung konnte nach dem deutschen Überfall auf Polen am 1. September 1939 in Deutschland keine Rede sein. Zu frisch war die traumatische Erinnerung an den Ersten Weltkrieg ein Vierteljahrhundert zuvor mitsamt seinen katastrophalen Folgen. Die miserable Lebensmittelversorgung und die Hungerjahre 1916 bis 1919 waren im Bewusstsein vieler Erwachsener vor allem in den Städten noch zu präsent. Ähnlich bedrückt war die Stimmung auf dem Land, wo der Entzug von Arbeitskräften und Pferden Probleme aufwarf. Das NS-Regime war sich der mangelnden Kriegsbegeisterung in der Bevölkerung bewusst, und es hatte aus den Erfahrungen des Ersten Weltkrieges frühzeitig seine Lehren gezogen: Seit 1937 war die Rationierung

von Lebensmitteln, Treibstoff, Kohle und anderen Versorgungsgütern im Reichsverteidigungsrat minutiös vorbereitet worden. Durch gute Ernten 1938 und 1939 waren die Vorratslager zudem reichhaltig gefüllt. Bei Getreide, Kartoffeln, Zucker und Fleisch war ein Selbstversorgungsgrad von 100 Prozent erreicht worden.

Stufenweise wurde bei Kriegsbeginn die Zwangsrationierung eingeführt. Fett, Fleisch, Butter, Milch, Käse, Zucker und Marmelade waren ab dem 1. September 1939 nur noch gegen Lebensmittelkarten erhältlich; Brot und Eier folgten ab dem 25. September. Mitte Oktober 1939 wurde für die nicht Uniform tragende Bevölkerung die Rationierung von Textilien mittels einer ein Jahr gültigen "Reichskleiderkarte" eingeführt. Der Bezugsschein bestand aus 100 Punkten, die beim Kauf von Textilien abgerechnet wurden. Ein Paar Strümpfe "kostete" 4 Punkte, ein Pullover 25 Punkte, ein Damenkostüm 45 Punkte.

Trotz der von den Nationalsozialisten propagierten agrarischen "Erzeugungsschlacht" verlagerte sich der Ernährungsschwerpunkt während des Krieges auf Kartoffeln, Hülsenfrüchte, Mehl und Zucker. Muckefuck, ein dünner Ersatzkaffee aus Gerste oder Eicheln, ersetzte zumeist den Bohnenkaffee. Ersatzkuchen wurden aus Mohrrüben oder Kartoffeln gebacken, die Ersatzmarmelade wurde aus Steckrüben hergestellt. Brot war nahezu im vorherigen Umfang erhältlich, wenn auch mit abnehmender Qualität. Ein "Normalverbraucher" erhielt in den ersten beiden Kriegsjahren pro Woche u.a. 2.250 Gramm Brot, 500 Gramm Fleisch und rund 270 Gramm Fett. Schwerarbeiter erhielten im Bezugssystem ebenso Sonderzulagen wie werdende Mütter oder Kinder. Nur sie kamen in den Genuss von Vollmilch, die übrigen Verbraucher erhielten Magermilch. Trotz Nahrungsmittelentbehrungen und eines kritischen Versorgungsjahres 1942 mit einer verschärften Rationierung und einem allmählich einsetzenden Mangel an Fett gab es im Deutschen Reich während des Kriegs keine ernsthaften Ernährungsprobleme. Zur Versorgung der deutschen Bevölkerung wurden die besetzten Gebiete rücksichtslos ausgebeutet und der "Tod durch Verhungern" in Osteuropa gezielt herbeigeführt.

Juden hingegen erfuhren auch im Bezugssystem von Nahrungsmitteln und Textilien starke Diskriminierungen und öffentliche Demütigungen; gegenüber der nichtjüdischen Bevölkerung erhielten Juden für ihre Lebensmittelkarten in den für sie bestimmten Läden deutlich weniger Kalorien zugeteilt. Verfolgung und Entrechtung von Juden hatten mit Kriegsbeginn in Deutschland an Schärfe deutlich zugenommen. Eine medizinische Versorgung existierte für Juden nur noch in Ansätzen. Schrittweise verboten wurde ihnen der Besitz von Radio- und Telefongeräten, Kraftwagen oder das Halten von Haustieren. Um sich als jüdischer "Reichsfeind" öffentlich zu erkennen zu geben, musste ab dem 19. September 1941 jeder Jude ab dem sechsten Lebensjahr einen gelben Stern deutlich sichtbar auf der Kleidung tragen.

Einsatz an der "Heimatfront"

Aus Sorge vor sozialen Unruhen und sinkender Kriegsmoral sollten den "arischen" Deutschen hingegen bewusst nur mäßige Opfer abverlangt und so lange wie möglich eine "Normalität" des Alltagslebens aufrecht erhalten werden. Zur Befriedigung materieller Bedürfnisse wurde die Produktion der Konsumgüterindustrie kaum gedrosselt. Die vorbereitete wirtschaftliche Mobilmachung und generelle weibliche Dienstverpflichtungen unterblieben in den ersten Kriegsjahren. Das Arbeitspotential der Frauen blieb im Gegensatz zu Großbritannien und den USA relativ ungenutzt. Mit 14,9 Millionen erwerbstätigen Frauen im September 1944 wurde der Vorkriegsstand vom Sommer 1939 nur um 300.000 Frauen übertroffen. Der Arbeitskräftebedarf deckte sich vor allem durch allgegenwärtige Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene, jedoch auch durch Umschichtungen weiblicher Arbeiterinnen von stillgelegten oder kriegsunwichtigen Betrieben in die Land- und Kriegswirtschaft sowie junger Berufsanfängerinnen in den Verwaltungssektor. Für weibliche Jugendliche ab 18 Jahren wurde 1939 der sechsmonatige Reichsarbeitsdienst (RAD) verpflichtend. Ab August 1941 verlängerte sich der RAD um ein halbes Jahr "Kriegshilfsdienst" im Luftschutz, in sozialen Einrichtungen, Krankenhäusern, kinderreichen Familien oder Verkehrsbetrieben. "Auf allen Lebensgebieten, wo es an Männern fehlt, hat die Frau den Mann zu vertreten", wie es offiziell hieß und propagandistisch dokumentiert wurde. Im öffentlichen Dienst beschäftigte Frauen waren dabei ab Oktober 1939 ihren männlichen Kollegen im Lohnniveau ebenso gleichgestellt wie Akkordarbeiterinnen in den Rüstungsbetrieben ab 1940. Höhere Löhne, verbesserte Arbeiter- und

Mutterschutzgesetze oder massive staatliche Wohlfahrtsleistungen sollten die Stabilität der "Heimatfront" trotz stufenweiser Erhöhung der wöchentlichen Arbeitszeit von 48 auf 50 oder mehr Stunden und verschlechterter Lebensbedingungen aufrechterhalten.

Im Zweiten Weltkrieg verstärkte sich der Zugriff auf die Jugendlichen, deren Alltag immer weniger von der Schule an sich bestimmt wurde. Alljährlich wurden Kinder und Jugendliche während des Krieges klassenweise zum Ernteeinsatz verpflichtet. Zu ihrem Alltag gehörten nunmehr auch das Auflesen von Kartoffelkäfern oder von den von alliierten Flugzeugen abgeworfenen Brandplättchen sowie Verladedienste und die Verteilung von nationalsozialistischem Propagandamaterial. Vielfältigen Sammelaktionen waren über die Schulen oder die Hitler-Jugend (HJ) organisiert. Sie sollten die Opferbereitschaft der Deutschen und den Geist einer solidarischen "Volksgemeinschaft" beschwören. Alltägliche Erscheinungen im Straßenbild waren die Sammlungen für das Kriegswinterhilfswerk oder die "Schulaltstoffsammlungen", bei denen die Angehörigen der HJ Altpapier, Spinnstoffe oder Metalle sammelte. Ab April 1940 riefen die Behörden regelmäßig zur "Metallspende" für die Rüstungsbetriebe auf. Erfrierungen von Wehrmachtssoldaten an der Ostfront führten ab dem Winter 1941/42 zu Sammelaktionen von Winterbekleidung und Decken. Nicht jeder Deutsche gab seinen Mantel oder einen teuren Pelz dabei bereitwillig her.

Ablenkung vom Kriegsalltag

Radio hören und Lesen gehörten zu den beliebtesten Freizeitbeschäftigungen von Jugendlichen und Erwachsenen gleichermaßen. Eine Flut von kriegsverherrlichender Literatur erstreckte sich für sie in den Buchhandlungen. Über die Volksempfänger hörten die Deutschen neben den einseitigen Siegesmeldungen der Wehrmachtsberichte bekannte Schlager wie "Das kann doch einen Seemann nicht erschüttern" und vor allem "Lili Marleen", das wie kein zweites Lied Emotionen weckte und in den Wunschkonzerten gespielt wurde. Der Unterhaltungsfilm "Wunschkonzert" wurde zu einem der erfolgreichsten Filme der NS-Zeit. Im Mittelpunkt des Films stand die äußerst populäre Radiosendung "Wunschkonzert für die Wehrmacht", das die Verbindung zwischen Heimat und Front aufrechterhalten sollte und in der Grüße und Musikwünsche ausgetauscht oder Geburten den fernen Vätern bekanntgegeben wurden. Jeden Sonntag wurde das "Wunschkonzert" von rund der Hälfte der deutschen Bevölkerung verfolgt.

Obwohl vollbesetzte Stadien geradezu ideale Ziele alliierter Bomber gewesen wären, gingen wöchentlich hunderttausende Menschen auf der Suche nach Freizeitvergnügen und Zerstreuung zu Fußballspielen, auch wenn diese wegen der Gefahr von Luftangriffen häufig verlegt und recht kurzfristig angesetzt wurden. Zu Zwecken der Propaganda diente der Fußball allerdings wenig, wie Propagandaminister Joseph Goebbels nach einer 2:3 Niederlage der deutschen Nationalmannschaft gegen Schweden im Berliner Olympiastadion am 20. September 1942 in seinem Tagebuch festhielt: Da 100.000 Zuschauer, denen das Spiel "mehr am Herzen lag als die Einnahme irgendeiner Stadt im Osten", das Stadion deprimiert verließen, "müßte man für die Stimmung im Inneren eine derartige Veranstaltung ablehnen".

Stattdessen sollten beliebte Filmstars der Zeit wie Hans Albers, Heinz Rühmann, Willy Birgel, Hans Moser oder Marika Rökk die Menschen von ihren Alltagssorgen ablenken. Schauspielerinnen wie Zarah Leander, Kristina Söderbaum, Anna Dammann (1912-1993) und vor allem Ilse Werner - die "Traumfrau" in der ersten Hälfte der 40er Jahre - genossen Vorbildcharakter, denen viele Frauen trotz Rationierung von Textilien und Mangel an Kosmetikartikeln im Aussehen nachzueifern trachteten. Im ersten Kriegsjahr - in der Saison 1939/40 - wurde im Deutschen Reich erstmals die Grenze von einer Milliarde Kinobesucher überschritten. In den Kinos liefen zumeist bewusst unpolitische Unterhaltungsfilme, viele Publikumserfolge wie "...reitet für Deutschland" (1941) transportierten jedoch unterschwellig auch eine eindeutig politische Botschaft. Klassiker wie "Münchhausen" (1943) oder "Die Feuerzangenbowle" (1944) dienten in den letzten Kriegsjahren, als die vor dem Hauptfilm gezeigte "Wochenschau" für die Deutschen nur noch wenig Erfreuliches von den Fronten zu berichten hatte, immer häufiger der Zerstreuung.

Luftangriffe und Stimmung in der Bevölkerung

Die Luftsirenen in den Großstädten ertönten ab 1942 häufiger, Verdunklungen waren an der Tagesordnung, und immer öfter mussten Menschen in drangvoller Enge zermürbende Nächte in Luftschutzräumen oder Hauskellern verbringen. Der nach den Luftangriffen anschließend tagelang über der Stadt liegende Geruch von Feuer, verbranntem menschlichem Fleisch und Fäulnis war ihnen auch Jahre nach Kriegsende noch präsent. Vom Luftschutz angebotene "Volksgasmasken" sollten Schutz vor der gefürchteten Rauchentwicklung nach Angriffen bieten. Die Kinderlandverschickung (KLV) und Evakuierungsmaßnahmen ganzer Familien nahmen ebenfalls an Ausmaß zu, allein 1943 verließen über 700.000 Berliner die Reichshauptstadt. Zehntausende Ausgebombter mussten in Notquartieren untergebracht und von der NS-Volkswohlfahrt (NSV) unterstützt werden. Um Papier zu sparen, erschienen zahlreiche Zeitungen und Illustrierte mit Durchhalteparolen nur noch in Sonderausgaben, oder ihr Erscheinen wurde vollständig eingestellt. Verschiedene Waren konnten allein auf dem Schwarzmarkt erworben werden, der als "Kriegswirtschaftsverbrechen" drastisch bestraft wurde, aber dennoch blühte. Missstimmungen gegen die als privilegiert geltenden "Parteibonzen" der NSDAP nahmen zu, und auch Adolf Hitler wurde davon nun nicht mehr ausgenommen. Den Weg in den aktiven Widerstand fanden allerdings nur wenige Deutsche.

Wurden Hitler nach dem deutschen Sieg über "Erbfeind" Frankreich im Sommer 1940 von den meisten Deutschen geradezu abgöttische Sympathien zuteil, so zweifelten im weiteren Kriegsverlauf - als die Gefallenenlisten bisher unbekannte Ausmaße annahmen - immer mehr "Volksgenossen" am "Geschick des Führers". Nach der Kapitulation der 6. Armee in Stalingrad im Februar 1943 und der sich unmittelbar anschließenden deutsch-italienischen Niederlage im Afrikafeldzug veränderte sich die Stimmungslage im Deutschen Reich dramatisch. Die Moral in der Bevölkerung sank rapide. Zweifel am "Endsieg" wurden lauter, die - wenn sie in der Öffentlichkeit fielen - mit drakonischen Strafen belegt wurden. Kriegsmüdigkeit und Defätismus nahmen spürbar zu, zugleich aber auch die Angst, dafür denunziert und drastisch bestraft zu werden.

Kriegswende und Kriegsende

Die Ausrufung des "Totalen Krieges" durch Goebbels wenige Tage nach der Niederlage in Stalingrad im Berliner Sportpalast am 18. Februar 1943 sollte die Mobilisierung sämtlicher materiellen und personellen Ressourcen zur Folge haben. Ende Juli 1944 wurden alle "kriegsunwichtigen" Betriebe und Geschäfte geschlossen. Der NS-Staat verpflichtete nun große Teile der Bevölkerung zur Arbeit in der Rüstungsindustrie. Fast alle waffenfähigen Männer waren in der Wehrmacht, in der Waffen-SS oder bei Polizeieinheiten.

Die Sorgen der Deutschen galten nun nicht mehr allein dem Wohlergehen des erwachsenen Familienmitgliedes an der Front, sondern im zunehmenden Maße auch dem noch halbwüchsigen Sohn oder Bruder. Immer häufiger stellten Schulen das am 8. September 1939 eingeführte Notabitur aus, ein Abgangszeugnis, das bei Einberufung zum Militär als Reifezeugnis diente. 14- bis 18-jährige Hitlerjungen wurden in Wehrertüchtigungslagern in Militärtaktik unterrichtet und an Waffen ausgebildet. Mit der Erweiterung der Wehrpflicht ab August 1943 wurden auch Jungen unter 18 Jahren direkt aus den Lagern in die Wehrmacht eingezogen. Bereits 15-Jährige mussten ab 1943 die zur Front abkommandierten Flaksoldaten als "Luftwaffenhelfer" ersetzen, häufig mit tödlichem Ausgang. Mit Einberufung des Volkssturms im Herbst 1944 standen die Halbwüchsigen schließlich mit der Waffe in der Hand dem Feind auch unmittelbar gegenüber.

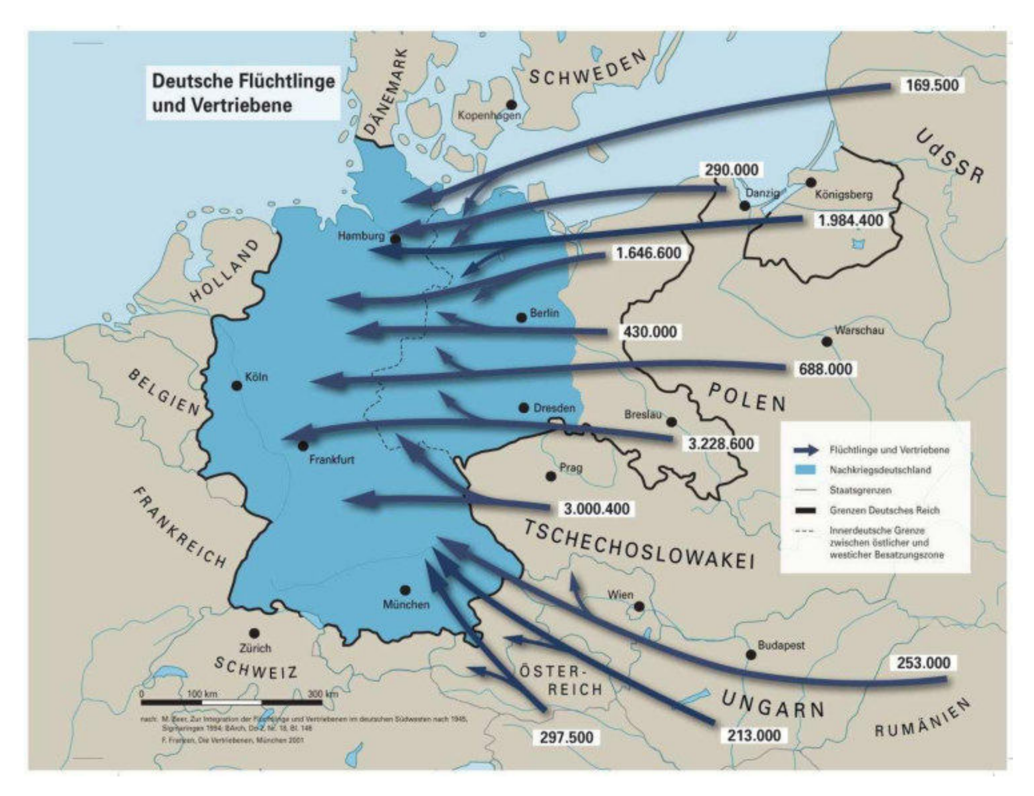
Angst bestimmte in den letzten Kriegsmonaten den Alltag von Millionen Deutschen, die einer ungewissen Zukunft entgegenblickten. Die jahrelange hasserfüllte Propaganda gegen die "Bolschewisten" wirkte, und die Verbrechen schlugen zurück auf die Deutschen. Aus Angst vor der Roten Armee setzten sich ab Oktober 1944 aus Ostpreußen und Schlesien gewaltige Flüchtlingstrecks nach Westen in Bewegung, nachdem von Rotarmisten an der deutschen Zivilbevölkerung begangene Grausamkeiten wie Ermordung, Verschleppung oder Vergewaltigung bekannt geworden waren. Im Westen des Reiches hingegen wurden Briten und Amerikaner zumeist freundlich begrüßt, weniger als "Befreier" vom NS-Regime, sondern aus Erleichterung darüber, dass sie

vor der Roten Armee als Besatzer einrückten und dass der verlustreiche Krieg, der rund 3,8 bis 4 Millionen deutschen Soldaten und 1,65 Millionen Zivilisten den Tod brachte, nun bald ein Ende haben würde. Angst aber hatten auch die Menschen im Westen, vor einem Frieden, der Deutschland diktiert werden könnte, und vor Strafen für begangene Verbrechen der Deutschen in Europa. "Genießt den Krieg, denn der Friede wird schrecklich", dieser in den letzten Kriegsmonaten vor allem unter NS-Funktionären kursierende Spruch brachte die Stimmung bei zahlreichen Deutschen zynisch zum Ausdruck. Nicht selten herrschte im Frühjahr 1945 eine sonderbar bizarre Weltuntergangsstimmung, und jene bis dahin auch materiell Privilegierten wie Funktionäre oder Offiziere zelebrierten sie mit Alkoholorgien, während ein Großteil der Bevölkerung vor allem in den Städten und Flüchtlinge Mühe hatten, satt zu werden oder ein Dach über den Kopf zu finden.

Das Kriegsende am 8. Mai 1945 verringerte die tägliche Not der Bevölkerung zunächst nur unwesentlich. Unter gewaltigen Kriegszerstörungen und Hunger hatte sie zum Teil noch Jahre zu leiden.

Arnulf Scriba
© Deutsches Historisches Museum, Berlin
19. April 2001

LeMO Lebendiges Museum Online



Bildnachweis: Stiftung Haus der Geschichte; EB-Nr. LEMO 8/011

Nachkriegsjahre > Alltag

Flucht und Vertreibung

Der Zweite Weltkrieg entwurzelt zahlreiche Menschen in Europa. Hunderttausende fliehen im Winter 1944/45 aus den deutschen Ostgebieten vor der heranrückenden Roten Armee nach Westen. Auch beginnt die gewaltsame Vertreibung deutscher Minderheiten aus Ost-, Mittel- und Südosteuropa noch während des Krieges. Etwa zwölf Millionen Deutsche suchen eine neue Heimat. Wie viele Menschen in den chaotischen Ereignissen sterben, ist bis heute unklar. Schätzungen schwanken zwischen 400.000 und bis zu zwei Millionen Opfern.

Unterwegs

Ein kleiner Handwagen, ein Rucksack und ein Holzkoffer mit wenigen Habseligkeiten sind häufig der ganze Besitz von Flüchtlingen und Vertriebenen. Hunger, Kälte und Krankheiten begleiten ihre wochen- und monatelange Flucht. Viele Familien werden auseinandergerissen und sind auf der Suche nach ihren Angehörigen.

Vertreibungen

Auf die "wilden" Vertreibungen folgen nach Kriegsende bis 1950 "geregelte Aussiedlungen" der Deutschen aus den Ostgebieten, Polen, Ungarn und der Tschechoslowakei. Sie werden auf der Potsdamer Konferenz von den Alliierten beschlossen.

Flüchtlinge

Die alliierten Militärregierungen bringen Flüchtlinge und Vertriebene in Lagern, Notquartieren oder bei Privatfamilien unter. Nicht selten gibt es Schwierigkeiten im Zusammenleben zwischen Einheimischen und Vertriebenen.

Bei der ersten auf Anordnung des Alliierten Kontrollrats durchgeführten Volkszählung im Oktober 1946 werden 9,6 Millionen Flüchtlinge gezählt. Allein in Schleswig-Holstein steigt die Bevölkerungszahl um 33 Prozent, in Mecklenburg-Vorpommern um 44,3 Prozent. 1950 leben 8 Millionen Flüchtlinge in der Bundesrepublik und 4 Millionen in der DDR.

(ab, reh, mw) © Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland
Stand: 22.02.2016
Text: CC BY NC SA 4.0

Empfohlene Zitierweise:
Baghdady, Anne/Haunhorst, Regina/Würz, Markus: Flucht und Vertreibung, in: Lebendiges Museum Online, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland,
URL: http://www.hdg.de/lemo/kapitel/nachkriegsjahre/alltag/flucht-und-vertreibung.html
Zuletzt besucht am: 13.03.2018

LeMO Lebendiges Museum Online



Bildnachweis: Deutsches Historisches Museum

Nachkriegsjahre > Alltag

Leben in Trümmern

Städte als Trümmerwüsten: Unmittelbar nach dem Krieg sind rund 2,25 Millionen Wohnungen zerstört, 2,5 Millionen beschädigt. Die Menschen hausen in Kellern, Trümmerwohnungen und Baracken. Ihr Leben ist vom täglichen Überlebenskampf gezeichnet. Die breite Masse der Menschen lebt in Armut. Mühsam und mit einfachsten Mitteln beginnt der Wiederaufbau.

Zerstörung

Die großen und mittelgroßen Städte Deutschlands liegen in Schutt und Asche. Köln ist zu 70 Prozent zerstört, Dortmund zu 66 Prozent oder Kassel zu 65 Prozent. Kleinere Städte und Dörfer sind weniger von Kriegszerstörungen betroffen. Die Versorgung mit Strom, Gas und Wasser ist oftmals zusammengebrochen. Viele Verkehrs- und Transportwege sind zerstört, Eisenbahn und Post eingestellt, die deutschen Behörden haben sich aufgelöst.

Not

"Ausgebombte" und "Fliegergeschädigte" beklagen die Zerstörung ihrer Häuser und Geschäfte. Flüchtlinge und Vertriebene haben ihren gesamten Besitz verloren. Wegen der schwierigen Versorgungslage bemühen sich die Menschen Tag für Tag um Nahrungsmittel. In den Ruinen bauen sie Gemüse und Tabak an. Um Brennmaterial zum Heizen und Kochen zu gewinnen, holzen sie Bäume ab. Aufgrund mangelnder hygienischer Verhältnisse drohen Krankheiten wie Tuberkulose oder Fleckfieber.

Trümmerfrauen

Monatelang schaffen die Menschen Schutt aus den Städten, um Straßen wieder frei zu machen und neues Baumaterial zu gewinnen. Mit einfachsten Mitteln reinigen sie unzählige Ziegel, damit sie erneut verbaut werden können. Holprige Schienen und quietschende Loren gehören zum Alltagsbild der Städte. Viele Frauen helfen bei der Schuttbeseitigung. Die "Trümmerfrauen" sichern sich so einen Lohn und höhere Lebensmittelrationen. Sie tragen oft allein die Last im täglichen Existenzkampf. Ihre Ehemänner, Brüder und Söhne sind gefallen, versehrt oder noch nicht aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt. Zahlreiche Familien bestehen aus Großeltern, Frauen und Kindern.

(ab, reh, mw) © Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland
Stand: 19.04.2016
Text: CC BY NC SA 4.0

Empfohlene Zitierweise:
Baghdady, Anne/Würz, Markus: Leben in Trümmern, in: Lebendiges Museum Online, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland,
URL: http://www.hdg.de/lemo/kapitel/nachkriegsjahre/alltag/leben-in-truemmern.html
Zuletzt besucht am: 13.03.2018

LeMO Lebendiges Museum Online



Bildnachweis: Stiftung Haus der Geschichte; EB-Nr. 1993/07/528.7.7, Foto: Axel Thünker

Nachkriegsjahre

Befreiung und Besatzung

Mit der Unterzeichnung der bedingungslosen Kapitulation am 7. Mai 1945 in Reims und am 9. Mai 1945 Berlin-Karlshorst durch das Oberkommando der Wehrmacht endet der Zweite Weltkrieg in Europa mit der vollständigen Niederlage des nationalsozialistischen Deutschlands. Adolf Hitler hat wenige Tage zuvor seinem Leben ein Ende gesetzt. Die alliierten Siegermächte USA, Großbritannien, Frankreich und die Sowjetunion üben die Hoheitsrechte über Deutschland aus. Das Land ist in vier Besatzungszonen unterteilt. Berlin ist Vier-Sektoren-Stadt. Im Alliierten Kontrollrat soll eine gemeinsame Deutschlandpolitik gestaltet werden.

Kriegsgefangene und Displaced Persons

Mit Kriegsende geraten Millionen deutscher Soldaten in Gefangenschaft. Ihre Ernährung und Unterbringung stellt die Alliierten vor große Herausforderungen. Viele kehren erst nach Jahren wieder zurück in die Heimat. Befreit werden Kriegsgefangene, ausländische Zwangsarbeiter sowie KZ-Insassen. Sie suchen als sogenannte Displaced Persons nach Perspektive und Verbleib. Ihre Versorgung und Rückführung in die Heimatländer ist schwierig.

Alliierte Deutschlandpolitik

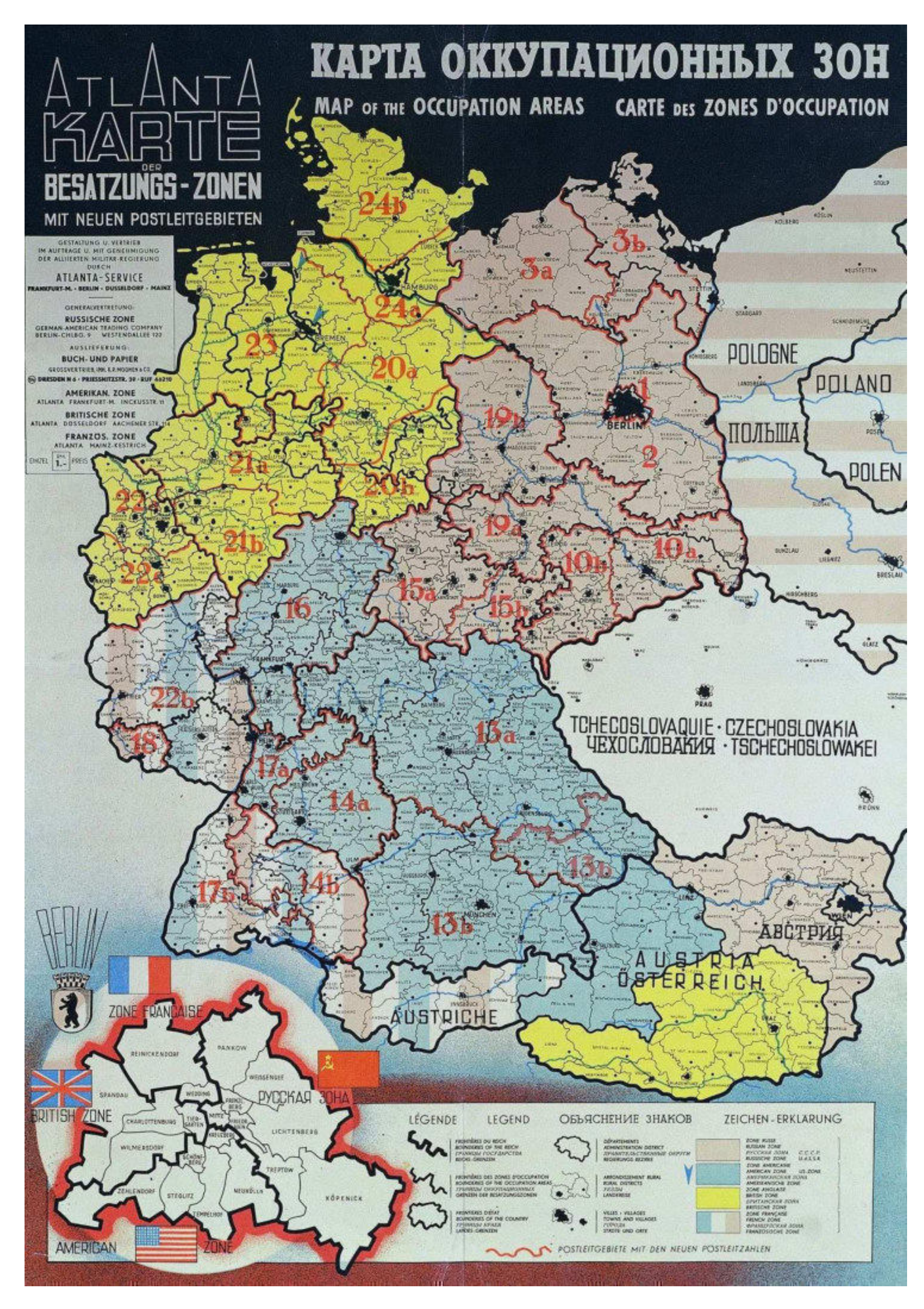
Um die Grundlinien für eine gemeinsame Deutschlandpolitik festzulegen, beraten die "Großen Drei" Stalin, Truman und Churchill auf der Potsdamer Konferenz im Sommer 1945. Deutschland soll entnazifiziert, entmilitarisiert, demokratisiert und dezentralisiert werden, die Wirtschaft entflochten. Die östlichen Teile des

Deutschen Reiches jenseits von Oder und Neiße werden bis zu einem Friedensvertrag sowjetischer und polnischer Verwaltung unterstellt. Die Vertreibung der Deutschen aus diesen Gebieten wird gebilligt.

(ag, reh, mw) © Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland
Stand: 04.03.2016
Text: CC BY NC SA 4.0

Empfohlene Zitierweise:
Grau, Andreas/Haunhorst, Regina/Würz, Markus: Befreiung und Besatzung, in: Lebendiges Museum Online, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland,
URL: http://www.hdg.de/lemo/kapitel/nachkriegsjahre/befreiung-und-besatzung.html
Zuletzt besucht am: 13.03.2018

LeMO Lebendiges Museum Online



Bildnachweis: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland

Nachkriegsjahre > Befreiung und Besatzung

Alliierte Besatzung

Die Siegermächte des Zweiten Weltkrieges übernehmen nach der Kapitulation der deutschen Wehrmacht die Kontrolle über Deutschland. In vier Besatzungszonen üben die Militärgouverneure Georgij K. Schukow (UdSSR), Dwight D. Eisenhower (USA), Bernard L. Montgomery (Großbritannien) und Jean de Lattre de Tassigny (Frankreich) die Macht aus. Der Alliierte Kontrollrat entscheidet über Angelegenheiten, die Deutschland als Ganzes betreffen.

Konferenzen

Bereits während des Krieges beraten die Alliierten auf Konferenzen über die Nachkriegsordnung. Ende 1943 in Teheran wird zunächst über eine Zerteilung Deutschlands gesprochen. Anfang 1945 in Jalta planen die Staats- und Regierungschefs Stalin (UdSSR), Roosevelt (USA) und Churchill (Großbritannien) eine Einteilung in Besatzungszonen. Auf Grundlinien einer Deutschlandpolitik einigen sich die "Großen Drei" auf der Potsdamer Konferenz im Sommer 1945.

Besatzungsmacht

Mit der "Erklärung in Anbetracht der Niederlage Deutschlands" vom 5. Juni 1945 – auch als "Berliner Erklärung" bezeichnet – verdeutlichen die Alliierten, dass sie die Hoheitsrechte über Deutschland innehaben. Die ehemalige Hauptstadt Berlin wird ebenfalls in vier Sektoren unterteilt und von einer Alliierten Kommandantur gemeinsam verwaltet. Jeder der vier Sektoren ist einem Stadtkommandanten unterstellt.

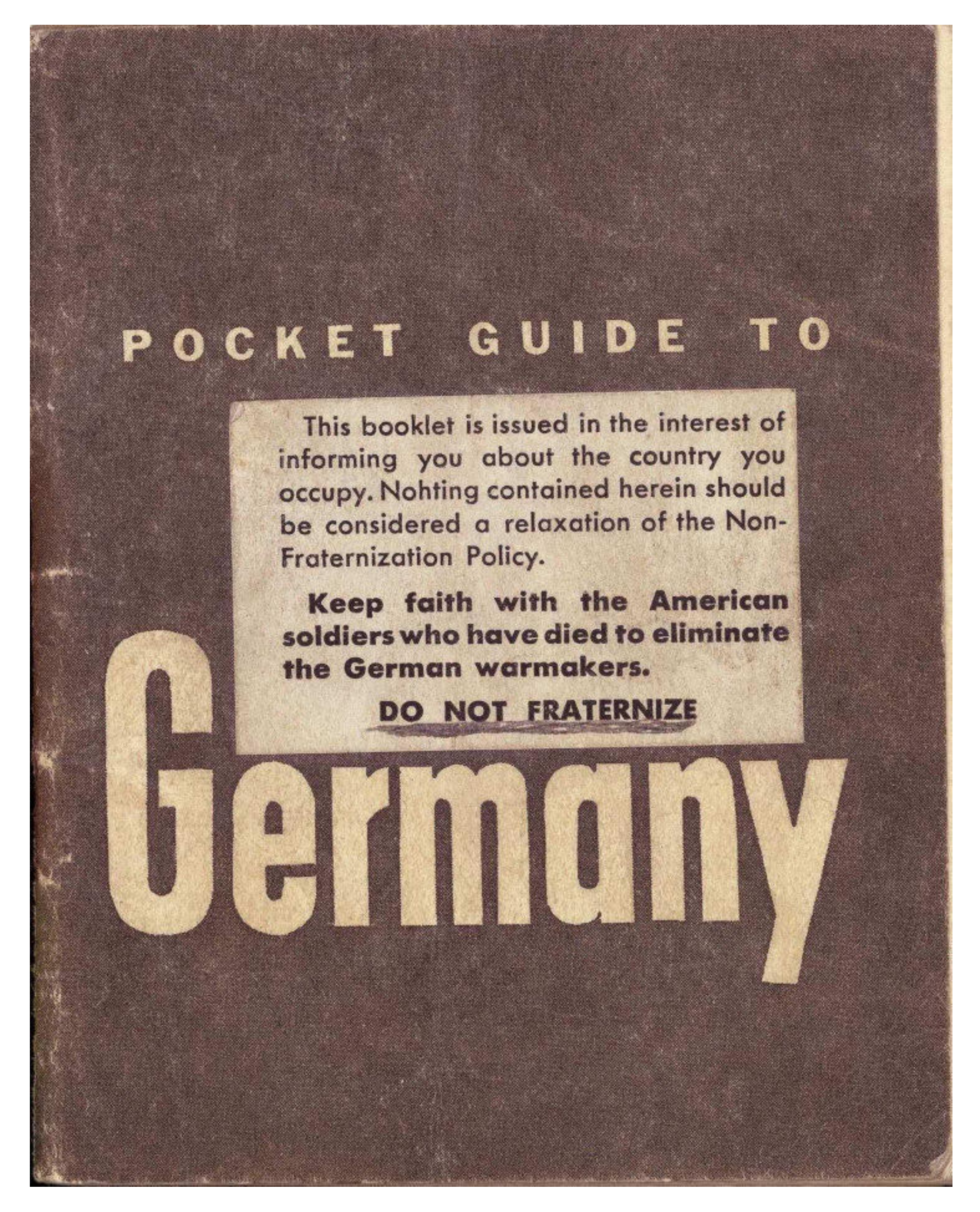
Alliierter Kontrollrat

Am 30. Juli 1945 tritt der Alliierte Kontrollrat erstmals zusammen. Der Kontrollrat hebt noch geltende nationalsozialistische Gesetze und Verordnungen auf. Er bereitet die Entmilitarisierung, Entnazifizierung, Demokratisierung und Dezentralisierung Deutschlands vor. Die Zusammenarbeit erweist sich allerdings als schwierig, da Beschlüsse einstimmig gefasst werden müssen. Die vier Mächte handeln zunehmend unabhängig.

(mw) © Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland
Stand: 22.02.2016
Text: CC BY NC SA 4.0

Empfohlene Zitierweise:
Würz, Markus: Alliierte Besatzung, in: Lebendiges Museum Online, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland,
URL: http://www.hdg.de/lemo/kapitel/nachkriegsjahre/befreiung-und-besatzung/alliierte-besatzung.html
Zuletzt besucht am: 13.03.2018

LeMO Lebendiges Museum Online



Bildnachweis: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland

Nachkriegsjahre > Alltag

Besatzer und Deutsche

Distanz zur deutschen Bevölkerung wahren, dies ist zunächst Grundlage der alliierten Besatzungspolitik. So verbietet etwa das amerikanische Militär den Soldaten eine "Verbrüderung" (Fraternisierung). Deutschland sei wie ein Feindstaat zu behandeln. Trotzdem kommt es rasch auch zu freundlichen Kontakten zwischen Alliierten und Deutschen. In der Sowjetischen Besatzungszone gibt es ein solches Verbot nicht.

Annäherung

Das Fraternisierungsverbot wird schließlich aufgehoben. Besatzungssoldaten erobern die Herzen deutscher Kinder, indem sie Schokolade, Kaugummi oder Bonbons verschenken. In den westlichen Besatzungszonen entwickeln sich bald Liebesbeziehungen zwischen alliierten Soldaten und deutschen Frauen.

Viele Deutsche sehen diese Liebesbeziehungen kritisch. Frauen, die sich mit Soldaten treffen, werden als "Ami-Liebchen", gemeinsame Kinder als "Bastarde" beschimpft.

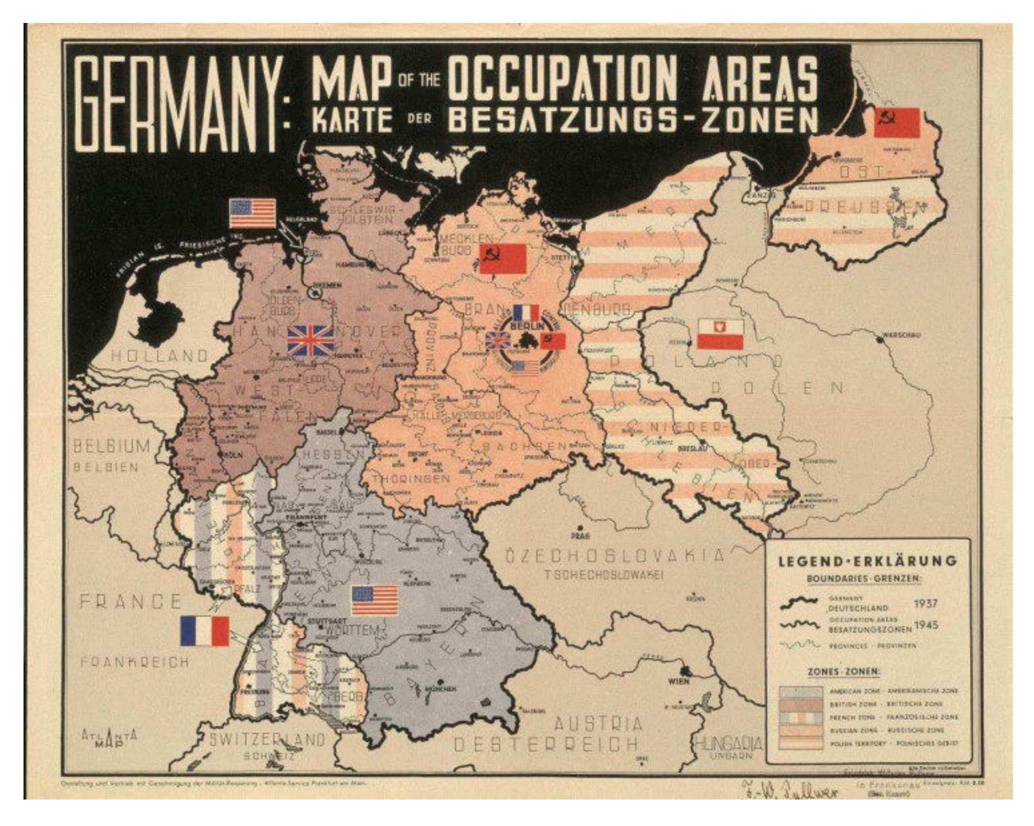
Übergriffe

Belastend für das Verhältnis zwischen Deutschen und Besatzungssoldaten sind sexuelle Übergriffe. Es kommt zu Misshandlungen und Vergewaltigungen von deutschen Frauen und Mädchen durch Angehörige der alliierten Streitkräfte. Diese kommen zwar unmittelbar nach Kriegsende in allen Besatzungszonen vor, eine besondere Dimension erreichen sie allerdings in der Sowjetischen Besatzungszone, wo mindestens zwei Millionen Mädchen und Frauen Opfer sexueller Gewalt werden.

(mw) © Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland
Stand: 04.05.2016
Text: CC BY NC SA 4.0

Empfohlene Zitierweise:
Würz, Markus: Besatzer und Deutsche, in: Lebendiges Museum Online, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland,
URL: http://www.hdg.de/lemo/kapitel/nachkriegsjahre/alltag/besatzer-und-deutsche.html
Zuletzt besucht am: 13.03.2018

LeMO Lebendiges Museum Online



Bildnachweis: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland

Nachkriegsjahre

Anfang Mai 1945 endet der Zweite Weltkrieg in Europa mit der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht. Die Nachkriegszeit beginnt und findet ihre erste Zäsur 1949. Mit der Gründung der demokratischen Bundesrepublik Deutschland im Westen und der sozialistischen Deutschen Demokratischen Republik - einer kommunistischen Diktatur nach sowjetischem Vorbild - im Osten entsteht die Ordnung des beginnenden Kalten Krieges, die von nun an 40 Jahre lang die deutsche Geschichte prägt.

Alliierte Besatzung

Die Nachkriegsjahre werden von den alliierten Siegermächten Sowjetunion, USA, Großbritannien und Frankreich bestimmt, die mit Hilfe von Militärregierungen die oberste Staatsgewalt ausüben. Deutschland ist in vier Besatzungszonen und Berlin in vier Sektoren aufgeteilt. Der aus den vier Oberbefehlshabern am 30. Juli 1945 gebildete Alliierte Kontrollrat in Berlin entscheidet über alle Fragen, die Deutschland als Ganzes betreffen. Auf der Potsdamer Konferenz im Sommer 1945 einigen sich die alliierten Besatzungsmächte auf wirtschaftliche und politische Grundsätze für eine gemeinsame Deutschlandpolitik: Entmilitarisierung, Entnazifizierung, Dezentralisierung, Dekartellisierung der Wirtschaft und Demokratisierung.

Entnazifizierung

Die Alliierten verhaften deutsche Kriegsverbrecher und ehemalige Funktionäre des NS-Staates. Der Internationale Militärgerichtshof in Nürnberg verurteilt im Oktober 1946 die Hauptkriegsverbrecher des "Dritten Reiches". Die Mehrzahl der Deutschen muss sich in Spruchkammerverfahren der Entnazifizierung stellen.

Alltag

Die Deutschen leben in einer "Zusammenbruchsgesellschaft": Millionen von Männern befinden sich in Kriegsgefangenschaft, Millionen von Flüchtlingen und Vertriebenen aus dem Osten strömen in die vier Besatzungszonen. Suchdienste helfen beim Auffinden vermisster Familienangehöriger. Die Menschen leben vielfach in Trümmern und beginnen unter schwierigsten Umständen mit dem Aufräumen. Armut, Kälte, Krankheiten und Hunger prägen ihren Alltag. Zerstreuung bieten kulturelle Angebote, die mit Hilfe der Alliierten unmittelbar nach dem Krieg wieder auf die Beine gestellt werden.

Neuanfänge und Kalter Krieg

Der beginnende Kalte Krieg prägt die Neuanfänge in Deutschland. Die Sowjetunion gestaltet das politische und wirtschaftliche System in der Ostzone nach ihren Vorstellungen. Die kommunistische Sozialistische Einheitspartei Deutschlands bestimmt rasch alle Lebensbereiche, Massenorganisationen tragen den Willen der Partei in die Gesellschaft. Die Westmächte hingegen bauen eine demokratische Gesellschaft auf. Der Gegensatz zwischen Kommunismus und "freier Welt" nimmt ab 1946 zu und die Teilung Deutschlands beginnt sich abzuzeichnen.

Marshall-Plan, Währungsreform, Berlin-Blockade

Um den Kommunismus einzudämmen und den Wiederaufbau Europas anzukurbeln, kündigt US-Außenminister George C. Marshall am 5. Juni 1947 ein Hilfsprogramm für Europa ("Marshall-Plan") an. Die Sowjetunion lehnt eine Teilnahme ab. Die Umsetzung des "Marshall-Plans" macht zunächst eine Währungsreform nötig. An Stelle der wertlos gewordenen Reichsmark wird am 20. Juni 1948 die Deutsche Mark eingeführt. Dies soll auch die Gründung eines westdeutschen Staates vorbereiten. Die Sowjetunion reagiert mit einer Blockade aller Land- und Wasserverbindungen nach West-Berlin. Um die 2,1 Millionen West-Berliner zu versorgen, organisiert US-Militärgouverneur Lucius D. Clay eine Luftbrücke. Die bis Mai 1949 andauernde Berlin-Blockade ist der erste Höhepunkt des Kalten Krieges.

Gründung der Bundesrepublik Deutschland

Als Folge des Ost-West-Gegensatzes schreitet die Teilung Deutschlands voran: Mit den "Frankfurter Dokumenten" fordern die Westmächte die Ministerpräsidenten der Länder am 1. Juli 1948 auf, die Gründung eines westdeutschen Staates einzuleiten. Der Parlamentarische Rat wird daraufhin beauftragt, ein Grundgesetz zu erarbeiten. Er tritt am 1. September 1948 in Bonn unter seinem Präsidenten Konrad Adenauer zusammen. Das Grundgesetz tritt am 23. Mai 1949 in Kraft. Die Bundesrepublik Deutschland ist damit gegründet.

Gründung der Deutschen Demokratischen Republik

Auch aus der Sowjetischen Besatzungszone entsteht 1949 ein deutscher Staat: Aus der "Volkskongressbewegung für Einheit und gerechten Frieden" geht im März 1948 der 1. Deutsche Volksrat hervor, der eine Verfassung ausarbeitet und diese am 19. März 1949 formell beschließt. Der 2. Deutsche Volksrat, der am 7. Oktober zusammentritt, erklärt sich zur provisorischen Volkskammer und beauftragt Otto Grotewohl mit der Regierungsbildung. Damit ist die Deutsche Demokratische Republik als zweiter deutscher Staat gegründet - eine kommunistische Diktatur nach sowjetischem Vorbild.

(ag, reh, mw) © Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland
Stand: 26.02.2016
Text: CC BY NC SA 4.0

LeMO Lebendiges Museum Online



Bildnachweis: Chronos Media GmbH; Progress Film-Verleih; Bundesarchiv Bestand Film, Welt im Film 9/1945; Bundesarchiv Bestand Film, Welt im Film 50/1946; Bundesarchiv Bestand Film, Welt im Film 63/1946; Bundesarchiv Bestand Film, UFA-Wochenschau 456/1965; Bundesarchiv Bestand Film, Welt im Film 31/1945; Bundesarchiv Bestand Film, Welt im Film 80/1946; Bundesarchiv Bestand Film, Welt im Film 13/1945

Nachkriegsjahre

Alltag

Der Alltag in der "Zusammenbruchgesellschaft" nach Kriegsende ist hart und entbehrungsreich. Flüchtlinge und Vertriebene haben ihre Heimat verloren. Der Krieg hat Familien auseinandergerissen. Die Menschen leben in Trümmern und kämpfen tagtäglich ums Überleben. Besonders der Hunger ist groß. Zur neuen Realität gehören auch die alliierten Besatzungssoldaten.

Flucht und Vertreibung

Rund zwölf Millionen deutsche Flüchtlinge und Vertriebene strömen aus dem Osten in die vier Besatzungszonen auf der Suche nach einer neuen Existenz. Mitnehmen können sie auf ihrer Flucht kaum etwas. In den chaotischen Verhältnissen werden viele Familien getrennt. Das Deutsche Rote Kreuz und kirchliche Hilfswerke organisieren einen Suchdienst, der Millionen von Schicksalen klären kann und Familien wieder zusammenführt.

Trümmeralltag

Die meisten Menschen leben in ärmlichen Verhältnissen. In den kriegszerstörten Städten herrscht Wohnungsnot. Mühsam werden Trümmer beseitigt und Wege passierbar gemacht. Hunger ist ein ständiger Begleiter im Nachkriegsalltag. Krankheiten verbreiten sich rasch wegen Unterernährung und mangelnden

hygienischen Verhältnissen. Die Dinge des täglichen Bedarfs sind knapp und meist nur auf dem Schwarzmarkt erhältlich, wo Waren gegen Waren getauscht werden. Die Not macht die Menschen erfinderisch und sie fertigen aus Gegenständen, die während des Krieges benötigt wurden, kleine Helfer für den Haushalt.

Alliierte Soldaten

Kontakte mit alliierten Soldaten sind unterschiedlicher Natur. Kommt es auf der einen Seite zu freundlichen Begegnungen zwischen Besatzungssoldaten und Deutschen, gibt es auch Übergriffe und Vergewaltigungen von Frauen.

(mw) © Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland
Stand: 13.09.2014
Text: CC BY NC SA 4.0

Empfohlene Zitierweise:
Würz, Markus: Alltag, in: Lebendiges Museum Online, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland,
URL: http://www.hdg.de/lemo/kapitel/nachkriegsjahre/alltag.html
Zuletzt besucht am: 13.03.2018

LeMO Lebendiges Museum Online



Bildnachweis: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland

Nachkriegsjahre > Befreiung und Besatzung

Displaced Persons

Bei Kriegsende befinden sich etwa 10,8 Millionen so genannte Displaced Persons (DP) in Deutschland: sowjetische Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter, Flüchtlinge und befreite KZ-Insassen. Ihr Gesundheits- und Ernährungszustand ist zumeist schlecht. Die Alliierten und internationale Hilfsorganisationen bemühen sich, den DP zu helfen und sie in ihre Heimatländer zurückzuführen.

Unterbringung

Untergebracht werden DP in eigenen Lagern, die in Krankenhäusern oder Schulen, aber auch in ehemaligen Konzentrationslagern eingerichtet werden. Dort erhalten sie Betreuung, Verpflegung und Kleidung.

Rückführung

Die Rückführung der DP aus Westeuropa verläuft problemlos. Zahlreiche DP aus Osteuropa verweigern sich aus Angst einer Rückkehr. Viele Polen fürchten die neuen Machtverhältnisse in ihrem Heimatland. Sowjetische oder ukrainische Zwangsarbeiter haben Angst, zu Hause als Komplizen der Deutschen zu gelten und aus diesem Grund bestraft zu werden. Die Sowjetunion besteht jedoch auf einer Rückführung, die unter Zwang vollzogen wird. Anfang 1946 legen die Vereinten Nationen fest, dass eine Rückführung nur freiwillig erfolgen darf.

Im Sommer 1948 leben in Deutschland noch immer rund 493.000 heimatlose Menschen.

(mw) © Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland
Stand: 13.09.2014
Text: CC BY NC SA 4.0

Empfohlene Zitierweise:
Würz, Markus: Displaced Persons, in: Lebendiges Museum Online, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland,
URL: http://www.hdg.de/lemo/kapitel/nachkriegsjahre/befreiung-und-besatzung/displaced-persons.html
Zuletzt besucht am: 13.03.2018

LeMO Lebendiges Museum Online



Bildnachweis: Stiftung Haus der Geschichte; EB-Nr. 1990/10/254.1.2 Foto: Axel Thünker

Nachkriegsjahre > Alltag

Überlebensmittel

Lebensmittel sind knapp. Der Hunger der Bevölkerung ist das zentrale Problem der ersten Nachkriegsjahre. Internationale Hilfsorganisationen wie CARE versuchen mit Lebensmittelsendungen die schlimmste Not zu lindern. Eine gute Ernte entspannt die Lage kurzzeitig. Doch der lange und strenge Winter 1946/47 wird zum "Hungerwinter". Bezogen auf die Ernährungslage ist das Jahr 1947 das kritischste der gesamten Nachkriegszeit.

Stadt und Land

Die staatliche Lebensmittelversorgung ist bei Kriegsende komplett zusammengebrochen. Jede Region, Stadt und Gemeinde ist auf ihre eigenen Vorräte angewiesen, die in den Städten schnell verbraucht sind. Die auf Lebensmittelkarten zu beziehende Nahrung reicht bei weitem nicht aus. Nur Tausch- und "Kompensationsgeschäfte" können das Überleben sichern. Kurz nach Kriegsende setzen auch Hamsterfahrten ein. Zahlreiche Städter begeben sich aufs Land, denn hier ist die Versorgungslage besser. In überfüllten Zügen, zu Fuß und mit dem Fahrrad durchstreifen sie Dörfer, um Hausrat, Kleidung oder Wertgegenstände gegen Butter, Speck und Kartoffeln zu tauschen.

"Fringsen"

Der Kölner Kardinal Frings erteilt für kleinere "Ungenauigkeiten" in Eigentumsfragen von der Kanzel herab die Absolution. Lebensnotwendiges zu nehmen, wenn es weder durch Arbeit noch durch Bitten zu bekommen sei, erklärt er für erlaubt. "Fringsen" wird zum geflügelten Wort.

Schwarzmarkt

Auf dem Schwarzmarkt tauschen die Menschen Devisen, Schmuck und andere Sachwerte gegen Nahrungs- und Genussmittel. Zigaretten sind die Ersatzwährung für die wertlos gewordene Reichsmark. Vom Fahrradschlauch bis zur komplizierten Maschine ist fast alles zu bekommen, wenn man entsprechende Gegenwerte zu bieten hat. Versuche der Alliierten, den Schwarzhandel zu unterbinden, bleiben erfolglos. Erst die Währungsreform vom Juni 1948 und die damit einhergehende Normalisierung des Warenangebots trocknen den Schwarzmarkt aus.

(ab, ag, db, reh, mw) © Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland
Stand: 20.04.2016
Text: CC BY NC SA 4.0

Empfohlene Zitierweise:
Baghdady, Anne/Grau, Andreas/Blume, Dorlis/Haunhorst, Regina/Würz, Markus: Überlebensmittel, in: Lebendiges Museum Online, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland,
URL: http://www.hdg.de/lemo/kapitel/nachkriegsjahre/alltag/ueberlebensmittel.html
Zuletzt besucht am: 13.03.2018

LeMO Lebendiges Museum Online



Bildnachweis: Stiftung Haus der Geschichte; EB-Nr. 1995/10/0125

Nachkriegsjahre **>** Neuanfänge

Länder

An die Stelle des Zentralismus der Nationalsozialisten setzen die Alliierten mit der Neugliederung der Länder eine Dezentralisierung der politischen Macht. In allen Besatzungszonen werden durch Verordnungen der Militärregierungen neue Länder

geschaffen. Die Alliierten nehmen dabei kaum Rücksicht auf zuvor bestehende Ländergrenzen. Bis heute bestehen die Länder so als Grundelemente der föderativen Ordnung der Bundesrepublik.

Die Länder

Bereits im Juli 1945 bildet die Sowjetische Militäradministration in Ost-Deutschland die Länder Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern. In der US-amerikanischen Zone entstehen im September 1945 Bayern, Hessen, Württemberg-Baden und im Januar 1947 Bremen. Großbritannien errichtet 1946/47 die Länder Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Hamburg. Frankreich gründet 1945/46 die Länder Baden, Württemberg-Hohenzollern und Rheinland-Pfalz.

Saargebiet

Das Saarland, kurzzeitig Teil der französischen Zone, erhält einen (teil-)autonomen Sonderstatus. Es wird aus dem Hoheitsgebiet der Alliierten herausgelöst und dem französischen Zollgebiet angeschlossen.

Änderungen

1952 schließen sich Baden, Württemberg-Hohenzollern und Württemberg-Baden zum Land Baden-Württemberg zusammen. In der DDR werden die Länder 1952 zugunsten von 14 Bezirken aufgelöst. Nach der Wiedervereinigung werden die fünf ostdeutschen Länder 1990 neu geschaffen.

(db, mw) © Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland
Stand: 22.02.2016
Text: CC BY NC SA 4.0

Empfohlene Zitierweise:
Blume, Dorlis/Würz, Markus: Länder, in: Lebendiges Museum Online, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland,
URL: http://www.hdg.de/lemo/kapitel/nachkriegsjahre/neuanfaenge/laender.html
Zuletzt besucht am: 13.03.2018

LeMO Lebendiges Museum Online



Bildnachweis: Stiftung Haus der Geschichte; EB-Nr. Z 86/189/1947/1

Nachkriegsjahre > Neuanfänge

Presse und Rundfunk

Presse und Rundfunk sind die wichtigsten Mittel der Alliierten für die auf der Potsdamer Konferenz beschlossene Umerziehung der Deutschen. Nach der Kapitulation berichten zunächst nur Zeitungen und Rundfunkprogramme der Besatzungsmächte - den

Deutschen ist dies untersagt. Ab Herbst 1945 erteilen die Alliierten Lizenzen, so dass unter Alliierter Kontrolle Zeitungen erscheinen können. Auch die neu ins Leben gerufenen Rundfunkanstalten stehen unter Aufsicht der Besatzungsmächte.

Presse

Ausgewählte und überprüfte deutsche Journalisten dürfen unter Kontrolle Zeitungen herausgeben. Den Redaktionen gehören meist Anhänger aller politischen Richtungen an. Auch werden nun Parteizeitungen wieder möglich. In der sowjetischen Zone erhalten alle Parteien Lizenzen, allerdings werden KPD und später SED bei den Papierzuteilungen bevorzugt. Auch in den Westzonen ist der Papiermangel ein großes Problem und viele Zeitungen erscheinen nur zwei Mal wöchentlich in dünnen Ausgaben. Neben Zeitungen werden zahlreiche politisch-kulturelle Zeitschriften veröffentlicht, die den Wandel der Nachkriegsgesellschaft mit prägen wollen.

Rundfunk

Auch der Rundfunk wird neu gestaltet: Es entstehen mehrere Rundfunksender, die neben Nachrichten, Hörspielen und Musik auch politische Beiträge senden. Briten und Franzosen rufen mit dem Nordwestdeutschen Rundfunk bzw. dem Südwestfunk jeweils eine Anstalt für ihre Zone ins Leben, die Amerikaner errichten mit dem Bayerischen, Hessischen, Süddeutschen Rundfunk und Radio Bremen vier eigenständige Sender. In Berlin sendet zudem der US-Sender Rundfunk im amerikanischen Sektor (RIAS), der ein "Gegenprogramm" zum Berliner Rundfunk bietet. Dieser steht, wie der Mitteldeutsche Rundfunk und der Deutschlandsender, unter der Kontrolle der Sowjetischen Militärregierung. Die Rundfunkanstalten in der Ostzone sollen in erster Linie die Schaffung einer kommunistischen Gesellschaftsordnung unterstützen.

(ab, mw) © Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland
Stand: 13.09.2014
Text: CC BY NC SA 4.0

Empfohlene Zitierweise:
Baghdady, Anne/Würz, Markus: Presse und Rundfunk, in: Lebendiges Museum Online, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland,
URL: http://www.hdg.de/lemo/kapitel/nachkriegsjahre/neuanfaenge/presse-und-rundfunk.html
Zuletzt besucht am: 13.03.2018

LeMO Lebendiges Museum Online



Bildnachweis: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland

Stadtplanung und Wohnungsbau

Die katastrophale Wohnungsnot bei Kriegsende in den Städten verschärft sich noch in den ersten Nachkriegsjahren durch den millionenfachen Zustrom von Vertriebenen. Bei Gründung der Bundesrepublik stehen 14,6 Millionen Haushalten nur 9,4 Millionen Wohnungen, einschließlich aller Behelfsunterkünfte, zur Verfügung. Um der drängenden Wohnungsnot abzuhelfen, beschließt der Bundestag am 28. März 1950 das Erste Wohnungsbaugesetz. Mit Hilfe von Zuschüssen und Steuervergünstigungen an Bauherren wird vor allem der soziale Wohnungsbau, der breiten Bevölkerungsschichten preisgünstigen Wohnraum verschaffen soll, staatlich gefördert.

Sozialer Wohnungsbau

Die Sozialwohnungen sind anfangs sehr klein, ihre Vergabe ist an bestimmte Einkommensgrenzen gebunden. Die Zuteilung erfolgt durch die kommunalen Wohnungsämter nach dem Bedürftigkeitsprinzip. Bis 1960 entstehen mit Hilfe staatlicher Fördermittel mehr als 5 Millionen Wohnungen, davon rund 60 Prozent als staatlich subventionierte Sozialwohnungen.

Eigenheime

Seit 1953 und besonders durch das Zweite Wohnungsbaugesetz vom 27. Juni 1956 wird zunehmend auch der private Eigenheimbau gefördert. Zusätzlich bieten Bausparkassen, Banken und Versicherungen günstige Finanzierungsmodelle für den Hauserwerb an. Wohnungszwangswirtschaft und Mietpreisbindung bleiben jedoch bis 1960 bestehen.

Stadtplanung

Die Kriegszerstörung birgt auch die Chance für eine moderne Städteplanung. Beim Wiederaufbau der Städte werden die alte Bausubstanz und das gewachsene Straßennetz deshalb nur teilweise wiederhergestellt. Das bestimmende Architekturkonzept wird die "gegliederte, aufgelockerte Stadt" mit getrennten Wohn- und Gewerbebereichen, Grünflächen und Versorgungseinrichtungen in näherer Umgebung. Die großzügige Bauweise lässt den Verkehr ungehindert fließen.

(ahw, reh, mw) © Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland
Stand: 04.11.2013
Text: CC BY NC SA 4.0

Empfohlene Zitierweise:
Hinz-Wessels, Annette/Haunhorst, Regina/Würz, Markus: Stadtplanung und Wohnungsbau, in: Lebendiges Museum Online, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland,
URL: http://www.hdg.de/lemo/kapitel/geteiltes-deutschland-gruenderjahre/wirtschaft-und-gesellschaft-im-westen/stadtplanung-und-wohnungsbau.html
Zuletzt besucht am: 13.03.2018

LeMO Lebendiges Museum Online



Bildnachweis: US National Archives

Nachkriegsjahre > Doppelte Staatsgründung

Marshall-Plan und Währungsreform

Am 5. Juni 1947 präsentiert der amerikanische Außenminister George C. Marshall das European Recovery Program (ERP). Der Marshall-Plan soll der Wirtschaft in Europa wieder auf die Beine helfen, aber auch die Ausbreitung des Kommunismus verhindern. Einzige Voraussetzung ist, dass sich die europäischen Länder auf eine gemeinsame wettbewerbsorientierte Wirtschaftsordnung verständigen. Auf der Marshall-Plan-Konferenz im Juli 1947 in Paris einigen sich 16 europäische Staaten darauf. Die ebenfalls eingeladenen osteuropäischen Länder nehmen unter dem Druck der UdSSR nicht teil. Der Marshall-Plan läuft 1948 an: Die USA stellen Kredite bereit und liefern Waren, Rohstoffe und Lebensmittel. Zwischen 1948 und 1952 werden insgesamt rund 12,4 Milliarden Dollar bereitgestellt. Davon fließen 1,5 Milliarden Dollar nach Westdeutschland.

Währungsreform im Westen

Voraussetzung für den wirtschaftlichen Wiederaufbau Deutschlands ist eine neue Währung. Nach dem Scheitern der Vier-Mächte-Regierung bereiten die Westmächte für ihre Zonen eine Währungsreform vor. Mit der Einführung der D-Mark am 21. Juni 1948 werden Löhne, Gehälter und Mieten im Verhältnis 1:1 umgewertet.

Sparguthaben verlieren dagegen an Wert. Durch die neue Währung entfällt auch die Preisbindung. Damit ist ein wichtiger Schritt zur Marktwirtschaft eingeschlagen. Tatsächlich sind schon am nächsten Tag die Schaufenster mit zum Teil vorher gehorteten Waren prall gefüllt. Der Schwarzmarkt verschwindet spurlos.

Währungsreform im Osten

Drei Tage später findet auch in der Sowjetischen Besatzungszone eine Währungsreform statt. Da neues Geld noch nicht gedruckt ist, werden die alten Reichsmarkscheine zunächst mit Coupons beklebt. Die Ostdeutschen erhalten 70 Mark sofort ausbezahlt. Da die Zwangsbewirtschaftung aber beibehalten wird, verbessert sich der Lebensstandard nicht spürbar.

Zwei Wirtschaftsräume

Marshall-Plan-Hilfe und Währungsreform trennen Deutschland in zwei Wirtschaftsräume und sind damit wichtige Schritte zur unterschiedlichen Integration beider Teile nach Westen und Osten.

(ag, reh, mw) © Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland
Stand: 03.11.2014
Text: CC BY NC SA 4.0

Empfohlene Zitierweise:
Grau, Andreas/Haunhorst, Regina/Würz, Markus: Marshall-Plan und Währungsreform, in: Lebendiges Museum Online, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland,
URL: http://www.hdg.de/lemo/kapitel/nachkriegsjahre/doppelte-staatsgruendung/marshall-plan-und-waehrungsreform.html
Zuletzt besucht am: 13.03.2018

Abendzeitung

Die D-Mark kommt nach München: Auf Hunger folgt Konsum

Karl Stankiewitz, 21.06.2018 - 07:52 Uhr



Münchner warten geduldig in der Marienstraße auf die Ausgabe der ersehnten neuen D-Mark. 30 Millionen Mark wurden an jenem Sonntag an rund 750 000 Einwohner bar ausbezahlt. *Foto: Bayerische Staatbibliothek/Bildarchiv*

- München hungerte – noch drei Jahre nach Kriegsende. Noch einmal wurde die Zuteilung der auf 67 verschiedenen Marken ausgewiesenen Lebensmittel gekürzt, auf karge 1.275 Kalorien pro Kopf und Tag.

Im April 1948 mussten die städtischen Bühnen wegen Hungerausfällen im Ensemble schließen. Im Mai demonstrierten vor der Feldherrnhalle etwa 10.000 Hausfrauen mit Plakat-Slogans wie "Wir wollen Brot, keine Kalorien", während es in Freimann zu wilden Streiks der Reichsbahnarbeiter kam. Der folgende Monat jedoch brachte die Wende, die dem Nachkriegselend ein Ende machen und das später so oft glorifizierte "Wirtschaftswunder" einleiteten sollte.

20. Juni 1948. Der mit Spannung erwartete "Tag X", die Währungsreform, war obendrein ein – wenn auch verregneter – Sonntag. Unter strenger Geheimhaltung und Bewachung hatten versiegelte Lastwagen der amerikanischen Armee und Züge über Nacht druckfrische Banknoten und Münzen tonnenweise aus der vorübergehenden Zwei-Zonen-Hauptstadt Frankfurt zu den Umtauschstellen der bayerischen Hauptstadt transportiert. Dort standen die ersten Leute schon seit dem Vorabend an. Bis zum Morgen waren lange Schlangen unter Regenschirmen versammelt.

Vom letzten Freitag vor dem für alle Bürger vorgeschriebenen Geldwechsel meldete die AZ einen großen Andrang in Banken und Sparkassen. Bis zum Geschäftsschluss herrschte ein unerwartetes Chaos. Im Ungewissen, wie sich der verkündete Geldumtausch im Einzelfall auswirken könnte, hoben viele Münchner ihre Guthaben ab, andere zahlten hohe Beträge ein. Und Spekulanten kauften scheinbar wertbeständiges, weil metallisches, Kleingeld zum Kurs 1:1000 auf.

Auf Teufel komm raus wollten viele Münchner schnell noch ihr altes Geld vor der Entwertung loswerden. Bei den Friseuren seien sie angestanden, um ihre Haare "auf Vorrat" schneiden zu lassen, berichtete der Lokalreporter "So". Andere unternahmen Dauerfahrten mit der Straßenbahn. Und nicht wenige setzten ihre "letzte müde Reichsmark in alkoholische Getränke um", wusste So. Dieser war kein anderer als der Kriegsheimkehrer Siegfried Sommer, der später als "Blasius der Spaziergänger" noch zahllose lustige und traurige "Verserl" für diese Zeitung schreiben wird.

Verunsicherung war mindestens so verbreitet wie Hoffnung – und Hunger. Die meisten Geschäfte hatten zuletzt sogar Grundnahrungsmittel gehortet. Lebensmittelmarken, auf die es unter anderem zwei Eier geben sollte, wurden nur zögernd angenommen. Bäcker verkauften ihr Brot nur noch in kleinen Laiben.

Am Samstag waren noch einmal 17.000 Studenten mit Trillerpfeifen und Sprechchören durch die Stadt gezogen; sie nannten es Hungermarsch. Amerikanische Militärpolizisten, deren Aufgabe der Schutz der Aktion Währungsreform war, hielten die Demonstranten auf, drängten sie von der Ludwigstraße ab.

Endlich wieder gutes Geld: die D-Mark

Endlich war nun also wieder gutes Geld da: die "Deutsche Mark". Bald kannte man sie nur noch als "D-Mark" oder "DM". Nie zuvor wurden in München derart hohe "Umsätze" gemacht: 30 Millionen Mark wurden an jenem Sonntag von rund 5.000 städtischen Angestellten und Beamten an rund 750.000 Einwohner bar ausbezahlt. Eingenommen und wenig später eingestampft wurde die zehnfache Menge wertlos gewordener Reichsmarkscheine, während die alten Münzen eingeschmolzen wurden.

Und siehe da: Über Nacht waren die Schaufenster wieder voll von solider Ware. Ein neues Zeitalter der materiellen Werte konnte beginnen – später wird man es "Wirtschaftswunder" nennen.

An kultureller Substanz andererseits ging so manches an jenem 20. Juni 1948 vorläufig verloren: Einige Theater und Buchverlage mussten schließen. Für dergleichen hatten nun viele Münchner kein Geld übrig. Und nicht wenige verloren viel brav erspartes Kapital: Nur zehn Prozent vom alten Geld wurde in neues umgetauscht.

Außerdem durfte jeder Bürger der drei Westzonen von seinem Ersparten 40 Deutsche Mark in Empfang nehmen – eine Art Begrüßungsgeld. Ungeschoren davon kamen nur die Leute, die es gar nicht nötig hatten, wegen vier Scheinen im strömenden Regen an den Ausgabestellen zu warten: die Besitzer von Sachwerten (Ländereien, Immobilien) oder Produktionsmitteln (Fabriken).

Dies und die schier abgöttische Verehrung vieler Menschen für die neue Währung regte den damals 19-jährigen Gymnasiasten Dieter Hildebrandt noch viele Jahre später auf – und zur Satire an. "Kopfgeld" hieß das erste Geld ganz offiziell. Dafür kaufte ich mir, inzwischen bei der Zeitung, auf der Stelle etwas vermeintlich Wertbeständiges: eine Lederhose. Das gute Stück aus ungarischem Pferdeleder erbat sich 70 Jahre später das Haus der Bayerischen Geschichte, um es in seinem Museum in Regensburg auszustellen – in der Abteilung Währungsreform.

Das Startgeld wirkte wie eine Initialzündung. Die Schornsteine begannen wieder zu rauchen. Endlich konnte man wieder feine Kleidung kaufen und den Bauch mit lange vermissten Genüssen füllen statt mit zugeteilten Kalorien. Aus "Versorgungsberechtigten" wurden über Nacht "Konsumenten". Keine Biermarken mehr und keine Magermilch, kein Schwarzmarkt mehr mit Fantasiepreisen und Razzien. "Dass nunmehr unser Wirtschafts- und Arbeitsleben zur Ehrlichkeit zurückfindet", erwartete die bayerische Staatsregierung.

Allerdings kletterten die DM-Preise allzu rasch und meist unbegründet. Einmal griffen verärgerte Hausfrauen die Eier aus den Kisten auf dem Viktualienmarkt und warfen sie den flüchtenden Standlfrauen nach. Die Wirtshäuser blieben noch eine Weile ziemlich leer. Die Halbe sollte jetzt 32 Pfennig kosten – so viel wollte man doch nicht für den "Plempl" ausgeben. Ein Kilo Rindfleisch kostete gar 2,22 DM.

Ein neues System war da: die Soziale Marktwirtschaft. Über ihre politische und soziale Relevanz wird heute noch – oder wieder – diskutiert.

LeMO Lebendiges Museum Online



Bildnachweis: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland

Nachkriegsjahre > Doppelte Staatsgründung

Berlin-Blockade 1948

Wenige Tage nach der Währungsreform in den westlichen Besatzungszonen wird die neue Währung auch in den Westsektoren von Berlin eingeführt. In der Nacht zum 24. Juni 1948 sperren sowjetische Truppen daraufhin alle Zufahrtswege nach West-Berlin. Die Gas- und Stromversorgung der Westsektoren wird von Seiten des Sowjetsektors drastisch eingeschränkt. Aus gezielten Behinderungen wird schließlich eine totale Abriegelung des Westteils der Stadt.

Luftbrücke

Die Westalliierten verteidigen ihre Rechte in Berlin. Auf Initiative von US-Militärgouverneur Lucius D. Clay stellen sie über eine Luftbrücke die Versorgung West-Berlins sicher. Mit fast 200.000 Flügen während der Berlin-Blockade werden rund 1,5 Millionen Tonnen lebenswichtiger Güter nach Berlin transportiert. Alle zwei bis drei Minuten landet eine Maschine auf einem der drei West-Berliner Flughäfen. "Rosinenbomber" werden die Flugzeuge im Volksmund genannt. Durch den zähen Durchhaltewillen der West-Berliner und die Unterstützung der Westmächte scheitert die Berlin-Blockade und wird nach fast einem Jahr im Mai 1949 aufgehoben.

Teilung

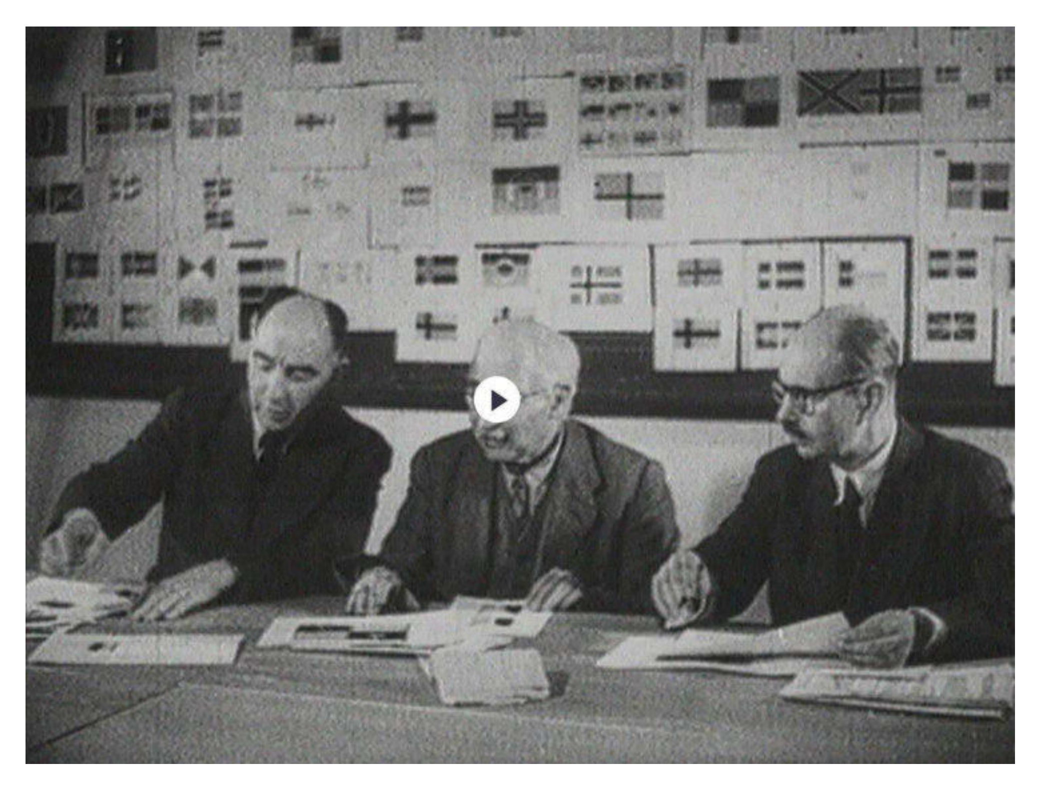
Während der Blockade forcieren die Sowjets die Teilung Berlins. Die Arbeit von Magistrat und Stadtverordnetenversammlung wird durch kommunistische Demonstranten so gestört, dass beide Institutionen ihren Sitz in den Westen der Stadt verlegen müssen. Die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED) ruft daraufhin einen Gegenmagistrat im Ostteil aus. Die für Dezember 1948 angesetzten Wahlen werden von ihr

boykottiert. Die Berliner Blockade ist ein erster Höhepunkt des Kalten Krieges. Sie lässt die USA zur "Schutzmacht" Berlins werden und trägt auch zur emotionalen Annäherung von Siegermächten und Westdeutschen bei.

(ag, reh, mw) © Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland
Stand: 22.02.2016
Text: CC BY NC SA 4.0

Empfohlene Zitierweise:
Grau, Andreas/Haunhorst, Regina/Würz, Markus: Berlin-Blockade 1948, in: Lebendiges Museum Online, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland,
URL: http://www.hdg.de/lemo/kapitel/nachkriegsjahre/doppelte-staatsgruendung/berlin-blockade-1948.html
Zuletzt besucht am: 13.03.2018

LeMO Lebendiges Museum Online



Bildnachweis: Bundesarchiv Bestand Film, Welt im Film 190/1949

Entstehung der Bundesrepublik: Traditionen der Verfassung

Das Grundgesetz der Bundesrepublik hat verschiedene Wurzeln: Es fußt auf politischen Traditionen und Ideen des 19. Jahrhunderts und zieht Konsequenzen aus dem Scheitern der Weimarer Republik. Das Grundgesetz definiert die Bundesrepublik Deutschland als demokratischen, föderalen und sozialen Rechtsstaat. Gleich zu Beginn stehen die Grundrechte in 19 Artikeln. Nach der nationalsozialistischen Diktatur wird dadurch ihre besondere Bedeutung betont. Grundrechte gewähren dem Einzelnen unmittelbar geltende und einklagbare Rechte.

Parlament und Föderalismus

Nach dem Grundgesetz ist die Bundesrepublik eine parlamentarische Demokratie, in der alle Gewalt vom Volke ausgeht. Sie wird der Regierung nur für die Dauer einer Wahlperiode übertragen. Bewusst knüpft der Parlamentarische Rat an den Grundrechtekatalog der Reichsverfassung von 1849 an und übernimmt zum Teil sogar Formulierungen. Der Föderalismus ist ein weiteres zentrales Element des Grundgesetzes und beruht auf deutschen Traditionen. Auch Kaiserreich und Weimarer Republik waren Bundesstaaten.

In der Bundesrepublik Deutschland haben die Länder eigene Verfassungen und Hoheitsrechte und wirken über den Bundesrat an der Gesetzgebung des Bundes mit. Durch den Föderalismus sollen auch Machtkonzentrationen verhindert werden.

Recht- und Sozialstaat

Das Grundgesetz weist die Bundesrepublik auch als sozialen Rechtsstaat aus. Das seit 1883 aufgebaute System staatlicher Sicherungssysteme wird fortgeführt und weiterentwickelt.

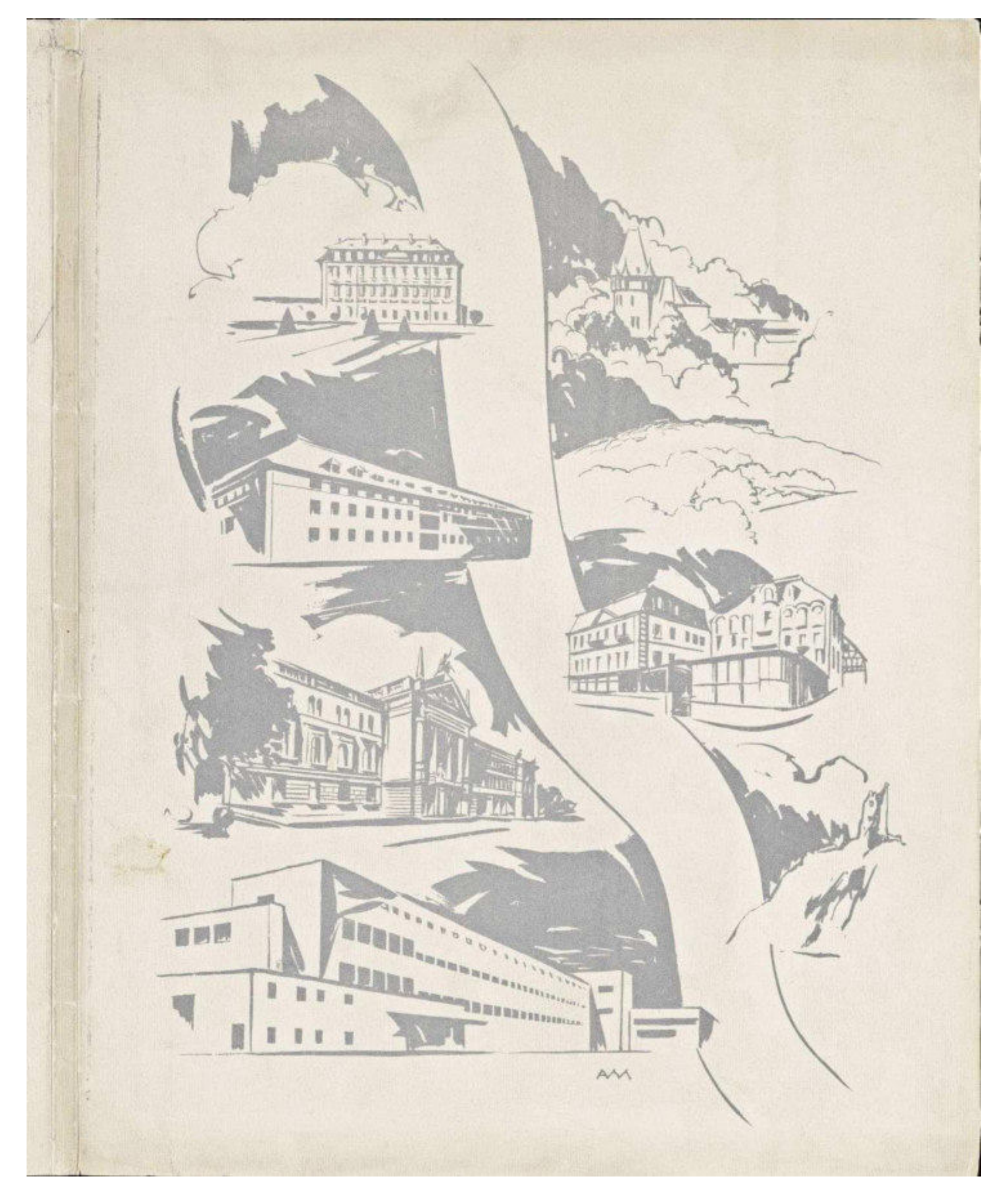
Bundesflagge

Ebenfalls festgeschrieben im Grundgesetz ist das Schwarz-Rot-Gold der Bundesflagge. Die schon von der Weimarer Republik verwendeten Farben gehen auf die nationale und liberale Freiheitsbewegung des 19. Jahrhunderts zurück.

(ag) © Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland
Stand: 26.02.2016
Text: CC BY NC SA 4.0

Empfohlene Zitierweise:
Grau, Andreas: Entstehung der Bundesrepublik: Traditionen der Verfassung, in: Lebendiges Museum Online, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland,
URL: http://www.hdg.de/lemo/kapitel/nachkriegsjahre/doppelte-staatsgruendung/entstehung-der-bundesrepublik-traditionen-der-verfassung.html
Zuletzt besucht am: 13.03.2018

LeMO Lebendiges Museum Online



Bildnachweis: Stiftung Haus der Geschichte; EB-Nr. 1987/3/025.1

Nachkriegsjahre > Doppelte Staatsgründung

Entstehung der Bundesrepublik: Vorläufige Hauptstadt

Seit der Blockade Berlins 1948/49 durch die Sowjetunion ist klar, dass bis zur Wiedervereinigung Deutschlands eine andere Stadt Berlin als Hauptstadt vertreten muss. Vier Städte bewerben sich um diese Aufgabe: Bonn, Frankfurt am Main, Kassel und Stuttgart. Kassel ist jedoch zu stark zerstört, Stuttgart findet keine Resonanz. Die Kandidatur von Bonn wird durch die britische Besatzungsmacht gefördert. Frankfurt ist sich aufgrund seiner demokratischen Tradition seines Sieges sicher.

Bonn oder Frankfurt?

Erst spät befasst sich der Parlamentarische Rat mit der Hauptstadtfrage. Frankfurt am Main wird von der SPD favorisiert, für Bonn sprechen sich die meisten CDU/CSU-Abgeordneten mit Konrad Adenauer aus. In geheimer Abstimmung setzt sich Bonn am 10. Mai 1949 mit 33 gegen 29 Stimmen durch. Die Stadt am Rhein wird damit zum "vorläufigen Sitz der Bundesorgane" bestimmt.

Abstimmung

Der 1. Deutsche Bundestag diskutiert erneut die Hauptstadtfrage. Auch er entscheidet am 3. November 1949 mit knapper Mehrheit für Bonn. Das Abstimmungsergebnis wird von der Bonner Bevölkerung stürmisch gefeiert.

Provisorium

Der provisorische Charakter der neuen Hauptstadt lässt sich noch lange Zeit an den Gebäuden der Ministerien und Parteizentralen ablesen.

(ag) © Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland
Stand: 26.02.2016
Text: CC BY NC SA 4.0

Empfohlene Zitierweise:
Grau, Andreas: Entstehung der Bundesrepublik: Vorläufige Hauptstadt, in: Lebendiges Museum Online, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland,
URL: http://www.hdg.de/lemo/kapitel/nachkriegsjahre/doppelte-staatsgruendung/entstehung-der-bundesrepublik-vorlaeufige-hauptstadt.html
Zuletzt besucht am: 13.03.2018

LeMO Lebendiges Museum Online



Bildnachweis: Stiftung Haus der Geschichte, EB-Nr. 1993/07/620

Geteiltes Deutschland

Über vierzig Jahre lang ist Deutschland zwischen 1949 und 1989/90 in zwei Staaten geteilt: die demokratische Bundesrepublik Deutschland im Westen und die kommunistische Diktatur der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) im Osten. Sie gehören im Ost-West-Konflikt sich feindlich gegenüberstehenden "Blöcken" an. West- und Ostdeutsche leben in politisch, gesellschaftlich und wirtschaftlich grundverschiedenen Systemen. Konkurrenz, Abgrenzung, Annäherung und Verbundenheit der Menschen in Ost und West zueinander kennzeichnen das Verhältnis beider Staaten.

Gründerjahre

Die Zeit zwischen 1949 und 1961 sind Gründerjahre für die Demokratie in Westdeutschland und die kommunistische Diktatur in Ostdeutschland. Im Westen verfolgt Bundeskanzler Konrad Adenauer einen Weg der Westintegration. Ihm gelingt es, die Bundesrepublik politisch, wirtschaftlich und militärisch in den Westen einzugliedern und so nach dem Zweiten Weltkrieg Souveränitätsrechte zurückzugewinnen. Dies ist für Adenauer wichtiger als eine schnelle Herstellung der Deutschen Einheit. Die Bundesrepublik wird NATO-Mitglied, erreicht die Wiederbewaffnung und nimmt als Partner an der wirtschaftlichen Integration Europas Teil. Die Soziale Marktwirtschaft und ein enormer wirtschaftlicher Aufschwung ("Wirtschaftswunder") prägen die westdeutsche Gesellschaft.

Im Osten errichtet die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED) unter Parteichef Walter Ulbricht eine von der Sowjetunion abhängige kommunistische Diktatur. Ziel des SED-Regimes ist der Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft mit Zentralplanwirtschaft. Die DDR wird Mitglied der von der Sowjetunion bestimmten Militärallianz Warschauer Pakt sowie des Rates für gegenseitige Wirtschaftshilfe. Das Ministerium für Staatssicherheit sowie die Justiz sichern mit Terror die Macht der SED und unterdrücken Opposition. Jedoch müssen sowjetische Truppen eingreifen, um den Volksaufstand am 17. Juni 1953 gegen die SED-Herrschaft niederzuschlagen. Massenhaft fliehen unzufriedene Ostdeutsche über die offene Grenze in West-Berlin in die Bundesrepublik. Um dies zu beenden, errichtet das SED-Regime am 13. August 1961 die Berliner Mauer – dies ist zugleich ein Höhepunkt des Ost-West-Konflikts. Die Mauer trennt Ost und West jahrzehntelang und wird zum Symbol der deutschen Teilung.

Modernisierung

Die Jahre zwischen 1961 und 1973 sind für West- und Ostdeutschland eine Zeit der Stabilisierung und Modernisierung. In Westdeutschland beendet Bundeskanzler Adenauer sein politisches Werk 1963 mit der deutsch-französischen Aussöhnung. Die Wirtschaft benötigt für weiteres Wachstum ausländische Gastarbeiter. Eine breite Mehrheit der Menschen lebt im Wohlstand, der Konsum, Freizeit und Reisen ermöglicht. Zugleich befindet sich der Westen im politischen und gesellschaftlichen Wandel. Besonders Studenten und Intellektuelle stellen die herrschenden Traditionen und Werte in Staat und Gesellschaft in Frage. In Demonstrationen fordern sie ab Mitte der 1960er Jahre bessere Bildungschancen sowie eine Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Sie protestieren gegen die Politik der Großen Koalition unter Bundeskanzler Kurt Georg Kiesinger und den Vietnam-Krieg. Die sozial-liberale Koalition unter Bundeskanzler Willy Brandt setzt ab 1969 innenpolitische Reformen um und ergänzt außenpolitisch mit ihrer neuen Ostpolitik die Westintegration.

Im Osten stabilisiert sich durch den Mauerbau die Lage. Das SED-Regime unter Walter Ulbricht wagt begrenzte Reformversuche in Planwirtschaft und Gesellschaft. Zugleich baut es seinen Unterdrückungsapparat aus. Das SED-Regime grenzt sich vom Westen ab, verstärkt die deutsch-deutsche Grenze und militarisiert die Gesellschaft. Reformen des Kommunismus wie im „Prager Frühling“ in der Tschechoslowakei 1968 lehnt es

hingegen ab. Den Alltag der Menschen bestimmen mangelnde Versorgung mit Waren und Wohnungen sowie fehlende Freiheiten. Erich Honecker löst 1972 Ulbricht als SED-Parteichef ab und verspricht mit der „Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik" den Lebensstandard zu verbessern.

Mit dem Grundlagenvertrag, der 1973 In-Kraft tritt, „normalisieren" Ost- und Westdeutschland völkerrechtlich ihre Beziehungen.

Krisenmanagement

Die Jahre zwischen 1973 und 1989 sind für beide deutsche Staaten eine Zeit des Krisenmanagements. Die Bundesrepublik befindet sich im politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umbruch. Der erste Ölpreisschock und der Zusammenbruch des internationalen Währungssystems leiten 1973 die Weltwirtschaftskrise ein. Die Arbeitswelt im Westen befindet sich, auch durch weltweite Vernetzungen, im Wandel. Die Arbeitslosigkeit steigt erheblich. Zugleich muss die Bundesregierung unter Bundeskanzler Helmut Schmidt den Terror der linksextremen Roten-Armee-Fraktion bekämpfen. Bürgerbewegungen protestieren in den 1970er und 1980er für mehr Umweltschutz und gegen die Atomenergie. Frauen fordern Gleichberechtigung, die Friedensbewegung lehnt die internationale Aufrüstung im Rahmen des Ost-West-Konfliktes ab. Die Grünen entstehen 1983 als neue politische Partei. Gemeinsam mit Frankreich setzt Bundeskanzler Helmut Kohl mit der Einheitlich Europäischen Akte 1986 einen weiteren Schritt der europäischen Integration durch.

Im Osten befindet sich die DDR im Niedergang. Das SED-Regime unter Erich Honecker verspricht einen „Konsumsozialismus" und fördert den Wohnungsbau. Der Alltag der Menschen ist jedoch gezeichnet von Mangelwirtschaft. Auf vielfältigen Wegen bemüht sich das SED-Regime um die Beschaffung von Devisen, um den wirtschaftlichen Zusammenbruch zu verhindern. Die Ausbürgerung des kritischen Sängers Wolf Biermann 1976 empört viele Menschen. Nach Unterzeichnung der KSZE-Schlussakte 1975 fordern immer mehr Ostdeutsche die Einhaltung von Menschenrechten, Reise- und Informationsfreiheit. Die Zahl der Ausreiseanträge steigt bis Mitte der 1980er Jahre sprunghaft an. Wie in anderen kommunistisch regierten Staaten in Osteuropa, bilden sich auch in der DDR Bürgerrechtsgruppen, die Umweltzerstörungen kritisieren, Militarisierung ablehnen und Freiheiten fordern.

(mw) © Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland
Stand: 27.10.2014
Text: CC BY NC SA 4.0

Empfohlene Zitierweise:
Würz, Markus: Geteiltes Deutschland, in: Lebendiges Museum Online, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland,
URL: http://www.hdg.de/lemo/kapitel/geteiltes-deutschland.html
Zuletzt besucht am: 13.03.2018

LeMO Lebendiges Museum Online



Bildnachweis: CC BY SA 3.0 DE; Stiftung Haus der Geschichte EB.Nr. 1993/04/085

Geteiltes Deutschland: Gründerjahre

Nach ihrer Gründung beschreiten die beiden deutschen Staaten im Spannungsfeld des "Kalten Krieges" unterschiedliche Wege: Die Bundesrepublik Deutschland richtet sich politisch nach Westen aus, die Deutsche Demokratische Republik (DDR) nach Osten auf die Sowjetunion. Dies verhindert eine rasche Wiedervereinigung und die Lösung der "Deutschen Frage" bleibt offen. Die unterschiedlichen Wege der beiden deutschen Staaten prägen deren Kultur, Wirtschaft und Gesellschaft. Der Bau der Berliner Mauer 1961 zementiert schließlich die deutsche Teilung.

Weg nach Westen

Die Bundesrepublik unter Kanzler Konrad Adenauer verfolgt den Kurs der Westbindung. Um die volle Souveränität zu erreichen, will Adenauer, dass die Bundesrepublik in den Kreis der westlichen Demokratien aufgenommen wird. Zwar ist Adenauers Kurs innenpolitisch heftig umstritten, doch er erreicht die Aufnahme Westdeutschlands in die westlichen Militärbündnisse, die Wiederbewaffnung und die Einbindung in die entstehenden europäischen Institutionen. Auch gelingen Anfänge der Aussöhnung mit Frankreich.

Weg nach Osten

In der DDR setzt die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED) eine diktatorische Herrschaft nach Vorbild der Sowjetunion durch. Die stalinistische Kaderpartei bestimmt das politische System und sichert ihre Macht durch die Justiz und das Ministerium für Staatssicherheit. Das SED-Regime gliedert die DDR in das System der sowjetischen Satellitenstaaten ein und gestaltet die Gesellschaft auch gegen Widerstände wie den Volksaufstand am 17. Juni 1953 nach sozialistischen Vorstellungen um. Walter Ulbricht setzt sich als mächtigster Mann in Partei und Staat durch.

"Deutsche Frage"

Die "Deutsche Frage" nach der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten beschäftigt Deutsche wie Siegermächte des Zweiten Weltkriegs zugleich. Allerdings herrschen in West und Ost sehr unterschiedliche Vorstellungen, wie die Einheit zu erreichen ist. Mit der Einbindung der beiden Staaten in die sich gegenüberstehenden "Blöcke" rückt die Wiedervereinigung in den Hintergrund. Die Bundesrepublik versucht ihren Alleinvertretungsanspruch durchzusetzen, die DDR sucht internationale Anerkennung.

Erinnerung und Wiedergutmachung

Unterschiedlich ist auch die Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit. Die DDR sieht sich in antifaschistischer Tradition und lehnt Verantwortung für die Opfer ab. Die Bundesrepublik sichert Israel im "Luxemburger Abkommen" Wiedergutmachungszahlungen zu. Juden, Flüchtlinge und Vertriebene organisieren sich in Interessenverbänden. In völlig unterschiedlicher Weise berufen sich beide deutsche Staaten auf den Widerstand gegen den Nationalsozialismus.

Kulturelles Leben

Auch im kulturellen Leben schlägt sich die deutsche Teilung nieder. Zwar schätzen die Deutschen in West wie Ost besonders die Unterhaltung - Kino und Hörfunk erleben einen Boom. Aber dort wie auch in Literatur, Zeitungen, Zeitschriften oder Comics zeigt sich, dass beide Staaten unterschiedlichen Wertesystemen angehören. Der Sport hingegen ist vielfach ein verbindendes Element.

Wirtschaft und Gesellschaft im Westen

Der Westen erlebt mit der Sozialen Marktwirtschaft und der Rückkehr zur Weltwirtschaft ein "Wirtschaftswunder". Der Ausbau des Sozialstaats beginnt, die Landwirtschaft modernisiert sich. Langsamer hingegen verändert sich das Rollenbild der Frau. Der Aufschwung ermöglicht breiten Teilen der Gesellschaft Konsum und Motorisierung. Jugendliche finden eine eigene, amerikanisch geprägte Jugendkultur.

Wirtschaft und Gesellschaft im Osten

Im Osten setzt das SED-Regime auf umfassende Zentralplanwirtschaft. Auch Landwirtschaft und Wohnungsbau sind eingebunden. Ein Chemieprogramm verspricht Modernisierung und Konsumgüter. Der Alltag der Ostdeutschen ist jedoch von Versorgungsmängeln gezeichnet. Brigaden bestimmen das Arbeitsleben und weit mehr Frauen als im Westen sind berufstätig. Eine enge Bindung der Jugend an die Diktatur misslingt dem SED-Regime, wenngleich die Einführung der Jugendweihe ein Erfolg ist. Opposition und Widerstand treten der Diktatur fortwährend entgegen.

"Kalter Krieg"

Die politische, kulturelle, wirtschaftliche und gesellschaftliche Ausrichtung von Bundesrepublik nach und DDR nach Osten ist Teil des "Kalten Krieges". Der Korea-Krieg beschleunigt die Einbindung der beiden deutschen Staaten in die "Blöcke". Das geteilte Deutschland wird zu einer "Front" des "Kalten Krieges". West- wie Ostdeutsche fürchten, dass Deutschland Kriegsschauplatz werden könnte. Dies prägt Reaktionen auf internationale Ereignisse wie Aufstände und Krisen.

Der Mauerbau

Besonderer Krisenherd des "Kalten Kriegs" ist das geteilte Berlin. Dies zeigt sich mit der Zweiten Berlin-Krise 1958 erneut. Mit dem Bau der Berliner Mauer am 13. August 1961 beendet das SED-Regime nach Absprache mit der Sowjetunion die massenhafte Flucht der Menschen von Ost- nach Westdeutschland. Die USA wiederum verpflichten sich mit der Rede von Präsident John F. Kennedy 1963 der Freiheit West-Berlins. Die Berliner Mauer wird zum Symbol der dauerhaften deutschen Teilung.

(mw) © Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland
Stand: 16.10.2014
Text: CC BY NC SA 4.0

Empfohlene Zitierweise:
Würz, Markus: Geteiltes Deutschland: Gründerjahre, in: Lebendiges Museum Online, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland,
URL: http://www.hdg.de/lemo/kapitel/geteiltes-deutschland-gruenderjahre.html
Zuletzt besucht am: 13.03.2018

LeMO Lebendiges Museum Online



Bildnachweis: Konrad-Adenauer-Stiftung; KAS/ACDP 10-001:650 CC-BY-SA 3.0 DE

Geteiltes Deutschland: Gründerjahre

Wirtschaft und Gesellschaft im Westen

Die Bundesrepublik Deutschland erfährt dank der Sozialen Marktwirtschaft in den 1950er Jahren einen enormen wirtschaftlichen Aufschwung. Zugleich lindern sozialpolitische Maßnahmen die schlimmsten Härten. Nach der Devise "Wohlstand für

alle" soll allen Menschen das "Wirtschaftswunder" nutzen. Zugleich wandeln sich Wirtschaft und Gesellschaft Westdeutschlands in vielen Bereichen - wie etwa Arbeitsbedingungen, Ehe und Familie, Konsumverhalten und Lebensstile.

Wirtschaftswachstum

Soziale Marktwirtschaft und Verflechtung mit der Weltwirtschaft sorgen für das "Wirtschaftswunder" der 1950er Jahre. Mit Hilfe des sozialen Wohnungsbaus soll die Wohnungsnot bekämpft werden, mit der Rentenreform beginnt der Ausbau des Sozialstaates. Die Mitbestimmungsregelungen wirken in Richtung einer begrenzten Demokratisierung der Wirtschaft. Für breite Schichten der Bevölkerung verbessern sich die Lebensverhältnisse dank erheblicher Lohnzuwächse.

Veränderungen

Das Wirtschaftswachstum fördert den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wandel. Die Landwirtschaft verliert fast zwei Drittel ihrer Beschäftigten, kann jedoch dank moderner Technik ihre Erträge steigern. Trotz aller Warnungen vor den negativen Folgen für das Familienleben steigt die Erwerbsquote verheirateter Frauen und Mütter. Sie arbeiteten meist für geringeren Lohn und müssen die Doppelbelastung in Familie und Beruf tragen.

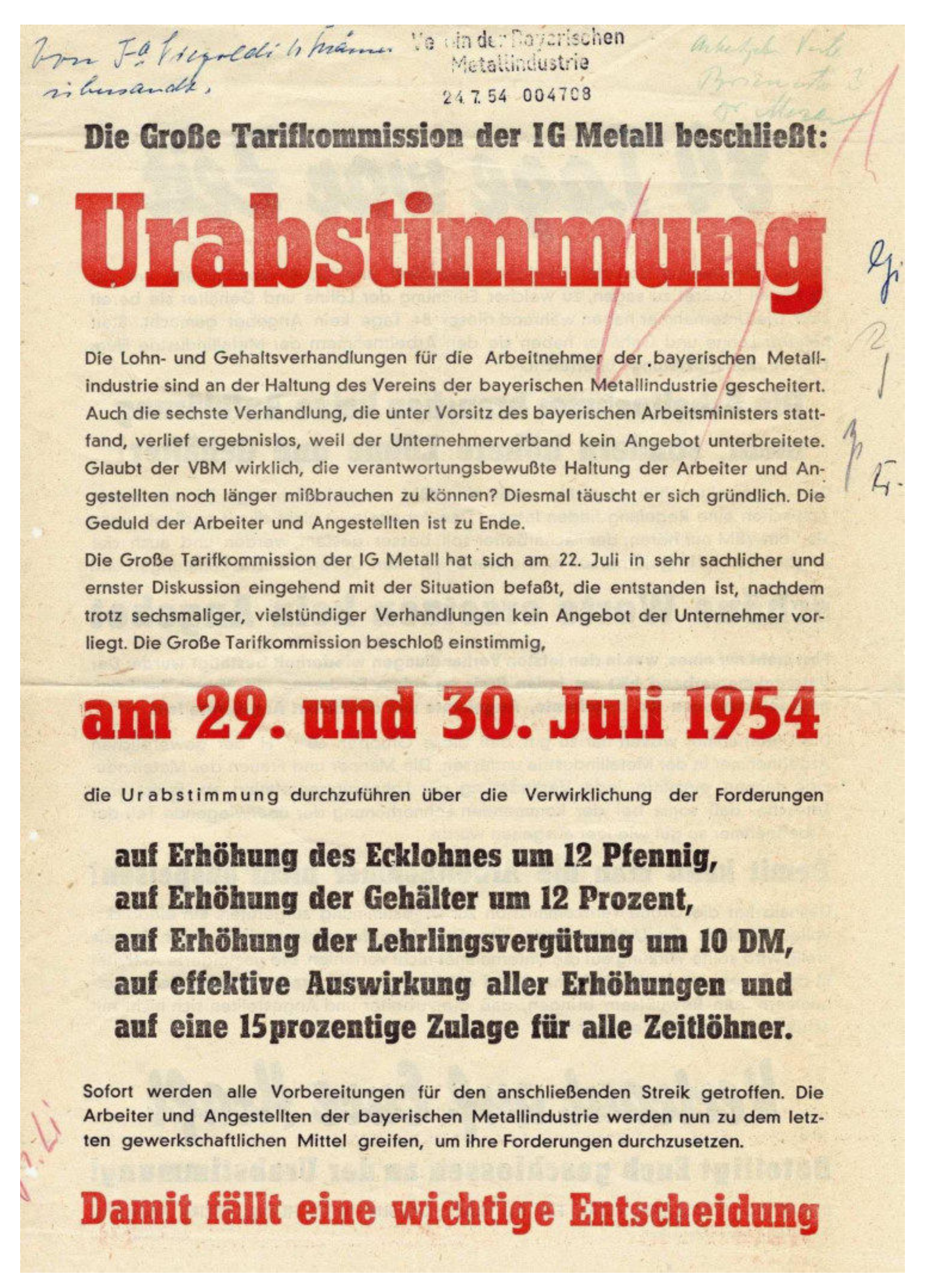
Der wachsende Wohlstand verändert Wünsche und Lebensgewohnheiten der Konsumenten. Das Einkommen kann zunehmend für früher unbezahlbare Luxusgüter ausgegeben werden. Elektrische Haushaltsgeräte und das eigene Auto stehen an der Spitze der Wunschlisten.

Protest gegen den "Wohlstandsmief" und den Lebensstil der Erwachsenen äußert die Jugend. Sie sucht nach neuen Leitbildern. Coca-Cola, Jeans und Rock 'n' Roll sind Ausdruck ihres Lebensgefühls. Eine neue, amerikanisch geprägte Jugendkultur entsteht.

(ahw, mw) © Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland
Stand: 20.04.2016
Text: CC BY NC SA 4.0

Empfohlene Zitierweise:
Grau, Andreas/Würz, Markus: Wirtschaft und Gesellschaft im Westen, in: Lebendiges Museum Online, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland,
URL: http://www.hdg.de/lemo/kapitel/geteiltes-deutschland-gruenderjahre/wirtschaft-und-gesellschaft-im-westen.html
Zuletzt besucht am: 13.03.2018

LeMO Lebendiges Museum Online


Verein der Bayerischen Metallindustrie
24.7.54 004708

Die Große Tarifkommission der IG Metall beschließt:

Urabstimmung

Die Lohn- und Gehaltsverhandlungen für die Arbeitnehmer der bayerischen Metallindustrie sind an der Haltung des Vereins der bayerischen Metallindustrie gescheitert. Auch die sechste Verhandlung, die unter Vorsitz des bayerischen Arbeitsministers stattfand, verlief ergebnislos, weil der Unternehmerverband kein Angebot unterbreitete. Glaubt der VBM wirklich, die verantwortungsbewußte Haltung der Arbeiter und Angestellten noch länger mißbrauchen zu können? Diesmal täuscht er sich gründlich. Die Geduld der Arbeiter und Angestellten ist zu Ende.

Die Große Tarifkommission der IG Metall hat sich am 22. Juli in sehr sachlicher und ernster Diskussion eingehend mit der Situation befaßt, die entstanden ist, nachdem trotz sechsmaliger, vielstündiger Verhandlungen kein Angebot der Unternehmer vorliegt. Die Große Tarifkommission beschloß einstimmig,

am 29. und 30. Juli 1954

die Urabstimmung durchzuführen über die Verwirklichung der Forderungen

auf Erhöhung des Ecklohnes um 12 Pfennig,
auf Erhöhung der Gehälter um 12 Prozent,
auf Erhöhung der Lehrlingsvergütung um 10 DM,
auf effektive Auswirkung aller Erhöhungen und
auf eine 15prozentige Zulage für alle Zeitlöhner.

Sofort werden alle Vorbereitungen für den anschließenden Streik getroffen. Die Arbeiter und Angestellten der bayerischen Metallindustrie werden nun zu dem letzten gewerkschaftlichen Mittel greifen, um ihre Forderungen durchzusetzen.

Damit fällt eine wichtige Entscheidung

Bildnachweis: Bayrisches Wirtschaftsarchiv; Stiftung Haus der Geschichte, EB-NR. DA11 G 3/109

Geteiltes Deutschland: Gründerjahre > Wirtschaft und Gesellschaft im Westen

"Wirtschaftswunder"

Der Aufschwung der Wirtschaft gestaltet sich anfänglich schwierig. Während die Löhne nach der Währungsreform zunächst "eingefroren" bleiben, steigen Preise und Arbeitslosigkeit bedenklich an. Doch das Konzept der Sozialen Marktwirtschaft zeigt bald Erfolg. Die hohe Arbeitslosigkeit von über 12 Prozent sinkt ab 1950. Sieben Jahre später herrscht Vollbeschäftigung. Das Bruttoinlandsprodukt steigt von 79 Milliarden DM im Jahr 1949 auf fast 300 Milliarden DM 1960. Der Außenhandel boomt, die Wohnungsnot wird spürbar gelindert, besonders benachteiligte Gesellschaftsgruppen können allmählich unterstützt werden. Für Viele ist dieser ökonomische Aufstieg unerklärlich. Bald ist vom "Wirtschaftswunder" die Rede.

Rahmenbedingungen

Besonders der Korea-Krieg begünstigt den enormen wirtschaftlichen Aufschwung. Westdeutsche Unternehmen, durch alliierte Verbote an der Rüstungsproduktion gehindert, können sich auf die Deckung des ausländischen Bedarfs an Investitions- und Konsumgütern konzentrieren. Dank einer auf die Weltmarktbedürfnisse zugeschnittenen Industriestruktur, großer Kapazitätsreserven und qualifizierter Arbeitskräfte können sie die günstigen Umstände nutzen. Die enorme Nachfrage nach Exportgütern heizt auch die Binnenkonjunktur an. Zusätzlich schafft der Staat durch Steuervergünstigungen und niedrige Steuersätze große Investitionsanreize. Diese günstigen Rahmenbedingungen verhelfen 1952 dem "selbsttragenden" Wachstum zum Durchbruch. Befördernd hilft, dass der Bundesrepublik im Londoner Schuldenabkommen 1953 fast die Hälfte ihrer Auslandsschulden erlassen werden.

Arbeitskämpfe

Die Teilnahme am allgemeinen Aufschwung vollzieht sich nicht ohne Konflikte, denn die Unternehmergewinne steigen in deutlich höherem Maße als die Löhne. Dies führt zu teilweise erbitterten Arbeitskämpfen. Weitere gewerkschaftliche Forderungen zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen lauten: gleiche Entlohnung für Männer und Frauen, kürzere Arbeitszeiten und größere soziale Sicherheit der Arbeitnehmer.

(ahw, mw) © Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland
Stand: 20.04.2016
Text: CC BY NC SA 4.0

Empfohlene Zitierweise:
Hinz-Wessels, Annette/Würz, Markus: "Wirtschaftswunder", in: Lebendiges Museum Online, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland,
URL: http://www.hdg.de/lemo/kapitel/geteiltes-deutschland-gruenderjahre/wirtschaft-und-gesellschaft-im-westen/wirtschaftswunder.html
Zuletzt besucht am: 13.03.2018

LeMO Lebendiges Museum Online



Bildnachweis: Stiftung Haus der Geschichte; EB-Nr. 2001/03/0275.0628

Geteiltes Deutschland: Modernisierung

Mit dem Rücktritt von Bundeskanzler Adenauer endet im Oktober 1963 die nach ihm benannte Ära. Seinem Nachfolger, dem langjährigen Bundeswirtschaftsminister Erhard, gelingt es trotz seines Erfolges bei der Bundestagswahl 1965 nicht, an Adenauer anzuknüpfen. Im Zuge einer Wirtschaftskrise muß er schon 1966 zurücktreten. Die auf Erhard folgende Große Koalition wird von allen Beteiligten nur als Übergangslösung verstanden. Das heterogene Bündnis aus CDU/CSU und SPD ist jedoch in der Innen- und Wirtschaftspolitik erfolgreich. Es gelingt, die Rezession zu überwinden und die seit langem geplante Notstandsverfassung zu verabschieden.

Die Verjährungsdebatten im Deutschen Bundestag 1965 und Prozesse gegen NS-Verbrecher führen in den 1960er Jahren zu einer öffentlichen Diskussion über den Nationalsozialismus. Besonders der in Jerusalem stattfindende Eichmann-Prozess sowie die Auschwitz-Prozesse in Frankfurt/Main konfrontieren die Deutschen eindringlich mit ihrer Vergangenheit. Überwiegend richten sich die Blicke jedoch in die Zukunft. Kennzeichnend für die 1960er Jahre ist weit über Deutschland hinaus der ungebremste Fortschrittsglaube. Zum Sinnbild für die neuen technischen Möglichkeiten wird die US-amerikanische Landung auf dem Mond 1969.

Die 1960er und beginnenden 1970er Jahre sind unruhige Jahre. Besonders die studierende Jugend und die Intelligenz begehren gegen die bestehenden "verkrusteten Strukturen" auf. Jahrelang kommt es an vielen Universitäten und vor allem in West-Berlin zu heftigen Auseinandersetzungen. Infolge der Protestbewegung

verändert sich die politische Kultur in der Bundesrepublik nachhaltig. Die Jugend der DDR folgt dem Beispiel - zunächst allerdings nur äußerlich. Später setzt auch hier ein deutlicher Wertewandel ein. Begünstigt wird der er durch den größeren kulturellen Spielraum, den die SED-Führung Mitte der 1960er Jahre zuläßt.

Ab 1963 versucht die SED, die Wirtschaft im Rahmen der Sozialistischen Planwirtschaft zu reformieren. Das Neue Ökonomische System der Planung und Leitung (NÖSPL) führt Elemente des Wettbewerbs ein, um die DDR-Wirtschaft zu rationalisieren und flexibler zu machen. Die Reformen bringen tatsächlich einen Modernisierungsschub und eine Hebung des Lebensstandards. In der Bundesrepublik läuft die Wirtschaft bis Mitte der 1960er Jahre auf Hochtouren. Weil Arbeitskräfte rar sind, werden seit 1955 im Ausland Gastarbeiter angeworben, bereits 1964 erreicht ihre Zahl die erste Million. Erst 1966/67 kommt es zu einer kleinen Rezession.

Nach der Bundestagswahl 1969 findet in Bonn ein "Machtwechsel" statt. Basis der neuen SPD/FDP-Koalition sind die übereinstimmenden Absichten beider Parteien in der Ostpolitik. SPD und FDP wollen das Verhältnis zu den kommunistischen Staaten Osteuropas - einschließlich der DDR - normalisieren. Sie folgen damit der Entspannungspolitik der beiden Supermächte. Die "neue Ostpolitik" wird von den Unionsparteien hingegen heftigst kritisiert. Der Kampf um die Ostverträge sowie die knappen Mehrheitsverhältnisse im Bundestag lassen bei ihnen den Entschluß reifen, die Regierung Brandt/Scheel durch ein konstruktives Mißtrauensvotum zu stürzen, um danach geänderte Ostverträge aushandeln zu können. Das Mißtrauensvotum scheitert jedoch knapp. Es kommt schließlich zu vorgezogenen Neuwahlen im November 1972, in denen die sozial-liberale Koalition eindrucksvoll bestätigt wird.

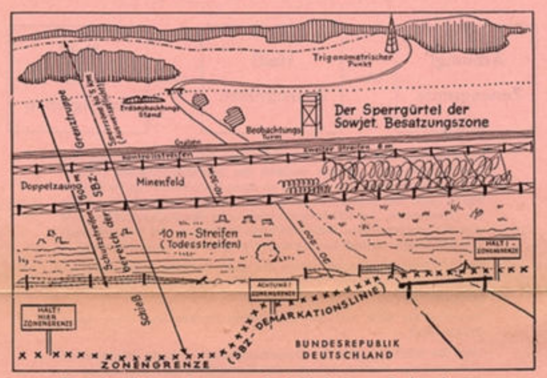
Die SED antwortet auf die Entspannungsbemühungen Bonns mit Abgrenzung. Durch das Staatsbürgerschaftsgesetz von 1967 und die neue Verfassung von 1968 wird die Eigenstaatlichkeit der DDR betont. Ulbricht, der sich in den 1960er Jahren vom sowjetischen Vorbild abgrenzt, gerät dadurch mit der Sowjetunion in Konflikt. Als er auch versucht, die Deutschlandpolitik Moskaus zu blockieren, wird er 1971 durch Erich Honecker ersetzt. Nach der Ablösung Ulbrichts durch Honecker ordnet sich die SED wieder strikt den Vorgaben des Kreml unter.

(ag, reh) © Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland
Stand: 07.03.2016
Text: CC BY NC SA 4.0

Empfohlene Zitierweise:
Grau, Andreas/Haunhorst, Regina: Geteiltes Deutschland: Modernisierung, in: Lebendiges Museum Online, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland,
URL: http://www.hdg.de/lemo/kapitel/geteiltes-deutschland-modernisierung.html
Zuletzt besucht am: 22.06.2018

Achtung! Demarkationslinie!

Informationen für den Besucher



Ein tief gegliedertes System von Stacheldrahtzäunen, Drahtverhauen, Minen, Beobachtungsständen und Sperrzonen trennt die Menschen unseres Volkes mehr voneinander als Ozeane, Gebirge und Staatsgrenzen. Hinter diesem Befestigungswall leben Deutsche wie wir. Auch sie wollen Recht und Freiheit. Aber Spitzel, Fanatiker und Irregeführte sowie eine drakonische Justiz sorgen dafür, daß sie von diesen Grundrechten keinen Gebrauch machen können.

Vergessen wir es nie: **Drüben ist auch Deutschland!**

Genaue Informationen über die örtlichen Verhältnisse geben die Dienststellen des Zollgrenzdienstes, des Bundesgrenzschutzes, die Zonenrandberatungsdienste der Kreisverwaltungen in Braunlage, Duderstadt, Gifhorn, Göttingen, Goslar, Helmstedt, Lüneburg, Lüchow, Osterode, Wolfenbüttel und Zellerfeld.

Auskünfte für Besuchergruppen erteilt der Zonenrandberatungsdienst für Niedersachsen im Niedersächsischen Ministerium für Bundesangelegenheiten, für Vertriebene und Flüchtlinge, Hannover, Calenberger Str. 2

Bitte nicht wegwerfen! **Bitte weitergeben!**

LeMO Lebendiges Museum Online

Wurfsendung

Erklärung zur Passierscheinfrage

Am 24. September 1964 wurde eine Übereinkunft über Erleichterungen im innerstädtischen Personenverkehr erzielt. Die Bundesregierung hat ihr zugestimmt. Die Billigung unserer Schutzmächte liegt vor.

Die erweiterte Übereinkunft bedeutet: Für ein Jahr sind in begrenztem Umfang Besuche möglich. Leider nur von West- nach Ostberlin, und leider nur für Verwandte.

Diese Übereinkunft wurde „ungeachtet der unterschiedlichen politischen und rechtlichen Standpunkte" getroffen. Sie hat also mit einer Anerkennung der Herrschaftsverhältnisse im anderen Teil unserer Stadt nichts zu tun.

Es ist einwandfrei festgelegt: Die Passierscheinstellen unterstehen dem Senat von Berlin. Dort arbeiten unsere Beamten in gleicher Zahl wie Bedienstete aus Ostberlin. Diese üben hier keinerlei Hoheitsbefugnisse aus.

In der Vereinbarung wurde ausdrücklich erklärt: „Beide Seiten stellen fest, daß eine Einigung über Orts-, Behörden- und Amtsbezeichnungen nicht erzielt werden konnte." Das gilt auch für das Antragsformular. Wer also einen Antrag stellt, bemüht sich um einen Verwandtenbesuch in Ostberlin. Er gibt damit keine Zustimmung zu der Beschriftung auf dem Ostberliner Formular.

Die Zustimmung zur Passierscheinübereinkunft bedeutet: Wir wollen den Menschen in beiden Teilen der gespaltenen Stadt helfen.

Wir wissen, daß diese technische Übereinkunft den freien Personenverkehr in Berlin nicht ersetzen kann. Unsere Ziele bleiben unverändert: Freizügigkeit, Selbstbestimmung, Wiedervereinigung.

Der Senat von Berlin

Berlin, den 24. September 1964

Bildnachweis: Stiftung Haus der Geschichte; EB-Nr. 1989/4/083.0164

Geteiltes Deutschland: Modernisierung > Neue Ostpolitik

Passierscheinabkommen

Mit dem Passierscheinabkommen vom 17. Dezember 1963 gelingt es in Berlin erstmals, die Mauer durchlässiger zu machen. 28 Monate nach dem Mauerbau können West-Berliner über Weihnachten 1963 wieder ihre Verwandten im Ostteil der Stadt besuchen. Vom 19. Dezember bis zum 5. Januar kommen etwa 1,2 Millionen Besuche von insgesamt über 700.000 West-Berlinern zustande. Insgesamt handeln Vertreter des West-Berliner Senats und der DDR "ungeachtet der unterschiedlichen politischen und rechtlichen Standpunkte" von 1963 bis 1966 vier Passierscheinabkommen aus, die teilweise noch größere Besucherzahlen zur Folge haben.

Die Bundesregierung und der West-Berliner Senat betonen, dass "der Rechtsstatus von Berlin durch diese Vereinbarung nicht geändert wird". Die Anträge auf Passierscheine werden von Mitarbeitern der DDR-Post bearbeitet, die zwar staatliche Bedienstete sind, jedoch keine Hoheitsträger wie Polizei- oder Zollbeamte. Die Bundesrepublik betrachtet die Passierscheinabkommen daher als verwaltungstechnische Vereinbarung und sieht in ihnen keine Anerkennung der DDR. Das SED- Regime bemüht sich hingegen, die Abkommen als völkerrechtliche Verträge erscheinen zu lassen.

Als die DDR 1966 jedoch einsehen muss, dass die Passierscheinabkommen weder ihre Anerkennung noch die geforderte Behandlung West-Berlins als selbstständige politische Einheit fördern, lehnt sie weitere Abkommen auf der bisherigen Grundlage ab. Lediglich eine Passierscheinstelle für dringende Familienangelegenheiten bleibt bestehen. Erst das Viermächte-Abkommen über Berlin von 1971 ermöglicht den Bewohnern von West-Berlin wieder regelmäßig den Besuch des Ostteils der Stadt.

(ag) © Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland
Stand: 05.05.2003
Text: CC BY NC SA 4.0

Empfohlene Zitierweise:
Grau, Andreas: Passierscheinabkommen, in: Lebendiges Museum Online, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland,
URL: http://www.hdg.de/lemo/kapitel/geteiltes-deutschland-modernisierung/neue-ostpolitik/passierscheinabkommen.html
Zuletzt besucht am: 22.06.2018

Inhaltsverzeichnis - Biografie von Erna Vogel

Vorwort



ANHÄNGE – INFORMATIONEN

ANHÄNGE ZUR BIOGRAFIE VON ERNA VOGEL ("TSCHIEFER/ZOLLBRÜCKEN – ALS NIEDERSCHLESIEN NOCH HEIMAT WAR")

ANHANG 1: GRUNDBUCHEINTRÄGE IN TSCHIEFER VON WILHELM & EMMA KLIEMKE, GEB. WEIGLER
ANHANG 2: AKTEN DES LASTENAUSGLEICHSARCHIVS, BAYREUTH
ANHANG 3: FAMILIÄRE FOTOGRAFIEN VON ARTUR & ERNA VOGEL, GEB. KLIEMKE
ANHANG 4: LEMO (LEBENDIGES MUSEUM ONLINE), BERICHTE, ZEITUNGSARTIKEL, ERZÄHLUNGEN - *NUR IN DER ONLINEVERSION ENTHALTEN*

ONLINEVERSIONEN, SIEHE:
HTTPS://ARCHIVE.ORG/DETAILS/FAV-SUSANNE_K_MMNER

FAMILIENBUCH - BIOGRAFIEN



Familienbuch[1]
- bestehend aus den Biografien:

[1] Tschiefer/Zollbrücken - Als Niederschlesien noch Heimat war
Biografie von Erna Vogel, geb. Kliemke

[2] Neusalz/Oder - Vermächtnis der Heimat
Biografie von Artur Vogel

[3] Wannst mit´m Deifi tanzt - Lebenslinien
Biografie von Herbert Kämmner[2]

[4] Harzer G´schichten - Lebenslinien
Biografie von Else Bertram, gesch. Kämmner, geb. Dahle[3]

[5] Glück Auf! – Lebenslinien
Biografie von Otto Bertram

Arbeitstitel – Biografien in Planung

[6] Kriegskind Rita – Die vergessene Generation
Biografie von Rita Kämmner, geb. Vogel

[7] Der Mann mit dem Janusgesicht[4]
Biografie von Dieter Kämmner[5]

[8] Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust
Autobiografie von Susanne Kämmner

---

[1] Link zu den Biografien (u.a.): https://archive.org/details/fav-susanne_k_mmner

[2] Vater von Dieter Kämmner

[3] Mutter von Dieter Kämmner

[4] Arbeitstitel / Der Titel kann sich daher u.U. noch verändern

[5] Ehemann von Rita Kämmner, geb. Vogel und Vater von Susanne Kämmner

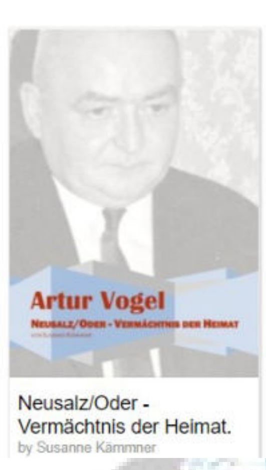
FAMILIENBUCH - BIOGRAFIEN

Im Internet u.a. abrufbar unter:

https://archive.org/details/fav-susanne_k_mmner

https://drive.google.com/drive/folders/1T29kEdjMvQ-v8BjPyE19vOeh2ZLitPrX











Die Biografie "Glück Auf!" von Otto Bertram befindet sich derzeit noch in Bearbeitung. Es handelt sich hierbei um ein Gemeinschaftswerk zwischen Susanne Kämmner und Rolf Bertram (biologischer Enkel von Otto Bertram).

Biografien in Planung:







Mit einer Fertigstellung ist in ca. 8-10 Jahren (also bis ungefähr 2027-2029) zu rechnen.







BIBLIOGRAFISCHE ANGABEN

©2019 Susanne Kämmner

Kontakt via Email: skaemmner@gmail.com
Facebook: https://www.facebook.com/susanne.kaemmner
Internet Archives San Francisco: https://archive.org/details/fav-susanne_k_mmner

Fotografien aus Privatbesitz der Familie Kämmner,
Carmen Drochner, Petra Siebeneichner, Ingo Wennemaring, Klaus-Peter Walter-van-Dyck

Viele Screenshots mit Beschreibungen von Tschiefer/Zollbrücken stammen aus der Dokumentation "Dorf-Chronik Tschiefer/Zollbrücken – Vermächtnis der Heimat" von Willi Hänsel und Gerhard Gohle

Mein besonderer Dank geht an meine Großcousine Jutta Rumplasch.
Jutta war bereit, die schweren Kriegs- und Fluchtjahre noch einmal aus ihrer Erinnerung zu holen und mir von diesen Erlebnissen in einem langen Gespräch und in umfangreichen Korrespondenzen zu erzählen.

